

Die Aktion

Herausgegeben von Franz Pfemfert

12. Jahrgang 1922

Photomechanischer Nachdruck nach einem Original. Um den Umfang des Bandes nicht unnötig zu erhöhen, wurden nicht alle Anzeigenseiten mitgedruckt. Da die Anzeigenseiten in der durchlaufenden Paginierung mitgezählt worden sind, mußten also Lücken in der Paginierung in Kauf genommen werden.

Einführung und Kommentar von Paul Raabe sind im Jahrgang 1911 enthalten.

Reprinted by permission of
Nina Auproux F-66700 Argelès-sur-Mer

KRAUS REPRINT
A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein

1976

Printed in Germany
Lessingdruckerei Wiesbaden

INHALTSVERZEICHNIS DES XII. JAHRGANGS DER AKTION

(Die in dem vorliegenden Heft (47/48) enthaltenen Beiträge sind hier nicht aufgeführt)

DIE AKTION DER ALLGEMEINEN ARBEITER- UNION (Einheits-Organisation) 28, 54, 92, 117, 141, 173, 204, 231, 257, 285, 316, 339, 391, 423, 455, 483, 512, 539, 568, 599, 631, 656	
MAX BARTHEL-Neustadt. Der Kampf um die AAUE	455
GOTTFRIED BENN. Prolog	132
DIE BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS 53, 139, 283, 453, 484, 508, 651	
F. W. BISCHOFF. Forderung für 1922	20
JAMES BROH. Exzellenz Goethe oder die Einheits- front von Ludendorff bis Radek	195
Der Sieger von Genua	306
Die Einigung des Proletariats	358
Die republikanische Mythe	387
Max Holz und die Arbeiterschaft	440
Am Sterbebett der USPD	499
Der Stinnes-Vertrag	528
Parolen und Programm der KPD	554
Zum kommunistischen Aufbau	633
FRITZ BRUPBACHER (Zürich). Das Fazit der Russischen Revolution	121
Bei N. Bucharin	151
Bei der Genossin Kollontaj	152
Im russischen Hungerdorf	233
Allerlei russische Typen	263
Bei Lunatscharski	264
Der proletarische Mensch und der proletarische Spieß	291
Der Wert des Lebens in Rußland	404
Der proletarische Mensch	447
Über Zentralismus	561
Über Parlamentskommunismus	638
ARTHUR CRISPIEN. Worte zum USPD-Parteitag von Gera	485
ERNST DRAHN. Die Anfänge der Arbeiterpresse	24
Über Krapotkins Erstlingswerk	139
Die Entwicklung der Arbeiterpresse	278
ALFRED DRESSSEL-Leipzig. Zur Jugendfrage	631
DOKUMENTE, die in diesem Jahrgang aufbewahrt sind:	
Aufruf der Gewerkschaftsverbände gegen den Eisenbahnerstreik	101
Aufruf der Reichsgewerkschaft Deutscher Eisen- bahner zum Streik	105
Aufruf der AAUE zum Eisenbahnerstreik	141
Aufruf der KPD, SPD, USPD zum Schutze der Noskorepublik	375
Aufruf der AAUE Bezirk Wasserkante	574
Aufruf für Francesco Ghezzi	549
Anträge zur Reichskonferenz der AAUE	517
Aktionsprogramm der USPD und der V.SPD	493
Für Boldrini!	260
Noske und Ebert im Bade. Photo aus der Großen Zeit der Republik	Titelseite Heft 25/26
Philipp Scheidemann, ein Revolutionsgewinnler, als Staatssekretär Wilhelms II. Orig.-Aufnahme im Januar 19	6 7
Magdeburger Arbeiter zum Thema: Diktatur der Bourgeoisie	171
USPD-Material	213, 243, 497, 505
KPD-Material	375
KAPD-Material	286
SPD-Material in der Mordsache Liebknecht- Luxemburg	323
Manifest der USPD (1920)	505
Kundgebungen der AAUE Ortsgruppe Dresden	546, 570
Desorganisation oder Rätesystem?	568
Illegale Flugblätter der USPD gegen die SPD	503
Manifest kommunistischer Künstler	481
Ein Dokument deutscher Schande (Über die Un- taten deutscher Bundesbrüder im Kriege)	642
Aufruf der AAUE (Dresden)	656
WERA FIGNER. Die Zehn Tage	419
VICTOR FRAENKL. In Sachen Goethe	218
OTTO FREUNDLICH. Was wollt ihr von Picasso?	479
ALICE GERSTEL. Jazz-Band	90
MAXIM GORKI. Über bürgerliche Literatur	167
MAXIMILIAN HARDEN. Vor den Staatsgerichtshof!	87
Über Walter Rathenau	154
In der Mördergrube	384
Zur Ermordung Liebknechts und Rosa Luxemburgs	414
MAX HERRMANN-Neiße. Selbstporträt des Herrn Scheidemann	3
Neues von Charles Louis Philippe	161
Ein Beitrag zur Literaturgeschichte	251
Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat	297
Eine Entlarvung der Journaille	330
Gavotte gegen Bourgeois-Dichter	538
Die Klinkerts	605
Literarische Neuerscheinungen	651
HEROLD. Sozialistisches aus Thüringen	113
Erfüllung	273
H. HEYNEMANN-Dresden. Zur Situation in Ostsachsen	425
Ein Brief	658
MAX HÖLZ. Ein Notschrei	417
EWALD HOTT. März	151
JULIUS-WILTHEN. Wer stützt den wahren Feind?	257
Konferenz-Bericht (Heidenau)	545
OSKAR KANEHL. Zur „Schande“	276
Sie sind nun Minister	512
E. KOTTE (Dresden). „Der tote Punkt“	539
GEORG LEDEBOUR. Einigung, aber nicht Zwei- teilung	466
N. LENIN. Zum vierten Jahrestage der Oktober- Revolution	80
ERNST LIEBETRAU (Frankfurt a. M.). Zur Jugend- frage	573
KARL LIEBKNECHT. Die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung	21
Trotz alledem	240
Zwei Kampfgedichte	362
B. de LIGT (Holland). Der Anarchismus und die soziale Revolution	29
ROSA LUXEMBURG. Die Russische Revolution	58
BENNO MAASS. Die „Führer-Einigung“	497
HEINZ MANSFELD. Weiter trotz Genua	285
Revolutionäre Arbeit oder theoretische Bravour- stücke?	340
Stapellauf „Legien“	392
Die Einigung des Proletariats	423
Wiegenlied der Bourgeoisie	482
Nürnbergertand	585
LUISE MICHEL. Lied der Revolution	277
Die Kommune	419
ERICH MOHSAM. Die Einigung des revolutionären Proletariats	11
Parlamentarischer Kretinismus	44
Parlamentarischer Kretinismus II	86
Parlamentarischer Kretinismus III	198
Die Gewerkschaftsfrage	406
Föderalismus und Zentralismus	443
Zum revolutionären Klassenkampf	476
Zur Einigungsfrage	521
Anarchismus und Diktatur	579
STANISLAUS MÖLLER. An alle proletarischen Kämpfer	169
NOZUOL. Inflation und Schutzzollsystem	457
HANS OPRECHT (Zürich). Bericht über eine Arbeiterkonferenz zu Kassel	245
PELADAN. „Erotic Office“	587
J. PERRAUD. Französische Zeitschriften	535
FRANZ PFEMFERT. Zum Leipziger Parteitag der USPD (In Ligu.)	1
Der „Gegner“ berichtet	49
Herr Paul Levi	57
Deutschlands politischer Alltag	93
Herr Ebert entdeckt den Goethe	123
März 1922	149

Zu den Strafakten gegen Parteibonzen:			Werke, die in diesem Jahrgang gewürdigt worden sind:	
Kapitel Radbruch	177		KARL LIEBKNECHT. Studien über die Bewegungsgesetze	81
Kapitel Kurt Rosenfeld	184		WYNEKEN. Der europäische Geist	53
Kapitel Friesland	210		PAUL LEVI. Rosa Luxemburgs Schrift über die russische Revolution	54
Kapitel Wels	256		SINOWJEW. „Alte Ziele, neue Wege“	117
Kapitel Leinert	270		Masereels Werk	133
Kapitel Rudi Breitscheid	473		KRAPOTKIN. Worte eines Rebellen	139
Kapitel Henke	472		CHARLES LOUIS PHILIPPE. „Jugendbriefe“ und „Charles Blanchard“	161
Originelle Klassenkampfmethode	191		GORKI. Der Kleinbürger und die Revolution	167
Das Ende der Kommunistischen Internationale	207		Arno Holzens Werk	225
Die Gelegenheitspazifisten Quidde und v. Oerlach	209		OSKAR KANEHL. „Die Schande“ (Selbstanzeige)	276
Ein meschuggener „Weg“-Weiser	217		OTTO RÖHLE. Das proletarische Kind	283
In Sachen Goethe	221, 297		RUDOLF ROCKER. Anarchismus und Organisation; Der Bankrott des russischen Staatskommunismus	283
Schnaderhüpferlsänger Arno Holz	225		ANATOLE FRANCE. Der fliegende Händler	284
Die Blutbesudelten Wels & Co. werden dreist	237		UPTON SINCLAIR. Der Sündenlohn. Eine Entlarvung der Journaille	330
Boldrini und das deutsche Proletariat	261		Das Buch des Lebens	453
Über Leipzig	266		CARL STERNHEIM. Libussa	454
Die „Rote Fahne“ gegen Karl Liebknecht	267, 310		SAR PELADAN. „Erotic office“	585
Kriegskupletisten	268		Gerhart Hauptmanns Werk	629
Der Film als Entlarver	272		Artur Crispiens Schriften gegen die Noskepartei (der er jetzt angehört)	508
Ein Dokument der Zeit	310		PAUL COHEN-PORTHEIM. Die Mission der Juden	651
Der Mörder Runge beim Mörder Erich Kuttner vom Vorwärts	319		ANNETTE KOLB. Westliche Tage	653
Die Bartholomäusnachtwächter (zum Kapitel Rathenau)	345			
Zum Thema Runge im „Vorwärts“	363		KUNSTBEITRÄGE	
Das Intellektuellen-Problem	370		RODIGER BERLIT (Leipzig). Aktion! Titelseite Heft 11/12	
USPD †	373		Hoch die Arbeitsgemeinschaft! Titelseite Heft 23/24	
Gegen die Umsturzvorlage. Eine verwehte Reichstagsrede	374		Die rosaroten Brüder Titelseite Heft 27/28	
Ein Mordüberfall auf Harden	383		Armer Parteisklave! Titelseite Heft 35/36	
Geistiges Selbstporträt des Herrn Gerhart Hauptmann	Titelseite Heft 31/32		FELIXMÖLLER. Auf der Zeche. Titelseite Heft 5/6	
Über den intellektuellen Beihelfer zum Massenmord, Herrn G. Hauptmann	429		Porträt eines Lohnsklaven Titelseite Heft 7/8	
Der Totentanz der Schwarzrotgoldenen	433		GEORGE GROSZ. Schande! Zum 4. August	
Über Zentralismus	564		Titelseite Heft 29/30	
Über Parlamentskommunismus	639		KARL HOLTZ. Die fröhliche Tafelrunde bei Parvus	
Kleine Aktion 8, 49, 111, 128, 154, 177, 209, 236, 266, 363, 413, 465, 586	639		Titelseite Heft 1/2	
Kleiner Briefkasten 52, 91, 119, 160, 230, 255, 335, 368, 399, 534, 567, 604, 654			Erinnerungsblatt vom Januar 19	10
Bücherliste	10, 53, 160, 422, 452		Aus Noskes Große Zeit	48
Zeitschriften und Zeitungsarchiv der AKTION	451, 466, 509, 535		Im Zeitalter der Ebert-Demokratie	79
HEINZ ERICH PLATTE. Alltägliches Erlebnis	115		Wirth und Stinnes	116
Zum Kapitel Rathenau	158		Kriegsbarde	230
Den Brüdern im Kerker	482		Golgatha 1919	329
JOS. PRIMBS. In Sachen Goethe	428		F. W. JANSEN. Für die Freiheit im Kerker	169
KARL RADEK. Krokodilstränen	469		Die Internationale von Genua	Titelseite Heft 19/20
ALEXANDRA RAMM. Über proletarische Ethik	577		Die Mörderrepublik	Titelseite Heft 33/34
OTTO RÖHLE. In Sachen Goethe	295		Entwurf für eine Ebertia-Briefmarke	Titelseite Heft 37/38
HAN RYNER. Für Francesco Ghezzi	439		Aus dem Dasein der Klinkerts	628
OSKAR SCHAEFER. Noske in Leipzig	47		Der Hohn der Ausbeuter	Titelseite Heft 45/46
KARL SCHÜTTIG. Ruhe und Ordnung	391		KATE KOLLWITZ. Zu Otto Rühles „Das proletarische Kind“	Titelseite Heft 21/22
FRANZ WILHELM SEIWERT. Die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Deutschland	551		MADRID. Kapitalismus und Proletariat	Titelseite Heft 15/16
Union und Herrschaftslosigkeit	599		FRANS MASEREEL. Der moderne Sklavenhalter	Titelseite Heft 3/4
THEA STERNHEIM. Über Frans Masereel	133		Die Journaille im Kriege	Titelseite Heft 9/10
CARL STERNHEIM. Hand weg von der Margarine!	89		Acht Holzschnitte	133—138
Das Arbeiter-Abc	205, 289, 401, 463		Holzschnitt	Titelseite Heft 13/14
Morgenröte	248		Die drei Partei-Internationalen	208
Zum Fall Goethe	250		Libussa-Porträt	Titelseite Heft 17/18
Frans Masereel	275		Holzschnitt	Titelseite Heft 39/40
Bereit sein!	566		PABLO PICASSO. Federzeichnung	479
Nochmals Gerhart Hauptmann	629		F. W. SEIWERT. Die Opfer mahnen!	Titelseite Heft 41/42
RUDOLF ZIEGLER (Hamburg). Hungerstreik — eine Waffe gegen uns!	54		Plakatentwurf	Titelseite Heft 43/44
Alte Ziele, neue Wege	117			
Die Gewerkschaften als „Kultur“faktoren	515			
RUDOLF ZIMMER. Die Aufgaben der AAUE	339			
Ein Jahr Einheitsorganisation	512			

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{1}{2}$

INHALT: Karl Holz: Die fröhliche Tafelrunde bei Parvus Ebert, Scheidemann, Köster, Sklarz, Noske & Co. in Schwanenwerder erlebte einen Silvesterspuk (Titelblattzeichnung) / Franz Pfemfert: Zum Leipziger Parteitag der USPD (in Liqui.) / Max Herrmann-Neiße: Selbstporträt eines Parteiführers (mit zwei Porträtbeigaben) / KLEINE AKTION (Was ist es? Laufenberg und Wolfheim) / Erinnerungsblatt von K. Holz (Zeichnung) / Erich Mühsam: Die Einigung des Proletariats / Karl Liebknecht: Aus dem wissenschaftlichen Nachlaß / Bücherliste / Ernst Drahn: Die Anfänge der Arbeiterpresse / F. W. Bischoff: Forderung für 1922 / Wilhelms II. Libussa / AKTION der AAU



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 4,50 MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfehl:

- | | | | |
|---|----------------------------|---|-----------------------------------|
| Carl Sternheim. Libussa. | M. 18,— | Blos. Französische Revolution. Illustriert. | Geb. M. 35,— |
| — Fairfax. | M. 15,— | Leo Deutsch. 16 Jahre in Sibirien. | Geb. M. 22,— |
| Sinclair. Jimmie Higgins. | Geb. M. 20,— | J. Dietzgens sämtliche Schriften. | Geb. M. 48,— |
| — 100 %. | Geb. M. 16,50 | Engels. Der Ursprung der Familie, des Privateigentums des Staates. | Geb. M. 17,50 |
| — Sündenlohn. | M. 42,— | Lissagaray. Die Geschichte der Kommune von 1871. Illustr. | Geb. M. 35,— |
| — König Kohle. | Geb. M. 14,50 | Marx. Das Kapital. Volksausgabe. | Geb. M. 50,— |
| Ch. L. Philippe. Charles Blanchard. | Geb. M. 22,—; geh. M. 10,— | Blonsky. Die Arbeitsschule. I/II. Komplet in einem Bande. | Broschiert M. 22,50; geb. M. 30,— |
| — Bübü. Ill. von Masereel. | Geb. M. 40,— | Karl Liebknecht. Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. | M. 15,— |
| Frans Masereel. Bilderromane: Die Sonne. Ein Roman in 63 Holzschnitten. Halbd. | M. 100,— | — Reden und Aufsätze. | Geb. M. 20,— |
| — Mein Stundenbuch. Roman in 167 Holzschnitten. Halbd. | M. 150,— | — Briefe aus dem Zuchthause. | |
| — Politische Zeichnungen. | M. 15,— | Eugen Prager. Die Geschichte der USPD. | |
| Anatole France. Der kleine Peter. | Geb. M. 40,— | Max Hölz. Aus meinem Leben. Prozeßbericht nach dem Stenogramm (Sonderheft der AKTION). | M. 3,— und 1 M. Porto. |
| — Insel der Pinguine. | Geb. M. 37,50 | Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen sind durch die AKTIONS-BUCHHANDLUNG zu beziehen. | |
| — Aufruhr der Engel. | Geb. M. 40,— | Kunstabücher. | |
| — Der fliegende Händler. | M. 40,— | Burger. Einführung in die moderne Kunst. | M. 2,— |
| — Novellen-Bände: Perlmutterdose / Der Brunnen von Sancta Clara / Blaubarts sieben Frauen / Die Erzählungen des Jacques Tornebroche. Jeder Band | geb. M. 37,50 | Behne. Wiederkehr der Kunst. | Geb. M. 36,— |
| Romain Rolland. Das Leben Tolstois. | M. 60,— | Carl Einstein. Negerplastik. | M. 70,— |
| — Musikal. Reise. | M. 60,— | Kümmel. Kunst Ostasiens. | Geb. M. 120,— |
| — Heine. Memoiren. | Geb. M. 11,— | Hausenstein. Exoten. (Skulpturen und Märchen). | M. 46,— |
| Emile Zola. Novellen. 3 Bände. | Geb. M. 150,— | Java. (Volkswang-Verlag). | Geb. M. 150,— |
| Diderot. Romane und Erzählungen. 3 Bände. | Geb. M. 180,— | Insel Bali. I u. II. | Geb. je M. 150,— |
| Gontscharow. Gesammelte Werke. 4 Bände. Ganzleinen. | M. 200,— | China. | Geb. M. 150,— |
| — Oblomow. Ganzleinen. | M. 50,— | Vollard. Cezanne. In Ganzleinen. | M. 100,— |
| Flaubert. Salambo. | Geb. M. 30,— | Vincent. Zwei Prachtbände. | Geb. M. 450,— |
| Strindberg. Am offenen Meer. Gb. | M. 40,— | Junge Kunst. 28 Bände (George Grosz, Derain, Morgner, Paula Modersohn, Cesar Klein, Schmidt-Rottluff usw.). Jeder einzeln käuflich. | M. 12,— |
| Morgenstern. Melancholie. | Geb. M. 16,— | Rembrandts Erzählungen. Illustr. | M. 12,— |
| — Ginggan. | Geb. M. 18,— | Watteau. Monographie. | M. 12,— |
| — Galgenlied. | Geb. M. 15,— | R. M. Rilke. Rodin. | M. 36,— |
| — Palma Kunkel. | Geb. M. 18,— | | |
| — Über die Galgenlieder. | Geb. M. 12,— | | |
| Shaw. Dramatische Schriften. In 5 Bänden. | Geb. M. 200,— | | |
| Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Prof. Grünberg. 9 komplette Jahrgänge. | M. 360,— | | |
| Ed. Bernstein. Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. 3 gutgebundene Bände. Zahlreich mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Illustr. | M. 100,— | | |
| Bebel. Die Frau und der Sozialismus. | Geb. M. 25,— | | |

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 1/2

7. JANUAR 1922

ZUM LEIPZIGER PARTEITAG DER USPD (IN LIQUI.) Das massiv kapitalistische „Berliner Tageblatt“, eines der widerlichsten Konjunkturpapiere dieses Landes, hat seinen Lesern eine imposante Neujahrsnummer beschert. Viele „Namhafte“ der Ausbeutergesellschaft sind da mit Stilübungen vorhanden. Den klippschülerhaften Leitartikel will der ehemalige Parteisekretär Ebert angefertigt haben; die Graf Bernstorff, Wirth, Gwinner, Hausmann schauen retour; der Edle von Brest-Litowsk und Bukarest, Herr v. Kühlmann, äußert sich; der Retter des Reichstages vom Januar 1920, jener Advokat W. Heine, tut sich „freiheitlich“ auf; Noske schwelgt in Erinnerungen an die Hochsaison seiner Blutarbeit; Brockdorff-Rantzau und gleichwertige Begleiterscheinungen deutscher Vergangenheit treten mit Rückblicken an. In diesem Augenblick, da der Parteitag der USPD steigt, will ich nur eine Kostbarkeit aus der Plauderei herausgreifen, die Herr Friedrich Payer, Wilhelms II. vorläufig letzter Vizekanzler, unter der Überschrift: „Die Revolution vom 9. November lieferte.

Payer schildert, wie die Lakaien der Hohenzollern, die Scheidemann, Ebert, den 9. November, mittags 12 Uhr, als sie sahen, daß von ihrem Allerhöchsten Monarchen nichts mehr zu erhoffen oder zu befürchten war, plötzlich mit der Erklärung herausrückten: die Sozialdemokratische Partei (!!!) habe sie beauftragt, die Regierung zu übernehmen; der Ebert solle Reichskanzler spielen. Weiter gibt Herr Payer der Mit- und Nachwelt eine historische Tatsache kund, die jeder USPD-Arbeiter mit Interesse lesen wird:

„Mittlerweile hatte Ebert die Führer der Unabhängigen zu sich entbieten lassen, und es fanden sich Cohn, Dittmann und Vogtherr ein. Ich blieb auf Wunsch Eberts noch über diese Besprechung anwesend, ohne mich aber an derselben zu beteiligen. . . . Ebert eröffnete den Herren ziemlich schroff und überlegen, daß die Sozialdemokratische Partei entschlossen sei, die Regierung zu übernehmen. Er forderte als Reichskanzler die Unabhängigen zur Erklärung auf, ob sie sich an der Regierung beteiligen wollten und wie sie sich zu der etwaigen Beteiligung weiterer Parteien an der Regierung stellen würden. Die Herren wiesen ziemlich kleinlaut darauf hin, daß sie ohne Rücksprache mit ihren Freunden überhaupt keine Erklärung abgeben könnten, lehnten aber nicht grundsätzlich ab. . . . Ebert entließ dann die Herren mit einer sehr kurzen Frist für die Abgabe ihrer Erklärung. . . .“

. . . Das muß wiederholt genossen werden! Und der Leser muß sich in jene Situation zurückversetzen, die der 9. November 1918 geschaffen hatte, dann erst überblickt er die restlose Schamlosigkeit im Verhalten der Scheidemann-Ebert und die traurige Würdelosigkeit im Auftreten der USPD-Repräsentanten! — Vergewärtigen wir uns: Soeben hat die Revolution begonnen gegen die Bourgeoisie, gegen Wilhelm und dessen Handlanger, gegen die Ebert-Scheidemann-Partei, gegen alle Veräter des Proletariats. Bis zum Morgen des 9. November

hat die Ebertclique nichts unversucht gelassen, um diese Revolution zu verhindern, zu verleumden. Der bis dahin monarchistische Blut-„Vorwärts“ keift bis zum 9. November gegen die Rufer und Dränger der Revolution. Als dann alle Bremsversuche gescheitert sind, da grapscht das liebeliche Paar Scheidemann-Ebert frech nach der Macht, die von revolutionären Arbeitern erkämpft ist. Um 12 Uhr mittags erklären die stolzen Stützen Wilhelms, „beauftragt“ zu sein, die Regierung zu übernehmen. Und ausgerechnet Ebert, den der 9. November in jedem anderen Lande der Welt vor dem Revolutionstribunal gesehen haben würde, — mit einer Fixigkeit, die zu seiner geistigen und körperlichen Trägheit im ärgsten Kontrast steht, schiebt er sich als „Reichskanzler“ hervor, wird Nutznießer derselben Revolution, die gegen ihn und seine Geschäftskumpane gerichtet ist.

Dieser famose Kanzler befiehlt die „revolutionären“ Führer der USPD zu sich. Diese folgen dem Ruf. Sie eilen zu Ebert, nicht etwa um nun diesen Renegaten zu verhaften, o nein! Die USPD-Helden nahen devot, sind kleinlaut, lassen sich „schröf und überlegen“ behandeln und schließlich wie geprügelte Buben wegschicken . . .

Diese tolle Episode ist charakteristisch für die USPD-Führer überhaupt! Eine Episode nur, — aber, Eugen Prager, wer eine objektive Geschichte der USPD geben will, der hat kein Recht, solch hübsche Tatsache zu unterdrücken — und er wird ähnlich niedliche Geschehnisse in großer Zahl zur Verarbeitung aufgezeichnet finden. Eine Episode nur — doch wenn jetzt in Leipzig die Zierden der Partei sich als die „aufrechten Führer der revolutionären Massen“ aufspielen, wenn Artur Crispian das Loblied auf die unvergleichliche Vergangenheit der USPD singt (unter Verwendung der alten Melodie, die von jeder Partei bei festlichen Gelegenheiten benutzt wird), wenn wir vernehmen, daß die USPD der Sammelpunkt politischer Schläue, daß die Haltung der USPD-Kommandanten alleweil energisch, unerschrocken, tapfer, eindeutig, gerade, würdevoll, mutig konsequent, klassenbewußt, kompromißfeindlich, richtunggebend, entschlossen, weit- und tiefblickend, makellos, unnachahmlich und sogar rrrrevolutionär war, ist, sein wird, dann müßte sich der kleine helle Zwischenruf: „Wie den 9. November vor Ebert!“ recht wirksam machen und die Lobarie des Paradedredners dramatisch etwas beleben! . . .

Doch solche Abwechslung wird Leipzig nicht bieten. Es wird ein idyllisches Beieinander sein, und wenn gar Rederingkämpfe steigen sollten — etwa Hilferding gegen Crispian, Ledebur gegen Breitscheid, Rosenfeld gegen die Kautskyaner — so werden es Scheinkämpfe sein, die den Parteischäfflein Beruhigung bringen. Niemand in Leipzig wird die Harmonie ernsthaft gefährden. Niemand wird darauf verweisen, wie überraschend nah Leipzig an Görlitz herangerückt ist, wie nur noch das Firmenschild USPD von SPD unterscheidet.

Leipzig wird keinen Kampf „rechter“ und „linker“ Führer bringen, denn Hilferding und Crispian sind beide gleiche Brüder. Eine regierungslüsterne Bonzenschaft wird 1922 zu Leipzig das Leipzig 1919 in die Vergessenheit zu schieben suchen. Das lästige „Aktionsprogramm“, das

Das Parteimitgliedsbuch ist die Lakaienlivree des Proletariats!

man einst den revolutionären Arbeitern nicht ausreden konnte, muß besettigt werden. Das wird der eine Rudi, der Hilferdingsche, „wissenschaftlich-marxistisch“ zu deichseln übernehmen. Der andere Rudi, der Karriere-revolteur Breitscheid (der sich im Hintergrunde hielt, solange Arbeiter vorwärtsdrängten und der immer auftaucht, wenn leere Ministersessel grüßen!) — Rudi Breitscheid wird das „außenpolitische“ Weltgemälde darübedecken. Und Crispian nebst Ledebour und Rosenfeld werden das „Unentwegte“, das „Unbeirrbar“, das stolze „Trotzalledem vorwärts!“ in allen Brusttönen servieren, auf daß auch die noch ehrlich revolutionären Mitglieder der Partei in Parteigläubigkeit verharren mögen.

Aber mit dem Befreiungskampf des Proletariats, mit der sozialen Revolution wird der Leipziger USPD-Parteitag nichts zu schaffen haben. Der Kongreß wird eine gegen-revolutionäre, eine auf A b b a u der revolutionären Energien berechnete Veranstaltung sein.

Franz Pfemfert

SELBSTPORTRAT EINES PARTEIFÜHRERS

Was mich nach der Lektüre von Scheidemanns Schriften mit unsäglicher Trostlosigkeit erfüllte, war nicht der Umstand, daß ich mir seine Art besser vorgestellt hätte; deprimierend aber im höchsten Grade ist, daß Scheidemann heut noch eine Rolle spielen darf und unter Arbeitern Anhänger hat, obwohl in seinen Schriften so deutlich, so geradezu unverfroren naiv seine Beschaffenheit sich selber darstellt. Und deshalb soll einmal näher eingegangen werden auf seine Elaborate, um eines letzten Versuches willen, denjenigen Proletariern, die aus irgendwelcher Verblendung heraus nicht zu sehen vermögen, geradezu zu zeigen, wie nach seinem eigenen Zugeständnis dieser Mann ihrer Gefolgschaft völlig unwürdig ist. Vielleicht gelingt es auch, mit diesem — allerdings hanebüchenen — Exempel Leichtgläubige von jeglichem „Führer“-Zutrauen zu heilen.

Die Privatperson Scheidemanns ist ja viel zu geringfügig zu solcher Rolle, aber sie ist eben Repräsentant einer ganzen Gattung, die wohl nur in Deutschland möglich bleibt, und gibt leider das Niveau an, auf dem hierzulande „Politik getrieben“ wird. Dieses Niveau ist — ich will es gleich sagen — der bürgerliche Mittelstand, der Geistessubalterne, der Parteisekretärhorizont. Oder noch besser: der Normaldeutsche! Ich könnte auch schreiben: der Mehrheitssozialist, und gleich am Beispiel Scheidemann nachweisen, daß der Normaldeutsche unserer Zeit und der Mehrheitssozialist ein und dieselbe Figur war. (Nicht erst, als die Konjunktur in Provinznestern emanzipierte Fabrikantengattinnen zu sozialdemokratischen Stadtverordneten und Karrieremediziner kommunaler Krankenhäuser zu offiziellen SPD-isten machte.)

In dem Buch „Der Zusammenbruch“ gibt Scheidemann gewissermaßen ein „Wie ich es sehe“ des letzten Abschnitts deutscher Geschichte. Schon der Titel bekundet die Solidarität mit der offiziellen „Nation“, und diese Solidarität ist die Grundstimmung von Scheidemanns politischem Gefühl überhaupt. Andererseits wird das Gefühl nach Scheidemanns Bekenntnis, daß er sich nur als beauftragter Vertreter der Partei betrachtet hätte, erweitert. Stets wird man in den Aufzeichnungen die eine Grundnote finden, direkt ausgesprochen oder auch nur leis durchzitternd: der völlige Mangel eines Klassenbewußtseins. Die absolute Abwesenheit des Instinkts oder auch nur der Erkenntnis: es gibt zwei einander todfeindliche Lager, hier stehe ich, dort jener! die angebliche Volksgemeinschaft ist unter kapitalistischen, geschweige denn imperialistischen Gesellschaftsverhältnissen eine Lüge, erfunden von den Bevorrechteten, uns zu

verpflichten, unsere Haut für ihre Interessen zu Markte zu tragen. Scheidemann hat für dieses Problem nicht den leisesten Nerv, er fühlt mit der Vorzugsclique, steht auf ihrer Seite und sucht sie zu halten. Das tut er von sich aus und tut es auch im Sinne seiner Partei. So hält er im Beginn des Krieges zu „seinem Lande“, d. h. zur Ausbeutergesellschaft, die sich die Macht anmaßt. Folgende Szene verkörpert eindeutig Scheidemanns Auffassung von der gleichen Ebene, auf der seine Sozialisten und die Regierenden sich befinden, gibt unumwunden zu, daß er die Meinungsverschiedenheiten nur immer als Geplänkel auffaßte von Gruppen, die im Grunde doch augurenhaft unter einer Decke stecken und deren „Oppositionsspiel“ nur den „schwierigen“ Massen Sand in die Augen streuen sollte: es handelt sich um den Empfang der Fraktionsvorstände bei Bethmann Hollweg zu Kriegsausbruch, und es heißt da vom Kanzler: „Er drückte jedem die Hand; ich hatte das Gefühl, daß er mir die Hand auffällig fest und lange drückte, und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann!‘, da war es mir, als hätte er mir zu verstehen geben wollen: Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber!“ Dies Handlangertum für die am Ruder Befindlichen geht dann folgerecht so weiter, von Partei wegen und aus eigener Artung heraus. Der Regierung wird beflissen attestiert, sie sei bemüht um Aufrechterhaltung des Friedens, den französischen Genossen gegenüber mit dem Schwindel vom „Verteidigungskrieg“ operiert, der und jener Genosse ins neutrale Ausland abkommandiert zur Bearbeitung der Parteipresse: im Sinne der Internationale, d. h. nämlich: es darf nichts gegen Deutschland geschrieben werden. Dann kommt die plumpe Komödie des „Friedens der Verständigung“, wo wieder vom gefährdeten Land die Rede ist und die „Gegner“ in die Falle gelockt werden sollen. Wie böse wird Scheidemann, wenn der ungeschickte Kanzler entgleist und ehrlicher vom „stärkeren und größeren Deutschland“ redet, vorzeitig die Katze aus dem Sack läßt. Wie willig fügt man sich den „väterlichen Ermahnungen“ des Kanzlers, mit Franzosen Fühlung zu nehmen, und wie ist man bemüht um den Trug, „den Krieg auf den ursprünglichen Charakter des Verteidigungskrieges zurückzuführen“. Und als das U-Boot-Verbrechen einmal beschlossene Sache ist, macht man auch das mit, und es heißt lieblich von der Partei: „nach gefaßtem Entscheld konnte sie nicht daran denken, der Durchführung Schwierigkeiten zu bereiten“. Ein wirklicher Revolutionär sucht in allem die Gelegenheit, die Revolution zu fördern, zu stacheln, zu realisieren; ein Mitgänger des bestehenden Zustandes sucht in allem die Möglichkeit, Bestehendes zu rechtfertigen, zu halten, zu begünstigen; Fragestellung des einen: Wie nütze ich dem internationalen Umschwung?, des andern: Wie nütze ich der nationalen Interessenbande, der ich angehöre? Bei den ersten Kriegsstreiks will Scheidemann mit dem Märchen von den ehrlichen Absichten der Regierung in Wahlrecht und Friedensbemühung besänftigen gehen und seine einzige Sorge ist: „die Bewegung in geordnete Bahnen zu leiten und zum Abschluß zu bringen“. Er fürchtet die Revolution, statt sie zu wollen, zu rufen, zu bereiten, und, komisch genug, wird trotz seines ehrlicheren Maklertums von Polizisten geknufft. Immer hat so eine Veranlagung Furcht, etwas bis zur äußersten Konsequenz praktisch durchzusetzen, selbst das parlamentarische System ginge nicht so von heut auf morgen einzuführen, bangbüxt er 1917, vertagt den Verfassungsausschuß unter einem Vorwand, führt also zugegebenermaßen die eigenen Genossen irre. Auf der Stockholmer Konferenz 1917 krebst er immer wieder mit dem „Ohne Annexionen“, das so recht in den nun doch schon verfahrenen deutschen Kram passen könnte, versteift

sich auf Elsaß-Lothringen, behauptet: im Kriege könne nicht mit einer deutschen Revolution gerechnet werden, und benimmt sich in jeder Hinsicht als deutscher Geschäftsträger. In der Denkschrift der Sozialdemokratischen Partei von 1917, einer Art Reklameprospekt an den Reichskanzler, erteilt man sich selbst die beste Blutsauger- und Mordhetzernote: „Die Sozialdemokratische Partei hat die Jahre hindurch alles aufgeboten, um die Widerstandskraft der Heimatbevölkerung aufrechtzuerhalten und an der Verteidigung des Landes nach bester Kraft mitzuwirken.“ Noch dem Beschluß, den Redaktionen beschwichtigende, zurecht rückende, selbst nicht recht geglaubte „Presseerläuterungen“ über den Brief des Prinzen Max von Baden zu erteilen, fügt man sich. Einen Bericht aus dem Großen Hauptquartier über die Mißstimmung der Soldaten nennt Scheidemann „erschütternd“; „Ebert war geradezu gebrochen“ (statt wie Liebknecht zu empfinden, vgl. dessen Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß: „Der Zusammenbruch der deutschen Truppenmoral ist die revolutionärste Tatsache, ist das größte bisherige Ergebnis des Krieges — revolutionärer und größer noch als die russische Revolution.“), kurz, man ist ein Herz (in der Hose) mit dem offiziellen Deutschland und behauptet in dreister Verallgemeinerung, wie sie dem amtlichen Vergewaltigungsmanifest eigen ist: „Jeder Deutsche empfindet den Ausgang des Krieges wie eine Schmach, die auf jedem einzelnen lastet.“ Statt wie jeder wirkliche Revolutionär an Deutschlands Besiegung gearbeitet und sie aufs enthusiastischste begrüßt zu haben, weil für jeden freien Menschen ein siegreiches Deutschland die Hölle sein mußte, das Grab jeder Hoffnung auf Sturz der Klassenherrschaft, der Himmel nur für solche, die mit den militaristischen und plutokratischen Machthabern identisch sind. Mit tiefstem Mißtrauen wird bei Scheidemann die weitere Entwicklung verfolgt, nachdem man sich in die Umstürzbewegung einschmuggelte und sie von innen her sabotierte, immer wird „Der Weg der Evolution“ gepriesen, das „Weitertreiben der Revolution“ als verbrecherischer Eigensinn gebrandmarkt, der allerdings unverstänlich bleiben muß dem Funktionär, dessen ausschweifendste Wünsche erfüllt sind mit dem Ergebnis: „Die zwei Arbeiterparteien hatten die höchste Regierungsgewalt in Händen.“ Das Bild von Scheidemanns Persönlichkeit, das sich aus diesem politischen Bekenntnisbuch herauschält, wird noch ergänzt durch ein paar Broschüren, die nur beweisen, daß ein bürgerlich festgelegter Typ auch durch die triftigsten Erfahrungen nicht gewandelt werden kann. Das Schriftchen „Papst, Kaiser und Sozialdemokratie in ihren Friedensbemühungen im Sommer 1917“ (wie alle andern hier angeführten Bücher im Verlag für Sozialwissenschaft erschienen) protzt nach allem, was seitdem ans Licht kam, noch mit der Zensur für gutes Betragen, die — Wilhelm der Zweite ausstellte: „Die Friedenspropaganda bleibt ein dauerndes Verdienst der Sozialdemokratie.“ Das Traktätchen vom „Ober-Ludendorff“ nimmt dem Obersten Bauer höllisch übel, daß sein Buch den Deutschen verunglimpft hätte. Anstatt Bauers Schrift als geeignete Propagandamöglichkeit gegen Militarismus und führende Kasten zu begrüßen und zu nutzen, wird emphatisch versichert, „wie im Kriege, so sind aber auch jetzt für uns wahrhaft vaterländische Interessen maßgebend, und deshalb bedauern wir, daß ein solches Buch eines hohen deutschen Offiziers gedruckt werden konnte“. Und die „Rede zur Ermordung Erzbergers“ klagt Bauer des — allerdings für einen Militärfrommen — fluchwürdigen Verbrechens an: „das deutsche Offizierkorps herabgesetzt zu haben“. Ich wiederhole: was also jedem revolutionären Klassenkämpfer Pflicht und selbstverständlicher Impuls ist: der Wille, die militaristische Herrenkaste zu vernichten, die

unversöhnliche Blutsfeindschaft dem deutschen Militarismus, das war und ist und bleibt diesem Scheidemann ein Grund ehrlichen Abscheus! Er ist kein Revolutionär, er ist der typische Durchschnittsbürger, der Mittelstandler, der um 70 Knabe war und dem die Tradition der Anerkennung deutschen Pickelhaubenregiments in den Knochen sitzt! Man beachte, wie im Stil schon das durchschnittliche Gevattertum und dessen widerliche Jovialität zum Ausdruck kommt; von Hindenburg heißt es natürlich im „Zusammenbruch“: „Eine prächtige Soldatengestalt.“ Und noch deutlicher wird das im Buche „Zwischen den Gefechten“, das den Menschen Scheidemann ganz losgelöst von der beruflichen Drapierung spiegeln soll. Es enthält mundartliche Plaudereien, Jugendspäße, Skizzen für die Zeitung, schließlich Notizen von einer Amerikafahrt, und ist, innerlich wie äußerlich, inhaltlich wie formal triviale bürgerliche Ramschkost. Was in ihren „Generalanzeiger“- und „Daheim“-Lieferungen den dürftigen, ruhebedürftigen Hirnen von Pensionären, Rentnern, Häkeltanten nach Wunsch serviert wird, der kitschige Unterhaltungsteil gemächlicher Sonntagnachmittagspapiere, das ist die Sphäre dieser Bagatellen. Da herrscht jene breiige Bonhomie des wohligen, selbstzufriedenen Phäakentums, jener zum Kotzen satte „deutsche Humor“, die übliche Biertischgemütlich-



Staatssekretär Philipp Scheidemann in seinem Arbeitszimmer im Reichsamt des Innern.

(Als Wilhelm II. den Scheidemann für Renegatenleistungen zum „Staatssekretär“ gemacht hatte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als sich vom Hofphotographen H. Noak fotografieren zu lassen und obiges Bild den illustrierten Blättern zur Verbreitung zu übergeben. Als dann Wilhelm weg war und Noskes Weißgardisten gegen das Proletariat gewütet hatten, ergab sich —

keit, die übliche „Meggendorfer“-Fadheit, mit dem Beschmunzeln sogenannter Dummejungenstreiche, die rückblickend getätschelt werden, mit dem ganzen maukigen Repertoire von Manöverulk, Jagdlatein, Eheaufschneiderei von Pantoffelhelden, die sich der Gattin zum „Männertrunk“ entschwindeln. Ohne daß irgend etwas im Schriftsteller ihn nachträglich zwingt, den Protest gegen eine solche frühere Stimmung mitzugestalten, wird barbarisch mit dem deutschen „treuherzigen“ Lächeln folgendes heruntererzählt (und eben der Protest auch vom Erwachsenen, der es jetzt niederschrieb, gar nicht empfunden): „Also waren's kaum 'n paar Wochen ins Land gegangen, do gab's Krieg. Min Vadder mußte midde; minne Mudder krisch den ganzen Dag, un ich sang immer feste wecken de Wacht am Rhein. Awer noch besser gefiel möch das Lied von wegen: Haut se, daß de Labben fliegen!“ Wie der Junge 1870 zwitscherte, so sang 1914 der Alte, der Charakter ist von vornherein festgelegt und entwickelt sich folgerichtig in einer Linie weiter: Aus dem „Kleinen Patriot“ wird der große, des Knaben Gefühl und Stellungnahme bleiben die des Mannes. Die Mehrheitssozialisten sind die Konservativen von heute, die sich immer wieder mit anschmeißerischen Offerte als zuverlässigste Kerntuppe feilhalten: „Niemand kann sein Vaterland mehr lieben als wir Sozialdemokraten.“ „Wir Sozialdemokraten lassen uns an Liebe zu unserm Vaterland von niemand übertreffen.“ Ganz unangenehm ist es, wenn Scheidemann Ereignisse seiner politischen Tätigkeit „launig“ beplauscht, recht nach der Manier bürgerlicher Feuilletonspaßvögel, nur plumper, ungekonnter, im plastischen Sinn des Worts ungebildeter, etwa in der Skizze „Mein Rock und meine Richtung“ oder dem mehr als geschmacklosen Brief „An meine Herren Mörder!“ In allen diesen Schriften stellt Scheidemann sich selbst ganz offen, biedermännisch zur Schau. Er ahnt gar nicht, daß, was er für Tugenden hält, Mankos sind, Unmöglichkeiten, ja Laster bei einem wirklichen Revolutionsmanne. Wir sehen eine kleinbürgerliche Halbintelligenz, die sich geschickt das sogenannte geistige Rüstzeug der Schicht aneignete und den Parteisekretärshorizont zu Parteiführermaß qualifizierte. Ohne revolutionären Instinkt, ohne Schwung, ohne Furor, ohne auch nur die geringste Protestlerleidenschaft, Tatbereitschaft, ein nüchterner, gerissener, die seit Jahren in der offiziellen Politik üblichen Schliche guten Gewissens akzeptierender Bürger, eine Stammtischzierde,



— dieses Scheidemann-Proträt.)

ein Honoratiorenmitglied. Das denkt im System der überkommenen Schlagworte und amtlichen Definitionen, Vaterland, Heer, Ordnung sind ihm unantastbare Werte, sein Ehrgeiz ist, geregelten Verhältnissen zu dienen, und nicht die Ermöglichung einer befreiten Welt, sondern die Festigung eines herrlichen Deutschlands sein Ideal. Und herrlich gilt ihm ein Deutschland, wenn er darin mit an der Tête sitzen, wenn seine Partei Regierungspartei sein darf. Als das unter dem Imperialismus schon arrangierbar schien, begann für seinesgleichen eine Änderung der Staatsform unnötig zu werden. Das ist aber nicht bloß Scheidemanns oder der SPD Fall — jeder „Führer“ und jede Partei muß ihrem Wesen gemäß den äußeren Erfolg über den großen, ewigen Gedanken stellen, und der äußere Erfolg wird immer sein offizielle Anerkennung der Führerschaft, amtliche Beliebtheit der Partei. Arbeiter, Proletarier, Freiheitsmensch, wähle zwischen den Liebknecht-Luxemburg-Naturen, die sich für den Sieg deiner Sache opfern, den Scheidemann-Typen, die für ihren Glanz, für die Regierungsfähigkeit der Partei, für den Sieg der Deutschland genannten Koalition aus kapitalistischen, militärischen und befehlustigen Nutznießern dich opfern! Das heißt: Glaube an keine Autorität! Führe deine Sache selbst!

Max Herrmann (Neisse)

KLEINE AKTION

Was ist es?

I

Aus Hamburg wird mir geschrieben:

Lieber Pfemfert! Dem Vorschlag aus Nr. 49/50 Deiner AKTION, zur Mitarbeit an einer neuen Rubrik „Was ist es?“ aufzurufen, stimme ich um so freudiger bei, als ich in der angenehmen Lage bin, in Sachen „Quittung des Ministerpräsidenten Hirsch über 50 000 Mark von Georg Sklarz“ Aufschluß zu geben.

Herr Georg Sklarz selber hat ja erzählt, was es damit für eine Bewandnis haben soll. Personen, deren Namen er dem Gericht nicht nennen wollte (daher der Name „Zeuge“!), haben danach „zur Bekämpfung des Bolschewismus“ „größere Summen“ zur Verfügung gestellt. (Der Untersuchungs-Richter legte keinen Wert darauf, die Namen der Personen und die Höhe der „größeren Summen“ festzunageln. Leute, die Glück haben, stoßen gelegentlich auf Richter, die nicht neugierig sind.) Nun bekam Georg Sklarz, wie er weiter erzählte, bei Bleichröder einen Kredit von 500 000 Mark eingeräumt. Den Zehnten, also 50 000 Mark, zahlte er Herrn Ministerpräsidenten Hirsch, und diese 50 000 Mark sind, wie Herr Sklarz vermutet, „wahrscheinlich“ dem Berliner Polizei-Präsidium zugeflossen!

Woraus folgendes zu ersehen ist: Wenn der preußische Ministerpräsident fürs Berliner Polizei-Präsidium Geld braucht, so hat er nicht die Möglichkeit noch den Weg, darüber mal mit dem Minister des Innern zu reden, sondern ihm bleibt nichts übrig, als sich an Herrn Sklarz oder sonst wen zu wenden, dem Gelder aus „Fonds“ zur Verfügung stehen.

Was zu beweisen war!

Was ist es?

II

Bleiben wir zunächst mal beim Sklarz.

Von „Rechts“-Verhältnissen in bürgerlichen „Demokratien“ haben wir „Vaterlandslosen“ noch niemals etwas gehalten. Indessen — bis zum Kriege wurde die berühmte „Unabhängigkeit“ der Richter selbst in Ostelbien immerhin doch wenigstens so weit respektiert, daß kein Justiz-Ministerium den Mut gefunden hatte, in richterliche Handlungen, die durch die Straf-Prozeß-Ordnung restlos

gedeckt sind, in einer die göttliche Vorsehung ersetzender Form direktestens hineinzugreifen.

Anders im Zeitalter der Sklarz!

Es gab da eine Anklage gegen Meister Georg Sklarz. Sie war fix und fertig, 150 Aktenseiten stark, unterzeichnet vom Ober-Staatsanwalt zu Berlin. Diese interessante Anklage ward der zuständigen Kammer des Landgerichts III Berlin überwiesen. Diese Kammer hatte sich sogar erdreistet, bereits einen Termin gegen besagten Herrn Georg Sklarz, den Liebling der Götter, anzuberaumen. Ja, wenn kein Justiz-Ministerium wäre! Dieses verfügte kurz und bündig: das Verfahren gegen Sklarz, Georg, sei einzustellen. Brevissima manu! Wie Rabbi Akiba bezeugen wird, ist so etwas noch nie dagewesen.

Was sagt der sozialdemokratische Reichs-Justiz-Minister Herr Professor Radbruch zu diesen unbegrenzten Möglichkeiten von heute? Ob es ihn wohl interessieren würde, sich einmal jene merkwürdigen Akten anzusehen? Falls ja, dann müßte er sich sehr beeilen; denn diese Akten haben die Tendenz, immer dünner zu werden. Die wichtigsten Stücke sind bereits verschwunden, und man hat noch nichts davon gehört, daß dieser „Prozeß“ vom Justiz-Ministerium aufgehalten worden wäre.

Was ist das, Herr Radbruch? —

Das zusammengewachsene Politikerpaar Wolfheim und Laufenberg

ist sicher nur ein derber Scherz, den sich die deutsche Revolution leistet. Es war unser Irrtum, ihn ernst zu nehmen, dafür oder dagegen zu kämpfen. Dieser Irrtum hat uns um manche lustige Minute betrogen, ein schwerer Verlust in dieser humorarmen Zeit. Jetzt wollen wir aufmerksam sein und die Darbietungen des Duettes L. & W. als heitere Beigabe entgegennehmen! Hier habe ich ein Couplet, das die beiden Künstler in ihrem alldutschen Organ „Volkswart“ veröffentlichten:

STURMSANG

(Weise: Die Marsellaise.)

Vorwärts, des deutschen Volkes Söhne!

Der Freiheit Tag erschien im Licht!

Daß Tyrannei uns frech verhöhne,

hat sie den Fronhut aufgerichtet!

Verneht ihr nicht auf unseren Auen
der Soldateska Wutgeschrei?

Sie eilen haßerfüllt herbei,

zu töten Greise, Kinder, Frauen!

∴ Zur Waffe! — Jedermann!

Schließt euch dem Heerbann an!

Marschieret, marschieret!

Daß Knechtesblut nicht deutsche Au'n schimpfiert! ∴

Was wollen diese Sklavenhorden, —

verschworne Herrscher, Trug im Sinn?

Sie wollen unsre Freiheit morden!

Schaut, Brüder, auf die Fesseln hin!

Genossen! Uns droht diese Schande!

Entrüstung gell' euch aus der Brust!

Sie zwingen uns mit frecher Lust

zur Sklaverei im eignen Lande!

∴ Zur Waffe! usw. ∴

Wie? Diese fremden Nationen
sie sollen uns Gebieter sein?

Der Wildnis farbige Legionen

woll'n unser Volk dem Tode weih'n?

Bei Gott! Die Hand, die stolz die Ketten

der Monarchie in Stücke brach,

soll beugen sich der fremden Schmach

und nicht der Welt die Freiheit retten?

∴ Zur Waffe! usw. ∴

Verräter zittert und Despoten!

Der Unterdrückten Rache naht!

Rußlands und Irlands tapfere Toten

ermut'gen uns zur letzten Tat!

Auf, Mann der Arbeit, greif zur Wehre!

Und fällt der Jugend schönste Blüt',

vom heil'gen Zorne jäh durchglüht,

verteidigt Knab' und Greis die Ehre!

∴ Zur Waffe! usw. ∴

BÜCHERLISTE

(An dieser Stelle werden alle Druckschriften registriert, die der AKTION zur Besprechung zugesandt wurden; die Registrierung der einzelnen Werke erfolgt meist unkritisch nach Einlauf der Bücher also ohne Rücksicht auf Wort oder Unwort und soll die Genossen nur informieren über das, was der Büchermarkt an Neuerscheinungen bietet. Nur in offensichtlich unheilbaren Fällen wird neben dem Titel zugleich eine Warnungstafel gestellt. Kritisch gewürdigt werden die einzelnen Werke, soweit sie das überhaupt verdienen, in den „Litteratur-Berichten“ der AKTION.)

Theodor Lessing, Dührings Haß. (W. A. Adam, Verlag, Hannover.) M. 10,—.

Gerhart Hauptmann, Peter Brauer. Tragikomödie. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) M. 15,—.

Gerhart Hauptmann, Anna. Ein ländliches Liebesgedicht. (Ebendort.) M. 25,—.

Moritz Heimann, Armand Carrel. Drama. (Ebendort.) M. 25,—.

Parvus, Der wirtschaftliche Rettungsweg. (Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin.) M. 8,—.

Magnus Schwantje, Hat der Mensch das Recht, Fleisch zu essen? (Volkshygienischer Verlag, Dresden-A.) M. 5,—.

Hans F. Helmolt, Kautsky, der Historiker. Eine kritische Untersuchung. (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Charlottenburg.)

Werner Zimmermann, Lichtwärts. (Steiger-Verlag, Erfurt.) M. 15,—.

Albert Ehrenstein, Briefe an Gott! (Waldheim-Verlag, Leipzig.) M. 20,—.

Ottomar Starke, Schippeliana. Ein Bilderbuch. (Kurt Wolff Verlag.) M.

DAS ERSTE „FREIKORPS“ ERINNERUNGSBLATT VOM JANUAR 1919



„Und noch eins, Herr Leutnant, mit zwei Dingen müssen Sie die Bande besoffen machen: Mit Alkohol und nationalen Phrasen. Sie wissen: es wird bezahlt.“

DIE EINIGUNG DES REVOLUTIONÄREN PROLETARIATS IM BOLSCHEWISMUS

Von Erich Mühsam

Genosse Erich Mühsam verfaßte die Schrift, mit deren Veröffentlichung ich im nachfolgenden beginne, März 1920 im Gefängnis zu Ansbach und widmete sie Lenin, dem sogleich eine Abschrift zugesandt wurde. Das war lange vor dem zweiten Kongreß der „Kommunistischen Internationale“. Es galten damals noch die revolutionären Beschlüsse des ersten Kongresses, in denen ein Block mit allen revolutionären Arbeitern der Welt („in erster Linie mit den syndikalistischen Genossen“) gefordert und die schärfste Trennungslinie gegen Sozialpatrioten und Opportunisten gezogen ist. Erich Mühsam konnte natürlich nicht voraussehen, daß aus der Kommunistischen Internationale ein Gebilde werden würde, ähnlich den früheren sozialdemokratischen Partei-Internationalen. Er und wir anderen Bolschewisten Westeuropas konnten damals nicht ahnen, daß der Moskauer Kreml in Lenin, Trotzki und Genossen die rücksichtslosesten Sowjetfeinde, die gefährlichsten Antibolschewisten bekommen würde. Erich Mühsams Schrift setzt also an einigen Stellen etwas als gegeben voraus, was heute nicht mehr vorausgesetzt werden kann; er kommt, in einen Zusatzartikel, darauf noch zu sprechen. Doch von diesen (wenigen) Stellen abgesehen, hat Mühsams Arbeit heute den gleichen, ja vielleicht sogar einen höheren aktuellen Wert als zur Zeit ihrer Niederschrift. Und daß die Hand, die sich den russischen Genossen entgegenstreckte, heute ins Leere greift, ist nur eine Anklage mehr gegen die Parteidiktatur, gegen die Führerparteien. Unter Bolschewismus haben wir immer verstanden: die Räteherrschaft des Proletariats. In diesem Sinne gilt noch immer die Forderung: „Einigung des Proletariats im Bolschewismus!“

F. P.

„Nicht von Sultanen, Wesiren, Statthaltern, Kadis, Schatzmeistern Zollpächtern, Fakiren und Bonzen zu wissen, ist ein Glück, wovon der größte Teil der Menschen keine Vorstellung hat.“

C. M. Wieland
(Geschichte des weisen Danischmed)

I

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

Der Ruf, in den Marx und Engels ihr Kommunistisches Manifest ausklingen ließen, steht im Anfang aller proletarisch-sozialistischen Manifeste, die seit siebzig Jahren für Umsturz und Neuerung, für Klassenkampf und Revolution werben. In ihn münden alle Erlasse und Kundgebungen unserer siegreichen Genossen in Rußland. Er schmückt als Aufschrift die rote Fahne der jungen Sowjet-Republik.

So weit im einzelnen die Forderungen der verschiedenen sozialistischen Richtungen auseinandergehen, in der Anerkennung dieses Satzes besteht Einigkeit. Er enthält in der knappsten Form alles, was zum Erfolge der sozialen Revolution wesentlich ist. Der Appell wendet sich nur an die Proletarier. Darin liegt das Bekenntnis zum reinen, bedingungslosen Klassenkampf, die Bekräftigung der Einsicht, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann. Aufgerufen werden die Proletarier „aller Länder“. Es wird also die Internationalität des Klassenkampfes betont, die Notwendigkeit der Erkenntnis, daß die Ausbeutung von Menschenkraft durch privilegierte Menschen nirgends von Landesgrenzen aufgehalten wird und also die Pflicht zur kämpferischen Abwehr sich ausnahmslos auf die Proletariate aller Länder erstreckt. Die Mahnung zur Vereinigung endlich weist auf die Voraussetzung hin, unter der der Kampf gegen das tausendfach vertrustete, koalierte und versippte Weltkapital allein aufgenommen werden kann: die Verbündung des Weltproletariats.

Wie ein Fanal weist der lapidare Satz der entrechteten Klasse ihren Weg zur Befreiung. Daher fehlt es ihm auch nicht an allgemeiner Zustimmung. Zu ihm schwören Marxisten, Anarchisten und Syndikalisten ohne Unterschied. Denn das proletarische Klassenbewußtsein ist

ihnen gemeinsam, die internationale Bedingtheit ihres Loses haben sie anerkannt, und Instinkt und Erkenntnis drängen sie zur Vereinigung im Kampf gegen die vereinigten Mächte des Kapitalismus.

Käme es also nur auf das Verständnis der Richtigkeit des Appells an, dann könnten wir befriedigt feststellen, daß die Einigung des Proletariats schon vollzogen sei, wenigstens soweit es über seine Lage aufgeklärt ist, und daß als einzige Aufgabe noch übrig sei, den indifferenten Teil der Arbeiterschaft zum revolutionären Klassenkampf wachzurütteln. Leider wäre aber ein solcher Schluß eine arge Verkennung der Tatsachen. Leider kann nicht entfernt davon die Rede sein, daß wir ein einiges revolutionäres Proletariat haben. Leider besteht die ganze Einigkeit des revolutionären Proletariats in der Anerkennung der Notwendigkeit dieser Einigkeit.

Eine der tiefsten Ursachen dieses Übelstandes scheint mir in einem grundsätzlichen Mißverstehen der Marx-Engelschen Mahnung zu liegen. Oberflächliches Denken hat die Auffassung möglich gemacht, als ob der Aufforderung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Genüge getan sei, wenn gewisse proletarische Organisationen des einen Landes mit gewissen proletarischen Organisationen anderer Länder bei gelegentlichen Kongressen diese oder jene Abrede für das Verhalten in dieser oder jener Frage treffen. Dem kommunistischen Manifest handelt es sich aber nicht darum, bestimmte Klüngel oder Parteien zu internationalisieren, sondern das ganze Proletariat zu einer kampfbereiten Gemeinschaft zu vereinigen, die internationalen Charakter haben müsse. Voraussetzung für die Vereinigung aller Proletariate ist daher der Zusammenschluß der Proletarier innerhalb der einzelnen Länder, und zwar keineswegs der Zusammenschluß in nur einer Partei mit ihren engen Statuten und paragraphierten Verhaltensvorschriften, sondern die Einigung auf die ganz großen gemeinsamen Prinzipien ohne Rücksicht auf taktische Differenzen, die bei verschiedenen Temperamenten unvermeidlich sind. Die praktische Verständigung der verschiedenen revolutionären Gruppen der nationalen Proletariate — ich spreche hier hauptsächlich von deutschen Verhältnissen — muß dem Zusammenschluß des internationalen Proletariats vorangehen, darf ihm aber jedenfalls nicht nachgeordnet werden.

Nun soll hier beileibe nicht versucht werden, alle möglichen verschiedenen sozialistischen Parteien, Gruppen und Sekten zu einem Brei zusammenzurühren. Noch viel weniger soll einer Tolerierung aller Leute oder Verbindungen das Wort geredet werden, die sich selbst als sozialistisch ausgeben. Die deutsche Revolution hat, ebenso wie die ungarische, mit der Vertrauensseligkeit gegen scheinsozialistische Elemente verdammt schlechte Erfahrungen gemacht. Im Gegenteil: hier soll eine äußerst scharfe, unübersteigbare Linie gegen rechts gezogen werden, um den links davon gruppierten Revolutionären die Möglichkeit und die Notwendigkeit des revolutionären Zusammenschlusses um so eindringlicher begreiflich zu machen.

Der Titel dieser Schrift zeigt an, wie weit links der Trennungsstrich gezogen werden soll. Nur das revolutionäre Proletariat kommt in Frage, d. h. der Teil des Proletariats, der über seine Lage Bescheid weiß, der sich selbst als Vorhut des sozialen Klassenkampfes einschätzt und der fähig und willens ist, die große Masse der minder interessierten Arbeiterschaft, die nur aufmerkt, wenn ein Erdbeben ihr Gleichgewicht erschüttert, und die dann ebenso leicht zum 4. August wie zum 7. November zu begeistern ist, in der Stunde der Entscheidung zu sich hinauf und mit sich vorwärts zu ziehen. Die Einigung aber soll „im Bolschewismus“ erfolgen. Damit ist eine bestimmte Basis gegeben, die

sehr viel breiter als die einer Partei ist und sich bedeutend schmaler als der bloße Begriff Kommunismus oder gar Sozialismus ausgedrückt hätte.

Um die im Temperament und revolutionärer Erscheinungsform weit verschiedenen, im Drange nach Befreiung ganz einigen revolutionären Gruppen und Individuen zu einem Verbandszusammenführen zu können, werden ihre Differenzen kritisch untersucht werden müssen; hier und da wird eine Nachprüfung gewisser Einzelheiten im theoretischen Aufbau der Meinung empfohlen werden können, um ein wechselseitiges Entgegenkommen zu erleichtern. Nur darf das Einigungsbestreben nie und nimmer auf den Versuch einer allgemeinen Verschmelzung hinauslaufen. Es ist einfach die Form zu suchen, unter der die heute noch gegeneinander arbeitenden Koalitionen neben- und miteinander wirken können. Die einigende Kraft ist vorhanden; der revolutionäre Wille zur Beseitigung der Kapitalknechtschaft und zur Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft. Diese schäumende Kraft muß allerdings durch das selbe Bett fließen, sonst wäre jedes Bemühen um ein Zusammenfluten schädlich. Bedingung für Einigung ist das klare Bekenntnis zum Bolschewismus, d. h. zur proletarischen, auf den Räten aufgebauten, revolutionären Diktatur, zur revolutionären Umformung der gesamten kapitalistischen Wirtschaft in einen kommunistischen, das ganze arbeitende Volk umfassenden Organismus . . .

II

Die Lehrmeister des deutschen Proletariates

Das deutsche Proletariat hat zu seiner Revolutionierung schwerere innere Kämpfe durchfechten müssen, als irgendein anderes. Das liegt daran, daß es gar keine revolutionäre Tradition hat und daß seine Erziehung zum Sozialismus von Anfang an die Erziehung zum Abwarten, zur Evolution und zum Reformismus war.

Von Anfang an. Es hat keinen Zweck, um die Dinge herumzureden, um die bengalische Beleuchtung um die Häupter etlicher deutscher Volksführer nicht zu verdunkeln. Schon der Bankerott der Ersten Internationale 1872 hatte seine Ursache in der halsstarrigen Unduldsamkeit der Deutschen, denen Bismarck mit einem psychologischen Scharfblick, dessen er sich selbst nicht bewußt war, das Danaergeschenk des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in die Hand geworfen hatte. Ihnen galt jetzt der Gebrauch dieser stumpfen Waffe als so wesentlich zur Eroberung der politischen Macht, daß sie ihn für die ganze Internationale obligatorisch machten und jede Zusammenarbeit mit den Sektionen anderer Länder von der Anerkennung dieser Forderung, die doch die Unfähigkeit der Massen zur direkten Aktion bezeugte, abhängig sein ließen. Die Romanen und Belgier, die in ihrer großen Mehrheit hinter Bakunin und Blanqui standen, räumten zwar den Deutschen das Recht ein, nach eigenem Belieben zu verfahren, konnten sich aber ihrer ganzen inneren Einstellung nach nicht in die selbe Taktik fügen, und das deutsche Proletariat geriet nun in eine Isolierung, die es immer weiter und tiefer in den Opportunismus hineintrieb.

Marx und Engels sahen dieser Entwicklung keineswegs unkritisch zu. Sie fanden, daß „in Deutschland sich ein fauler Geist in der Partei, nicht so sehr unter den Massen, als unter den Führern (höherklassigen und ‚Arbeitern‘) geltend macht“^{*)}; und am 19. September 1879 schrieb Marx an Sorge, nachdem er sich in scharfen Worten über Bebel, Liebknecht, Singer, Eduard Bernstein und andere geäußert hat, die er ein „Gemisch von

Doktoren, Studenten und Kathedersozialisten“ nennt: „Diese Leute, theoretisch Null, praktisch unbrauchbar, wollen dem Sozialismus (den sie sich nach den Universitätsrezepten zurechtgemacht) und namentlich der sozialdemokratischen Partei die Zähne ausbrechen, die Arbeiter aufklären, oder, wie sie sagen, ihnen ‚Bildungselemente‘ durch ihre konfuse Halbwisserei zuführen und vor allem die Partei in den Augen der Spießbürger respektabel machen. Es sind arme konterrevolutionäre Zungendrescher.“

Die Nachwirkungen des triumphalen Sieges über Frankreich führten naturgemäß die schandbarste Reaktion herauf. Der plötzlich und parvenuehaft hochaufgeschossene Industrialismus in einem Lande, das wesentlich auf bäuerlicher und handwerklicher Wirtschaft fußte, fand seinen Ausdruck in den berüchtigten „Gründer“-Spekulationen (Stronsberg und Konsorten), die die Arbeiterausbeutung zu bisher unbekanntem Formen steigerten. Bismarcks Politik förderte konsequent diese Entwicklung und widersetzte sich mit allen Mitteln sozialen Bestrebungen, besonders natürlich dem wirtschaftlichen Koalitionsbegehren des Proletariats, in dem er eine Gefahr für die kapitalistische Konkurrenzfähigkeit des jungen deutschen Reiches auf dem internationalen Markt erblickte. Die mit den Kriegen von 1866 und 1870/71 gelungene Aufsaugung Deutschlands in Preußen sollte weiter wirken. Der groteske Siegesdünkel reifte den Plan, eine preußisch-deutsche Wirtschaftshegemonie über Europa aufzurichten, nachdem die politische Hegemonie, was im Berliner Kongreß 1878 in die Erscheinung trat, tatsächlich schon erreicht war. Dieses Ziel stellte zur Bedingung die vollständige Niederhaltung der Arbeiterklasse in ihrem Kampf gegen den Kapitalismus. Die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung lag in Deutschland noch in den Windeln. Die sozialdemokratische Partei sah sie mit Mißmut ihren Kopf aus dem Steckkissen heben, konnte aber ihr von den sehr spärlichen anarchistischen Elementen des Landes gefördertes Wachstum nicht verhindern. So nahm sie das Baby in die eigenen Arme und fütterte es mit der Milch des Opportunismus zu dem pausbäckigen und wohlgesitteten Kinde auf, das sich im Besitze einer gefüllten Sparbüchse über alle Beschwerden des Daseins hinweggesetzt wußte. Aus klassenkämpferischen Gewerkschaften, deren ganzes Handeln von unversöhnlicher Gegnerschaft gegen die Ausbeutung geleitet wäre, wurden Verhandlungskonsortien, deren Wortführer mit dem Hute in der Hand den Unternehmern langfristige Tarifverträge abbettelten, und Wohltätigkeitsanstalten zur Unterstützung kranker und zufällig arbeitsloser Mitglieder. Was im Laufe der Jahrzehnte an Streikgeldern verausgabt wurde, ist ein lächerlich geringer Bruchteil der Riesensumme, die zur Linderung privater Bedrängnisse ausgezahlt und als ausbeutendes Kapital auf Bankzinsen angelegt wurden. Statt revolutionärer Konsum- und Produktivgenossenschaften, die in bewußtem Klasseneigennutz den Zwischenhandel ungeheuer hätten schädigen und der Übernahme der Gesamtproduktion in die Hände des Proletariats gewaltig hätten vorarbeiten können, schuf man Einkaufsvereine, deren ganze Attraktion in der Gelegenheit bestand, etwas billiger zu kaufen als im kapitalistischen Laden, und die Produktivgenossenschaften sind nie über schwache Versuche hinausgelangt, eine Bäckerei oder Schuhwerkstatt korporativ zu betreiben, und ihre Produkte dann an den kapitalistischen Markt weiterzugeben. Wohl hat auch die deutsche Sozialdemokratie einmal einen revolutionären Kursus durchgemacht, der vielleicht einem weniger disziplinierten, aber etwas stürmischer veranlagten Volk zur dauernden Befolgung radikaler Kampfmethoden gegen die Bourgeoisie verholfen hätte. Das war das Sozialistengesetz 1878/91. Bismarck, der

^{*)} Marx und die Anarchisten von Georg Stekloff. Verlag Kaden & Co., Dresden, Seite 58.

aus guten Gründen die Tiraden der sozialistischen Bonzen immer feierlicher nahm, als sie zu nehmen waren, und dem zur Erreichung seiner weltdespotischen Ziele aufs äußerste daran gelegen war, die feudalistische Aristokratie, der er angehörte und der er die gouvernementale Alleinherrschaft im Reich um jeden Preis erhalten wollte, mit der aufstrebenden Finanz- und Industrie-Bourgeoisie, deren egoistisches Interesse er als Werkzeug seiner Politik brauchte, in einer gemeinsamen fundamentalen Gegnerschaft zusammenzubringen, erkannte bald, daß der zu diesem Zweck von ihm inszenierte „Kulturkampf“ keine dauerhafte Grundlage zu solchem Bündnis schaffen könne. An Stelle der vorhergehenden antiklerikalen Stimmungen, die überdies niemals über alle Teile des Reichs greifen konnten, mußte er die vitalen materiellen Instinkte der ganzen Klasse aufputschen. Mit einem Wort: was die Sozialdemokratie versäumte, das tat Bismarck; er proklamierte den offenen Klassenkampf und ging zur Offensive über. Es braucht hier keine Schilderung der Zustände zu folgen, unter denen die deutsche Arbeiterschaft unter dem „Schandgesetz“ litt, wie es bis 1914 genannt wurde. Ausweisungen, Verhaftungen, Aufhebung der Presse- und Versammlungsfreiheit, Verfolgungen, Spitzeleien wurden zur geltenden Übung. Da wir das alles heute, unter der „sozialistischen Republik“, der „freiesten Demokratie der Welt“ in vielfach potenziertem Maße und verschärft durch reichlichen Waffengebrauch gegen das Proletariat von neuem erleben, ist es leicht, sich ein Bild von dem Deutschland unter dem Sozialistengesetz zu machen. In dieser Zeit war den deutschen Arbeitern in der Tat Gelegenheit geboten, Revolution zu studieren. Sie mußten sich zu subversiver Tätigkeit erziehen, geheime Konventikel gründen, einen ausgedehnten Schmuggel von verbotenen Druckschriften organisieren, einen Spitzel-Erkennungsdienst einrichten, Inhaftierten- und Verbannten-Fonds schaffen und was weiter zur Arbeit unterdrückter Kampfgemeinschaften gehört.

Natürlich bröckelten unter diesen Umständen große Teile aus dem Gefüge der Organisationen heraus. Was nicht aus gefestigter revolutionärer Überzeugung allen Schikanen zum Trotz standhielt, fiel ab. Aber ebenso natürlich hob sich das Ansehen der deutschen sozialdemokratischen Partei, als der verfolgten und bedrängten Vorkämpferin für die Befreiung des Proletariats in den proletarischen Klassenverbänden der ganzen Welt bedeutend. Daher konnten die Deutschen bei der Wiederbelebung der Internationale 1889 ohne weiteres die Führung übernehmen. Dennoch hatte die Schule des Sozialistengesetzes bei den Führern der deutschen Arbeitermassen keine Läuterung bewirkt. Ihre erste Tat nach seiner Aufhebung im Jahre 1891 war das unsägliche unselige Erfurter Programm und der Ausschluß der radikalen „Jungen“ aus der Partei, die sich gegen die jetzt erst recht als unbrauchbar erwiesene Taktik der Wahlbeteiligung und für die Agitation des sozialen Generalstreikes erklärten, und die dann größtenteils bei den Anarchisten Unterkunft fanden.

Die größte Sorge der wieder frei beweglichen Parteihirten war, die in den Zeiten der Gefahr von der Herde versprengten Schafe in die alte Hürde zurückzuführen. Die nächsten Wahlen sollten den Bürgern schon zeigen, wie gewaltig das Schandgesetz die Zahl der „klassenbewußten Sozialisten“ hatte anschwellen lassen. Und selbstverständlich hatte die Partei bei der nächsten Wahl einen stattlichen Stimmenzuwachs. Sie kamen ja jetzt alle wieder gesprungen, die sich, als es gefährlich war, seitwärts gedrückt hatten. Als ob nicht die Unsinnigkeit des Stimmensammelns gerade dadurch kraß erwiesen würde, daß man jeden verärgerten Bourgeois um seinen Zettel anschnorrt, um ihn dann als „klassenbewußten

Genossen“ registrieren zu können. Und als ob nicht gerade die Erfahrungen unter dem Sozialistengesetz, die Bebel, Singer und Genossen hätten lehren müssen, daß nur eine Schar — sei sie noch so klein — überzeugungstreuer, zu Kampf und Tod bereiter Revolutionäre dem Sozialismus Halt und Festigkeit und gesicherte Wurzelung im gesamten Proletariat schaffen kann, aber niemals eine breiige, über den Rand sich ergießende Masse von Mitläufern! Das ist's ja gerade, worum es heute wieder geht: die rücksichtslose Abschüttelung aller Unsicheren und Halbseidenen, aber die Sammlung der entschlossenen und zielklaren Kämpfer — und von denen darf keiner draußen bleiben.

Die Aufklärungstätigkeit unter dem Proletariat, die die sozialdemokratische Partei nach dem Fall des Sozialistengesetzes und dem Rücktritt Bismarcks betrieb, entsprach vollständig dem Bestreben, „sich in den Augen der Spießbürger respektabel zu machen“, um möglichst viel Stimmen für die Reichstagswahl einzufangen. Der Opportunismus ging schon damals bis zur würdelosen Liebedienerei gegen die Sachwalter der Bourgeoisie. So stieß ich jünger beim Blättern in alten „Zukunft“-Heften auf ein Zitat, das Harden im Januar 1894 aus dem „Vorwärts“ abdruckte. Das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, geleitet von Wilhelm Liebknecht und Sprachrohr Bebels und Singers, erteilte danach dem Nachfolger Bismarcks, dem General Grafen Caprivi, folgendes rührende Lob: „Er verabscheut den Giftbaum der Börse, er verachtet den Großwucher des Junkertums, die Begehrlichkeit der Schlotbarone; er meint es gut mit den Arbeitern, er will niemandem Unrecht tun, kein Unrecht leiden.“ Der damals ganz in bismärckisch-konservativen Anschauungen gefangene Maximilian Harden macht dazu die ironische Anmerkung: „Für einen in den Anschauungen des ‚Militarismus‘ lebenden Mann, der mit starkem rhetorischem Nachdruck die Sozialdemokratie zu bekämpfen versucht, ist das an Lob so ziemlich das Menschenmögliche.“*) Und warum diese Begeisterung für den General der hohenzollernschen Armee? Weil ihm dazumal eine Weinsteuern besser in den Kram paßte als eine Biersteuer, und weil er allgemein der liberalistischen Freihandelspolitik geneigter war als dem Schutzzollsystem der Großagrarier. So wurde die deutsche Arbeiterschaft schon zur Heroenzeit ihrer Päpste „sozialistisch“ aufgeklärt.

Unter diesen Umständen war der übermächtige deutsche Einfluß auf die Zweite Internationale von katastrophaler Schädlichkeit. Die statistischen Erfolge der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften verfehlten den Eindruck auf die übrigen westeuropäischen Proletariate nicht, zumal die revolutionäre Phrase um so lebhafter in Schwung kam, je weniger die sozialdemokratische Politik den primitivsten Anforderungen sozialistischen Geistes entsprach. Die Reformisten und Opportunisten gewannen unter der deutschen Protektion in Frankreich, in Holland, in Belgien und England Oberwasser, und die Singer, Bebel e tutti quanti erlebten ihren größten Triumph, als sie auf dem Londoner Kongreß 1896 den Ausschluß der Anarchisten und Antiparlamentaristen durchsetzten. Man berief sich darauf, daß „nur Sozialisten und Gewerkschaftler“ zugelassen seien. Domela-Nieuvenhuis fragt: „Sind die kommunistischen Anarchisten Sozialisten oder nicht? Ja oder nein? Sind Krapotkin und Reclus nicht Sozialisten?“ Und Landauer erklärt: „Wir sind Sozialisten — wir kämpfen mit Einsatz all unserer Kraft gegen das Privateigentum, den Kapitalismus, wollen das wirtschaftliche Leben sozialisieren und auf dem Boden des Sozialismus die Freiheit auf-

*) „Die Zukunft“ Nummer 70 vom 27. Januar 1894 Seite 152.

richten; — wollen die Sozialdemokraten etwas anderes, dann ist das ihre Sache; aber wenn Sie ehrlich sind, müssen Sie eingestehen, daß wir Sozialisten sind.“ Darauf lautet die Antwort, die Richard Fischer-Berlin gab: „Wir wollen die Anarchisten hier nicht haben. Wir sind nicht hier, um Diskussionen zu führen; wir haben nichts mit Ihnen gemeinsam, wir wollen von Ihnen nichts wissen.“ *) So war der revolutionäre Sauerteig aus der allgemeinen sozialistischen Bewegung entfernt, und der Geist der Rebellion, des revolutionären Feuers, des Klassenkampfes überhaupt schwand in fast allen Ländern immer mehr dahin und wurde nur gehegt und geschürt in den kleinen einflußlosen Zirkeln und Sekten derer, die man aus den Reihen der „Sozialisten“ ausgestoßen hatte und die man als Quertreiber und Spitzel verdächtigte.

Wir wenigen Anarchisten in Deutschland haben ein wahres Martyrium hinter uns. Als einzige, die es wagten, der allmächtigen Partei und ihren sakrosankten Leitern dauernd und überall den Spiegel vorzuhalten, den Klassenkampfcharakter jeder sozialistischen Proletarierbewegung zu betonen und ihm immer wieder der kompromißlerischen Mächlerlei der Realpolitiker entgegenzusetzen, waren wir ununterbrochen nicht nur den Verfolgungen der Behörden mit ihren Zwangsmaßnahmen gegen unsere Arbeit und unsere Personen ausgesetzt, sondern mußten zugleich auch die wüstesten Beschimpfungen und Verleumdungen der Parteisekretäre, Parteiredakteure, Gewerkschaftsbeamten und des ganzen besoldeten Gellichters des „wissenschaftlichen Sozialismus“ über uns ergehen lassen. Kaum einem von uns ist es erspart geblieben, der Masse als Polizeispitzel denunziert zu werden, man schlich uns ins Privatleben nach, um uns womöglich mit sexuellen Angelegenheiten kompromittieren zu können; kein Mittel war zu schlecht und zu erbärmlich, um es nicht gegen die zu gebrauchen, die die Massen aus dem Sumpfe des Opportunismus herausführen, sie die Wege des revolutionären Kampfes, das Wesen und den Wert des Kommunismus erkennen lehren wollten. Es ist sogar vorgekommen, daß man in sozialdemokratischen Versammlungen die Verbreiter anarchistischer Flugblätter und Werbeschriften festnahm und der Polizei übergab.

Das Schlimmste an alledem war, daß die deutschen Proletariermassen kritiklos glaubten, was ihnen ihre Führer sagten und vorlogen. Bei den an selbständiges Denken gewöhnten Arbeitern des Auslands kann man sich keine Vorstellung machen von der geradezu knechtischen Abhängigkeit des Geistes, in der das deutsche Proletariat sich bis zu seinem Erwachen durch den Weltkrieg und das, was darauf folgte, halten ließ. Man hat in den letzten Jahren viel vom preußisch-deutschen Militarismus gesprochen, und von Deutschland aus ist darauf immer erwidert worden, daß der Militarismus eine internationale Sache sei, da doch auch in Frankreich, Rußland, Italien und neuerdings selbst in England und Amerika Heere gehalten würden und militärischer Drill gepflegt würde. Das ist auch richtig. Soweit man den Militarismus als Einrichtung betrachten will, ist er eine durch die kapitalistischen und imperialistischen Staatsinteressen bedingte Erscheinung. Trotzdem ist der spezifisch preußisch-deutsche Militarismus immer noch etwas anderes, nämlich eine Volkseigentümlichkeit, eine geistig-seelische Eigenschaft, die im Charakter der Nation wurzelt. Man spricht vom ehemals zaristischen Rußland. Das stimmt insofern, als Rußland einen Zaren hatte und seine Verwaltung zaristisch war. Das russische

Volk ist jedoch nie zaristisch gewesen. Es hat den Zarismus anerkannt, solange es nichts anderes wußte, aber die Einrichtung des Zarismus war ihm niemals Wesensbedingung. Wohl aber war das verpreußte deutsche Volk bis vor kurzem militaristisch und ist es zum guten Teil jetzt noch. Der Drill, die Disziplin, die Exaktheit des militärischen Schmisses war diesem Volk ins Blut übergegangen. Das seit der Zeit der ersten Preußenkönige gepflegte methodische Exerzieren mit all seinen stumpfsinnigen und dabei raffinierten Griffen, Bewegungen und Verrenkungen hat seine Wirkung auf den ganzen Volkscharakter ausgeübt. Es ist, als verließ schon der Säugling den Mutterleib im Stechschritt und trüge dabei den Bauchnabel als Kokarde vor sich her. Der Kasernengeist sitzt im Deutschen drin, ehe er je eine Kaserne von innen gesehen hat, und erweitert sich zum Unteroffiziersgeist in dem Augenblick, der ihm den geringsten Einfluß auf Nebenmenschen eröffnet.

Diese Vorbildung des Volkscharakters durch die Methoden der preußischen Militärzuchtmeisterei hat sich die Sozialdemokratie in erschreckender Weise zunutze gemacht. Sie hat Partei und Gewerkschaft zu einem riesigen Kasernenhof degradiert, zu einem Exerzierplatz für brave Gesinnung, stramme Disziplin und gedankenlosen Kadavergehorsam. Der Unteroffizier, d. h. der Partei- oder Gewerkschaftssekretär und jeder besoldete Funktionär, ist absolute Autorität; Widerspruch gegen seine Meinung, auch nur Zweifel an der Richtigkeit seiner Entschlüsse ist Kapitalverbrechen. „Habt Vertrauen zu euren Führern!“ Das ist das Allheilmittel für alle Ängste und Leiden des Proletariats, und „laßt euch nicht provozieren!“ Das Rezept gegen alle Versuche, die Interessen der Arbeiter von dem kleinen Tagestratsch hinaufzulenken zu den großen Aufgaben, wie die sozialistische, die kommunistische Idee von den Ausgebeuteten und Entrechteten verlangt.

Die Massen aber hörten es und glaubten, klebten Marken, wählten ihre Beamten — immer dieselben, die die Leitung oben präsentierte — und gehorchten willig wie Maulesel. Wer wider den Parteistachel rieb, war ein Lump, ein Gauner, ein Bandit, ein Volksverräter; wer aber schön im Chor sang und das Maul hielt auf Kommando, wer als Rekrut Stimmzettel austrug und Säumige zur Wahlurne schleppte, der konnte sich selbst die Tressen erwerben und nach Absolvierung einer Parteischnule, wo er an der Hand Kautkyscher oder Bernsteinscher Broschüren Marx studierte und alle Parteischnlagworte so lange büffelte, bis er ein Redner war, als Unteroffizier mit dem Marschallstab im Tornister selbst „wissenschaftlichen Sozialismus“ verbreiten.

Was mit dem Schreckenswort „wissenschaftlich“ in der deutschen Arbeitermasse für ein Unfug getrieben wurde, geht auf keine Kuhhaut. Kam unsereiner in eine Versammlung, in der den Hörern etwa plausibel gemacht wurde, worum sie in der Stichwahl nicht für den Liberalen stimmen dürften, sondern den Klerikalen wählen müßten, und wurde einem das Wort wirklich erteilt (was keineswegs sicher war), und man setzte dann auseinander, welche Pflichten sich für das Proletariat aus der gegenwärtigen Situation den Prinzipien des Klassenkampfes gemäß ergäben, dann kanzelte einen der Esel von Referent mit einer Suada ab, von der einem das Wort „utopistischer Sozialist“ wie ein Dreckspritzer hängen blieb, während die eigene Weisheit, daß nämlich der Arbeiter auf sein „einziges Recht“, zu wählen, niemals verzichten dürfe und daher in der Stichwahl dem Zentrumsmann zum Siege verhelfen müsse, als „wissenschaftlicher Sozialismus“ gepriesen wurde. Ging der Parteiprophet aber wirklich mal auf die Vorhalte ein, so kam bestimmt die Einleitung: „Der wissenschaftliche

*) Der Londoner Kongreß. Zur Beleuchtung der Vorgänge auf demselben. Separatabdruck aus dem „Sozialist“, Seite 16 ff. Berlin 1896. Verlag Gust. Friedrich.

Sozialismus lehrt“, und dann brachte er einen Mist daher, vor dem es jeder Sau gegraust hätte. Unverdaute Marxbrocken, halbverstandene Bernsteinreden, Leitartikelextrakte aus irgendeinem sozialdemokratischen Provinzblättchen. Die Masse aber erfuhr, daß dies „wissenschaftlich“ und das andere „utopisch“ sei, fühlte sich geschmeichelt, für die Wissenschaft Partei nehmen zu können, und der Opponent mußte begossen abziehen.

Daß die Sozialdemokratische Partei bei dieser systematischen Verböschung und Verknöcherung, die notwendig auch auf ihre Theoretiker abfärben mußte (siehe Kautsky), in immer rapiderem Tempo in die ödste Bourgeoispolitik hineinsteuern mußte, lag in der Natur der Sache. Die Katastrophe vom 4. August 1914 konnte nur dem Außenstehenden überraschend kommen, der unter der roten Drapierung der äußeren Erscheinung die innere Hohlheit und Verlogenheit nicht kannte. Ich schrieb schon im Februar 1912 in meiner Zeitschrift „Kain“ den Satz: „. . . wenn der Kaiser eines Tages den beliebten ‚Ernstfall‘ erlebt, dann kann er sich auf vier und eine halbe Million sozialdemokratischer Wähler, repräsentiert durch 110 Abgeordnete, verlassen.“

Lange vorher schon hatte Bebel seine berühmte Äußerung getan, wenn die Grenzen des Deutschen Reiches einmal bedroht wären, würde er selbst das Gewehr über seinen alten Buckel laden und mitmarschieren. Im Jahre 1911 aber, als wegen der Marokkokrise die Kriegsgefahr unmittelbar drohte, stellte sich die Sozialdemokratie auf ihrem Parteitag in Jena in aller Form hinter die Regierung, und Bebel hielt eine Rede, in der er die grundsätzliche Berechtigung der deutschen Haltung in der Marokkofrage anerkannte und nachdrücklichst gegen den Gedanken eines Generalstreikes als Erwiderung auf eine Mobilisierung polemisierte*).

Das deutsche Proletariat selbst hatte allerdings keine Ahnung von dem, was vorging. Es fand sich auch getrost mit der Milliardenabgabe ab, mit der 1913 die letzte Kriegsvorbereitung durch eine ungeheure Heeresverstärkung finanziert wurde; hatte doch die Partei mit der tief sinnigen Begründung dafür gestimmt, daß diese Milliarde von den Vermögen erhoben werde, die Kapitalisten also ihre Armeevergrößerung selbst bezahlten!

So kam, was kommen mußte. Der Charakter, die Gesinnung, die Grundsätze, mit einem Wort: der Sozialismus war längst gefallen. Am 4. August fiel nur noch die Maske. Jetzt war die Bahn frei für alle Erbärmlichkeiten. Der Burgfriede und die Durchhalterei — alles wurde mitgemacht. Die Arbeiterführer waren die willfährigen Lakaien der preußischen Generale geworden. Nicht einmal den scheußlichen Verbrechen von Brest-Litowsk setzten sie Widerstand entgegen. Sie enthielten sich der

*) Ich habe diesen Gegenstand in einem 1916 begonnenen Buch „Die Abrechnung. Erster Rückblick auf die ‚große Zeit‘“ ausführlich behandelt und nachgewiesen, daß die deutsche Sozialdemokratie schon 1911 unter Bebel gerüstet war, mit flatternden Fahnen ins patriotische Lager einzumarschieren, ja, daß wahrscheinlich schon 1905, als der Marokkohandel seine ersten Funken aufs imperialistische Pulverfaß spritzte, die Haltung der Partei der von 1914 genau entsprochen hätte. Der Eingriff der Staatsgewalt in meine persönliche Freiheit hinderte mich, die Arbeit fortzusetzen. Obgleich inzwischen Infolge der russischen Revolution der ganze prinzipielle Teil des Werkes einer Änderung bedürfte, die ich in meiner Gefangenschaft schlecht vornehmen kann, gedenke ich doch, das Buch wegen des darin zusammengetragenen, großenteils unbekanntem Materials zur Vorgeschichte des Krieges als Fragment erscheinen zu lassen.

E. M.

Abstimmung. Und den sogenannten Friedensschlüssen mit der Ukraine und Rumänien gaben sie ausdrücklich ihre Zustimmung. Dies alles setzte das deutsche Proletariat in Unruhe, ohne daß es sich noch zur Unbotmäßigkeit gegen die gewohnten Lenker seines Schicksals aufzuraffen vermochte.

Den entscheidenden Stoß erhielt meiner Ansicht nach die sozialdemokratische Partei erst dadurch, daß sie den schurkischen Eroberungszug der deutschen Imperialisten ins revolutionäre Rußland hinein nach Abschluß des Friedensvertrages mit den Bolschewiki geschehen ließ, ohne der Regierung nun endlich die Gefolgschaft zu kündigen. Das hat auch dieses langmütigste aller Proletariate zur Erkenntnis gebracht, daß es bis dahin Ehrlosen und Verrätern gefolgt war. Der Zusammenbruch des Reiches und die ruhmreiche Entwicklung der Scheidemannier zu Nachfolgern der Hohenzollern, die Erscheinung Noske—Albas als schwertgegrüeter Erzengel vor dem Paradiese des Kapitalismus, das Blut der Besten des Volkes, Liebknechts und Rosa Luxemburgs, Jogisches' und Landauers, Levinés und tausend und abertausender klassenbewußter treuer Proletarier, hingegossen von den Inhabern der „sozialistischen Republik“, die das Proletariat und die Revolution entwaffnete und der Bourgeoisie und dem Offizierkorps des alten Regimes die ganze Wehr des Landes auslieferte.

Dies alles und noch vieles mehr, was im Herzen und im Gedächtnis des Volkes unverlierbar und unaustilgbar eingegraben ist, hat die deutsche Arbeitermasse erweckt. Jetzt hat auch sie die rote Fahne entfaltet. Sie hat herausgefunden aus der Enge ziel- und grundsatzloser Reformpolitik, in der verräterische Bonzen sie gefangen hielten. Hinter ihr liegt das ewige Kreislaufen auf demselben ausgetretenen Fleck, vor ihr liegt der Kampf und sein erkanntes Ziel: der Kommunismus.

(Fortsetzung folgt.)

FORDERUNG FÜR 1922

Schmiedet die Fäuste
Zu sehnigem Hammer!
Stemmt die Schritte
Steil gen den Tod,
Brüder, Genossen ihr!
Schürer, Entflammer!
Morgen strahlt!
Hölle stürzt!
Fahne singt rot!

Fahne braust glühend!
Schergen und Feilscher
Nieder die Mörder!!
Erlösender Sturm!

Kampfturm: Menschen
In heiliger Einheit!
Phalanx, die stürzt
Die knechtende Not!

Menschen in Liebe!
Kämpfer in Reinheit!
Aufbruch!!! —

Der Morgen naht!

Fahne flammt rot!!!

F. W. Bischoff

**DIE BEWEGUNGSGESETZE (DER MECHANISMUS)
DER GESELLSCHAFTLICHEN ENTWICKLUNG**
Aus dem wissenschaftlichen Nachlaß von
Karl Liebknecht

Vorbemerkung

Im Nachlaß Karl Liebknechts fand sich ein umfangreiches Manuskript einer wissenschaftlichen Arbeit „Die Bewegungsgesetze (der Mechanismus) der gesellschaftlichen Entwicklung“. Das Manuskript wurde unter den schwierigsten und unglücklichsten äußeren Umständen im Zuchthause 1916–1918 fertiggestellt. Zur Charakterisierung der Arbeit diene folgender Auszug aus der Vorbemerkung Karl Liebknechts zu dem Gesamtwerk: „Diese Schrift sucht eine mehr konstitutive, konstruktive Theorie, ein System zu entwickeln — im Unterschiede von der Marxschen Theorie, die nur einen Zeitgedanken, wenn auch einen ungemein fruchtbaren, gibt. Wenn der folgende Versuch systematischer Darstellung und Durchführung, wie ich wohl weiß, gegenüber der Aufstellung eines bloßen Zeitgedankens mit allen Nachteilen eines Systems, vor allem mit einer viel breiteren Angriffsfläche (Fläche für die Kritik) behaftet ist, so sei doch wiederholt mit Nachdruck betont, daß sie nicht mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit und Abgeschlossenheit auftritt, daß sie nicht im entferntesten ein Dogma zu geben denkt, sondern nur ein freilich mehr ausgeführtes, ausgebautes, methodisches Hilfsmittel für die Forschung, ein System von Fingerzeigen, Richtlinien, Zeitgedanken — eine Zergliederungsmethode vor vor allem . . . Nicht Eklektizismus, sondern Universalismus ist die Betrachtungsform (Art), von der das folgende beherrscht wird. Nicht Eklektizismus, sondern Universalismus ist die Lebensanordnung und das psychisch-geistige Lebensmoment des Verfassers, außerhalb dessen er schlechterdings nicht existieren kann, in dem er atmet und nach seinen Kräften wirkt — schon unbewußt, halbunbewußt von seiner frühen Jugend an; schon längst, ehe ihm noch die Sterne Plotin, Cusanus, Bruno, Spinoza, Leibniz, Goethe aufgegangen waren. Die im Folgenden skizzierten Gedankengänge sind im großen und allgemeinen die nämlichen, wie sie der Verfasser seit rund 25 Jahren verfolgt, ohne jedoch bisher zu einer zusammenhängenden und abgeschlossenen schriftlichen Sedimentierung gekommen zu sein. Während einer anderthalbjährigen Festungshaft, die der Verfasser wegen Hochverrats 1907–1909 in Glatz verbüßte, konzentrierte er seine Studien auf das hier behandelte Thema und brachte seine Anschauungen in Aperçus und Essays, in rasch hingeworfenen, lockeren Entwürfen zu Papier. Das ungemein umfangreiche Material, das so entstand und seit 1907 in meinem Pult ruht, ist mir in meiner gegenwärtigen Lage nicht zur Hand. Ich schreibe daher zu einer nochmaligen literarischen Schöpfung, zu einer Neuformulierung, von der ich hoffe, daß sie nicht hinter der früheren zurückbleiben wird.“

Die im Folgenden zur Veröffentlichung kommenden Stellen sind aus dem Schlußteil des Werkes. Obwohl innerlich aus dem Geiste und dem Gedankengange des ganzen Werkes geboren, setzen diese Partien doch keine Vorkenntnis der ganzen Arbeit voraus und sind auch trotz dem theoretischen Charakter von aktuellem Interesse.

Politische Willensbildung

Die Linie der gesellschaftlichen Entwicklung ist die Diagonale eines Parallelogramms der virtuellen gesellschaftlichen Kräfte. Jede der gesellschaftlichen Kräfte verändert sich fortwährend in Qualität und Intensität. Bisherige Kräfte scheiden aus, neue Kräfte treten auf. Für die verschiedenen gesellschaftlichen Interessen und Aufgaben wirken verschiedene Kräfte-Kombinationen, denen verschiedene Kräfte oder die gleichen Kräfte, aber in verschiedener Intensität und Qualität angehören können. Keineswegs wirken für jedes einzelne gesellschaftliche Interesse und Ziel jeweils alle überhaupt in der Gesellschaftsentwicklung wirkenden Kräfte. Zu den verschiedenen Kräfte-Kombinationen, die die verschiedenen Aufgaben betreffen, bilden sich Resultanten der Diagonalen der unterinstanzlichen Kräfte-Parallelogramme, als die sich diese Kombinationen darstellen. Kräfte-Parallelogramme-Diagonalen vieler Instanzen bilden sich übereinander, wobei in den höheren Instanzen jedesmal die

in der vorhergehenden gewonnenen Diagonalen als die einzelnen Kräfte der höherinstanzlichen Kräfte-Kombinationen auftreten. Die Kräfte-Kombination höchster Instanz führt nach dem Gesetz des Kräfte-Parallelogramms zu den Diagonalen, auf der sich die Gesamtentwicklung der Gesamtgesellschaft vollzieht, zu einer Resultante, die den Willen der Gesamtgesellschaft darstellt. Der konkrete Wille der Gesamtgesellschaft ist also keine originäre, ursprüngliche, selbständige Kraft, kein Element neben jenen Kräften, sondern das Produkt der verschiedenartigen und verschiedengerichteten Gesellschaftskräfte, die in jedem konkreten Falle das konkrete Objekt des Willens betreffen. Jede Verschiebung dieser Kräfte verändert ihn, weil sich die Diagonale verschiebt, die ihn darstellt, und es gibt kein anderes Mittel, ihn zu verändern, zu beeinflussen, als durch Veränderung, Verschiebung, Beeinflussung der ihn bildenden Kräfte.

Kompromiß und Radikalismus, Majorität und Minorität

Die gesellschaftliche Entwicklung vollzieht sich hiernach auf der Linie des Kompromisses, unter scheinbarer Führung von Kompromiß-Faktoren (schlauem Rechnungsträgern usw.). Oft wird daraus gefolgert: der Radikalismus sei sinnlos, wirkungslos, eine zwecklose Kraftvergeudung. Aber weit gefehlt!

Jene scheinbare Führung ist keine wirkliche. Die Entwicklung ist nicht ihr Werk, sondern das Fazit der divergierenden Gesellschaftskräfte. Diese aber wirken — bei gleicher Größe — um so stärker auf die Richtung der Diagonale des Kräfte-Parallelogramms, je extremer sie gerichtet, d. h. je radikaler sie sind. Wären die radikalen Kräfte nicht am Werk, so würden sich die Kompromiß-Faktoren auf einer anderen Linie bewegen: denn sie haben keine eigene Linie. Sie werden auf der Kräfte-Diagonale entlanggeschleppt und nennen das „führen“, „regieren“. Sie sind immer die Etikette des Durchschnitte der Gesellschaftskräfte. Sie hängen am Draht des Radikalismus und fallen vollends um, wenn dieser Draht fehlt oder reißt, außerstande, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie sind nur scheinbare Führer, in Wirklichkeit geführte, geschobene, nur scheinbare Kräfte, in Wirklichkeit Produkte der Kräfte, Produkte ohne Eigenkraft, an die Oberfläche geworfene Blasen, Schaumkronen in der Brandung der Entwicklung.

Der Radikalismus ist das dialektische Prinzip in energischster Verkörperung. Er trägt am meisten zur Entfaltung aller gesellschaftlichen Kräfte im Entwicklungsprozeß bei. —

Analog gilt auch von inaktiven Kompromiß-Majoritäten, daß sie ernten, was die radikalen Minoritäten gesät und zur Reife gebracht haben. Auch solche Majoritäten sind nur aller Eigenkraft ledige Produkte der wirkenden Kräfte.

Exoterische Formen und esoterisches Wesen der politischen Wirksamkeit

Politik ist Handeln, Wirken. Ihr weitaus wichtigstes und Hauptstück ist: Wirken auf andere Menschen, so daß sie den gewollten Gesellschaftszustand erhalten oder herstellen helfen. Um diese Wirkung zu erzielen, um die Menschen so zu beeinflussen, wie es dem politischen Zweck am nützlichsten ist, bedarf es je nach der Beschaffenheit der Menschen verschiedener Mittel und Methoden.

Der Sinn der Sprache, der Worte, einzelner Vorstellungen, Bilder usw. und ihr Wert und Gewicht ist unter verschiedenen Umständen durchaus verschieden, verschieden bei denselben Menschen zu anderen Zeiten und bei anderen Menschen und Gesellschaftsteilen zur gleichen Zeit; je nach der Stimmung der Zeit, der Art des Lebens, den herrschenden Gedankenrichtungen. Was bei diesen ausgesprochen werden muß, ist bei jenen überflüssig, weil

Jeder Revolutionär lese: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Preis M. 15,—

selbstverständlich; was literarisch einen bestimmten Sinn und Wert hat, kann unter Umständen in der politischen Praxis Schall und Rauch sein, während der gleiche Gedanke, den jene literarische Formulierung für die Literaten und Wissenschaftler ausdrückt, in der politischen Praxis, um erfaßt zu werden, so dargestellt werden muß, daß der Literat und Wissenschaftler überlegen den Kopf schüttelt. — Vgl. das Beispiel des — der literarischen Form nach — „marxistischen“ Schweitzer und der — der literarischen Form nach — viel weniger „marxistischen“ Eisenacher, die doch die wesentlichen Prinzipien des Marxismus den Massen, auf die sie wirken wollten und mußten, viel besser beizubringen wußten, als die Schweitzer usw., und zwar gerade, indem sie die wissenschaftlich inkorrekte, anfechtbare Ausdrucksweise wählten, die Marx und Engels die Haare sträuben machten, aber nur, weil sie einen anderen Zweck ins Auge faßten, während die, auf welche die Eisenacher wirken wollten, in dieser wissenschaftlich anfechtbaren Form die wissenschaftlich richtigen Begriffe beigebracht bekamen.

Schöpferische (konstitutive) Politik und repräsentative (deklaratorische, Schein-) Politik.

Neue Kräfte schaffen oder heranziehen helfen, die im gesellschaftlichen Kräfte-Parallelogramm bestimmend mitwirken, solche bereits vorhandenen Kräfte nach Möglichkeit steigern, qualifizierend, ziel- und richtunggebend zu beeinflussen: das ist schöpferische, konstitutive Politik.

Die Diagonale ziehen, auf der Diagonale herumtanzen, ob sie sich auf der Diagonale entlangschleifen lassen, kurz, die Staatsmännerei, die dem oberflächlichen Blick als Politik schlechthin erscheint, ist bestenfalls deklamatorische, repräsentative und nur, wenn sie mit organisatorisch-technischer Leistung einhergeht, mehr als bloße Scheinpolitik.

Die drei Aufgaben des Politikers

1. Zielsetzung.
 2. Orientierung über die Wege und Mittel zum Ziel.
 3. Ausführung. Entschluß und Aktion und Willensbildung im weiteren und engeren Sinne (die unter Umständen auch zeitweilige Passivität sein kann).
- Wobei Nr. 1 der politischen Tätigkeit als Voraussetzung vorangeht, aus ihrem Rahmen fallend; während Nr. 2 und 3 die Politik bilden.

Zur Orientierung über Wege und Mittel gehören u. a.

die Gedankenoperationen des Politikers,

denen er die gesellschaftlichen Vorgänge unterwirft. Der Politiker muß sich diesen gegenüber fortwährend orientieren, sie laufend gedanklich verarbeiten und geistig bewältigen. Die dazu nötigen Gedankenoperationen lassen sich wie folgt einteilen:

1. Tatsachenfeststellung. Was ist geschehen?
2. Kausal-erklärende Analyse des Geschehenen. Wie ist das Geschehen entstanden? Wodurch ist es verursacht?
3. Sozial-psychologische Kritik
 - a) Vergleichung der formulierten exoterischen Theorien, Prinzipien usw. mit der wirklichen (esoterischen) Tendenz und den historischen Funktionen und dieser beiden mit dem praktischen Verhalten, der konkreten Wirkung, den tatsächlichen Erfolgen der gesellschaftlichen Faktoren (Einzelpersonen, Parteien usw.),
 - b) Vergleichung der in den verschiedenen Gesellschaftskreisen herrschenden traditionellen Vorstellungen und überhaupt exoterischen Auffassungen von historisch wichtigen Tatsachen (Vorgängen, Einrichtungen, Erscheinungen) mit ihrem wirklichen Wesen (z. B. Königtum, Kirche, Staat, Familie usw.) und beider mit dem konkreten Verhalten der gesellschaftlichen Faktoren.
 - c) Ermittlung der Ursachen der Divergenzen (der Kausalität).

4. Werturteilende Kritik des Geschehenen (auch Selbstkritik). Was sage ich vom Standpunkt meines politischen Ziels, meines politischen Strebens aus über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit, Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Haltung und Wirksamkeit der in meinem Sinne wirklich oder potentiell wirkenden Faktoren „meiner Richtung“ und zu meiner eigenen Leistung dabei? Haben die Meinigen und ich dabei richtig gehandelt?

5. Betrachtend und auch für die Zukunft folgernd (politische Prognose). Wie werden die Bedingungen für meine Politik in Zukunft sein? Wie werden sich die übrigen positiven und negativen, übereinstimmenden und abweichenden Faktoren künftig in bezug auf meine Politik verhalten? Über welche Kräfte werden sie verfügen? usw.

6. Das praktisch-politische Fazit ziehend (das praktisch-politische Verhalten in der Zukunft). Was ergibt sich aus alledem für mich als Pflicht für die Gegenwart und Zukunft? Welche Richtlinien, Aufgabe, Parole ergibt sich daraus für mich? Wie habe ich, wie haben wir uns demgemäß nunmehr zu verhalten?

Diese Gedankenoperationen können blitzschnell vollführt werden und natürlich ohne daß sie nach obiger Systematik bewußt getrennt würden. Es liegt bei dieser politischen Orientierung ähnlich wie bei der strategisch-taktischen, die in mancher Hinsicht nur ein Spezialfall von ihr ist.

Die Qualifikation des Politikers richtet sich zum guten Teil nach der Schnelligkeit und Treffsicherheit, mit der diese Operationen ausgeführt werden. Nicht minder, ja noch mehr, jedoch nach Charakterfestigkeit, Willens- und Tatkraft.

Die Gedankenoperationen des Historikers im Verhältnis zu denen des Politikers.

Die Gedankenoperationen des Historikers decken sich mit denen zu 1, 2, 3 des Politikers. Hinzutritt als Gegenstück zu 5 des Politikers die historische Prognose, die sich von der des Politikers durch ihre Objektivität unterscheidet, durch ihre Losgelöstheit vom politischen Zwecke, von der aktiven Tendenz, vom Willen des Politikers. Die zu 4 und 6 des Politikers fallen beim Historiker, der mit Aktivität nichts zu tun hat, sondern nur mit Kontemplation, begriffsgemäß fort.

DIE ANFÄNGE DER ARBEITERPRESSE

Von *E. not D.ahn*

Der Sozialismus, sein ganzer Ideenkreis und der Kampf für diese Weltanschauung entstammt bekanntlich der wirtschaftlichen Entwicklung des vergangenen Jahrhunderts, wenn auch ähnliche Ideen schon im Altertum und im Mittelalter nachzuweisen sind. Die technischen Fortschritte ermöglichten vom ersten Viertel des 19. Jahrhunderts an, die Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen, und brachten durch diese Umwandlung auch eine Umgestaltung der sozialen Verhältnisse großer Massen zuwege. Eine breite Bevölkerungsschicht wurde vom Besitz der Produktionsmittel ausgeschlossen und diese in den Händen weniger vereinigt. Die Arbeit wurde für die Masse im Verhältnis schlechter lohnend, eintöniger, und durch Überproduktion entstandene Wirtschaftskrisen wurden fühlbarer. Aus dieser ökonomischen Grundlage heraus nahm der Sozialismus seine Propagandakraft. Der durch diese Entwicklung hervorgerufene gesellschaftliche Zustand führte zur Bildung des Proletariats als Klasse.

Wie alle Menschen, so strebten auch die Proletarier nach Besserung ihrer Lebensbedingungen, sie bezweifelten aber, sie unter den bestehenden gesetzlichen und staatlichen

Verhältnissen zu finden. Wie schon im Altertum und im Mittelalter tauchten zuerst utopische Staatskonstruktionen in der Ideenwelt der Zeit auf, und es fanden sich intellektuelle Idealisten, die sich daran machten, Systeme zu erfinden, um den utopischen Zukunftsstaat erst einmal theoretisch hinzustellen und dann auch praktisch zu organisieren. Der wirtschaftlichen Entwicklung entsprechend, war England das Land, das einen Owen hervorbrachte, auch in Frankreich lagen die Verhältnisse dafür, angeregt durch die politischen Umwälzungen, günstig. Die Systeme eines Fourier, St. Simon, Proudhon, Cabet fanden eine bedeutende Anhängerschaft.

Deutschland blieb von diesen neuen Zeichen der Zeit indessen bis über 1840 hinaus noch unberührt. Eine eigentlich sozialistische Bewegung ist bei uns nach den Zeiten der Bauernkriege nicht mehr bis dahin festzustellen, dagegen finden wir aber im Ausland Deutsche, die dort entweder als politische Flüchtlinge sich aufhielten oder als wandernde Handwerker zeitweise in Lohn und Brot waren, die sich mit Eifer auch mit diesen Bewegungen bekannt machten, sich ihnen anschlossen.

Paris, das Dorado der deutschen Schneidergesellen damals, ist der Ort, von dem von der ersten sozialistischen Propaganda und mit ihr auch von den ersten deutschen sozialistischen Presseerzeugnissen zu berichten ist. Der „Bund der Geächteten“ in Paris aber ist als die Organisation zu bezeichnen, die das erste Blatt mit sozialistischer Tendenz 1834 herausbrachte, in dem der frühere Göttinger Privatdozent Theodor Schuster als erster geistiger Leiter zu Wort kam. Als sich dann der Bund spaltete und mit seinen am meisten energischen Elementen im „Bunde der Gerechten“ seine Fortsetzung fand, bald aber in die Niederlage der französischen „Gleichen“ 1839 bei dem Aufstande, den Barbes und Blanqui führten, verwickelt wurde, setzte sich die Propaganda für den Sozialismus unter den wandernden Handwerksgesellen in den neuen Zentren London und der Schweiz fort. Während aber der Hauptplatz des Bundes, London, keine deutschen Preßerzeugnisse hervorbrachte, war es dem genialen Schneidergesellen Wilhelm Weitling in der Schweiz gelungen, neben praktischer Tätigkeit im Sinne des utopischen Sozialismus ein Blatt in Genf zu gründen, das zuerst unter dem Titel „Der Hilferuf der deutschen Jugend“, später als „Die junge Generation“ in Bern, Vevey, Langenthal und Zürich, immer von neuem verboten, von 1841—1843 erschien.

Um 1843 machte die Schweizer Regierung allen diesen Bestrebungen ein Ende. Ausweisungen und Freiheitsstrafen trafen die führenden Geister, aber gerade das Aufgebot verhältnismäßig großer Machtmittel im Kampfe gegen diese Bewegung machte sie weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt, und so kam es, daß auch in Deutschland das Interesse für den Sozialismus reger wurde. Religiöse und politische Opponenten begannen sich, weiter angeregt durch die sich immer deutlicher zeigenden wirtschaftlichen und sozialen Schäden, die der Frühkapitalismus hervorgebracht hatte, mit dem Sozialismus zu beschäftigen. Ja, in weiteren intellektuellen Kreisen, auch bei dem gebildeten Bürgertum der Industriezentren in Rheinland und Westfalen, weniger in Schlesien, wurde die Beschäftigung mit der Ideenwelt des Sozialismus zur Modesache. So wurde es möglich, daß sich eine Anzahl Zeitschriften über dies Gebiet äußern konnten. „Der Gesellschaftsspiegel“, „Der Prometheus“, „Das Westfälische Dampfboot“, „Die Rheinischen Jahrbücher“ und „Das deutsche Bürgerbuch“ entstanden nacheinander und öffneten ihre Spalten einer Reihe von jungen Mitarbeitern, die über die deutsche Hegelsche und Feuerbachsche Philosophie nach ihrem Eindringen in die französische Ideenwelt zur Kritik der modernen englischen und französischen Volkswirtschaftslehre gekommen waren. Dichter der jungen Generation schlossen

sich ihnen an und erweiterten diesen Kreis. Auch in Paris wurden von neuem Versuche gemacht, um die dort für die deutschen Preßerzeugnisse freieren Zensurverhältnisse im Sinne des Sozialismus auszunutzen. Hier war es Karl Marx, der zuerst in den von ihm und Ruge 1844 gegründeten „Deutsch-französischen Jahrbüchern“ mit seinem Freunde Friedrich Engels in diesem Sinne wirkte und später, als die Zeitschrift nach dem ersten Doppelheft eingehen mußte, in der Pariser deutschen Zeitschrift „Vorwärts“ seine jungen sozialistischen Anschauungen zur Verbreitung zu bringen suchte, während Heinrich Heine seine satirische Feder im Reiche der radikalpolitischen Dichtung gebrauchte. Beide Versuche fanden durch Unterdrückung der Publikationen und durch Ausweisung der Autoren ein schnelles Ende. Aber auch nach Amerika wanderte die Propaganda. In Neuyork erschien 1846 „Der Volkstribun“, Organ des jungen Amerika, das die Weitlingschen Ideen in der neuen Welt vertrat.

Von einer einheitlichen Auffassung der Idee und der Ziele des Sozialismus konnte nach den so verschiedenen Meinungen und Schulen, die von den unterschiedlichen Personen und Gruppen vertreten wurden, in allen diesen Blättern natürlich nicht die Rede sein. So wurde denn auch neben dem Eintreten für die Idee des Sozialismus, die jede Gruppe anders auffaßte, ein heftiger Kampf nach zwei Fronten geführt. Sowohl die in London weiterbestehende Zentrale des „Bundes der Gerechten“ unter ihren Führern Schapper, Bauer und Moll, als auch Marx und Engels waren es, die anknüpfend an die revolutionären französischen Traditionen, unterstützt von energischen Elementen in der englischen Bewegung, von 1847 an die Idee des Klassenkampfes auf die Fahne des Sozialismus schrieben und im Gegensatz zu einem deutschen, gefühlsmäßigen Liebes-Sozialismus programmatisch festzuhalten und wissenschaftlich zu begründen suchten. Marx und Engels fanden 1847 und 1848 denn auch in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ ein Organ, das ihnen zu diesem Zwecke zur Verfügung stand, während sich die Londoner mit lithographierten Korrespondenzen begnügen mußten. Die Gründung einer „Kommunistischen Zeitschrift“ im September 1847 kam nicht über die erste Nummer hinaus, doch gelang es nach Eintritt von Marx und Engels in den „Bund der Kommunisten“, wie sich der „Bund der Gerechten“ seit 1847 nannte, dem Bunde ein Programm im Kommunistischen Manifest zu geben. Hatten wir es bisher mit Preßerzeugnissen zu tun, die keine eigentliche sozialistische Leserschaft, d. h. Proletarier, aufwies, oder aber mit reinen Vereinsorganen, wie dem „Geächteten“ 1834, Weitlings „Hilferuf“ 1841 bis 1843, Kriegers „Volkstribun“ 1846, als Organ der kommunistischen Gruppen in Amerika, und der Londoner „Kommunistischen Zeitung“, so wurde dies nach der Märzrevolution 1848 in Deutschland anders.

Anfang April traf Karl Marx in Köln a. Rh. ein, Engels ging nach Elberfeld, der akademisch gebildete Setzer Stephan Born nach Berlin, und andere Mitglieder des Bundes gingen an weitere Plätze. Der Bund hatte sich so gut wie aufgelöst, aber die Mitglieder trugen die Propaganda weit nach Deutschland hinein mit Schrift und Wort. Als Marx sich in Köln näher umtat, hörte er von dem Plan rheinischer Demokraten, als Gegengewicht gegen die ihnen zu matte „Kölnische Zeitung“ ein Blatt auf Aktien zu gründen, das mehr den radikalen Anschauungen entsprach. Er setzte sich mit diesem Kreis in Verbindung und fand trotz manchen Widerstrebens, da seine heftige Schreibweise aus der seinerzeit verbotenen „Rheinischen Zeitung“ in Erinnerung war, doch die nötige Unterstützung.

Am 1. Juni konnte die „Neue Rheinische Zeitung“ erscheinen. —

Abonnements auf die AKTION und Bestellungen auf unsere Literatur nehmen entgegen und Propagandamaterial für Betriebe und Versammlungen liefern aus:

Berlin: Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische StraÙe 17.

Bremerhaven: A. Westphal, Ankerstr. 16.

Bremen: A. Zumppe, Dedesdorfer Str. 3.

Bielefeld: Th. Wemhöfer, Ellerstr. 37.

Adolf Schröder, Rolandstr. 34 a.

Cöln a. Rh.: F. W. Seifert, Eigelstein 147.

Dresden: O. Schneider, Leipziger Str. 82.

Dresden-Coschütz: Gustav Andreas, Dresdener Str. 28.

Dresden-Neustadt: Hans Hilgert, Alaunstr. 87.

H. Heynemann, Göltzter Str. 11.

Druben-N.: Arno Fleischer, Dorfplatz 7.

Eisenach: Friedr. Schmidt, Friedrich-Wilhelm-Str. 24.

Frankfurt a. M.: Robert Sauer, Pletterweiler Str. 65.

Feuerbach: J. Höllfrisch, Rosenstr. 62.

Flensburg: Franz Kopitz, Kl. Adelbylund No. 6.

Friburg (Breisgau): Paul Kirchhoff, Basler Str. 38 (bei Lederle).

Göppingen: H. Stirn, Ulbrichtstr. 4.

Götha: Lindemann, Sonneborner Str. 30 part.

Hagen i. Westf.: F. Krümmner, Staphastr. 20.

Hamburg: R. Ziegler, Lutteroftstr. 46.

A. Hütlich, Ausschläger Billdeich 8.

Iserlohn: Karl Brenner, Wasserstr. 3.

Leipzig: M. Jäger, Lützowstr. 15.

Mainz: Ph. Frenz, Lotharstr. 13.

Neustadt (Sachsen): Max Barthel, Malzgasse 6.

Wilthen 233 bei Bantzen: Max Jakob.

Wolfen, Kr. Bitterfeld: Fritz Alter, Gartenstr. 8.

Schnitz (Sachsen): Paul Hüntzschel, Weberstr. 352.

Zittau: Martin Langfeld, Morawackstr. 20.

Zwickau-Pöbitz: Paul Heidel, Roonstr. 130 part.

Verlag DIE AKTION / Berlin-Wilmersdorf

Sobeen ist erschienen:

als notwendige Ergänzung zum III. Band der
Bismarckschen Gedanken und Erinnerungen:

Libussa

Memoiren des Leibrosses Wilhelm II.

in die Menschensprache übertragen

von

Carl Sternheim

Mit Libussas Porträt von Frans Masereel

Preis kartoniert M. 18,-

Dieses Memoirenwerk dürfte wohl das letzte Wort sein, das in Sachen Wilhelm II. noch zu sagen blieb.

Wir haben sowohl für dieses Werk wie für Karl Liebknechts „Politische Aufzeichnungen“ Handzettel drucken lassen für die Genossen, die in den Betrieben Propaganda machen. Den einzelnen Bezirken sind diese Drucksachen bereits zugesandt worden; wir bitten unsere Freunde, für eine sorgfältige Verteilung in allen Betrieben Sorge zu tragen. Wer noch Handzettel wünscht, möge sich melden und dabei gleich die Zahl mitteilen, die er benötigt.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Felixmüller: „O Du fröhliche Weihnachtszeit“ (Titelblattzeichnung) / Franz Pfemfert: Christbaumschmuck; KLEINE AKTION; KLEINER BRIEFKASTEN / Otto Rühle: Der Proletarier / Karl Holtz: Erinnerungsblätter an Weihnachten 1918 / Bakunin: Dokument zur Geschichte der revolutionären Bewegung in Polen / Carl Sternheim: Guter Prosastil / Gustave Flaubert: Jules und Henri / F. W. Seiwert: Das Leben des Proleten / Albert Ehrenstein: Weihnachtsbrief an Herrn Gott / Die Bibliothek des Proletariats / Ankündigung eines Werkes über Wilhelm II. / An die Freunde der AKTION / AKTION der AAU / Inhaltsverzeichnis für den XI. Jahrgang

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,-. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 4,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburger 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTION-Postkarten!



Öffentliche Volksversammlungen der AAU
(Einheitsorganisation)

Quedlinburg: den 6.; Thale: den 7.; Gernrode:
den 8. Januar.

Thema: Max Hölz und die Arbeiterschaft.
Referent: Genosse Broh.

Leipzig: Mittwoch, den 11. Januar.

Thema: Die USPD in der Revolution und
im Kriege.

Referent: Genosse Franz Pfemfert.

Die Versammlungslokale werden durch Plakate
und Handzettel bekanntgegeben.

Informationsstellen der AAU (Einheitsorganisation)

Wirtschaftsbezirk Groß-Berlin:

Zentrum: Lokal „Zur schlesischen Heimat“, Neue
Friedrichstr. 1.---

(Jeden Freitag von 7—8 Uhr abends.)

Osten: Lokal Fr. Voß, Weberstr. 6.

(Jeden Freitag von 7—8 Uhr abends.)

Westen: Heilbronnerstr. 7, Ecke Katharinenstr.

(Jeden Dienstag von 7—9 Uhr abends.)

Norden: Lokal Elgt, Gerichtsstr. 74.

(Jeden Dienstag von 7—8 Uhr abends.)

Bohnsdorf (Mark): im „Jugendheim“.

(Jeden 2. und 4. Montag im Monat, abends 8 Uhr.)

Spandau: Lokal „Zum Westafrikaner“, Fischerstr. 15.

(Jeden Donnerstag von 7—8 Uhr abends.)

VOM „FREIEN BILDUNGSBUND OST“

Nach längerer Unterbrechung nimmt er im Januar seine Arbeit wieder auf. Die wissenschaftlichen Vortragsabende werden jeden Freitag nach dem 1. und 15. eines jeden Monats laufend fortgesetzt. Der erste Vortragsabend beginnt am

Freitag, den 6. Januar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
bei Voß, Berlin NO 18, Weberstr. 6.

Thema: „Autoritärer und Antiautoritärer
Kommunismus.“

Referent: Berthold Cahn.

Freie Aussprache! Eintritt frei!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{3}{4}$

INHALT: Franz Masereel: Der moderne Sklavenhalter (Titelblatt) / B de Ligt (Holland): Der Anarchismus und die soziale Revolution / Erich Mühsam: Parlamentarischer Kretinismus / Oskar Schaefer: Noske in Leipzig (mit Zeichnung von Holtz: Noskes Große Zeit) / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN (illustriert) / Bücherliste / Die Bibliothek des Proletariats / Rudolf Ziegler-Hamburg: Hungerstreik — eine Waffe gegen uns selbst / AKTION der AAU (Einheitsorganisation) / Versammlungskalender



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 4,50 MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Prof. Grünberg. 9 komplette Jahrgänge. M. 360,—
- Bebel. Die Frau und der Sozialismus. Geb. M. 35,—
- Bellamy. Ein Rückblick aus dem Jahr 2000. M. 12,—
- Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1844 bis 83. 4 Bde. Pappband M. 150,— Halbleinen M. 180,—
- Lewin-Dorsch-Cunow. Die Technik in der Urzeit. 3 Bde. M. 30,—
- Friedrich Engels. Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft. M. 30,—
- Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates M. 20,—
- Bauernkrieg. M. 9,—
- Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. M. 8,—
- K. Kautsky. Vorläufer des neueren Sozialismus. 4 Bde. Geb. M. 125,—
- Karl Marxens ökonomische Lehren. Geb. M. 30,—
- Karl Marx. Kommunistenprozeß. M. 15,—
- Bürgerkrieg in Frankreich. (Verlag AKTION) M. 6,— (Verlag Dietz) M. 9,—
- Revolution und Konterrevolution in Deutschland. M. 20,—
- 18. Brumaire des Louis Bonaparte. M. 10,—
- Das Kapital. Volksausgabe. M. 70,—
- Das Elend der Philosophie. M. 20,—
- Marx-Engels. Über die Diktatur des Proletariats. M. 6,—
- Das Kommunistische Manifest. M. 3,—
- Aus dem literarischen Nachlaß. Geb. M. 160,—
- Franz Mehring. Aufsätze gegen den Krieg (Kriegsartikel). M. 6,—
- Die Lessing-Legende. M. 40,—
- Deutsche Geschichte. M. 15,—
- Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 2 Doppelbände. M. 140,—
- Das Marxbuch. M. —
- Stecklow. Michael Bakunin. Ein Lebensbild. M. 10,—
- Zimmermann. Deutscher Bauernkrieg. M. 55,—
- L. Knief. Briefe aus dem Gefängnis. M. 10,—
- Julian Borchardt. Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus. M. 6,—
- Deutsche Wirtschaftsgeschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart. I. Band. Bis zum Ende der Hohenstaufen. M. 20,—
- Spectator. Sowjet-Rußland in Zahlen. M. 25,—
- A. Kollontaj. Die neue Moral und die Arbeiterklasse. M. 14,—
- Heinrich Eildermann. Urkommunismus und Urreligion. M. 25,—
- Materialien zur Geschichte der russischen Revolution. 6 Broschüren (5 von Lenin, 1 von Trotzki), geschrieben vor der Oktoberrevolution 1917. Ungemein wichtig für jeden Sozialisten. Preis insgesamt M. 20,—
- Gottfried Salomon. Proudhon und der Sozialismus. M. 10,—
- St. Simon und der Sozialismus. M. 10,—
- Käthe Morgenroth. Fourier und der Sozialismus. M. 10,—
- Blos. Französische Revolution. Illustriert. Geb. M. 50,—
- Leo Deutsch. 16 Jahre in Sibirien. Geb. M. 30,—
- J. Dietzgens sämtliche Schriften. Geb. M. 60,—
- Lissagaray. Die Geschichte der Kommune von 1871. Illustriert. Geb. M. 43,50
- Blonsky. Die Arbeitsschule. I/II. Komplet in einem Bände. Broschiert M. 22,50; geb. M. 30,—
- Karl Liebknecht. Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. M. 15,—
- Reden und Aufsätze. Geb. M. 20,—
- Briefe aus dem Zuchthause. M. 22,—
- Eugen Prager. Die Geschichte der USPD. M. 50,—
- Max Hölz. Aus meinem Leben. Prozeßbericht nach dem Stenogramm (Sonderheft der AKTION). M. 3,— und 1 M. Porto.
- Carl Sternheim. Libussa. M. 18,—
- Fairfax. M. 15,—
- Sinclair. Jimmie Higgins. Geb. M. 20,—
- 100%. Geb. M. 16,50
- Sündenlohn. M. 42,—
- König Kohle. Geb. M. 14,50
- Ch. L. Philippe. Charles Blanchard. Geb. M. 22,—; geh. M. 10,—
- Bübü. III. von Masereel. Geb. M. 40,—
- Frans Masereel. Bilderromane: Die Sonne. Ein Roman in 63 Holzschnitten. Halbd. M. 100,—
- Mein Stundenbuch. Roman in 167 Holzschnitten. Halbd. M. 150,—
- Politische Zeichnungen. M. 15,—
- Anatole France. Der kleine Peter. Geb. M. 40,—
- Insel der Pinguine. Geb. M. 37,50
- Aufruhr der Engel. Geb. M. 40,—
- Der fliegende Händler. M. 40,—
- Novellen-Bände: Perlmutterdose / Der Brunnen von Sancta Clara / Blaubarts sieben Frauen / Die Erzählungen des Jacques Tornebroche. Jeder Band geb. M. 37,50
- Romain Rolland. Das Leben Tolstois. M. 60,—
- Musikalische Reise. M. 60,—
- Emile Zola. Novellen. 3 Bände. Geb. M. 150,—
- Diderot. Romane und Erzählungen. 3 Bände. Geb. M. 180,—
- Gontscharow. Gesammelte Werke. 4 Bände. Ganzleinen. M. 200,—
- Oblomow. Ganzleinen. M. 50,—
- Flaubert. Salambo. Geb. M. 30,—
- Strindberg. Am offenen Meer. Geb. M. 40,—
- Shaw. Dramatische Schriften. In 5 Bd. Geb. M. 200,—

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106206 beim Postscheckamt Berlin.

Soeben erschien: Carl Sternheim: Libussas Memoiren. Preis 18 Mark

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 3/4

21. JANUAR 1922

DER ANARCHISMUS UND DIE SOZIALE REVOLUTION

Betrachtungen zum internationalen Anarchistenkongreß — Berlin 1921

Von B. de Ligt (Holland)*

I

Marxismus und Anarchismus

Nicht nur die Sozialdemokratie und der Bolschewismus, sondern auch der Anarchismus durchlebt eine Krise. Er hat immer schon schwer zu kämpfen gehabt; gegenüber dem schnellheranwachsenden Strom des offiziellen Sozialismus und Kommunismus erschien er schließlich fast bedeutungslos. Am Ende frohlockten nicht wenige im Glauben, daß der Anarchismus bald ganz von der Erde verschwunden sein würde. Dennoch ist er immer und überall da und hat sich der Sozialdemokratie und dem Bolschewismus gegenüber immerhin behauptet. Der Anarchismus hat während der letzten Jahrzehnte namentlich in dieser Behauptung recht bekommen, daß die äußere, die soziale Revolution nicht notwendig durch technisch-mechanische Entwicklung und politische Veränderung verursacht, sondern auf Veranlassung von politischen und ökonomischen Umständen von innen heraus geboren und geschaffen werde. Am Ende sind Umstände tatsächlich Umstände: sie stehen um einen herum, aber der Mensch als menschliche Persönlichkeit steht in deren Mitte und ringt fortwährend mit ihnen; er sucht sie zu beherrschen und sie sich dienstbar zu machen, und behauptet sich in diesem Kampfe der Natur gegenüber als Geist. Man sollte wissen, daß auch Marx ein Feind von industriellem Fatalismus und politisch-mechanischer Auffassung der Geschichte war. Leider aber hat die übergroße Zahl der „Marxisten“ dies alles bald vergessen: die offizielle Sozialdemokratie hat in ihrer Geschichtsauffassung den technisch-ökonomisch-politischen Prozeß allzusehr als alleinige Ursache der Entfaltung des menschlichen Geistes betrachtet. In ihrer Kampfweise hat sie ihre Aufmerksamkeit fast nur dem Politischen zugewandt und schließlich über Demokratie den Sozialismus und über die parlamentarischen Streitigkeiten den ökonomischen Kampf vergessen. Sie hat den Staat — ein bürgerliches Machtmittel — durch das Parlament — ein bürgerliches Kampfmittel — für sozialistische Zwecke erobern wollen. Sie hat ein Parteiwesen geschaffen, dem alle Fehler des heutigen Zusammenlebens

**) Genosse B. de Ligt, der zu den klarsten und aktivsten Köpfen der anarchistischen Bewegung gezählt zu werden verdient, hat als Delegierter von Holland auf dem Internationalen Kongreß der Anarchisten mitgearbeitet. Trotz der fatalen Baumnot, unter der die AKTION leidet, gebe ich seinen Bericht ungekürzt wieder, denn es ist unbedingt nötig, daß wir Rätekommunisten (und daß auch die anarchistisch und syndikalistisch orientierten Arbeiter) ein eindeutiges Bild erhalten von den Ideenkämpfungen, Meinungen und Prinzipien der heutigen Anarchisten. Genosse de Ligt gibt uns dies Bild. Er ist nicht unkritisch wie viele seiner Kameraden. Und wir, die ein Kartell der revolutionären Klasse anstreben, können daraus Schwächen und Vorzüge der Gruppen erkennen, mit denen wir, unter Wahrung unserer Prinzipien, solidarisch zusammenstehen wollen gegen die vereinten Feinde. F. P.*

anhaften: Führer, Bürokratie usw., kurzum ein Parteiwesen, das nichts anderes als eine Art von Hierarchie über gläubige Massen ist. Sie hat durch ihr Vertrauen auf die technisch-ökonomische Entwicklung als die wesentlichste Ursache der gesellschaftlichen Umwälzung ihre revolutionäre Tatkraft völlig verloren; ist opportunistisch, reformistisch geworden. Die moderne Sozialdemokratie hat sich dem Kapitalismus so angepaßt, daß sie schon seit Jahren selbst ein wesentlicher Bestandteil des kapitalistischen Systems geworden ist, gerade wie Staat, Kirche, Schule und Parlament. Der Kapitalismus benötigt jetzt international diese Führer und Verführten und deren naive Mentalität und kleinbürgerlichen Ehrgeiz für seine eigenen großimperialistischen Zwecke.

Dennoch ist und bleibt es für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit von eminenter Bedeutung, daß die Sozialdemokraten Jahrzehnte hindurch die Aufmerksamkeit auf die objektiven und mechanischen Faktoren der Gesellschaft gelenkt haben. Ohne die technisch-ökonomischen Voraussetzungen des Industrialismus ist kein Weltsozialismus oder -Kommunismus denkbar.

Demgegenüber aber hat der Anarchismus namentlich die Bedeutung der subjektiven Faktoren hervorgehoben. Er läßt uns das klassische Wort verstehen: „Die Geschichte des Geistes ist seine Tat.“ Auch der technisch-ökonomische Prozeß selbst ist eine Schöpfung des menschlichen Geistes, wenn auch nur eine notwendige Schöpfung, aus der Wechselwirkung zwischen Natur und Geist geboren. Aber noch fast gänzlich eine unbewußte, blinde, unbeherrschte, chaotische Schöpfung. Darum hat Marx recht, wenn er sagt, daß die Geschichte im Grunde noch nicht angefangen habe: wir sind unsrer Umstände noch nicht Herr. Wir werden hauptsächlich noch von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen wir leben, beherrscht. Auch Tolstoi und Bakunin haben auf ihre Weise von dieser Tatsache geredet.

Schelling hat zutreffend den Sinn der Geschichte darin zusammengefaßt, daß die Welt sich vom Objekt zum Subjekt — von Sache zur Persönlichkeit — entwickelt. Im Laufe der Geschichte wird deshalb das Subjekt zu einer immer größeren Bedeutung für die allgemeine Lebensentwicklung werden. Indem sich der Geschichtsprozeß auf eine Welt von vernünftig zusammenlebenden Persönlichkeiten richtet, welche den Stoffwechsel zwischen sich und der Natur fortwährend auf vernünftigere Weise ordnen und auf der Grundlage des von ihnen beherrschten technisch-ökonomischen Prozesses wohlbewußt einen Kulturkosmos bauen, kommt es auf den Träger dieses Prozesses, die menschliche Persönlichkeit, mehr und mehr an. Hierzu ist nicht nur eine sich immer erneuernde Einsicht, sondern auch eine sich stets vertiefende Gesinnung, ein sich fortwährend stählendes Wollen; hierzu ist eine immer unerschöpfliche Tatkraft notwendig. Darum beruft sich der Anarchismus stets auf die tiefste Spontanität des Menschen und fördert ohne Rast sein Vermögen zur Selbstentwicklung. Auch hält der Anarchismus immer das Endziel aller revolutionären Kämpfe im Auge, und sein Hauptzweck ist immer kulturell.

Aber auch der Anarchismus, besonders hier im Westen, hat sehr bedenkliche Seiten; man hat z. B. Individuum und Persönlichkeit, Instinkt und Intuition, Vernunft und Unvernunft, Übermensch und Untertier miteinander verquickt. Man hat Willkür und Freiheit oft chaotisch durcheinandergebracht und vergessen, daß jedes Individuum noch nicht schon ein Subjekt, jeder Mensch noch nicht eine Persönlichkeit ist. Es gibt einen großen Prozentsatz von Bourgeoisindividualismus, der sich Anarchismus oder selbst kommunistischer Anarchismus nennt *).

Während Marx, der Positivist, mit dem Menschen, wie er ist, rechnet und hinsichtlich des revolutionären Kampfes vor allem die niedrigen Eigenschaften des Menschen in Betracht zieht, ist die psychologische Auffassung vieler Anarchisten, z. B. Krapotkins, Elisée Reclus, einseitig optimistisch und oberflächlich idealistisch. Dennoch haben ihre Ideale und Visionen in mancher Hinsicht inspirierend auf die Masse eingewirkt, und sind daraufhin Tausende und Abertausende im Kampf für die Freiheit zur Tat geschritten.

Aber da sie fortgesetzt ihr Augenmerk auf die direkte Aktion richteten und sich speziell auf kulturelle Fragen einstellten, und da sie vorwiegend die Sozialdemokratie und die Bourgeoisie negativ bekämpften, sind sie in bezug auf die genaue Kenntnis der politischen und ökonomischen Verhältnisse zurückgeblieben. Auch waren sie oft außerstande, ihre revolutionären Gedanken in Übereinstimmung zu bringen mit den naturwissenschaftlichen, biologischen, pädagogischen, psychologischen und philosophischen Auffassungen der Neuzeit, wie es beispielsweise Bakunin zu seiner Zeit versucht hat. Vieles, was jetzt als anarchistische Weisheit Geltung hat, ist nichts anderes als ein aussterbendes Echo der Bourgeoiswissenschaft der Mitte des vorigen Jahrhunderts, von der man zufälligerweise weiß, weil Bakunin und andere sie früher als wissenschaftliche Kampfmittel angewendet haben und welche erst dadurch in die anarchistische Tradition aufgenommen wurden.

In dieser Hinsicht haben die Neo-Marxisten ein besseres Beispiel gegeben. Rosa Luxemburg, Lenin, Trotzki, Henriette Roland Holst, Hermann Gorter, Anton Pannekoek haben, wenigstens auf einigen Gebieten, die neuen wissenschaftlichen und kulturellen Ergebnisse der Bourgeoisie sich dienstbar zu machen versucht und waren lange schon vor dem Weltkrieg zu einer genauen Analyse des sich entwickelnden Imperialismus gekommen. Auch hatten sie sich fortwährend von der aktuellen Geschichte belehren lassen. Sie durchschauten die Demokratie und propagierten nicht nur neue Kenntnisse, sondern weckten auch eine neue Gesinnung. Leider konnten sie sich nicht vom Jakobinismus, vom bürgerlichen Glauben an den Staat und an die politische Diktatur befreien. Dennoch haben auch sie die Notwendigkeit der direkten Aktion anerkannt, und während des Weltkrieges hielten sie international tapfer dem Imperialismus stand.

Inzwischen kämpften der naive Krapotkin und viele bekannte französische Anarchisten, moralisch oder mit der Waffe, zur Verteidigung der Demokratie und der bürgerlichen Freiheit gegen die „militaristischen Deutschen“, aber zugleich für den englischen, französischen und russischen . . . Imperialismus.

Wer jetzt den Imperialismus bekämpfen und seinen Feind durchschauen will, muß sich vertiefen in bürger-

*) Nietzsches individualistisches Ideal des Übermenschen ist formal und leer, aber er selbst war eine reiche Persönlichkeit. Leider gibt es Menschen, die sich Anarchisten nennen und deren Zukunftsideal vielleicht inhaltsreich und sinnvoll sein würde, wenn sie selbst nicht inhaltlos von Charakter wären.

liche, sozialdemokratische und kommunistische Schriften. Eine anarchistische politische Ökonomie, die auf der Höhe der Zeit steht, gibt es nicht. Erst in der jüngsten Zeit werden einige Versuche, die politisch-ökonomischen Verhältnisse zu durchschauen und wissenschaftlich zu beherrschen, gemacht. Aber niemand kann ableugnen, daß wir in dieser Hinsicht ins Hintertreffen geraten sind.

Meines Erachtens hat sich der Marxismus durch den Anarchismus und der Anarchismus durch den Marxismus zu revidieren. Nicht so, wie es z. B. ein Teil der holländischen Anarchisten gemacht hat, der jetzt etwa den Standpunkt der KAP teilt und unter der Losung „Proletarische Diktatur“ fast für bürgerliche Jakobinermethoden kämpft, sondern so wie es schon Bakunin tat, daß wir die wesentliche Bedeutung der historisch materialistischen Methode zur Analysierung und Synthetisierung der Geschichte anerkennen, und daß wir nicht von einem abstrakt-idealistischen oder phantastisch-individualistischen Standpunkt ausgehen, sondern die äußeren und inneren Tatsachen immer in Betracht ziehen und auswerten.

II

Der Anarchismus seit 1914

Sowohl die Kraft wie die Schwäche der anarchistischen Bewegung haben sich seit 1914 sehr deutlich gezeigt. Namentlich dort, wo sich der Anarchismus mit dem Syndikalismus vereinigt hatte und mehr oder weniger tief in der Arbeiterbewegung verwurzelt war, in Frankreich, Italien und Spanien, auch in Holland entstand eine starke, spontane Opposition gegen den Weltkrieg. Nicht alle großen Vertreter des Anarchismus fielen ab. In Italien hielt Malatesta stand, in Frankreich Sebastian Faure, in Holland Domela Nieuwenhuis. Am klarsten offenbarten sich der Geist des Widerstandes gegen den Kapitalismus und Militarismus, der Mut zum Angriff gegen den Feind, und der Wille, die Klassenherrschaft zu brechen, seit 1917 bei den Anarchisten in Rußland, Sibirien, Italien und Spanien. Tapfer kämpften auch unsere Genossen in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, Brasilien und Ungarn gegen den weißen Terror. Überall standen und stehen beim Einsetzen der revolutionären Kämpfe Anarchisten zielbewußt an der Spitze. Schon fängt es an, in das allgemeine Bewußtsein einzudringen, wieviel die russische Umwälzung den Anarchisten Petersburgs und Moskaus, in der Ukraine und in Sibirien verdankt. In dem Maße, wie die Zukunft die geschichtlichen Tatsachen enthüllt, wird sich zeigen, daß nicht zum wenigsten durch die tapfere, standhafte Haltung der Anarchisten das zaristische Regime gebrochen und Angriff auf Angriff des internationalen Kapitalismus abgeschlagen wurde. Groß — so versichern uns die Augenzeugen — waren die Spontaneität und Opferwilligkeit vieler Zehntausender von Genossen.

Wie heroisch sich auch die Anarchisten in der destruktiven Arbeit der Revolution zeigten, bei der konstruktiven Arbeit, beim revolutionären Aufbau haben sie versagt. Keine von den vielen Strömungen des Anarchismus war imstande, sich als schöpferische revolutionäre Macht Bahn zu brechen. Die Führung der Revolution kam in die Hände der Bolschewisten, die durch bürgerliche Diktaturmethoden schließlich auch nur eine bürgerliche Umwälzung zuwege brachten, wenn auch nicht ohne neue proletarisch-revolutionäre Tendenzen. Weil die Bolschewisten durch ihre Fehler genötigt wurden, eine neue autoritäre Gesellschaftsordnung zu stiften, haben sie die Gespaltenheit und die politisch-ökonomische Unvorbereitetheit der Anarchisten ausgenutzt, um die antiautoritäre revolutionäre Bewegung soviel wie möglich mit Gewalt zu unterdrücken.

Das Gute ist, daß die Anarchisten überall anfangen, eigene Schwächen und Fehler zu erkennen und öffentlich zu erörtern. Dies beweist die unzerstörbare Lebenskraft des Anarchismus. In Italien versuchte man während der revolutionären Aktionen neue Kampfmethoden; in Österreich schrieb soeben Großmann ein Buch: „Die Neuschöpfung der Gesellschaft durch den kommunistischen Anarchismus“. In Frankreich haben die Anarchisten in Lyon einen Landeskongreß abgehalten, auf dem sie ihre Auffassungen in mancher Hinsicht revidierten. Dieser Kongreß offenbarte ein Wollen nach Zusammenfassung und Vereinheitlichung aller Strömungen. Er gehört zu den schönsten Anarchistenkongressen, die jemals abgehalten worden sind. Man kam zu einer freien Organisation, in der es den verschiedenen Gruppen überlassen wurde, sich nach eigener Auffassung loser oder straffer zusammenzuschließen. Alle organisatorischen Maßnahmen wurden so gefaßt, daß die Gefahren des Bürokratismus, des Zentralismus, des Beamten- und Führertums auf ein äußerstes Minimum reduziert wurden. Mauricius forderte die französischen Anarchisten zur Ausarbeitung eines agrarischen und industriellen Programms auf, damit künftige revolutionäre Krisen die Anarchisten nicht ebenso unvorbereitet anträfen, wie die russische Revolution sie fand. In einer wichtigen Resolution betonte man unter anderem die Notwendigkeit, politische agrarische, industrielle Fragen zu studieren sowie die Propaganda unter Frauen und Jugendlichen und die Errichtung von Kämpferschulen.

III

Die Anarchisten auf dem Berliner Kongreß

Auch der internationale Anarchistenkongreß, der vom 25. bis 31. Dezember 1921 in Berlin stattgefunden hat, war ein Symptom der anarchistischen Selbsterneuerung. Das internationale Interesse war groß: Berichte waren eingesandt von Bulgarien, Canada, China, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Rußland, Sibirien, Skandinavien, Spanien, Ukraine, den Vereinigten Staaten und von der Schweiz; Vertreter waren anwesend aus Bulgarien, Canada, China, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Rußland, Sibirien, Spanien, Ukraine, Vereinigten Staaten und Schweden. Leider konnten bedeutende Vertreter des Anarchismus, wie Malatesta und Bertoni (Italien), Faure (Frankreich), Emma Goldman (Rußland) durch verschiedene Umstände nicht anwesend sein. Ungefähr vierzig ausländische Vertreter waren zusammen. Und namentlich die internen Sitzungen waren von großer theoretischer und praktischer Bedeutung durch die Debatten über revolutionäre Taktik zwischen Gelzmann, dem früheren Kommissar des Auswärtigen der sibirischen Sowjetrepublik, und Wollin, dem ehemaligen Redakteur des Petrograder „Oolos Truda“, der später in der Ukraine kämpfte und ungefähr zwei Jahre in Moskau im Gefängnis saß.

Eine der alten Schwächen des Anarchismus zeigte sich in der schlechten Vorbereitung und dem fast chaotischen Verlauf des Kongresses. Namentlich in den ersten Tagen bildeten die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen deutschen Strömungen und Richtungen ein Hindernis des regelmäßigen Fortschreitens der Verhandlungen. Der Kongreß war von der Föderation der kommunistischen Anarchisten Deutschlands einberufen worden, aber die Hauptführung hatte bei den Deutschen Rudolf Rucker. Im Gegensatz zu den französischen Kameraden des Kongresses von Lyon zeigten die deutschen Kameraden sich nicht in der Lage, die loser und straffer organisierten Gruppen im Lande in einer nationalen Organisation zu einen. Die Hamburger und Berliner

Kameraden waren absolut intolerant gegeneinander. Es schien, als wären die Berliner bestrebt, ihre Auffassung von Anarcho-Syndikalismus und anarchistischer Organisation als die einzig berechtigte durchsetzen zu wollen. (Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die Tatsache, daß Rucker nicht nur physisch, sondern auch moralisch und intellektuell eine enorme Persönlichkeit ist, und daß von der deutschen Gegenpartei niemand anwesend war, der ihm in jeder Hinsicht standhalten konnte.)

Dieser Tendenz traten die französischen, italienischen und holländischen Anarchisten sofort entgegen. Im ganzen würde der Kongreß mehr und mehr von demselben freiheitliebenden Geist, der den Kongreß von Lyon auszeichnete, beherrscht.

Ungünstig für den Kongreß war es auch, daß die Referate aus dem Stegreif gehalten wurden, und daß die Beteiligten sich nicht in die Probleme, die zur Sprache kamen, vorher genügend hatten vertiefen können. Nur ein Referat über Anarchismus und die Bauernfrage war von einem Italiener vorbereitet worden. Der aber war nicht da. Wie sehr ein tüchtiges Studium auf diesem Gebiet notwendig ist, zeigte die Auseinandersetzung eines Franzosen, der die Agrarfrage mit Zahlen von vor 1914 behandelte, sowie die Bemerkung eines Deutschen, daß wir jetzt noch unter „anormalen“ Verhältnissen lebten, daß es aber bald wieder „normalere“ Zustände geben würde. Der Kongreß erklärte sich für unkompetent in dieser Frage und beschloß, auf einem kommenden Kongreß diese Sache speziell zu behandeln.

IV

Anarchismus und Organisation

In einer Rede über Anarchismus und die Organisation wandte Rucker sich mit Recht gegen den überempfindlichen Individualismus, gegen die Neigung, jede Organisation zu verneinen, gegen den geistigen Atomismus und derartige Abarten des bürgerlichen Individualismus, die sich allzu häufig mit dem Namen Anarchismus schmücken. Alle diese Erscheinungen sind in der Tat nichts als eine *reductio ad absurdum* des Kapitalismus. Rucker betonte die historische Tatsache, daß die größten Vertreter des Anarchismus, wie Proudhon, Bakunin und Krapotkin immer Verfechter des Organisationsprinzips gewesen sind und daß auch der Rätegedanke anarchischen Ursprungs sei. Er erinnerte an die Wesensverwandtschaft von Anarchismus und Syndikalismus, redete insbesondere von der großen Periode des französischen Syndikalismus und wies darauf hin, daß Malatesta, Domela Nieuwenhuis und die anderen, die 1907 auf dem Anarchistenkongreß in Amsterdam zusammengekommen waren, den Anarchisten auch eine besondere Aufgabe auf dem Gebiet der Gewerkschaftsbewegung gezeigt haben. Ferner lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Einheit der anarchistischen und der syndikalistischen Bewegung in Italien und Spanien und berichtete, daß z. B. in Deutschland „Der Syndikalist“ eine Propagandastelle des reinen Anarchismus sei. Er hob die Bedeutung des Syndikalismus für den Anarchismus hervor und neigte zu der Auffassung, daß der Syndikalismus sich selbst genügen könne.

Von Seiten der Franzosen und Holländer wurde darauf hingewiesen, daß der Syndikalismus in verschiedenen Ländern entartet ist, teils zum Instrument der Bourgeois- und Sozialdemokratie, teils zu einem Instrument der dritten Internationale. Die Dekadenz des holländischen und französischen Syndikalismus ist schon so weit vorgeschritten, daß schon deswegen eine Neuschöpfung der Gesellschaft durch den Syndikalismus allein nicht zu erwarten ist. In England hat es nie eine bedeutende

syndikalistische Bewegung gegeben. Rocker selbst hat eben schon von den Räten, den Sowjets gesprochen. Neue Arbeiterorganisationen und revolutionäre ökonomische Kampfmittel sind überall im Entstehen begriffen: shop-steward-Bewegung, Fabrikräte, Unions usw. Und alle diese haben schon ihre Geschichte, und mit ihrer Geschichte nicht nur ihre Stärke, sondern auch ihre Schwäche. Darum soll man den Anarchismus nicht dogmatisch mit einer dieser Organisationen zusammekuppeln, sondern die Anarchisten sollen in ihnen arbeiten, insoweit sie dem revolutionären Prinzip dienstbar gemacht werden können.

Auch untersuche man, wie es zu erklären ist, daß viele, die in ihrem Wesen revolutionäre Sozialisten sind und zu den tapfersten Mitkämpfern gehören, aller Organisation Feind sind und fast eine individualistische Haltung einzunehmen scheinen. Unseres Erachtens haben sie in ihrem Verneinen der historisch gewordenen Arbeiterorganisationen in der Hauptsache recht: die heutigen Organisationen sind fast alle Mechanisationen. Das jetzige Partei- und Gewerkschaftswesen ist seiner ganzen Einstellung nach fast immer eine parlamentarisch-bürokratisch-demokratische Institution. Die größten, am besten funktionierenden Arbeiterorganisationen sind in kritischen Augenblicken fast immer Machtmittel der Bourgeoisie über die Arbeiter geworden. Deshalb soll man die Arbeiter nicht nur lehren, Organisation zu machen, sondern auch, sie nötigenfalls zu brechen, eben aus dem Willen zu neuer Selbstorganisation.

Zu wenig ist auf dem Kongreß in Betracht gezogen worden, daß der traditionell anarchistische Gegensatz Föderalismus — Zentralismus veraltet ist. Die Entwicklung der Industrie stellt an die gesellschaftliche Organisation ganz neue Forderungen. Im Wesen ist der Gegensatz Föderalismus — Zentralismus ein Gegensatz auf organisatorischem Gebiete zwischen kleinbürgerlichem Geiste mit romantisch-feudalistischem Einschlag und dem industriellen Geist der Großbourgeoisie. Eine weltumfassende Gesellschaft von freien Menschen ist nur denkbar auf der Grundlage einer hypermodernen Technik und Industrie. Sowohl Bakunin als Marx haben immer verstanden, daß kulturelle Freiheit nur möglich ist als Gegenseite von naturhafter und ökonomischer Gebundenheit. Und der technisch-industrielle Prozeß, der die notwendige Voraussetzung des kommenden Weltzusammenhangs bildet, fordert auf dem Gebiete des Mechanischen, Sachlichen, Technischen usw. die relative Anerkennung des Zentralismus. Die Gegenseite hiervon im gesellschaftlichen Leben ist die freie Konzentration von Assozianten, die bewußt ihre Gebundenheit an Natur und Technik anerkennen und daraus die Möglichkeit zu ihrer kulturellen Freiheit schöpfen. Erst auf diesem höchsten Gebiete erreicht der Föderalismus seine volle Entfaltung, obwohl sein Wesen auf jedem Gebiet mit wirksam ist. Wir kämpfen nicht für vor kapitalistische Zeiten, sondern wir wollen über den Kapitalismus hinaus!

In seiner Entschliebung über die Organisation und die Anarchisten hat der Kongreß darauf hingewiesen, daß die Größe und Klarheit des anarchistischen Ideals und die Tätigkeit seiner Bekenner der anarchistischen Bewegung einen starken Einfluß auf die Gestaltung der Revolution und des gesellschaftlichen Lebens zusichern müßte. Gegenüber den stark organisierten politischen Parteien, welche einen großen und bedenklichen Einfluß auf das werktätige Volk ausüben, erscheint dem Kongreß die Zusammenfassung aller anarchistischen Kräfte notwendig. Schon der Kampf für das Ideal des Anarchismus selbst erfordert eine freie Organisation. „Die Hauptorganisation wird föderalistisch aus Landesorganisationen und Provinzialföderationen aufgebaut. Die Autonomie

jeder Gruppe und jedes einzelnen wird prinzipiell anerkannt.

In Stockholm wird ein international-anarchistisches Büro eingerichtet werden.“

V

Anarchie und Diktatur

Über die Stellung der Anarchie zur Diktatur des Proletariats kam man in Berlin zu der folgenden Entschliebung:

Der internationale anarchistische Kongreß zu Berlin 1921 konstatiert mit Genugtuung, daß die Anarchisten aller Länder Gegner jeder Diktatur sind. Die Ereignisse in Rußland haben die Richtigkeit unserer Auffassung über die Diktatur noch bestätigt.

Indem wir uns auf diese Erfahrung stützen, erklären die Anarchisten, daß sie mehr als jemals Feinde jeder Diktatur sind, sei es eine Diktatur von rechts oder links, die der Bourgeoisie oder des Proletariats. Der Kongreß gibt einstimmig der Meinung Ausdruck, daß in der Frage, die den ersten Platz in den revolutionären Ereignissen der Gegenwart einnimmt, die Anarchisten aller Länder keine gegenteiligen Ansichten haben.

Allgemein verstand man unter Diktatur eine gewisse Form der Staatsgewalt, wie Rocker es sagt: „Diktatur ist der Staat unter Herrschaft des Belagerungszustandes . . . Wie alle andern Anhänger der Staatsidee gehen auch die Befürworter der Diktatur von der Voraussetzung aus, daß man das angeblich Gute und zeitlich Notwendige dem Volke von oben her diktieren und aufzwingen könne.“

Durch den Gedankenaustausch bekam man den Eindruck, daß mehrere Anwesende leicht über die Frage der Übergangszeit zwischen Kapitalismus und Anarchismus hinweggehen. Es ist bequem, theoretisch alle Diktatur und revolutionären Militarismus abzulehnen; es ist aber grundfalsch, zu meinen, daß dadurch allein die revolutionäre Entwicklung ohne allzu viele Schwierigkeiten sich durch die freie und spontane Selbstorganisation des Proletariats verwirklichen wird. Was man bei dergleichen Besprechungen vergißt, ist die Tatsache, daß revolutionäre Unruhen und gesellschaftliche Umwälzungen immerfort wieder ausbrechen, nicht nur lange bevor jeder Proletarier Anarchist geworden ist, sondern schon selbst bevor die anarchistische Propaganda die proletarische Masse durchdrungen hat*). Man hat z. B. auf

*) Man findet bürgerliche und vorbürgerliche Symptome selbst noch im Geiste von Mitkämpfern, die in politisch-ökonomischer Hinsicht zu den tapfersten Revolutionären gehören. In Frankreich haben Kameraden den Vorschlag gemacht, zur Befreiung der in Rußland gefangenen Anarchisten an Vertretern der Bolschewisten Repressalien zu nehmen („Libertaire“ 2. Dez. 1921).

Es gibt zur Befreiung der russischen Anarchisten bessere Mittel, z. B.: Aufforderung, für die russische Regierung (nicht für das russische Volk!) alle Arbeit zu verweigern, überall in jeder Versammlung der Dritten Internationale diese Sache zur Debatte zu bringen, und namentlich ohne Unterlaß das russische Proletariat aufrufen, selbst die Befreiung der gefangenen Revolutionäre nicht nur in platonischen Protesten von der Regierung zu fordern, sondern sie selbst zu bewerkstelligen.

Es ist immerhin möglich, daß, im äußersten Falle der Notwehr, zur Verteidigung der Revolution Mittel angewandt werden, die nicht mit ihrem Prinzip übereinstimmen. Man soll aber niemals „Der Zweck heiligt das Mittel!“ propagieren, und solange wie möglich aufs äußerste versuchen, zu erreichen, daß die Mittel mit dem Zwecke harmonieren. Die Anwendung von ungeeigneten, fremden und dem Wesen nach feindlichen Mitteln entfernen den Kämpfer vom Ziel. Es gibt auch eine Diktatur der Mittel!

dem Kongresse gesagt, es wäre möglich, daß in Schweden ein revolutionäres Proletariat in kriegerischen Zeiten das ganze Munitionswesen unterdrücken und die Tätigkeit des ganzen Heeres unmöglich machen könne. Aber so einfach liegen die Verhältnisse z. B. in Deutschland oder den Vereinigten Staaten von Amerika nun einmal nicht. In den meisten Ländern wird es große revolutionäre Krisen geben, in denen eine starke revolutionäre Minorität oder höchstens eine kleine revolutionäre Mehrheit die Führung hat. Die zahlreiche Opposition wird nicht nur von Menschen aus der bürgerlichen Klasse gebildet — dann wäre der Kampf zur gesellschaftlichen Erneuerung leicht genug. Die Reaktionen verfügen nicht allein über finanzielle Reichtümer, über Presse, Schule, Kirche, Gefängnisse, Heeresorganisation usw., sondern durch all diese Mittel üben sie auch eine geistige Diktatur aus und beherrschen vollkommen einen großen Teil des Proletariats, das nicht nur bürgerlich denkt — das wäre das Schlimmste nicht —, aber auch bürgerlich fühlt und sich für bürgerliche Zwecke und Ziele, als wären es Menschheitsideale, fast freudig opfert. Es gab auf diesem Kongreß einen Deutschen, der fast jedesmal, wenn ein allzu leicht idealisierender Anarchist das Wort führte, den Zwischenruf ausstieß: „Aber die Übergangszeit!“ Er hatte recht. Er berührte hiermit eine der schwierigsten historischen und ethischen Fragen, welche es für den Anarchisten geben kann.*)

Die Anarchisten haben sich hiervon zu durchdringen: daß die Menschheit in ihrer Selbstentwicklung noch durch viele politisch-ökonomische Revolutionen hindurchgehen muß, ehe nicht nur die technischen, sondern auch die psychischen, moralischen und geistigen Bedingungen erfüllt sind, wodurch ein anarchistisches Zusammenleben aller Menschen auf der Erde möglich sein wird. Wir haben wenigstens anzuerkennen, daß während dieser von bürgerlicher Erziehung und militaristischen Gewohnheiten verpesteten Generation der große Augenblick des Anarchismus unmöglich anheben kann, wenn dies auch für uns kein Grund ist, für den Anbruch dieses Augenblicks nicht zu kämpfen. Solange es passive militaristische Gesinnung in der Welt gibt, wird es auch aktive militaristische Gesinnung geben; solange es Herden gibt, wird es auch Hirten, und solange es Sklaven gibt, wird es auch Diktatoren geben. Aber eben dieser aktive und passive Militarismus, eben diese Herden mit ihren Hirten, eben diese Sklaven und Diktatoren sind die größte Gefahr für das Fortschreiten der Revolution. Darum soll jeder, der sich von diesem Ungeist befreit hat, als Anarchist für die Entwicklung eines freien Geistes in einer freien Gesellschaft ruhelos kämpfen.

Deshalb bedeutet dieses nicht, daß der Anarchist bei den heutigen revolutionären Kämpfen tatenlos abseits

**) Hier sei mir ein Zwischenruf erlaubt: Jeder revolutionäre Akt ist schon an sich eine diktatorische Handlung; die zum Siege gelangte soziale Revolution wird außerdem, soll der Sieg gesichert werden, Vorkehrungen zu treffen haben, die den Unterdrückern und Ausbeutern gegenrevolutionäre Taten unmöglich machen. Die Arbeiterräte (die ja auch von den Anarchisten gefordert werden) sind, in der Übergangszeit, Verteidiger der im Keime befindlichen kommunistischen Gemeinschaft. Nicht Diktatur als Prinzip, aber auch Diktatur als Notwehr verwerfen, bedeutet, auf jede Revolution verzichten und „dem Übel nicht widerstreben“. Wer dies will, der sollte dann konsequent sein und auch das Wort „revolutionär“ beiseite lassen. Wir verabscheuen die Gewalt, die zum Prinzip erhoben wird; wir bekämpfen die Parteidiktatur und die Diktatur von Personen; wir haben das Ziel: herrschaftslose, kommunistische Gemeinschaft — wie die Anarchisten auch. Um aber jede Herrschaft zu besitzigen, um aber die Staaten zu zertrümmern, um aber die Klassendiktatur der Ausbeuter zu brechen, müssen wir — wohl oder übel — die Diktatur der arbeitenden Menschheit unbedingt befahren!*

F. P.

steht und sich den verschiedenen heutigen kulturellen, ökonomischen, politischen Kräften und Strömungen gegenüber blind und urteilslos verhält. Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens gibt es schon anarchistische Keime und freiheitliche Möglichkeiten, denen er sich anschließen, welche er fördern kann. Namentlich auf dem Gebiete des ökonomischen Lebens gibt es schon viele antimilitärische, staatsfeindliche und antidiktatorische Tendenzen zur Selbstorganisation der Massen. Und in allen revolutionären Kämpfen kann man immer inspirierend mitarbeiten und die Selbsttätigkeit des Volkes wecken. Wir kämpfen mit jedem und mit jeder Gruppe, die, in welcher Hinsicht es auch sei, die innere und äußere Macht von Herrschern und Ausbeutern unterminieren und zu brechen versuchen. Wir gebrauchen jede Organisation und Institution, welche unserer Freiheitsbestrebung in irgendeiner Hinsicht dienstbar gemacht werden kann, so viel wie möglich. Wir versuchen jede Einrichtung, die es unmöglich macht, die Freiheit zu erkämpfen, zu zerstören, und greifen immerfort jede Macht bis aufs äußerste an, die dem dynamischen Prinzip des Anarchismus gegenüber versucht, vorläufige Resultate und zeitweilige Errungenschaften dieser oder jener Revolution statisch, starr und stetig zu erhalten. , .

VI

Die Arbeit der Anarchisten in den ökonomischen Arbeiterorganisationen

Über die Stellung der Anarchisten zu den Gewerkschaftsorganisationen hat der Kongreß folgende Resolution gefaßt, die nach dem Obengesagten nicht näher erörtert oder kritisiert zu werden braucht:

Der internationale anarchistische Kongreß stellt fest, daß der Grund und Boden mit allem, was sich darauf befindet, sowie die Produktionsmittel nur der werktätigen Bevölkerung gehören dürfen; daß ferner die Produktionsorganisationen vollständig unabhängig von allen politischen Organisationen sein müssen.

Jede gesellschaftliche Organisation muß ausgehen vom einzelnen, vom Produzenten, der sich frei vereinigt und in den mannigfaltigen, ineinander eingreifenden Bündeln, die vom Geiste des Föderalismus getragen sind, völlig selbständig bleibt.

Auf wirtschaftlichem Gebiete findet die soziale Organisation ihren Ausdruck in den Arbeiterverbänden.

Der Kongreß stellt fest, daß die der Amsterdamer Internationale angeschlossenen Gewerkschaften sowie die American Federation of Labor von dem Geist des Reformismus und der Arbeitsgemeinschaft mit den herrschenden Klassen durchtränkt sind.

Die Rote Gewerkschafts-Internationale in Moskau steht unter dem unmittelbaren Einfluß der kommunistischen Internationale. Diese sucht in der R. G. I. eine Stütze zur Eroberung der bürgerlichen Macht und zur Errichtung neuer Staaten, die ihrer Natur entsprechend der völligen Befreiung der Völker im Wege stehen.

Der Kongreß erklärt, daß die syndikalistischen Gewerkschaften weder von Amsterdam noch von Moskau Parolen entgegenzunehmen geschweige denn auszuführen haben. Völlig selbständig und unabhängig haben sie einzig und allein die Wünsche der Arbeiterschaft auszudrücken.

Es ist notwendig, daß die revolutionären Arbeiterorganisationen sich über die Landesgrenzen hinaus vereinigen. Der Kongreß fordert die in den syndikalistischen Gewerkschaften wirkenden Anarchisten auf, die Gründung und Pflege einer revolutionär-syndikalistischen Internationale zu unterstützen, die von jedem äußeren Einfluß unabhängig ist.

Ferner bringt der Kongreß zum Ausdruck, daß der Bürokratismus ein Übel sei, das nach den Worten Friedrich Engels zur Folge hat, daß die Beamten aus Organen und Dienern der Gesellschaft zu deren Herren umgewandelt werden. Es soll daher erstrebt werden, daß in allen Arbeiterorganisationen die notwendigen Verwaltungsarbeiten von berufsmäßigen Angestellten und Buchhaltern ausgeführt werden, die keine Führer, sondern nur einfache Gewerkschaftsangestellte sein dürfen.

Die syndikalistische Bewegung auf föderalistischer Grundlage ist für die Verwirklichung des Anarchismus von großer Bedeutung, da sie die wirtschaftliche Grundlage der neuen, freien Gesellschaft darstellen. Die Tätigkeit der Anarchisten kann sich jedoch keineswegs nur auf die Gewerkschaften beschränken, sondern muß sich vielmehr auf alle Tätigkeitsfelder des revolutionären Kampfes ausdehnen, die sich im gesellschaftlichen und geistigen Leben des Menschen vorfinden.

Die Anarchisten nehmen regen Anteil an allen wirtschaftlichen Organisationen, die zur Verwirklichung ihres Ideales beitragen; sie kämpfen innerhalb derselben für die Verbreitung ihrer Ideen. Zu diesen Bewegungen rechnen wir: Gilden-Sozialismus, die shop-steward-Bewegung, die freien Räte usw.

Bei all diesem dürfen wir doch nie außer acht lassen, daß all diese Bewegungen und Organisationen nicht rein anarchistisch sind, daß vielmehr der freie Kommunismus das wirtschaftliche Ziel des Anarchismus ist. Überall, in allen Organisationen müssen die Anarchisten für den föderalistischen Geist und für die antibürokratischen Ideen wirken.

Wir sind überzeugt, daß in einer revolutionären Periode nicht eine einzige wirtschaftliche Strömung alle gesellschaftlichen Übel heilen kann, sondern daß je nach den geographischen und wirtschaftlichen sowie sozialen Verhältnissen verschiedene wirtschaftliche Formen auftreten und verschiedene Aktionsmittel zur Anwendung gelangen werden.

Der Kongreß fordert daher die Arbeiter auf, alle Kampfmittel anzuwenden, die geeignet sind, zur Entwicklung der Revolution im Sinne der Freiheit und Autonomie beizutragen.

VII

Anarchismus und Antimilitarismus

Der ursprüngliche moderne Sozialismus hat im Anfange seines Kampfes unmittelbar anerkannt, daß der Militarismus als eines der bedeutendsten Symptome des Kapitalismus kräftigst bekämpft werden soll. Schon 1868 haben sich die Sozialisten auf dem Kongreß in Brüssel entschlossen, um bürgerlichen Kriegen vorzubeugen, das Mittel des Generalstreiks international zu propagieren. Je mehr sich die Sozialdemokratie dem kapitalistischen Wirtschaftsleben anpaßte und ihre Hauptaufmerksamkeit vom ökonomischen auf das politische Gebiet richtete, je mehr sie international von der nationalistischen Demokratie eingefangen wurde, um so mehr schwächte sich ihr Widerstand dem militaristischen Geist gegenüber ab und wurde sie von Patriotismus infiziert. Als Domela Nieuwenhuis auf den internationalen Kongressen 1891 in Brüssel und 1893 in Zürich alle Sozialisten auffordern wollte, die immer stärker drohende Weltkriegsgefahr durch Generalstreiks- und Massenverweigerungspropaganda zu bekämpfen, fand er namentlich die deutschen Sozialdemokraten sich feindlich gegenüber, und die von ihm vorgeschlagene Resolution wurde von der Mehrheit verworfen.

Doch die Anarchisten haben die alte antimilitaristische Tradition des modernen Sozialismus fortwährend lebendig erhalten. Besonders haben sie in ihrer Propaganda

immer wieder und stets stärker betont, daß der Militarismus nicht nur eine Sache des Krieges, sondern auch eine des sogenannten Friedens ist: die moderne Industrie bedeutet: militarisierte Produktion, und der moderne Krieg bedeutet: die maschinelle Destruktion. Es herrscht genau derselbe Geist in der Werkstätte wie in der Kaserne: der Geist der mechanisierten Unterordnung. Und so wie hinter dem Mordzwang an der Front die tödliche Kugel droht, droht hinter dem Arbeitszwang in Stadt und Land der mordende Hunger. Es ist überall dieselbe mechanisierende Zentralisation, die der Mensch nicht beherrscht, sondern von der er beherrscht wird.

Darum wurden auf Initiative verschiedener internationaler Anarchisten 1904 und 1907 internationale, antimilitaristische Kongresse abgehalten. Darum wurde auf Initiative von Domela Nieuwenhuis 1904 die internationale, antimilitaristische Vereinigung gegründet. Darum kämpften überall standhafte Anarchisten und Syndikalisten, die ihrem historischen Ursprung treu geblieben waren, gegen Patriotismus, Nationalismus und Militarismus und für Generalstreik, Massenverweigerung, Einstellung der Produktion von Mordmitteln und für persönliche Dienstverweigerung. Dadurch war es möglich, daß bei dem Ausbruch des Weltkrieges 1914, trotz der Zurückgebliebenheit in bezug auf politische und ökonomische Kenntnisse usw. in Frankreich, England, Italien, Rußland, Amerika und auch in neutralen Ländern Hunderte von Anarchisten, um der Persönlichkeit willen den imperialistischen Militarismus bekämpften und für ihre Grundsätze ihr Leben einsetzten.

Es gibt zweierlei Militarismus: der Militarismus von oben, aktiv, herrschend, und den Militarismus unten: passiv, rezeptiv, gehorchend. Beide diese Formen des Militarismus haben sich durch den Weltkrieg ungeheuerlich entwickelt: die herrschende Klasse ist mehr als je gebietend und zwingend von Charakter geworden, die beherrschten Massen sind durch den passiven Militarismus moralisch völlig entartet. Der Militarismus ist schließlich eine Geistesverfassung: der typische psychische Zustand von Herrscher und Volk unter dem Imperialismus. Nicht nur durch Bürokratismus, Parlamentarismus, Demokratie, Parteiwesen, sondern namentlich durch den passiven Militarismus ist die proletarische Masse international verseucht worden.

Schon 1917 entschlossen sich deshalb Anarchisten verschiedener Länder, so bald wie möglich zu einem internationalen, revolutionäranthemilitaristischen Kongreß zusammenzukommen, der 1921 im Haag abgehalten wurde und der aufs neue das internationale Proletariat zu den alten revolutionären, antimilitaristischen Kampfmitteln aufgerufen hat. Es wurde dort von verschiedenen Seiten betont, daß solch ein Kampf nicht nur neuen drohenden Weltkriegen gegenüber, sondern auch gegen weißen Terror, gegen Intervention in Ländern, wo das Volk sich gegen die herrschenden Mächte erhoben hat, gegen Unterdrückung und Exploitation der sogenannten farbigen Rassen notwendig ist.

Der Verlauf der europäischen Revolution seit 1917 hat gezeigt, daß sowohl der aktive Militarismus wie der passive eine der größten Gefahren für das Gelingen gesellschaftlicher Umwälzungen ist. Der sogenannte „proletarische“ Militarismus, von dem Buccharin mit solch einer Begeisterung redete und der tatsächlich die notwendige Gegenseite der bolschewistischen Parteiführer-Diktatur bildet, ist der klarste Beweis dafür, daß sich die proletarische Revolution noch nicht durchzusetzen vermocht hat.

All dieses hat der Berliner Kongreß in folgender Resolution zum Ausdruck gebracht:

Der Internationale anarchistische Kongreß zu Berlin Weihnachten 1921 lenkt die Aufmerksamkeit der

Arbeiter auf die zweifelhaften Versuche der bürgerlichen Regierung, die darauf hinzielen, den Schein der Abrüstung und einer vernünftigen Ordnung in den internationalen Beziehungen der Wirtschaft und der Politik zu erwecken.

Während die Vertreter der kapitalistischen Staaten in Washington über die Weltabrüstung beraten, arbeiten die Männer der Wissenschaft, die Chemiker und andere in ihren Laboratorien neue furchtbare Vernichtungsmittel aus.

Es bringt jedoch nicht nur das Verhältnis zwischen den politischen Großmächten Grund zur Beunruhigung hervor, auch der Gegensatz zwischen den farbigen Rassen und ihren weißen Ausbeutern nimmt täglich zu.

Die Bourgeoisie jedes Landes ist eifrig bemüht, die nötigen Maßregeln zu treffen, um die revolutionäre Bewegung im eigenen Lande zu unterdrücken, sowie auch um sich von Land zu Land zu unterstützen, falls sie sich irgendwo bedrängt fühlt. All dies zeigt uns, daß wir gegenwärtig eine der reaktionärsten Perioden durchmachen.

Die Gefahren, die der Welt drohen, sind nicht nur das Ergebnis der militaristischen Tätigkeit der Häupter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, sondern auch auf Grund der Untätigkeit der großen Massen des Volkes entstanden.

Der Kongreß appelliert an alle Kameraden, eine internationale, antimilitaristische Propaganda ins Werk zu setzen und energisch im Geiste der Revolution, die auf dem internationalen, antimilitaristischen Kongreß angenommen wurde, zu wirken. Es sind alle antimilitaristischen Mittel zur Anwendung zu bringen: die Militärdienstverweigerung, die Einstellung der Erzeugung von Kriegsmaterial, der Generalstreik usw. bei Ausbruch des Krieges.

Der Kongreß spricht ferner den Kameraden aller Länder, die den Militärdienst verweigert haben, sowie allen, die auf irgendeine Weise die Disziplin im Heere unzuverlässig gemacht haben, seine größten Sympathien aus.

Als Folge des Weltkrieges und der wesentlich bürgerlichen Diktaturmethoden, die seit 1917 in der Revolution angewandt wurden, sind die proletarischen Massen von militaristischem Geiste durchtränkt. In Obereinstimmung mit den Worten von Karl Marx, daß der äußeren Revolution eine innere Umwälzung der Geister vorausgehen muß, fordert der Kongreß die Arbeiter auf, nicht nur für eine Revolutionierung der äußeren Verhältnisse, sondern auch der Köpfe zu wirken.

VIII

Anarchismus und Revolution

Es gibt viele Anarchisten, die durch die Entwicklungsgeschichte der europäischen Revolution seit 1917 bis zum Krankwerden desillusioniert worden sind. Sie haben sich in früheren Zeiten inmitten von Elend und Not ein großartiges und wundervolles Bild der neuen Welt geschaffen, für welches sie kämpften, — sie haben sich, wenn die Umstände es gestatteten, unmittelbar mit all ihrer Kraft und Vermögen in den Kampf geworfen und furchtbare Sorgen, Ängste, Nöte durchgemacht, — jetzt gibt es eine Atempause und sie sehen um sich: was ist aus ihrem Ideal geworden? Es waren angreifende Stunden, als der sibirische Genosse dem Kongresse erzählte, wie er früher unter Pogromen geboren und aufgewachsen war, wie er es als Knabe angesehen hatte, daß fanatische Metzler jüdischen Frauen

Brüste, Arme, Hände abschnitten, weil die zaristische Behörde versuchte, die aufkeimende Revolution im Judenblut zu ertränken. Er hatte in allem diesen furchtbaren Elend das anarchistische Ideal gefunden; er hatte von seiner Jugend an dafür gelitten und gekämpft; er hatte seit 1917 mit Millionen von sibirischen Bauern für die Revolution gekämpft mit Mitteln, die er haßte, und mit Mitteln, die er liebte; das Volk hatte sich in gewalttätiger Selbstverteidigung überall heroisch geopfert; aber am Ende war es nicht imstande, ein anarchistisches Zusammenleben konstruktiv aufzubauen.

Er selbst hatte es als Kommissar des Auswärtigen einer sibirischen Sowjetrepublik von 20 Millionen Menschen ganz nahe erfahren, wie durch Unvermögen eine freie gesellschaftliche Ordnung aus eigener Kraft aufzubauen, wie infolge von Willkür und Unvernunft das Volk am Ende der bolschewistischen Parteidiktatur unterlag.

Der Mann war gebrochen. Er wußte nicht, was er von der Zukunft der Anarchie denken sollte; die Anarchisten, so erklärte er, können nicht weiterkommen, wenn sie nicht imstande sind, die Massen zu organisieren. Der optimistische und hoffnungsvolle Wollin warnte mit Recht vor dem — man würde sagen anarchistischen Opportunismus, der aus diesen Worten zu folgen schien: man solle nicht die Massen organisieren wollen; das würde notwendigerweise zu irgendeiner Art von Diktatur führen; man solle die Idee des Anarchismus in den Massen propagieren und sie den Weg weisen, soviel wie man könne. Er hatte in dieser Hinsicht recht, aber der andere hatte es auch, besonders als er bemerkte, daß die Marxisten ein einheitliches Prinzip haben, womit sie fortwährend operieren; daß sie und alle ihre Anhänger sich ganz genau bewußt sind, was sie wollen, aber daß es unter den Anarchisten ein chaotisches Durcheinander von Prinzipien und Meinungen gibt: es gäbe wohl Polyanarchismus, aber wo war der Mono-Anarchismus? Mono-Anarchismus — das Wort ähnelt gefährlich Monarchismus: Wollin hatte recht, die Kameraden vor solchen Auffassungen zu warnen, aber der Wollin selbst glich zu sehr einem derer, zu denen ein Mitglied der Versammlung immer: „Aber die Übergangszeit!“ rief.

Es ist nichts Neues, daß Revolutionäre enttäuscht werden. Nicht nur die großen naiven Phantasten, wie Jesaias oder Jesus — wenn er gelebt hat —, die mittelalterlichen Schwärmer und späteren Utopisten, sondern auch bewußte wissenschaftliche Vorkämpfer des modernen Sozialismus: Marx, Engels, Bakunin, Krapotkin haben etwas Ähnliches durchlebt. Und jetzt erleben es viele von uns aufs neue durch den Verlauf der russischen Revolution.

Es sollte hiermit aber endlich ein Ende nehmen. Das revolutionäre Subjekt soll sich von diesen oder dergleichen subjektivistischen Antizipationen und verkürzten historischen Perspektiven befreien. Krapotkin hat sich 1904 die Frage gestellt, warum die soziale Revolution im 19. Jahrhundert ausgeblieben ist. Und er hat eingestanden, daß die großen Revolutionäre des 19. Jahrhunderts „nicht die ganze Tiefe der Reaktion ermessen haben“, welche international auf dem Volke lastete^{*)}. In diesem Aufsatz war hiervon genug die Rede. Ich füge nur noch folgendes hinzu.

Geizmann hat recht, daß die Bolschewisten durch ihre einheitliche Weltauffassung und allgemein angenommene Methoden den Anarchisten viel voraus haben. Die revolutionären Marxisten haben eine Gesamtmoral. Es ist eine jesuitische Moral. Aber sie haben diese leidenschaftlich ausgeübt und systematisch ausgebildet zu einer für ihre Zwecke dienstbaren Methode. Ihre Disziplin ist eine äußere Disziplin, aber es ist doch eine Disziplin,

^{*)} Peter Krapotkin: Worte eines Rebellen. Wien 1922.

welche sie ebensowenig wie die kirchlichen Jesuiten in Praxis bringen können ohne große persönliche Anstrengungen und Übungen in Selbstbeherrschung. Man kann sich leicht Anarchist nennen und auf jene äußere Disziplin schimpfen, aber inwieweit haben wir Anarchisten eine höhere, eine innere Disziplin, eine frei spontane Selbstbeherrschung, inwieweit haben wir den Mut, unsere kleinen Partikularitäten zu verachten und uns in dem Kampf für die freie Persönlichkeit zu konzentrieren, die Kraft, mehr zu geben als zu fordern, den Trieb, uns in Solidarität mit im Grunde gleichwollenden Kameraden der Idee zu opfern? Domela Nieuwenhuis hat am Ende seines Lebens erklärt, daß er gefunden hatte, daß ein sehr großer Prozentsatz der besten revolutionären Mitkämpfer früher diese oder jene religiöse Erziehung durchgemacht hatte. Und stets haben große Revolutionäre begriffen, daß ein allumfassendes Prinzip, ein übermenschlicher Trieb zur menschheitlichen und kosmischen Solidarität immer der tiefste Grund von allem Anarchismus und Sozialismus war. In diesem Sinne wollte auch Dietzgen, daß die „Religion“ dem Volke erhalten bleiben solle, und hat Bakunin geredet von der Religion der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. In diesem Sinne sollte es auch jetzt einen Mono-Anarchismus geben, eine fast mystische religiöse Gesinnung als Grundlage sogar für die nüchternste, sachlichste, technische Gesamtpraxis. Insofern solch ein Wille zur Einheit und Gesamttat im Anarchismus lebendig wird, wird sie auch imstande sein, eine einheitliche Wissenschaft, eine in den Hauptlinien allgemein anerkannte, praktische Kampfmethodik auszuarbeiten.

Aber dies alles ist immerhin nur möglich in dem relativ kleinen Kreise derjenigen Leute, die wohlbewußt die alten Formen und Gedanken gebrochen haben, die dem Geiste der Autorität und des Militarismus prinzipiell abgestorben sind und auferstanden zu einem neuen, revolutionären Leben. Darum ist es unmöglich, daß selbst durch alle Anarchisten in der Welt zusammen, wenn sie auch die reinste Gesinnung, die höchste Tatkraft, die tiefste Überzeugung hätten, jetzt eine freie gesellschaftliche Ordnung geschaffen werden kann. Wenn schon Marx und die Marxisten anerkannt haben, daß ihre Revolution eine Sache von langem Atem ist, so sollen wir Anarchisten wenigstens sagen, daß unsere Revolution eine Sache von noch viel längerem Atem ist.

Und dennoch können wir kämpfen: eben darum wollen wir kämpfen. Im Negativen, dem imperialistischen Regime gegenüber arbeiten wir fortwährend mit allen revolutionären soviel wie möglich zusammen. Wenn eine revolutionäre Richtung, deren historischer Augenblick da ist, sich durchsetzt, arbeiten wir mit ihr bedingungsweise zusammen. Aber insoweit sie sich gegen unsere Auffassung auflehnt, unsere Taten hindert oder unmöglich macht, führen wir immer ihr gegenüber, schon unter dem Imperialismus, prinzipielle Opposition und nötigenfalls praktische. Und wenn irgendeiner die Geschichte abschließen will, zerbrechen wir seine Gemäuer und stoßen neue Horizonte auf. Wir arbeiten mit den Diktaturstiftern der dritten, vierten oder fünften Internationale dem Kapitalismus gegenüber zusammen, wie die revolutionären Sozialisten in früheren Jahrhunderten mit den Liberalen und Kleinbürgern dem Feudalismus gegenüber mitgearbeitet haben.

Unser Augenblick ist noch nicht da, — aber er wird kommen. Wir arbeiten nicht nur für die Revolution, sondern für die Revolution der Revolution.

DIE EINIGUNG DES REVOLUTIONÄREN PROLETARIATS IM BOLSCHEWISMUS

Von *Erich Mühsamm*

Im vorigen Heft sind die Kapitel I und II der Schrift gedruckt worden; Kapitel III: „Die revolutionäre Prädisposition des deutschen Proletariats“ ist bereits im Heft 718 des vorigen Jahrgangs erschienen; der Leser möge es nachschlagen.

IV

Parlamentarischer Kretinismus

Das „allgemeine gleiche, geheime und direkte Wahlrecht“ war von jeher das A und O der sozialdemokratischen Agitation in Deutschland. Zwar genoß man ja die endlosen Wohltaten dieses „einzigsten und heiligsten Rechtes“ der Arbeiterklasse bei den Wahlen für den Reichstag, was während des Weltkriegs den patriotisch geschwellten Gemütern des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg und seiner „sozialistischen“ Servierkellner immer erneuten Anlaß gab, den aus dem Westen drohend erschallenden Vorwürfen mangelnder demokratischer Einrichtungen mit stolzer Entrüstung zu begegnen. Daß das also gewählte Parlament nur ein Feigenblatt vor der Blöße des preußisch-deutschen Hohenzollern-Despotismus war und so gut wie aller selbständigen Bestimmungsbefugnisse entbehrte, hinderte Herrn Dr. David in Stockholm nicht daran, seine auf dem „freiesten Wahlrecht der Welt“ begründete demokratische Autorität ins Licht zu rücken; von der Erkenntnis, daß kein wie immer geartetes allgemeines Wahlrecht im kapitalistischen Staate bei noch so universaler Souveränität seines Produktes etwas anderes als ein Unterdrückungsinstrument der Bourgeoisie gegen das Proletariat sein kann gar nicht zu reden. Die primitive Meinung, daß eine proletarische Mehrheit zur Durchsetzung sozialistischer Postulate ja nur die bürgerlichen Parteien zu überstimmen brauche, einem Kindertraum, in dem sich zur Zeit mit besonderen Behagen der große Marxtheoretiker Karl Kautsky wiegt, hat bekanntlich schon Wilhelm Liebknecht 1869 in seiner berühmten Rede gegen den Parlamentarismus mit dem Hinweis auf eine Kompanie Soldaten beantwortet; und vierzig Jahre später schränkte im Deutschen Reichstag der preußische Junker Herr von Oldenburg-Januschau herzlos aber zutreffend die erforderliche Truppenmacht auf einen Leutnant und zehn Mann ein.

Da man nun doch vor dem Kriege „Opposition“ trieb, konnte man sich mit dem, was man hatte, schlechterdings nicht zufrieden geben, und so verlangte man denn die Ausdehnung des Wahlrechts auf Frauen und Soldaten, die Einführung des Proportionalwahlsystems (dessen Wirksamkeit als Schutz der Minderheit Proudhon einmal glänzend widerlegt hat) und schimpfte auf die ungerechte Wahlkreiseinteilung. Jedes Jahr zur Sauregurken-Zeit drohte überdies ein „Attentat“ auf das Reichstagswahlrecht, das dann der sozialdemokratischen Presse und den mit Volksrechten hausierenden Versammlungsrednern Stoff zu wildem Klassengeschrei lieferte. Außerdem verfügte man zum Glück auch noch über die preußische „Dreiklassenschmach“, einem nach Steuerleistungen gestuften Wahlmodus, mit dem die herrschenden Klassen in grotesker Überschätzung der Stimmzettelkraft die Abstimmungsergebnisse von vornherein im gewünschten Sinne regulierten. Das Reichstagswahlrecht für Preußen! das war die große revolutionäre Forderung der Sozialdemokratie in ganz Deutschland. Selbst in den süddeutschen Ländern, wo man es längst hatte, jagten einander die Massenversammlungen unter dieser Parole, und auf dem Parteitag 1913 rief Ludwig Frank emphatisch: „Wir werden das allgemeine Wahlrecht in Preußen haben, oder wir werden den Massenstreik haben!“ Ja, als am 22. Januar 1906 im ganzen Reiche Riesensympathiekundgebungen zur Feier

Jeder Arbeiter lese: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

der Wiederkehr des Tages veranstaltet wurden, an dem die Capon-Demonstration die russische Revolution eingeleitet hatte, verquickte die Sozialdemokratie mit dieser ersten Angelegenheit eine Propaganda-Aktion für das preußische Wahlrecht und nahm ihr damit den Stachel. Ein Flugblatt, in dem ich zur Durchkreuzung dieser Jämmerlichkeit und zur Bekundung wahrer Solidarität mit den russischen Brüdern im Auftrage der Anarchisten Deutschlands die Massen zum sozialen Generalstreik aufrief, trug mir, neben wüsten Beschimpfungen der Parteidemagogen, wegen Aufreizung meine erste Verurteilung ein.

Wahlrecht vorn und Wahlrecht hinten — damit ist die deutsche Arbeiterschaft ein halbes Jahrhundert lang gepöppelt worden, und ein halbes Jahrhundert lang plärrte die in allen Versammlungen und bei allen Maikränzchen die bezaubernde Strophe ihrer philiströs-komischen „Arbeitermarseillaise“:

„Das freie Wahlrecht ist das Zei—hei—chen,
in dem wir siegen, nun wohlan!
nicht predigen wir Haß den Reichen,
nur gleiches Recht für je—hedermann,
nur gleiches Rä—hächt für je—he—dermann!“

Das war der ständige Refrain, der dem Hoch auf die „internationale, revolutionäre, völkerbefreiende Sozialdemokratie“ folgte.

Der „Burgfriede“ von 1914 ließ auch das Gezeter nach dem „freien Wahlrecht“ verstummen. Man einigte sich mit dem Kaiser auf die Formel: „Nun wollen wir sie aber dreschen!“ und meinte damit die russischen, serbischen, belgischen, französischen und englischen Proletarier. Verschmitztes Augenzwinkern zu den Arbeitern und verstohlene Seufzer zu den Regierenden hinüber nährten aber die Hoffnung, daß als Lohn des Wohlverhaltens bei der Verteilung der Siegesbeute unter das Kapital für das Proletariat eine gründliche Wahlreform in Preußen und fürs Reich womöglich eine Neueinteilung der Wahlbezirke winken möchte. Diese Hoffnung wurde gewaltig geschwellt, als Wilhelm II. die stets verweigerte Genehmigung erteilte, über ein Portal des Reichstagsgebäudes die Inschrift anzubringen: „Dem deutschen Volke.“ Man suche nur die sozialdemokratischen Blätter aus jenen Tagen hervor, und man wird finden, daß der hochherzige Entschluß des Kaisers die herzige Loyalität seiner vaterlandslosen Gesellen auf das innigste erfreut hatte. Es war, als ob der erste Strahl der aufgehenden Sonne den jungen Morgen der neudeutschen Freiheit küssen wollte.

Was der Sieg nicht brachte, brachte die Niederlage. Vorher schon, als man noch hoffen konnte, nach Erzbergerschen Kalkulationen in einem „Verständigungsfrieden“ die Erzlager von Longwy und Briey deutschen Ausbeutern gewinnen zu können, hatte der drohend erhobene Finger des Weltpädagogen Wilson die Reichsregierung zu höchst demokratischen Zugeständnissen an den Parlamentarismus bewogen. Als es 1917 gelang, in der Antwortnote an den Papst die deutschen imperialistischen Raubabsichten zu verschleiern, durfte der Reichstag aus seiner Mitte ein „Gremium“ absondern, dem gestattet wurde, das Diktat der Geheimdiplomatie mit Interpunktionen zu verzieren. Die Sozialdemokratie jauchzte, als aber endlich nach dem Mißlingen der Verzweiflungsoffensive 1918, nach den Niederlagen in der Champagne und in Flandern, nach der Durchbrechung der bulgarischen Front in Mazedonien, den Schlappen der Österreicher in Italien und Albanien und dem vernichtenden Schlag gegen die Türken in Palästina die letzten Fetzen des „uns nicht mehr entreibbaren“ Sieges in den Wind stoben, da wurde plötzlich Hals über Kopf demokratisiert und parlamenfarisiert, um vor Herrn Wilson in der verlangten modisch-demokratischen Frisur

um „guten“ Frieden bitten zu können. Die Herren Ebert, Scheidemann und David wurden königlich preußische Exzellenzen, und die fernsten Blütenräume waren über Nacht gereift.

Dann kam, zunächst in der Form erfolgreicher Matrosen- und Soldatenaufstände und der Improvisierung von Soldaten- und Arbeiterräten die Revolution, die mit einem eleganten Griff eskamotiert wurde, und nun erlebte der verblüffte Zeitgenosse die Etablierung des reinen parlamentarischen Systems in Deutschland, der „freiesten Demokratie der Welt“ mit allen Schikanen der allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Proportionalwahl für Männer, Frauen und Soldaten. Wer jedoch glaubt, daß mit dieser „Errungenschaft“ der Revolution die höchste Sehnsucht der anspruchsvollsten Demokraten erfüllt wäre, irrt sich. Während ich dies schreibe, (wir haben den 10. März 1920), erhalte ich die neueste Zeitung und finde darin den Bericht über die letzte Sitzung der Nationalversammlung in Berlin. Danach hat gestern der als ultraradikal verschriene unabhängige Herr Henke gesagt: „Wir wollen einen weiteren Ausbau des Parlamentarismus im Sinne der Demokratie“, und am Schlusse seiner Rede wird „Beifall bei den Unabhängigen“ vermerkt. Ich hege keinen Zweifel, daß Henkes Verlangen befriedigt werden wird, bin aber gespannt, bis zu welchem Ausmaß von Gerechtigkeit der „weitere Ausbau“ des bürgerlich-kapitalistischen Parlamentarismus die Entwicklung Deutschlands „im Sinne der Demokratie“ noch führen wird.

Soll man lachen oder weinen? Die ganze revolutionäre Rückständigkeit des deutschen Proletariats ist allein auf den parlamentarischen Kretinismus zurückzuführen, in dem ehrgeizige, unwissende und in bourgeois Ideologie verkommene Führer es hielten, bis es von keiner anderen Waffe mehr wußte, als vom Stimmzettel, bis es den Nachtopf, in den es alle fünf Jahre ein vorgedrucktes Papier legen durfte, wie einen Fetisch anbetete, bis es zugunsten seiner gewählten und mit jeder Vollmacht ausgestatteten „Vertreter“ auf den Rest eigenen Denkens; eigenen Entschließens, ja eigenen Empfindens verzichtete, bis es, „Heil dir im Siegerkranz“ und die „Wacht am Rhein“ grölend, blindlings und fatalistisch in den Weltkrieg hineinstolperte.

Keine Enttäuschung durch das Ausbleiben irgendwelcher greifbaren Erfolge für die Arbeiterschaft, kein Versagen ihrer Parlamentarier bei allen Gelegenheiten, wo es nötig war, sozialistische Prinzipien wenigstens in Reden zu formulieren, hat die deutschen Proletarier an der Wählerei irre gemacht. Immer fanden die Bonzen neue Trostgründe, immer neue Versprechungen, als sich bei richtiger Zettelabgabe alles, alles wenden müsse. Bei der Reichstagswahl von 1913 stellte man den Rekord von drei Millionen sozialdemokratischer Stimmen mit über 80 Abgeordneten auf. Der „Vorwärts“ verfiel in einen Paroxysmus der Begeisterung: „Unser das Reich! Unser die Welt!“ schmetterte er taumelnd. Wo blieb die Weltwende? Ich zitiere, was ich 1912, als der Rekord mit 4 $\frac{1}{4}$ Millionen Stimmen und den 110 Abgeordneten geschlagen war, die zwei Jahre später den 4. August historisch machten, im Anschluß an den Parteitag in Chemnitz schrieb: „Als auf dem internationalen Kongreß in Amsterdam im Jahre 1905 Jaurès den drei Millionen deutschen Sozialdemokraten ihre gänzliche Einflußlosigkeit vorhielt, erwiderte ihm Bebel: Laßt uns erst acht oder zehn Millionen Stimmen haben, dann werden wir schon zeigen, was wir können. In Chemnitz sprach Haase denselben Gedanken aus und gab zu, daß die vier Millionen Wähler von 1912 noch gar keine positive Macht bedeuten. Beide Herren scheinen nicht bedacht zu haben, daß die Stimmenzahl, die sie für nötig halten, um damit erfolgreich aufzutreten zu können, gar nicht

anders erreicht werden kann als durch Heranziehung des Bürgertums zur sozialdemokratischen Unterstützung, und zwar in noch viel weiterem Umfange, als sie bisher schon geübt wird. Wir haben alle gesehen, wieviel Konzessionen die Partei dem mit dem Kapitalismus völlig einverständenen Kleinbürger bei jeder Wahl macht, um seinen Zettel zu kriegen. Sollen jene Reserven bis zur Komplettierung der verdoppelten und verdreifachten Zahl sozialdemokratischer Wähler mobil gemacht werden, so bleibt gar nichts anderes übrig, als völliger Verzicht auf jede Demonstrationpolitik und völliges Aufgehen in positiver demokratischer Staatspolitik. Die Eroberung der politischen Macht geht somit Hand in Hand mit dem Aufgeben der revolutionären Ziele und hat, wenn sie perfekt ist, gar nicht mehr die Möglichkeit, für den Sozialismus gebraucht zu werden.

Erst die proletarische Revolution, deren Spitze sich naturgemäß gegen die früheren Arbeiterführer richtete, nahm dem deutschen Proletariat die Binde von den Augen. Die ganze Wut über den Verrat der scheinsozialistischen Demagogie entlud sich jetzt gegen das parlamentarische Prinzip. Der Rätegedanke war lebendig geworden, damit war der parlamentarische Wahn tot. Das Auswachsen der antiparlamentarischen Stimmung war geradezu das Kriterium für das Eindringen des wahren sozialistischen Geistes in die Massen. In jedem Proletarierherzen, das den alten Glauben an den Nutzen des Parlamentarismus von sich gestoßen hatte, war Raum geschaffen für den Kommunismus.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

NOSKE IN LEIPZIG

Noch einmal überblitzte ihn Glanz seiner großen Zeit. Aus hannöverscher Oberpräsidentschaft schlichtem Zivil durfte wieder er sich auffühlen in bajonettumwetterter Kommandantengestalt — Oberbefehlshaber er, Filzhutstrategie, Bonaparte vor Barrikaden. Über den Saal flog, erhaben-langsame Rakete, das Wort, endlich geboren aus Hunderttausender Fühlen, kraftgespeist aber zumal aus Gustavs tiefstinnerem Drängen, hohe Erfüllung ihm, brennender Dornbusch ihm und Taube vom Himmel, Wort, ihm ein Wohlgefallen, den Menschen gut deutschen Willens aber ein Stillgestanden, Haltung, Gebißknack und Auger: rechts, Achtung: General Noske! Uns fiel's in längst begierig aufschnappende Mäuler, schlug uns Wohlbehagen ins Gedärm. Nehmt's auf, ihr Öl- und Postkartenmacher, Kitschlieferanten der Historie! Der Name, in Rhythmus und Klang prall von Volkstümlichkeit, strebt nach Anekdote, Schulaufsatzlegende, Pfeifenköpfen, Zigarrenkisten sozialdemokratischer Konsumvereine. Was in der Jugend man wünscht, hat man im Alter die Fülle. Als sei es gestern gewesen, sehe ich Noskes Gustav vor randalierender Militärkapelle durch Brandenburgs a. H. Gassen tanzen, vor-, rück- und seitwärts jagend, Dogge vor trabendem Vollblut, Fußspitzen und Augen Gott Tambourmajor gefährlichst zugewandt; sehe die damals ach noch so kurzen Arme und Beine in arge Händel verstrickt, da ein Rudel Jungens in Streit geriet über Unterschied von Sergeant und Unteroffizier. Als aber später Vetter Maxe, der Gefreite, zu Besuch war und ihm frisch von der Kaserne weg Belehrung spendete, als man Gustav bei stolzem Gang durchs Städtchen mit Erfolg bemüht sah, unbedingte Parallelität und Gleichzeitigkeit rechten und linken Beinaufhubs und -schlags mit Veters bebiesten Beinen durchzuhalten, ja durchzuhalten, wurde in Streit-

fragen über Spind und Knopfputz, Tresse, Troddel und Federbusch sein, Gustävchens, Wort entscheidend. Doch, wie sich's gebührt in rechtem Lebenslauf nach Gottes Lieblingsdisposition, es verklangen die Baßgeigen am Himmel dem älter und länger werdenden, und Schellenbaum läutete ihm mißtönig ins Ohr: fixsternweite Entfernung von Epaulette, Lackstiefel, Portepees, Marschallstab.

Trutz! Korbmacher wurde Gustav und Sozialdemokrat dazu.

Trutz! Gustav wurde Führer, Arbeiteroffizier nannte er es in stillem Herzen. Gustav bereferierte im Reichstag Heer, Flotte und deutsche Kulturarbeit in Kolonien; schlich als repräsentative Mißfigur sozialdemokratisch-internationalen Nationalempfindens ein in Kaserne- und Kasinobereich; trompetete unter niederer Stirn von Pflicht und Bereitschaft zur Landesverteidigung.

Die schreckhaft stoßzähne revolutionär gerötete Maske wandelte große Zeit zu aufrichtigem Ausdruck, zu glänzender, breit hingelagerter, Zunge vor Bereitwilligkeit bläker Verrätervisage; und Gustav schuf sich Referenzen: Fuhr mal im Unterseeboot, wahrhaftiger Gott! Ließ sich durch die Luft zeppelin, morbleu! War besichtigend, Eindrücke (beileibe nicht stählerne) sammelnd an der Front, ja Front trallala! Lag mal hinter Bahndamm, vor Sperrfeuer wie immer sich sichernd.

Fazit: Als aus Gewerkschafts- und Parteibüros die Hyänen vorbrachen übers klägliche Gefild deutscher Revolution, als Wilhelms Zepter sich verschob in die bei Schnapsrundenpräsidien geübte Lenkerhand, da lag für Gustav Trommel und Kanone und Marschallstab bereit. Gustav Noske aus Brandenburg a. H. unter Offizieren, ja über ihnen! Mit ihnen trinkend und



Karl Holtz

Aus Noskes Großer Zeit

schmausend in fast erreichter Korrektheit und nie erhoffter Fülle! Da war Lackstiefel, da Epaulette, da die märkige Stimme, das Säbelan- und abschnallen, das Kehrtmachen und die revolverbewehrte Hüfte. Da war eines Jugendschwärmens und Mannestraumes Erfüllung, einer verschmähten Liebe späte Sättigung! Da ward Noske, Gustav, ohne Zweifel, mit Vor- und Zunamen, langen Gliedern, stierem Aug, stummgrölendem Mund Oberbefehlshaber, Ordnungschaffer. Was schnauzbärtige Veteranen, Militäranwälter und Kriegervereiner an Bierischen bloß beschmatzen konnten, er durfte es tun, Er, engbrüstiger Jüngling einst, schuldlos verfeimter Sozialdemokrat einst, ewig zu Zivil verurteilt Scheinender: In Fetzen schießen lassen, an die Wand stellen lassen, niederknallen die Kanaille! Angeträumter Reitstiefel stampfte tief hinunter die Vergangenheit mit ihren Qualen des Ausgeschlossenenseins, der Ohnmacht, der schrecklich eng herangerückten proletarischen Nachbarschaft. Wohltuend überbadete ihn Widerschein eigener, nicht überall selbstverständlicher sozialistischer Ungefährlichkeit aus erfreut lächelndem Bürgergesicht; das „zwar“ mit dem sozialdemokratischen Parteibuch wurde aufgehoben durch ein „aber“, hinter dem es von Arbeiterblut troff. „Prächtige Jungens“ sind ihm die auf Arbeiter dressierten Ehrhardtschen. Was will man mehr! „Pessimistisch“ fühlt er sich gestimmt, wenn unter Fochs Würgriff dem Rachen des deutschen Militarismus Offiziere und Mannschaften in den Zivilkübel entsprudeln. „Markig“ zischelt ob seiner Worte in Leipzig Schmock pflichtgemäß, wie es seit je bei kasernlichen und verwandten Anlässen für ihn Innungsvorschrift. Und was nun, ihr Arbeiter, die ihr noch stört im mehrheitssozialistischen Parteialon — was ist euch lieber, was klänge euch vertrauter — Genosse Hindenburg oder: Kamerad von der Linie Noske?!

Oskar Schaefer

KLEINE AKTION

Eine „Berichtigung“

sendet mir Herr Herzfelde, der Mitherausgeber des „Gegner“. Der „Berichtigung“ ist die furchtbare Mitteilung beigelegt, daß der Herr „von nun an“ mir „gegenüber eine solidarische Einstellung nicht mehr kenne“. Wie ich die neue Einstellung werde ertragen können, weiß ich noch nicht, denn wenn das, was dieser rührige Herr in seiner Druckschrift bisher gegen mich verzapfte — zuletzt in der hier zitierten Polemik gegen Moritz Lederer —, noch aus einer „solidarischen“ Einstellung kam, muß ich auf etliches gefaßt sein. . . .

Also Herr Herzfelde „berichtigt“:

„In Heft 49/50 der AKTION vom 10. Dezember 1921 findet sich in dem Artikel „Das Inserat“ auf Spalte 683 die Behauptung, der Unterzeichnete sei Generalvertreter einer Reklamegesellschaft gewesen. Als Beweis wird aus einem angeblichen Rundschreiben ein Passus zitiert, der den Kapitalisten „skrupellose“ Reklamehilfe offerieren soll.

Ich stelle fest:

Ich war niemals Generalvertreter einer Reklamegesellschaft noch sonstwie direkt oder indirekt jemals in Verbindung mit irgendeinem Reklameunternehmen. Die zitierte Stelle stammt aus einer dadaistischen Publikation, die jedermann ohne weiteres als Persiflage der bürgerlichen Geschäftsmoral erkennen muß. . . .

Die auf Grund solcher Tatsachen vom Herausgeber der AKTION geäußerte moralische Entrüstung erkläre ich hiermit für gegenstandslos.

Wieland Herzfelde.“

Daß ein Mensch, der „lieber unsauber“ existieren, als sauber „zugrunde gehen“ möchte, eine „Persiflage über bürgerliche Geschäftsmoral“ verfertigt oder gutheißt, ist nett und muß der „Persiflage“ Berechtigung und Wert verleihen. Daß ich mich „moralisch entrüstet“ hätte, ist etwas zu übertrieben gesagt; ich habe ein paar ruhige Sätze der gründlichen Erledigung angefügt, die Genosse Moritz Lederer vorgenommen hat. Im übrigen kann natürlich für „moralische Entrüstung“ kein rechtes Gefühl haben, wer den Grundsatz der Journalisten vertritt: „Lieber ‚unsauber‘ existieren, als sauber zugrunde gehen.“

Also eine dadaistische „Persiflage“ und keine ernsthafte Offerte stelle das angeblich „angebliche“ Rundschreiben dar, das den Kapitalisten ins Haus geschickt wurde und das ich nun auch den Lesern der AKTION zur Kenntnis geben will:

Dada-Reklame-Gesellschaft

Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 118

Tel. Steinplatz 8998 Direktor H. Ehrlich

Sehr geehrter Herr. Wir haben uns eingehend mit Ihrem Unternehmen befaßt und müssen Sie fragen: Haben Sie schon das Äußerste für Ihr Geschäft getan? Die Reklame ist der Weg zum Erfolg. Die Reklame, die Sie für Ihr Geschäft machen, genügt nicht, Ihre Reklame muß psychologisch und weitblickender werden, Sie müssen die Suggestivität des kaufenden Publikums durch die Art der Reklame zwingend beeinflussen. Wir sind Spezialisten auf dem Gebiet der Pressereklame. Wir haben glänzende Beziehungen zu den in- und ausländischen Redaktionen, unsere Vertreter befinden sich in Chicago, Neuyork, Madrid, Rom, Zürich. Ein großer Stab von Schriftstellern und erstklassigen Zeichnern steht uns zur Verfügung. Sie erhalten bei uns die schlagendsten Plakate, Broschüren, neu in der zeichnerischen Form und textlich auf das tiefste durchdacht. Unsere Reklame ist skrupellos. Wir unterscheiden uns von anderen Reklameinstituten dadurch, daß wir nicht die gewöhnlichen Mittel verwenden, sondern jedem unserer Schritte eine individuell durchgebildete Form verleihen. Kommen Sie mit Ihren Sorgen zu uns. Dada ist das für Sie Geeignete. Haben Sie einmal darüber nachgedacht, welche Vorteile Ihnen daraus erwachsen, daß wir auf Grund unserer Beziehungen zu Herausgebern und Verlegern Ihr Geschäft in Büchern und Zeitschriften hervorheben können? Sind Sie sich dessen bewußt geworden, was ein Heer von Sandwichmen und ein Dadauszug für Sie reklametechnisch bedeuten?

Das Dadareklamebüro erwartet Ihren telephonischen Anruf nachmittags von 4 bis 6 Uhr, morgens von 9 bis 11, Steinplatz 8998.

Also dies ist das Rundschreiben, von dem der Berichtigungsmutige aussagt, jedermann müsse es ohne weiteres als „Persiflage der bürgerlichen Geschäftsmoral“ erkennen! Wo, frage ich, ist ein Mensch, der dem Herrn Herzfelde diese Ausrede glaubt? — Ist etwa: ein „großer Stab von Schriftstellern und erst-

klassigen Zeichnern“, sind „Plakate, Broschüren, neu in der zeichnerischen Form und textlich auf das Tiefste durchdacht“ nicht durchaus sachliche Dinge? Bedeutet die Forderung: „Ihre Reklame muß psychologisch und weitblickender werden!“, bedeutet die Versicherung: „Wir sind Spezialisten auf dem Gebiete der Pressereklame“, daß die Dada-Reklame-Gesellschaft sich unter Aufwendung von Portospesen usw. gegen „bürgerliche Geschäftsmoral“ wandte? Das Rundschreiben, gereinigt von den Sätzen, die die Gesinnung verraten: „Lieber unsauber existieren“, bliebe ein durchaus einwandfreies, wirkungsvolles Zirkular, dessen sich keine Reklamegesellschaft zu schämen brauchte. Ein Heer von Sandwichmen, das einen Reklameumzug veranstaltet, ist mir durchaus sympathisch (ich würde es, hätt' ich Geld, vielleicht auch mal für die AKTION verwenden). Jedenfalls ist ein Heer von Sandwichmen wichtiger als eine Clique geschäftstüchtiger Schmockgestalten, die nach dem Grundsatz: Lieber unsauber existieren, als sauber zugrunde gehen! den Kommunismus kompromittiert!

Was ist es?

Die Dummköpfe gingen 1914, 1915, 1916, 1917, 1918 ins Feld und ließen sich kaputtschießen, das Lebenslicht ausblasen oder sonstigen Schaden zufügen. Die Klugen waren „unabkömmlich“ und machten sich „gesund“. Teils in der teuren Heimat, teils in der Etappe, teils im neutralen Ausland oder sonstwo.

Zu diesen Klugen gehörte selbstverständlich auch Scheidemanns Busennadelfreund Sklarz. Nach Blatt 159 der Akten 67 J 3047. 19 wurde am 5. Februar 1920 ein Herr Hugo Behrendt zu Berlin (Wallstr. 56) über das Gesklarze vernommen, und er sagte aus: Sklarz kam zur „Nachrichten-Abteilung“ des Großen Generalstabs. Dort war Sklarz unentgeltlich tätig. Als Äquivalent für diese „unentgeltliche“ Tätigkeit im Generalstab erhielt Sklarz Ausführung-Bewilligungen (einmal, wie Geheimrat Meisinger bekundet hat, über 20 Millionen Mark)!!!

Wie aus denselben Akten (Blatt 187) hervorgeht, hat der Rittmeister Stern (Berlin, Kaiserin-Augustastr. 74) am 18. Februar 1920 diese Angaben des Behrendt bestätigt und ergänzt:

Stern war Leiter einer „Nachrichten-Stelle“ im Generalstab des Feldheeres. In dieser ehrenwerten Stelle gab es keine bezahlten „Agenten“, sondern bloß „Vertrauensleute“! Einer dieser „Vertrauensleute“ war Georg Sklarz. Dieser gute Freund der rechtssozialistischen Minister bis hinauf zu Ebert hat sich nun, wie Rittmeister Stern aussagt, insbesondere dadurch verdient gemacht, daß er die Heeresleitung „dauernd vor den Unabhängigen warnte“! Sklarz erklärte vor allem: es beständen „bindende Abmachungen zwischen den deutschen Unabhängigen und der Sowjet-Regierung sowie den Radikalsocialisten aller Länder“.

Rittmeister Stern hat sich bei einem, der zum Freundeskreis gehörte, nämlich beim Grafen Brockdorff-Rantzau, wegen des Sklarz erkundigt, und der edle Graf empfahl den Sklarz als „sehr zuverlässig“ und als „durchaus anständigen Charakter“, obwohl Graf Rantzau (wie Rittmeister Stern hinzufügt) selbst durchblicken ließ, daß Sklarz zusammen mit Dr. Helphand (Parvus) „erheblich verdient“ habe. . . .

Dieser Graf scheint dem Rittmeister Stern gegenüber für einen Augenblick vergessen zu haben, wozu Kriege

denn eigentlich da sind. Doch allein deshalb, daß von der „Kanaille“ möglichst viel Kanonenfutter vor die Hunde gehe, die Blüte und Elite aber als wie Parvus, Sklarz, Kiefer, Mühlhausen usw. „erheblich verdiene“. Wozu denn sonst?

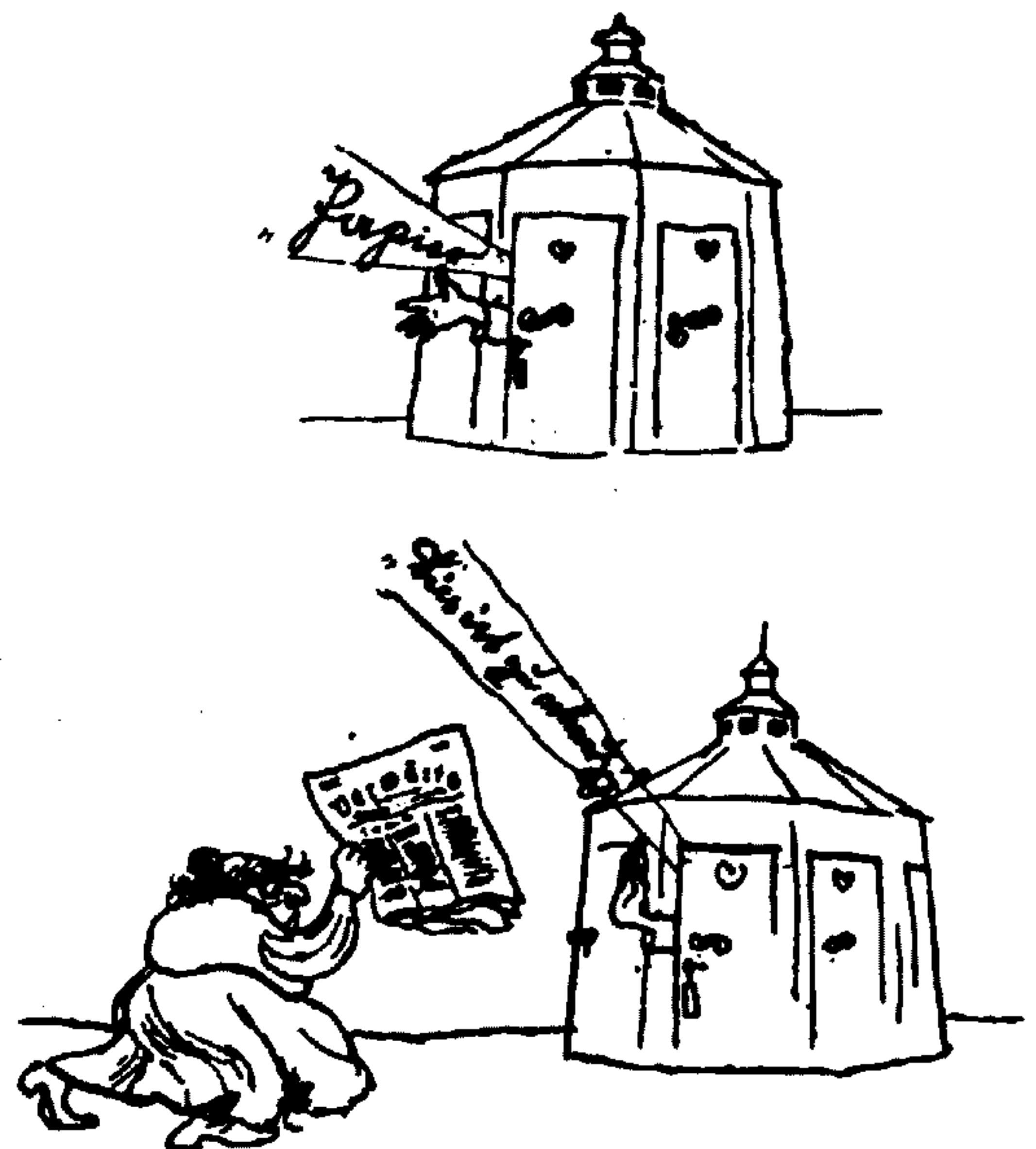
KLEINER BRIEFKASTEN

Dr. Paul Levi. Das liebliche Gruppenbild, das uns Sie und die KAPD-Bonzen Dr. Karl Schröder und Goldstein in bester Eintracht zeigt, sollte hier das Weihnachtsheft schmücken; es wird nun etwas später publiziert werden aber es wird publiziert werden. Das haben Sie nicht zuletzt durch die Herausgabe der Schrift von Rosa Luxemburg: „Die Russische Revolution“ sich redlich verdient. Die Schrift, befreit von dem Schmus, den Sie hinzugefügt haben, soll ebenfalls hier ungekürzt veröffentlicht werden.

K. B. in Bielefeld. Raummangel allein hat es verschuldet, daß ein Aufsatz des Genossen Broh: „Max Hölz und die Arbeiterschaft“, der auf Deine Fragen antwortet, nicht bereits im vorigen Heft erschienen ist; das nächste Heft wird ihn bringen. Das Protokoll über die Verhandlungen vor dem Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtages dürfte doch wohl in Kürze erscheinen und die Vorgänge in Mitteldeutschland etwas geklärt zeigen.

M. H. in Eisenach. Ich bedaure, die Schläfer des Leipziger Parteitages der USPD durch meinen ungesetzlichen Zwischenruf aufgeschreckt zu haben. Einen milderen Umstand aber beanspruche ich: die Genossen hatten ja bereits drei Schlafstage zur Verfügung gehabt. Über die will ich im nächsten Heft einiges sagen.

K. H. in London. Daß der Blut-„Vorwärts“ die böswilligen Verleumdungen gegen unseren Genossen Erich Mühsam verbreitet hat, paßt genau zu Herrn Stampfer. Im übrigen nimmt kein klassenbewußter Arbeiter in Deutschland das Noskepapier in die Hand; wie nachstehende Zeichnung zeigt: auch nicht in der Not!



BÜCHERLISTE

(An dieser Stelle werden alle Druckschriften registriert, die der AKTION zur Besprechung zugesandt wurden; die Registrierung der einzelnen Werke erfolgt meist unkritisch nach Einlauf der Bücher, also ohne Rücksicht auf Wert oder Unwert und soll die Genossen nur informieren über das, was der Büchermarkt an Neuerscheinungen bietet. Nur in offensichtlich unheilbaren Fällen wird neben dem Titel zugleich eine Warnungstafel gestellt. Kritisch gewürdigt werden die einzelnen Werke, soweit sie das überhaupt verdienen, in den „Literatur-Berichten“ der AKTION.)

Gustav Wyneken, Der Europäische Geist. Gesammelte Aufsätze. (Adolf Saal, Verlag, Lauenburg/Elbe.) Geh. M. 24,—.

Der Wyneken hat einst, vor dem Kriege, den revolutionären Kämpfer gegen die bürgerliche Schule gemimt. 1914 sah den Herrn auf der Seite der Kriegslustgreise. Eine Hetzschrift „Die Jugend und der Krieg“ hat manchen braven Knaben zum Kriegsfreiwilligen gemacht; Mütter, die Wyneken anklagen, ihre Kinder ins Massengrab gehetzt zu haben, hindern den Heimkrieger mitnichten, noch immer arrogant über Kultur, Geist und Religion zu quasseln. Dem Proletariat wird Wyneken nicht gefährlich werden; und die Gesellschaft, der Herr Wyneken Apostel ist (Wolfgang Heine & Co.), hat mit Zukunft nichts zu tun.

Walt Whitman, Gesang von der offenen Landstraße. (Adolf Saal, Verlag, Lauenburg/Elbe.) Geh. M. 30,—.

Karel Capek, WUR. Kollektivdrama. Deutsch von Otto Pick. (Verlag „Orbis“, Prag.)

Eugen Prager, Die Geschichte der USPD. (Verlagsgenossenschaft „Freiheit“, Berlin.)

Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe. (Verlag „Freiheit“, Berlin.) M. 12,—.

Georg Britting, Der verlachte Hiob. (Arkaden-Verlag, Traisa bei Darmstadt.) Geh. M. 48,—.

Flugschriften des Bundes Neues Vaterland. Nr. 24/25: Martha Steinitz, Die englischen Kriegsdienstverweigerer. Nr. 26/27: M. Schwantje, Hans Paasche. Sein Leben und sein Wirken. Jeder Band M. 4,—. R. Erich Witte: Der Unterricht im Geiste der Völker- versöhnung. M. 5,—. Diese Broschüre der bürgerlich-pazifistisch-utopisch eingestellten „entschiedenen Schulreformer“ sagt revolutionären Arbeitern nichts.

Anton Tschschow, Romane und Novellen in fünf Bänden. (Kurt Wolff Verlag.) Jeder Band M.

DIE BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS

(Die an dieser Stelle aufgeführten Werke gehören in die geistige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf; und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern [denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schärfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen und vor tragischen Überraschungen geschützt sein.]

Aber auch die beste Waffe wird nur dann bedeutungsvoll, wenn der Träger mit ihr vertraut ist! Lesen allein tut's nicht! Das Gelesene will verarbeitet sein, soll das Selbstbewußtsein gefördert werden. Und Selbstbewußtsein ist das Revolutionärste was es gibt.

Alle hier genannten Werke sind, falls nicht vergriffen, durch die AKTIONSBuchhandlung zu beziehen.)

Liste IV

Michael Bakunin, Gesammelte Werke, Band 1. (Verlag „Der Syndikalist“.)

Arthur Holitscher, Drei Monate in Sowjet-Rußland. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) M. 15,—.

M. Philipps Price, Die russische Revolution. Erinnerungen aus den Jahren 1917—1919. (Verlag Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg.)

Russische Korrespondenz. Nr. 10—11. November 1921. (Im Frankeschen Verlag, Leipzig.) M. 8,—. Kleine Bibliothek der Russischen Korrespondenz. Heft 55; 56/57; 58/59. (Frankes Verlag.)



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung und Aufgaben der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

Hungerstreik — eine Waffe gegen uns selbst!

Ende letzten Jahres häuften sich die Hungerstreiknachrichten. Mit Lichtenburg begann es. Die inhaftierten Genossen in den Zwingburgen Naugard und Tegel folgten diesem.

Betrachten wir einmal diese Aktion unserer eingekerkerten Genossen von der entgegengesetzten Seite. Führen wir uns einmal ein Zukunftsbild vor Augen. Gesetzt den Fall, wir Proletarier befinden uns im Besitze der politischen und wirtschaftlichen Macht, die heute noch vom Kapitalismus mit seinen Spionen und seinem bestehenden bürgerlich-demokratischen Staatsapparate — Militarismus, Gerichtsbarkeit usw. — auf uns Proletarier ausgeübt wird. Würden wir dann — während der proletarischen Diktatur — die hinter Kerkermauern geworfenen, von uns unschädlich gemachten Reaktionäre ohne weiteres bei Ausführung eines Hungerstreiks amnestieren? Die Antwort wird unbedingt Nein lauten! Wir wären politische Kinder, aber keine Revolutionäre. Denn würden wir dieses tun, wir würden unsere eben gefestigte Position preisgeben und den amnestierten Reaktionären wieder Gelegenheit zu neuen Anschlägen auf die soziale Revolution geben. So bitter es tatsächlich ist, unsere besten proletarischen Kämpfer im Kerker schmachten zu lassen, so naiv aber ist es, zu glauben, daß diese heutige Staatsmacht eine ihrer gefestigten Positionen aufgibt und unsere inhaftierten Genossen amnestiert. Über einen Justizminister wie Radbruch brauchen wir uns nicht wundern, zumal wir die Praktiken seiner Parteigenossen Noske, Hörsing, Hense und Konsorten zur Genüge gespürt haben.

Wenn wir es verstünden, die scharfe Waffe des politischen Massenstreiks anzuwenden, würde die Befreiung dieser Genossen ein leichtes sein. Ja, dann würde das ganze Proletariat vom Joch des Kapitalismus sich befreien. Denn dieser politische Massenstreik wird und muß letzten Endes ausmünden in die soziale Revolution.

Was erleben wir aber noch heute? An welchen Schwächen leidet noch das Proletariat? Das wissen nicht nur wir als klassenbewußte Proletarier in den Betrieben. Das weiß noch besser das Unternehmertum, in dessen Händen sich der heutige Staatsapparat befindet. Dieses Unternehmertum mit seinem großen Ring von Trabanten weiß genau, daß jetzt noch eine übergroße Masse des Proletariats — auch was sich revolutionär nennt — sich noch in der Fessel der freigelben Gewerkschaften und

Jeder Revolutionär lese: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Preis M. 15,—

Führerparteien befindet, weiß, daß dies Proletariat zu blöde ist, um der eigenen Kraft bewußt zu werden, weiß, daß diese Menschen auf einen Führer — einen Messias — warten. Das Unternehmertum ist in erster Linie daran interessiert, das Proletariat durch kleine materielle Lohnkämpfe vom Hauptziel abzulenken. Dieses Unternehmertum weiß, warum es sich der freigelassenen Gewerkschaften bedient, die sich seit über sieben Jahren anstatt im Burgkrieg im Burgfrieden befinden und gar nicht daran denken, diesen Frieden aufzuheben. Ja, der Gewerkschaften, an deren Spitzen sich proletarische Massenmörder befinden. Die heutige Staatsmacht weiß genau so wie wir, daß das Gros des Proletariats im Banne der Partei, der Gewerkschaft und des Parlamentarismus gehalten wird. Der politische Massenstreik wird naturnotwendig ausgehen müssen aus den Betrieben. Dieses Handeln setzt voraus, sich nicht nur für einen Augenblick die kleinbürgerliche Partei-Ideologie abzustreifen, wie es die Arbeiter in den Betriebsversammlungen bei Stellungnahme zu der Hungeraktion der inhaftierten Genossen, die allerorts im Reiche stattfanden, taten. Nein, Genossen! Nicht nur für einen Augenblick diese kleinbürgerliche Ideologie abwerfen, sondern für immer! Soll ein Erfolg der proletarischen Revolution gewährleistet werden, so müßt ihr für immer, wo es auch sein mag, aber in erster Linie dort, wo ihr vom Kapital mit anderen Ausgebeuteten organisiert seid — in Werkstätten und Fabriken —, als Kämpfer wirken und euch zusammenschließen zur Betriebs-Organisation. Nur so wird Erfolg verbürgt. Wir brauchen nicht auf den letzten Eskimo im Betrieb zu warten, denn eine große Minorität als kompakter Trupp genügt, den heutigen angefaulten Bau dieser Gesellschaft ins Wanken zu bringen. Dieser Teil wird den übrigen Teil der indifferenten und sozialdemokratisch eingestellten Belegschaft mit sich reißen.

Unvermeidlich sind individuelle Hungerakte. Vermeidlich sind aber organisierte Hungerstreiks, sie sind keine im Kampfe gegen das heutige kapitalistische System, sondern nur eine gegen uns selbst gerichtete Waffe. Wir sollten diese nicht anwenden, denn das Bürgertum grinst sich behaglich eins über diesen proletarischen Massenselbstmord.

Ihr Genossen, die ihr die köstliche Freiheit dieser Republik in euren Zuchthauszellen spürt, überlegt kühl — setzt eurer Erregung einen Damm — bevor ihr euch freiwillig dieser Gesellschaft durch Hungertod opfert. Überlegt, bevor ihr hungerstreikt, ob die Genossen, die in den Betrieben weilen, es verstehen, das scharfe Stahlschwert anstatt des Papiersäbels — Resolutionen usw. — anzuwenden. Bis dahin geloben wir euch, die wir noch als Minoritäten in den Betrieben wirken, eure Angehörigen mehr als je zu unterstützen.

Darum, Genossen, sammelt überall mit erneuter Energie für den Inhaftiertenfonds!

Rudolf Ziegler

Öffentliche Volksversammlungen der AAU (Einheitsorganisation)

Limbach (Sachsen) Schützenhaus: Freitag, den 27. Januar, abends 1/8 Uhr.

*Thema: Was lehrt uns die Vergangenheit?
Referent: Genosse Franz Pfemfert.*

Berlin. Mitgliederversammlung bei Blawert, Weberstraße 24a.

Thema: Die internationale Arbeiterbewegung.

Referent: Genosse Rudolf Rocker.

An alle Ortsgruppen der AAU (Einheitsorganisation)

Es ist wichtig, Berichte über Versammlungen, Streiks und alle Fragen der B. O. regelmäßig einzusenden. Ebenso bitten wir alle Informationsstellen, ihre Adressen in der AKTION bekanntzugeben.

Abonnements auf die AKTION und Bestellungen auf unsere Literatur nehmen entgegen und Propagandamaterial für Betriebe und Versammlungen liefern aus:

Berlin: Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17.

Bremerhaven: A. Westphal, Ankerstr. 16.

Bremen: A. Zunpe, Dedendorfer Str. 3.

Bielefeld: Th. Wemhöfer, Ellerstr. 37.

Adolf Schröder, Rolandstr. 34a.

Cöln a. Rh.: F. W. Seifert, Eigelstein 147.

Dresden: O. Schneider, Leipziger Str. 82.

Dresden-Coschütz: Gustav Andreas, Dresdener Str. 28.

Dresden-Neustadt: Hans Hügert, Alaunstr. 87.

H. Heynemann, Görlitzer Str. 11.

Drubenz-N.: Arno Fleischer, Dorfplatz 7.

Eisenach: Friedr. Schmidt, Friedrich-Wilhelm-Str. 24.

Frankfurt a. M.: Robert Sauer, Petterweil Str. 65.

Feuerbach: J. Höllfritsch, Rosenstr. 62.

Flensburg: Franz Kopitz, Kl. Adelbylund No. 6.

Freiburg (Breisgau): Paul Kirchhoff, Basler Str. 36 (bei Lederle).

Göppingen: H. Siern, Ulbrichtstr. 4.

Gotha: Lindemann, Sonneborner Str. 30 part.

Hagen i. Westf.: F. Krümmer, Staphastr. 20.

Hamburg: B. Ziegler, Lutteroststr. 46.

A. Hütlich, Ausschläger Bildeich 8.

Iserlohn: Karl Brenner, Wasserstr. 3.

Leipzig: M. Jäger, Lützowstr. 15.

Mainz: Ph. Frenz, Lotharstr. 13.

Neustadt (Sachsen): Max Barthel, Malzgasse 6.

Wilthen 253 bei Bautzen: Max Jakob.

Wolfen, Kr. Bitterfeld: Fritz Alter, Gartenstr. 8.

Schnitz (Sachsen): Paul Häntzschel, Weberstr. 352.

Zittau: Martin Langfeld, Morawackstr. 20.

Zwickau-Pölbitz: Paul Heidel, Roonstr. 130 part.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Karl Holtz: Die fröhliche Tafelrunde bei Parvus Ebert, Scheidemann, Köster, Sklarz, Noske & Co. in Schwanenwerder erlebte einen Silvesterspuk (Titelblattzeichnung) / Franz Pfemfert: Zum Leipziger Parteitag der USPD (in Liqui.) / Max Herrmann-Neiße: Selbstporträt eines Parteiführers (mit zwei Porträtbeigaben) / KLEINE AKTION (Was ist es? Laufenberg und Wolfheim) / Erinnerungsblatt von K. Holtz (Zeichnung) / Erich Mühsam: Die Einigung des Proletariats / Karl Liebknecht: Aus dem wissenschaftlichen Nachlaß / Bücherliste / Ernst Drahn: Die Anfänge der Arbeiterpresse / F. W. Bischoff: Forderung für 1922 / Wilhelms II. Libussa / AKTION der AAU

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 4,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburg 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{5}{6}$

INHALT: Felixmüller: Auf der Zeche (Titelblattholzschnitt) / F. P.: Paul Levi / Rosa Luxemburg: Die Russische Revolution. Kritische Würdigung / N. Lenin: Zum Jahrestage der Russischen Revolution / Erich Mühsam: Die Einigung im Bolschewismus / Carl Sternheim: Hand weg von Margarine! / Alice Gerstel: Jazzband / Karl Holtz: Bürgerliche Demokratie (Zeichnung) / KLEINER BRIEFKASTEN / AKTION der AAU



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 4,50 MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Prof. Grünberg. 9 komplette Jahrgänge. M. 360,—
- Bebel. Die Frau und der Sozialismus. Geb. M. 35,—
- Bellamy. Ein Rückblick aus dem Jahr 2000. M. 12,—
- Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1844 bis 83. 4 Pde. Pappband M. 150,— Halbleinen M. 180,—
- Lewin-Dorsch-Cunow. Die Technik in der Urzeit. 3 Bde. M. 30,—
- Friedrich Engels. Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft. M. 30,—
- Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates M. 20,—
- Bauernkrieg. M. 9,—
- Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. M. 8,—
- K. Kautsky. Vorläufer des neueren Sozialismus. 4 Bde. Geb. M. 125,—
- Karl Marxens ökonomische Lehren. Geb. M. 30,—
- Karl Marx. Kommunistenprozeß. M. 15,—
- Bürgerkrieg in Frankreich. (Verlag AKTION) M. 6,— (Verlag Dietz) M. 9,—
- Revolution und Konterrevolution in Deutschland. M. 20,—
- 18. Brumaire des Louis Bonaparte. M. 10,—
- Das Kapital. Volksausgabe. M. 70,—
- Das Elend der Philosophie. M. 20,—
- Marx Engels. Über die Diktatur des Proletariats. M. 6,—
- Das Kommunistische Manifest. M. 3,—
- Aus dem literarischen Nachlaß. Geb. M. 160,—
- Franz Mehring. Aufsätze gegen den Krieg (Kriegsartikel). M. 6,—
- Die Lessing-Legende. M. 40,—
- Deutsche Geschichte. M. 15,—
- Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 2 Doppelbände. M. 140,—
- Das Marxbuch. M. —
- Stecklow. Michael Bakunin. Ein Lebensbild. M. 10,—
- Zimmermann. Deutscher Bauernkrieg. M. 55,—
- L. Knief. Briefe aus dem Gefängnis. M. 10,—
- Julian Borchardt. Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus. M. 6,—
- Deutsche Wirtschaftsgeschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart. I. Band. Bis zum Ende der Hohenstaufen. M. 20,—
- Spectator. Sowjet-Rußland in Zahlen. M. 25,—
- A. Kollontaj. Die neue Moral und die Arbeiterklasse. M. 14,—
- Heinrich Eilder mann. Urkommunismus und Urreligion. M. 25,—
- Gottfried Salomon. Proudhon und der Sozialismus. M. 10,—
- St. Simon und der Sozialismus. M. 10,—
- Käthe Morgenroth. Fourier und der Sozialismus. M. 10,—
- Blos. Französische Revolution. Illustriert. Geb. M. 50,—
- Leo Deutsch. 16 Jahre in Sibirien. Geb. M. 30,—
- J. Dietzgens sämtliche Schriften. Geb. M. 60,—
- Lissagaray. Die Geschichte der Kommune von 1871. Illustriert. Geb. M. 43,50
- Blonsky. Die Arbeitsschule. I/II. Komplett in einem Bande. Broschiert M. 22,50; geb. M. 30,—
- Karl Liebknecht. Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. M. 15,—
- Reden und Aufsätze. Geb. M. 20,—
- Briefe aus dem Zuchthause. M. 22,—
- Eugen Prager. Die Geschichte der USPD. M. 50,—
- Max Hölz. Aus meinem Leben. Prozeßbericht nach dem Stenogramm (Sonderheft der AKTION). Unveränderter Nachdruck der erweiterten dritten Auflage. M. 5.—
- Carl Sternheim. Libussa. M. 18,—
- Fairfax. M. 15,—
- Sinclair. Jimmie Higgins. Geb. M. 20,—
- 100%. Geb. M. 16,50
- Sündenlohn. M. 42,—
- König Kohle. Geb. M. 14,50
- Ch. L. Philippe. Charles Blanchard. Geb. M. 22,—; geh. M. 10,—
- Bübü. III. von Masereel. Geb. M. 40,—
- Frans Masereel. Bilderromane: Die Sonne. Ein Roman in 63 Holzschnitten. Halbd. M. 100,—
- Mein Stundenbuch. Roman in 167 Holzschnitten. Halbd. M. 150,—
- Politische Zeichnungen. M. 15,—
- Anatole France. Der kleine Peter. Geb. M. 40,—
- Insel der Pinguine. Geb. M. 37,50
- Aufruhr der Engel. Geb. M. 40,—
- Der fliegende Händler. M. 40,—
- Novellen-Bände: Perlmutterdose / Der Brunnen von Sancta Clara / Blaubarts sieben Frauen / Die Erzählungen des Jacques Tornebroche. Jeder Band geb. M. 37,50
- Romain Rolland. Das Leben Tolstois. M. 60,—
- Musikalische Reise. M. 60,—
- Emile Zola. Novellen. 3 Bände. Geb. M. 150,—
- Diderot. Romane und Erzählungen. 3 Bände. Geb. M. 180,—
- Gontscharow. Gesammelte Werke. 4 Bände. Ganzleinen. M. 200,—
- Oblomow. Ganzleinen. M. 50,—
- Flaubert. Salambo. Geb. M. 30,—
- Strindberg. Am offenen Meer. Geb. M. 40,—
- Shaw. Dramatische Schriften. In 5 Bd. Geb. M. 200,—

Von dem Holzschnitt „Auf der Zeche“, den das Titelblatt dieses Heftes verkleinert wiedergibt, hat Felixmüller einige Abzüge auf Bütteln hergestellt, signiert und numeriert. Jeder Abzug (Größe 35×42 Zentimeter) kostet 75 Mark.

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

Jeder Genosse lese: Carl Sternheim: Libussas Memoiren. Preis 18 Mark

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 5/6

4. FEBRUAR 1922

HERR PAUL LEVI

ist vielleicht der vollkommenste Typ des deutschen Parteibonzen. Womit die andern einzeln geizen, bei ihm als ein Bukett erscheint: die unberührte Dummstumpfheit des Scheidemann, die Feldweibelbrutalität jenes Noske, die Advokatengerissenheit eines Wollgang Heine, die Arroganz und den Ehrgeiz des Breitscheid, die geschäftstüchtige Gastwirts-Leuseligkeit eines Fritz Ebert, die Schmockbegabung der Stampfer, Heilmann, Lensch, das falsche Pathos des Arthur Crispian, die hartnäckige Zudringlichkeit der Haenisch, Gradnauer, Quarck, die Großmannssucht der Bauer, Hermann Müller-„Franken“ und das „strengwissenschaftlich-marxistische“ Getue der Thalheimer, Rudi Hilferding, Friedrich Adler. Er ist völlig unbelastet durch Scham, Gewissen, Skrupel, Wahrhaftigkeit oder Selbstkritik, dabei schnoddrig wie etwa Dißmann und persönlich feige wie Herr Ehrenowjetist Heinrich Brandler. Geschmückt mit solchen Reizen, durfte der strebsame Landsmann der berühmten Fünf Frankfurter als Obergott von KPD und VKPD das revolutionäre Proletariat so lange belästigen, wie er die Moskauer parteipolitischen Weisheiten widerspruchlos nachplapperte und verteidigte. Einen exakter funktionierenden Hampelmann konnte sich Karl Radek nicht wünschen, und Herr Paul Levi geriet allmählich auch bei kritischen Köpfen, so bei Clara Zetkin, in den Verdacht, fähig zu sein, eigene Gedanken zu produzieren. Herr Paul Levi wußte diesen Verdacht in dem Moment zu entkräften, wo Moskau ihn als Obergott entthront hatte. Nichts blieb da übrig von dem Glanz. Kein entlassener Lakai hat je so rachgierig gegen seine frühere Herrschaft gewütet, wie Levi gegen Moskau. Er scheut keine Indiskretion, keinen Hintertreppenklatsch, keine Lüge, keine Infamie gegen seine Mitgötter von gestern. Diese Knechtsseele hat so jedes Augenmaß verloren für die Wirkung ihres Tobens, ist so hemmungslos auf Privatputsch und Radaumachen eingestellt, daß sie Anklagen gegen sich selbst liefert in der Hoffnung, es damit auch den früheren geistigen Brotgebern „anzustreichen“. Eine von diesen Anklagen ist die Schrift von Rosa Luxemburg, die Herr Paul Levi soeben herausgab, um seinen bevorstehenden offiziellen Abmarsch über die USPD zur SPD zu rechtfertigen. In diesem Heft drucke ich sie ungekürzt nach.

Rosa Luxemburg hat die Arbeit 1918, bevor an den Beginn der deutschen Revolution zu denken war, im Gefängnis verfaßt. Wer die Schrift heute liest, der wird bemerken, daß es eine absolute Rechtfertigung unserer Anschauungen über Partei- und Klassendiktatur und eine scharfe Erledigung des Opportunismus der Leviten ist. Was Rosa Luxemburg über die Konstituante vor dem November 18 geschrieben, das hat sie dann, vom November 18 bis zu ihrem Tode, wiederholt eindeutig widerrufen! Hier können zwei Zitate genügen dies zu beweisen:

„Wer heute zur Nationalversammlung greift, schraubt die Revolution bewußt oder unbewußt auf das historische Stadium bürgerlicher Revolutionen zurück; er ist ein verkappter Agent der Bourgeoisie.“
Rosa Luxemburg, 20. 11. 1918.

„Er (der Zentralrat) muß die Nationalversammlung als ein Attentat auf die Revolution und die A- und S.-Räte ablehnen.“
Rosa Luxemburg, 15. 12. 1918.

Rosa Luxemburg war aber auch dagegen, den Ausbeutern Pressefreiheit zuzubilligen:

„Es versteht sich von selbst und zeugt von dem gesunden Instinkt, von der inneren frischen Kraft des Berliner Proletariats, ... daß es spontan zur Besetzung anderer Machtpositionen der Gegenrevolution: der bürgerlichen Presse, des offiziellen Nachrichtenbureaus, des 'Vorwärts' schritt.“
Rosa Luxemburg, 14. Januar 1919.

Herr Paul Levi hat Rosa Luxemburgs Arbeit unterschlagen, so lange sie gegen seine Götterherrschaft zeugen konnte. Er hat gegen den Geist der Schrift gewirkt in Heidelberg, in Halle und überall. Er hat uns, die wir die Klassendiktatur gegen die Parteidiktatur verteidigten, wie Rosa Luxemburg sie verteidigt, verleumdet und begeistert. Jetzt plappert er nach, was wir gesagt. Jetzt „enthüllt“ er, daß auch Rosa Luxemburg so gedacht habe. Er sauberer Vogel! Ich bedaure die anständigen Menschen in der USPD, denen er zufliegen wird. F. P.

DIE RUSSISCHE REVOLUTION

Von Rosa Luxemburg

Die russische Revolution ist das gewaltigste Faktum des Weltkrieges. Ihr Ausbruch, ihr beispielloser Radikalismus, ihre dauerhafte Wirkung strafen am besten die Phrase Lügen, mit der die offizielle deutsche Sozialdemokratie den Eroberungsfeldzug des deutschen Imperialismus im Anfang dienstfeurig ideologisch bemäntelt hat: die Phrase von der Mission der deutschen Bajonnette, den russischen Zarismus zu stürzen und seine unterdrückten Völker zu befreien. Der gewaltige Umfang, den die Revolution in Rußland angenommen hat, die tiefgehende Wirkung, womit sie alle Klassenwerte erschütterte, sämtliche sozialen und wirtschaftlichen Probleme aufgerollt, sich folgerichtig vom ersten Stadium der bürgerlichen Republik zu immer weiteren Phasen mit der Fatalität der inneren Logik voranbewegt hat, — wobei der Sturz des Zarismus nur eine knappe Episode, beinahe eine Lappalie geblieben ist, — all dies zeigt auf flacher Hand, daß die Befreiung Rußlands nicht das Werk des Krieges und der militärischen Niederlage des Zarismus war, nicht das Verdienst „deutscher Bajonnette in deutschen Fäusten“, wie die „Neue Zeit“ unter der Redaktion Kautskys im Leitartikel versprach, sondern daß sie im eigenen Lande tiefe Wurzeln hatte und innerlich vollkommen reif war. Das Kriegsabenteuer des deutschen Imperialismus unter dem ideologischen Schilde der deutschen Sozialdemokratie hat die Revolution in Rußland nicht herbeigeführt, sondern nur für eine Zeitlang, anfänglich — nach ihrer ersten steigenden Sturmflut in den Jahren 1911—13 — unterbrochen und dann — nach ihrem Ausbruch — ihr die schwierigsten, abnormsten Bedingungen geschaffen.

Dieser Verlauf ist aber für jeden denkenden Beobachter auch ein schlagender Beweis gegen die doktrinäre Theorie, die Kautsky mit der Partei der Regierungssozialdemokraten teilt, wonach Rußland als wirtschaftlich zurückgebliebenes, vorwiegend agrarisches Land für die soziale Revolution und für eine Diktatur des Proletariats noch nicht reif wäre. Diese Theorie, die in Rußland nur eine bürgerliche Revolution für angängig hält — aus welcher Auffassung sich dann auch die Taktik der Koalition der Sozialisten in Rußland mit dem bürgerlichen Liberalismus ergibt — ist zugleich diejenige des opportunistischen Flügels in der russischen Arbeiterbewegung, der sogenannten Menschewiki unter der bewährten Führung Axelrods und Dans. Beide: die russischen wie die deutschen Opportunisten, treffen in dieser grundsätzlichen Auffassung der russischen Revolution, aus der sich die Stellungnahme zu den Detailfragen der Taktik von selbst ergibt, vollkommen mit den deutschen Regierungssozialisten zusammen: nach der Meinung aller drei hätte die russische Revolution bei jenem Stadium Halt machen sollen, das sich die Kriegführung des deutschen Imperialismus nach der Mythologie der deutschen Sozialdemokratie zur edlen Aufgabe stellte: beim Sturz des Zarismus. Wenn sie darüber hinausgegangen ist, wenn sie sich die Diktatur des Proletariats zur Aufgabe gestellt hat, so ist das nach jener Doktrin ein einfacher Fehler der radikalen Flügel der russischen Arbeiterbewegung, der Bolßchewiki, gewesen, und alle Unbilden, die der Revolution in ihrem weiteren Verlauf zugestoßen sind,

alle Wirren, denen sie zum Opfer gefallen, stellen sich eben als ein Ergebnis dieses verhängnisvollen Fehlers dar. Theoretisch läuft diese Doktrin, die vom Stampferischen Vorwärts wie von Kautsky gleichermaßen als Frucht „marxistischen Denkens“ empfohlen wird, auf die originelle „marxistische“ Entdeckung hinaus, daß die sozialistische Umwälzung eine nationale, sozusagen häusliche Angelegenheit jedes modernen Staates für sich sei. In dem blauen Dunst des abstrakten Schemas weiß ein Kautsky natürlich sehr eingehend die weltwirtschaftlichen Verknüpfungen des Kapitals auszumalen, die aus allen modernen Ländern einen zusammenhängenden Organismus machen. Rußlands Revolution — eine Frucht der internationalen Verwicklung und der Agrarfrage, ist aber unmöglich in den Schranken der bürgerlichen Gesellschaft zu lösen.

Praktisch hat diese Doktrin die Tendenz, die Verantwortlichkeit des internationalen, in erster Linie des deutschen Proletariats, für die Geschehnisse der russischen Revolution abzuwälzen, die internationalen Zusammenhänge dieser Revolution zu leugnen. Nicht Rußlands Unreife, sondern die Unreife des deutschen Proletariats zur Erfüllung der historischen Aufgaben hat der Verlauf des Krieges und der russischen Revolution erwiesen, und dies mit aller Deutlichkeit hervorzukehren, ist die erste Aufgabe einer kritischen Betrachtung der russischen Revolution. Die Revolution Rußlands war in ihren Schicksalen völlig von den internationalen abhängig. Daß die Bolschewiki ihre Politik gänzlich auf die Weltrevolution des Proletariats stellten, ist gerade das glänzendste Zeugnis ihres politischen Weitblicks und ihrer grundsätzlichen Festigkeit, des kühnen Wurfs ihrer Politik. Darin ist der gewaltige Sprung sichtbar, den die kapitalistische Entwicklung in dem letzten Jahrzehnt gemacht hatte. Die Revolution 1905—07 fand nur ein schwaches Echo in Europa. Sie mußte deshalb ein Anfangskapitel bleiben. Fortsetzung und Lösung war an die europäische Entwicklung gebunden.

Es ist klar, daß nicht kritikloses Apologetentum, sondern nur eingehende nachdenkliche Kritik imstande ist, die Schätze an Erfahrungen und Lehren zu heben. Es wäre in der Tat eine wahnwitzige Vorstellung, daß bei dem ersten welthistorischen Experiment mit der Diktatur der Arbeiterklasse, und zwar unter den denkbar schwersten Bedingungen: mitten im Weltbrand und Chaos eines imperialistischen Völkermördens in der eisernen Schlinge der reaktionärsten Militärmacht Europas, unter völligem Versagen des internationalen Proletariats, daß bei einem Experiment der Arbeiterdiktatur unter so abnormen Bedingungen just alles, was in Rußland getan und gelassen wurde, der Gipfel der Vollkommenheit gewesen sei. Umgekehrt zwingen die elementaren Begriffe der sozialistischen Politik und die Einsicht in ihre notwendigen historischen Voraussetzungen zu der Annahme, daß unter so fatalen Bedingungen auch der riesenhafteste Idealismus und die sturmfesteste revolutionäre Energie nicht Demokratie und nicht Sozialismus, sondern nur ohnmächtige, verzerrte Anläufe zu beiden zu verwirklichen imstande seien.

Sich dies in allen tiefgehenden Zusammenhängen und Wirkungen klar vor die Augen zu führen, ist geradezu elementare Pflicht der Sozialisten in allen Ländern. Denn nur an einer solchen bitteren Erkenntnis ist die ganze Größe der eigenen Verantwortung des internationalen Proletariats für die Schicksale der russischen Revolution zu ermessen. Andererseits kommt nur auf diesem Wege die entscheidende Wichtigkeit des geschlossenen internationalen Vorgehens der proletarischen Revolution zur Geltung, — als eine Grundbedingung, ohne die auch die größte Tüchtigkeit und die höchsten Opfer des

Proletariats in einem einzelnen Lande sich unvermeidlich in einen Wirrsal von Widersprüchen und Fehlgriffen verwickeln müssen.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die klugen Köpfe an der Spitze der russischen Revolution, daß Lenin und Trotzki auf ihrem dornenvollen, von Schlingen aller Art umstellten Weg gar manchen entscheidenden Schritt nur unter größten inneren Zweifeln und mit dem heftigsten inneren Widerstreben taten und daß ihnen selber nichts ferner liegen kann, als all ihr unter dem bitteren Zwange und Drange in gärendem Strudel der Geschehnisse eingegebenes Tun und Lassen von der Internationale als erhabenes Muster der sozialistischen Politik hingenommen zu sehen, für das nur kritiklose Bewunderung und eifrige Nachahmung am Platze wäre*).

Es wäre ebenso verfehlt, zu befürchten, eine kritische Sichtung der bisherigen Wege, die die russische Revolution gewandelt, sei eine gefährliche Untergrabung des Ansehens und des faszinierenden Beispiels der russischen Proletarier, das allein die fatale Trägheit der deutschen Massen überwinden könne. Nichts verkehrter als dies. Das Erwachen der revolutionären Tatkraft der Arbeiterklasse in Deutschland kann nimmermehr im Geiste der Bevormundungsmethoden der deutschen Sozialdemokratie seligen Angedenkens durch irgendeine Massensuggestion, durch den blinden Glauben an irgendeine fleckenlose Autorität, sei es die der eigenen „Instanzen“ oder die des „russischen Beispiels“, hervorgezaubert werden. Nicht durch Erzeugung einer revolutionären Hurrastimmung, sondern umgekehrt: nur durch Einsicht in den ganzen furchtbaren Ernst, die ganze Kompliziertheit der Aufgaben, aus politischer Reife und ungläubiger Selbständigkeit, aus kritischer Urteilsfähigkeit der Massen, die von der deutschen Sozialdemokratie unter verschiedensten Vorwänden jahrzehntelang systematisch ertötet wurde, kann die geschichtliche Aktionsfähigkeit des deutschen Proletariats geboren werden. Sich kritisch mit dem russischen Revolution in allen historischen Zusammenhängen auseinanderzusetzen, ist die beste Schulung der deutschen wie der internationalen Arbeiter für die Aufgaben, die ihnen aus der gegenwärtigen Situation erwachsen.

II

Die erste Periode der russischen Revolution von deren Ausbruch im März bis zum Oktoberumsturz entspricht in ihrem allgemeinen Verlauf genau dem Entwicklungsschema sowohl der großen englischen wie der großen französischen Revolution. Es ist der typische Werdegang jeder ersten großen Generalauseinandersetzung der im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft erzeugten revolutionären Kräfte mit den Fesseln der alten Gesellschaft.

Ihre Entfaltung bewegt sich naturgemäß auf aufsteigender Linie: von gemäßigten Anfängen zu immer größerer

**) In diesem Punkte irrte unsere Freundin und irrten wir mit ihr! Lenin und Trotzki (von den Sinowjew, Bucharin und der Radek-Levi-Clique ganz zu schweigen) forderten von uns nicht nur kritiklose Bewunderung, sondern sogar bedingungslosen Gehorsam und gedankenloses Nachahmen jeder Dummheit einer Parteidiktatur. Das revolutionäre Weltproletariat hatte sich einfach die Marschroute seiner Taktik von Moskau aus liefern zu lassen, und in Deutschland waren die Levi & Co. jede Sekunde bereit, mit Lügen, Verleumdungen und bürgerlichen Gemeinheiten aller Art jeden nicht unbedingt der Moskauer Kirche blind Ergebenen aus der Kampflinie zu drängen! Rosa Luxemburg wäre auf Grund dieser vorliegenden Arbeit ebenso rücksichtslos begeistert worden wie etwa Otto Rühle und Franz Pfemsfert; der Heldenvater der Heidelberger Leitsätze verstand in solchen Dingen keinen Spaß — damals, als er noch Obergott der KPD sein durfte.* F. P.

Radikalisierung der Ziele und parallel damit von der Koalition der Klassen und Parteien zur Alleinherrschaft der radikalen Partei.

Im ersten Moment im März 1917 standen an der Spitze der Revolution die „Kadetten“, d. h. die liberale Bourgeoisie. Der allgemeine erste Hochgang der revolutionären Flut riß alle und alles mit: die vierte Duma, das reaktionärste Produkt des aus dem Staatsstreich hervorgegangenen reaktionärsten Vierklassenwahlrechts verwandelte sich plötzlich in ein Organ der Revolution. Sämtliche bürgerliche Parteien, einschließlich der nationalistischen Rechten, bildeten plötzlich eine Phalanx gegen den Absolutismus. Dieser fiel auf den ersten Ansturm fast ohne Kampf, wie ein abgestorbenes Organ, das nur angerührt zu werden brauchte, um dahin zu fallen. Auch der kurze Versuch der liberalen Bourgeoisie, wenigstens die Dynastie und den Thron zu retten, zerschellte in wenigen Stunden. Der reißende Fortgang der Entwicklung übersprang in Tagen und Stunden Strecken, zu denen Frankreich einst Jahrzehnte brauchte. Hier zeigte sich, daß Rußland die Resultate der europäischen Entwicklung eines Jahrhunderts realisierte und vor allem — daß die Revolution des Jahres 1917 eine direkte Fortsetzung der von 1905—07, nicht ein Geschenk der deutschen „Befreier“ war. Die Bewegung im März 1917 knüpfte unmittelbar dort an, wo sie vor zehn Jahren ihr Werk abgebrochen hatte. Die demokratische Republik war das fertige, innerlich reife Produkt gleich des ersten Ansturms der Revolution.

Jetzt begann aber die zweite, schwierige Aufgabe. Die treibende Kraft der Revolution war vom ersten Augenblick an die Masse des städtischen Proletariats. Seine Forderungen erschöpften sich aber nicht in der politischen Demokratie, sondern richteten sich auf die brennende Frage der internationalen Politik: sofortigen Frieden. Zugleich stürzte sich die Revolution auf die Masse des Heeres, das dieselbe Forderung nach sofortigem Frieden erhob, und auf die Masse des Bauerntums, das die Agrarfrage, diesen Drehpunkt der Revolution schon seit 1905, in den Vordergrund schob. Sofortiger Frieden und Land — mit diesen beiden Zielen war die innere Spaltung der revolutionären Phalanx gegeben. Die Forderung des sofortigen Friedens setzte sich in schärfsten Widerspruch mit der imperialistischen Tendenz der liberalen Bourgeoisie, deren Wortführer Miljukow war; die Landfrage war das Schreckgespenst zunächst für den anderen Flügel der Bourgeoisie: für das Landjunktum, sodann aber, als Attentat auf das heilige Privateigentum überhaupt, ein wunder Punkt für die gesamten bürgerlichen Klassen.

So begann am andern Tage nach dem ersten Siege der Revolution ein innerer Kampf in ihrem Schoße um die beiden Brennpunkte: Frieden und Landfrage. Die liberale Bourgeoisie begann eine Taktik der Verschleppung und der Ausflüchte. Die Arbeitermassen, die Armee, das Bauerntum drängten immer ungestümer. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit der Frage des Friedens und der Landfrage auch die Schicksale selbst der politischen Demokratie der Republik verknüpft waren. Die bürgerlichen Klassen, die, von der ersten Sturmwelle der Revolution überspült, sich bis zur republikanischen Staatsform hatten mit fortreißen lassen, begannen alsbald nach rückwärts Stützpunkte zu suchen und im stillen die Konterrevolution zu organisieren. Der Kaledinsche Kosakenfeldzug gegen Petersburg hat dieser Tendenz deutlichen Ausdruck gegeben. Wäre dieser Vorstoß von Erfolg gekrönt gewesen, dann war nicht nur die Friedens- und die Agrarfrage, sondern auch das Schicksal der Demokratie, der Republik selbst besiegelt. Militärdiktatur mit einer Schreckensherrschaft gegen das Proletariat und

dann Rückkehr zur Monarchie wären die unausbleibliche Folge gewesen.

Daran kann man das Utopische und im Kern Reaktionäre der Taktik ersehen, von der sich die russischen Sozialisten der Kautskyschen Richtung, die Měnschewiki, leiten ließen. In die Fiktion von dem bürgerlichen Charakter der russischen Revolution festgebissen — dieweil ja Rußland für die soziale Revolution noch nicht reif sei —, klammerten sie sich verzweifelt an die Koalition mit den bürgerlichen Liberalen, d. h. an die gewaltsame Verbindung derjenigen Elemente, die durch den natürlichen inneren Gang der revolutionären Entwicklung gespalten, in schärfsten Widerspruch zueinander geraten waren. Die Axelrods, Dans wollten um jeden Preis mit denjenigen Klassen und Parteien zusammenarbeiten, von denen der Revolution und ihrer ersten Errungenschaft, der Demokratie, die größten Gefahren drohten.

In dieser Situation gebührt denn der bolschewistischen Richtung das geschichtliche Verdienst, von Anfang an diejenige Taktik proklamiert und mit eiserner Konsequenz verfolgt zu haben, die allein die Demokratie retten und die Revolution vorwärtstreiben konnte. Die ganze Macht ausschließlich in die Hände der Arbeiter- und Bauernmasse, in die Hände der Sowjets, — dies war in der Tat der einzige Ausweg aus der Schwierigkeit, in die die Revolution geraten war, das war der Schwertstreich, womit der gordische Knoten durchhauen, die Revolution aus dem Engpaß hinausgeführt und vor ihr das freie Blachfeld einer ungehemmten weiteren Entfaltung geöffnet wurde.

Die Lenin-Partei war somit die einzige in Rußland, welche die wahren Interessen der Revolution in jener ersten Periode begriff, sie war ihr vorwärtstreibendes Element, als in diesem Sinne die einzige Partei, die wirklich sozialistische Politik trieb.

Dadurch erklärt sich auch, daß die Bolschewiki, im Beginn der Revolution eine von allen Seiten verfeimte, verleumdete und gehetzte Minderheit, in kürzester Zeit an die Spitze der Revolution geführt wurden und alle wirklichen Volksmassen: das städtische Proletariat, die Armee, das Bauerntum, sowie die revolutionären Elemente der Demokratie: dem linken Flügel der Sozialisten-Revolutionäre unter ihrer Fahne sammeln konnten.

Die wirkliche Situation der russischen Revolution erschöpfte sich nach wenigen Monaten in der Alternative: Sieg der Konterrevolution oder Diktatur des Proletariats, Kaledin oder Lenin. Das war die objektive Lage, die sich in jeder Revolution sehr bald, nachdem der erste Rausch verflogen ist, ergibt und die sich in Rußland aus den konkreten brennenden Fragen nach dem Frieden und der Landfrage ergab, für die im Rahmen der „bürgerlichen“ Revolution keine Lösung vorhanden war. Die russische Revolution hat hier nur bestätigt die Grundlehre jeder großen Revolution, deren Lebensgesetz lautet: entweder muß sie sehr rasch und entschlossen vorwärtsstürmen, mit eiserner Hand alle Hindernisse niederwerfen und ihre Ziele immer weiterstecken, oder sie wird sehr bald hinter ihren schwächeren Ausgangspunkt zurückgeworfen und von der Konterrevolution erdrückt. Ein Stillstehen, ein Trippeln auf demselben Fleck, ein Selbstbescheiden mit dem ersten einmal erreichten Ziel gibt es in der Revolution nicht. Und wer diese hausbackenen Weisheiten aus den parlamentarischen Froschmäusekriegen auf die revolutionäre Taktik übertragen will, zeigt nur, daß ihm die Psychologie, das Lebensgesetz selbst der Revolution ebenso fremd wie alle historische Erfahrung ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Wie war der Verlauf der englischen Revolution seit ihrem Ausbruch 1642? Wie die Logik der Dinge dazu trieb, daß erst die schwächlichen Schwankungen der Presbyterianer,

der zaudernde Krieg gegen die royalistische Armee, in dem die presbyterianischen Häupter einer entscheidenden Schlacht und einem Siege über Karl I. geflissentlich auswichen, es zur unabweisbaren Notwendigkeit machte, daß die Independenten sie aus dem Parlament vertrieben und die Gewalt an sich rissen. Und ebenso war es weiter innerhalb des Independentenheeres die untere kleinbürgerliche Masse der Soldaten, die Lilburnschen „Gleichmacher“, die die Stoßkraft der ganzen Independentenbewegung bildeten, sowie endlich die proletarischen Elemente der Soldatenmasse, die am weitesten gehenden sozialumstürzlerischen Elemente, die in der Digger-Bewegung ihren Ausdruck fanden, ihrerseits den Sauerteig der demokratischen „Gleichmacher“-Partei darstellten.

Ohne die geistige Wirkung der revolutionären proletarischen Elemente auf die Soldatenmasse, ohne den Druck der demokratischen Soldatenmasse auf die bürgerliche Oberschicht der Independentenpartei wäre es weder zur „Reinigung“ des langen Parlaments von den Presbyterianern noch zur siegreichen Beendigung des Krieges mit dem Heer der Kavaliere und mit den Schotten, noch zum Prozeß und zur Hinrichtung Karl I., noch zur Abschaffung der Lordskammer und zur Proklamierung der Republik gekommen.

Wie war es in der großen französischen Revolution? Die Machtergreifung der Jakobiner erwies sich hier nach vierjährigem Kämpfen als das einzige Mittel, die Errungenschaften der Revolution zu retten, die Republik zu verwirklichen, den Feudalismus zu zerschmettern, die revolutionäre Verteidigung nach innen wie nach außen zu organisieren, die Konspirationen der Konterrevolution zu erdrücken, die revolutionäre Welle aus Frankreich über ganz Europa zu verbreiten.

Kautsky und seine russischen Gesinnungsgenossen, die der russischen Revolution ihren „bürgerlichen Charakter“ der ersten Phase bewahrt wissen wollten, sind ein genaues Gegenstück zu jenen deutschen und englischen Liberalen des vorigen Jahrhunderts, die in der großen französischen Revolution die bekannten zwei Perioden unterschieden: die „gute“ Revolution der ersten girondistischen Phase und die „schlechte“ seit dem jakobinischen Umsturz. Die liberale Selchtheit der Geschichtsauffassung brauchte natürlich nicht zu begreifen, daß ohne den Umsturz der „maßlosen“ Jakobiner auch die ersten zaghaften und halben Errungenschaften der girondistischen Phase als bald unter den Trümmern der Revolution begraben worden wären, daß die wirkliche Alternative zu der jakobiner-Diktatur, wie sie der eherne Gang der geschichtlichen Entwicklung im Jahre 1793 stellte, nicht „gemäßigte“ Demokratie war, sondern — Restauration der Bourbonen! Der „goldene Mittelweg“ läßt sich eben in keiner Revolution aufrechterhalten, ihr Naturgesetz fordert eine rasche Entscheidung: entweder wird die Lokomotive Voldampf den geschichtlichen Anstieg bis zum äußersten Punkt vorangetrieben, oder sie rollt durch die eigene Schwerkraft wieder in die Ausgangsniederung zurück und reißt diejenigen, die sie auf halbem Wege mit ihren schwachen Kräften aufhalten wollen, rettungslos in den Abgrund mit.

Dadurch erklärt sich, daß in jeder Revolution nur diejenige Partei die Führung und die Macht an sich zu reißen vermag, die den Mut hat, die vorwärtstreibende Parole auszugeben und alle Konsequenzen daraus zu ziehen. Daraus erklärt sich die klägliche Rolle der russischen Menschewiki, der Dan, Zeretelli u. a., die, anfänglich von ungeheurem Einfluß auf die Massen, nach längerem Hin- und Herpendeln, nachdem sie sich gegen die Übernahme der Macht und Verantwortung mit Händen und Füßen gesträubt hatten, ruhmlos von der Bühne weggefegt worden sind.

Die Lenin-Partei war die einzige, die das Gebot und

die Pflicht einer wirklich revolutionären Partei begriff, die durch die Losung: alle Macht in die Hände des Proletariats und des Bauerntums, den Fortgang der Revolution gesichert hat.

Die Bolschewiki haben auch sofort als Zweck dieser Machtergreifung das ganze und weitestgehende revolutionäre Programm aufgestellt: nicht etwa Sicherung der bürgerlichen Demokratie, sondern Diktatur des Proletariats zum Zwecke der Verwirklichung des Sozialismus. Sie haben sich damit das unvergängliche geschichtliche Verdienst erworben, zum erstenmal die Endziele des Sozialismus als unmittelbares Programm der praktischen Politik zu proklamieren.

Was eine Partei in geschichtlicher Stunde an Mut, Tatkraft, revolutionärem Weitblick und Konsequenz aufzubringen vermag, das haben die Lenin, Trotzki und Genossen vollauf geleistet. Die ganze revolutionäre Ehre und Aktionsfähigkeit, die der Sozialdemokratie im Westen gebracht, war in den Bolschewiki vertreten. Ihr Oktoberaufstand war nicht nur eine tatsächliche Rettung für die russische Revolution, sondern auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus.

III

Die Bolschewiki sind die historischen Erben der englischen Gleichmacher und der französischen Jakobiner. Aber die konkrete Aufgabe, die ihnen in der russischen Revolution nach der Machtergreifung zugefallen ist, war unvergleichlich schwieriger als diejenige ihrer geschichtlichen Vorgänger. (Bedeutung der Agrarfrage. Schon 1905. Dann in der 3. Duma die rechten Bauern! Bauernfrage und Verteidigung, Armee.) Gewiß war die Losung der unmittelbaren sofortigen Ergreifung und Aufteilung des Grund und Bodens durch die Bauern die kürzeste, einfachste und lapidarste Formel, um zweierlei zu erreichen: den Großgrundbesitz zu zertrümmern und die Bauern sofort an die revolutionäre Regierung zu fesseln. Als politische Maßnahme zur Befestigung der proletarisch-sozialistischen Regierung war dies eine vorzügliche Taktik. Sie hatte aber leider sehr ihre zwei Seiten, und die Kehrseite bestand darin, daß die unmittelbare Landergreifung durch die Bauern mit sozialistischer Wirtschaft meist gar nichts gemein hat.

Die sozialistische Umgestaltung der Wirtschaftsverhältnisse setzt in bezug auf die Agrarverhältnisse zweierlei voraus. — Zunächst die Nationalisierung gerade des Großgrundbesitzes als der technisch fortschrittlichsten Konzentration der agrarischen Produktionsmittel und Methoden, die allein zum Ausgangspunkt der sozialistischen Wirtschaftsweise auf dem Lande dienen kann. Wenn man natürlich dem Kleinbauern seine Parzelle nicht wegzunehmen braucht und es ihm ruhig anheimstellen kann, sich durch Vorteile des gesellschaftlichen Betriebes freiwillig zuerst für den genossenschaftlichen Zusammenschluß und schließlich für die Einordnung in den sozialen Gesamtbetrieb gewinnen zu lassen, so muß jede sozialistische Wirtschaftsreform auf dem Lande selbstverständlich mit dem Groß- und Mittelgrundbesitz anfangen. Sie muß hier das Eigentumsrecht vor allem auf die Nation oder, was bei sozialistischer Regierung dasselbe ist, wenn man will, auf den Staat übertragen; denn nur dies gewährt die Möglichkeit, die landwirtschaftliche Produktion nach zusammenhängenden großen sozialistischen Gesichtspunkten zu organisieren.

Zweitens aber ist eine der Voraussetzungen dieser Umgestaltung, daß die Trennung der Landwirtschaft von der Industrie, dieser charakteristische Zug der bürgerlichen Gesellschaft, aufgehoben wird, um einer gegenseitigen Durchdringung und Verschmelzung beider, einer Ausgestaltung sowohl der Agrar- wie der Industrie-Produktion nach einheitlichen Gesichtspunkten Platz zu

machen. Wie im einzelnen die praktische Bewirtschaftung sein mag: ob durch städtische Gemeinden, wie die einen vorschlagen, oder vom staatlichen Zentrum aus, — auf jeden Fall ist Voraussetzung eine einheitlich durchgeführte, vom Zentrum aus eingeleitete Reform und als ihre Voraussetzung Nationalisierung des Grund und Bodens. Nationalisierung des großen und mittleren Grundbesitzes, Vereinigung der Industrie und der Landwirtschaft, das sind zwei grundlegende Gesichtspunkte jeder sozialistischen Wirtschaftsreform, ohne die es keinen Sozialismus gibt.

Daß die Sowjet-Regierung in Rußland diese gewaltigen Reformen nicht durchgeführt hat, — wer kann ihr das zum Vorwurf machen! Es wäre ein übler Spaß, von Lenin und Genossen zu verlangen oder zu erwarten, daß sie in der kurzen Zeit ihrer Herrschaft, mitten im reißenden Strudel der inneren und äußeren Kämpfe, von zahllosen Feinden und Widerständen ringsum bedrängt, eine der schwierigsten, ja, wir können ruhig sagen: die schwierigste Aufgabe der sozialistischen Umwälzung lösen oder auch nur in Angriff nehmen sollten! Wir werden uns, einmal zur Macht gelangt, auch im Westen und unter den günstigsten Bedingungen an dieser harten Nuß manchen Zahn ausbrechen, ehe wir nur aus den größten der tausend komplizierten Schwierigkeiten dieser Riesenaufgabe heraus sind!

Eine sozialistische Regierung, die zur Macht gelangt ist, muß aber auf jeden Fall eins tun: Maßnahmen ergreifen, die in der Richtung auf jene grundlegenden Voraussetzungen einer späteren sozialistischen Reform der Agrarverhältnisse liegen, sie muß zum mindesten alles vermeiden, was ihr den Weg zu jenen Maßnahmen verrammelt.

Die Parole nun, die von den Bolschewiki herausgegeben wurde: sofortige Besitzergreifung und Aufteilung des Grund und Bodens durch die Bauern, mußte geradezu nach der entgegengesetzten Richtung wirken. Sie ist nicht nur keine sozialistische Maßnahme, sondern sie schneidet den Weg zu einer solchen ab, sie türmt vor der Umgestaltung der Agrarverhältnisse im sozialistischen Sinne unüberwindliche Schwierigkeiten auf.

Die Besitzergreifung der Ländereien durch die Bauern auf die kurze und lapidare Parole Lenins und seiner Freunde hin: Geht und nehmet euch das Land! führte einfach zur plötzlichen chaotischen Überführung des Großgrundbesitzes in bäuerlichen Grundbesitz. Was geschaffen wurde, ist nicht gesellschaftliches Eigentum, sondern neues Privateigentum, und zwar Zerschlagung des großen Eigentums in mittleren und kleineren Besitz, des relativ fortgeschrittenen Großbetriebes in primitiven Kleinbetrieb, der technisch mit allen Mitteln aus der Zeit der Pharaonen arbeitet. Nicht genug: durch diese Maßnahme und die chaotische, rein willkürliche Art ihrer Ausführung wurden die Eigentumsunterschiede auf dem Lande nicht beseitigt, sondern nur verschärft. Obwohl die Bolschewiki die Bauernschaft aufforderten, Bauernkomitees zu bilden, um die Besitzergreifung der adeligen Ländereien irgendwie zu einer Kollektivaktion zu machen, so ist es klar, daß dieser allgemeine Rat an der wirklichen Praxis und den wirklichen Machtverhältnissen auf dem Lande nichts zu ändern vermochte. Ob mit oder ohne Komitees, sind die reichen Bauern und Wucherer, welche die Dorfbourgeoisie bilden und in jedem russischen Dorf die tatsächliche lokale Macht in ihren Händen haben, sicher die Hauptnutznieser der Agrarrevolution geworden. Unbesehen kann jeder sich an den Fingern abzählen, daß im Ergebnis der Aufteilung des Landes die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit im Schoße des Bauerntums nicht beseitigt, sondern nur gesteigert, die Klassengegensätze dort verschärft worden sind. Diese Machtverschiebung hat aber zu Ungunsten der proletarischen und sozialistischen

Interessen stattgefunden. Früher stand einer sozialistischen Reform auf dem Lande allenfalls der Widerstand einer kleinen Kaste adeliger und kapitalistischer Großgrundbesitzer sowie eine kleine Minderheit der reichen Dorfbourgeoisie entgegen, deren Expropriation durch eine revolutionäre Volksmasse ein Kinderspiel ist. Jetzt, nach der „Besitzergreifung“ steht als Feind jeder sozialistischen Vergesellschaftung der Landwirtschaft eine enorm angewachsene und starke Masse des besitzenden Bauerntums entgegen, das sein neuerworbenes Eigentum gegen alle sozialistischen Attentate mit Zähnen und mit Nägeln verteidigen wird. Jetzt ist die Frage der künftigen Sozialisierung der Landwirtschaft, also der Produktion überhaupt in Rußland, zur Gegensatz- und Kampffrage zwischen dem städtischen Proletariat und der Bauernmasse geworden. Wie scharf der Gegensatz schon jetzt geworden ist, beweist der Boykott der Bauern den Städten gegenüber, denen sie die Lebensmittel vorenthalten, um damit Wuchergeschäfte zu machen, genau wie die preußischen Junker. Der französische Parzellenbauer war zum tapfersten Verteidiger der großen französischen Revolution geworden, die ihn mit dem konfiszierten Land der Emigranten ausgestattet hatte. Er trug als napoleonischer Soldat die Fahne Frankreichs zum Siege, durchquerte ganz Europa und zertrümmerte den Feudalismus in einem Lande nach dem anderen. Lenin und seine Freunde mochten eine ähnliche Wirkung von ihrer Agrarparole erwartet haben. Indes der russische Bauer hat, nachdem er vom Lande auf eigene Faust Besitz ergriffen, nicht im Traume daran gedacht, Rußland und die Revolution, der er das Land verdankte, zu verteidigen. Er verbiß sich in seinen neuen Besitz und überließ die Revolution ihren Feinden, den Staat dem Zerfall, die städtische Bevölkerung dem Hunger.

Die Leninsche Agrarreform hat dem Sozialismus auf dem Lande eine neue mächtige Volksschicht von Feinden geschaffen, deren Widerstand viel gefährlicher und zäher sein wird, als es derjenige der adeligen Großgrundbesitzer war.

Daß sich die militärische Niederlage in den Zusammenbruch und Zerfall Rußlands verwandelte, dafür haben die Bolschewiki keinen Teil der Schuld. Diese objektiven Schwierigkeiten der Lage haben sich die Bolschewiki aber selbst in hohem Maße verschärft durch eine Parole, die sie in den Vordergrund ihrer Politik geschoben haben: das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Nationen oder was unter dieser Phrase in Wirklichkeit steckte: den staatlichen Zerfall Rußlands. Die mit doktrinärem Hartnäckigkeit immer wieder proklamierte Formel von dem Recht der verschiedenen Nationalitäten des russischen Reiches, ihre Schicksale selbständig zu bestimmen „bis einschließlich der staatlichen Lostrennung von Rußland“, war ein besonderer Schlachtruf Lenins und Genossen während ihrer Opposition gegen den Miljukowschen wie gegen den Kerenskischen Imperialismus, sie bildete die Achse ihrer inneren Politik nach dem Oktoberumschwung und sie bildete die ganze Plattform der Bolschewiki in Brest-Litowsk, ihre einzige Waffe, die sie der Machtstellung des deutschen Imperialismus entgegenzustellen hatten.

Zunächst frappt an der Hartnäckigkeit und starren Konsequenz, mit der Lenin und Genossen an dieser Parole festhielten, daß sie sowohl in krassem Widerspruch zu ihrem sonstigen ausgesprochenen Zentralismus der Politik wie auch der Haltung steht, die sie den sonstigen demokratischen Grundsätzen gegenüber eingenommen haben. Während sie gegenüber der konstituierenden Versammlung, dem allgemeinen Wahlrecht, der Preß- und Versammlungsfreiheit, kurz den ganzen Apparat der demokratischen Grundfreiheiten der Volks-

massen, die alle zusammen das „Selbstbestimmungsrecht“ in Rußland selbst bildeten, eine sehr kühle Geringschätzung an den Tag legten, behandelten sie das Selbstbestimmungsrecht der Nationen als ein Kleinod der demokratischen Politik, dem zuliebe alle praktischen Gesichtspunkte der realen Kritik zu schweigen hätten. Während sie sich von der Volksabstimmung zur konstituierenden Versammlung in Rußland, einer Volksabstimmung auf Grund des demokratischsten Wahlrechts der Welt und in voller Freiheit einer Volksrepublik, nicht im geringsten hatten imponieren lassen und vor sehr nüchternen, kritischen Erwägungen ihre Resultate einfach für null und nichtig erklärten, verfochten sie in Brest die „Volksabstimmung“ der fremden Nationen Rußlands über ihre staatliche Zugehörigkeit als das wahre Palladium jeglicher Freiheit und Demokratie, unverfälschte Quintessenzen des Völkerwillens und als die höchste entscheidende Instanz in Fragen des politischen Schicksals der Nationen.

Der Widerspruch, der hier klafft, ist um so unverständlicher, als es sich bei den demokratischen Formen des politischen Lebens in jedem Lande, wie wir das noch weiter sehen werden, tatsächlich um höchst wertvolle, ja unentbehrliche Grundlagen der sozialistischen Politik handelt, während das famose „Selbstbestimmungsrecht der Nationen“ nichts als hohle kleinbürgerliche Phraseologie und Humbug ist.

In der Tat, was soll dieses Recht bedeuten? Es gehört zum A-b-c der sozialistischen Politik, daß sie wie jede Art Unterdrückung so auch die einer Nation durch die andere bekämpft.

Wenn trotzdem sonst so nüchterne und kritische Politiker wie Lenin und Trotzki mit ihren Freunden, die für jede utopische Phraseologie wie Abrüstung, Völkerbund usw. nur ein ironisches Achselzucken haben, diesmal eine hohle Phrase von genau derselben Kategorie geradezu zu ihrem Steckenpferd machten, so geschah es, wie es uns scheint, aus einer Art Opportunitätspolitik. Lenin und Genossen rechneten offenbar darauf, daß es kein sicheres Mittel gäbe, die vielen fremden Nationalitäten im Schoße des russischen Reiches an die Sache der Revolution, an die Sache des sozialistischen Proletariats zu fesseln, als wenn man ihnen im Namen der Revolution und des Sozialismus die äußerste unbeschränkte Freiheit gewährte, über ihre Schicksale zu verfügen. Es war dies eine Analogie zu der Politik der Bolschewiki den russischen Bauern gegenüber, deren Landhunger die Parole der direkten Besitzergreifung des adeligen Grund und Bodens befriedigt und die dadurch an die Fahne der Revolution und der proletarischen Regierung gefesselt werden sollten. In beiden Fällen ist die Berechnung leider gänzlich fehlgeschlagen. Während Lenin und Trotzki offenbar erwarteten, daß sie als Verfechter der nationalen Freiheit, und zwar „bis zur staatlichen Absonderung“, Finnland, die Ukraine, Polen, Litauen, die Balkanländer, die Kaukasier usw. zu ebenso vielen treuen Verbündeten der russischen Revolution machen würden, erlebten wir das umgekehrte Schauspiel: eine nach der anderen von diesen „Nationen“ benutzte die frisch geschenkte Freiheit dazu, sich als Todfeindin der russischen Revolution gegen sie mit dem deutschen Imperialismus zu verbünden und unter seinem Schutze die Fahne der Konterrevolution nach Rußland selbst zu tragen. Das Zwischenspiel mit der Ukraine in Brest, das eine entscheidende Wendung jener Verhandlungen und der ganzen inner- und außerpolitischen Situationen der Bolschewiki herbeigeführt hatte, ist dafür ein Musterbeispiel. Das Verhalten Finnlands, Polens, Litauens, der Baltenländer, der Nationen des Kaukasus zeigt in überzeugendster Weise, daß wir hier

nicht etwa mit einer zufälligen Ausnahme, sondern mit einer typischen Erscheinung zu tun haben.

Freilich, es sind in allen diesen Fällen in Wirklichkeit nicht die „Nationen“, die jene reaktionäre Politik betätigten, sondern nur die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Klassen, die im schärfsten Gegensatz zu den eigenen proletarischen Massen das „nationale Selbstbestimmungsrecht“ zu einem Werkzeug ihrer konterrevolutionären Klassenpolitik verkehrten. Aber — damit kommen wir gerade zum Knotenpunkt der Frage — darin liegt eben der utopisch-kleinbürgerliche Charakter dieser nationalistischen Phrase, daß sie in der rauhen Wirklichkeit der Klassengesellschaft, zumal in der Zeit aufs äußerste verschärfter Gegensätze, sich einfach in ein Mittel der bürgerlichen Klassenherrschaft verwandelt. Die Bolschewiki sollten zu ihrem und der Revolution größten Schaden darüber belehrt werden, daß es eben unter der Herrschaft des Kapitalismus keine Selbstbestimmung der Nation gibt, daß sich in einer Klassengesellschaft jede Klasse der Nation anders „selbstzubestimmen“ strebt und daß für die bürgerlichen Klassen die Gesichtspunkte der nationalen Freiheit hinter denen der Klassenherrschaft völlig zurücktreten. Das finnische Bürgertum wie das ukrainische Kleinbürgertum waren darin vollkommen einig, die deutsche Gewaltherrschaft der nationalen Freiheit vorzuziehen, wenn diese mit den Gefahren des „Bolschewismus“ verbunden werden sollte.

Die Hoffnung, diese realen Klassenverhältnisse etwa durch „Volksabstimmungen“, um die sich alles in Brest drehte, in ihr Gegenteil umzukehren und im Vertrauen auf die revolutionäre Volksmasse ein Mehrheitsvotum für den Zusammenschluß mit der russischen Revolution zu erzielen, war, wenn sie von Lenin-Trotzki ernst gemeint war, ein unbegreiflicher Optimismus, und wenn sie nur ein taktischer Florettstoß im Duell mit der deutschen Gewaltpolitik sein sollte, ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Auch ohne die deutsche militärische Okkupation hätte die famose „Volksabstimmung“, wäre es in den Randländern zu einer solchen gekommen, bei der geistigen Verfassung der Bauernmasse und großer Schichten noch indifferenter Proletarier, bei der reaktionären Tendenz des Kleinbürgertums und den tausend Mitteln der Beeinflussung der Abstimmung durch die Bourgeoisie, mit aller Wahrscheinlichkeit allenthalben ein Resultat ergeben, an dem die Bolschewiki wenig Freude erlebt hätten. Kann es doch in Sachen dieser Volksabstimmungen über die nationale Frage als unverbrüchliche Regel gelten, daß die herrschenden Klassen sie entweder, wo ihnen eine solche nicht in den Kram paßt, zu verhindern wissen oder, wo sie etwa zustande käme, ihre Resultate durch all die Mittel und Mittelchen zu beeinflussen wüßten, die es auch bewirken, daß wir auf dem Wege von Volksabstimmungen keinen Sozialismus einführen können.

Daß überhaupt die Frage der nationalen Bestrebungen und Sondertendenzen mitten in die revolutionären Kämpfe hineingeworfen, ja, durch den Brester Frieden in den Vordergrund geschoben und gar zum Schibboleth der sozialistischen und revolutionären Politik gestempelt wurde, hat die größte Verwirrung in die Reihen des Sozialismus getragen und die Position des Proletariats gerade in den Randländern erschüttert. In Finnland hatte das sozialistische Proletariat, solange es als ein Teil der geschlossenen revolutionären Phalanx Rußlands kämpfte, bereits eine beherrschende Machtstellung; es besaß die Mehrheit im Landtag, in der Armee, es hatte die Bourgeoisie völlig zur Ohnmacht herabgedrückt, und war der Herr der Situation im Lande. Die russische Ukraine war zu Beginn des Jahrhunderts, als die Narreteien des „ukrainischen Nationalismus“ mit den Karbowentzen und den „Universals“ und das Steckenpferd Lenins von einer

„selbständigen Ukraine“ noch nicht erfunden waren, die Hochburg der revolutionären Bewegung gewesen. Von dort aus, aus Rostow, aus Odessa, aus dem Donez-Gebiete flossen die ersten Lavaströme der Revolution (schon um das Jahr 1902—04) und entzündeten ganz Südrußland zu einem Flammenmeer, so den Ausbruch von 1905 vorbereitend; dasselbe wiederholte sich in der jetzigen Revolution, in der das südrussische Proletariat die Elitetruppen der proletarischen Phalanx stellte. Polen und die Baltenländer waren seit 1905 die mächtigsten und zuverlässigsten Herde der Revolution, in denen das sozialistische Proletariat eine hervorragende Rolle spielte. Wie kommt es, daß in allen diesen Ländern plötzlich die Konterrevolution triumphiert? Die nationalistische Bewegung hat eben das Proletariat dadurch, daß sie es von Rußland losgerissen hat, gelähmt und der nationalen Bourgeoisie in den Randländern ausgeliefert. Statt gerade im Geiste der neuen internationalen Klassenpolitik, die sie sonst vertraten, die kompakteste Zusammenfassung der revolutionären Kräfte auf dem ganzen Gebiete des Reiches anzustreben, die Integrität des russischen Reiches als Revolutionsgebiet mit Zähnen und Nägeln zu verteidigen, die Zusammengehörigkeit und Unzertrennlichkeit der Proletarier aller Nationen im Bereiche der russischen Revolution als oberstes Gebot der Politik allen nationalistischen Sonderbestrebungen entgegenzustellen, haben die Bolschewiki durch die dröhnende nationalistische Phraseologie von dem „Selbstbestimmungsrecht bis zur staatlichen Lostrennung“ gerade umgekehrt der Bourgeoisie in allen Randländern den erwünschtesten, glänzendsten Vorwand, geradezu das Banner für ihre konterrevolutionären Bestrebungen geliefert. Statt die Proletarier in den Randländern vor jeglichem Separatismus als vor rein bürgerlichem Fallstrick zu warnen, haben sie vielmehr die Massen in allen Randländern durch ihre Parole verwirrt und der Demagogie der bürgerlichen Klassen ausgeliefert. Sie haben durch diese Forderung des Nationalismus den Zerfall Rußlands selbst herbeigeführt, vorbereitet und so den eigenen Feinden das Messer in die Hand gedrückt, das sie der russischen Revolution ins Herz stoßen sollten. Freilich, ohne die Hilfe des deutschen Imperialismus, ohne „die deutschen Gewehrkolben mit deutschen Fäusten“, wie die „Neue Zeit“ Kautskys schrieb, wären die Lubinskys und die anderen Schufferles der Ukraine sowie die Erichs und Mannerheims in Finnland und die baltischen Barone mit den sozialistischen Proletariatsmassen ihrer Länder nimmermehr fertig geworden. Aber der nationale Separatismus war das trojanische Pferd, in dem die deutschen „Genossen“ mit Bajonetten in den Fäusten in all jene Länder eingezogen kamen. Die realen Klassengegensätze und die militärischen Machtverhältnisse haben die Intervention Deutschlands herbeigeführt. Aber die Bolschewiki haben die Ideologie geliefert, die diesen Feldzug der Konterrevolution maskiert hatte, sie haben die Position der Bourgeoisie gestärkt und die der Proletarier geschwächt. Der beste Beweis ist die Ukraine, die eine so fatale Rolle in den Geschicken der russischen Revolution spielen sollte. Der ukrainische Nationalismus war in Rußland ganz anders als etwa der tschechische, polnische oder finnische, nichts als eine einfache Schrulle, eine Fatzkerei von ein paar Dutzend kleinbürgerlichen Intelligenzlern, ohne die geringsten Wurzeln in den wirtschaftlichen, politischen oder geistigen Verhältnissen des Landes, ohne jegliche historische Tradition, da die Ukraine niemals eine Nation oder einen Staat gebildet hatte, ohne irgendeine nationale Kultur, außer der reaktionär-romantischer Gedichte, und war nicht imstande, ein politisches Gebilde zu werden ohne das Taufgeschenk des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“. Diese Phrasen haben in der Geschichte der Klassenkämpfe

zuzeiten eine sehr reale Bedeutung. Es ist das fatale Los des Sozialismus, daß er in diesem Weltkrieg dazu ausersehen war, ideologische Vorwände für die konterrevolutionäre Politik zu liefern. Die deutsche Sozialdemokratie beeilte sich beim Ausbruch des Krieges, den Raubzug des deutschen Imperialismus mit einem ideologischen Schild aus der Rumpelkammer des Marxismus zu schmücken, indem sie ihn für den von unseren Altmeistern herbeigesehnten Befreierfeldzug gegen den russischen Zarismus erklärte. Den Antipoden der Regierungssozialisten, den Bolschewiki, war es beschieden, mit der Phrase von der Selbstbestimmung der Nationen Wasser auf die Mühle der Konterrevolution zu liefern und damit eine Ideologie nicht nur für die Erdrosselung der russischen Revolution selbst, sondern für die geplante konterrevolutionäre Liquidierung des ganzen Weltkrieges zu liefern. Wir haben allen Grund, uns die Politik der Bolschewiki in dieser Hinsicht sehr gründlich anzusehen. Das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen“, verkoppelt mit dem Völkerbund und der Abrüstung von Wilsons Gnaden, bildet den Schlachtruf, unter dem sich die bevorstehende Auseinandersetzung des internationalen Sozialismus mit der bürgerlichen Welt abspielen wird. Es liegt klar zu Tage, daß die Phrase von der Selbstbestimmung und die ganze nationale Bewegung, die gegenwärtig die größte Gefahr für den internationalen Sozialismus bildet, gerade durch die russische Revolution und die Brester Verhandlungen eine außerordentliche Stärkung erfahren haben. Wir werden uns mit dieser Plattform noch eingehend zu befassen haben. Die tragischen Schicksale dieser Phraseologie in der russischen Revolution, in deren Stachel sich die Bolschewiki verfangen und blutig ritzen sollten, muß dem internationalen Proletariat als warnendes Exempel dienen.

Nun folgte aus alledem die Diktatur Deutschlands. Vom Brester Frieden bis zum „Zusatzvertrag“! Die 200 Sühnopfer in Moskau. Aus dieser Lage ergab sich der Terror und die Erdrückung der Demokratie.

IV

Wir wollen dies an einigen Beispielen näher prüfen. Eine hervorragende Rolle in der Politik der Bolschewiki spielte die bekannte Auflösung der konstituierenden Versammlung im November 1917. Diese Maßnahme war bestimmend für ihre weitere Position, sie war gewissermaßen der Wendepunkt ihrer Taktik. Es ist eine Tatsache, daß Lenin und Genossen bis zu ihrem Oktobersiege die Einberufung der Konstitutions-Versammlung stürmisch forderten, daß gerade die Verschleppungspolitik der Kerenski-Regierung in dieser Sache einen der Anklagepunkte der Bolschewiki gegen jene Regierung bildete und ihnen zu heftigsten Ausfällen Anlaß gab. Ja, Trotzki sagt in seinem interessanten Schriftchen „Von der Oktoberrevolution bis zum Brester Friedensvertrag“, der Oktoberumschwung sei geradezu „eine Rettung für die Konstituante“ gewesen, wie für die Revolution überhaupt. „Und als wir sagten,“ fährt er fort, „daß der Eingang zur konstituierenden Versammlung nicht über das Vorparlament Zeretellis, sondern über die Machtergreifung der Sowjets führe, waren wir vollkommen aufrichtig“.

Und nun war nach diesen Ankündigungen der erste Schritt Lenins nach der Oktoberrevolution — die Ausinandertreibung derselben konstituierenden Versammlung, zu der sie den Eingang bilden sollte. Welche Gründe konnten für eine so verblüffende Wendung maßgebend sein? Trotzki äußert sich darüber in der erwähnten Schrift ausführlich und wir wollen seine Argumente hierher setzen:

„Wenn die Monate, die der Oktoberrevolution voran-

gingen, eine Zeit der Linksverschiebung der Massen und des elementaren Zustroms der Arbeiter, Soldaten und Bauern zu den Bolschewiki waren, so drückte sich innerhalb der Partei der Sozialisten-Revolutionäre dieser Prozeß in der Verstärkung des linken Flügels auf Kosten des rechten aus. Aber immer noch dominierten in den Parteilisten der Sozialisten-Revolutionäre zu drei Vierteln die alten Namen des rechten Flügels . . .

Dazu kam noch der Umstand, daß die Wahlen selbst im Laufe der ersten Wochen nach dem Oktoberumsturz stattfanden. Die Nachricht von der Veränderung, die stattgefunden habe, verbreitete sich verhältnismäßig langsam, in konzentrischen Kreisen, von der Hauptstadt nach der Provinz und aus den Städten nach den Dörfern. Die Bauernmassen waren sich an vielen Orten recht wenig klar über das, was in Petrograd und Moskau vorging. Sie stimmten für „Land und Freiheit“ und stimmten für ihre Vertreter in den Landkomitees, die meistens unter dem Banner der „Narodniki“ standen. Damit aber stimmten sie für Kerenski und Awrentjew, die dieses Landkomitee auflösten und deren Mitglieder verhaften ließen . . . Dieser Sachverhalt ergibt eine klare Vorstellung, in welchem Maße die Konstituante hinter der Entwicklung des politischen Kampfes und der Partei-gruppierungen zurückgeblieben war.“

Das alles ist ganz ausgezeichnet und sehr überzeugend. Nur muß man sich wundern, daß so kluge Leute wie Lenin und Trotzki nicht auf die nächstliegende Schlußfolgerung geraten sind, wie sich aus den obigen Tatsachen ergab. Da die konstituierende Versammlung lange vor dem entscheidenden Wendepunkt, dem Oktoberumschwung, gewählt und in ihrer Zusammensetzung das Bild der überholten Vergangenheit, nicht der neuen Sachlage spiegelte, so ergab sich von selbst der Schluß, daß sie eben die verjäherte, also totgeborene konstituierende Versammlung, kassierten und ungesäumt Neuwahlen zu einer neuen Konstituante ausschrieben! Sie wollten und durften die Geschichte der Revolution nicht einer Versammlung anvertrauen, die das gestrige Kerenskische Rußland, die Periode der Schwankungen und der Koalition mit der Bourgeoisie spiegelte. Wohlan, es blieb nur übrig, sofort an ihre Stelle eine aus dem erneuerten, weitergegangenen Rußland hervorgegangene Versammlung einzuberufen.

Statt dessen schließt Trotzki aus der speziellen Unzulänglichkeit der im Oktober zusammengetretenen konstituierenden Versammlung auf die Überflüssigkeit jeder konstituierenden Versammlung, ja, er verallgemeinert sie zu der Untauglichkeit jeder aus den allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Volksvertretung während der Revolution überhaupt.

„Dank dem offenen und unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt häufen die arbeitenden Massen in kürzester Zeit eine Menge politischer Erfahrung an und steigen in ihrer Entwicklung schnell von einer Stufe auf die andere. Der schwerfällige Mechanismus der demokratischen Institutionen kommt dieser Entwicklung um so weniger nach, je größer das Land und je unvollkommener sein technischer Apparat ist.“ (Trotzki S. 93.) Hier haben wir schon den „Mechanismus der demokratischen Institution überhaupt“. Demgegenüber ist zunächst hervorzuheben, daß in dieser Einschätzung der Vertretungsinstitution eine etwas schematische, steife Auffassung zum Ausdruck kommt, der die historische Erfahrung gerade aller revolutionären Epochen nachdrücklich widerspricht. Nach Trotzki's Theorie widerspiegelt jede gewählte Versammlung ein für allemal nur die geistige Verfassung, politische Reife und Stimmung ihrer Wählerschaft just in dem Moment, wo sie zur Wahlurne schritt. Die demokratische Körperschaft ist demnach stets das Spiegelbild der Masse vom Wahltermin, gleichsam

wie der Herschelsche Sternhimmel uns stets die Weltkörper nicht wie sie sind zeigt, da wir auf sie blicken, sondern wie sie im Moment der Versendung ihrer Lichtboten aus unermeßlicher Weite zur Erde waren. Jeder lebendige geistige Zusammenhang zwischen den einmal Gewählten und der Wählerschaft, jede dauernde Wechselwirkung zwischen beiden wird hier geleugnet.

Wie sehr widerspricht dem alle geschichtliche Erfahrung! Diese zeigt uns umgekehrt, daß das lebendige Fluidum der Volksstimmung beständig die Vertretungskörperschaften umspült, in sie eindringt, sie lenkt. Wie wäre es sonst möglich, daß wir in jedem bürgerlichen Parlament zuzeiten die ergötlichsten Kapriolen der „Volksvertreter“ erleben, die plötzlich von einem „neuen Geist“ belebt, ganz unerwartete Töne hervorbringen, daß die vertrockneten Mumien sich zuzeiten jugendlich gebärden und die verschiedenen Scheidemännchen auf einmal in ihrer Brust revolutionäre Töne finden, — wenn es in den Fabriken, Werkstätten und auf den Straßen rumort?

Und diese ständige lebendige Einwirkung der Stimmung und der politischen Reife der Massen auf die gewählten Körperschaften sollte gerade in einer Revolution vor dem starren Schema der Parteischilder und der Wahllisten versagen? Gerade umgekehrt! Gerade die Revolution schafft durch ihre Gluthitze jene dünne, vibrierende, empfängliche politische Luft, in der die Wellen der Volksstimmung, der Pulsschlag des Volkslebens augenblicklich in wunderbarer Weise auf die Vertretungskörperschaften einwirken. Gerade darauf beruhen ja immer die bekannten effektvollen Szenen aus dem Anfangsstadium aller Revolutionen, wo alte reaktionäre oder höchst gemäßigte, unter altem Regime aus beschränktem Wahlrecht gewählte Parlamente plötzlich zu heroischen Wortführern des Umsturzes, zu Stürmern und Drängern werden. Das klassische Beispiel bietet ja das berühmte „Lange Parlament“ in England, das 1642 gewählt und zusammengetreten sieben Jahre auf dem Posten blieb und in seinem Innern alle Wechsel-Verschiebungen der Volksstimmung, der politischen Reife, der Klassenspaltung, des Fortgangs der Revolution bis zu ihrem Höhepunkt, von der anfänglichen devoten Plänkelei mit der Krone unter einem auf den Knien liegenden „Sprecher“ bis zur Abschaffung des Hauses der Lords, Hinrichtung Karls und Proklamierung der Republik widerspiegelt.

Und hat sich nicht dieselbe wunderbare Wandlung in den Generalstaaten Frankreichs, im Zensurparlament Louis Philipps, ja — das letzte frappanteste Beispiel liegt Trotzki so nahe — in der vierten russischen Duma wiederholt, die im Jahre des Heils 1909, unter der starren Herrschaft der Konterrevolution gewählt, im Februar 1917 plötzlich den Johannistrieb des Umsturzes verspürte und zum Ausgangspunkt der Revolution ward?

Das alles zeigt, daß „der schwerfällige Mechanismus der demokratischen Institutionen“ einen kräftigen Korrektor hat — eben in der lebendigen Bewegung der Masse, in ihrem unausgesetzten Druck. Und je demokratischer die Institution, je lebendiger und kräftiger der Pulsschlag des politischen Lebens der Masse ist, um so unmittelbarer und genauer ist die Wirkung — trotz starrer Parteischilder, veralteter Wahllisten usw. Gewiß, jede demokratische Institution hat ihre Schranken und Mängel, was sie wohl mit sämtlichen menschlichen Institutionen teilt. Nur ist das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Übel, dem es steuern soll: es verschüttet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können: das aktive, ungehemmte, energische politische Leben der breitesten Volksmassen.

Nehmen wir ein anderes frappantes Beispiel: das von der Sowjetregierung ausgearbeitete Wahlrecht. Es ist nicht ganz klar, welche praktische Bedeutung diesem Wahlrecht beigemessen ist. Aus der Kritik Trotzki's und Lenins an den demokratischen Institutionen geht hervor, daß sie Volksvertretungen aus allgemeinen Wahlen grundsätzlich ablehnen und sich nur auf die Sowjets stützen wollen. Weshalb dann überhaupt ein allgemeines Wahlrecht ausgearbeitet wurde, ist eigentlich nicht ersichtlich. Es ist uns auch nicht bekannt, daß dieses Wahlrecht irgendwie ins Leben eingeführt worden wäre: von Wahlen zu einer Art Volksvertretung auf seiner Grundlage hat man nichts gehört. Wahrscheinlicher ist die Annahme, daß es nur ein theoretisches Produkt, sozusagen vom grünen Tisch aus geblieben ist; aber so wie es ist, bildet es ein sehr merkwürdiges Produkt der bolschewistischen Diktatur-Theorie. Jedes Wahlrecht, wie überhaupt jedes politische Recht, ist nicht nach irgendwelchen abstrakten Schemen der „Gerechtigkeit“ und ähnlicher, bürgerlich demokratischer Phraseologie zu messen, sondern an den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, auf die es zugeschnitten ist. Das von der Sowjetregierung ausgearbeitete Wahlrecht ist eben auf die Übergangsperiode von der bürgerlich-kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsform berechnet, auf die Periode der proletarischen Diktatur. Im Sinne der Auslegung von dieser Diktatur, die Lenin-Trotzki vertreten, wird das Wahlrecht nur denjenigen verliehen, die von eigener Arbeit leben, und allen anderen verweigert.

Nun ist es klar, daß ein solches Wahlrecht nur in einer Gesellschaft Sinn hat, die auch wirtschaftlich in der Lage ist, allen, die arbeiten wollen, ein auskömmliches, kulturwürdiges Leben von eigener Arbeit zu ermöglichen. Trifft das auf das jetzige Rußland zu? Bei den ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen das vom Weltmarkt abgesperrte, von seinen wichtigsten Rohstoffquellen abgeschnürte Sowjetrußland zu ringen hat, bei der allgemeinen, furchtbaren Zerrüttung des Wirtschaftslebens, bei dem schroffen Umsturz der Produktionsverhältnisse infolge der Umwälzung der Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft wie in der Industrie und im Handel, liegt es auf der Hand, daß ungezählte Existenzen ganz plötzlich entwurzelt, aus ihrer Bahn herausgeschleudert werden, ohne jede objektive Möglichkeit, in dem wirtschaftlichen Mechanismus irgendeine Verwendung für ihre Arbeitskraft zu finden. Das bezieht sich nicht bloß auf die Kapitalisten- und Grundbesitzerklasse, sondern auch auf die breite Schicht des kleinen Mittelstandes und auf die Arbeiterklasse selbst. Ist es doch Tatsache, daß das Zusammenschrumpfen der Industrie ein massenhaftes Abfluten des städtischen Proletariats aufs platte Land hervorgerufen hat, das in der Landwirtschaft Unterkunft sucht. Unter solchen Umständen ist ein politisches Wahlrecht, das den allgemeinen Arbeitszwang zur wirtschaftlichen Voraussetzung hat, eine ganz unbegreifliche Maßregel. Der Tendenz nach soll es die Ausbeuter allein politisch rechtlos machen. Und während produktive Arbeitskräfte massenhaft entwurzelt werden, sieht sich die Sowjetregierung umgekehrt vielfach gezwungen, die nationale Industrie den früheren kapitalistischen Eigentümern sozusagen in Pacht zu überlassen. Desgleichen sah sich die Sowjetregierung gezwungen, auch mit den bürgerlichen Konsumgenossenschaften ein Kompromiß zu schließen. Ferner hat sich die Benutzung von bürgerlichen Fachleuten als unumgänglich erwiesen. Eine andere Folge derselben Erscheinung ist, das wachsende Schichten des Proletariats als Rotgardisten usw. vom Staate aus öffentlichen Mitteln erhalten werden. In Wirklichkeit macht es rechtlos breite und wachsende Schichten des Kleinbürgertums und des Proletariats, für die der wirtschaft-

liche Organismus keinerlei Mittel zur Ausübung des Arbeitszwanges vorsieht.

Das ist eine Ungereimtheit, die das Wahlrecht als ein utopisches, von der sozialen Wirklichkeit losgelöstes Phantasieprodukt qualifiziert. Und gerade deshalb ist es kein ernsthaftes Werkzeug der proletarischen Diktatur. Ein Anachronismus, eine Vorwegnahme der rechtlichen Lage, die auf einer schon fertigen sozialistischen Wirtschaftsbasis am Platze ist, nicht in der Übergangsperiode der proletarischen Diktatur.

Als der ganze Mittelstand, die bürgerliche und kleinbürgerliche Intelligenz nach der Oktoberrevolution die Sowjetregierung monatelang boykottierten, den Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehr, den Schulbetrieb, den Verwaltungsapparat lahmlegten und sich auf diese Weise gegen die Arbeiterregierung auflehnten, da waren selbstverständlich alle Maßregeln des Druckes gegen sie: durch Entziehung politischer Rechte, wirtschaftlicher Existenzmittel usw. geboten, um den Widerstand mit eiserner Faust zu brechen. Da kam eben die sozialistische Diktatur zum Ausdruck, die vor keinem Machtaufgebot zurückschrecken darf, um bestimmte Maßnahmen im Interesse des Ganzen zu erzwingen oder zu verhindern. Hingegen ein Wahlrecht, das eine allgemeine Entrechtung ganz breiter Schichten der Gesellschaft ausspricht, das sie politisch außerhalb des Rahmens der Gesellschaft stellt, während es für sie wirtschaftlich innerhalb ihres Rahmens selbst keinen Platz zu schaffen imstande ist, eine Entrechtung nicht als konkrete Maßnahme zu einem konkreten Zweck, sondern als allgemeine Regel von dauernder Wirkung, das ist nicht eine Notwendigkeit der Diktatur, sondern eine lebensunfähige Improvisation. Sowohl Sowjets als Rückgrat wie Konstituante und allgemeines Wahlrecht.*)

Doch mit der konstituierenden Versammlung und dem Wahlrecht ist die Frage nicht erschöpft: es kam nicht die Abschaffung der wichtigsten demokratischen Garantien eines gesunden öffentlichen Lebens und der politischen Aktivität der arbeitenden Massen in Betracht: der Preßfreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, die für alle Gegner der Sowjetregierung vogelfrei geworden

*) Die Herrschaften von „Vorwärts“, „Freiheit“, „Berliner Tageblatt“ und ähnlich „demokratischen“ Meinungsfabriken hat der Abschnitt IV bis zu obiger Stelle zu kühnen Fälscherstücken ermutigt: die Stempfergarde zitierte daraus, was ihr in den Geschäftsbetrieb paßte, und behauptete frech: Rosa Luxemburg sei gegen die Diktatur des Proletariats und für die bürgerliche Demokratie! Nun kann jeder Arbeiter, nachdem er Rosa Luxemburgs Schrift vollständig gelesen haben wird, ohne weiteres feststellen, daß schon recht schamlose Lügner sein müssen, die da behaupten. Rosa Luxemburg sei in dem vorliegenden Aufsatz für die „Demokratie“ der Kautsky, Stempfer oder (was dasselbe ist) des Theodor Wolff. Daß Rosa Luxemburg in diesem Teil des Abschnittes IV mitunter peinlich sozialdemokratisch klingende Wendungen niederschrieb, daß sie der „Gluthitze der Revolution“ zutraut, sie könne auch die Scheidemännlein zu Revolutionären machen (wir haben ja die Erfahrungen der Nationalversammlung hinter uns und wir haben ja das Parlament, gewählt auf Grund des „freiesten Wahlrechts und bis auf eine Bannmeile „unspült vom lebendigen Fluidum der Volkstimmung“!) das wird korrigiert durch die Schlusssätze der Abhandlung. Darüber hinaus aber sei noch in Erinnerung gebracht: Rosa Luxemburg ist die energischste Bekämpferin der bürgerlichen Demokratie; die Parole: „Alle Macht den Räten!“ ist auch die Parole Rosa Luxemburgs; unsere Genossin hat bis zu ihrem Tode wieder und wieder (in der „Roten Fahne“ und in Versammlungen) erläutert, weshalb nur die Räteherrschaft, die Herrschaft der Masse, die wahre, die reinste Demokratie bedeute! Die Programmschrift: „Was will der Spartakusbund?“, von Rosa Luxemburg verfaßt, ist ein klares Bekenntnis zur Diktatur der arbeitenden Klasse! F. P.

sind. Für diese Eingriffe reicht die obige Argumentation Trotzki über die Schwerfälligkeit der demokratischen Wahlkörper nicht entfernt aus. Hingegen ist es eine offenkundige unbestreitbare Tatsache, daß ohne freie ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völlig undenkbar ist.

Lenin sagt: der bürgerliche Staat sei ein Werkzeug zur Unterdrückung der Arbeiterklasse, der sozialistische zur Unterdrückung der Bourgeoisie. Es sei bloß gewissermaßen der auf den Kopf gestellte kapitalistische Staat. Diese vereinfachte Auffassung sieht von dem Wesentlichsten ab: die bürgerliche Klassenherrschaft brauchte keine politische Schulung und Erziehung der ganzen Volksmasse, wenigstens nicht über gewisse enge Grenzen hinaus. Für die proletarische Diktatur ist sie das Lebenselement, die Luft, ohne die sie nicht zu existieren vermag.

„Dank dem offenen und unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt häufen die arbeitenden Massen in kürzester Zeit eine Menge politischer Erfahrung an und steigen in ihrer Entwicklung schnell von Stufe zu Stufe.“ Hier widerlegt Trotzki sich selbst und seine eigenen Parteifreunde. Eben weil dies zutrifft, haben sie durch Erdrückung des öffentlichen Lebens die Quelle der politischen Erfahrung und das Steigen der Entwicklung verstopft. Oder aber mußte man annehmen, daß Erfahrung und Entwicklung bis zur Machtergreifung der Bolschewiki nötig war, den höchsten Grad erreicht hatte und von nun an überflüssig wurde. (Rede Lenins: Rußland ist überreif für den Sozialismus!!!)

In Wirklichkeit umgekehrt! Gerade die riesigen Aufgaben, an die die Bolschewiki mit Mut und Entschlossenheit herantraten, erforderten die intensivste politische Schulung der Massen und Sammlung der Erfahrung, die ohne politische Freiheit nie möglich ist.

Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei — mögen sie noch so zahlreich sein — ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit des Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der „Gerechtigkeit“, sondern weil all das Belehrende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die „Freiheit“ zum Privilegium wird.

Die stillschweigende Voraussetzung der Diktatur-Theorie im Lenin-Trotzkischen Sinn ist, daß die sozialistische Umwälzung eine Sache sei, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege, dies dann nur mit Energie verwirklicht zu werden brauche. Dem ist leider — oder je nach dem: zum Glück — nicht so. Weit entfernt, eine Summe fertiger Vorschriften zu sein, die man nur anzuwenden hätte, ist die praktische Verwirklichung des Sozialismus als eines wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Systems, eine Sache, die völlig im Nebel der Zukunft liegt. Was wir in unserem Programm besitzen, sind nur wenige große Wegweiser, die die Richtung anzeigen, in der die Maßnahmen gesucht werden müssen, dazu vorwiegend negativen Charakters. Wir wissen so ungefähr, was wir zuallererst zu beseitigen haben, um der sozialistischen Wirtschaft die Bahn frei zu machen, welcher Art hingegen die tausend konkreten praktischen großen und kleinen Maßnahmen sind, um die sozialistischen Grundsätze in die Wirtschaft, in das Recht, in alle gesellschaftlichen Beziehungen einzuführen, darüber gibt kein sozialistisches Parteiprogramm und kein sozialistisches Lehrbuch Aufschluß. Das ist kein Mangel, sondern gerade der Vorzug des wissenschaftlichen Sozialismus vor dem utopischen: das sozialistische Gesellschaftssystem soll und kann nur ein geschichtliches Produkt sein, geboren aus der eigenen Schule

der Erfahrung, in der Stunde der Erfüllung, aus dem Werden der lebendigen Geschichte, die genau wie die organische Natur, deren Teil sie letzten Endes ist, die schöne Geflogenheit hat, zusammen mit einem wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnis stets auch die Mittel zu seiner Befriedigung, mit der Aufgabe zugleich die Lösung hervorzubringen. Ist dem aber so, dann ist es klar, daß der Sozialismus sich seiner Natur nach nicht oktroyieren, durch Ukase einführen läßt. Er hat zur Voraussetzung eine Reihe Gewaltmaßnahmen — gegen Eigentum usw. Das Negative, den Abbau, kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive, nicht. Neuland. Tausend Probleme. Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmt schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit beschränkter Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch Ausschließung der Demokratie die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperrt. (Beweis: die Jahre 1905 und die Monate Februar-Oktober 1917.) Wie dort politisch, so auch ökonomisch und sozialistisch. Die ganze Volksmasse muß daran teilnehmen. Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzend Intellektueller dekretiert, oktroyiert.

Unbedingt öffentliche Kontrolle notwendig. Sonst bleibt der Austausch der Erfahrungen nur in dem geschlossenen Kreise der Beamten der neuen Regierung. Korruption unvermeidlich. (Lenins Worte, Mitteilungsblatt Nr. 29.) Die Praxis des Sozialismus erfordert eine ganze geistige Umwälzung in den durch Jahrhunderte der bürgerlichen Klassenherrschaft degradierten Massen. Soziale Instinkte an Stelle egoistischer, Masseninitiative an Stelle der Trägheit, Idealismus, der über alle Leiden hinwegträgt usw. usw. Niemand weiß das besser, schildert das eindringlicher, wiederholt das hartnäckiger als Lenin. Nur vergreift er sich völlig im Mittel: Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Mittel, die diese Wiedergeburt verhindern. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt ist die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkte breiteste Demokratie, öffentliche Meinung. Gerade die Schreckensherrschaft demoralisiert.

Fällt das alles weg, was bleibt in Wirklichkeit? Lenin und Trotzki haben an Stelle der als allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörperschaften die Sowjets als die einzige wahre Vertretung der arbeitenden Massen hingestellt. Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muß auch das Leben in den Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Preß- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bureaucratie allein das tätige Element bleibt. Diesem Gesetz entzieht sich niemand. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgebeten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine **Cliquenwirtschaft** — eine **Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker, d. h. Diktatur im bürgerlichen Sinne, im Sinne der Jakobiner-Herrschaft** (das Verschieben der Sowjet-Kongresse von drei Monaten auf sechs Monate!). Ja, noch weiter: solche Zustände müssen eine Verwilderung des

öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geislerschiebungen usw.

Lenins Rede über Disziplin und Korruption.

Anarchie wird auch bei uns und überall unvermeidlich sein. Lumpenproletarisches Element haftet der bürgerlichen Gesellschaft an und läßt sich nicht von ihr trennen. Beweise:

1. Ostpreußen, die „Kosaken“-Plünderungen.
2. Der generelle Ausbruch von Raub und Diebstahl in Deutschland („Schiebungen“, Post- und Eisenbahnpersonal, Polizei, völlige Verwischung der Grenzen zwischen der wohlgeordneten Gesellschaft und dem Zuchthaus).
3. Die rapide Ver lumpung der Gewerkschaftsführer. Dagegen sind die drakonischen Terrormaßnahmen machtlos. Im Gegenteil, sie korrumpieren noch mehr. Das einzige Gegengift: Idealismus und soziale Aktivität der Massen, unbeschränkte politische Freiheit.

Das ist ein übermächtiges, objektives Gesetz, dem sich keine Partei zu entziehen vermag.

V

Der Grundfehler der Lenin-Trotzkischen Theorie ist eben der, daß sie die Diktatur, genau wie Kautsky, der Demokratie entgegenstellen. „Diktatur oder Demokratie“ heißt die Fragestellung sowohl bei den Bolschewiki, wie bei Kautsky. Dieser entscheidet sich natürlich für die Demokratie; und zwar für die bürgerliche Demokratie, da er sie eben als die Alternative der sozialistischen Umwälzung hinstellt. Lenin-Trotzki entscheiden sich umgekehrt für die Diktatur im Gegensatz zur Demokratie und damit für die Diktatur einer Handvoll Personen, d. h. für Diktatur nach bürgerlichem Muster. Es sind zwei Gegenpole, beide gleich weit entfernt von der wirklichen sozialistischen Politik. **Das Proletariat kann, wenn es die Macht ergreift, nimmermehr nach dem guten Rat Kautskys unter dem Vorwand der „Unreife des Landes“ auf die sozialistische Umwälzung verzichten, und sich nur der Demokratie widmen, ohne an sich selbst, an der Internationale, an der Revolution Verrat zu üben. Es soll und muß eben sofort sozialistische Maßnahmen in energischster, unerschütterlichster, rücksichtslosester Weise in Angriff nehmen, also Diktatur ausüben, aber Diktatur der Klasse, nicht einer Partei oder einer Clique, Diktatur der Klasse, d. h. in breitester Öffentlichkeit, unter tätigster ungehemmter Teilnahme der Volksmassen, in unbeschränkter Demokratie.** „Als Marxisten sind wir nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen“, schreibt Trotzki. Gewiß, wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen. Wir sind auch nie Götzendiener des Sozialismus oder des Marxismus gewesen. Folgt etwa daraus, daß wir auch den Sozialismus, den Marxismus, wenn er uns unbequem wird, à la Cunow-Lensch-Parvus, in die Rumpelkammer werfen dürfen? Trotzki und Lenin sind die lebendige Verneinung dieser Frage. Wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen, das heißt nur: wir unterschieden stets den sozialen Kern von der politischen Form der bürgerlichen Demokratie, wir enthüllten stets den herben Kern der sozialen Ungleichheit und Unfreiheit unter der süßen Schale der formalen Gleichheit und Freiheit — nicht um diese zu verwerfen, sondern um die Arbeiterklasse dazu anzustacheln, sich nicht mit der Schale zu begnügen, vielmehr die politische Macht zu erobern, um sie mit neuem sozialen Inhalt zu füllen. **Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn er zur Macht gelangt, an Stelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen. Sozialistische Demokratie beginnt aber nicht erst im gelobten Lande, wenn der Unterbau der sozialistischen Wirt-**

schaft geschaffen ist, als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Machteroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als Diktatur des Proletariats.

Jawohl: Diktatur! Aber diese Diktatur besteht in der Art der Verwendung der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung, in energischen, entschlossenen Eingriffen in die wohlverordneten Rechte und wirtschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, ohne welche sich die sozialistische Umwälzung nicht verwirklichen läßt. Aber diese Diktatur muß das Werk der Klasse und nicht einer kleinen, führenden Minderheit im Namen der Klasse sein, d. h. sie muß auf Schritt und Tritt aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgehen, unter ihrer unmittelbaren Beeinflussung stehen, der Kontrolle der gesamten Öffentlichkeit unterstehen, aus der wachsenden politischen Schulung der Volksmassen hervorgehen.

Genau so würden auch sicher die Bolschewiki vorgehen, wenn sie nicht unter dem furchtbaren Zwang des Weltkrieges, der deutschen Okkupation und aller damit verbundenen abnormen Schwierigkeiten litten, die jede von den besten Absichten und den schönsten Grundsätzen erfüllte sozialistische Politik verzerren müssen.

Ein krasses Argument dazu bildet die so reichliche Anwendung des Terrors durch die Räteregierung, und zwar namentlich in der letzten Periode vor dem Zusammenbruch des deutschen Imperialismus, seit dem Attentat auf den deutschen Gesandten. Die Binsenwahrheit, daß Revolutionen nicht mit Rosenwasser getauft werden, ist an sich ziemlich dürftig.

Alles, was in Rußland vorgeht, ist begreiflich und eine unvermeidliche Kette von Ursachen und Wirkungen, deren Ausgangspunkte und Schlußsteine: das Versagen des deutschen Proletariats und die Okkupation Rußlands durch den deutschen Imperialismus. Es hieße, von Lenin und Genossen Übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten, unter solchen Umständen die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern. Sie haben durch ihre entschlossene revolutionäre Haltung, ihre vorbildliche Tatkraft und ihre unverbrüchliche Treue dem internationalen Sozialismus wahrhaftig geleistet, was unter so verteufelt schwierigen Verhältnissen zu leisten war. Das Gefährliche beginnt dort, wo sie aus der Not die Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen Proletariat als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen. Wie sie sich damit selbst völlig unnötig im Lichte stehen und ihr wirkliches unbestreitbares historisches Verdienst unter den Scheffel notgedrungen Fehltritte stellen, so erweisen sie dem internationalen Sozialismus, demzuleibe und um dessetwillen sie gestritten und gelitten, einen schlechten Dienst, wenn sie in seine Speicher als neue Erkenntnisse all die von Not und Zwang in Rußland eingegebenen Schiefheiten eintragen wollen, die letzten Endes nur Ausstrahlungen des Bankrotts des internationalen Sozialismus in diesem Weltkriege waren.

Mögen die deutschen Regierungssozialisten schreien, die Herrschaft der Bolschewiki in Rußland sei ein Zerrbild der Diktatur des Proletariats. Wenn sie es war oder ist, so nur, weil sie eben ein Produkt der Haltung des deutschen Proletariats war, die ein Zerrbild auf so-

zialistischen Klassenkampf war. Wir alle stehen unter dem Gesetz der Geschichte und die sozialistische Gesellschaftsordnung läßt sich eben nur international durchführen. Die Bolschewiki haben gezeigt, daß sie alles können, was eine echte revolutionäre Partei in den Grenzen der historischen Möglichkeiten zu leisten imstande ist. Sie sollen nicht Wunder wirken wollen. Denn eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande, wäre ein Wunder. Worauf es ankommt, ist, in der Politik der Bolschewiki das Wesentliche vom Unwesentlichen, den Kern von den Zufällen zu unterscheiden. In dieser letzten Periode, in der wir vor entscheidenden Endkämpfen in der ganzen Welt stehen, war und ist das wichtigste Problem des Sozialismus geradezu die brennende Zeitfrage: nicht diese aber jene Detailfrage der Taktik, sondern: die Aktionsfähigkeit des Proletariats, die Tatkraft der Massen, der Wille zur Macht des Sozialismus überhaupt. In dieser Beziehung waren die Lenin und Trotzki mit ihren Freunden die ersten, die dem Weltproletariat mit dem Beispiel vorangegangen sind, sie sind bis jetzt immer noch die einzigen, die mit Hutten ausrufen können: Ich hab's gewagt!

Dies ist das Wesentliche und Bleibende der Bolschewiki-Politik. In diesem Sinne bleibt ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben. In Rußland konnte das Problem nur gestellt werden. Es konnte nicht in Rußland gelöst werden. Und in diesem Sinne gehört die Zukunft überall dem „Bolschewismus“.



Karl Holz

Im Zeichen der Ebert-Demokratie

ZUM VIERTEN JAHRESTAG DER OKTOBER-REVOLUTION

Von N. Lenin

Die Methode der bürgerlichen Parteibilde, gegnerische Anschauungen und Darstellungen dadurch zu erledigen, daß man sie den Parteischäflein einfach vorenthält, hat mit dazu beigetragen, daß die Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats gehemmt wurde. Die Parteikommunisten unterscheiden sich in der Anwendung der üblen Methode nicht von den Sozialdemokraten, wie sie ja überhaupt täglich sozialdemokratischer werden. Hat doch die Berliner „Rote Fahne“, begründet von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, es bisher nicht für notwendig erachtet, den Parteiinsassen auch nur mit einem Wort von den Tatsachen Kenntnis zu geben, daß Karl Liebknechts „Briefe aus dem Zuchthause“, daß Karl Liebknechts Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß, Aufzeichnungen, für die revolutionären Arbeiter bestimmt, erschienen sind und was Karl Liebknecht in seinem Testament den Genossen mitteilt; hat doch die Berliner „Rote Fahne“, die täglich mit dem Namen unserer Freundin Rosa Luxemburg politische Geschäfte zu machen sucht, bis zur Stunde es für anständig erachtet, Rosa Luxemburgs Arbeit über die russische Revolution nicht nachzudrucken. (Raummangel ist in diesem Falle faule Ausrede, denn der Mist des Thalheimer braucht mehr Raum als die — hier, wie bemerkt, ungekürzt gedruckte — kritische Abhandlung der Genossin Luxemburg.)

Ich halte es für meine Pflicht, ja, ich freue mich, in diesem Heft neben Rosa Luxemburgs freimütiger Kritik auch die Darstellung des Genossen Lenin veröffentlichen zu können. Der Leser hat somit die Möglichkeit, nachzuprüfen, ob die Entwicklung der Russischen Revolution, die jetzt — dank der Parteidiktatur der Bolschewiki und dem Versagen des deutschen Proletariats — der Etappe Genua zueilt, von Lenin richtig gezeichnet wird oder von Rosa Luxemburg.

F. P.

Je weiter wir uns von diesem großen Tag entfernen, desto klarer wird uns die Bedeutung der proletarischen Revolution in Rußland, desto tiefer denken wir uns in die als Ganzes zusammengefaßte praktische Erfahrung unserer Arbeit hinein.

In kurzen — und natürlich bei weitem nicht vollen und klaren Abrissen, kann diese Bedeutung und diese Erfahrung in folgender Weise dargestellt werden.

Die unmittelbare und nächste Aufgabe der Revolution in Rußland war eine bürgerlich-demokratische Aufgabe: Die Überreste des Mittelalters abzuschaffen, sie restlos zu beseitigen, Rußland von dieser Barbarei, von dieser Schmach, von diesem größten Hemmschuh jeglicher Kultur und jeglichen Fortschrittes zu säubern.

Und wir haben ein Recht darauf, stolz zu sein, daß wir diese Säuberung vom Standpunkt der Einwirkung auf die breitesten Volksmassen — bedeutend einschneidender, bedeutend schneller, kühner, erfolgreicher, breiter und tiefer durchgeführt haben, als die große französische Revolution vor 125 Jahren.

Sowohl die Anarchisten als auch die kleinbürgerlichen Demokraten (d. h. die Menschewiki und Sozialrevolutionäre, als die russischen Vertreter dieses internationalen sozialen Typus) haben in der Frage des Verhältnisses der bürgerlich-demokratischen Revolution zur sozialistischen (d. h. zum proletarischen) unglaublich viel wirres Zeug gesprochen und tun dies auch jetzt noch. Die Richtigkeit unserer Auffassung des Marxismus in diesem Punkte, die Richtigkeit unserer Wertung der

Jeder Revolutionär lese: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Preis M. 15,—

früheren Revolutionen hat sich während dieser vier Jahre vollauf bestätigt. Wir haben wie niemand sonst die bürgerlich-demokratische Revolution bis zu Ende durchgeführt*). Überaus bewußt, fest und unentwegt bewegen wir uns vorwärts, zur sozialistischen Revolution, im Bewußtsein, daß sie von der bürgerlich-demokratischen Revolution nicht durch eine chinesische Mauer getrennt ist, im Bewußtsein, daß durch unseren Kampf entschieden wird, wie weit es uns letzten Endes gelingt, vorzudringen, welchen Teil unserer Siege wir befestigen werden. Die Zukunft wird dies zeigen. Aber schon gegenwärtig sehen wir, daß auf dem Gebiet der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft — für ein ruiniertes, zermürbtes, rückständiges Land — Gewaltiges geleistet worden ist.

Genug vom bürgerlich-demokratischen Inhalt unserer Revolution. Marxisten müssen verstehen, was das heißt. Nehmen wir zur Erläuterung einige Beispiele:

Bürgerlich-demokratischer Inhalt der Revolution, das heißt: Reinigung der sozialen Beziehungen (der Ordnung, der Institutionen) des Landes von den Überbleibseln des Mittelalters, von der Leibeigenschaft, vom Feudalismus.

Welches waren die wichtigsten Äußerungen, Überbleibsel, Reste der Leibeigenschaft in Rußland im Jahre 1917? Monarchie, Ständeordnung, Grundbesitz und Grundnutzung, die Lage der Frau, Religion, Unterdrückung der Nationalitäten. Nimmt man einen beliebigen dieser „Augiasställe“, — die „wie nebenbei merkt, von allen vorgeschrittenen Staaten bei Vollziehung ihrer bürgerlich-demokratischen Revolution vor 125, 250 und mehr (1649 in England) Jahren nicht vollständig gereinigt worden sind, — nimmt man einen beliebigen dieser „Augiasställe“, so sieht man, daß wir sie ganz und gar gereinigt haben. In nur zehn Wochen, vom 7. November bis zur Auflösung der Konstituante (5. Januar 1918) haben wir auf diesem Gebiet tausendmal mehr getan als die bürgerlichen Demokraten und Liberalen (Kadetten), die kleinbürgerlichen Demokraten (Menschewiki und Sozialrevolutionäre) während der acht Monate ihrer Regierung.

Diese Feiglinge, diese Schwätzer, diese in sich selbst verliebten Narzysen und Hamletchen schwangen das Pappschwert und schafften nicht einmal die Monarchie ab! Wie niemand sonst, wie niemals sonst, haben wir den ganzen monarchistischen Schmutz hinweggefegt. Im jahrhundertalten Gebäude der Ständeordnung haben wir nicht einen Stein auf dem anderen gelassen. Die vorgeschrittensten Länder, wie England, Frankreich, Deutschland, haben bis jetzt noch nicht die Reste der Ständeordnung abgeschafft! Die tiefen Wurzeln der Ständeordnung, nämlich die Überbleibsel des Feudalismus und der Leibeigenschaft beim Grundbesitz, haben wir ganz

**) Mit nicht geringem Erstaunen wird der russische Bourgeois diesen Satz Lenins lesen. Er erfährt zum ersten Male durch den ersten Führer der Bolschewiki, daß das, was die russischen Bürger als Diktatur der proletarischen Sowjets zu bekämpfen und zu sabotieren suchten und was dann, sehr bald, als Parteidiktatur, ausgeübt von einer Handvoll Kommissare, erstand, seine eigene Sache, nämlich die zum glücklichen Siege gelangte bürgerlich-demokratische Revolution sei. Von diesem Satz aus bis zur Heiligsprechung des Privateigentums ist kein Gedankensprung mehr nötig. Aber ob die Millionen von Arbeitern und armen Bauern, die für die proletarische Demokratie gekämpft haben und gestorben sind, diesen Lenin wiedererkennen würden? Und weiter: wenn die Oktoberrevolution in Rußland eine bürgerlich-demokratische ist: was gab den Bolschewiki dann das Recht, mit allen Mitteln zu versuchen, Westeuropa, das ja doch seine sozialistische Revolution durchzuführen hat, die russische Schablone vorzuschreiben?
F. P.*

und gar entfernt. „Man kann darüber streiten“ (es gibt im Ausland Literaten, Kadetten, Menschewisten und Sozialrevolutionäre genug, die sich damit beschäftigen können), was „schließlich“ bei den Agrarreformen der großen Oktoberrevolution herauskommen wird. Wir wollen jetzt damit keine Zeit verlieren, denn wir entscheiden diesen Streit und die ganze Masse der von ihm abhängenden Streitfragen durch den Kampf. Man kann aber die Tatsache nicht bestreiten, daß die kleinbürgerlichen Demokraten acht Monate hindurch mit den Gutsbesitzern, die die Überlieferung der Leibeigenschaft hochhielten, „paktierten“, wir aber in wenigen Wochen diese Gutsbesitzer und alle ihre Überlieferungen vom russischen Erdboden hinwegfegten*).

Nehmen wir die Religion, oder die Rechtlosigkeit der Frau, oder die Unterdrückung und Rechtlosigkeit der nichtrussischen Nationalitäten. Dies alles sind Fragen der bürgerlich-demokratischen Revolution. Die faden Narren der kleinbürgerlichen Demokratie haben acht Monate darüber geschwätzt; nicht ein einziges der vorgeschrittenen Länder der Welt hat diese Fragen in bürgerlich-demokratischer Richtung bis zu Ende entschieden. Bei uns sind sie durch die Gesetzgebung bis zu Ende entschieden. Wir kämpften und kämpften in Wirklichkeit gegen die Religion. Wir haben allen nicht-russischen Nationalitäten ihre eigenen Republiken und autonomen Gebiete gegeben. Bei uns in Rußland gibt es eine solche Gemeinheit und Schändlichkeit nicht wie die Rechtlosigkeit oder die nicht volle Gleichberechtigung der Frau, dieses empörende Überbleibsel des Mittelalters und der Leibeigenschaft, das von der gewinnsüchtigen Bourgeoisie und dem stumpfsinnigen, eingeschüchterten Kleinbürgertum in allen Ländern der Welt ohne Ausnahme restauriert wird.

Dies alles macht den Inhalt der bürgerlich-demokratischen Revolution aus. Vor 150 und 250 Jahren versprachen die vorgeschrittenen Führer dieser Revolution (dieser Revolutionen, wenn man von jeder nationalen Abart des einen gemeinsamen Typus spricht), den Völkern, die Menschheit von den mittelalterlichen Vorrechten, von der Rechtlosigkeit der Frau, von den staatlichen Vorrechten dieser oder jener Religion (oder „Idee der Religion“, Religiosität überhaupt), von der Unterdrückung der verschiedenen Nationalitäten zu befreien. Das versprachen sie und führten es nicht durch. Sie konnten es nicht durchführen, denn die „Achtung vor dem heiligen Privateigentum“ hinderte sie daran. Unsere proletarische Revolution kannte diese verfluchte „Achtung“ vor dieser dreimal verfluchten mittelalterlichen Ordnung und diesem heiligen „Privateigentum“ nicht.

Um aber den Völkern Rußlands die Errungenschaften der bürgerlich-demokratischen Revolutionen zu sichern, mußten wir weiter vordringen, und wir drangen auch weiter vor. Wir entschieden die Fragen der bürgerlich-demokratischen Revolution unter anderem, im Vorübergehen, als „Nebenprodukt“ unserer hauptsächlichsten und eigentlichen proletarisch-revolutionären sozialistischen Arbeit. Reformen, sagten wir immer, sind ein Nebenprodukt des revolutionären Klassenkampfes. Bürgerlich-demokratische Reformen, — sagten und bewiesen wir durch die Tat, — sind ein Nebenprodukt der proletarischen, d. h. der sozialistischen Revolution. Nebenbei bemerkt, konnten alle Kautsky, Hilferding, Martow, Tschernow, Hillquitt, Longuet, Macdonald, Turatti und die anderen Helden des 2^{1/2}-Marxismus eine derartige Wechselbeziehung zwischen der bürgerlich-demokratischen und der proletarisch-sozialistischen Revolution nicht verstehen. Die erste wächst in die zweite hinein. Die zweite entscheidet im Vorübergehen die Fragen der ersten. Die zweite

**) Lies, was Rosa Luxemburg zu diesem Punkte schreibt!*

befestigt die Tat der ersten. Der Kampf und nur der Kampf entscheidet, wie weit es der zweiten gelingt, die erste zu überragen.

Das Sowjetregime ist eben eine der anschaulichsten Bestätigungen oder Äußerungen dieses Hineinwachsens der einen Revolution in die andere. Das jetzige Regime ist das Höchstmaß der Demokratie für die Arbeiter und Bauern. Gleichzeitig bedeutet es den Bruch mit dem bürgerlichen Demokratismus und die Entstehung eines neuen, welthistorischen Typus der Demokratie: nämlich der proletarischen Demokratie oder der Diktatur des Proletariats *).

Mögen die Hunde und Schweine der sterbenden Bourgeoisie und der hinkenden kleinbürgerlichen Demokratie uns wegen der Mißerfolge und Fehler, die bei dem Aufbau unserer Sowjetordnung zutage treten, mit Flüchen, Beschimpfungen und mit Spott überhäufen. Wir vergessen auch nicht für einen Augenblick, daß wir in der Tat viele Mißerfolge erlitten und viele Fehler gemacht haben. Wie sollte auch eine solche, neue, für die ganze Weltgeschichte neue Sache wie die Schaffung eines noch nie dagewesenen Typus der Staatsordnung ohne Mißerfolge und Fehler durchgeführt werden! Wir werden unentwegt für die Verbesserung unserer Mißerfolge und Fehler, für die Verbesserung unserer von Vollkommenheit überaus weit entfernten Anwendung der Sowjetprinzipien auf das Leben kämpfen. Wir haben aber ein Recht, darauf stolz zu sein, und wir sind stolz darauf, daß uns das Glück zufiel, den Bau des Sowjetstaates und dadurch eine neue Epoche der Weltgeschichte, die Epoche der Herrschaft einer neuen Klasse zu beginnen, die in allen kapitalistischen Ländern unterdrückt ist und überall zu neuem Leben, zum Siege über die Bourgeoisie, zur Befreiung der Menschheit vom Joch des Kapitals, von den imperialistischen Kriegen schreitet.

Die Frage der imperialistischen Kriege, die Frage jener jetzt in der ganzen Welt vorherrschenden internationalen Politik des Finanzkapitals, die unausbleibliche neue imperialistische Kriege, unausbleiblich eine unerhörte Verschärfung des nationalen Joches, des Raubes, der Erwürgung der schwachen, rückständigen, kleinen Völkerschaften durch ein Häuflein „vorgeschrittener Staaten“ erzeugt, — diese Frage ist seit 1914 zur Kardinalfrage der ganzen Politik aller Länder des Erdballes geworden. Das ist eine Frage, die über Leben und Tod von vielen Millionen Menschen entscheidet. Das ist die Frage, die darüber entscheidet, ob im nächsten imperialistischen Kriege, der vor unseren Augen von der Bourgeoisie vorbereitet wird, der vor unseren Augen aus dem Kapitalismus herauswächst, 20 Millionen Menschen getötet werden (an Stelle der 10 Millionen, die während des Krieges von 1914 bis 1918 und der diesen ergänzenden „kleinen“ Kriege, die auch jetzt noch nicht beendet sind, getötet wurden), ob in diesem unvermeidlichen (wenn der Kapitalismus bestehen bleibt) zukünftigen Kriege 60 Millionen Menschen verstümmelt werden sollen (an Stelle der von 1914—1918 verstümmelten 30 Millionen). Und in dieser Lage hat unsere Oktoberrevolution eine neue Epoche der Weltgeschichte eröffnet.

Die Lakaien der Bourgeoisie — die Sozialrevolutionäre und Menschewiki, die ganze kleinbürgerliche, angeblich „sozialistische“ Demokratie — spotteten über die Losung der „Verwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg“. Diese Losung aber hat sich als die einzige Wahrheit erwiesen — als eine unangenehme, grobe, nackte, grausame, aber dennoch als eine Wahrheit inmitten der Finsternis des raffiniertesten chau-

vinistischen und pazifistischen Betrug. Dieser Betrug ist aufgedeckt. Der Brester Frieden ist enthüllt. Jeder Tag enthüllt immer schonungsloser die Bedeutung und die Folgen eines noch schlimmeren Friedens, als es der Brester war, — des Versailler Friedens. Und immer klarer, immer deutlicher, immer unabwendbarer steht vor den Millionen und aber Millionen Menschen, die über die Ursachen des gestrigen Krieges und über den nahenden morgigen Krieg nachdenken, die furchtbare Wahrheit: man kann dem imperialistischen Kriege und der ihn erzeugenden imperialistischen Welt, man kann dieser Hölle nicht anders entgehen als durch den bolschewistischen Kampf und die bolschewistische Revolution.

Mögen die Bourgeoisie und die Pazifisten, die Generale und Kleinbürger, die Kapitalisten und Philister, alle gläubigen Christen und alle Ritter der 2. und 2^{1/2}. Internationale diese Revolution wahnsinnig schmähen. Keine Ströme von Bosheit, Verleumdung und Lüge können die welthistorische Tatsache trüben, daß zum ersten Male im Laufe von hunderten und tausenden Jahren die Sklaven auf den Krieg der Sklavenbesitzer mit der offenen Proklamation der Losung antworteten: wollen wir diesen Krieg der Sklavenbesitzer, die ihn wegen der Teilung der Beute führen, in einen Krieg der Sklaven aller Nationen gegen die Sklavenbesitzer aller Nationen verwandeln.

Zum ersten Male im Laufe von hunderten Jahren verwandelte sich die Losung aus einer unklaren und schwachen Erwartung in ein deutliches und klares politisches Programm, in einen realen Kampf von Millionen Unterdrückter unter der Leitung des Proletariats, in einen Sieg des Proletariats in den ersten Sieg der Sache der Abschaffung des Krieges, des Bundes der Arbeiter aller Länder über den Bund der Bourgeoisie der verschiedenen Nationen, jener Bourgeoisie, die sowohl Frieden schließt wie kämpft auf Kosten der Sklaven des Kapitals, auf Kosten der Lohnarbeiter, auf Kosten der Bauern, auf Kosten der Werktätigen.

Dieser erste Sieg ist noch nicht der endgültige Sieg, und unsere Oktoberrevolution hat ihn durch nie dagewesene Lasten und Schwierigkeiten, durch unerhörte Qualen, mit einer ganzen Reihe von Mißerfolgen und Fehlern erreicht. Wie sollte es auch einem einzigen rückständigen Volke ohne Mißerfolge und Fehler gelingen, die imperialistischen Kriege der mächtigsten und vorgeschrittensten Länder der Welt zu besiegen! Wir fürchten uns nicht, unsere Fehler einzugestehen, und werden sie nüchtern betrachten, um sie verbessern zu lernen. Aber Tatsache bleibt Tatsache: Zum erstenmal im Laufe von hunderten und tausenden Jahren wird das Versprechen, den Krieg der Sklavenbesitzer mit der Revolution der Sklaven gegen alle und jede Sklavenbesitzer zu „beantworten“, bis zu Ende durchgeführt trotz aller Schwierigkeiten.

Wir haben diese Sache begonnen. Wann, in welcher Frist die Proletarier, gleichviel welcher Nation, diese Sache zu Ende führen werden, — ist keine wesentliche Frage. Wesentlich ist, daß das Eis gebrochen, daß die Bahn frei, der Weg gewiesen ist. —

Fahrt in eurer Heuchelei fort, ihr Herren Kapitalisten aller Länder, „schützt das Vaterland“: das japanische vor dem amerikanischen, das amerikanische vor dem japanischen, das französische vor dem englischen usw. Fahrt in eurer Schreiberei von neuen „Baseler Manifesten“ über die Kampfmittel gegen die imperialistischen Kriege (nach dem Muster des „Baseler Manifestes“ von 1912) fort, ihr Herren Ritter der 2. und 2^{1/2}. Internationale mit allen pazifistischen Kleinbürgern und Philistern der ganzen Welt! Dem imperialistischen Krieg, der imperialistischen Welt hat die erste bolschewistische Revo-

**) Gemildert durch die absolutistische Diktatur der Parteikommissare. Auch hierüber: lies Rosa Luxemburg!*

lution das erste Hundert Millionen Menschen auf der Erde entrissen. Die folgenden Revolutionen werden diesen Kriegen und dieser Welt die ganze Menschheit entreißen.

Unsere letzte und wichtigste, schwerste, am meisten zurückgebliebene Aufgabe ist der wirtschaftliche Aufbau, das ökonomische Fundament für das neue sozialistische Gebäude an Stelle des zerstörten feudalen und halbzerstörten kapitalistischen. Bei dieser wichtigsten und schwersten Arbeit haben wir am meisten Mißerfolge gehabt, am meisten Fehler gemacht. Wie sollten wir auch ohne Mißerfolge und Fehler dieses für die ganze Welt neue Werk beginnen! Wir haben es aber begonnen. Wir arbeiten daran. Gerade jetzt verbessern wir durch unsere „neue ökonomische Politik“ eine ganze Reihe unserer Fehler; wir lernen, wie das sozialistische Gebäude in einem Lande, wo die Kleinbauern überwiegen, ohne diese Fehler aufgeführt werden kann.

Von der Welle der Begeisterung emporgehoben, nachdem wir zuerst die gesamtpolitische, darauf die militärische Begeisterung des Volkes geweckt hatten, rechneten wir darauf, unmittelbar durch diese Begeisterung ebenso große (wie die gesamtpolitischen, wie die militärischen) ökonomischen Aufgaben zu verwirklichen. Wir rechneten darauf, — oder, vielleicht ist es richtiger, zu sagen: wir beabsichtigten ohne genügende Berechnung — durch unmittelbare Befehle des proletarischen Staates die staatliche Produktion und kommunistische Art der Verteilung der Produkte im Lande der Kleinbauern in Gang zu bringen. Das Leben hat uns unsere Fehler gezeigt. Eine Reihe von Übergangsstufen: der Staatskapitalismus und der Sozialismus — waren nötig, um, durch eine Arbeit von vielen Jahren — den Übergang zum Kommunismus vorzubereiten. Nicht unmittelbar durch die Begeisterung, sondern mit Hilfe des persönlichen Interesses, der persönlichen Interessiertheit, mit Hilfe der wirtschaftlichen Berechnung baut zuerst eine feste Brücke, die im Lande der Kleinbauern über den Staatskapitalismus zum Sozialismus führt; anders könnt ihr nicht zum Kommunismus gelangen, anders könnt ihr nicht Millionen und aber Millionen Menschen zum Kommunismus führen. So sprach zu uns das Leben *). Dies sagte uns der objektive Entwicklungsprozeß der Revolution.

Und wir, die wir in diesen drei bis vier Jahren durch die Schwenkungen (wenn solche nötig waren) manches gelernt hatten, begannen eifrig, aufmerksam, geduldig, (wenn auch immer noch nicht genügend eifrig, nicht genügend geduldig) die neue Schwenkung, die „neue ökonomische Politik“ zu studieren. Der proletarische Staat muß zum vorsichtigen, sorgsamem, geschickten „Besitzer“, zum künftigen „Großhändler“ werden, anders kann er das Land der Kleinbauern nicht ökonomisch in die Höhe bringen, einen anderen Übergang zum Kommunismus gibt es gegenwärtig unter den gegebenen

**) Genosse Lenin täuscht sich! Nie hat das Leben so zu ihm gesprochen, sondern die „Hunde“ und „Schweine“ der sterbenden Bourgeoisie sprachen so! Wenn jetzt der Opportunistötter Lenin, ganz wie Tschernow und Scheidemann, die privatkapitalistische Habsucht (er nennt es verschämt: „persönliche Interessiertheit“) und den Staatskapitalismus als feste Brücke zum Sozialismus und Kommunismus bezeichnet, dann ist das — darüber werden keine noch so imposanten Phrasen Unklarheit schaffen! — die glatte Bankrotterklärung der Parteidiktatur! Das ist reinster Kautsky, und was dagegen zu sagen wäre, hat einer gesagt, den Lenin nicht mit einer ärgerlichen Handbewegung wird abtun können: der Lenin des Jahres 1918, der Lenin des ersten Kongresses der 3. Internationalen! „Die gefährlichsten Antibolschewisten sitzen im Kreml zu Moskau!“ — als ich dies vor Monaten hier schrieb, konnte ich natürlich nicht ahnen, in welchem entsetzlichen Ausmaß die Moskauer Parteikirche die Idee des Kommunismus kompromittieren würde! F. P.*

Verhältnissen, neben dem kapitalistischen (vorläufig noch kapitalistischen) Westen nicht. Ein Großhändler — das scheint ein ökonomischer Typus zu sein, der vom Kommunismus ebenso weit entfernt ist, wie der Himmel von der Erde. Aber dies ist gerade einer der Widersprüche, die im Leben von dem Wirtschaftsbetrieb der Kleinbauern über den Staatskapitalismus zum Sozialismus führen: Die persönliche Interessiertheit hebt die Produktion. Wir müssen vor allem und um jeden Preis die Hebung der Produktion erreichen. Der Großhandel vereinigt ökonomisch Millionen von Kleinbauern, interessiert sie, verbindet sie, führt sie zur nächsten Stufe: den verschiedenen Formen der Verbindung, der Vereinigung in der Produktion selbst. Wir haben schon den notwendigen Umbau unserer ökonomischen Politik begonnen. Wir haben auf diesem Gebiete schon einige — freilich kleine, teilweise, aber dennoch unbestreitbare Erfolge erzielt. Wir beendigen auf diesem Gebiete dieser neuen „Wissenschaft“ bereits die Vorbereitungsphase. Fest und mit Ausdauer studierend, durch die praktische Erfahrung jeden unserer Schritte kontrollierend, ohne zu fürchten, das Begonnene zu wiederholten Malen umzuarbeiten, uns unsere Fehler durch aufmerksames Nachdenken über ihre Bedeutung zu verbessern, werden wir in die nächsten Klassen übergehen. Wir werden den ganzen „Kursus“ durchmachen, obgleich die Verhältnisse der Weltökonomie und der Weltpolitik ihn länger und schwerer gestalten, als wir dies wünschten. Koste es, was es wolle, wie schwer die Qualen der Übergangsperiode, das Elend, der Hunger, der Verfall, auch sein werden, — wir werden den Mut nicht sinken lassen und unser Werk bis zum siegreichen Ende bringen.

DIE EINIGUNG DES REVOLUTIONÄREN PROLETARIATS IM BOLSCHEWISMUS

Von *Erich Mühsam*

IV

Parlamentarischer Kretinismus *)

Man sollte meinen, für deutsche Kommunisten wäre nach diesen Beobachtungen der Gedanke an Wahlbeteiligung zu gleichviel welchen bürgerlichen Parlamenten endgültig begraben gewesen. Zwar war die Frage bei der Konstituierung der KPD in Dezember 1918, als es sich um die Entschließung handelte, ob die verfassunggebende Nationalversammlung beschickt werden sollte, noch Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten; es ergab sich aber, daß der Beschluß des Kongresses, die Beteiligung an den Wahlen abzulehnen, von der vordersten Linie des Proletariats nicht nur verstanden, sondern geradezu als das Stichwort der Revolution aufgegriffen wurde. Die Idee der Räte-Demokratie wäre niemals so plausibel zu machen gewesen, wie sie im Verlauf der revolutionären Wallung wurde, wenn sie nicht stets als die dem Proletariat allein gemäße Form der gesellschaftlichen Exekution im Gegensatz zur bürgerlichen und besitzdiktatorischen parlamentarischen Demokratie herausgehoben worden wäre. Der Gegensatz würde aber notwendig verwischt werden, wenn nicht mit der Aufnahme des Rätegedankens in die Herzen und Hirne der Arbeiterschaft die vollständige theoretische und praktische Abkehr vom Parlamentarismus korrespondierte. Man braucht noch gar nicht mit meinem grundsätzlichen Antiparlamentarismus übereinzustimmen, der irgendwelche Gemeinschaft des Proletariats mit der gegenrevolutionären Bourgeoisie ablehnt und schon das Aufsuchen des Gegners in seinen Verwaltungszirkeln als die Herstellung unzulässiger Gemeinschaft empfindet; so muß doch die

*) Fortsetzung aus 3/4.

einfachste psychologische Überlegung davor warnen, gerade dem deutschen revolutionären Proletariat, dessen Gehirn jahrzehntlang von der parlamentarischen Manie verklebt war, jemals wieder das Wählen in bürgerliche Parlamente zuzumuten. Die Erziehung des deutschen Arbeiters zur Revolution kann nur so richtig geleitet werden, daß man ihm das Mittel, mit dem er früher zur Konterrevolution erzogen wurde, gründlich verachten lehrt. Der Versuch aber, es ihn gleichzeitig verachten und anwenden zu lehren, wird an seinem geraden Sinn scheitern, der Klarheit der Begriffe und Einheit von Verstehen und Handeln verlangt. Damit wird die Gefahr deutlich, die die kommunistische Partei Deutschlands mit ihrem prinzipiellen Bekenntnis zur Teilnahme an staatlichen Wahlen über die deutsche Revolution bringt; die Gefahr, durch die Wiederbelebung der alten Praktiken auch die alte Mentalität neu zu wecken.

Ehe vorauszusehen war, daß die mit dem gemessenen Auftrag, eine Verfassung für die deutsche Republik zu schaffen, eingesetzte Nationalversammlung aus Furcht, die aus Klerikalen, Kapitaldemokraten und Sozialbürgern der Scheidemann-Richtung bestehende Mehrheit an die monarchistischen Deutschnationalen oder die Unabhängigen zu verlieren, ihre Bemühungen um die kapitalistische Restauration lange über die Erledigung ihres Auftrages hinaus fortsetzen würde, mußte mit einer Neuwahl in absehbarer Zeit gerechnet werden. Diese Möglichkeit ließ gewisse kommunistische Führer nicht schlafen. Ein Parlamentsmandat, die Aussicht, mit den Henke und Ledebours im Wettstreit die Bourgeoisie von ihrer eigenen Tribüne herunter anzuhauchen, war zu verlockend. So begann schon im Sommer 1919 in der kommunistischen Presse ein geschäftiges Orakeln, ein Einerseits und ein Andererseits, ein Hin- und Hersalbadern über das Wie, Wann, Wo und Warum einer eventuellen Beteiligung an der Wählerei. Wer die Bedenklichkeit eines Rückfalls der um die Revolution verdientesten Partei in sozialdemokratische Sitten erkannte, mußte diese Entwicklung mit Sorge beobachten. Die Befürchtung lag nahe, daß die KPD, hatte sie erst einen Fuß auf die schiefe Ebene gesetzt, in rapidem Tempo in die Methoden der vulgärsten Parteipolitik abrutschen, daß sie das Niveau verlieren werde, das sie bisher hoch über dem Gehudel der politischen Schachermeierei gehalten hatte.

Ich hatte der Partei bis dahin nicht angehört, hatte aber seit der Gründung ihrer Münchener Ortsgruppe, in der die „Vereinigung revolutionärer Internationalisten“ allmählich aufging, engste Kameradschaft mit ihr gehalten, war in Dutzenden ihrer Versammlungen als Referent aufgetreten und hatte ihr in München und in auswärtiger Agitation Tausende von Mitgliedern zugeführt. Im September 1919 entschloß ich mich, unter Überwindung schwerster Gewissensbedenken von meiner Festungshaft aus den Beitritt zu vollziehen. Ich erließ zur Begründung eine öffentliche Erklärung in den kommunistischen Blättern, worin ich die kommunistischen Anarchisten aufforderte, meinem Beispiel zu folgen, und der Hoffnung Ausdruck gab, „der Zustrom an Kampf und Verfolgung gewohnter Rebellen werde die Tatkraft der Partei befeuern und sie vor Verknöcherung und Verböschung dauernd bewahren“. Nachdem ich vorher auf die frühere „Versumpfung der Arbeiterbewegung in Parlamentschwätzerei, Tarifmeierei und Vereinsbürokratismus“ hingewiesen hatte, konnte kein Zweifel bestehen, was ich mit meinem Schritt beabsichtigte.

Die Freude meiner Parteizugehörigkeit war kurz. Wenige Wochen nach meinem Beitritt erschienen die Leitsätze der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund). Beschlossen auf dem Parteitag Oktober 1919, und darin heißt es: „Die KPD ist sich bewußt, daß dieser Kampf (um die Machtergreifung des Proletariats) nur mit

den größten politischen Mitteln (Massenstreik, Massendemonstration, Aufstand) zum siegreichen Ende gebracht werden kann. Dabei aber kann die KPD auf kein politisches Mittel grundsätzlich verzichten, das der Vorbereitung dieser großen Kämpfe dient. Als solches kommt auch die Beteiligung an Wahlen in Betracht, sei es zu Parlamenten, sei es zu Gemeindevertretungen, sei es zu gesetzlich anerkannten Betriebsräten usw.“ Und der Punkt 7 der „Leitsätze über kommunistische Grundsätze und Taktik“ verfügt: „Mitglieder der KPD, die diese Anschauungen über Wesen, Organisation und Aktion der Partei nicht teilen, haben aus der Partei auszuscheiden.“ Damit war ich also automatisch wieder an die Luft gesetzt und verschwand lautlos mit zahlreichen anderen überzeugten revolutionären Kommunisten durch die Kulisse links.

Die große Bannbulle, als welche sich die „Leitsätze“ der KPD-Zentrale darstellen und deren einzelne Schönheiten hier noch bespiegelt werden sollen, erhält ihre besondere Beleuchtung als Ausfluß kleinlich-bürokratischer Vereinsmeierei und bornierten Bonzentums durch ein „Rundschreiben des Exekutiv-Komitees der Kommunistischen Internationale“, das als dessen Vorsitzender Genosse Sinowjew schon am 1. September erlassen hatte*) und das den KPD-Päpsten also schon bekannt sein mußte, als sie zum Parteitag zusammentraten. Daß dieses Rundschreiben ein Wink mit dem Zaunpfahl speziell für die deutschen Kommunisten sein sollte, ist ihm deutlich anzumerken.

Genosse Sinowjew empfiehlt da genau das, was ich, natürlich noch ohne Kenntnis des Manifestes, mit meiner Beitritts-Erklärung bezweckt hatte, nämlich weitgehende Tolerierung der linksradikalen Revolutionäre in der Partei, und in der Frage des Parlamentarismus, mit der sich der Brief als eigentliches Thema beschäftigt, den Verzicht auf intransigente Bockbeinigkeit.

Er schreibt eingangs: „In Frankreich, Amerika, England, Deutschland schließen sich gleichzeitig mit der Verschärfung des Klassenkampfes alle revolutionären Elemente der kommunistischen Bewegung an, indem sie sich vereinen oder ihre Handlungen unter der Parole der Sowjetmacht koordinieren. Die anarchistisch-syndikalistischen Gruppen und die Gruppen, die sich bisweilen einfach anarchistisch nennen, schließen sich dabei dem allgemeinen Strom an. Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale begrüßt das aufs wärmste.“ (Die KPD-Zentrale aber hält für diese Gruppen Fußtritte bereit.) Am Schlusse sagt Sinowjew, nachdem er es als nicht lohnend bezeichnet hat, sich wegen der parlamentaristischen Differenzen zu spalten: „Die Praxis des Prostituiertens im Parlament war dermaßen ekelhaft, daß sogar die besten Genossen in dieser Frage Vorurteile haben. Diese sollen im Verlauf des revolutionären Kampfes überwunden werden. Wir wenden uns daher eindringlich an alle Gruppen und Organisationen, die einen wirklichen Kampf für die Sowjets führen, und rufen sie zum engsten Zusammenschluß, sogar trotz der Uneinigkeit in dieser Frage. Alle, die für die Sowjets und die proletarische Diktatur sind, wollen sich baldmöglichst vereinen und eine einheitlich kommunistische Partei bilden.“ Ja, wenn wir in Deutschland nicht schon eine kommunistische Partei hätten! Aber die — mindestens ihre sehr scharfsichtige Zentrale (vulgo Parteivorstand) — sperrt nicht nur ängstlich alle Eingänge gegen jeden nicht stramm levigläubigen Eindringling ab, sondern schmeißt auch noch ihre eigenen besten Parteigenossen zum Tempel hinaus.

Die vorliegende Schrift wendet sich nur an schon überzeugte Kommunisten und kann sich daher einer eingehenden Kritik

*) Die Kommunistische Internationale Nr. 3 1919 S. 71ff.

des Parlamentarismus als eines Faktors der Konterrevolution ersparen. Selbst die Zentrale sieht ein, daß das Parlament „ein Mittel der herrschenden Klassen zur Ausübung und Aufrechterhaltung der politischen Macht“ ist, daß es mit dem Zeitpunkt der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat zerstört werden und „dauernd zerstört bleiben“ muß. „Seine Funktionen im Stadium nach der Eroberung der politischen Macht werden durch die Arbeiterräte völlig ersetzt.“ — Sinowjew fragt: „Läßt sich die Sowjetmacht mit dem Parlamentarismus vereinbaren?“ Und antwortet: „Nein und abermals nein. Mit den vorhandenen Parlamenten ist sie absolut unvereinbar, weil die Parlamentsmaschine die konzentrierte Macht der Bourgeoisie verkörpert.“ Er stellt „für jedes beliebige bürgerliche Land“ die Parole auf: „Nieder mit dem Parlament! Es lebe die Sowjetmacht!“

Lenin sagt, das eigentlich Entscheidende über den Gegenstand in seiner ausgezeichneten Polemik gegen Kautsky in dieser Form *): „Die Teilnahme am bürgerlichen Parlament (das nie über die wichtigsten Fragen in der bürgerlichen Demokratie zu entscheiden hat, sie werden von der Börse, den Banken entschieden) ist den werktätigen Massen durch tausend Hindernisse versperrt, und die Arbeiter wissen, fühlen und sehen genau, daß das bürgerliche Parlament eine fremde Institution, eine Waffe zur Unterdrückung der Proletarier durch die Bourgeoisie, die Einrichtung einer feindlichen Klasse, der ausbeutenden Minderheit ist.“

(Fortsetzung folgt.)

HAND WEG VON MARGARINE!

Von Carl Sternheim

Nachdem ich gezeigt habe (Heft 49/50), der Mensch ist ohne Rücksicht auf Herkunft und Stand seiner Bildung ein souveränes „Ding an sich“, jeder einzelne, Mann und Weib, ein unvergleichlich Wesentliches auf Erden, süß und überraschend anzusehen, will ich ihm auf Grund dieser Gewißheit auch noch das große Bewußtsein solcher zeitgenössischen Einzelbedeutung geben.

„Bescheidenheit“ ist die Parole, die der Feudale einst dem Bürger, der Bürger dann dem Proletarier zurief, das Kommando, das mit dem Anspruch „zur Sitte zu erziehen“, den Hungrigen von dampfenden Fleischöpfen der Besitzenden stieß. So hatte Jahrhunderte, das ganze Zeitalter der Feudalität hindurch, der adlige Herr zwar das Recht auf die erste leckere Nacht mit seinen sämtlichen weiblichen Untertanen; wehe aber dem Untertan, den es nach so delikaten „Schamlosigkeiten“ leckerte. Für ihn „Gesetz“ und Ketten! Und nicht des Rittertums Frechheit, daß es so befahl, war erstaunlich; doch daß der Bürger, die Faust in der Tasche geballt, gehorchte und es „natürlich“ fand.

Heute frißt nun der Bürger die ganze vorhandene Butter auf, und da sie im Preis dem Armen unerschwinglich ist, kann es vorläufig nicht anders sein; ist Notwendigkeit. Keine Notwendigkeit aber ist, daß der vierte Stand sich aus „diesem Verzicht aus Umständen“ zum endgültigen Verzicht auf Butter überhaupt „erzieht“. Sondern im Gegenteil! Er koste an ihr, sooft er kann, damit er nicht vergesse, was für alle Zeiten bis zum Ende der Welt feststehen wird: Butter ist eins der edelsten Erdengüter, das den Menschenleib ganz anders tüchtig zur Arbeit und zum Genuß als die vermaledeite Margarine macht!

Versteht ihr, wie ich's umfassender meine? Nur das Beste, Materielle und Immaterielle ist für den arbeitenden Menschen gut genug. Nicht etwa des Juste Milieus „geistige Güter“! Die kann er, als vom Bürger erfunden, nicht schnell und gründlich genug erbrechen. Gerade die

*) Lenin, Die Diktatur des Proletariats und der Renegat K. Kautsky. (Verlag Die AKTION.)

sind nur ranzige Margarine für ihn. Doch den saftigsten Geist und die schwellendste ursprüngliche Materie des Alls, die mit naiver Vernunft und Sinnen genossen sein wollen, muß er fieberhaft immer erstreben.

Verzichtet nie, weil ihr den Bürger nur Mist, den er sich selbst bereitete, schlürfen seht, auf das Aus-erlesene an sich. Um Gottes willen nie! Euch und alle Revolution brächtet ihr um den eigentlichen erhabensten Sinn.

Aus zum Genuß bereiter Unbefangenheit sollt ihr das Beste auf Erden euch schmecken lassen und euch dazu, solange noch nicht jeder sein eigener Koch sein kann, die proletarischen Genüsse prachtvoll anzurichten, der besten neuen Köche bedienen!

JAZZ-BAND

Von Alice Gerstel

Jede Zeit hat ihren Ausdruck. Er ist vielfach möglich: in einzelnen Menschen und Büchern, in Warenhäusern, Klöstern oder Aeroplanen. Der tiefste Ausdruck einer Zeit aber ist immer ihre Musik.

Was Palestrina für den paroxystisch ringenden und doch verklärten Katholizismus des 15. Jahrhunderts, Bach für das heroische und dabei sachliche Zeitalter Luthers, Wagner für eine verschminkte, theatralische, sich ehrlich gebärdende und tief verlogene Epoche war, das ist

für die sterbende Zeit der Bourgeoisie die Jazzband. Sie vereinigt alles in sich, was ihr in dem großen Zusammenbruch der Welt und der Menschlichkeit geblieben ist, womit sie über die Abgründe tanzen, ihre verkohlten Ränder mit den spitzigsten Schuhen bloß vorsichtig und dekadent tanzierend (von tango mit großem T). Sie hat jenen verzweifelten, hirnverbrannten, leichten, gewissenlosen, atembeklemmten, doch wieder ausbrechenden Schritt. Sie hat den Exotismus der Farbe, der unsere Sehnsucht — nicht zufällig — beherrscht. Sie hat das Geratter der Kanonen, die sie fünf Jahre lang aufgefahren haben gegen den „Feind“ und die noch vor kurzem zur Eroberung von Dachau bei München verwendet wurden. Sie hat die Trompeten, die den Kampf der Ostrauer Kohlenarbeiter hinausschmettern, die Trommel, die zur letzten, verzweifelten Empörung der geschundenen Menschheit ruft; und sie hat die Glöckchen des Champagners, den sie in edelster Verbrüderung mit den endlich wieder zugelassenen internationalen Schlieferln allabendlich durch ihre, von vielen lyrischen Schreien ausgetrockneten, Kehlen stürzen. — Ein Mohr sitzt vor dem mystischen Instrument: es ist eine Trommel, auf der Trompeten, Tamburins, Glöckchen, Bretterchen und Riemchen angebracht sind, wie kleine, doch unerläßliche Ornamente an der breiten Front eines Bankhauses. Der Mohr hält zwei Stäbe in der Hand, halb Sklaventreiber, halb Jongleur. Mit ihnen schlägt er auf die Brettchen, manchmal klingt es, als ob er Sargnägel einschläge, dann wieder, als sei ihm beim Wurstaufschneiden das Messer ausgerutscht. Die dicken Lippen schmiegen sich an die Trompetenmündung, die Augen lächeln melancholisch und verschmitzt, zwischendurch ein Trommelwirbel, ein Schlag auf ein Tamburin, ein Zug an einem Glöckchen. Neben ihm der blasse Verwegene schlägt eine Balalaika, so eintönig hört sich's an, wie eine Parlamentsdebatte, und der Violinist, als Dritter des teuflischen Trios, nimmt keinen festen Platz ein, sondern tänzelt, die Geige unterm Kinn, durch die tänzelnden Paare und spleißt den Damen süße Kantilenen und freche Triller unter die Röcke. Die tanzenden Paare sind im Bann dieser Rhythmen, dieser Farben und Klänge, zu denen ein englischer oder deutscher Text nur notdürftiger Ersatz für irgendein dadaistisch-exotisches Brüllen und Stammeln sein kann. Sie tschundern über den gewichsten

Boden, mit einer Gemessenheit in den irrsinnigsten Gliederverrenkungen, die einem zum Bewußtsein bringt, daß man eben am Ende doch nur ein gut funktionierender Automat ist. Die Männer stieren Blicks, mit entschlossen zusammengepreßtem Mund, sie werden sich das Geheimnis nicht abringen lassen, sie wissen's, wie entsetzlich der Jammer dieser Zeit ist, und daß ihnen nichts übrig bleibt, als zu tanzen, da die Börse sich von selbst macht, und Capeks Roboter Nähadeln und Tabakblätter für sie drehen. Aber die Frauen sind noch tierchenhaft unbewußt. Denn, halb verkohlt, wollen sie noch den Brand nicht glauben. Mit halbgeöffnetem Mund und halbgeschlossenen Augen genießen sie die trunkene Wollust dieser tollen Musik, lassen sie sich die Nägel des Taktes in das masochistisch-lüsterne Fleisch schlagen, schweben sie über die geträumten Wiesen mit gläsernen Blumen, die nach Chypre und Fleur d'Orsay duften.

Die Säle sind mit antikem Kubismus getüncht, alle Reste verschwundener Kulturen haben sich in ihnen ein letztes Rendez-vous gegeben, und wir würden uns nicht wundern, sähen wir plötzlich die Tochter des Amenophis von Agypten in den Armen Oscar Wildes unter den tanzenden Paaren. Denn hier, hier in Stimmung und Jazzmusik, entfaltet sich die letzte Produktivität dieser sterilen Zeit: die Genialität der Eklektik, das Barmixertum der Seelen, die Hemmungslosigkeit, der Durcheinanderwürfelung und Verschmelzung der Komplexe, die Raserei des Marionettenhaften, die Leidenschaft der zum Tode Verurteilten, die noch einen blauen und singenden Hering essen möchten.

Aber manchmal klingt es aus den Trommelwirbeln und Trompetenstößen wie der ungeheure Rhythmus der Internationale: „Brüder, höret die Signale . . .“ Und schon stehen hinter den Logen die geschlossenen Reihen der Hunderttausende, der Musikinstrumentenmacher, Parkettwischer, Scheuofrauen, Heizer, Elektrizitäts- und Kanalarbeiter einer drohenden, unendlichen, letzten, gewaltigen Zeit!

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde! Seit langem schon lasse ich die AKTION in einer kleinen Drucktype setzen, die gerade noch von normalsichtigen Augen ohne Anstrengung zu lesen ist. (Der Aufsatz von Rosa Luxemburg nimmt in der Sensationsbroschüre des USPD-Aspiranten Paul Levi 54 Seiten Raum ein!) Dennoch muß, immer wieder, Allzuwichtiges zurückbleiben, und die Forderungen, die ich an mich als Herausgeber der AKTION stelle, können, dieses fatalen Raummangels wegen, nie restlos erfüllt werden. Denn die AKTION soll nicht nur für die nahende proletarische Revolution geistige Waffen schmieden helfen, es sind auch (schon heute!) alle Maßnahmen vorzubereiten, die am Morgen nach dem Siege für den geistigen und wirtschaftlichen Aufbau der kommunistischen Gesellschaft nötig sein werden. Es muß verhütet werden, daß jemals wieder ein 9. November das Proletariat unselbständig, rat- und hilflos, ausgeliefert den „Führern“ von Parteien und Gewerkschaften, vorfinden kann. Freunde, es ist nötig, die finanzielle Möglichkeit zu schaffen, die AKTION häufiger erscheinen zu lassen! . . .

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz Masereel: Der moderne Sklavenhalter (Titelblatt) / B. de Ligt (Holland): Der Anarchismus und die soziale Revolution / Erich Mühsam: Parlamentarischer Kretinismus / Oskar Schaefer: Noske in Leipzig (mit Zeichnung von Holtz: Noskes Große Zeit) / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN (illustriert) / Bücherliste / Die Bibliothek des Proletariats / Rudolf Ziegler-Hamburg: Hungerstreik — eine Waffe gegen uns selbst / AKTION der AAU (Einheitsorganisation) / Versammlungskalender

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 4,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzberg 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!



Öffentliche Volksversammlungen der AAU (Einheitsorganisation)

Am Freitag, den 3. Februar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
bei Voß, Weberstraße 6, Referat über:

Partei und Klasse.
Referent: Franz Pfemfert.

Freie Aussprache.

Abonnements auf die AKTION und Bestellungen auf unsere Literatur nehmen entgegen und Propagandamaterial für Betriebe und Versammlungen liefern aus:

Berlin: Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17.

Bremerhaven: A. Westphal, Ankerstr. 16.

Bremen: A. Zumppe, Dedesdorfer Str. 3.

Bielefeld: Th. Wemhöfer, Ellerstr. 37.

Adolf Schröder, Rolandstr. 34 a.

Cöln a. Rh.: F. W. Seifert, Eigelstein 147.

Dresden: O. Schneider, Leipziger Str. 82.

Dresden-Coschütz: Gustav Andreas, Dresdener Str. 28.

Dresden-Neustadt: Hans Hilger, Alaunstr. 87.

H. Heynemann, Görlitzer Str. 11.

Deuben-N.: Arno Fleischer, Dorfplatz 7.

Eisenach: Friedr. Schmidt, Friedrich-Wilhelm-Str. 24.

Frankfurt a. M.: Robert Sauer, Petterweil Str. 65.

Feuerbach: J. Höllfritsch, Rosenstr. 62.

Flensburg: Franz Kopitz, Kl. Adelbylund No. 6.

Freiburg (Breisgau): Paul Kirchhoff, Basler Str. 38 (bei Lederle).

Göppingen: H. Stirn, Ulbrichtstr. 4.

Gotha: Lindemann, Sonneborner Str. 30 part.

Hagen i. Westf.: F. Krümmer, Staphastr. 20.

Hamburg: R. Ziegler, Lutterofstr. 46.

A. Hüttich, Ausschläger Bildeich 8.

Iserlohn: Karl Brenner, Wasserstr. 3.

Leipzig: M. Jäger, Lützowstr. 15.

Mainz: Ph. Frenz, Lotharstr. 13.

Neustadt (Sachsen): Max Barthel, Malzgasse 6.

Sebnitz (Sachsen): Paul Häntzschel, Weberstr. 352.

Wilthen 233 bei Bautzen: Max Jakob.

Wolfen, Kr. Bitterfeld: Fritz Alter, Gartenstr. 8.

Zittau: Martin Langfeld, Moravackstr. 20.

Zwickau-Pölbitz: Paul Heidel, Roonstr. 130 part.

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{7}{8}$

INHALT: Felixmüller: Porträt eines Lohnsklaven (Titelblattholzschnitt) / Franz Pfemfert: Deutschlands politischer Alltag; KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN / Herold: Sozialistisches aus Thüringen / Erich Heinz Platte: Ein alltägliches Erlebnis / Karl Holz: Stinnes und Wirth (Zeichnung) / Rudolf Ziegler: „Alte Ziele, neue Wege“ / AKTION der AAU / Versammlungskalender



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 4,50 MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- | | |
|---|--|
| Blonsky. Die Arbeitsschule. Beide Bände
Geb. M. 36,—, br. M. 27,— | Remisow. Schwetern im Kreuz. Geb. M. 22,— |
| Lissagary. Geschichte der Kommune. M. 43,50 | Heinrich Schaefer, Gefangenschaft. Geb. M. 30,— |
| Theodor Lessing. Dührings Haß. (Neuerscheinung!)
Geb. M. 12,— | Albrecht Schaeffer. Alli oder sieben Treppen.
Geb. M. 28,— |
| Pryce. Die russische Revolution. (Neuerscheinung!) | Nexö. Passagiere der leeren Plätze. Geb. M. 28,— |
| Almanach des Verlags der Kommunistischen Internatio-
nale. Mit vielen farbigen Beilagen. M. 18,— | — Pelle, der Eroberer. 2 Bände. Geb. M. 60,— |
| Rosa Luxemburg. Akkumulation des Kapitals.
Brosch. M. 40,—; geb. M. 60,— | Korolenko. Geschichte meines Zeitgenossen. 2 Bände.
Geb. M. 50,— |
| Gorter Histor. Materialismus. (Gemeinverständlich
dargestellt) M. 9,— | Leo Tolstoi. Meisterromane (Krieg und Friede, Anna
Karenina, Auferstehung). 7 Bände in Halbleinen.
M. 300,— |
| Bakunin. Gesammelte Werke. Band I. M. 20,— | Schriften für Jung und Alt. |
| Krapotkin, Landwirtschaft, Industrie und Handwerk.
Geb. M. 28,—, br. M. 20,— | Astronomisches Handbuch. Herausgegeben vom Bund
der Sternenfreunde. Geb. M. 60,— |
| — Eroberung des Brodes. M. 13,— | E. Mikkelsen. Sachawachiakder, Eskimo-Roman. (Ein
erzählendes Werk des berühmten Polarforschers.)
Geb. M. 25,— |
| — Gesetz und Autorität. M. 1,— | Ch. G. D. Roberts. Jäger und Gejagte. Geb. M. 30,— |
| — Entwicklung der anarchistischen Ideen. M. 1,— | — Gestalten der Wildnis. Geb. M. 30,— |
| — Syndikalismus und Anarchismus. M. 1,— | Bonsels Biene Maja. Geb. M. 25,— |
| Allgemeine Arbeiter-Union. M. 1,— | Ernest Thompson Seton. Tiere der Wildnis.
Geb. M. 42,— |
| J. H. Mackay. Sturm. M. 7,— | — Tierhelden. Geb. M. 42,— |
| Rocker. Prinzipienklärung des Syndikalismus.
M. 1,— | — Binge und andere Tiergeschichten. Geb. M. 42,— |
| — Bankrott des russischen Staatskommunismus M. 3,— | — Rolf der Trapper. Geb. M. 42,— |
| Borchardt. Deutsche Wirtschaftsgeschichte. M. 18,— | — Jochen Bär und andere Tiergeschichten. Geb. M. 30,— |
| — Das Kapital. (Allgem.-verständl. Darstellung.) M. 24,— | — Domino Reinhardt, Geschichte eines Silberfuchses.
Geb. M. 30,— |
| Sinclair. Sündenlohn. M. 42,— | — Monarch, der Riesenbär. Geb. M. 30,— |
| — Jimmie Higgins. M. 20,— | Jack London. Vor Adam. Geb. M. 30,— |
| — Hundert Prozent. M. 21,50 | K. Ewald. Meister Reineke und andere Geschichten.
Geb. M. 42,— |
| Charles Louis Philippe. Jugendbriefe.
Geb. M. 25,— | — Das Sternenkind u. andere Geschichten. Geb. M. 42,— |
| — Bübü. Illustriert von Masereel. Geb. M. 48,— | — Der Zweifüßler und andere Geschichten. Geb. M. 42,— |
| Rene Arcos. Das Gemeinsame. Ill. Geb. M. 30,— | — Mutter Natur erzählt. Geb. M. 42,— |
| Politische Zeichnungen von Masereel. M. 10,— | France. Liebesleben der Pflanzen. Mit zum Teil far-
bigen Abbildungen. Geb. M. 15,— |
| Romain Rolland. Das Leben Tolstois. Geb. M. 50,— | Bölsche. Sieg des Lebens. Geb. M. 15,— |
| — Michel Angelo. Mit 24 Abbildungen. Geb. M. 50,— | |
| Anatole France. Der fliegende Händler.
Geb. M. 48,— | |
| — Das Tor von Elfenbein. Geb. M. 16,— | |
| Walt Whitman. Prosaschriften. Geb. M. 16,— | |
| de Goncourt. Germinie Lacerteux, Roman eines
Dienstmädchens. Geb. M. 25,— | |
| Gorki. Der grüne Kater. Geb. M. 25,— | |
| — Der grüne Kater. Geh. M. 15,— | |
| Maxim Gorki. Zerstörung der Persönlichkeit. Auf-
sätze. M. 28,— | |
| Leonhard Frank. Räuberbande. Roman.
Geh. M. 10,—; geb. M. 20,— | |
| — Ursache. Geh. M. 10,—; geb. M. 20,— | |
| Sternheim. Tasso. Br. M. 5,50 | |
| Morgenstern. Galgenlieder. Geb. M. 25,— | |
| — Palmström. Geb. M. 25,— | |
| — Palma Kunkel. Geb. M. 25,— | |
| E. Zola. Arbeit. Geb. M. 40,— | |
| — Wahrheit. Geb. M. 40,— | |
| — Zusammenbruch. Geb. M. 40,— | |

Von dem Holzschnitt „Auf der Zeche“, den das Titelblatt des Heftes 5/6 verkleinert wiedergibt, hat Felixmüller einige Abzüge auf Bütteln hergestellt, signiert und numeriert. Jeder Abzug (Größe 35 x 42 Zentimeter) kostet 75 Mark.

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

Jeder Genosse lese: Carl Sternheim: Libussas Memoiren. Preis 18 Mark

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 7/8

18. FEBRUAR 1922

DEUTSCHLANDS POLITISCHER ALLTAG

I

„... Die Frage der ‚Aktion‘ oder ‚Nichtaktion‘, des Kampfzieles in großen flagranten Kämpfen... existiert kaum mehr. Geblieben ist der politische Alltag. Und in diesem politischen Alltag sind die Differenzen zwischen den einzelnen proletarischen Parteien nicht so groß, daß auf sie sich eine selbständige Politik stützen ließe. Nehmen wir die Betätigung im Parlament. Von der Frage der Koalition und deren Folgeerscheinungen abgesehen, bestehen in der sachlichen Entscheidung keine prinzipiellen Gegensätze... Der Parlamentarismus ‚auf revolutionäre Art‘... ist auf die Dauer nicht zu halten. Wir hören zwar zeitweise noch recht kräftige Zwischenrufe, sonst aber reduziert sich der Unterschied zwischen ‚revolutionärem‘ und ‚menschwivischem‘ Parlamentarismus auf einen solchen intellektuellen Art; auch das ist nichts Prinzipielles. Nehmen wir die Gewerkschaften... Wie die Dinge liegen, glauben dem wir, daß in praktischer Gewerkschaftsarbeit heute zwischen KPD- und dem SPD-Mann keine große Differenz sein kann. Nehmen wir ‚den Fall, durch irgendeine gute Kampagne, ein ‚taktisches Manöver‘, würde es gelingen, Jakob Walcher auf den Sessel von Robert Dismann zu setzen. Wir glauben: im großen und ganzen würde die Linie des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (DMV) ungefähr die nämliche bleiben...“

Paul Levi wird vom Pech verfolgt. Da hat er nun diesen Abgesang an die Revolution für seine Zeitschrift „Unser Weg“ geschrieben und das Heft drucken lassen, um für seine vornehme USP-Salonpolitik eine Rechtfertigung zu geben, es sollte ein eintöniger Singsang sein und revolutionäre Ideen einschlafen — da verfällt Deutschlands „politischer Alltag“ auf die programmwidrige Idee, „Unserm Weg“ den Weg zu den paar Provinzlesern zu versperren und aus dem ernst- und würdiggemeinten Heft eine lustige Faschingspublikation zu machen! „Die Frage der ‚Aktion‘ oder ‚Nichtaktion‘, des Kampfzieles in großen flagranten Kämpfen, existiert kaum mehr“, hatte Paul Levi vom Tisch des Kaffeehauses her festgestellt — und der politische Alltag läßt die bisher geduldigste Gattung Mensch, die Staatsbeamten Deutschlands, in den Generalstreik treten, läßt alle Räder stillstehen, läßt die Hauptstadt Ebertias einen Generalstreik der städtischen Beamten und Arbeiter erleben, läßt das Vorspiel des Riesenkampfes: „Volk gegen Staat“ Ereignis werden. Eben erklärt der entthronte Parteigott mit der Instinklosigkeit eines Dummkopfes, die Differenzen zwischen Noskepartei, Breitscheidsumpf und Walter-Stöcker-Rebellen seien nicht mehr so groß, daß eine getrennte Politik möglich wäre — da läßt der boshafte „politische Alltag“ SPD- und USP-Journalle im wütenden Kampf gegen streikende Beamte und Arbeiter sehen, läßt Ebert die um Lebensmöglichkeit ringenden Proletarier von allen Hunden der Bourgeoisie hetzen. „Wie die Dinge liegen, glauben wir, daß in praktischer Gewerkschaftsarbeit zwischen dem KPD- und dem SPD-Mann keine große Diffe-

renz sein kann.“ Die Druckerschwärze ist kaum trocken, Levi ist noch stolzgebläht über diese glückliche Entdeckung — da reißt der „politische Alltag“ die letzten Phrasenlappen von den Zentralgewerkschaften überhaupt, und Beamte und Proletarier, die noch immer diesen Machtpositionen der Bourgeoisie Vertrauen bewahrt hatten, werden, „wie die Dinge liegen“, wachgerüttelt, werden zur Flucht aus den heimtückischen Organisationen gedrängt. „Der Parlamentarismus auf revolutionäre Art ist auf die Dauer nicht zu halten“, schreibt der nämliche Geselle nieder, der mit dem Hinweis auf die „auch-revolutionäre“ Parlamentsarbeit die Kampffront der Räte-Kommunisten zertrümmern half; aber während sein Geständnis auf den Postämtern den Streik abwarten muß, gibt der „politische Alltag“ den Beweis für die Richtigkeit unseres Urteils über jeden bürgerlichen Parlamentarismus: die Quasselbude bleibt, während der Riesenkämpfe, die den alten Kadaver kapitalistisches Deutschland durchrüttelten, in den Ferien: Diktatur des Stinnesrohmannes Ebert, unterstützt durch SPD-Minister, SPD-Polizeipräsidenten und USPD-Gewerkschaftsgrößen — damit bewies der „politische Alltag“ dem Salonlevi die Existenz der Frage: „Aktion“ oder „Nichtaktion“. „Von der Frage der Koalition (mit den Ausbeutern!) und deren Folgeerscheinungen abgesehen, bestehen in der sachlichen Entscheidung keine prinzipiellen Gegensätze“, rutschte es dem eifigen Frankfurter aus der Feder. Nun, dieser Satz hat nicht erst des politischen Alltags benötigt, um launig zu wirken! „Abgesehen vom Eigentumsverhältnis an den Produktionsmitteln und dessen Folgeerscheinungen bestehen zwischen einem Stinnes und dem ausgebeuteten, im Winkel vor Hunger sterbenden Proletarier keine prinzipiellen Gegensätze.“ Dies besagt, ein wenig verdeutlicht, die Offenbarung des Levi. Oder auch: „Abgesehen davon, daß die einen drüben, bei den Ausbeutern, und die anderen diesseits der Barrikade stehen, daß die einen den Stinnes und die anderen die proletarische Revolution wollen, abgesehen davon und den Folgeerscheinungen, gibt es keine prinzipiellen Gegensätze.“

Wahrlich, es bleibt erstaunlich, wieviel Blödheiten so ein smarterer Parteigott zu produzieren vermag. Und wieviel Schamlosigkeit. Ein solcher Schwadronneur also konnte in Heidelberg, in Halle und in Moskau als „einziger Kopf“ der KPD angesprochen werden!

II

Was wir in den ersten Februartagen 1922 erlebt und erlitten haben, das ist Deutschlands politischer Alltag und sonst nichts! Die kapitalistischen „Feiertage“ „Ruhe und Ordnung“, die ihm vorangegangen waren und die ihn jetzt wieder abgelöst zu haben scheinen, sind nur winzige Pausen! Der „Sieg“, den die krepierende Klasse durch ihre Journaille verkünden läßt, unterscheidet sich nicht von jenen „Siegen“, die 1914—1918 den Ludendorff-Scheidemann-Heeren beschieden waren! Geblieben ist, bleiben wird bis zum Triumph der arbeitenden Menschheit: der „politische Alltag“, das heißt: der immer umfangreicher, immer härter werdende Kampf der Aus-

gebeuteten gegen ein Gesellschaftssystem, das ihnen nichts anderes zu garantieren vermag als Hunger und Elend, Ausnahmezustand, Proletariermorde und schließlich: Untergang in Barbarei.

Ehern sind die Gesetze der Entwicklung. Keine Heimtücke, keine Narrheit, keine Phrase kann dagegen an. Der „politische Alltag“ bleibt und zeigt dem deutschen Proletariat beharrlich, daß es zu seiner Befreiung nie wird kommen können, solange es sich in Partei-käfigen und hinter Gewerkschaftsbureaucraten duckt und jede Eigeninitiative vermeidet.

Auch die Februartage 1922 haben nichts Anderes, haben nichts Neues offenbart. Doch die deutsche Arbeiterschaft, jahrzehntelang auf Partei- und Gewerkschaftsgläubigkeit gedrillt, vom Kadavergehorsam besessen, braucht eben viel länger, um zur Erkenntnis zu gelangen, als der russische Muschik gebraucht hat. Die Lehren des August 1914, des November 1918 fanden in Deutschland wenig Aufnahme. Alles wurde „strammdiszipliniert“ erduldet. Mochte die Bourgeoisie, Gebirge aus Leichen revolutionärer Proletarier schichten lassen, mochten die Zuchthäuser und Gefängnisse erbeben von den Aufschreien revolutionärer Brüder: die Millionen ließen sich von Partei- und Gewerkschaftsgöttern hübsch „führen“ und muckten nicht. Dürfen sie überhaupt noch klagen über Führerschweinereien? Nach dem Kappaufstand schrieb ich in der AKTION (Heft 13/14 vom 3. April 1920) folgende Sätze: „Verrat! Das deutsche Proletariat hat Gelegenheit übergenug gehabt, Erfahrungen zu sammeln! Wenn es nicht jetzt die Konsequenzen ziehen will, dann hat es das Recht verwirkt, seine Führer anzuklagen, dann ist es selber schuldig, dann will es verraten sein!“

Der Februar 1922 war nur eine von den unzähligen Gelegenheiten, Partei- und Gewerkschaftsbonznen unverhüllt zu betrachten. Anzuklagen sind also nicht die Aufhänger, Hilferdinge, Stampfer und Konsorten, anzuklagen sind die Proletarier, die, trotz allem, Mitglieder der als „Spitzenverbände“ auftretenden Spitzelverbände der Stinnesbourgeoisie bleiben! Anzuklagen sind die Mitglieder aller politischen Parteien! Wer die Lakaienlivree (das Mitgliedsbuch einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft) weiter trägt, ist Lakai der Führer und stützt die Ebert-Stinnesrepublik!

III

Der „politische Alltag“ sah den 1. Februar und in den ihm folgenden Tagen so aus: Zahm erzogene, meist politisch völlig unorientierte, wenn nicht gar gutbürgerlichgesinnte „Staatsbeamte“, das heißt: vom Staat ausgebeutete Proletarier erprobten (zum ersten Male im Kampf ums nackte Leben) die Macht des Ausstandes, des Generalstreiks, nachdem Väterchen Staat sie wochenlang mit leeren Phrasen gefüttert hatte. Plötzlich standen in Deutschland alle Räder still, weil ausgemergelte Arme nicht mehr wollten. Ein „reinwirtschaftliches“ Moment, die Not, trieb die Eisenbahner in den Streik. Aber mit der ersten Lokomotive, die die Fahrt unterbrach, zeigte sich wieder klar: die Trennung von Wirtschaft und Politik ist in den Sterbetagen des Kapitalismus unmöglich! Der Kampf ums Brot ist heute identisch mit dem Kampf um die Herrschaft der Klasse! Wo aber Klassengenossen davor zurückschrecken, den Kampf so zu führen, kann nur die Niederlage das schließliche Ergebnis sein. Der „reinwirtschaftliche“ Kampf der Eisenbahner stand überraschend günstig, eben weil er das politische und wirtschaftliche Fundament des Gegners gefährlich bedrohte! Die Gegenwirkungen, die Gegner überhaupt: Ebert, Groener, SPD-Partei und Spitzenverbände kennzeichneten den Lohnstreik als das, was, wie gesagt, heute auch der kleinste Streik sein wird: eine politische Aktion gegen den kapitalistischen Staat!

Herr Ebert, von Proletariergnaden aus dem Nichts emporgehoben, produzierte sich sofort politisch als Knecht der Bourgeoisie und, jeder Zoll ein Renegat, keuchte:

„Auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung verordne ich zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit im Reichsgebiet folgendes:

§ 1. Den Beamten der Reichsbahn ist ebenso wie allen übrigen Beamten nach dem geltenden Beamtenrecht die Einstellung oder Verweigerung der ihnen obliegenden Arbeit verboten. Wer einen Beamten der Reichsbahn zu einer hiernach verbotenen Einstellung oder Verweigerung der Arbeit auffordert oder anreizt, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Ebenso wird bestraft, wer zur Durchführung einer verbotenen Niederlegung oder Verweigerung der Arbeit an Zugkräften, Fahrzeugen, Maschinen, Vorräten oder sonstigen Anlagen oder Einrichtungen Handlungen vornimmt, durch welche die ordnungsgemäße Fortsetzung des Betriebes der Reichsbahn unmöglich gemacht oder erschwert wird.

§ 2. Wird durch eine unzulässige Einstellung oder Verweigerung der Arbeit der Betrieb der Reichsbahn ganz oder teilweise stillgelegt oder erschwert, so ist der Reichsverkehrsminister berechtigt, Notstandsarbeiten und Notstandsversorgung zu sichern sowie alle Maßnahmen zu treffen, die zur Weiterführung des Betriebes geeignet sind.

§ 3. Beamte, Angestellte oder Arbeiter, die im Betriebe der Reichsbahn die Arbeit weiterführen oder Notstandsarbeiten oder Arbeiten zur Sicherung der Notstandsversorgung leisten, dürfen dieserhalb in keiner Weise wirtschaftlich benachteiligt werden. Wer zu einer solchen Benachteiligung auffordert oder anreizt, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 4. Diese Verordnung tritt am 1. Februar 1922 in Kraft.

Berlin, den 1. Februar 1922.

Der Reichspräsident. gez. Ebert

Der Reichskanzler gez. Dr. Wirth

Der Reichsverkehrsminister gez. Groener.

Herr Sozialdemokrat Richter, Nachfolger des kappfreundlichen Eugen Ernst auf dem Posten des Berliner Polizeipräsidenten, ließ sich also vernehmen:

„Alle zur Durchführung des Streiks bestimmten Gelder sind zu beschlagnahmen.

Die Drucklegung von Aufrufen, die Aufforderungen zum Streik enthalten, ist zu verhindern.

Aufrufe zum Streik sind zu beschlagnahmen.

Personen, die zum Streik auffordern oder sich nach § 316 des Strafgesetzbuches strafbar machen, sind festzunehmen.

§ 316 bedroht mit schwerer Gefängnis- und Geldstrafe die zur Leitung der Eisenbahnfahrten und zur Aufsicht über die Bahnen und den Beförderungsbetrieb angestellten Personen, wenn sie durch Vernachlässigung der ihnen obliegenden Pflichten einen Transport in Gefahr setzen.“

IV

Diese beiden Wische der Ebert-Richter konnten nur den überraschen, der der Illusion lebt, in einer Ausbeutergesellschaft sei die „Verfassung“ etwas anderes als die Maske der Diktatur. Einer dieser Träumer, Maximilian Harden, der (noch immer!) wähnt, in der „freiesten Republik“ hätten „Recht“ und „Gesetz“ zu gelten, hat sich in der „Zukunft“ vom 11. Februar die (vergebliche) Mühe gemacht, den „Staatsgerichtshof“ (der Ausbeuter) gegen die Ebert & Co. (Puppen der Ausbeuter) aufzurufen. Hardens Anklage soll hier folgen, weil sie zur Entlarvung der „Demokratie“ beiträgt. (Daß die parteikommunistische Presse von dem Aufsatz keine Notiz genommen hat, ist mit der Hilflosigkeit dieser Presse zu entschuldigen.)

„Vor den Staatsgerichtshof

Glömmte in dem Reichstag der Deutschen Republik (so nennt sich, auf Papier, das Reich, in dem, auf Papier, „die Staatsgewalt vom Volk ausgeht“) auch nur ein Fünkchen ehrlichen Willens zu Demokratie, ernstest Dranges nach Wahrung der Volksrechte, dann wäre am zweiten Februar der Antrag gestellt worden, den Reichspräsidenten „durch Volksabstimmung abzusetzen“ (Artikel 43) und diesen Herrn Ebert, nebst den Ministern Rathenauwirth, Bauer, Geßler, Groener, Giesberts, Hermes, Köster, Radbruch, Schmidt und Genossen „vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich anzuklagen, daß sie schuldhafter Weise die Reichsverfassung verletzt haben“ (Artikel 59 dieser Verfassung). Der Antrag ist leicht zu begründen. Artikel 130 sagt: „Allen Beamten wird die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Vereinigungsfreiheit gewährleistet.“ (Dieses albern-ekle Zeitungswort, grammatisch so gerade gewachsen, schlank und schön wie der „gefeuerichte Ofen“ und der „geurteiltsprochene Streit“, steht hier für das einfach richtige Wort „verbürgt“; und kehrt in dem anderen zur Sache gehörigen Artikel wieder.) 159: „Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeit- und Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig.“ Jedermann also hat, einerlei, welchen Berufes, stets das Recht, zu Förderung der Arbeit- und Wirtschaftsbedingungen mit anderen sich zu vereinen, das allein taugliche Notwehrmittel, ohne das die Vereinigungsfreiheit ein Messerstiel ohne Klinge wäre, anzuwenden, die Arbeit niederzulegen; und jeder Hinderungsversuch ist wider das Recht. Die zu Anwendung dieses Notwehrmittels unentbehrliche „Entfernung vom Dienst“ ist nicht eine „unerlaubte“, die das Reichsbeamtengesetz mit Verlust des Dienstinkommens bedroht, sondern von der Reichsverfassung erlaubt, deren Rechtskraft obendrein gewichtiger ist, als aller (veralteten) Beamtengesetze. Artikel 48² der Verfassung, deren jämmerliche Unwahrhaftigkeit überall Lücken und Ausfluchtmöglichkeiten läßt, gibt dem Reichspräsidenten das skandalöse Recht (das der Deutsche Kaiser nicht hatte), sieben Grundrechte des Bürgers, die wesentlichsten, „außer Kraft zu setzen und erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einzuschreiten, wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird“. Der am ersten Februarmorgen von der (nicht sozialdemokratischen, sondern fast „gelben“, allem Klassenkampf bisher fernem) Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahn-Beamten und Anwärter gefaßte Beschluß, neunzehn Stunden danach die Arbeit niederzulegen, hat die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht im allergeringsten gestört oder gefährdet. Störung, auch nur Gefährdung konnte noch bis in den achten Februartag von allen Künsten schuftiger Preßlüge und Offiziösengaunerei nicht für eine Minute glaubhaft gemacht werden. Und die Gewerkschaft hätte den von der Verfassung erlaubten, würdig begründeten Streikbeschluß sofort zurückgenommen, wenn von Morgen bis Mitternacht die Regierer zu Verhandlung bereit gewesen wären. Der Ukas („Verordnung“ nennt sich dieser alle Rechtsordnung durchbrechende Akt willkürlicher Schreckensankündigung) des Reichspräsidenten, hinter dessen Namen noch die des Kanzlers Rathenauwirth und des Verkehrsministers Groener stehen, ist also in zweifachem Sinn verfassungswidrig: Artikel 48², den er als Stütze heranziehen will, kann und darf ihn, weil die das Sonderrecht des Präsidenten bedingenden Tatbestandsmerkmale fehlen, nicht stützen; und was er, wider besseres Wissen oder in leichtfertiger Mißachtung deutschen Grundrechtes, als „verboten“ pönt, ist von

der Reichsverfassung erlaubt. Der Einwand, die Grundrechte und deren Folgen seien dem Herrn Ebert und seinen Leuten unbekannt, ist nicht haltbar. Erstens saß er vornan in der Nationalversammlung, die den Verfassungsentwurf beriet und als Grundgesetz des Reiches verkündete, und unter der Datierung aus Schwarzburg stehen die Namen dieses bewährten Monarchisten, die Stehaufminister Bauer, Giesberts, Schmidt und des Parteiführers Hermann Müller. Zweitens hat die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, ehe ihre Initialen umgedeutet wurden und die S(sozialreformer-) P(artei) D(eutschnationaler Kleinbürger) bezeichneten, jahrzehntelang mit ungestüme Heftigkeit das Streikrecht der Beamten als ein heiliges Gut gefordert. Drittens hat Herr Ebert mit sieben Genossen, von denen zwei jetzt wieder im Reichsministerium, zwei auf hohen Beamtenposten sitzen, zwei die einst rote Fraktion führen, im März 20 alle Beamten, des Reiches, der Einzelstaaten und Gemeinden, öffentlich in Generalstreik gerufen und beschworen, alles zu „Lahmlegung jeden Wirtschaftlebens“ irgend Erdenkliche zu tun. Solchen Ruf, den leisesten, nur in eine Ohrmuschel dringenden noch, bedroht seine Verunordnung nun mit Gefängnis und (nicht: oder) Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark. Was hehrste Pflicht edler Sittlichkeit hieß, als es felg bei Nacht und Nebel entflohenen Regierern die Pfründe retten sollte, kann nicht heute, weil's armen Menschen des Lebens Notdurft sichern soll, als gemeines Verbrechen verschrien und bestraft werden. Mit allen vom Reichskabinet darauf gestützten Handlungen ist der Ukas drum als ein rechtswidriger Mißbrauch der Amtsgewalt zu ahnden; und außer dem doppelten Verfassungsbruch die Verletzung des Strafgesetzbuchparagrafen 339 zu sühnen, der sagt: „Ein Beamter, welcher durch Mißbrauch seiner Amtsgewalt oder durch Androhung eines bestimmten Mißbrauches dieser Gewalt jemand zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung widerrechtlich nötigt, wird mit Gefängnis bestraft. Der Versuch ist strafbar.“ Durch Androhung eines bestimmten Mißbrauches ihrer Amtsgewalt haben Präsident und Reichskabinet die Eisenbahner widerrechtlich zu Unterlassung erlaubten Handelns („Aufforderung oder Anreizung“ zum Streik) und zu Duldung ihnen schädlichen Tuns (Streikbruches, dessen Abwehr mit Wirtschaftsmitteln unter harte Strafe gestellt wird) zu nötigen versucht. Des Amtsgewaltmißbrauches ist auch der interessante Herr Richter, einst Metallarbeiter, jetzt Polizeipräsident von Berlin, anzuklagen, der, in würdiger Nachfolge des Strauß-Wolff-Genossen Eugenii Ernst, Streikführer verhaften, Streikgelder und Streikaufrufe in Beschlag nehmen hieß. Daß in der Sächsischen Straße, rings um die drei Futterschüsseln des Schwarzen Katers und am gastlichen Tisch des Herrn Barmat die Dienstbetriebseinstellung ebenso streng, als „eine tief unsittliche Handlung“, verurteilt wurde wie auf dem Schwanenwerder des aus Zuchthausgemeinschaft mit Trotzki in den Rang der Hundertmillionäre und die Pontifikalmacht über die SPD aufgestiegenen Herrn Parvus-Helphand, der jedes die Streikenden auch nur entschuldigende Wörtchen als ein Verbrechen bespie, ist verständlich. Gibt, leider, nur noch immer nicht die Befugnis zu dreistem Bruch gültiger Grundrechte und Gesetze. Für den durch Verletzung der Amtspflicht entstandenen Schaden sind die Beamten, vom Reichs- bis zum Polizeipräsidenten, haftbar und, nach § 839 BGB., zu Ersatz aus Eigenem verpflichtet.

So sehe ich die Rechtslage. Die Angeklagten können versuchen, sich durch den Beweis zu entlasten, daß sie den Wortlaut der Verfassung „anders ausgelegt“, an Verbot des Beamtenrechtes auf Streik, also an Weimarer Niederlage der Sozialdemokratie in einem Haupttreffen geglaubt haben. Leicht wäre dieser Beweis nicht zu

führen. Und selbst wenn er gelingen könnte: die „Verordnung“ bliebe ein rechtswidriger Akt. Dämmerte diese Erkenntnis Herrn Ebert? Einem, der sich, ihm ins Angesicht, zu Förderung des Ausstandes durch Hingabe gesammelten Beamtengeldes bekannt und ihn aufgefordert hatte, den dadurch, nach dem Ukas, schuldig Gewordenen sofort verhaften zu lassen, hat er geantwortet: „Den Zeitpunkt der Verhaftung behalte ich mir vor.“ Dieser majestätische Bescheid, dem Handlung nicht gefolgt ist, zeugt wider den Glauben an die rechtliche Gültigkeit der Verordnung. Einerlei. Ob Verfassung und Gesetz des Reiches in schuldhafter Weise verletzt wurden, ist von den zuständigen Gerichten zu entscheiden. Wird, trotz „dringenden Verdachtsgründen“, die Anklage nicht gefordert, dann ist dadurch, abermals und deutlicher als je, erwiesen, daß die Grundrechte deutscher Nation auf dem Papier stehen. Debet: Reichspräsident und Reichskabinet sind die an Ausbruch und Dauer des Streiks allein Schuldigen. Kredit: Noch ist niemand „auf der Flucht erschossen worden“.

* * *

Dieser Bericht über den Rechtsstand ist weitab von aller Parteilung. Wer den Unterbeamten jetzt das Streikrecht, ohne das die „Vereinigung zu Förderung der Arbeit- und Wirtschaftsbedingungen“ ein Popanz ist, weigert, der drückt sie unter den armseligsten Tagelöhner hinab; gibt sie, Millionen Mühseliger, wehrlos in staatliche Zufallsgewalt. Lüdert, ehrenwerte Regierer, noch ein Weilchen so, gewissenlos, gedankenlos, fort: und die Richter, Lehrer, Räte, Verwaltungsbeamten aller Mittelrangklassen werden Streiks beginnen; müssen, wenn sie nicht vorziehen, von Bestechung oder Schiebung ihr Leben zu fristen, dessen Notbedarf einstweilen Frauen- oder Kinderarbeit und heimlicher Verschleiß von Mitgift habe, ererbten oder erworbenen Hausrates deckt. Unbestreitbar ist, daß eine oft und heftig betonte Hauptforderung der deutschen Sozialdemokratie nach dem Streikrecht der Beamten langt, daß die aus ihrem Willen geborene Reichsverfassung es nicht weigert, und daß Herr Ebert, der vor wenigen Wochen sich selbst eine Lohnerhöhung auf siebenhunderttausend Mark, nebst freier Wohnung, Beleuchtung, Heizung in einem Palast, mit leiser Rücktrittsdrohung durchdrückte, in Gemeinschaft mit den Kumpanen Bauer, David, Müller, Noske, Schlicke, Schmidt, Wels in weiß Gott, nicht hellerer Reichsstunde, weil's ihnen „um alles“, nämlich um Präsidium und Ministerposten, ging, alle Beamten in Streik gepeitscht, sogar des (nicht allzu gefährlichen) „Streiks der Staatssekretäre“ sich schnalzend gerühmt und dadurch amtlich das klar aus dem Wortlaut der Verfassung hervorgehende Beamtenstreikrecht bestätigt hat.“

So Maximilian Harden, der in Ebertia ungefähr der einzige bürgerliche Schriftsteller ist, der für die Streikenden Partei ergriff. Und ein Fachjurist, Genosse Victor Fraenkl, Justizrat, hat über das „Streikrecht der Beamten“ folgende Bemerkungen geschrieben:

„Im diktatorischen Ton des militärischen Vorgesetzten hat der republikanische Reichsverkehrsminister das Streikrecht der Eisenbahnbeamten stranguliert. Mit seinem Ukas hat General Groener eine nicht geringere Verletzung der Reichsverfassung begangen, als sie z. B. der Reichspräsident durch die Einsetzung der außerordentlichen Gerichte sich hatte zuschulden kommen lassen.

Für den Reichsverkehrsminister haben die Artikel 130 und 159 der Reichsverfassung, auf die er gemäß Artikel 176 desselben Gesetzes vereidigt worden sein muß, keine Bedeutung.

Artikel 130 Abs. 2 bestimmt, daß allen Beamten außer der Freiheit ihrer politischen Gesinnung auch die Vereinigungsfreiheit gewährleistet werde. Artikel 159 gibt noch eine besondere Vorschrift hinsichtlich der Ver-

einigungsfreiheit „zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen“ und garantiert sie für jedermann und alle Berufe. Er erklärt alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, für rechtswidrig. Danach liegt es auf der Hand, daß niemand darin beschränkt werden darf, allein oder gemeinsam mit anderen die Mittel, die der Anwendung dieser Vereinigungsfreiheit dienen sollen, zu gebrauchen oder die Folgerungen aus ihrer Durchführung zu ziehen. Ein Halt gebieten nur die allgemeinen Strafgesetze; jedes andere Verbot ist unzulässig. Es wäre nichts als Rabulistik, wenn man etwa einwenden wollte, das Recht auf den Streik sei durch Artikel 159 deshalb nicht gegeben, weil er das Wort „Koalitionsfreiheit“ nicht enthalte. Koalitionsfreiheit wird als die gesetzlich nicht beengte Möglichkeit definiert, Vereine zu bilden, die eine geschlossene Einwirkung auf die Gestaltung der Arbeitsbedingungen anstreben. Daß aber die „Wahrung und Förderung von Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen“, wie es Artikel 159 bezeichnet, nichts anderes hat sein sollen und können als eine Einwirkung auf die Gestaltung dieser Bedingungen, muß schließlich dem Blödesten einleuchten.

Der vom Reichsverkehrsminister herangezogene § 14 Absatz 3 des Reichsbeamtengesetzes spricht aus, daß der Beamte für die Zeit unerlaubter Entfernung vom Dienst des Dienstehaltungsverlustes verlustig gehe. Ist jedoch das Streikrecht der Beamten durch die Verfassung gewährleistet, so darf das Fernbleiben vom Dienst infolge Ausübung dieses Rechtes natürlich nicht als ein unerlaubtes gelten. Ferner käme die Vorschrift des § 14 auch aus folgendem Grund nicht in Frage: Unzweifelhaft schließt sie eine Bedrohung des Beamten in sich. Auf die Streikfreiheit angewendet, würde sie also eine Maßnahme darstellen, die diese Freiheit zu behindern suchte. Sie wäre daher rechtswidrig und auch im Sinne des Artikels 178 Abs. 2 der Reichsverfassung als ihr entgegengesetzt unwirksam.“

V

Die bürgerliche und die sozialdemokratische, also kleinbürgerliche Journaille, lebt von der Gedächtnisschwäche ihrer Leser. Sie verübt ihre Schandtaten in der Gewißheit: die Verbrechen, die sie im Morgenblatt begeht, werden durch die Verbrechen, die im Abendblatt folgen, zugedeckt, und übermorgen sind neue Bubenstücke ungestraft möglich. Makulatur ist dem Soldschreiber ein sanftes Ruhekissen.

Wir haben deshalb die wichtige Pflicht zu erfüllen, dafür zu sorgen, daß die Pressefratze aus den Februartagen nicht in Vergessenheit komme bei dem revolutionären Proletariat. Aus den Haufen Zeitungspapier herausgeholt und hier sichtbar hingestellt werden soll, was an Heuchelei, Verleumdung, giftiger Lüge, Schurkerei, Verrat, Frechheit und Schamlosigkeit verübt wurde gegen die um nackte Dasein kämpfenden beamteten und unbeamteten Proletarier des Staates und der Reichshauptstadt. Es wird dabei weder der edle Theodor Wolff des „Berliner Tageblatts“ mit seinem „Streikbold“-Geschmier noch der Blutvorwärts mit seiner Jauche übersehen werden. Auch die ehrbare „Freiheit“ des Rudi Hilferding und die nicht minder ehrbare „Leipziger Volkszeitung“ sollen nicht vergessen werden. (Die Genossen in den Betrieben dürfen sich auf wichtiges Agitationsmaterial gefaßt machen.) Heute sei aus all dem Unrat vorerst jener Papierfetzen in Sicherheit gebracht, der dem vertrauensseligsten Gewerkschaftsanhänger die Spitzelverbände als das vorführt, was sie schon immer waren: Helfershelfer der Ausbeuterrepublik, Stiefelputzer der Unternehmer.

Der Aufruf, mit dem die Hauptstützen der Stinnesgesellschaft den Kampf der Beamten und Arbeiter zu sabotieren suchten, lautet (u n v e r ä n d e r t) also:

An die Beamten, Arbeiter und Angestellten

Unter völliger Nichtachtung der anerkannten gewerkschaftlichen Grundsätze hat die Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und -Anwärter anlässlich einer noch im Gange befindlichen Lohnverhandlung durch Aufforderung zum Streik den Eisenbahnverkehr — auch den für die Ernährung des Volkes nötigen — lahmgelegt.

Obwohl gerade die werktätige Bevölkerung unter den Folgen am schwersten zu leiden hat und die Besoldungsordnung der Beamten mit den zurzeit stattfindenden Verhandlungen über die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten in Staatsbetrieben im engsten Zusammenhange steht, hat es die Reichsgewerkschaft absichtlich unterlassen, dem Wunsche der übrigen betroffenen Gewerkschaften nach einem gemeinsamen Vorgehen nachzukommen. Dieselbe Reichsgewerkschaft, die jetzt Hilfe von den Arbeitern und Angestellten fordert, hat auch diesmal ihre Sonderbestrebungen den gemeinsamen Interessen aller Arbeitnehmer übergeordnet.

Es ist unerträglich, wenn eine einzelne undisziplinierte Gruppe in solch unverantwortlicher Weise mit dem Schicksal der gesamten Bevölkerung spielt. Dieser Lohnstreik einer Beamtengruppe muß bei der derzeitigen wirtschaftlichen Lage auch bei nur kurzer Dauer die Lebensbedingungen aller Arbeitnehmer, besonders in den Großstädten, aufs verhängnisvollste gefährden.

Geradezu katastrophal aber wirkt dieser Streik bereits jetzt drei Wochen vor der Konferenz in Genua auf die Außenpolitik Deutschlands ein.

Die Verantwortung gegenüber den von ihnen vertretenen Beamten, Arbeitern und Angestellten wie gegenüber dem gesamten Volke legt deshalb den unterzeichneten Spitzenorganisationen aller Gewerkschaftsrichtungen die gebieterische Pflicht auf, alle im Streik befindlichen Eisenbahner aufzufordern, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen.

Von der Reichsgewerkschaft wird erwartet, daß sie sich ebenso ihrer schweren Verantwortung bewußt wird und den Streik unverzüglich beendet. Die für diesen besonderen Streikfall der Reichsbahnbeamten erlassene Verordnung des Reichspräsidenten wird mit der Beendigung des Streiks gegenstandslos.

Die unterzeichneten Spitzengewerkschaften haben bei ihren Verhandlungen mit der Reichsregierung von dem folgenden Stand der Besoldungsfrage Kenntnis genommen:

Die Reichsregierung hat gemäß ihrer bei der Verabschiedung der letzten Besoldungsvorlage gemachten Zusage bereits am 25. Januar dieses Jahres, also vor Ausbruch des Streiks, die Frage der Gewährung von Wirtschaftsbeihilfen an Beamte in Orten mit besonders schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Anlehnung an die den Arbeitern bewilligten Übertuerungszuschüsse mit dem Dreißigjährigen-Ausschuß des Reichstags eingehend geprüft. Das Reichskabinett hat bald darauf den Gesetzentwurf, welcher die für die Gewährung der Wirtschaftsbeihilfen nötigen Mittel bereitstellen soll, genehmigt, sowie die erforderlichen Maßnahmen für eine beschleunigte Verabschiedung der Vorlage durch die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches und für eine möglichst baldige Ausführung der Zahlungen getroffen. Auch hat die Reichsregierung ihre Bereitwilligkeit erklärt, mit den Spitzenverbänden, die Beamte vertreten, in Erörterungen über die weiteren grundsätzlichen Besoldungsfragen und sonstigen Wünsche der Beamten einzutreten.

Die Reichsregierung erklärte ferner ausdrücklich, daß alle Gerüchte und Behauptungen über eine beabsichtigte Beschränkung des verfassungsmäßigen Koalitionsrechtes durchaus unbegründet sind.

Damit ist die Berücksichtigung der berechtigten Beamtenforderungen und der Schutz des Koalitionsrechtes aller Arbeitnehmer gesichert. Wir erwarten von der organisierten Arbeitnehmerschaft, daß sie sich ausschließlich an die Weisungen ihrer Spitzenorganisationen hält.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
gez. Leipart.

Deutscher Gewerkschaftsbund

Baltrusch

Gewerkschaftsring Deutscher Arbeiter-, Angestellten-
und Beamtenverbände

Hartmann

Schneider

Allgemeiner freier Angestelltenbund

Aufhäuser

Süß

Das Streikkomitee der deutschen Eisenbahnbeamten nahm zu dem Aufruf folgendermaßen Stellung:

An alle deutschen Beamten, Arbeiter und Angestellten!

Die Leitung der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und -Anwärter hat mit Verwunderung von dem heute veröffentlichten Aufruf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Gewerkschaftsrings und des Afa-Bundes Kenntnis genommen und sieht sich zu folgender, die tatsächlichen Verhältnisse richtigstellender Erklärung veranlaßt:

Wir können uns das Zustandekommen dieses übereilten Aufrufes nur damit erklären, daß die Leitungen der genannten Verbände die wirkliche Sachlage auf Grund völlig falscher Informationen beurteilt haben. Das sich von Stunde zu Stunde weiter verstärkende Heer der mit uns im Kampf stehenden Beamten, Arbeiter und Anwärter ist nicht für ihre Sonderbestrebungen allein in den Streik getreten, denn mit der Verbesserung der bedauernswerten Lage der unteren Beamtenschaft wird selbstverständlich auch eine Besserung aller Arbeitnehmer erreicht werden. Solchen Zielen entgegenzuarbeiten, ist allenfalls Sache der Kapitalistenorganisationen, niemals aber Aufgabe großer Arbeitnehmerverbände.

Wir kämpfen für den bei der Reichseisenbahn im gesetzwidrigen Ordnungswege bereits teilweise beseitigten Achtstundentag, weil jede willkürliche Verlängerung des Normalarbeitstages die unausbleibliche Folge nach sich zieht, daß Zehntausende von Arbeitnehmern aller Berufe auf die Straße gesetzt werden. Wir kämpfen um die gesetzliche automatische Angleichung der Löhne und Gehälter an die steigende Entwertung des Geldes. Diese Forderungen sind ureigenste und brennendste Lebensforderungen, nicht nur unserer eigenen Kollegen, sondern jedes deutschen Beamten, Arbeiters und Angestellten. Unser Kampf ist daher ein Kampf auch für die Interessen der in den oben genannten Verbänden organisierten Arbeitnehmer.

Von dieser Tatsache steht zu unser aller Bedauern in dem eingangs erwähnten Parteigewerkschaftsaufwurf kein Wort. Es scheint den Unterzeichnern auch nicht bekannt gewesen zu sein, daß die, zwar in Aussicht gestellten, jedoch keineswegs „im Gange“ gewesenen Lohnverhandlungen nach den vorher abgegebenen starren Regierungserklärungen für uns von vornherein völlig aussichtslos gewesen wären. Ebenso aussichtslos wäre der in dem erwähnten Aufruf als Unterlassungssünde bezeichnete Versuch eines Zusammengehens mit den Nachbargewerkschaften der Eisenbahner gewesen, da ja unmittelbar vorher der Deutsche Eisenbahner-Verband sich mit einem glatten Mißerfolg seiner Aktion (kaum 2000 Papiermark jährlichen Mehrlohns) zufrieden gegeben hat. Die Zentralleitung dieses Verbandes hat damit an-

scheinend aus Rücksichtnahme auf die in der Reichsregierung sitzenden Parteigenossen die Interessenvertretung ihrer Mitglieder einstweilen so gut wie aufgegeben. Fünf volle Tage hindurch war sowohl der Reichsregierung als auch den Unterzeichnern des Aufrufes der Streikentschluß der Reichsgewerkschaft genau bekannt. Trotzdem aber hat keine einzige dieser Stellen Schritte unternommen, um die dringend notwendig gewordene Sicherung des Achtstundentages und die geforderte maßvolle Einkommenserhöhung, verbunden mit der gleitenden Lohn- und Gehaltsskala, herbeizuführen und dadurch einen Streik überflüssig zu machen. Die starr ablehnende Haltung der Regierung und die Gleichgültigkeit der jetzt mit einem geradezu arbeitnehmerfeindlich anmutenden Aufruf hervorgetretenen Verbände haben die Katastrophe des Eisenbahnerstreiks sehenden Auges heraufbeschworen.

Nachdem wir vorstehend die alle deutschen Arbeitnehmer aufs innigste persönlich berührenden Streikziele und Streikursachen nochmals für jedermann klargelegt haben, erwarten wir von dem ehrlichen Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein, welches auch die Leitungen der den Aufruf zeichnenden Verbände ihren Mitgliedern gegenüber nicht werden verleugnen wollen, daß sie den beklagenswerten, die gesamte Arbeiterbewegung schwer schädigenden Aufruf vom heutigen Morgen zurücknehmen werden.

Uns werden weder derartige, von der Kapitalistenpresse mit Behagen abgedruckten Aufrufe, noch Drohungen, Ausnahmeverordnungen und „Befehle“ in unserem Entschluß wankend machen, für unsere Kollegenschaft und damit zugleich für alle Arbeitnehmer Deutschlands den begonnenen Kampf bis zum Siege des bescheiden genug geforderten Rechts mit steigender Energie durchzuführen. Der Anschluß immer weiterer Beamten- und Arbeiterorganisationen wird uns fortgesetzt gemeldet. Mit jedem Tage, um den sich dieses Ringen gegen unseren Wunsch verlängern muß, schlägt der unverständliche Starrsinn, mit dem man die Eisenbahnbeamenschaft unter das kaudinische Joch der Not und der steigenden Ratlosigkeit zu beugen sucht, der Allgemeinheit tiefere Wunden. Die Verantwortung dafür liegt allein bei unseren Gegnern, die uns jeden Augenblick zum Verhandeln auf der Basis der bekanntgegebenen Forderungen bereit wissen, es aber lieber sähen, wenn die Eisenbahnbeamten und -arbeiter zu Kreuze kriechen und eine zweite innerdeutsche Auflage des Friedens von Versailles auf ihre ohnehin von der Not schwer gebeugten Schultern nehmen müßten.

Da die bis auf wenige Ausnahmen völlig kapitalistisch beeinflusste Presse wohl kaum den Mut und die Ehrlichkeit aufbringen wird, diese ihr am heutigen Tage abschriftlich zugegangene Erklärung ihren Lesern mitzuteilen, sehen wir uns gezwungen, sie als Flugblätter herausgehen zu lassen, und wir richten an jeden Leser dieser Zeilen die Bitte, für die weiteste Verbreitung unserer Erklärung im arbeitenden deutschen Volke Sorge zu tragen.

Die Front der verbündeten Eisenbahn-, Reichs- und Staatsbeamten und -arbeiter wird unerschütterlich weiterkämpfen und mächtiger werden, bis sie den Sieg unserer gerechten Sache erstritten hat.“

Sonnabend, den 4. Februar, verbreitete die Streikleitung Deutscher Eisenbahner und -Anwärter nachfolgenden Mahnruf als Flugblatt, das natürlich von den Achtgroschenjungen des Sozialdemokraten und Polizeipräsidenten Richter, Berlin, da und dort beschlagnahmt wurde, das aber doch einige Verbreitung fand. (In der illegalen Arbeit hat das kämpfende Proletariat noch viel zu lernen!)

„Während die Reichsgewerkschaft vergeblich auf eine Antwort der Regierung wartet, zieht die kapitalistische Presse alle Register der Einschüchterungen und der Stimmungsmache gegen die Beamtenschaft.

Handeln die Beamtenführer unverantwortlich oder gewisse Regierungsvertreter?

Kann die Regierung es wirklich verantworten, das reale Einkommen schon der untersten Bezahlungsguppe um 45 Prozent niedriger als vor einem Jahre zu halten? Kann die Regierung die steigende Not Eurer Frauen und Kinder wirklich verantworten? Kann sie es verantworten, daß der so ungeheuerlich benachteiligten Beamtenschaft auch noch das heilige Recht auf den Achtstundentag genommen werden soll? Wenn die Regierung das alles kann, Kollegen, wir Beamten können es niemals zulassen!

Unser Verantwortungsgefühl macht es uns unmöglich, solche unerhörte Auspressung und Unterdrückung der Beamtenschaft weiterhin ruhig mit anzusehen! Kollegen, laßt Euch nicht einschüchtern und nicht belügen durch eine skrupellose Pressehetze! Die Regierung lehnt jede gründliche Hilfe ab. Sie bietet Brosamen statt Brot. Sie hält am Arbeitszeitgesetz fest und verlängert den Achtstundentag zum Zwölf- und Fünfzehnstundentag!

Der Rückschritt ist da. Die Not der Beamten soll noch schlimmer werden als je zuvor, damit künftig alle Staatslasten von der Arbeitnehmerschaft allein getragen werden. Selbst das Berufsbeamtentum will man uns nehmen, so wie man uns das gewerkschaftliche Koalitionsrecht wieder entreißen will.

Wollt Ihr ganz wehrlos werden?

Wollt Ihr allmählich von der halben Einkommensration noch auf die Viertelration gesetzt werden? Dann kriecht ins Mauselloch! Wollt Ihr aber wenigstens Eure Mindest-Existenz endlich sichern, den Achtstundentag behalten und das Koalitionsrecht nicht verlieren, dann haltet stand!

Das Recht ist bei uns. Wir haben es hundertmal in friedlichen Verhandlungen vergeblich gefordert. Die Stärke ist bei uns, vereint sind wir von keinem Unterdrückertum der Welt besiegtbar.

Die Sympathie der schaffenden Arbeitnehmer ist bei uns, denn unser Elend ist ihr Elend, unsere Feinde sind ihre Feinde! Die drohenden Gebärden der Beamtenfeinde sind leerer Bluff, um die Ängstlichen schwankend zu machen und sie noch tiefer in Not und Rechtlosigkeit hinabzudrücken! Dieser Kampf ist uns brutal aufgezwungen worden. Er ist Notwehr! Er ist Pflicht der Selbsterhaltung! Darum steht einig! Steht unerschütterlich!“

Der Normalbürger erfuhr aus seiner zweimal-täglichen Käuflichen natürlich nichts von all den Erklärungen der streikenden Eisenbahner. Und wie noch immer jene Lüge von dem „Prasserleben“ der müllabfahrenden Proletarier die vornehmen Teesalons durchwandert, so werden die plumpen Schwindeleien, die von feilen Reportern gegen die Generalstreikler verbreitet wurden, dem Ausbeuterpack noch lange Hetzstoff liefern. Energisch versuchte der in Berlin illegal arbeitende Teil des (dezentralistisch über alle Streikbezirke organisierten) Streikkomitees, die Verleumdungen der Preßkosaken zu bekämpfen. Eine der (meist auffallend geschickten), Publikationen, das „Extrablatt“ vom 6. Februar, sei hier in verkleinerter Schrift reproduziert:

Weitergeben!

Berlin, den 6. Februar 1922

Extrablatt**Weitergeben!**

Berlin, den 6. Februar 1922

Zur Aufklärung des Publikums herausgegeben

vom Streik-Pressedienst der **Reichsgewerkschaft** Deutscher Eisenbahnbeamten u. Anwärter**Acht- oder neunhunderttausend Eisenbahner im Notwehrstreik!**

Die Zahl der streikenden Eisenbahnbeamten und -arbeiter wächst von Tag zu Tag. In fast allen Orten schließen sich die Mitglieder des Deutschen Eisenbahner-Verbandes den Beamten an, so daß der Hauptvorstand des DEB. heute schon so gut wie ohne jeden Anhang seiner Streikbruchparole da steht. Die Kapitalpresse steht diesem ersten Millionenstreik noch immer feindlich gegenüber. Dagegen laufen bei den Zentralen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der Afa, des Gewerkschaftsrings und des Deutschen Gewerkschaftsbundes aus allen Teilen des Reiches geharnischte Entrüstungs- und Kundgebungen der Mitglieder ein, die über den Verrat der deutschen Arbeitnehmer durch die parteihörigen Vorstandsquellen empört sind und einen neuen Aufruf zur Unterstützung der heute als Vorkämpfer-Armee der gesamten deutschen Arbeitnehmermasse im Streik um wirtschaftliche Fragen stehenden Reichsgewerkschaft kategorisch auffordern.

Bei längerer Streikdauer ist der Anschluß aller Arbeitnehmergruppen über die Köpfe der Führer hinweg unvermeidlich. Die Regierung ist über diese Sachlage wohl unterrichtet und sucht einen Ausweg, um unter Wahrung ihrer äußeren Autorität mit Hilfe der gleich ihr in eine Sackgasse geratenen Regierungsparteien zu einer Beilegung des Kampfes zu kommen, in dem sie unterliegen muß, wenn der Streik noch eine Woche weitergeht. Die verhängnisvolle und leichtfertige Unterschätzung der tatsächlichen Stimmung in der Beamenschaft zeitigt die Folgen, die für jeden Einsichtigen von vornherein vorauszusehen waren.

An das deutsche Publikum!

Falsche Darstellungen werden in einem Teil der Presse über den Beamtenstreik verbreitet.

Es ist nicht wahr, daß die Regierung über ausreichende Hilfe Verhandlungen führen wollte. Sie hat den Streik durch ihr abweisendes Verhalten selbst provoziert. Sie hat seit einem Jahr die Beamtengehälter trotz einiger ungenügender Papiermarkbewilligungen durch die Entwertung der Papiermark um die Hälfte der Kaufkraft, die dieses unteille „Geld“ noch vor einem halben Jahre hatte, rücksichtslos um 33 $\frac{1}{3}$ bis 45 Prozent in ihrer Kaufkraft von neuem herabsinken lassen. Sie erzielt dadurch bei heutigem Markwert in einem Jahre 175 bis 280 Milliarden Ersparnisse allein an Beamtengehältern, also mehr als die ganzen Reparationsverpflichtungen Deutschlands ausmachen!

Gibt es einen schlagenderen Beweis für den unerträglichen Druck, der jetzt zur explosionsartigen Entladung des Beamtenstreiks geführt hat? Die von Sorgen erdrückte Beamten-Hausfrau steht hinter diesem Verzweiflungsstreik, und keine „triviale Hege unverantwortlicher, radikalischer Führer“, wie manche Zeitungen geschrieben haben.

Dieser Streik hat mit Politik und mit Radikalismus nichts zu tun! Er hat nur zwei Ziele:

**Aufhören der Gehälter-Entwertung und
Sicherung des Achtstundentages,**

der durch den AusnahmeGesetzesentwurf des Eisenbahn-Arbeitszeitgesetzes bedroht ist. Beide Forderungen sind nicht nur Beamtenwünsche, sondern selbstverständliche

**Lebensforderungen jedes arbeitenden
Deutschen!**

Darum ist jede Hege gegen die schwer ringenden Beamten ein großes Unrecht. Denn die Beamtenforderungen sind Forderungen des ganzen arbeitenden Volkes. Wer sich ihnen immer noch entgegenstemmt und sie mit Despotenbänkel zu verweigern sucht, der begeht in Wahrheit

das schwerste Verbrechen am deutschen Volke,
das jemals begangen wurde.

Die Lügen über die Lokomotivführergehälter.

Die größere Hälfte aller Lokomotivführer steht unter der Amtsbezeichnung „Reservelokomotivführer“ bis in die Mitte der vierziger Jahre in der Besoldungsgruppe V mit einem durchschnittlichen Anfangs-Gesamteinkommen von 22 000 Mark jährlich. Nur die ganz alten Herren von 60 Jahren erreichen als Großväter das Höchsteinkommen der Besoldungsgruppe VI von 30 400 Mark. Dieses Glück erleben aber nur die wenigsten, da das Durchschnitts-Aussterbealter bei diesem ungesunden Beruf auf der Knochen und Eingeweide ruinierenden, ewig stoßenden und schütternden Maschine (der „Lokomotivführertob“) nach amtlicher Feststellung bereits im 47. Lebensjahre eintritt.

Die Forderungen der beamtenfeindlichen Presse von 30 000 Mark Anfangs- und 40 000 Mark Endgehalt sind also nichts als absichtliche Tendenzlügen, um der gutgläubigen Bevölkerung die Beteiligung der Lokomotivführer am Streik als überflüssig hinzustellen.

Keine politischen Forderungen gestellt.

Die Meldung, daß der Aktionsausschuß „Forderungen politischen Charakters“ gestellt habe, ist unter den vielen faustbilden Lügen, die dem deutschen Volke von der Antistreik-Lügenzentrale vorgelesen worden sind, die unverfrorenste. Wir bitten alle Leser dieses Blattes, solchen Schwindelnachrichten, welche die gerechte Sache der nur um Brot und Schutz des Familienlebens durch ehrlüche Sicherung des Achtstundentages kämpfenden 800 000 Eisenbahner, energisch entgegenzutreten.

Der Achtstundentag in schwerster Gefahr.

General Groener hat durch Direktionsverfügungen den Achtstundentag für die Betriebsbeamten der Reichseisenbahn willkürlich und geschwindrig auf 10 bis 15 Stunden zu verlängern versucht. Diese Verfügungen sollten durch das AusnahmeGesetz zur Regelung der Arbeitszeit für alle Verkehrsanstalten, also außer bei der Reichseisenbahn auch für alle Straßenbahnen, Untergrundbahnen, Kleinbahnen und Omnibusgesellschaften nachträglich legalisiert werden. Nach diesem SonderGesetz sollte ein allgemeines Arbeitszeitgesetz kommen, das der gesamten Arbeitnehmerschaft in großzügiger Weise die Errungenschaft des Achtstundentages wieder rauben sollte.

Der Eisenbahngeneral weigert sich bekanntlich noch immer, das Arbeitszeitgesetz zurückzuziehen. Die ersten Versuche von neutraler Seite zur Beilegung des Streiks scheiterten also am Starrsinn dieses Ministers, der den Streik von fast einer Million Familienvätern leichtfertig wie die Meuterei einer Kasernenstube nach militärischen Gepflogenheiten unterdrücken zu können hofft. Daß er mit seinem nachgerade nicht nur aufreizenden, sondern schon mehr pathologisch wirkenden Gewaltpraktiken die Entschlossenheit der Streikenden nur immer mehr aufweicht, scheint dem alten Militär nicht klar zu werden. Eine Regierung, die, nur um Recht zu behalten, dem ganzen Volke seelenruhig die lawinenartig wachsenden Schäden des Eisenbahnerstreiks weiter auflädt, handelt unverantwortlich.

Der Betrug der Notendruckpresse an den Beamten. Seit einem halben Jahre, d. h. seit dem 30. Juni 1921, ist die Einkommens-Kaufkraft (das sogenannte Real-Einkommen) eines Beamten der untersten Besoldungsgruppe I (in Ortsklasse A [Berlin], mittleren Alters mit zwei Kindern) von 1895 Indexmark pro Jahr (gleich 15 790 Juni-Papiermark zu 12 Pf. indermäßiger Kaufkraft) auf 1038 Indexmark (gleich 20 760 heutigen Papiermark zu 5 Pf. indermäßiger Kaufkraft) gesunken.

Der ärmste Beamte ist also im Laufe eines einzigen Halbjahres um 875 Indexmark, das heißt um 17 500 heutige Papiermark (aufs Jahr berechnet) durch die in den letzten zwölf Monaten eingetretene Papiergeld-Entwertung betrogen worden.

Der Staat bezahlt ihm noch heutiger Kaufkraft monatlich 1458 Mark zu wenig!

Die Papiermark betrügt den Beamten!

Der Staat hat laut Reichsverfassung die Pflicht, seine Beamten auskömmlich zu besolden.

Aber der Staat weigert sich, wenigstens den unteren und mittleren Beamtengruppen gegenüber, diese Pflicht zu erfüllen. Er läßt seine verarmten Beamten immer tiefer ins Elend sinken.

Die Aktion der Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten und -anwärter ist eine Tat verzweifelter Notwehr!

Helfe jeder billig denkende Deutsche, den Papiermark-Betrug zu beenden!

Der strenge Frost zerstört die Lokomotiven.

Durch die Expansionskraft des eingefrorenen Kesselwassers werden die Kesselwände der Lokomotiven wuchtig. Der den Krieg gegen das Millionenpersonal der Reichsbahn führende General Groener verwehrte den Beamten den Zutritt zu den Bahnanlagen, so daß die Lokomotivpersonale sich außerstande sahen, durch rechtzeitiges vorsichtiges Beheizen der Lokomotiven den Milliarden Schaden des Einfrierens zu verhüten. Der Streik kostet im Eisenbahnwesen allein Milliarden für das Reich. Anstatt diese Summen zur Aufbesserung der Beamtengehälter zu verwenden, gibt das Reichsverkehrsministerium sie lieber der Industrie, die an den nun notwendig gewordenen Reparaturen Millionen neue Riesengewinne einheimen wird. Wirtschaft, Horatio!

An alle deutschen Beamten, Arbeiter und Angestellten!

Die Leitung der Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahnbeamten und -anwärter hat mit Bewunderung von dem gestern veröffentlichten Aufruf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Gewerkschaftsrings und des Afa-Bundes Kenntnis genommen und sieht sich zu folgender, die tatsächlichen Verhältnisse authentisch richtigstellenden Erklärung veranlaßt:

Wir können uns das Zustandekommen dieses übereilten Aufrufes nur damit erklären, daß die Leitungen der genannten Verbände die tatsächliche Sachlage auf Grund völlig falscher Informationen beurteilt haben.

Das sich von Stunde zu Stunde weiter verstärkende Heer der mit uns im Kampf stehenden Beamten und Arbeiter ist nicht für seine Sonderbestrebungen allein in den Streik getreten, denn mit der Verbesserung der bedauernswerten Lage der unteren Beamtenschaft wird selbstverständlich auch eine Besserung der Lage aller Arbeitnehmer erreicht werden. Solchen Zielen entgegenzuarbeiten, ist allenfalls Sache der Kapitalisten-Organisationen, niemals aber Aufgabe großer Arbeitnehmerverbände.

Wir kämpfen für den bei der Reichseisenbahn im geschwätigen Verordnungswege bereits teilweise beseitigten Achtstundentag, weil jede willkürliche Verlängerung des Normalarbeitstages die unausbleibliche Folge nach sich zieht, daß Zehntausende von Arbeitnehmern aller Berufe auf die Straße gesetzt werden. Wir kämpfen ferner um einen mächtigen Ausgleich der durch die Teuerung und die Markentwertung seit einem halben Jahre den unteren Beamtengruppen auferlegten durchschnittlichen 40 prozentigen Entwertung ihrer Einkünfte. Wir kämpfen drittens um die gefühlliche automatische Angleichung der Löhne und Gehälter an die steigende Entwertung des Geldes. Diese drei Forderungen sind ureigenste und brennende Lebensforderungen nicht nur unserer eigenen Kollegen, sondern jedes einzigen deutschen Beamten, Arbeiters und Angestellten. Unser Kampf ist daher ein Kampf auch für die Interessen der im Allgemeinen DGB., im Deutschen Gewerkschaftsbund, im Gewerkschaftsring und im Afa-Bund organisierten Arbeitnehmer.

Von dieser Tatsache steht zu unserem allergrößten Bedauern in dem eingangs erwähnten Parteigewerkschafts-Aufruf kein Wort. Es scheint den Unterzeichnern derselben auch nicht bekannt gewesen zu sein, daß die zwar in Aussicht gestellten, jedoch keineswegs „im Gange“ gewesenen Lohnverhandlungen nach den vorher abgegebenen starren Regierungserklärungen für uns von vornherein völlig aussichtslos gewesen wären. Ebenso aussichtslos wäre der in dem erwähnten Aufruf als Unterlassungssünde bezeichnete Versuch eines Zusammengehens mit den Nachbargewerkschaften der Eisenbahner gewesen, da ja unmittelbar vorher der Deutsche Eisenbahner-Verband sich mit einem glatten Mißerfolg seiner Aktion (kaum 2000 Papiermark jährlichen Mehrlohnes) zufriedengegeben hat. Die Zentralleitung dieses Verbandes hat im Gegensatz zu den eigenen Mit-

gliedern damit — anscheinend aus Rücksichtnahme auf die in der Reichsregierung stehenden Parteigenossen — die Interessenvertretung ihrer Mitglieder einstweilen so gut wie aufgegeben.

Fünf volle Tage hindurch war sowohl der Reichsregierung als auch den Unterzeichnern des Aufrufes der Streik-Entschluß der Reichsgewerkschaft genau bekannt, trotzdem aber hat keine einzige dieser Stellen Schritte unternommen, um die dringend notwendig gewordene Sicherung des Achtstundentages und die geforderte maßvolle Einkommenserhöhung, verbunden mit der gleichenden Lohn- und Gehaltsstala herbeizuführen und dadurch einen Streik überflüssig zu machen. Die starr ablehnende Haltung der Regierung und die Gleichgültigkeit der jetzt mit einem geradezu arbeitnehmerfeindlich anmutenden Aufruf hervorgetretenen Verbände haben die Katastrophe des Eisenbahnerstreiks sehenden Auges heraufbeschworen.

Nachdem wir vorstehend die alle deutschen Arbeitnehmer aufs innigste persönlich berührenden (und von der kapitalistischen Presse geflissentlich totgeschwiegenen!) Streikursachen nochmals für jedermann klar gestellt haben, erwarten wir von dem ehrlichen Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein, welches auch die Leitungen der den Aufruf zeichnenden Verbände ihren Mitgliedern gegenüber nicht werden verleugnen wollen, daß sie den beklagenswerten, die gesamte Arbeitnehmerbewegung schwer schädigenden Aufruf vom gestrigen Morgen zurücknehmenden werden.

Uns werden weder derartige, von der Kapitalistenpresse mit Behagen abgedruckte Aufrufe noch Drohungen, Ausnahmeverordnungen und „Befehle“ in unserem Entschluß wankend machen, für unsere Kollegenschaft und damit zugleich für alle Arbeitnehmer Deutschlands den begonnenen Kampf bis zum Siege des Bescheidens genug geforderten guten Rechts mit steigender Energie durchzuführen. Der Anschluß immer weiterer Beamten- und Arbeiterorganisationen wird uns fortgesetzt gemeldet. Mit jedem Tage, um den sich dieses Ringen gegen unseren Wunsch verlängern muß, schlägt der unverständliche Starrsinn, mit dem man die Eisenbahnbeamtenschaft unter das laubdünne Joch der Not und der steigenden Rechtlosigkeit zu beugen versucht, der Allgemeinheit tiefere Wunden. Die Verantwortung dafür liegt allein bei unseren Gegnern, die uns jeden Augenblick zum Verhandeln auf der Basis der bekanntgegebenen Forderungen bereit wissen, es aber lieber sähen, wenn die Eisenbahnbeamten und -arbeiter zu Kreuze kriechen und eine zweite innerdeutsche Auflage des Friedens von Versailles auf ihre ohnehin von der Not schwer gebeugten Schultern nehmen müßten.

Da die bis auf wenige Ausnahmen völlig kapitalistisch beeinflusste Presse wohl kaum den Mut und die Ehrlichkeit aufbringen wird, diese ihr am heutigen Tage abschriftlich zugegangene Erklärung ihren Lesern mitzuteilen, sehen wir uns gezwungen, sie als Flugblätter herausgehen zu lassen, und wir richten an jeden Leser dieser Zeilen die Bitte, für die weiteste Verbreitung unserer Erklärung im arbeitenden deutschen Volke Sorge zu tragen.

Die Front der verbündeten Eisenbahn-, Reichs- und Staatsbeamten und Arbeiter wird unerschütterlich weiterkämpfen und mächtiger werden, bis sie den Sieg unserer gerechten Sache erstritten hat. Wir wissen die Sympathie der gesamten Arbeitnehmermasse hinter uns.

Berlin, den 4. Februar 1922.

Der Geschäftsführende Ausschuss der Reichsgewerkschaft.

Unter dem Existenzminimum.

Die größere Hälfte aller Beamten der unteren Besoldungsgruppen bleibt mit ihrem Einkommen tief unter dem Existenzminimum, welches im Januar für ein Ehepaar mit zwei Kindern vom Direktor des Statistischen Amtes Berlin-Schöneberg auf 28 000 Mark berechnet worden ist. Wenn man bedenkt, daß dieses Existenzminimum fast noch unter der Gefängnislohn liegt und nur Brot, Mehl, Kartoffeln, Gemüse, Margarine, Sälsenfrüchte, Heringe, ein Viertelpfund Speck und ein halbes Pfund Büchsenfleisch für vier Personen vorsteht, so wird die ernste Bedeutung der Tatsachen erst richtig klar.

Die Regierungsvertreter aber weigern sich in düsterem Trotz, wenigstens diese Hungertrost den ärmsten ihrer Beamten zu gewähren.

Wir haben gegenwärtig die dümmste Regierung, die Deutschland jemals besessen hat, denn sie kann nicht einmal begreifen, daß sie ohne eine zufriedene Beamtenschaft keinen Boden unter den Füßen hat.

VI

Dieses „Extrablatt“ verdient die Beachtung aller Lohnsklaven, da es eindringlich lehrt, wie das Proletariat seine Entscheidungskämpfe nicht führen darf, will es die Ausbeuterklasse besiegen. Ein klassisches Dokument der Halbheit, der Unklarheit, der Ziellosigkeit und damit der Ohnmacht ist, trotz manchen zuversichtlichen Sätzen, dieses „Extrablatt“. Es betont einerseits den Klassenkampfcharakter des Eisenbahnergeneralstreiks. In der sicheren Abfertigung, die den „Spitzenverbänden“ erteilt wird, ist die Scheidung: hier Kapital, hier Ausgebeutete, scharf innegehalten. Das „Extrablatt“ will die streikenden Beamtenproletarier als „Vorkämpfer-Armee der gesamten deutschen Arbeiterklasse“ geschätzt wissen. Aber das nämliche „Extrablatt“ enthält die unverantwortliche Ausrede: „Dieser Streik hat mit Politik und Radikalismus nichts zu tun“, und bestreitet überhaupt, daß die kämpfenden Eisenbahner „Forderungen politischen Charakters“ gestellt hätten; es sei ein „reinwirtschaftlicher“ Kampf. Also man hat nicht die Absicht gehabt, einen politischen Angriff gegen die Ebert—Wirth—Groener zu unternehmen, als man die (sehr richtige) Bemerkung machte, es sei: die „dümmste Regierung, die Deutschland jemals besessen hat“? Und wie denken sich die Führer der Beamtenproletarier eigentlich den wirksamen Kampf gegen den Kapitalismus, wenn sie im „Extrablatt“ einerseits die verachtungswürdigste Hilfstruppe der Ausbeuter, die „Spitzenverbände“ anprangern als „Kapitalisten-Organisationen“ und andererseits den Bedienten der Ausbeutergesellschaft, der „Regierung“ sanft zu verstehen geben, daß die gegenwärtig streikenden Eisenbahner bei angemessener Entlohnung dem kapitalistischen Staat bester Halt („Boden unter den Füßen“ heißt es im Extrablatt) bleiben wollten? Ist etwa das die Gesinnung der „Vorkämpfer-Armee“?? Oder ist der Streikleitung angesichts der Kraft der Bewegung die Angst gekommen? Erkanteten die Führer plötzlich das Sinnlose des Versuchs, den Kampf, der gegen das Gewaltinstrument der Ausbeuter, den Staat, gerichtet war, auf ein „reinwirtschaftliches“ Ziel zu beschränken? Wiegelten sie deshalb ab? Fürchteten sie zu siegen?

VII

Jawohl! die Führer der „Reichsgewerkschaft“, von den im trostlosen Elend lebenden Beamtenproletariern zur Proklamation des Generalstreiks gedrängt, fürchteten einen Sieg, an den sie bei Kampfbeginn gar nicht gedacht hatten! Am 6. Februar hatten die kämpfenden Massen noch jede Chance des Erfolges für sich, falls sie den „Radikalismus“, d. h. die Beseitigung der kapitalistischen Diktatur als letztes Ziel, nicht gescheut hätten. Eine eiserne Faust hielt die Gurgel des brutalen Gegners umkrallt. Die städtischen Beamten und Arbeiter Berlins verstärkten, mit ihrem Ausstand, den Druck. Da und dort im Lande begann das revolutionäre Proletariat sich zu formieren, obgleich sämtliche politischen Arbeiter-Parteien versteckt und offen bremsen. (Auch die Partei der „revolutionären Offensive“ natürlich! Denn die von opportunistischer Gehirnerweichung zeugende Parole „Arbeiterregierung!“ sollte nur über das Bremsen hinwegtäuschen!) Noch weitere acht Tage Generalstreik, dazu ein von Gewerkschafts- und Parteibanden befreites, selbst- und zielbewußtes Proletariat, zusammengeschlossen in Betriebsorganisationen — und keine Sipo, Schupo und Popo, keine Reichswehr und kein Standrecht, keine „Technische Nothilfe“ und nicht die politische Nothilfe „Spitzenverbände“ hätten den Stinnes—Ebert—Rathenau—Wirth Hilfe bringen können!

Da aber warf, erschreckt über die streng logisch notwendige Entwicklung des Kampfes, die Streikleitung den 7. Februar flink alle ihre „reinwirtschaftlichen“ Forderungen in den Winkel und kroch, würdelos um Gnade

winselnd, den politischen Geschäftsführern des Kapitalismus, der „Regierung“, zu Kreuze.

Und den 8. Februar früh waren 800 000 unbesiegte Eisenbahner des Reiches und 100 000 siegesgewisse städtische Beamte und Arbeiter Berlins durch einige hilflose Menschen, deren Nerven versagt hatten, der Rache der Ausbeutergesellschaft ausgeliefert. Und die Journaille stimmt Triumphgesänge an, weil sie hofft, Deutschlands politischer Alltag sei nun vorüber.

VIII

Im Inseratenteil und in den Textbeilagen der Presse war das Aufatmen der eben schon Halberdrosselten hörbar.

Der „Blutvorwärts“ brachte in seiner offenen käuflichen, also besseren Abteilung diesen Nachruf auf den Tod einiger Bürgersöhnchen:

Im Dienste der Allgemeinheit

haben ihr Leben eingesetzt und geopfert die Rothelfer

Student **Adolf Eckhardt,**

Student **Gerhard Richter,**

Bergbaubeflissener **Herbert Stenzel.**

Treu dem Gedanken der Nothilfe, die dem Wohle der Volksgemeinschaft dient, sind sie, erfüllt von tiefem Verantwortungsbewußtsein herbeigeeilt, um mitzuhelfen an der Linderung der durch den Streik entstandenen Not. Die Technische Nothilfe und alle, die den von ihr vertretenen Gedanken unterstützen, werden den Rothelfern, die ihre Gesinnung mit dem Tod besiegelten, ein treues und immerwährendes Gedächtnis bewahren.

Im Namen der Rothelferschaft Deutschlands
Hauptstelle der Technischen Nothilfe

Lammitzsch,
Vorstand.

Und in der „Leipziger Volkszeitung“, dem USPD-Papier, war der redaktionelle Teil gut genug, dieses Dokument wiederzugeben:

„Minister Lipinski hat Veranlassung genommen, bei Beendigung des Streiks und der damit in Verbindung stehenden Zurücknahme der Technischen Nothilfe dieser für die während der äußerst anstrengenden Streiktage geleisteten Rothelferdienste, besonders in Bezug auf Aufrechterhaltung des unbedingt notwendigen Güterverkehrs, der Kohlen- und Militärtransporte, seinen Dank auszusprechen.“

IX

Es ist falsch, zu sagen, die Eisenbahner und die beamteten Proletarier Berlins seien im Kampf dem Gegner unterlegen. Unterlegen sind sie ihrem eigenen, nach bürgerlichem Schema aufgebauten, fürs Verhandeln und nie fürs Handeln bestimmten Organisationsapparat, der es (stets!) ein paar Führern ermöglicht, mittels Dekret von oben herab den Kampfwillen von 800 000 von Millionen zuversichtlich dem Feinde standhaltenden Arbeitern zu brechen. Unterlegen sind sie dem Vertretersystem, das jede Aktionsmöglichkeit und Aktionsfähigkeit der breiten Masse hemmt und erstickt. Unterlegen sind die Eisenbahner aber auch der törichten Hoffnung, das kapitalistische Deutschland sei überhaupt noch in der Lage, der Arbeitnehmerschaft ein menschenwürdiges Dasein zu bieten

Die Bourgeoisie und deren Stützen, die Spitzenverbände und die verschiedenen Arbeiterparteien haben jedenfalls keinen Grund, zuversichtlich dreinzuschauen. Die ernste Lehrtätigkeit, die Deutschlands politischer Alltag in diesen Wochen ausübt, wird fruchtbar werden. Der Gedanke der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) erfaßt immer weitere Schichten des Proletariats.

Franz Pfemfert

Jeder Arbeiter lese: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

KLEINE AKTION

Was ist das?

In ihrem Bestreben, die Bahn zur Noskepartei freizumachen, hat die „Freiheit“ des Herrn Hilferding jetzt mutig „Das Ende des Falles Sklarz“ proklamiert. Sie nimmt die (auch von der AKTION mitgeteilte) Tatsache, daß das Strafverfahren gegen den Scheidemann—Ebert—Parvus-Freund Georg Sklarz auf höhere Weisung hin eingestellt worden ist, kritiklos hin und gibt auf Grund dieser Einstellung dem großen Georg in aller Form eine Ehrenerklärung.

Ich möchte nicht mißverstanden werden: wenn die AKTION den Fall (wie andere Fälle) überhaupt belichtete, so nicht etwa in der Hoffnung oder in der Absicht, die Ebertrepublik durch Kritik zu bessern! Weder die Justiz noch andere Einrichtungen der Ebertrepublik können anders funktionieren, als sie eben funktionieren. Wir wollen den kapitalistischen Staat beseitigen, wir wollen ihn nicht renovieren. Man behandelt „Fälle“, weil sie die bürgerlich-demokratische Republik kennzeichnen.

Ein Rechtsanwalt schreibt mir:

„Obwohl ich Jurist bin, habe ich Ihre Mitteilungen zum Fall Sklarz in der „Aktion“ zuerst mit großer Skepsis gelesen. Nachdem sich aber die Tageszeitungen mit Ihren sensationellen Berichten zu beschäftigen begonnen haben, habe ich meine Beziehungen spielen lassen und mir Einblick in die von Ihnen zitierten Gerichtsakten verschafft. Nach der Lektüre sehe ich mich veranlaßt, Ihnen meinen Verdacht abzubitten, als hätten Sie irgend etwas Sensationelles hinzugetan oder hineinredigiert. Ihre Zitate aus den Akten sind in der Tat richtig! Gestatten Sie, daß ich Ihnen einige weitere Zitate aus denselben Akten 67 J. 3064/19 zur Verfügung stelle, nachdem ich mir einmal die Mühe genommen habe, in diesen Haufen hinein-zuriechen. Vielleicht interessiert Ihre Leser das eine oder das andere von meinen Auszügen:

Blatt 18: Karl Schellhase, Verwalter eines der vielen Herren Georg Sklarz gehörigen Häuser, in diesem Falle Regentenstr. 24 zu Berlin, hatte am 16. Dezember 1919 Vernehmung. Er sagte u. a. aus: „Vor der Revolution verkehrten viele Generalstabs-Offiziere bei ihm (Sklarz), nach der Revolution sah ich (der Verwalter) den Herrn Scheidemann häufig (!), den Präsidenten Ebert seltener (!) bei Sklarz.“ Die Herren Scheidemann und Ebert usw. haben also sozusagen die Erbschaft der Wohltaten angetreten, die der Kriegsspion Sklarz zu vergeben hatte und von denen die Generalstabs-Offiziere Wilhelms II. nicht mehr Gebrauch machen konnten, durften oder wollten!

Nach Blatt 21 der Akten hat Herr Sklarz ausgesagt: Dr. Helphand (Parvus) wollte die deutsche (soll heißen: preußische) Staatsangehörigkeit auf Veranlassung des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg erwerben. Können Sie, Herr Pfemfert, mit Ihren, wie es scheint, sehr guten Beziehungen mir vielleicht erklären, was „das“ ist, was „das“ zu bedeuten hat? Wann hätten Wilhelminische Kanzler und Ministerpräsidenten aus deutschem Hochadel je solchen Wert darauf gelegt, daß russische Juden preußische Staatsbürger werden? So tolerant waren ja nicht einmal die Herren Scheidemann, Bauer, Müller, und das waren doch Sozialisten auf dem Reichskanzlersessel oder gaben wenigstens vor, es zu sein. Sollte Herr von Bethmann vielleicht seine jüdische Ahnfrau zu einem derartigen Seitensprung verleitet haben? Irgendwo las ich einmal, die Herren Ebert, Scheidemann, Noske usw. hätten erklärt: als Berlin unter dem „Terror der Spartakisten“ stand, wäre ihnen (Ebert, Scheidemann, Noske usw.) gar nichts anderes übrig geblieben als bei Sklarz zu essen, zu trinken, zu schlafen usw. Meines Wissens stand Berlin in den ersten Revo-

lutionstagen durchaus nicht unter dem „Spartakisten-Terror“. Deshalb wundert es mich sehr, auf Blatt 26 der Akten in der Aussage des Damenfriseurs Friedrich Lamprecht (Mathäikirchstr. 17) — Herr Lamprecht verkehrte in der Familie Sklarz „intim“, da er die Frau des Hauses täglich frisierte — die Bekundung vom 19. Dezember 1919 zu finden: er, Lamprecht, habe „in den ersten Revolutionstagen“ bei Sklarz einmal Herrn Ebert und zweimal Herrn Scheidemann getroffen! „Genannte Herren hielten (bei Sklarz) einmal gerade Mittagsruhe“ — in den ersten Tagen der „Revolution“! „Die Frau Sklarz hat ihm (dem Friseur) gesagt, daß zwischen den Eheleuten Sklarz, dem Präsidenten Ebert und dem Minister Scheidemann ein „reger Verkehr“ bestehe! (So wörtlich zu lesen in den Akten obigen Rubrums!) —

Man sieht: Herr Sklarz war unter Wilhelm II. „Patriot“ und ist es unter Fritze I. geblieben. Dieser „Patriotismus“ hinderte Herrn Sklarz, den Freund der Regierenden aller Schattierungen, aber nicht, wie aus Blatt 103 der Akten hervorgeht, sich lebhaft dafür einzusetzen, daß deutsche Grundstücke, ja eine ganze Bodengesellschaft, an ausländische Kapitalisten verschoben würden! Sklarz hatte es leicht, seine Generalstabs- sowie seine sozialistischen Freunde gut zu verpflegen; denn nach Blatt 179 der Akten sagte die bekannte Tänzerin Lucy Kieselhausen aus: die Träger an der dänischen Grenze hätten ihr erzählt, daß Sklarz bei seinen Reisen Lebensmittel immer zentnerweise aus Dänemark herübergeschafft hätte. Weiter sagt Frau Kieselhausen unter Eid: Sklarz habe sets außerordentlich wichtig mit seinen „Beziehungen“ zum Grafen Rantzau und zu Dr. Töpfer getan! —

Auch zum sonstigen Verkehr des Herrn Sklarz äußerte Frau Kieselhausen sich in jener Vernehmung. Und auch aus dieser Äußerung geht hervor, daß die Spitzen des Mehrheits-Sozialismus keineswegs auf der Flucht vor Spartakisten waren, wenn sie sich von Sklarz mit den erlesensten Leckerbissen füttern ließen. Frau Kieselhausen berichtet nämlich: Sie habe „kurz vor Friedensschluß“ in einer Gesellschaft bei Sklarz die Herren Noske, Rauscher, Hänisch angetroffen. „Kurz vor dem Friedensschluß!“ Nun, und wenn die zierliche Tänzerin sich auf die Straße wagte, dann werden die Herren Noske usw. kaum nötig gehabt haben, deshalb zu Sklarz zu eilen, um vor den mordgierigen Spartakisten zu flüchten!

All dieser Glanz, all diese Fülle, dieser ganze Reichtum, dieser Ministerverkehr usw. bei einem Manne, der, wie aus Blatt 190 immer derselben Akten hervorgeht, sich noch am 28. Oktober 1915 einen Haftbefehl des Amtsgerichts-Mitte gefallen lassen mußte, weil er nicht in der Lage war, 4894,15 Mark zu bezahlen und deshalb zum Offenbarungseid gezwungen wurde!

Genügt Ihnen und Ihren Lesern dieser kleine Auszug aus den Akten? Wenn nicht, dann stehe ich mit weiteren Exzerpten zu ihrer Verfügung.“

Libussa macht nervös!

Die „Frankfurter Nachrichten“ sind durch des Kaisers Leibroß, Libussa, in ihrem monarchistischen Gefühl verletzt worden. Ein Feuilletonist stöhnt den 9. Februar folgende Sätze gegen Carl Sternheims Buch:

„An dem Kaiser wird eine Kritik von derartiger Einseitigkeit und solch bewußtem Übelwollen geübt, daß wir kaum glauben können, daß die Spekulation des Verfassers auf die niedrigen Instinkte seiner Leser bei diesen so ohne weiteres Erfolg haben dürfte, ganz einerlei, ob es sich um Genossen handelt oder nicht. Das Recht der Satire, das naturgemäß einem jeden zusteht, wird hier in derartig gehässiger, vergif-

tender Weise geübt unter Ausschaltung aller zu seinen (wessen?) Gunsten sprechenden Züge, die den mancherlei Fehlern des Monarchen versöhnend gegenüberstehen, daß jeder gerecht empfindende Mensch eines Ekelgefühls sich wird nicht erwehren können. So weit geht die Begeiferung — wir finden keinen anderen Ausdruck —, daß der Verfasser auch vor dem Vorwurf der Feigheit gegenüber dem im Exil befindlichen Herrscher nicht zurückschreckt. . . . Wie muß es in der Seele eines Mannes aussehen, der unbekümmert in solcher Weise dem von stolzer Höhe gestürzten Herrscher eines großen Landes, seines Heimatlandes, . . .“

Tja, der Schöpfer des von vornehmster Gesinnung zeugenden Wortes: „Nun wollen wir sie dreschen!“ Wilhelm, der von Millionen Witwen und Waisern verfluchte Jämmerling von Amerongen, der soeben die Frechheit besitzt, von seinem nichtssagenden Gesicht eine photographische Aufnahme in Berlin verbreiten zu lassen, auf der, von seiner Hand geschrieben, zu lesen steht:

Wilhelm I. R.

Deutschlands Schuld am Kriege ist eine freche Lüge.

steht bei der Journaille in Gunst!

SOZIALISTISCHES AUS THÜRINGEN

Thüringen ist nicht nur die goldene Mitte Deutschlands in landschaftlichem Sinne; es wird z. B. auch „regiert“ von einem Juste Milieu aus Ab- und Unabhängigen Sozialisten, mit loyaler Unterstützung der KPD. Die Pointe dieses Regierungskabinetts ist ein Lakai eines ehemaligen reußischen Serenissimus, der die Zeichen der Zeit begriff und das SPD-Mitgliedsbuch erwarb. Diesem „eingefleischten“ Sozialisten und Republikaner übertrugen SP und USP-Zahlabenddurchschnittsgrößen gleichzeitig das Justizministerium, damit er die Thüringer Justiz von anti-republikanischen Elementen säubere. Ferner bietet sich für diesen Herrn die Gelegenheit, unsere politisch inhaftierten Genossen maltrahieren zu lassen, wie vorliegende Briefe beweisen. Seit September ist diese „Rein vom Sozialismus“-Regierung am Ruder, und noch genießen unsere Genossen die Wohltaten des Zuchthauslebens. Ja noch mehr. Als unsere Genossen nach anhaltender Schikane an Körper und Geist in einen Hungerstreik traten, ließ dieser Herr dieselben sofort voneinander trennen, wie im Krieg meuternde Regimenter auseinandergerissen wurden. Sie wurden von Untermaßfeld nach Gräfen-tonna, von Ichtershausen nach Rudolstadt verbracht, damit sie die Verbindung miteinander verloren, und dann ließ ihnen dieser Herr sagen, sie sollten doch wieder essen, die Anderen äßen auch wieder. — Es lebe die Freiheit der — Reaktionäre im „Sozialistischen“ Thüringen.

Diesem Phänomen von Sozialisten schließt sich würdig an ein Schüler August Winnigs; ein Maurer- und USP-Bonze a. D. als M. d. I. (Monstrum der Imitation?) Dessen erste Tat, die er durch die Presse kundgab, war: „Daß er die Weimarer Polizei und Thüringer Stapo zu sich berufen und angeordnet habe, daß sie die Weimarer „Kultur- und Kunstschatze“ (bestehend aus diversen fürstlichen Totenschädeln und Gerippen, Nachttöpfen von Kurtisanen der Potentaten, Bettstellen des „Großen Geheimen Hofrats“ v. G. usw.) stark bewachen sollten.“ Damit bewies der Herr USP-Minister d. I., daß er auch in Kultur und Kunstfragen kompetent sei.

„Ja, das alles auf Ehr, das kann er und noch mehr“, so heißt es in der Operette „Faschingsfee“. Daß letzteres keine Übertreibung ist, bewies der Herr M. d. I. selbst.

Der Herr USP-Minister betreibt nämlich auch die Reorganisation der Thüringer Po- und Stapo. Seinen genialen Plan tat er den erlauchten Volksvertretern am 1. Februar

kund. Er entwickelte da, wie die Presse meldet, ein „Aktions“programm mit folgender Satzperle: „Der Polizeidienst muß Volkserziehung sein, aber nicht mit dem Gummiknüppel, sondern mit Liebe zum Volke.“ Ja, Liebe!

Oh, Karl Marx, dreh dich im Grabe herum; und du Asche Friedrich Engels, steig empor vom Meeresboden, denn ihr seid widerlegt mit eurer Weisheit, daß die Polizei im Klassenstaat zum Schutze der Besitzenden und des Kapitals da ist. Von jetzt ab bekommt jeder Po- und Stapomann in Thüringen statt des Gummiknüppels, der Plempe und der Parabellumpistole je ein Exemplar der Bibel, des Koran, des Talmud, Zarathustras- und Kongses Morallehre. Kommt so ein Stapomann dann zu einem Kapitalisten, der seinen Arbeitern das Blut unter den Nägeln hervorquescht, oder zu einem Händler oder Hausagrariar, der armen Witwen die letzten Groschen abpreßt, so fragt er diesen nach seiner Religion und liest ihm dann dementsprechende Moralsätzchen vor. Helfen wird dies ganz bestimmt, denn was von der Obrigkeit kommt, das kommt gleichzeitig von Gott (Römer 13) und Gott ist allmächtig und allweise.

Ja, ja, so ein revolutionärer USPeter. Er weiß, wozu er Minister ist. Sein Tatendrang sollte bald Gelegenheit bekommen. Dafür sorgte der Eisenbahnerstreik, der folgenden Erlaß des USP-Innenministers von Thüringen gear:

Weimar, 31. Januar 1922.

An die Polizeibehörden und die Landespolizei ergeht die Anweisung, im Falle eines Streiks von Eisenbahnbeamten im Allgemeininteresse, das an der Aufrechterhaltung des Eisenbahnbetriebes, insbesondere wegen der jetzigen wirtschaftlichen Lage besteht, die Eisenbahndirektionspräsidenten, soweit erforderlich ist, bei Aufrechterhaltung des Bahnbetriebs zu unterstützen und nötigenfalls den Betrieb aufs nachhaltigste durch Polizeikräfte zu schützen.

Von etwa insoweit notwendig werdenden Maßnahmen ist hierher Mitteilung zu machen.

gez. Hermann.

Vorläufig taten die Beschützer des Volkes ihren Dienst noch mit Säbeln und Pistolen. Jedenfalls waren die Bibeln und Katechismen des Herrn M. d. I. wegen des Streiks noch nicht eingetroffen. Doch, o welch Malheur. Das Leibblatt des Herrn M. d. I., das Eisenacher UPS-Blatt, münzte Opposition gegen das Eingreifen der Polizei und spottete über dasselbe, ohne zu wissen, daß die Verfügung dazu dem genialen Kopf seines ehemaligen Redakteurs und jetzigen M. d. I. entsprossen war, wie Athene von Griechenland dem Haupte des Zeus.

Wegen dieser Geschichte bekam der Herr Redakteur Lindemann, der bislang einen Meininger USP-Mann mit Immunität verantwortlich zeichnen läßt, einige moralische Backpfeifen, soweit diesen solche überhaupt treffen. (Die Weimaraner und Erfurter Arbeiter sind zur Beantwortung der letzten Frage kompetent.)

Stand früher die Thüringer Stapo unter dem berühmten Major Müller-Brandenburg, so hat der jetzige Noske-epigone und Winnigschüler einen Oberst und drei Stabs-offiziere mit dem Kommando betraut. Warum erst diese Zwischenstufe, Herr USP-Minister? Warum nicht gleich ganze Arbeit mit einem General? Etwa Lettow-Vorbeck! (Laufenberg-Wolfheim würden sicher gern die Vermittlung übernehmen, auch die drei Stabs-offiziere würden sie in ihrem Bund z. St. d. K. leicht finden.) Dies ließ sich ebenso leicht rechtfertigen mit der Phrase des „Allgemeininteresses“, wie das Einsetzen der technischen Nothilfe und der Polizei bei Streiks.

Wenn der eigene Witz dazu nicht langt, wären Biedermann-Hamburg und der Ministerkollege Lipinski-Leipzig sicher bereit und fähig, die Sache mit dem General vom

Partei- und Gewerkschaftsstandpunkte, verbunden mit dem „Allgemeininteresse“, zu begründen. Was doch hinter dieser Phrase nicht alles verborgen werden kann. Im „Allgemeininteresse“ trieben Partei- und Gewerkschaftsbonzen Proletarier in die Schützengräben, wurden sie Exzellenzen, ließen sie im eigenen Lande Proletarier morden, wurden sie Minister usw. Im „Allgemeininteresse“, wurden auch die Herrschaften um Noske und Hilferding in Thüringen Minister und ließen ihren „Untertanen“ durch die Hure Presse verkünden: „Wohl wissen wir, daß unsere, dem Volke geleisteten Dienste unschätzbar und unbezahlbar sind; wir hätten mindestens 80 000 Mark Gehalt mehr ansetzen können, als geschehen, da wir an der Krippe sitzen (und wer das Kreuz hat, der segnet sich zuerst), aber wir tun dies nicht, aus „Allgemeininteresse“. Es lebe das „Allgemeininteresse“ der Parvus—Noske—Scheidemann und seiner Epigonen!

Der selige „Papa Schmidt“ vom Münchner Marionettentheater sang einst seinem Publikum:

„Hat einer nichts von z' Haus zu leben,
so ist natürlich sein Bestreben,
daß er halt möchte angestellt sein
an einem Platzel irgend fein.

Doch so was kommt nicht über Nacht,
das muß bedacht sein schlau und sacht.

Auf die Gesinnung sieht man sehr,
drum wende man sich hin und her.
Man kann ja denken, was man will,
wenn man nur schreibt den rechten Stil.

Kurz, wer um etwas suppliziert,
muß wissen, wie man manövriert.“

„Papa Schmidt“, du bist hochaktuell und wirst es bleiben,
bis das Proletariat aus seinem Traumzustande erwacht und
den ganzen Spuk von Parteicliquen in den Orkus versenkt.

Herold

EIN ALLTÄGLICHES ERLEBNIS

I
Berlin W, Jägerstraße. Tagsüber ist alles ruhig, unauffällig. Aber mit einbrechender Dunkelheit, wenn zahlreiche elektrische Flammen vor den Haus an Haus liegenden Stätten mondäner Vergnügungen aufleuchten, wird es lebendig. In eleganten Limousinen, vornehmen Equipagen, in Auto- oder Pferdroschken kommt das Gesindel der Nichtstuer, Schieber und Ausbeuter, um sich auszutoben.

Neben dem Eingang zu einem exklusiven Tanzsalon (Gesellschaftsanzug erbeten!) im Halbdunkel hockt ein gewesener Mensch. Irgendwelche verrückten Sprengstücke und Kugeln haben sich in Flandern den Spaß gemacht, diesen Kerl krumm und lahm zu schießen. Dabei haben sie ihm einen solchen Schreck in die Glieder gejagt, daß ihm noch heute die Gesichtsmuskeln nicht wieder parieren und fortwährend aus seinem Antlitz blöde Fratzen schneiden. Um seinen zerschundenen Körper hängt eine verschlissene Soldatenuniform. Jeden Abend, wenn sich die elegante Welt das Stelldichein gibt, schleppt sich dieses Häufchen Lumpen an seinen gewohnten Platz, hält die schmierige Soldatenmütze hin und bittelt.

Neulich sah ich ihn wieder. Er stand an derselben Stelle, zitterte vor Kälte und warb mit der ganzen Wucht seiner Erbärmlichkeit, einer verkörperten Not und Anklage, um tätiges Mitleid. Ich blieb stehen, zog ihn ins Gespräch. Als ich ihm ein paar schmutzige Scheine in die Mütze warf, zeigte er nach umständlichem Dank Stimmung zu weitschweifiger Unterhaltung. Obwohl die gelaltnen Worte nur mühsam ihren Weg durch den zerspaltenen Mund sich bahnten, beehrte er sich, seine Zugehörigkeit zur deutschnationalen Volkspartei zu versichern und diese kaum glaubliche Tatsache durch Präsentierung eines ent-

sprechenden Ausweises zu bekräftigen. Er sprach von der Hoffnung auf Wiedererrichtung der Monarchie.

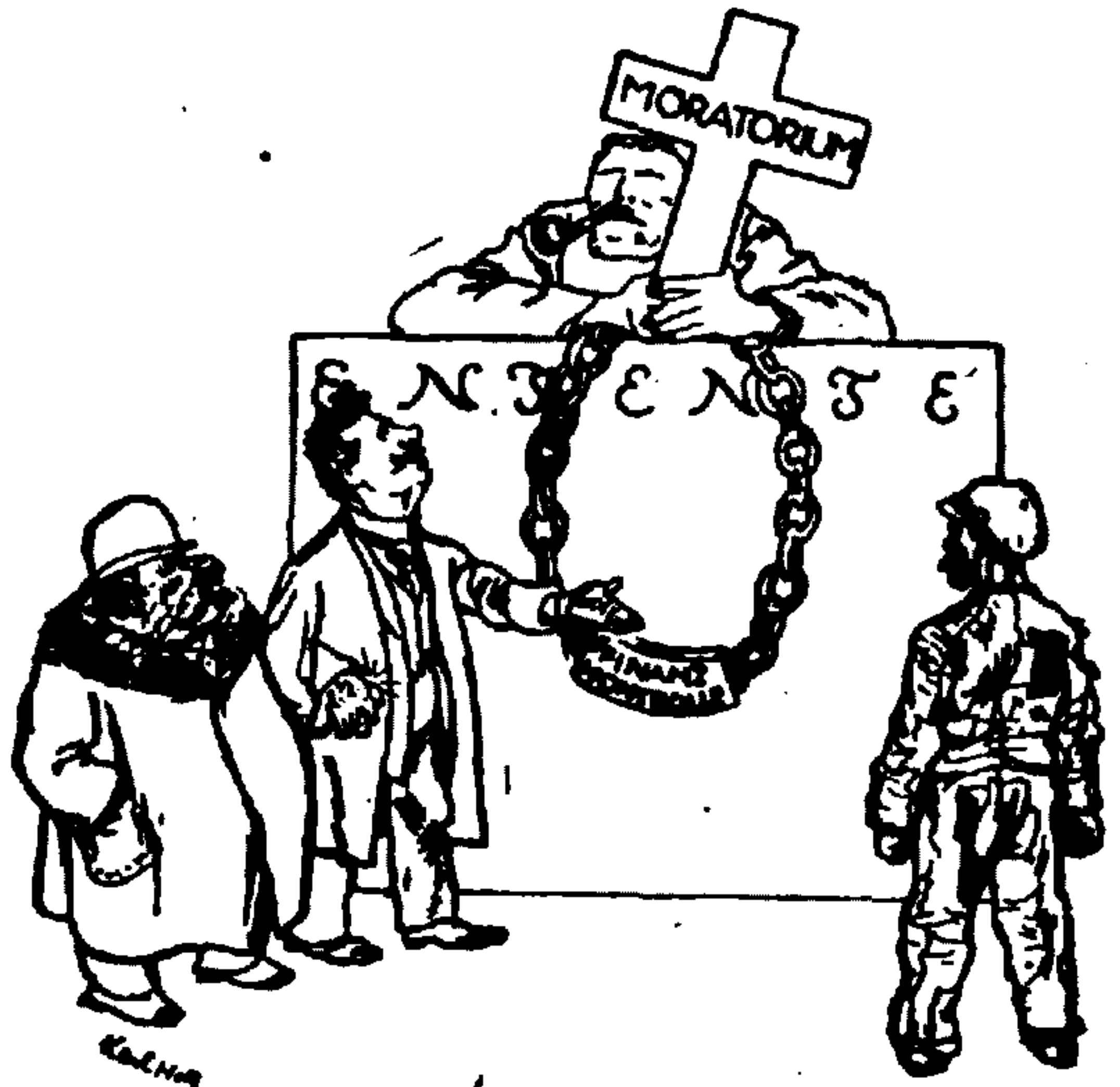
II

Wahrlich, die Sache des Proletariats steht schlecht. Überall stößt man auf Leere an Voraussetzungen an, deren es zum Befreiungskampf bedarf. Lethargie, Würdelosigkeit und Fatalismus ist der beschämende Zustand nach einmaligem Aufflackern des revolutionären Willens, dem es an durchdringender Kraft gebrach. Auf vorspringender Plattform kämpfend, wurden unsere Besten erschlagen. Nun scheint es, als sollten die Waffen verrosten, Erinnerungen an die Bestialität der Bourgeoisie verblässen, das Blut der Hingemetzelten nicht mehr nach Rache schreien. Nie noch hat zu einer Zeit, da Knechtschaft und Elend jeden Proletarier zu einem klassenbewußten Soldaten der Revolution machen sollten, statt ihn zu zermürben, die Clique seiner Ausauger so schamlos triumphiert, die Kluft so zynisch betont. Das internationale Kapital hat sich verbrüdet; das Proletariat zersplittert sich, weil es den Feind nicht erkennt, das Ziel nicht würdigt und hilflos in dem lauwarmen Fahrwasser elender Parteibonzen treibt.

Fast sollte man glauben, der Krieg und die Halbheit der Revolution habe der breiten Masse des Volkes die Fähigkeit klaren Denkens, den Rest an Selbstbewußtsein und Hingabe an die Sache des Proletariats genommen. Denn der Bettler in der Jägerstraße in Berlin, der seine Knochen in das blutige Unternehmen geschäftstüchtiger Kriegsbestien steckte und übel dabei mitgenommen wurde, jetzt aber — aus äußerster Not zwar! — die Bettelpfennige von seinen Peinigern leichter zu erlangen glaubt, wenn er in Monarchismus macht, steht nicht einzig da. Er hat Pendants in vielseitigster Färbung, die aber alle ehrlos genug sind, geringer persönlicher Vorteile wegen an der Sache der Befreiung vom Joch kapitalistischer Blutsauger sich intellektuell zu versündigen.

Proletarier, erfaßt den Ernst eurer Aufgabe. Gebt acht auf eure Proletarierehre, bewahrt euren Klassenstolz. Erst in inniger, bewußter Hingabe an die Größe der Idee, in steter Bereitschaft und in dem Willen zur Einheit für die Erkämpfung des revolutionären Ziels liegt der Anbruch einer neuen Zeit.

Heinz Erich Platte



Wirth und Stinnes: „Wir können nicht zahlen; aber aus den Knochen des Arbeiters werden wir alles herauspressen? Nur Geduld!“



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung und Aufgaben der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

„ALTE ZIELE, NEUE WEGE!“

So nennt sich eine von Sinowjew geschriebene, und von der Kommunistischen Internationale neu herausgegebene Broschüre. Sie behandelt die politische Weltlage und speziell die Einheitsfront. Es empfiehlt sich, daß jeder Genosse sich diese Broschüre beschaffe, denn sie entlarvt das Gauklertum der internationalen, kommunistischen Führerschaft. Die revolutionäre Einheitsfront! Die Notwendigkeit dieser Einheitsfront geht (nach Ansicht Sinowjews) aus der jetzigen allgemeinen wirtschaftspolitischen Weltlage hervor. Das internationale Kapital schließt sich immer fester zu einer Kampffront zusammen, indem es (mehr denn je) dazu übergeht, die Lasten des imperialistischen Krieges auf die Schultern des Proletariats abzuwälzen. Die Erscheinungen sind: Abbau der Löhne, Steuerbelastung des Proletariats, neue internationale Rüstungen usw. Auf dem Wege von Brest über Versailles nach Washington vollzieht das sich stabilisierende Kapital immer mehr die steigende Versklavung der Arbeiterschaft. Weil es so gekommen ist mit der heutigen Machtposition des internationalen Finanzkapitals, sei unbedingt die revolutionäre Einheitsfront nötig. Diese habe sich nicht nur zu bilden mit den indifferenten und reformistischen Elementen, sondern auch mit den linken, revolutionären Schichten des Proletariats, den Syndikalisten, Anarchisten und Parteilosen. Hier sei Sinowjew wörtlich zitiert:

„In allen Diskussionen über die Einheitsfront, die in den verschiedenen Ländern einsetzen, hat man gewöhnlich nur eine Einheitsfront mit den Anhängern der II. und der Amsterdamer Internationale im Sinn. Wir sind der Meinung, daß die Frage der Einheitsfront viel weiter gefaßt werden muß. Es muß sich um die Kampfverständigung gegen das Kapital auch mit den Anarchisten, mit den Syndikalisten und den parteilosen Arbeitern, besonders mit den letzteren, handeln. Für die romanischen Länder hat die Frage der Verständigung mit den syndikalistischen und anarchistischen proletarischen Elementen auch eine große praktische Bedeutung. Wir brauchen eine Einheitsfront aller, wirklich revolutionären Arbeiter, die zum Gedanken der Notwendigkeit eines einheitlichen Kampfes gegen die Kapitalisten auf dem Gebiete der ökonomischen wie der politischen Forderungen gekommen sind.

Dieser spontane (?) Einheitsdrang ist das Hauptmerkmal des gegenwärtigen Zeitpunktes. Diese interessanteste und bedeutungsvollste Erscheinung muß von den Kommunisten ergründet und begriffen werden. Und die Kommunisten müssen lernen, diesen höchst progressiven Drang zur revolutionären

Einheit in den Massen vom diplomatischen und manchmal einfach schwindlerischen Spiel zu unterscheiden, das die Führer der II. und Amsterdamer Internationale mit der Einheitsparole treiben.

Jener spontane Drang zur revolutionären Einheit, den wir jetzt in den breiten Schichten des internationalen Proletariats beobachten, ist ein Produkt geschichtlicher Entwicklungsprozesse. — —

— Auch jetzt, nach Beendigung des imperialistischen, internationalen Völkermordens, gelang es dem internationalen Kapital, die Arbeiter verschiedener Länder und verschiedener Berufe vereinzelt und nacheinander zu schlagen, weil es der Bourgeoisie auch jetzt mit Hilfe der Sozialdemokratie gelang, die Arbeiterschaft zu zersplittern.“ — —
— usw.

Merkest du was, Genosse? Was sagt Lenin in seiner Broschüre „Der Radikalismus eine Kinderkrankheit des Kommunismus“?

Sagt das Buch nicht vom Anfang bis zum Ende ein Lossagen, ja, sogar Kampf diesen syndikalistischen, anarchistischen und räte-kommunistischen „Wirrköpfen“? Was sagte der II. Weltkongreß 1920 zu den Syndikalisten, Anarchisten und Räte-Kommunisten? Genau dasselbe! Ihre Stellung hierzu wurde ja formuliert in den (uns allen bekannten) 21 Thesen*). Half damals die III. Internationale nicht ebenso wie die II. und Amsterdamer Internationale es tat, die Arbeiterschaft zu zersplittern? Heute spekuliert die III. Internationale (die Führer Sinowjew verkörpert) auf die Vergeblichkeit und Gedächtnisschwäche der revolutionären Elite. Heute sollten wir die schmutzigsten Kampfmethoden, die Moskau gegen uns anwandte und wodurch Moskau dem Kapital neue Stützpunkte verlieh, vergessen haben?

Die allgewaltige Zentrale der III. Internationale beobachtet heute erst den „spontanen Drang zur revolutionären Einheit“. Wir beobachten diesen schon von der Zeit der Spartakuskämpfe 1918/19. Damals, als wir von den Häuptlingen der Bolschewiki auf das häßlichste beschimpft wurden, war die revolutionäre Einheit mindestens ebenso nötig wie heute, weil der Kapitalismus (speziell in Deutschland) noch lange nicht so viele Stützpunkte hatte, wie heute. Hätte damals zur Zeit der Reichstagswahlen 1920 die III. Internationale ihre Zersplitterungsarbeit innerhalb der revolutionären Arbeiterschaft Deutschlands unterlassen, es stände besser um Deutschland und auch Rußland, als es heute der Fall ist. Wir wären der Weltrevolution näher als heute! Der revolutionäre Elan wurde bei einem Teil der Arbeiterschaft durch die reformistischen Tendenzen der Moskauer Politik gebrochen. Nun aber kommt ein Sinowjew und empfiehlt den Partei-Kommunisten aller Länder eine Verständigung mit den Syndikalisten, Anarchisten usw. Aber siehe seine eigenen russischen Volksgenossen dieser Geistesrichtung an. Wie steht es hiermit? Eine anarcho-syndikalistische Stockholmer Delegation kehrte erst kürzlich aus Rußland zurück. Der Aufruf dieser Delegation (datiert vom 12. I. 1922) ist ein Notschrei der dort in Kerker und Verbannung schmachtenden Revolutionäre. Es leiden dort hinter Gefängnismauern Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten, Syndikalisten und Rätekommunisten, die im Jahre 1917 das zaristisch-kerenskianische Regime, unter Einsatz ihres Lebens, beseitigt haben. Revolutionäre, die aber auch den Mut hatten, gegen eine Partei-Diktatur anzukämpfen, füllen dort die Gefängnisse.

Man könnte annehmen, daß bei Herausgabe der Sinowjewschen Broschüre die russischen Revolutionäre, die

*) Gedruckt in der AKTION, Heft 20/21, Jahrg. 1921.

schon jahrelang eingekerkert sind, amnestiert wurden von der Sowjetregierung. Dem ist nicht so! Der Not-schrei der russischen Gefangenen ist vom 12. Januar 1922 datiert! Die Empfehlung von Sinowjew zu der revolutionären Einheitsfront hängt zusammen mit der Parole der III. Internationale „Erfassung der Sachwerte“. Diese Parolen sollen für die KPD die Wege zur „Arbeiterregierung“ ebnen. Diese Arbeiterregierung, die schon seit den Kapp-Tagen in den Köpfen der kommunistischen Führer spukt, ist eine Angelegenheit der parteikommunistischen Führer auf dem reformistischen Boden des bürgerlichen Parlaments. Diese Parolen der Führer haben nichts mit dem kommunistischen Räte-system gemeinsam. Sie sind der reformistische Ausdruck der parteikommunistischen Ideologie. Die Propagierung der Einheitsfront ist für diese nur eine Phrase. Sie brauchen die Proletarier hinter diese „Arbeiterregierung“, die nicht anders aussehen würde, als diejenige der Ebert-Haase 1918. Diese Regierung ist noch jedem Revolutionär in frischer Erinnerung. Die revolutionären Arbeiter, denen die soziale Revolution ehrlich am Herzen liegt, an der Hobel-, Drehbank und am Schraubstock, wissen diese Parolen richtig einzuschätzen. Sie werden erkennen lernen, daß die Einheit der revolutionären Arbeiterschaft nur innerhalb des Betriebes eine gesunde Basis hat. Es gibt keine „Kontrolle der Produktion“, keine „Erfassung der Sachwerte“, bevor nicht die proletarische Diktatur den Weg zum Kommunismus geebnet hat. Die Zeit wird auch über diese Führer-angelegenheit hinwegschreiten, denn der Gedanke der revolutionären Betriebsorganisation (zusammengefaßt in der AAU, Einheitsorganisation) wird immer lebendiger.

Rudolf Ziegler (Hamburg)

KLEINER BRIEFKASTEN

O. R. Du findest es erstaunlich bescheiden, daß Herr Rechtsanwalt Dr. Paul Levi eine Broschüre von einigen sechzig Seiten Umfang schreibt, ihr dann (als Anhang und zur Bestätigung seiner heutigen Anschauungen) Rosa Luxemburg Aufsatz „Die russische Revolution“ beigibt und das Ganze auf dem Umschlag nur betitelt: „Rosa Luxemburg. Die russische Revolution“. Aber wer sagt Dir, ob nicht der Verlag „Gesellschaft und Erziehung in Berlin-Lichtenau“, durch den Levi sein Buch in den Handel bringen läßt, den Namen des ehemaligen Moskauer Lieblingsknaben auf den Innentitel verwiesen hat in der (kaum falschen) Kalkulation: die politischen Weisheiten eines Paul Levi seien wenig zugkräftig? Jedenfalls: Baulchen und Bescheidenheit haben miteinander nichts gemein.

AAUE-Genossen in Limbach. Daß der trutzige „Kämpfer“, das Chemnitzer KPD-Blatt, durch den Erfolg unserer Versammlung peinlich berührt sein würde, war vorauszusagen. Aber daß die Drucksache, um über die Blamage ihres Landtagsabgeordneten G r a n z schweigen zu können, sich auf den Satz beschränkt: „Auf Einzelheiten der Versammlung gehen wir nicht ein“ („Kämpfer“, 2. Februar), wo doch ihre Leuchte fast zwei Stunden lang sich als Diskussionsredner produzierte, das heißt: tapfer kneifen wie Brandler! Nun — die Limbacher KPD-Genossen, die den 27. Januar in der Versammlung

waren, dürften von der Taktik ihres Parteiorgans nicht sehr erbaut sein.

J. K. Fritz Brupbachers Werk „Marx und Bakunin“ ist bereits beim Buchbinder; es soll in den nächsten Tagen geliefert werden.

AAU (Einheitsorganisation) Frankfurt am Main

4 Vorträge

über das Ehe- und Sexualproblem im Lichte des Sozialismus.

Vortragender: Genosse Otto Rühle

Reihenfolge der Vorträge:

1. Montag, 27. Februar 1922: Wirtschaftssystem, Gesellschaftssystem und Eheform.
2. Donnerstag, 2. März 1922: Die geschichtlichen Formen der Ehe und Familie.
3. Montag, 6. März 1922: Kritik der bestehenden Sexualordnung und Sexualethik.
4. Donnerstag, 9. März 1922: Die Neuordnung des Sexual- und Ehelebens in der sozialistischen Zukunft.

Sämtliche Vorträge finden in der Geschlechterstube des Rathauses statt und beginnen pünktlich um 7 Uhr abends. Es ist selbstverständliche Pflicht unserer Genossen, in den Betrieben für einen starken Besuch zu agitieren.

Der Bildungsausschuß

Abonnements auf die AKTION und Bestellungen auf unsere Literatur nehmen entgegen und Propagandamaterial für Betriebe und Versammlungen liefern aus:

Berlin: Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische StraÙe 17.

Bremerhaven: A. Westphal, Ankerstr. 16.

Bielefeld: Th. Wemhöfer, Ellerstr. 37.

Cöln a. Rh.: F. W. Seifert, Eigelstein 147.

Dresden: O. Schneider, Leipziger Str. 82.

Dresden 28: Alfred Donath, Rabenauerstr. 28.

Dresden-Neustadt: Hans Hülgers, Alaunstr. 87.

H. Heynemann, Görlitzer Str. 11.

Deuben-N.: Arno Fleischer, Dorfplatz 7.

Eisenach: Friedr. Schmidt, Friedrich-Wilhelm-Str. 24.

Frankfurt a. M.: Robert Sauer, Pellerweil Str. 65.

Feuerbach: Ernst Meffke, Jakobstr. 81.

Flensburg: Franz Kopitz, Kl. Adelbylund No. 6.

Freiburg (Breisgau): Paul Kirchhoff, Basler Str. 38 (bei Lederle).

Göppingen: H. Stirn, Ulbrichtstr. 4.

Gotha: Lindemann, Sonneborner Str. 30 part.

Hagen i. Westf.: F. Krünmer, Staplastr. 20.

Hamburg: R. Ziegler, Lutterothstr. 46.

A. Hüttich, Ausschläger Billdeich 8.

Iserlohn: Karl Brenner, Wasserstr. 3.

Leipzig: M. Jäger, Lützowstr. 15.

Mainz: Ph. Frenz, Lotharstr. 13.

Neustadt (Sachsen): Max Barthel, Malzgasse 6.

Sebnitz (Sachsen): Paul Häntschel, Weberstr. 352.

Wolfen, Kr. Bitterfeld: Fritz Alter, Gartenstr. 8.

Zittau: Martin Langfeld, Morawackstr. 20.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Felixmüller: Auf der Zeche (Titelblattholzschnitt) / F. P.: Paul Levi / Rosa Luxemburg: Die Russische Revolution. Kritische Würdigung / N. Lenin: Zum Jahrestage der Russischen Revolution / Erich Mühsam: Die Einigung im Bolschewismus / Carl Sternheim: Hand weg von Margarine! / Alice Gerstel: Jazzband / Karl Holtz: Bürgerliche Demokratie (Zeichnung) / KLEINER BRIEFKASTEN / AKTION der AAU

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 4,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburg 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONS-Postkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{9}{10}$

INHALT: Frans Masereel: Die Journaille im Kriege (Titelblatt) / Fritz Brupbacher (Zürich): Das Fazit der russischen Revolution / Franz Pfemfert: Herr Fritz Ebert entdeckt den Goethe und KLEINE AKTION / Gottfried Benn: Prolog zu einem deutschen Dichterwettbewerb / Thea Sternheim: Über Frans Masereel (mit 8 Arbeiten des Künstlers) / Bibliothek des Proletariats / Die AKTION der AAU (E.) / Versammlungskalender



*Die Journaille in Hinterland hetzt
Die Aufschrift: Verrat — Haß — Blut — Lüge*

VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 4,50 MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

Blonsky. Die Arbeitsschule. Beide Bände Geb. M. 36,—, br. M. 27,—	Sternheim. Tasso. Fairfax.	Br. M. 5,50 M. 15,—
Lissagary. Geschichte der Kommune. M. 43,50	Morgenstern. Galgenlieder.	Geb. M. 25,—
Theodor Lessing. Dührings Haß. (Neuerscheinung!) Geb. M. 12,—	— Palmström.	Geb. M. 25,—
Pryce. Die russische Revolution. (Neuerscheinung!) M. 24,—	— Palma Kunkel.	Geb. M. 25,—
Almanach des Verlags der Kommunistischen Internatio- nale. Mit vielen farbigen Beilagen. M. 18,—	E. Zola. Arbeit.	Geb. M. 48,—
Friedrich Engels. Antidühring. Geb. M. 40,—	— Wahrheit.	Geb. M. 48,—
Karl Marx. Das Kapital. Volksausgabe. M. 90,—	— Zusammenbruch.	Geb. M. 48,—
Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. M. 50,—	Remisow. Schwestern im Kreuz. Geb. M. 22,—	
Rosa Luxemburg. Die russische Revolution. Aus- gabe von Paul Levi. M. 19,50	Heinrich Schaefer, Gefangenschaft. Geb. M. 30,—	
— Im Rahmen der Aktion. M. 4,50	Nexö. Passagiere der leeren Plätze. Geb. M. 28,—	
Rosa Luxemburg. Akkumulation des Kapitals. Brosch. M. 40,—; geb. M. 60,—	— Pelle, der Eroberer. 2 Bände. Geb. M. 60,—	
Gorter Histor. Materialismus. (Gemeinverständlich dargestellt.) M. 9,—	Korolenko. Geschichte meines Zeitgenossen. 2 Bände. Geb. M. 50,—	
Bakunin. Gesammelte Werke. Band I. M. 20,—	Leo Tolstoi. Meisterromane (Krieg und Friede, Anna Karenina, Auferstehung). 7 Bände in Halbleinen. M. 300,—	
Krapotkin, Landwirtschaft, Industrie und Handwerk. Geb. M. 28,—, br. M. 20,—	Schriften für die Jugend:	
— Eroberung des Brodes. M. 13,—	Astronomisches Handbuch. Herausgegeben vom Bund der Sternenfreunde. Geb. M. 60,—	
— Gesetz und Autorität. M. 1,—	E. Mikkelsen. Sachawachiakder. Eskimo-Roman. (Ein erzählendes Werk des berühmten Polarforschers.) Geb. M. 25,—	
— Entwicklung der anarchistischen Ideen. M. 1,—	Ch. G. D. Roberts. Jäger und Gejagte. Geb. M. 30,—	
— Syndikalismus und Anarchismus. M. 1,—	— Gestalten der Wildnis. Geb. M. 30,—	
Allgemeine Arbeiter-Union. M. 1,—	Bonsels Biene Maja. Geb. M. 25,—	
J. H. Mackay. Sturm. M. 7,—	Ernest Thompson Setpn. Tiere der Wildnis. Geb. M. 42,—	
Rocker. Prinzipienklärung des Syndikalismus. M. 1,—	— Tierhelden. Geb. M. 42,—	
— Bankrott des russischen Staatskommunismus M. 3,—	— Bingo und andere Tiergeschichten. Geb. M. 42,—	
Borchardt. Deutsche Wirtschaftsgeschichte. M. 18,—	— Rolf der Trapper. Geb. M. 42,—	
— Das Kapital. (Allgem.-verständl. Darstellung.) M. 24,—	— Jochen Bär und andere Tiergeschichten. Geb. M. 30,—	
Sinclair. Sündenlohn. M. 42,—	— Domino Reinhardt, Geschichte eines Silberfuchses. Geb. M. 30,—	
— Jimmie Higgins. M. 20,—	— Monarch, der Riesenbär. Geb. M. 30,—	
— Hundert-Prozent. M. 21,50	Jack London. Vor Adam. Geb. M. 30,—	
Charles Louis Philippe. Jugendbriefe. Geb. M. 25,—	K. Ewald. Meister Reineke und andere Geschichten. Geb. M. 42,—	
— Bübü. Illustriert von Masereel. Geb. M. 48,—	— Das Störchenkind u. andere Geschichten. Geb. M. 42,—	
Rene Arcos. Das Gemeinsame. III. Geb. M. 30,—	— Der Zweifüßler und andere Geschichten. Geb. M. 42,—	
Politische Zeichnungen von Masereel. M. 10,—	— Mutter Natur erzählt. Geb. M. 42,—	
Romain Rolland. Das Leben Tolstois. Geb. M. 50,—	France. Liebesleben der Pflanzen. Mit zum Teil far- bigen Abbildungen. Geb. M. 15,—	
— Michel Angelo. Mit 24 Abbildungen. Geb. M. 50,—	Bölsche. Sieg des Lebens. Geb. M. 15,—	
Anatole France. Der fliegende Händler. Geb. M. 48,—		
— Das Tor von Elfenbein. Geb. M. 16,—		
Walt Whitman. Prosaschriften. Geb. M. 16,—		
de Goncourt Germinie Lacerteux, Roman eines Dienstmädchens. Geb. M. 25,—		
Gorki. Der grüne Kater. Geb. M. 25,—		
— Der grüne Kater. Geb. M. 15,—		
Maxim Gorki. Zerstörung der Persönlichkeit. Auf- sätze. M. 28,—		
Leonhard Frank. Räuberbande. Roman. Geh. M. 10,—; geb. M. 20,—		
— Ursache. Geh. M. 10,—; geb. M. 20,—		

**Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hält sämtliche sozi-
alistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle
wichtigen Neuerscheinungen sind durch die AKTION-
BUCHHANDLUNG zu beziehen.**

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich.
Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen
Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106206
beim Postscheckamt Berlin.

Jeder Genosse lese: Carl Sternheim: Libussas Memoiren. Preis 18 Mark

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 9/10

4. MÄRZ 1922

DAS FAZIT DER RUSSISCHEN REVOLUTION

Genosse Fritz Brupbacher (Parteimitglied der Schweizer Sektion der Moskauer Internationale!) ist unlängst zurückgekehrt aus Rußland, wo er als Arzt gewirkt und als revolutionärer Kommunist Studien gemacht hat. Brupbacher steht (noch heute!) im Prinzip auf dem Boden der russischen bolschewistischen Revolution; es ist also Selbstkritik, was er übt, und deshalb für uns Rätekommunisten besonders beachtenswert. In dem Aufsatz, den ich heute veröffentlichen, gibt Genosse Brupbacher seine Schlußfolgerungen; in den folgenden Artikeln werden die Materialien gegeben. Da die parteikommunistische Presse die Artikelreihe natürlich totsichweigen dürfte, ist es Pflicht unserer Genossen, allüberall in den Betrieben die Parteikommunisten darauf hinzuweisen.
F. P.

Heute läßt sich die russische Revolution überschauen, denn sie ist vorbei, soweit ein Prozeß vorbei sein kann. Wir kennen nicht alle Details, aber so viele, daß es genügt, ein ziemlich sicheres Urteil über sie zu haben. Wir können sie beurteilen, wie man nach den Maitagen 1871 die Pariser Kommune beurteilen konnte. Der Mai der russischen Revolution ist das Dekret über die neue ökonomische Politik. Es ist der Ausdruck der Kraftverhältnisse nach der abgelaufenen russischen Revolution, dadurch schon, daß nur eine ganz minimale Minorität der russischen Gemeinschaft sie nicht als Erlösung empfand. Es existieren noch nationalisierte Betriebe (Eisenbahnen, Bergwerke, Metall- und Textilindustrie). Man kann noch nicht behaupten, daß auch sie wieder in Privatbesitz kommen werden. Einiges läßt daran denken. Im Donebiet ist die Hälfte der Gruben versuchsweise in Privatpacht gegeben worden. Von der Privatpacht bis zum Privateigentum ist vielleicht ein kleiner Schritt. Die Trusts, die gebildet wurden, sind noch Staatstrusts. Aber es sind jetzt schon verschiedene Tendenzen da. Die einen finden, ihre Produktivität wäre größer, wenn sie in Privatpacht gegeben würden. Ihr Übergang in Privatbetriebe wird von einigen als selbstverständlich angenommen. Einige sind für den Staatsbetrieb nur aus persönlichen Gründen. Die dem Staat nicht rentierenden Betriebe werden an Private abgegeben. Die Kleinbetriebe sowieso. Sie zahlen dafür an den Staat 15 bis 20 Prozent der Produkte. Damit sie dem Privaten rentieren, reduziert er die Zahl der Arbeiter, benützt das Recht auf Akkordarbeit und Überstundenarbeit ausgiebig. Die Arbeitslosigkeit hat sofort nach Übergang der staatlichen in privaten Besitz eingesetzt. Vielerorts wurden kommunistische Arbeiter gemäßregelt. Bereits mußte der Staat Anklage erheben und eine Anzahl Ausbeuter vor Gericht führen. Radek trat als Verteidiger der Ausgebeuteten vor Gericht auf, Arbeiterschutzgesetze wurden bereits durchbrochen. Der Staat hat deshalb mit Recht den Arbeitern das Streikrecht in privaten Betrieben freigegeben. Nach einem gewissen Zögern. Er will ja den Kapitalismus entwickeln. Der Kapitalismus ist das Wirtschaften aus Privatinteresse. Das Tragische an der russischen Revolution ist, daß die Gemeinwirtschaft versagt hat. Daß man die Profitwirtschaftler zu Hilfe rufen muß, weil die Gemeinwirtschaftler zu wenig produzierten, im Verteilungssystem versagten. Das ist's,

was einen niederdrückt, wenn man in Rußland lebt, viel mehr als all das, was die anarchistischen, menschenwivistischen usw. Kritiker anführen. Bucharin sagte es deutlich: „Wir mußten, um die Produktivität der Arbeit zu heben, wieder zum System des individuellen Arbeitsanreizes zurückkehren.“

Die Anarchisten können, weil das Experiment nicht gemacht wurde, sagen, es wäre besser gegangen, wenn man Gewerkschaften und Genossenschaften die Produktion überlassen hätte. Kollontay sagt, man habe die Produktion nicht den Produzenten, sondern den Bürokraten überlassen. Man habe die Initiative staatlich monopolisiert. Aber, frage ich, weshalb melden sich jetzt nicht die Arbeiter en masse, um die ausgeschriebenen Fabriken zu übernehmen? Auch vorher, vor dem Dekret über die neue ökonomische Politik, war es möglich, daß Arbeiter Fabriken übernahmen. Nach Angaben, die mir der stellvertretende Kommissär der Arbeit machte, gibt es höchstens zehn Fabriken in ganz Rußland, die in genossenschaftlicher Art betrieben werden. Keine eine darunter von russischen Arbeitern, die nicht früher im kapitalistischen Ausland waren. Gewiß bestand immer in der bolschewistischen Partei eine autoritäre Tendenz (sie hätten keine Marxisten sein müssen). Die Verstärkung dieser Tendenz bei den russischen Bolschewisten hatte ihren Grund in der Oblomowerei, der vorkapitalistischen Art des Seins der Russen. Eine Art, die wunderbar ist, wenn man sich ausruhen, Tee trinken, ins Endlose diskutieren will. Die irritiert, sobald man mit Russen arbeiten möchte. Übrigens durchsetzt diese Schlamperei die ganze russische bolschewistische Ordnung. Man nennt sie oft Sabotage und meint, sie werde absichtlich betrieben. Ein bißchen ist der Russe aber als Vorkapitalist an und für sich Saboteur, ohne es sein zu wollen. Man kann sich ein „automatisch“ autoritätsloses Zusammenarbeiten der russischen Nation nicht vorstellen. Die Russen haben sich noch nicht durchgerungen von der Lokalwirtschaft zu der Sozialwirtschaft größerer geographischer Gebiete. Sie haben nicht nur eine dezentralisierte Industrie, sondern auch eine dezentralisierte Psychologie. Der ganze geographische Komplex Rußland hat noch nicht ein in einander verwobenes Beziehungsnetz — und hätte dieses Beziehungsnetz nötig. Aus der Spontaneität der Massen kam es nicht schnell genug. Der Autoritarismus, der die Spontaneität der Massen ersetzen sollte und wollte, hat versagt und mußte vorderhand dem Privatkapitalismus diese Aufgabe übergeben.

Das ist die Tragik der russischen Kommune. Aus ihr ergab sich eigentlich alles übrige Tragische sekundär. Je mehr der Autoritarismus versagte, je mehr er an sich selbst verzweifelte, um so größere Anstrengungen machte er, durch Gewalt zu ersetzen, was sich nicht durch Wortbefehl erreichen ließ. Wenn man dann den Gewaltbefehl noch ausgeführt sieht durch Menschen, die selber wieder zwischen Oblomowerei und Explosion schwanken, so kann man sich eine Vorstellung machen von Rußland, sieht man gleichzeitig, wie man mit Alexander Herzen fragend antworten kann: „Wer ist schuld“ und würde eine auf alle Einzelnen verteilte Schuld herausfinden.

Aus dieser Verfassung aller heraus erklärt sich aber auch der Schrei nach Wiederaufbau von Rußland durch den westeuropäischen und amerikanischen Kapitalismus. Schöner wäre es ja, das internationale Proletariat würde bei diesem Aufbau Helfer sein. Wie soll es das, solange es nicht mal eine destruktive Revolution zu machen und so den Russen zu helfen imstande ist!

Fritz Brupbacher

HERR EBERT ENTDECKT GOETHE!

Die braven Geheimräte Wilhelms, denen „auf dem Boden der gegebenen Tatsachen“ die Pflicht obliegt, dem Herrn Ebert für die verschiedenen festlichen Gelegenheiten passende geistige Anzüge zurechtzuschneiden, sind offenbar recht boshafte Herren. Sie verstehen es, den Renegaten in seiner völligen Geistesarmut zu zeigen, indem sie ihm die abgetragenen Reden ihres wahren Gebieters, Wilhelms II., ein wenig umgeändert in die Mappe legen. Ebert, wie alle Emporkömmlinge ohne innere Hemmungen, ohne Takt, tapscht damit dreist vor die Nation, und die Geheimräte feixen. Ob es sich nun um die Eröffnung einer futuristischen Kunstausstellung oder um die Eröffnung einer Warenmesse oder um sonstwas handelt — Herr Ebert redet, wie Wilhelm der Schnabel gewachsen ist.

Soeben hat man ihn, der in seinem Leben kaum ein bedeutendes Buch in der Hand gehabt, geschweige denn gelesen hat, auf Goethe losgelassen. Der Angriff erfolgte Sonntag, den 26. Februar 1922, zu Frankfurt am Main. Vom WTB-Schmock wird darüber berichtet:

Goethe-Woche in Frankfurt a. M.

„Anlässlich der heute beginnenden Goethe-Woche trafen Reichspräsident Ebert, Reichsminister Dr. Koester und Staatskommissar Dr. Weißmann hier ein. Abends fand in den Räumen der Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft ein Begrüßungsabend statt, auf dem der Vorsitzende der Gesellschaft Dr. Kotzenberg den Reichspräsidenten willkommen hieß.

Der Reichspräsident dankte für die freundliche Begrüßung und fuhr dann fort: „Ihr Herr Vorsitzender hat die Bedeutung der Frankfurter Goethe-Tage dahin gekennzeichnet, daß das deutsche Volk in Erinnerung an Goethe als einen seiner größten Söhne den Begriff echter, wahrer Kulturwerte vor aller Welt klarstellen wolle, damit Goethe, seine dichterische Gestalt sowohl wie sein ganz bedeutendes Erdenleben als Mensch, gewissermaßen als Symbol aufgestellt werde für das, was wir selbst unter deutschem Wesen verstehen und was die Welt darunter verstehen sollte. Neu ist aber, daß wir jetzt Lebenden das Bewußtsein haben, das diese Zeit erfüllt, daß wir entschlossen sind, Goethe aus dem kleinen Kreis der Fachgelehrten und Bewunderer herauszuführen und ihn der ganzen Nation zu geben, für die er gelebt hat — darin sehe ich die besondere Bedeutung Ihrer Veranstaltung. Deshalb bin ich und mit mir die offiziellen Vertreter der Reichsregierung und der preußischen Regierung der freundlichen Einladung gern gefolgt. Wo der Versuch unternommen werden soll, Goethe als großen Menschen zu feiern, in dessen Licht und Wärme sich die ganze lebende Generation, das ganze Volk und auch seine politische Organisation, das Reich, die Länder, stellen sollen, darf auch die amtliche Leitung des Reiches und des Landes nicht fehlen. Nach dem, was wir im letzten Jahrzehnt erlebt haben, ist es bitter nötig, nach solchen Wegweisern für die Gegenwart und Zukunft zu suchen. Goethe ist ein solcher Wegweiser, nicht allein weil er ein großer Dichter war und die bedeutendsten Geschenke an die Menschheit hinterlassen hat, sondern weil er in

diesen Werken und in seinem Leben alles aufs glücklichste entwickelt und offenbart hat. Lassen wir uns in dieser Auffassung durch nichts beirren!... So wollen wir Goethe für unsere Zeit gewinnen, weil wir glauben, daß in ihm das deutsche Volk das Fundament findet, auf dem es seine Gegenwart und Zukunft sicher errichten kann. In diesem Sinne möge von den Frankfurter Tagen ein neuer Impuls für das geistige und politische Deutschland ausgehen, Goethe zum zweiten Male von Frankfurt aus den Weg in das deutsche Volk gehen, von der Stadt aus, die wie keine andere in Deutschland geeignet und berufen ist, die Tradition des großen Sohnes zu pflegen. Wie Goethe nicht Frankfurter Bürgersohn geblieben ist, so ist auch das heutige Frankfurt nicht mehr das Frankfurt der Goethe-Zeit, sondern eine Stadt, deren Horizont weit über Deutschland in die Welt hinausgewachsen ist. Mögen beide, die Stadt und ihr großer Sohn, unserer Volke dergestalt Führer sein, daß wir Herkunft, Vergangenheit und das Heimatliche treu bewahren...“

... Daß der subalterne Wilhelm-Imitator seiner Herkunft und Vergangenheit Treue bewahrt habe, wird auch der stärkste Mann nicht zu behaupten wagen. Nur mittels Treubruch ist Herr Ebert — jedes Kilo ein Renegat — zu der Statistenrolle gekommen, die er jetzt im Auftrage der deutschen Ausbeuter und zur Erheiterung aller Erdteile mimt. Im übrigen aber ist die Bierrede allerhand! Daß ausgerechnet diese Zeit der Klante, Noske, Scheidemann, Parvus, Stinnes, Rathenau entschlossen sei, den Reklameartikel des juste milieu, Goethe, „aus dem kleinen Kreis der Fachgelehrten“ herauszunehmen und ihn der „ganzen Nation zu geben“, wird keine Lachmuskeln verschonen. Desgleichen die urkomische Wendung: die Frankfurter Goethe-Tage des Reichstrios Ebert-Köster-Weißmann seien „dahin gekennzeichnet“, daß das irdische Paradies aller Proletarierschlächter, in „Erinnerung an Goethe als einen seiner usw.“ nunmehr der staunenden Welt „den Begriff echter, wahrer Kulturwerte klarstellen“ wolle. Unbeirrt natürlich. (Vermutlich will man der rückständigen Außenwelt Rathenaus Blitzverwandlungskunst, Radbruchs Auslieferungsliteratur, Eberts gestammelte Hohenzollernreden und Ausnahmeverfügungen gegen Arbeiter, Noskes Blutproklamationen, Gerhart Hauptmanns Kriegskuplets und Scheidemanns Memoiren vorführen.) Niedlich macht sich auch die Entdeckung des Ebert: das schwerkapitalistische Frankfurt (also nicht mehr Weimar!) wäre „wie keine andere Stadt in Deutschland geeignet und berufen, die Tradition des großen Sohnes zu pflegen“. Kurz und bündig: eine respektable Leistung, diese Ebertkundgebung. Und daß der mutige Sprecher zu seiner Rechten den berüchtigsten sozialdemokratischen Kriegsberichterstatler Köster und zu seiner Linken den Spitzel-Staatskommissar Weißmann hatte, mußte die Wucht des Goethegeistes natürlich noch steigern.

... Bürgerlichen Gedankenkehricht der anmarschierenden Klasse aus dem Wege zu räumen, ist die erste Pflicht jedes zum proletarischen Bewußtsein erwachten Arbeiters, ist erste Pflicht jedes für die Beseitigung der kapitalistischen und den Aufbau der kommunistischen Welt wirkenden Revolutionärs. Besonders schädlich ist der alte, der „klassische“ Dreck, da er von den Ausbeutern durch abertausend Kanäle („Kultur“, „Bildung“, „Gemüt“, „Geist“, „Wissen“, „Erziehung“, „Volkgeföhl“, „Heimat“, „Schule“, „Sprichwort“ usw. usw. usw. usw. usw. usw.) immer wieder in die Köpfe der auszubeutenden, produktiven Menschheit geleitet wird und die Unterdrückten mit den Ideologien der Unterdrücker verpestet. Nun...: von dem größten „klassischen“ Ballast dürfte sich das proletarisch denkende Gehirn nun schnell be-

freien: die Frankfurter Propagandawoche hat Goethe für das Proletariat so gründlich erledigt, daß Carl Sternheims energische Wegräumungsarbeit: „Tasso oder die Kunst des juste milieu“ nun beinahe eine Kräftevergeudung ist.

Damit aber nicht dumme Sentimentalität versuche, die Loslösung von Goethe zu verhindern, will ich hier neu an die Zeit geben, was im Jahre 1835 ein aufrechter Revolutionär für revolutionäre Kämpfer niederschrieb:

„Was machte Goethe . . . zum kleinsten Menschen? Was schlang Hopfen und Petersilie durch seine Lorbeerkrone? Was setzte die Schlafmütze auf seine erhabene Stirn? Was macht ihn zum Knecht der Verhältnisse zum feigen Spießer, zum Kleinstädter? Er war Protestant und seine Familie war ratsfähig. Er war schon sechzig Jahre alt, stand auf dem höchsten Gipfel seines Ruhms, und Weihrauchwolken unter seinen Füßen wollten ihn trennend schützen vor den niederen Leidenschaften der Talbewohner; — da ärgerte er sich, als er erfuhr, die Frankfurter Juden forderten Bürgerrechte, und er geiferte gegen die „Humanitätssalbader“, die den Juden das Wort sprächen! . . .

Ehrfurcht und Liebe umgaben ihn nicht, aber Bettelei und Dankbarkeit. Er war der Gönner der literarischen Gewürzkrämer, die Nationalgarde der Egoisten; verschmähend alles, was Allen, hassend das, was den Besten gefiel. Er beschützte die Mittelmäßigkeit der Literatur und ließ sich von ihr bewachen . . .

Einmal schickte Bettina Liebesäpfel an Goethe. Darauf schrieb er ihr, er habe sie nach deren Empfange an eine Schnur gereiht, ans Fenster in die Sonne gehängt und Farbenbeobachtungen dabei angestellt. Nicht einmal die Dankbarkeit konnte diesen kalten Mann erwärmen, ihn, der doch so gern Geschenke nahm. Man muß es ihm verzeihen, daß er so gern Geschenke nahm, ja oft erbettelte; Goethe war der ärmste Mann seines Landes und seiner Zeit . . . Sein Gaumen hatte keine Phantasie. Für ihn gab es keine Erinnerung, keine Sehnsucht, keine Gläubigkeit.

Goethe hatte weder Sinn noch Geist für edle Liebe, er verstand ihre Sprache nicht, noch ihr stummes Leiden. Die Liebe, die er begriff, die ihn ergriff, das war die gemeine, jenes Herzklopfen, das aus dem Unterleibe kommt; und selbst in dieser galt ihm nur geliebt werden, lieben galt ihm nichts. Man mustere die liebenden Paare, die durch seine Dichtungen streichen! Die glückliche Liebe ist dort ein Verbrechen, die unglückliche ein verbrecherischer Wunsch. Sinnlichkeit, Eitelkeit, Heuchelei mit Stickerei von blutigen Redensarten als Schieber darüber. Seine geliebten Frauen sind Maitressen, seine geliebten Männer Günstlinge und bezahlt. Die Liebeswirtschaft in „Wilhelm Meister“ hätte die Polizei keinen Tag geduldet, wären nicht Barone und Gräfinnen dabei im Spiele gewesen.

Goethe fürchtete sich vor der Liebe, denn alles, was er nicht mit Händen greifen konnte, war ihm Gespenst. Er schlug sie tot auf seine gewohnte Weise. Die Liebe war ihm Chemie des Herzens, Sympathie nannte er Wahlverwandschaft. Er stellte die Liebe in gutverstopften Gläsern in sein Laboratorium und dann war ihm wohl.

Goethe war stolz und hochmütig, aber alle seine großen Gaben berechtigten ihn zu keinem Stolz; denn die Gaben, die allein dazu berechtigten, fehlten ihm: Mut und Seelengröße. Und ist man ein Dichter ohne Mut? . . . Aber Goethe ist auch kein Dichter; die Muse war ihm nie vermählt, sie war seine Dirne, die sich ihm hingab für Geld und Putz, und Bastarde sind die Kinder seines Geistes . . .

Möchte man nicht auflachen, wenn man gewahrt, wie ein so bedeutender Mann wie Goethe vor jeder Empfindung bleich wird und zittert, weil er die hypochondrische Einbildung hat, das Herz wäre von Glas und müsse

brechen von einer heftigen Berührung? Ja, wahrlich, Goethe hatte eine fixe Idee, so traurig, als man nur je eine im Irrenhause fand. Die Natur verwahrt alle ihre Kleinodien in Futteralen, wie der Mensch. Aber für Goethe galten die Futterale selbst als Kleinodien; innen die Kostbarkeiten gewährte er gar nicht, und wenn ja, betrachtete er sie als eingeschlossene Diebe, die seinen Besitz bedrohten. Goethe hatte eine lächerliche Schachtelwut; er nannte das Kunstliebe, seine Verehrer nannten es Kunstkennerchaft, aber es war eine betrübte Kunstliebe, eine lächerliche Kunstkennerchaft. Jedes Kunstwerk ist der sterbliche Leib eines unsterblichen Gedankens, die Versinnlichung des Übersinnlichen. Aber für Goethe war ein Kunstwerk der Sarg einer Idee, und hörte er etwas darin rühren, dann floh er entsetzt davon, ihm schauderte vor den lebendig Begrabenen.

Goethe hat nur das Räumliche und das Zeitliche verstanden, das Unendliche und die Ewigkeit verstand er nicht; aber unsterblich ist nur, wer die Unsterblichkeit begreift. Lächerlicheres gibt es nichts auf der Welt, als Gott und Teufel, wie sie Goethe in seinem viel gepriesenen „Faust“ darstellt; Goethe hat Gott und Teufel nach seinem Ebenbilde geschaffen. Dort ist Gottes Weisheit, fünf gerade sein zu lassen; und des Teufels Klugheit, es mit Gott nicht zu verderben, weil er doch ein vornehmer Herr ist.

Goethe hat nur verstanden, was tot war, und darum tötete er jedes Leben, um es zu verstehen. Nicht die Natur, nicht den Menschen faßte er. Er zerstückelte das Leben in seine Glieder, in seine einzelnen Organe und zeichnete sie sehr richtig, wie in den besten anatomischen Kupfertafeln. Freilich findet ihr alles in seinen Schriften, Hand und Fuß, Rumpf und Schädel, Herz und Nieren; aber setzt sie nur zusammen, macht einen lebendigen Menschen daraus, wenn ihr könnt! Ihr findet freilich Sterne und Götter in seinen Dichtungen, aber gerissen aus ihrer Liebesbahn, ihr macht nie einen Himmel daraus. Goethe lebt nur in seinen Liedern, da allein ist er ganz und vollständig; denn das Lied ist die Scheidemünze der Poesie, die sich nicht mehr teilen läßt, die nicht mehr gewechselt werden kann.

Goethe wagte sich nicht zu berauschen im Weine der Begeisterung. Er hätte Wasser in den Nektar selbst gemischt und ihn wie Arznei getrunken, in Maß und Zeit.

Goethe hat nur immer der Selbstsucht, der Lieblosigkeit geschmeichelt; darum lieben ihn die Lieblosen. Er hat die gebildeten Leute gelehrt, wie man gebildet sein könne und doch ein Selbstling; wie man alle Laster haben könne ohne ihre Roheit; wie man mit Anstand sündige und den Stoff jeder Nichtswürdigkeit durch eine schöne Kunstform veredele. Und weil er sie das gelehrt, verehren ihn die „gebildeten“ Leute.

Goethe hat sich mit wenigen Worten treffender und wahrer geschildert, als es irgendein anderer vermöchte. Er sagt: „Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als eine Unordnung ertragen.“ So war Goethe immer und überall, so hat er sich gezeigt in allen seinen Worten und Handlungen. Wenn edle Menschen sich gegen ihre böse, tyrannische Natur empören, sich von ihr frei zu machen suchen, war es Goethes Weisheit, sich ihr zu unterwerfen in Lakaien-Demut. Die Liebe, die alle Trennung aufhebt, galt ihm für Unordnung. Für Unordnung galt ihm, wenn die Macht wechselte, wie alles wechselt, und von dem Starken zu dem Schwachen, von den Unterdrückten zu den Unterdrückten überging. Goethe war ein Stabilitäts-Narr, und die Bequemlichkeit war seine Religion. Er hätte gern die Zeit an den Raum festgenagelt. Das gelang ihm nicht, aber es gelang ihm, sein Volk aufzuhalten, als er lebte und noch jetzt, nach seinem Tode; denn über seine Leiche muß es schreiten, will es zu seinem Glücke kommen.“

Diesem Urteil aus dem Jahre 1835 sei zur Ergänzung und Begründung noch einiges angefügt, was der „größte Sohn“ der Bourgeoisie über sich selbst gesagt hat und was natürlich dem Kleinbürger Ebert unbekannt geblieben ist.

Wie äußerte Goethe sich zu dem größten Ereignis seiner Zeit, was wußte er über die große Französische Revolution zu sagen?

„Einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zugute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen.“

„Ich bin kein Freund des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten egoistischen Zwecke im Auge hat. Ich hasse jeden gewaltsamen Umsturz. Ich hasse die, welche ihn ausführen.“

„Solche Fürsten und solche Zeiten (wo ein Tyrann auf Kosten des Volkes lebte, meint Goethe) liegen gottlob längst hinter uns. Ich bin dem Großherzog seit einem halben Jahrhundert auf das innigste verbunden. Ein Fürst, der selber große Fähigkeiten besitzt, wird wiederum große Fähigkeiten in seinen Untertanen und Dienern gehörig erkennen und schätzen. Es ist nicht gut, einem Fürsten zu raten, auch in der geringfügigsten Sache abzudanken (nachzugeben).“

„Man spricht immer viel von Aristokratie und Demokratie, die Sache ist ganz einfach diese: in der Jugend, wo wir nichts besitzen oder doch den ruhigen Besitz nicht zu schätzen wissen, sind wir Demokraten; sind wir aber zu Eigentum gekommen, so wünschen wir dieses nicht allein gesichert, sondern wir wünschen auch, daß unsere Kinder und Enkel das Erworbene ruhig genießen mögen. Deshalb sind wir im Alter immer Aristokraten ohne Ausnahme, wenn wir auch in der Jugend uns zu anderen Gesinnungen hinneigten.“

„Ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie gefragt: was will die große Masse und wie nütze ich dem Ganzen?“

„Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir verehren, was über uns ist.“

„Im Grunde ist dem Menschen nur der Zustand gemäß, worin und wofür er geboren worden . . . Der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Bauer hinter dem Pfluge, der Fürst wisse zu regieren. Denn dies ist auch ein Metier, das gelernt sein will, und das sich niemand anmaßen soll, der es nicht versteht.“ (Geht das direkt gegen Herrn Ebert?)

„Je weiter man in der Welt herumkommt, desto mehr sieht man, daß der Mensch zur Leibeigenschaft geboren ist.“

„Wer die höchste Gewalt besitzt, hat Recht; ehrfurchtsvoll muß man sich vor ihm beugen. Ich bin nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu bekümmern . . .; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei; ich wäre ein Tor, mich darum zu bekümmern.“

Schließlich hat Goethe auch Zeilen geschrieben, die ins Poesiealbum des Herrn Ebert hineinpassen:

„Das wäre mir die rechte Höhe,
da zu befehlen, wo ich nichts verstehe.“

Oder:

„Wir wollen alle Tage sparen
und brauchen alle Tage mehr.“

. . . Wahrlich: Herr Ebert ist in Frankfurt offener gewesen als er ahnt. Dieser Goethe ist „gewissermaßen als Symbol“, als „Wegweiser“, als „Fundament“ eine

gute Nummer der Bourgeoisie. Mit ihrem Goethe konnten die Ausbeuter durchs Leben gehen. Er rechtfertigt jede Schandtät der Unterdrücker. Er ist kriecherisch nach oben und arrogant nach unten. Er ist eben der Dichter des juste milieu.

Das mündige Proletariat aber wird Goethes Weisheiten auf den Müllhaufen der Vergangenheit werfen. F. P.

KLEINE AKTION

Aus dem Goethe-Stinnes Deutschland,

möge das internationale Proletariat folgende Aktenstücke studieren.

Wie erinnerlich, hatten kommunistische Abgeordnete am 14. September 1921 folgende kleine Anfrage Nr. 1027 an die Regierung gerichtet:

„Herr E. J. Gumbel hat in einer Broschüre ‚Zwei Jahre Mord‘ eine Zusammenstellung der politischen Morde seit dem 9. November 1918 der Öffentlichkeit übergeben. Herr Gumbel stellt fest, daß während dieser Zeit sich die von Rechts begangenen Mordtaten auf 314 belaufen. 26 namentlich aufgeführte Personen stehen unter dem starken Verdacht der Mordbegünstigung oder Anstiftung. 35 namentlich aufgeführte Personen stehen unter dem dringenden Verdacht der Mordausführung. Herr Gumbel stellt weiter fest, daß bis heute noch kein politisches sowie militärisches Mitglied der Kapp-Regierung bestraft wurde, wogegen allein gegen Mitglieder der bayerischen Räteregierung 519 Jahre 9 Monate Freiheitsstrafen und eine Anzahl Todesurteile vollstreckt worden sind.“

In der Reichstagssitzung vom 5. Juli 1921 hat der Abgeordnete Radbruch obengenannte Broschüre dem Herrn Justizminister überreicht mit der formellen, öffentlichen Aufforderung, den einzelnen Fällen nachzugehen und über das Ergebnis seiner Untersuchung Auskunft zu geben.

Wir fragen an: Hat die Reichsregierung entsprechend der an sie gerichteten Aufforderung eine Untersuchung der in der Broschüre aufgeführten Fälle veranlaßt?

Zu welchem Ergebnis hat die Untersuchung geführt?

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun gegen die Staatsanwälte und Richter, die unter völliger Außerachtlassung jeder richterlichen Objektivität die Angeklagten freigesprochen oder das eingeleitete Verfahren eingestellt haben?“

Darauf hat in der Reichstagssitzung vom 30. September 1921 die Regierung durch den Bourgeoisdiktatordienar Werner, Geh. Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsjustizministerium, Kommissar der Reichsregierung, folgendermaßen geantwortet:

„Die strafrechtliche Verfolgung der Vorfälle, die den Gegenstand der Broschüre ‚Zwei Jahre Mord‘ bilden, gehört nicht zur Zuständigkeit von Organen der Reichsjustizverwaltung. Der Reichsminister der Justiz hat aber Veranlassung genommen, die Aufmerksamkeit der Justizverwaltungen von Preußen, Bayern und Mecklenburg auf die Broschüre zu lenken. Nach den von diesen eingegangenen Mitteilungen ist in einer Reihe der in der Broschüre angegebenen Fälle ein Verfahren anhängig, in anderen Fällen wird der Inhalt der Broschüre durch die zuständigen Organe der Landesjustizverwaltungen einer Prüfung nach der Richtung unterworfen, ob die gemachten Angaben neue Handhaben zu einem strafrechtlichen Einschreiten bieten.“

Die Ebert-Regierung hat also eine Untersuchung über das Buch angestellt, und das Resultat ist: sie kann nicht behaupten (was sie doch sicher gern getan hätte),

daß auch nur ein einziger der vielen Fälle unrichtig sei. Damit gibt sie stillschweigend zu, daß die Behauptungen richtig sind: Seit dem 9. November 1918 sind in Deutschland 345 politische Morde von Rechts vorgekommen und keiner ist gesühnt. Auch unter dem jetzigen Reichsjustizminister, der sich doch selbst als Abgeordneter auf Grund des Gumbelschen Buches für eine Bestrafung der politischen Morde eingesetzt hatte, ist keines der eingestellten Verfahren neu aufgenommen worden und kein neues Verfahren eingeleitet worden. Alles bleibt bei den Erwägungen, Prüfungen, „Zuständigkeiten“. Kein einziger Proletarierschlächter wird im Goethe-Deutschland verfolgt, obwohl die Fälle selbst von der Regierung zu gegeben werden.

Das mag die bürgerlichen Pazifisten vom Schlage der Repräsentanten des Bundes „Neues Vaterland“, die H. v. Gerlach & Co., überraschen; wir haben nichts anderes erwartet. Denn wir wissen, daß wir in dem Dorado der Massenmörder leben.

Was das Ausland im Goethe-Deutschland sieht!

Viel Entente-Vertreter sitzen in Berlin. Man bemüht sich, ihnen beizubringen, wie schlimm es mit Deutschland bestellt ist. Aber man darf sich darüber nicht wundern, daß sie diesen Berichten wenig Glauben schenken; denn vom Elend des Proletariats bestimmter Schichten und Kreise bekommen sie so gut wie nichts zu sehen außer vielleicht in gewissen Schriftstücken der Quäker und sonstiger Philantropen. Hat Kilmarnock, hat Malcolm je etwas von der Not des Berliner, des deutschen Kinder-Proletariats (schweigen wir für einen Augenblick von den Millionen dürftig gekleideter, unzureichend ernährter erwachsener Proletarier und Proletarierinnen) mit eigenen Augen gesehen? Sieht Lord Dabernon, Addison, Thelwall, Robins, Prof. Haguenin, Hesnard, Renard — und wie sie alle heißen mögen — davon auch nur die Spur? —

Jeder Ausländer, der „ein bißchen was ist“, findet in Deutschland — und ganz besonders in Berlin — hingegen Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß „wir“ im Tiergartenviertel, am Kurfürstendamm, in Wannsee-Schwanenwerder und sonst noch hier und dort das Leben in vollen Zügen zu genießen verstehen, als hätte Not und Sorge noch nie an unsere Pforte geklopft.

Im „Petit Parisien“ vom 19. Dezember schilderte der berühmte Filmschauspieler Chaplin seine „Eindrücke in Deutschland“ auf mehr als einer Spalte von annähernd 200 Zeilen. Was für „Eindrücke“ hat er denn nun gehabt, der Mann, der daran gewöhnt ist, das Leben in vollen Zügen zu genießen, und dem sicherlich nicht leicht mit Prunk und Pomp zu imponieren ist?

Chaplin hatte den Vorzug, dem Verlobungsfest beiwohnen zu dürfen, das „der europäische Großjurist Justizrat Dr. Werthauer mit seiner zukünftigen dritten Frau feierte“.

Was hat Charles Chaplin nun also bei Herrn Werthauer für „deutsche Eindrücke“ genossen? Lassen wir ihn selber erzählen:

„Sein prächtiges Haus liegt im schönsten Viertel Berlins. . . . Da spielt ein russisches Orchester, solange das Diner dauert, russische Weisen, und außerdem sind auch noch zwei Jazz-Banden da.

„Ich muß an die Geschichte von Rasputin denken. Dieses Haus scheint mir wie geschaffen für klug ersonnene Mordtaten, und es ist vielleicht die russische Musik, die

mir derartige Gedanken einjagt. Da ist eine ungeheure Marmortreppe von eisiger Schlichtheit, die eigens gemacht scheint, damit einem das Mark in den Knochen friert. Die Diener sind so steif, und das Mahl ist so feierlich, daß mir zu Mute ist, als befände ich mich in einem englischen Schlosse. . . . Da ist irgend etwas Exotisches, Fremdartiges, so daß wir den Eindruck nicht los werden: hinter all dem, was uns hier umgibt, lauert ein Geheimnis. Übrigens haben — wie mir scheint — alle Gäste denselben Eindruck wie ich.

„Die Vorstellung der Gäste ist vorüber, aber es sind so viel Menschen geladen, daß ich mich auf die Namen und auf die Gesichter der einzelnen Personen gar nicht mehr besinnen kann. . . . Unser Gastgeber erhebt sich und bringt einen Toast auf seine Braut aus. Danach erheben sich alle und trinken auf die Gesundheit des Brautpaares. Das alles ist sehr feierlich. . . .

„Dann bringt unser Gastgeber einen Trinkspruch auf mich aus. Er bedient sich dabei eines sehr schlechten Englisch, aber seine Körperbewegungen und der Tonfall seiner Stimme erwecken den Eindruck der Freundlichkeit. . . .

„Bei jedem neuen Gang neue Toaste. Beim Aufstehen und Erheben des Glases linke ich den anderen immer um einige Sekunden nach. Die Sache geht gar zu flott vor sich.“

(Nachdem Chaplin dann seine eigene „Rede“ beim vierten Gang geschildert hat, fährt er fort:) „Unser Gastgeber hat sich von neuem in eine unendliche Rede gestürzt. Er setzt auseinander, daß es bei so außergewöhnlichen Anlässen üblich sei, die besten Jahrgänge des Kellers zu kosten. . . . Mir lacht das Herz im Leibe. Ich hatte geglaubt, die besten Sorten wären bereits aufgetischt, und ich konnte nicht wissen, daß man etwas noch Besseres in der Hinterhand hatte. . . .

„Nach dem Diner verstummt die russische Kapelle, und die beiden Jazz-Banden legen los. Der Tanz beginnt.“ Chapla tanzt mit Pola Negri einen russischen Tanz. Beim Verlassen des Hauses sieht er zu seinem Erstaunen, daß die Gäste (nach deutscher Sitte) der Dienerschaft in der Garderobe Trinkgelder in die Hand drücken. Und Herr Chaplin spendet ein paar Mark. Hinterher machen er und andere sich vor dem Schlafengehen über diese Soiree lustig!!!

Und das liest man im „Petit Parisien“, das nach einer Notiz im Kopf des Blattes „die größte Auflage aller Zeitungen der Welt“ hat! In der gleichen Nummer aber wird berichtet über die Wohnungsnot im französischen Proletariat, über die Hungersnot in Rußland, über ungenügende Entlohnung in der französischen Textil-Arbeiter und dergleichen. Wenn Deutschlands Elend im Ausland nicht ernst genommen wird, so ist das nach allem kein Wunder. Nur jammerschade, daß nicht die großen Schloßherren vom Schlage Werthauer den Schaden tragen, den die falsche Bewertung unserer Lebensmöglichkeiten durch die Entente mit sich bringt, sondern die „Proleten“ in Nord, Süd und Ost, deren „Genossen“ — wenn wir nicht irren — auch Herr Justizrat Dr. Werthauer sich seit einiger Zeit zu nennen beliebt. . . .

Was ist es?

Aus Kopenhagen wird mir geschrieben: Liebe Aktion! Eure neue Rubrik „Was ist's?“ wird gerade hier mit hohem Interesse verfolgt; denn wir haben ja seit dem Kriege nur zu oft das „Vergnügen“ gehabt,

die unzertrennlichen Freunde Sklarz, „Parvus“, Scheidemann (genannt „Professor Philipp“) usw. hier in nächster Nähe kennen und lieben zu lernen. Dem ollen ehrlichen Philipp ist vom Konzern Parvus-Kiefer-Madsen-Sklarz ja erst im Februar d. J. Gelegenheit geschafft worden, im schönen Rathaus unserer hübschen Haupt- und Residenzstadt eine „internationale“ Bierrede halten zu dürfen, womit die biedere Freundesippe ihm in der Hauptsache ein Pflasterchen auf die Wunde legen wollte und sollte, die ihn brannte, weil er, der Parteiheros von Anno dazumal, nicht mal zur sozialistischen Fünfländer-Konferenz nach Frankfurt mitdelegiert wurde, sondern ansehen mußte, wie Leute vom Schlage seines Einbläusers a. D. St a m p f e r, seines Nachfolger Wels u. dgl. Internationale markierten.

Wir haben lange nicht so gelacht als letzter Tage bei der Lektüre deutscher Zeitungen, in denen wir eine Notiz fanden, wonach Veen (Freund) Georg Sklarz einem deutschen Gericht versichert hat, er habe „nie“ mit der deutschen Sozialdemokratie, mit deutschen Sozialdemokraten oder so ähnlich Geschäfte gemacht. Da biegen sich ja die dicksten Balken! Zu welchem andern Zweck als zur Vermittlung eines Geschäftes hat der deutsche SPD-Vorstand den Georg Sklarz in die Schweiz geschickt? Der deutsche Richter, dem Sklarz jenen Bären aufgebunden hat, sollte sich mal bei seinem Schweizer Richter-Kollegen Otto Lang aus Zürich erkundigen.

Da ich gerade dabei bin und damit das teure Porto sich lohnt (wir Deutschen hier rechnen immer in Eure dreiviertel-österreichische Valuta um), darf ich vielleicht schnell noch einiges, was war und ist, aus der Schule plaudern:

Jedes politische Kind hier weiß, daß der Dr. Helphand-Parvus bei all seiner Verschmitztheit und Gerissenheit zusammen mit Sklarz weder das bekannte Millionen-Kohlen- noch das riesige Automobil-Geschäft hätte machen können, wenn nicht hervorragende Sozialisten in Deutschland, Dänemark usw. mit Empfehlungen u. dgl. hilfreich zur Hand gewesen wären. Bloß bei Euch in Deutschland kann es noch Leute geben, die da glauben, nur wegen der schönen Augen irgendeines dänischen Proletariers vom „Verband der Schmiede und Maschinenarbeiter“ seien dieser Organisation bzw. der angeblich von ihr gegründeten Aktiengesellschaft „Aurora“ (die „Genossen witterten kapitalistische Morgenröte!) von der deutschen Kriegsregierung die unglaublich wertvollen, angeblich „defekten“ belgischen, englischen, italienischen, russischen Beute-Automobile zugeschoben worden. So siehst du aus! Warum sorgt Ihr deutschen ebenso leichtsinnigen wie leichtgläubigen Leidtragenden des Krieges nicht dafür, daß Parvus, Sklarz und wie Eure neuen Kriegs-Milliardäre sonst heißen mögen, mal über diese Dinge eidlich verhört werden?

Und wenn Sklarz leugnet, daß er zu den sozialistischen Prominenz und Exzellenzen geschäftliche Beziehungen hat und gehabt hat, so sollte doch festgestellt werden, wie es zu erklären ist, daß dieser Ritter Georg der dänischen Polizei, die ihn nach einer Sitzung mit Parvus, Scheidemann, Fürstenberg verhaften sollte, zu entschlüpfen vermochte; wie es möglich ist, daß er hernach trotz Steckbrief zu wiederholten Malen wieder in Kopenhagen auftauchen konnte usw.!

Hier in Dänemark müssen sich die sozialdemokratischen Parteiführer gelegentlich wegen ihrer lieblichen Verbindung mit Parvus, Sklarz und Genossen sehr schwere Vorwürfe machen lassen. Bei Euch in Deutschland dagegen . . .

Was ist das?“

Was das ist? Goethe-Deutschland 1922.

Die Tradition seines „größten Sohnes“

wahrt das juste milieu sogar in den Zeitungsinseraten:

Preisanschreiben
der
Wilden Bühne
Künstlerische Leitung
Trude Hesterberg
für das
beste deutsche Chanson
Jury: Fritz Engel — Dr. Emil Faktor —
Paul Graetz — M. Harden — Trude
Hesterberg — Gussy Holl — Siegfried
Jacobsohn — Monty Jacobs — Oscar
Straus — Dr. Eugen Tannenbaum —
Conrad Veidt
Einsendungen in 15 Exemplaren bis 1. März
an die Wilde Bühne, Kantstrasse 12.
I. Preis 4000 M. II. Preis 3000 M.
III. Preis 2000 M.

Damit nun das Völkchen der „Dichter“ wisse, welche „echte, wahre Kulturwerte“ im deutschen Liede zu feiern sind, schrieb Gottfried Benn für die AKTION diesen

PROLOG

Verlauste Schieber, Rixdorf, Lichtenrade
Sind Göttersöhne und ins Licht gebeugt,
Freibier für Luden und Spionfassade —
Der warme Tag ist's, der die Natter zeugt:
Am Tauentzien und dann die Prunkparade
Der Villenwälder, wo die Chuzpe seucht:
Fortschritt, Zylinderglanz und Westenweiße
Des Bürgermastdarms und der Bauchgeschmeiße.

Jungdeutschland, hoch die Aufbauschiebefahne!
Refrains per Saldo! Zeitstrom, jeder Preis!
Der Genius und die sterblichen Organe
Vereint beschmunzeln ihm die fetten Steiß.
Los, gebt ihm Lustmord, Sodomitensahne
Und schäkert ihm den Blasenaustritt heiß
Und singt dem Aasestrüpp und Hurentorte
Empor! (zu Caviar). Sursum! (zur Importe.)

Vergeßt auch nicht die vielbesungne Fose
Mit leichter Venerologie bedeckt,
Bei Gasglühlicht und Saint-Lazare die Pose
Das kitzelt ihn, Gott, wie der Chablis schmeckt.
Und amüsiert das Vieh und Frau Mimose
Will auch was haben, was ein bißchen neckt —
Gott, gebt ihr doch, Gott steckt ihr doch ein Licht
In die — ein Licht des Geistes ins Gesicht.

Die Massenjauche in den Massenkühen
Die stinkt nicht mehr, die ist schon fortgetaut.
Die Börsenbullen und die Bänkeljulen
Die haben Deutschland wieder aufgebaut.
Der Jobber und die liederreichen Thulen,
Zwei Ferkel, aus demselben Stall gesaut —
Streik? Dowe Bande! Eignes Licht im Haus!
Wer fixt per Saldo kessen Schlager raus?

Avant!. Die Hosen runter, smarte Geister,
An Spree und Jordan großer Samenfang!
Und dann das Onanat mit Demos-Kleister
Versalbt zu flottem Nebbich mit Gesang.
Hoch der Familientisch! Und mixt auch dreister
Den ganzen süßen Westen mitten mang —
Und aller Fluch der ganzen Kreatur
Oequälten Seins in Eure Appretur.

Gottfried Benn



L'EGLISE

DIE KIRCHE SEGNETE DAS MORDEN!

„Ein feste Burg!“ so dröhnt es vor der Feldschlacht . . .
Ob Protestant, ob Katholik, ob Jude, Martinus Luthers mächtiger Choral vereint sie alle.

Worte des ev. Pfarrers Immanuel Heyn, Berlin, 1915.

ÜBER FRANS MASEREEL

Von Thea Sternheim

Als nach des Weltkriegs Ende der im Käfig seiner vaterländischen Gesinnung eingesperrte Mensch endlich den Riegel erbrechen konnte, den ungeheuerliche Kommandos dem Gedankenaustausch der Völker vorgeschoben hatten, war wie bei lange getrennt Gewesenen beim Wiedersehen die erste spontane Frage: „Und was hast Du während der Katastrophe getan?“

Hüben und drüben hatten sich Manifeste gehäuft. In jedem Land konnte jede Buchhandlung sowohl mit Ver-

letzungs- als Verbrüderungsware aufwarten. In Deutschland kam es sogar vor, daß auf Prospekten der Verleger sich die Pole der Gesinnungen nachbarlich berührten.

Wie aber sah, als die wirklichen Feststellungen begannen, sich der nach Frieden Dürstende enttäuscht! Des Friedens heilige, ernste und lebendige Sache, die Urformel aller menschlichen Verständigung schien um 1918 zur unwesentlichen Angelegenheit geworden. Von einigen radikalen Aufrufen abgesehen, die als Flugblatt oder schnell der Situation angepaßten Proklamationen in Wochenschriften auftauchten und stets aus dem aktiv revolutionären Lager kamen, war die Ernte wesentlich null.

Aus verworrenen und ängstlichen Vorstellungen der Intellektuellen sickerte vielmehr verschnittene Lyrik und der schöngeistige senile Essay. Alle Begriffe waren so gefälscht, daß eine Gruppe, die sich pazifistisch nannte, die Stirn hatte, Verbrüderung mit Frankreich auf Kosten Rußlands vorzuschlagen.

Gemeinsam war allen der Kotau vor dem heimkehrenden Vaterlandsverteidiger. Ob horizontblau, khakifarben oder feldgrau abgerissen, blieb er das unantastbare Ideal, der Heros an sich, dem in jedem Fall auf der Tribüne der öffentlichen Meinung und im Eisenbahnabteil erster Klasse der Ehrenplatz gebührte. So ist es kein Zufall, sondern bezeichnendes Zeichen der Zeit, daß die pazifistische Romanliteratur stets den Kriegsbejahenden in den Mittelpunkt der Handlung rückt, um an Hand seiner allmählich dämmernden Einsicht schließlich den Abscheu vor dem Mord zu formulieren. Aus dieser durchaus heldischen Einstellung unserer Schriftsteller, die den Dienstverweigerer aus Gewissensgründen ablehnte, den Drückeberger aber verachtete, entstand jenes Schema des Helden, das im Leser keinen Eindruck irgendwelcher Persönlichkeit aufkommen ließ. Wie hätte es auch sonst geschehen können, daß zwischen Barbusse, Rolland und dem tobsüchtig feudalen Fritz von Unruh der Schein der Gemeinsamkeit bestand?

Unsere Pazifisten sahen nicht ein, daß es Unsinn ist, Frieden zu predigen, solange noch irgendein kriegerisches Ideal ihre Vorstellung besitzt. Will man mit Foch und Ludendorff aufräumen, muß man bei Leonidas anfangen und sich nicht scheuen, die Jungfrau von Orléans, Napoleon und den Alten Fritz unter derselben Einstellung als frères und cochons zu betrachten. Denn nur so



DER AUSBEUTER KAPITALISMUS UND DER PROLETARIER.
(Ein moderner Totentanz gezeichnet von Masereel.)



GOTTERLASTERLICHE ANRUFUNGEN.

„Wehe den Völkern, die während des Krieges die Leuchte des christlichen Gefühls glaubten verlöschen zu können.“
Volksregierungsprinz Max von Baden.

„Tausend Kreuze stehn und künden,
Deutschland, wie du treu gesät . . .“

W. Nithack-Stahn, Pfarrer zu Berlin, als „Osterspruch für unsere Feldgrauen“, 1915.

können auf Ausflügen durch die Geschichte Entdeckungen von ähnlicher Tragweite gemacht werden, wie von Tolstoi, der den ägyptischen Josef als typischen Getreideschieber entlarvte.

Als nun der Leser begriff, alle Empörung stand in keinem Verhältnis zum vorausgegangenen Schrecken, der Kampf gegen Giftgas und gedrilltem Mord an Menschen, die keinem etwas zuleid getan hatten, war nicht mit Lyrik und metaphergespicktem Zuruf aufzunehmen, schloß er, da er nirgends die dem Furor des Hasses gleichwertige Liebe fand, sich jener anderen Richtung an, die beim völligen Abbruch verkalkter Ideologien wie mit allem anderen auch mit Patriotismus und Heldentum aufräumt. Sicher haben Heinrich Manns „Untertan“, Sternheims „Chronik“, die Schriften Shaws und vor allen Sinclairs der Sache des Friedens größere Dienste geleistet als die Pastorale in Moll der Pazifisten.

Um diese Zeit schon steht der Belgier Frans Masereel als einer der ersten voran, die sich aus dem Lager der bildenden Künstler aufmachten, an der hartnäckigen Aufräumungsarbeit seiner literarischen Kameraden teilzunehmen.

Während dreier Jahre finden wir jeden Morgen von ihm in der in Genf erscheinenden radikalen Tageszeitung „La Feuille“ ein Plakat in Schwarzweiß, das zornig hingefegt, Empörung strotzt und ohne Rücksicht auf künstlerische Qualität auch die Nüance, als Wirkung verwassernd, mit Absicht abzulehnen scheint. Ein aufhetzender Pfiff aus dem Zuschauerraum, der jedesmal prompt gellt, wenn einer der in der großen Kriminal-sache „Krieg und Frieden“ Handelnden sich die geringste Blöße gibt. Den abgefeymten Fälschern in Presse und Politik wirft sich eine brutale Dogge entgegen, die die Verlogenheit der Heeresberichte, Verblödung der offiziellen Reden und Aufrufe so wütend anblefft, den falschen Schein so gründlich von der politischen Gröblüge zerrt, daß schließlich nichts als das nackte Ver-



WAS DIE KRIEGSBERICHTE MEINTEN:

Berlin. — Getreu ihren Traditionen, hat die Staffeln neue Erfolge den alten hinzugefügt.



„Wer sein Leben für die Brüder und Schwestern hingibt, hilft Jesus Christus bei der Erlösung der Welt.“ Gabriele Reuter im Tag vom 4. 4. 1915 als „Osterspruch für unsere Feldgrauen.“

Écho von der Front: „Mutter!“



UND BELGIEN? UND LUXEMBURG?
*„Seit Kriegsbeginn haben wir den Neutralen gegenüber eine schonende Politik verfolgt!“
 Herr Stresemann im Deutschen Reichstag.*

brechen bleibt und die gefoppte, bis ins Mark geschächtete Masse.

Unermüdlich gedreht und gewendet, wurden für den Betrachter dieser Zeichnungen nicht nur formidable und groteske Tatsachen entkernt, sondern vor allem das System vermittelt, mit dem er selbst in Zukunft das Netz der Lügen entwirren konnte. Denn mehr als in der Anekdote lag die Bedeutung dieser Feststellungen in der Art ihres Charakters, in ihrer Respektlosigkeit, der Wildheit ihres Gebrülls und ihrer fanatischen Hysterie.

Bleibt die Herausgabe der „Politischen Zeichnungen“ im Verlag Erich Reis durch Ed. Schmidt ein Verdienst, ist es doch bedauerlich, daß in ihnen nur der zwanzigste Teil dieser Riesenarbeit Masereels für das „Feuille“ gezeigt wurde. Die Sammlung vollständig herauszubringen, wäre wichtige Aufgabe eines Verlegers, der Sinn für Wesentliches hat.

Während Masereel diese Manifeste hinhaut, aus jedem Strich Anklage schreit, formt er gleichzeitig jenen rührenden Traum von Gerechtigkeit, der 1918 im Selbstverlag als „Mon Livre d'Heures“, seitdem als „Stundenbuch“ bei Kurt Wolff erschien und auf hundertachtundsechzig Holzschnitten den Roman eines jungen Mannes von heute erzählt. Dieses Gemisch von Romantik und Wirklichkeit, Herbheit und Süße, kindlich befreiten Lachens und bodenloser Melancholie ist das lyrischste Buch, das ich kenne. Seinen Inhalt zu erzählen, wäre Entblätterung. Man kann den Kampf zu schildern versuchen, aber nicht die Synthese eines gläubigen Herzens in Worten wiedergeben. Könnte das Wort auch nur im geringsten die Intensität des Gefühls, der Vergleich die Empfindsamkeit der Geste vermitteln, wie sie hier auf uns zuströmt? Dabei ist alles bunt, keck, neu und prachtvoll international! Der Kuli ist Mensch unter Menschen, ein lieber Bruder der Kaffer, der Affe uns

näher verwandt als jene Klasse von Säugetieren, die sich unter dem Sammelbegriff „Bürger“ fassen läßt und deren Inhalte mit Schlagworten wie: Gesetz! Ordnung! Pflicht! Verbot! eindeutig illustriert ist. Vor ihr wird der Held des Stundenbuchs, der sonst, sanft wie der assisische Franz den Vögeln predigt und alte Karren-gäule herzt, der in der Liebe unerhörte Zärtlichkeiten zu sagen wußte, plötzlich rabiat und findet, eh er an diesem Bürger stirbt, prachtvoll natürlichen Ausdruck, ihm seine grenzenlose Verachtung kundzutun. — Nein, dies Buch ist nicht zu erzählen: man muß es betrachten, begreifen und es allen Menschen vermitteln, denen man wohlwill.

Nach schnell sich folgenden Werken, „Die Passion eines Menschen“ (1918), „Die Sonne“ (1919), „Geschichte ohne Worte“ (1920), drei Bilderbüchern ersten Inhalts und sich immer vervollkommenderer Technik, erreicht Masereels formales Können seinen Höhepunkt in „Erinnerungen an mein Land“, die als sein jüngstes Buch 1920 erschienen. Kurz vorher brachte Ollendorff in Paris „Ide“, die Geschichte des Gedankens, wie er dem Hirn des Menschen keusch entsteigt, sich entwickelt, wirkt und unter den Rankünen des Bürgers vergeht. Im Pulsschlag dem „Stundenbuch“ wieder näher gerückt als die dazwischenliegenden Werke, fühlen wir aus diesen schmerzlichen Blättern den Künstler männlicher, doch ernüchterter, weniger hoffnungsvoll, doch bis in die letzte Konsequenz zum außerordentlich Radikalen weiter entschlossen.

Feststellung:

Von den Holzschnitten „Totentanz“ und der Vignette „Lastträger“ abgesehen, sind die in diesem Heft veröffentlichten Arbeiten in dem von Thea Sternheim erwähnten Werk „Politische Zeichnungen“ enthalten. Frans Masereel schuf Holzschnitte zu folgenden (im Inselverlag erschienenen) Büchern: René Arcos: Das Gemeinsame; Emile Verhaeren: Fünf Erzählungen; August Vermeylen: Der ewige Jude. Daß Masereel Libussas Porträt für die Mitwelt zeichnete, wissen unsere Genossen. Soeben hat er auch „Fairfax“ illustriert.



Frans Masereel

Lastträger (Tuschzeichnung)

Bibliothek des Proletariats

(Die an dieser Stelle aufgeführten Werke gehören in die geistige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortsgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf; und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern [denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schärfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen und vor tragischen Überraschungen geschützt sein.]

Aber auch die beste Waffe wird nur dann bedeutungsvoll, wenn der Träger mit ihr vertraut ist! Lesen allein tut's nicht! Das Gesehene will verarbeitet sein, soll das Selbstbewußtsein gefördert werden. Alle hier genannten Werke sind durch die AKTIONSBuchhandlung zu beziehen.)

Krapotkin, Peter, *Worte eines Rebellen*.
(XVI u. 234. Verlag Erkenntnis und Befreiung.
Wien, 1922.) 80.

Das große Erstlingswerk Peter Krapotkins, „Paroles d'un Revolté“, ist hiermit, in Erfüllung eines Wunsches des genialen Verfassers, zum erstenmal vollständig in deutscher Sprache der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden. Sein genialer Verfasser hat das Erscheinen dieser Ausgabe leider nicht mehr erlebt.

„Worte eines Rebellen!“ Fast zu schlicht mutet uns diese Titelform gegenüber der französischen Fassung an. Es sind Fanfaren, Kampfrufe im dumpfen Grollen der beginnenden sozialen Revolution, raunende, mahnende Geisterstimmen aus dem Grabe eines Sehers, dessen Blick tief in die ferne Zukunft drang und der mit heißem Herzen für die Masse des geknechteten Volkes Frieden, Glück und Freiheit ersehnte. Dessen leicht beflügelter Geist über die Schroffen und Klippen des Labyrinthes unseres gesellschaftlichen Zustandes hinwegschwebte, über Täler der Tränen und Wüsteneien des Jammers ins goldene Zukunftsland, das jenseits von allem Gut und Böse liegt.

Es ist Höhenluft, die aus dem Buche atmet, klar, herb und befreit von Erdschwere. Manchem mag sie noch heut den Atem versetzen, dessen Organe zu sehr an die Atmosphäre des Tieflandes gewöhnt ist, an Heroenkult und Repräsentativ-Glauben, aber auch seine Konstitution wird sich an dies Reinere, Bessere gewöhnen. „Die Zeit wird kommen!“

„Paroles d'un Revolté!“ Sie erschollen zuerst in dem Genfer Journal „Le Revolté“, das, am 22. Februar 1879 gegründet, als Organ jener Sektionen der romanischen Länder zu gelten hat, die den Ideen Bakunins und seiner Freunde folgend, aus der ersten „Internationale“ ausgeschlossen waren. Am 8. März finden wir das erste Kapitel der Worte unter dem Titel: „La situation“, und am 25. November 1882 schließen diese Veröffentlichungen mit den letzten: „L'expropriation“. Rund vierzig

Jahre sind also verflissen seit dem Druck der ersten Ausgabe. Seitdem ist das so zustande gekommene Werk in den verschiedensten Sprachen, in seinen einzelnen Kapiteln, immer von neuem gedruckt worden (französisch, englisch, italienisch, russisch und deutsch). In deutscher Sprache versuchte die Gruppe „Autonomie“ in London eine Lieferungs Ausgabe in zwölf Heften zu bringen, und es gelang ihr, wenigstens 10 Hefte von 1887 bis 1893 herauszugeben, deren Text jedoch manche Unzulänglichkeit aufwies, so daß bei der vorliegenden Ausgabe eine vollständige Neuübersetzung nötig war. Ebenso wie das französische Original erschien diese deutsche Ausgabe zuerst in einer Zeitschrift, 1911 und folgende Jahre in der Wiener Halbmonatsschrift „Wohlstand für alle“. Bogenweise wurden dann nach nochmaliger Durchsicht durch Krapotkin die „Worte“ gedruckt. So wurden siebzehn nach und nach fertig, und die Möglichkeit der endlichen vollständigen Ausgabe rückte näher. Da kam der Weltkrieg und machte mit seiner Zensur, seinen Haussuchungen und Verhaftungen alle aufgewandte Mühe zuschanden. Nach 1918 mußte von neuem ans Werk gegangen werden.

Nun liegt die reife Frucht nach soviel Sorgen und Plagen endlich greifbar vor uns. Das Werk lobt seinen Meister! Mit Krapotkins eigenen Worten wollen wir das Buch empfehlen, der sagt: „Es ist . . . nicht so sehr die Frage, wie eine . . . Revolution zu vermeiden ist, als wie der größte Erfolg mit möglichster Vermeidung des Bürgerkrieges mit den wenigsten Menschenopfern und dem geringsten Maß von gegenseitiger Verbitterung erfolgreich durchgeführt werden kann. Dazu gibt es nur einen Weg: nämlich daß die Unterdrückten der Gesellschaft so klar wie möglich wissen, was sie vollbringen wollen . . . Der Kampf muß sich nicht um unklare Wünsche, sondern um feste Ziele drehen . . .“

Ernst Drahn.

Marx — Engels — Rosa Luxemburg, *Das kommunistische Manifest*. (Verlag der Arbeiter-Buchhandlung, Wien.) M. 4,—.

Hermann Gorter, *Der historische Materialismus*. (J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart, 1921.) M. 10,—.
Ausgabe der KAPD M. 9,—.

Verlag DIE AKTION / Berlin-Wilmersdorf

Soeben ist erschienen:

Fritz Brupbacher Marx und Bakunin

Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation.

Dieses berühmte Werk ist jahrelang aus dem Buchhandel verschwunden gewesen; es gehört in die Bibliothek eines jeden revolutionären Arbeiters.

Die phantastisch hohen Herstellungskosten bestimmten den Verkaufspreis des Werkes: das Buch kostet 50 M., die Organisationsausgabe (für die Abonnenten der AKTION und die proletarischen Organisationen) kostet 40 M. beim Bezug von einzelnen Exemplaren durch den Verlag. Die Betriebsorganisationen erhalten bei Aufgabe von Sammelbestellungen Rabatt.

Die Auflage ist nicht groß! Die Genossen mögen ihre Bestellungen umgehend einsenden!

Jeder Revolutionär lese: Karl Liebknecht: *Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß*.

die Aktion der AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung und Aufgaben der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

DER STREIK DER EISENBÄHNER, DIE GEWERKSCHAFTEN UND DER METALLARBEITERKAMPF! Klassengenossen! Sozialisten!

Laßt uns als Proletarier miteinander reden. Verständigen wir uns als Glieder einer und derselben Klasse, die zusammengeschweißt wird unter den wuchtigen Schlägen kapitalistischer Ausbeutung. Gemeinsame Knechtschaft müssen wir ertragen, einer wie der andere sind wir die Sklaven des Kapitalismus; der Willkür einer kleinen Gruppe von Menschen sind wir Millionen ausgeliefert. Und hierin besteht, wenn auch nicht die Einigkeit, so doch die Einheitlichkeit des Proletariats; hierin beruht das Wesen der proletarischen Klasse. Ob Angestellter oder Hilfsarbeiter, ob Handwerker oder Beamter, ist gleichgültig. Wichtig und ausschlaggebend ist: wir können im Kapitalismus nur leben, wenn wir uns täglich und stündlich selbst verkaufen. Und unser Leben gestaltet sich von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat schlechter. Ein Bedürfnis nach dem andern gewöhnen wir uns ab — und bald sind wir so weit, daß schlechtes Essen, notdürftigste Kleidung und mangelhafte Wohnung für uns höchste Kulturbegriffe sind.

Wir stehen heute vor der Wahl: „Entweder Sozialismus und Aufstieg zu nie geahnter Kultur und Menschlichkeit — oder Untergang in Unkultur und Barbarei.“ So dumm und begriffsstutzig ist von uns Proletariern, die den Sozialismus wollen, keiner, um nicht zu wissen, daß nur durch das Zusammenwirken aller proletarischen Kräfte die sozialistische Gesellschaft sich verwirklichen läßt. Aber getrennt in bald unzählige Organisationen, glaubt fast jeder tun zu müssen, was die Führer seiner Organisation von ihm verlangen. Auf diese Weise gelingt es den Führern, das Proletariat auseinanderzureißen, den Sozialismus, an dem sie infolge ihrer Besserstellung meist kein Interesse mehr haben, zu verhindern und ihre Position zu halten. Wo aber, fragen wir, sind all die verschiedenartigen und gegensätzlichen Interessen, von deren Vorhandensein uns die Führer überzeugen wollen? Lug, Trug und Verrat der Führer treiben die Proletarier immer tiefer ins Elend, immer fester in die Ausbeutung durch die Kapitalisten — und Unselbständigkeit im Denken, Urteilslosigkeit über die Vorkommnisse im täglichen Leben leisten den Führern Vorschub bei ihren Judasdiensten. Was hier allgemein ausgedrückt ist, findet seine wiederholte besondere Bestätigung im

Eisenbahnerstreik

Einsetzend mit einer Heftigkeit und Energie, die wohl niemand den als unrevolutionär angesehenen Eisenbahnern zugetraut hätte, breitete er sich in weniger als 24 Stunden über das ganze nördliche Deutschland aus. Zwar hatten wir schon 1919 einmal einen Eisenbahnerstreik erlebt. Damals gelang es den Führern im deutschen Eisen-

bahnverband, den Streik der Eisenbahner in der Weise zu zerreißen, daß sie die einzelnen Orte in den Eisenbahndirektionsbezirken nacheinander streiken ließen. Dadurch verpuffte die ungeheure Kraft, die einem Eisenbahnerstreik innewohnt, wirkungslos, zuungunsten der Eisenbahner. Ganz anders aber war der jetzt von der Gewerkschafts- und Parteibureaucratie abgewürgte Eisenbahnerstreik. Die hysterische Angst, mit der die Regierung den bekannten, von dem Auchsozialdemokraten Ebert gezeichneten Erlaß herausbrachte, kennzeichnet mit nicht zu übertreffender Deutlichkeit, wie gefährlich ihr, der Regierung, der Streik hätte werden können. Was wäre wohl mehr dazu angetan als die Übereinstimmung der gesamten bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse mit der Regierung, sonnenklar darzulegen, welche ausschlaggebende Rolle die Eisenbahn zu spielen berufen ist im Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie, im Kampf zur Befreiung der Arbeiterklasse. —

Der von der Regierung, von Ebert und allen Arbeiterführern (von rechts bis links) und von der gesamten Bourgeoisie erwartete Erfolg des berüchtigten Erlasses blieb aus. Wider Erwarten krochen die Eisenbahner nicht zu Kreuze. Im Gegenteil, der Streik dehnte sich weiter aus, und in demselben Maße wuchs die Angst der Regierung, der Bonzen und der Bourgeoisie. Nichts vermochte das Verkehrsleben in Gang zu bringen. Weder Sipo noch Technische Nothilfe. Kein Ausweg schien sich zeigen zu wollen. Da entsann man sich des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Von diesem erhoffte man die Rettung. „Vielleicht gelingt es diesem, was der Regierung unmöglich war, nämlich den Streik abzuwürgen.“ So ging es durch den vor Fäulnis stinkenden Blätterwald der bürgerlichen Presse. Man hatte sich nicht getäuscht; Täuschung war ausgeschlossen, denn man kannte seine Bundesgenossen aus der Kriegszeit noch. Man wußte: Karl Legien hat sich mittlerweile gelegt, aber der Geist Legiens lebt weiter. Und haben ehemals Führer aus Proletierergroschen Kanonen und Gasgranaten machen lassen, warum sollten sie jetzt nicht Ähnliches fertigbringen. —

Hatte der Regierungserlaß unwiderleglich gezeigt, daß der Staat, die Regierung, nicht ein Instrument für, sondern gegen die Arbeiterklasse

ist, so bewiesen die nun folgenden Handlungen die verhängnisvolle Rolle des ADGB und der Parteien im Befreiungskampfe der Arbeiterklasse.

Die nächste Aufgabe, die den Parteien und Gewerkschaften gestellt, bestand in der Zerreißung des bei uns Proletariern vorhandenen Kampfwillens. Das sollte keine Schwierigkeiten bieten, denn es gab — welches Glück! — Parteien. — Die Eisenbahn-Beamten streikten; die sozialdemokratischen Führer sagten: „Die waren stets reaktionär, also — ein Rechtsputsch.“ Wer begriffe von euch sozialdemokratischen organisierten Arbeiter diese Logik nicht? Deshalb dachtet ihr: „Unter keinen Umständen die streikenden Eisenbahner unterstützen.“ Das war ein tödlicher Stoß ins Herz proletarischer Kampfsolidarität. Er wird sich rächen. Die Partei verlangt knechtisches Befolgen der Führerparole, niemals eigenes Denken. Darum übersah ihr sozialdemokratischen Arbeiter den elementaren Umstand, daß bei einem Rechtsputsch mit Windeseile die Einheitsfront errichtet wird zum Schutze der kapitalistischen Regierung. Sind der Kapp-Putsch und die Erzbergerdemonstration nicht klassische Belege dafür, wie man Minister- und Führersessel stützt!! Denkt niemals selbst; bezahlt stets das Denken eurer Führer gegen euch. Dann wird des Bürgers platter, seichter Verstand recht behalten: „Der Sozialismus ist ein Ideal, welches nie Wirklichkeit werden wird.“ — Und während das von

den USP-Führern erfundene Aimenmärchen vom Rechtsputsch von der bürgerlichen Presse mit schmatzender Wollust aufgesogen wurde, wagten es auch nicht die USP-Führer, zum Kampfe gegen das Kapital und Regierung aufzurufen. Ihr Genossen in der USP hatten den Willen zum Kampfe, euer Organisationsrumpf war in seinem proletarischen Teil ein zum revolutionären Schlage zusammengeballter und stoßbereiter Muskel. Aber die Hilferding und Breitscheid — verhandelten das Proletariat in der Regierung.

Die Flammenzeichen der Revolution loderten überall empor. Berlin ohne Licht und Wasser, aus vielen Teilen des Reiches kam die für den Revolutionär herrliche Botschaft: viele Teile der Privatarbeiterschaft treten in den Sympathiestreik; die Eisenbahnarbeiter schlossen sich den Beamten an, Süddeutschland, insbesondere Baden, bildeten ein weiteres Glied in der Kette revolutionärer Kämpfer; selbst die Natur schien der deutschen sozialistischen Arbeiterschaft als Bundesgenosse dienen zu wollen: Schneegestöber und Eis bildeten für den weniger als notdürftigen Verkehr unüberwindliche Hindernisse, die Schifffahrt stockte und bald war der gesamte Staat lahmgelegt; Post und Telegraphie waren gewillt, mit den Eisenbahnern zu kämpfen, kämpften schon zum Teil. Mit einem Wort: Es war für den Revolutionär eine Lust zu leben! Und in dieser Situation kam dann die „herrliche“ unabhängige und kommunistische Parole: Auf zur Protest-Demonstration gegen den Ebert-Erlaß, gegen Arbeitszeitgesetz; in dieser Situation empfahl man „erhöhte“ Kampfbereitschaft.

Und sogar den nur zahm demonstrierenden Genossen aus der USP und KP fielen in unzähligen Fällen dank der unseligen Parteiung die sozialdemokratischen Arbeiter in den Rücken. Es war für uns ein tiefer Schmerz, ehemals gute — und innerlich jetzt noch gute Genossen — an Drehbank und Schraubstock zu sehen, Profit schürfend für den Kapitalisten — als Streikbrecher. Und alles das danken wir den Führern.

Doch der Gipfel der Verräterkunst kommt erst noch. Trieb der Baum der Revolution wunderbarste Blüten, so wucherten an der konterrevolutionären Sumpfpflanze Gewerkschaftsbureaukratie giftige Früchte, die für die Revolution den Tod bedeuten. Die Führer jeder Einzelgewerkschaft hatten Anweisung, in den Bezirken jeden sich bemerkbar machenden Streik — wie im letzten Jahrzehnt, so auch diesmal — als „wild“ zu erklären. Überall war dem Streikwillen der Proletarier der Streikunwille entgegengestellt. Und das alles, weil angeblich von den Eisenbahnern die gewerkschaftliche „Disziplin“ durchbrochen worden war. Das wirkte bei den nach preußischem Disziplinbegriff gedrillten gewerkschaftlichen Arbeitern. Was Parteiführer und bürgerliche Presse nicht vermochten, was für die Regierung schier unmöglich war, das brachten die Gewerkschaftsführer, an der Spitze der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, zuwege: die vollständige Verwirrung der Arbeiterköpfe, die gänzliche Vernichtung wirklich proletarischer Kampfsolidarität. Sogar mit dem Erlaß des ehemaligen Sattlers Ebert erklärte sich der ADGB einverstanden, heißt es doch in dem Aufruf des ADGB wörtlich: „Die für diesen besonderen Streikfall der Reichseisenbahnbeamten erlassene Verordnung des Reichspräsidenten wird mit der Beendigung des Streiks gegenstandslos.“

Wenn nun, was bestimmt nicht der Fall ist, die Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten gelb, christlich oder national wäre, dann könnte das für uns revolutionäre Proletarier kein Grund sein, dürfte es niemals ein Grund sein, diesen Eisenbahnerstreik ungenutzt für uns verpuffen zu lassen. Ist die politische Gesamtsituation günstig dem revolutionären Proletariat, ohne Rücksicht auf Partei oder Gewerkschaft, dann haben wir die geschichtliche

Pflicht, alles für die Revolution zu tun. Daß wir den Führern in solchen Fällen nichts überlassen dürfen, ist dem denkenden Proletarier jetzt aus Tausenden von Beispielen bewiesen. — Weiter: Ohne die geschichtliche Mission der Arbeiterklasse, den Sozialismus, ins Auge zu fassen, fragen wir: „Hätte der ADGB in dem Eisenbahnerstreik nicht die Möglichkeit gehabt, wenigstens seine berüchtigten zehn Forderungen restlos zu verwirklichen?“ — Und unsere schon schwindsüchtig angefressenen Proletarierkehlen schreien aus hungriger Seele ein millionenfaches Ja! Aber man erließ mit gelben, christlichen und nationalen Spitzenorganisationen Aufrufe gegen das Proletariat, man erklärte sich mit Leuten solidarisch, die von den Führern des ADGB uns sozialistischen Proletariern stets als Schreckgespenst vorgehalten wurden.

Der Eisenbahnerstreik ist getötet; getötet von der Partei- und Gewerkschaftsbureaukratie; getötet durch die Unselbständigkeit, durch die Führergläubigkeit des „partei-politisch und gewerkschaftlich geschulten Proletariats“.

Die revolutionären Eisenbahner fliegen auf die Straße, ihre Kinder sterben Hungers, Väter und Mütter kommen in Verzweiflung um. Technische Nothilfe, treue Beamte und sonstige Würgeengel des Eisenbahnerstreiks werden prämiert und sollen den besonderen Schutz der Regierung genießen. Der Gewerkschafts- und Parteibureaukratie aber gebührt der Orden „Pour le mérite“.

Und nachträglich bestätigt sich wieder einmal, was sich schon oft als wahr erwiesen und was der bürgerliche Finanzminister Lüdemann am 3. Oktober v. J. auf dem in Düsseldorf stattgefundenen Afa-Kongreß als seine Erkenntnis ausgesprochen hat:

„Die Gewerkschaften sind heute nicht mehr, was sie früher waren, Kampforganisationen gegen den Staat.“ — Hoffentlich dämmert diese Erkenntnis auch bald in den durch die Führer verdunkelten Köpfen unserer Klassengenossen in den Parteien und Gewerkschaften.

Als höchstinteressanter Nachklang des Eisenbahnerstreiks ertönt das Sterbeglöcklein dieser revolutionären Bewegung. Geläutet wird es in Sachsen von dem sozialistischen Ministerpräsidenten Buck. Das Echo nehmen wir aus der „Frkf. Ztg.“ vom 10. d. M. Es lautet: „Als besonders bemerkenswert ist aus dieser Erklärung einer unabhängig-sozialistischen Regierung hervorzuheben, daß sie neben der Arbeit der Beamten, Angestellten und Arbeiter auch besonders der Leistungen der Technischen Nothilfe gedenkt.“

Besser konnte der bürgerliche Wirth in seiner Erklärung im Reichstag auch nicht loben.

Das Streikrecht der Eisenbahner wird gesetzlich zum Teufel geschickt, das Arbeitszeitgesetz wird als neue Presse dem Proleten um den Körper gelegt, um den letzten Tropfen aus ihm herauszuquetschen, die acht- und vierzigstündige Arbeitswoche kommt, der Tod des Achtstunden-Tages wirft seine Schatten voraus im Heidelberger Abkommen (Manteltarif).

Die Eisenbahner liegen auf den Knien; bei ihnen wird das von langer Hand vorbereitete Arbeitszeitgesetz praktisch durchgeführt werden. Der abgewürgte Streik bietet hierzu die erste Voraussetzung. Aber nicht nur das. Seit langem ist in vielen Städten Deutschlands der achtstündige Arbeitstag praktisch abgeschafft, die Arbeiterschaft an längere Arbeitszeit gewohnt, unter der schweigsamen Genehmigung der Gewerkschaftsführer. Damit der Achtstunden-Tag auch gesetzlich zu Grabe getragen wird, braucht man wieder die Gewerkschaftsbureaukratie. Und sie ist wie immer — willig; vielleicht gegen gute Bezahlung. Bedenkt man nämlich, daß praktisch in vielen Betrieben schon lange mehr als 48 Stunden gearbeitet wird, dann wird die tragische Bedeutung des Satzes aus der „Instruktion zur Vornahme der Abstimmung

über das Heidelberger Abkommen“, die soeben von den Gewerkschaftsführern verbreitet wird, vollständig klar:

„Eine Abstimmung darf nur in den Betrieben vorgenommen werden, die kürzer als effektiv 48 Stunden die Woche arbeiten“,

dazu kommt, daß — Unorganisierte und Lehrlinge in der Abstimmung ausfallen, und so nur eine Minderheit bleiben wird gegen das Heidelberger Abkommen. Um nun noch schwankende Arbeiter günstig für das Abkommen zu stimmen, heißt es in der „Instruktion“:

„die Ablehnung bedeutet, daß auch die Zugeständnisse in der Urlaubsfrage und in den übrigen Bestimmungen abgelehnt sind“.

Dieser Demagogie fügt man als Glanzleistung der Instruktion noch folgende Sätze bei, um alle Möglichkeiten für eine Majorität gegen das Heidelberger Abkommen zu verhindern:

„Laßt euch vom Unternehmer nicht breitschlagen, für ‚Ja‘ zu stimmen“ (wie revolutionär!),

„Laßt euch von einzelnen Kollegen nicht für ‚Nein‘ beeinflussen.“ —

Wie weit heruntergekommen, für wie geistig verrottet uns aber die Führer halten, mit welcher gemein materiellen Plattheiten und mit welcher niederträchtigen Demagogie die Geschäftsführer arbeiten, bringt folgender Satz mit unverschämter Klarheit ans Tageslicht:

„Es ist selbstverständlich, daß, wenn in den Betrieben, die eine kürzere effektive Arbeitszeit wie 48 Wochenstunden haben, die achtundvierzigstündige Arbeitszeit durch Annahme des Vorschlags zur Einführung gelangt, dann wöchentlich soviel Arbeitsstunden mehr bezahlt werden, als sich die Arbeitszeit verlängert.“

Das heißt, klar formuliert: Indifferente, stimmt für das Heidelberger Abkommen! — — —

Sollte nun doch das Abkommen abgelehnt werden, dann wird die Gewerkschaftsbureaukratie einheitlich brüllen: „Ruhe und Ordnung, keine Bewegung, keine wilden Streiks, bevor nicht alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft sind.“ Ihr Gewerkschafter werdet's glauben — oder auch nicht. Und solltet ihr kämpfen, streiken — auf die Solidarität der Eisenbahner werdet ihr nicht rechnen dürfen. Dafür haben wir sie zu glänzend im Stich gelassen. —

Auf diese Weise gelingt es den Führern immer und ständig, die proletarische Kampfkraft zu zerreißen und zu schwächen. Und trotz alledem ist das konterrevolutionäre Verhalten der Verführer auch eine solche „Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft“. —

Denn wollten wir als Proletarier an unserer eigenen Kraft verzweifeln, dann wäre uns das Schlimmste beschieden. Es gäbe keine Befreiung der Arbeiterklasse, niemals eine Gesellschaftsordnung, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein ermöglichte. Wie aber können wir in Zukunft verhindern, daß sich der in der Vergangenheit unzählige Male verübte Verrat wiederholt? —

Erfahrungsgemäß wissen wir, wie eine Revolutionierung der Parteien und Gewerkschaften aussieht. Alle Parteien empfehlen: bleibt in den Gewerkschaften. Dies von jeder Partei unter dem Gesichtspunkte, sich gegebenenfalls der sogenannten wirtschaftlichen Gewerkschaften für ihre Zwecke zu bedienen. Ein Personenwechsel in den leitenden Gewerkschaftsstellen ist keine Revolutionierung. Den Sozialismus mit bürgerlichen Kampf- und Organisationsmethoden verwirklichen zu wollen, ist falsch!

Karl Marx erblickt in der Pariser Kommune „die endlich entdeckte Organisationsform, unter welcher die ökonomische und politische Befreiung der Arbeiterklasse sich verwirklichen kann.“ Diese Organisationsform ist aber in allen Punkten das Gegenteil der Partei- und Ge-

werkschaftsorganisationsform. Wir Proletarier haben also ein geschichtliches Beispiel, ein heldenhaftes, an welchem wir uns orientieren können und müssen. Ohne uns hier in Einzelheiten zu ergehen, empfehlen wir allen Klassengenossen, den Bürgerkrieg in Frankreich von Karl Marx zu studieren. Der Erfolg wird sein ein gesteigertes Klassen- und Selbstbewußtsein, welche erste Voraussetzungen sind zur Befreiung der Arbeiterklasse.

Klassen- und Selbstbewußtsein ist: Befreiung aus der Bevormundung, aus der Irreführung der Führer, ist das Ende der Parteien, der Tod der Gewerkschaften. Klassen- und Selbstbewußtsein ist der Tod der zentralistisch aufgebauten Führerorganisation, der endgültige Bruch mit der bürgerlichen Organisationsform, ist der Anfang des Rätessystems, welches,

aus Industrie und Landwirtschaft hervorgehend,

einzig und allein die Befreiung der Arbeiterklasse möglich macht. Aber die Träger des Rätessystems müssen Proletarier sein, die Räte nicht Parteimenschen sein, die Parteien dem Proletariat aufdrängen. Denn das Partei-Rätessystem ist die Form neuer Knechtschaft,

mit der endlich gebrochen werden muß. Die Räte, die wir in selbständige Betriebsorganisationen selbst wählen, sind die Ausführer unseres, der Proletarier, Willens. Sie sind jederzeit von uns abberufbar, müssen nach Erledigung ihres von uns erteilten Auftrags zurück an die Werkbank, zurück in den Betrieb. Sie kämpfen und leiden für ihre, für unsere Überzeugung, und nicht für gute Bezahlung; sie erhalten nur ihre direkten Auslagen vergütet. Und dieses Rätessystem, das sich von Betrieb zu Betrieb, von Ort zu Ort, von Wirtschaftsbezirk zu Wirtschaftsbezirk und aus allen diesen Teilen bis zur Reichseinheit und schließlich zur Internationalen aufgebaut, verlangt nicht Mitglieder, sondern Mitarbeiter — Genossen, die in ihrer Gesamtheit bei den Führern „Masse“ heißen.

Sagt nicht, das gehe nicht; sagt nicht, das sei Phantasie. Prüft das, laßt euch von den Klassengenossen in den Betrieben, die über die Art und Weise dieses Aufbaues der ersten proletarischen Organisation unterrichtet sind, Aufschluß geben über alle Einzelheiten dieser Organisation und deren Kampfaktik — und dann sollt ihr euch nicht irgendeiner Organisation anschließen, sondern selbst eine selbständige Organisation bilden. Diese fügt sich als gleiches Glied zu gleichen in den Rahmen der

Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation).

Dies ist die politische und wirtschaftliche Klassenorganisation des Proletariats, dies ist der einzige Weg zur Einheitsfront des Proletariats.

*Allgemeine Arbeiter-Union
(Einheitsorganisation)
Wirtschaftsbezirk Rheinhessen*

DER KLÄRUNGSPROZESS

Aus Durlach wird mir folgender Bericht zur Veröffentlichung übersandt:

In der heute, den 19. Februar 1922, stattfindenden Versammlung des Unterbezirks Karlsruhe der AAU (Richtung KAP) wird folgendes einstimmig beschlossen:

Der Unterbezirk betrachtet die KAP nicht mehr als Teil der AAU.

Die Genossen, soweit sie Mitglieder der KAP sind, erklären ihren Austritt aus dieser Partei.

Der Unterbezirk scheidet aus dem Wirtschaftsbezirk Südwestdeutschland der AAU (Richtung KAP) aus.

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

Er erklärt sich hiermit als Bezirk Baden der AAU (Einheitsorganisation).

Veranlassung zu diesem Schritte haben folgende Gründe gegeben:

1. Durch das Verhalten des nach hier entsandten Organisations-Werker haben wir Einblick gewonnen in das Treiben der Führerschaft der KAP. Wir wissen heute, daß die KAP, die gegen Führer und Bonzentum zu kämpfen vorgibt, geleitet wird von einer Clique von Führern, die unter dem Deckmantel der Illegalität ein selbst nach kommunistischen Begriffen verbrecherisches Schmarotzerleben führt und den Geist der Partei vergewaltigt.

2. Aus den in Nr. 258 der „KAZ“ veröffentlichten Organisations-Statuten ersehen wir, daß die KAP, die den Zentralismus der anderen Arbeiterparteien mit Recht verurteilt, sich selbst auf Zentralismus aufbaut und entgegen den Versicherungen des Organisations W., „daß mit Ausnahme zweier Genossen alle Funktionäre in der Partei ehrenamtlich arbeiten“, die Einstellung von besoldeten Parteisekretären als normalen Zustand betrachtet.

3. In den Nummern 9 bis 12 der „KAZ“ wird von seiten des Geschäftsführenden Hauptausschusses (GH) der KAP gegen die im „Kampfruf“ gemachten Veröffentlichungen der AAU (Neue Wege zum Klassenkampf usw.) Stellung genommen.

Zunächst widert uns der Ton an, in dem die Schreiber der „KAZ“ über diese Erklärungen der Union herfallen. Dann aber ist für uns vollständig klar, daß der GH mit seinen Angriffen versucht, die Union für seine jetzt in reformistischem Geiste beginnende Taktik gefügig zu machen. In den Veröffentlichungen des „Kampfruf“ weht der Geist der Revolution.

Die Veröffentlichungen in der „KAZ“ werden aus reformistischer Gesinnung heraus geschrieben.

Es wird zwar noch fein unterschieden zwischen Reformismus als Endziel und Reformismus zur Erreichung revolutionärer Ziele. Solche feine Unterschiede mögen ein interessantes Thema für „Nachtkaffee-Kommunisten“ sein, wir Proletarier lehnen solchen Unsinn ab.

4. In der Nr. 12 der „KAZ“ veröffentlicht der GH der KAP Leitsätze zur Taktik der KAP und AAU. Wir bezeichnen diese Veröffentlichung als einen Versuch zur geistigen Versklavung der gesamten Mitgliedschaft der KAP und der ihr anhängenden AAU. Durch Aufstellung eines Partei-Katechismus wird das deutsche Proletariat nicht zum Selbstbewußtsein erweckt. Die KAP tötet also jetzt selbst in ihren eigenen Reihen selbständiges Denken und Handeln bei ihren Mitgliedern.

Wir stellen deshalb aus den hier angeführten Gründen die KAP auf dieselbe Stufe wie die übrigen sogenannten Arbeiterparteien und werden von nun ab die KAP ebenso bekämpfen müssen, wie wir die anderen Parteien bekämpfen.

*Allgemeine Arbeiter-Union
(Einheitsorganisation)
Bezirk Baden*

*) Die AKTION wird sich mit diesen Aufsätzen noch beschäftigen.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Felixmüller: Porträt eines Lohnsklaven (Titelblattholzschnitt) / Franz Pfemfert: Deutschlands politischer Alltag; KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN / Herold: Sozialistisches aus Thüringen / Erich Heinz Platte: Ein alltägliches Erlebnis / Karl Holtz: Stinnes und Wirth (Zeichnung) / Rudolf Ziegler: „Alte Ziele, neue Wege“ / AKTION der AAU / Versammlungskalender

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 4,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburger 1695. Postcheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONS-Postkarten!

Öffentliche Volksversammlungen der AAU (Einheitsorganisation)

Zwickau-Schedewitz in den „Linden“

Dienstag, den 7. März, abends 1/28 Uhr:

Thema: Die Einheitsorganisation.

Referent: Genosse Franz Pfemfert.

Agitiert für Massenbesuch!

Berlin, bei Voß, Weberstr. 6

Freitag, den 17. März, abends 1/28 Uhr:

Die Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung.

Referent: Genosse Rudolf Rocker.

Mitgliederversammlung der AAU (Einheitsorganisation) Groß-Berlin

Dienstag, den 21. März, abends 7 Uhr

in der Aula der Sophien-Schule, Weinmeisterstr. 16/16.

Thema: Die Aufgaben der AAU (E) und die bevorstehende Reichskonferenz.

Referent: Genosse Franz Pfemfert.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

Mitgliedsbuch legitimiert!

Abonnements auf die AKTION und Bestellungen auf unsere Literatur nehmen entgegen und Propagandamaterial für Betriebe und Versammlungen liefern aus:

Berlin: Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17.

Bremerhaven: A. Westphal, Ankerstr. 16.

Bielefeld: Th. Wemhöfer, Ellerstr. 37.

Cöln a. Rh.: F. W. Seifert, Eigelstein 147.

Dresden: O. Schneider, Leipziger Str. 82.

Dresden 28: Alfred Donath, Rabenauerstr. 28.

Dresden-Neustadt: Hans Hilgers, Alaustr. 87.

H. Heynemann, Görliker Str. 11.

Deuben-N.: Arno Fleischer, Dorfplatz 7.

Eisenach: Friedr. Schmidt, Friedrich-Wilhelm-Str. 24.

Frankfurt a. M.: Robert Sauer, Petterweil Str. 65.

Feuerbach: Ernst Meffke, Jakobstr. 81.

Flensburg: Franz Kopitz, Kl. Adelbylund No. 6.

Freiburg (Breisgau): Paul Kirchhoff, Basler Str. 38 (bei Lederle).

Göppingen: H. Sturm, Ulrichtstr. 4.

Gotha: Lindemann Sonneborner Str. 30 part.

Hagen i. Westf.: F. Krümmer, Staplastr. 20.

Hamburg: R. Ziegler, Lutterothstr. 46.

A. Hüttich, Ausschläger Büldeich 8.

Iserlohn: Karl Brenner, Wasserstr. 3.

Leipzig: M. Jäger, Lützowstr. 15.

Mains: Ph. Frens, Lotharstr. 13.

Neustadt (Sachsen): Max Barthel, Malagasse 6.

Nürnberg: Buchhandlung Henning und Schneider, Tuchstr.

13 und 20.

Sobnitz (Sachsen): Paul Hüntzschel, Weberstr. 352.

Wolfen, Kr. Bitterfeld: Fritz Alter, Gartenstr. 8.

Zittau: Martin Langfeld, Morawackstr. 20.

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{11}{12}$

INHALT: Rüdiger Berlit: AKTION! (Titelblattholzchnitt) / Die Toten an die Lebenden / Franz Pfemfert: März 1922 / Ewald Hott: März / Fritz Brupbacher: Bericht aus Rußland (Unterredungen mit Bucharin und der Genossin Kollontay) / F. P.: KLEINE AKTION / Max Herrmann-Neiße: Über Charles Louis Philippe / Maxim Gorki: Literatur der Bürger / Walter Drechsler: Für die Freiheit im Kerker (Holzschnitt) / Berichte aus der Justizsphäre des Goethe-Deutschland / AKTION der AAU-E



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 4,50 MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- | | |
|--|--|
| Blonsky. Die Arbeitsschule. Beide Bände
Geb. M. 36,—, br. M. 27,— | Maxim Gorki. Zerstörung der Persönlichkeit. Auf-
sätze. M. 28,— |
| Lissagary. Geschichte der Kommune. M. 43,50 | Leonhard Frank. Räuberbande. Roman.
Geh. M. 10,—; geb. M. 20,— |
| Theodor Lessing. Dührings Haß. (Neuerscheinung!)
Geb. M. 12,— | — Ursache. Geh. M. 10,—; geb. M. 20,— |
| Pryce. Die russische Revolution. (Neuerscheinung!)
M. 24,— | Sternheim. Tasso. Br. M. 5,50 |
| Almanach des Verlags der Kommunistischen Internatio-
nale. Mit vielen farbigen Beilagen. M. 18,— | Fairfax. M. 15,— |
| Friedrich Engels. Antidühring. Geb. M. 40,— | Morgenstern. Galgenlieder. Geb. M. 25,— |
| Karl Marx. Das Kapital. Volksausgabe. M. 90,— | — Palmström. Geb. M. 25,— |
| Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. M. 50,— | — Palma Kunkel. Geb. M. 25,— |
| Rosa Luxemburg. Die russische Revolution. Aus-
gabe von Paul Levi. M. 19,50 | E. Zola. Arbeit. Geb. M. 48,— |
| — Im Rahmen der Aktion. M. 4,50 | — Wahrheit. Geb. M. 48,— |
| Rosa Luxemburg. Akkumulation des Kapitals.
Brosch. M. 40,—; geb. M. 60,— | — Zusammenbruch. Geb. M. 48,— |
| Gorter. Histor. Materialismus. (Gemeinverständlich
dargestellt.) M. 9,— | Remisow. Schwestern im Kreuz. Geb. M. 22,— |
| Bakunin. Gesammelte Werke. Band I. M. 20,— | Heinrich Schaefer, Gefangenschaft. Geb. M. 30,— |
| Krapotkin, Landwirtschaft, Industrie und Handwerk.
Geb. M. 28,—, br. M. 20,— | Nexö. Passagiere der leeren Plätze. Geb. M. 28,— |
| — Eroberung des Brodes. M. 13,— | — Pelle, der Eroberer. 2 Bände. Geb. M. 60,— |
| — Gesetz und Autorität. M. 1,— | Korolenko. Geschichte meines Zeitgenossen. 2 Bände.
Geb. M. 50,— |
| — Entwicklung der anarchistischen Ideen. M. 1,— | Schriften für die Jugend: |
| — Syndikalismus und Anarchismus. M. 1,— | Astronomisches Handbuch. Herausgegeben vom Bund
der Sternenfreunde. Geb. M. 60,— |
| Allgemeine Arbeiter-Union. M. 1,— | E. Mikkelsen. Sachawachiakder. Eskimo-Roman. (Ein
erzählendes Werk des berühmten Polarforschers.)
Geb. M. 25,— |
| Rocker. Prinzipienklärung des Syndikalismus.
M. 1,— | Ch. O. D. Roberts. Jäger und Gejagte. Geb. M. 30,— |
| — Bankrott des russischen Staatskommunismus M. 3,— | — Gestalten der Wildnis. Geb. M. 30,— |
| Borchardt. Deutsche Wirtschaftsgeschichte. M. 18,— | Bonsels Biene Maja. Geb. M. 25,— |
| — Das Kapital. (Allgem.-verständl. Darstellung.) M. 24,— | Ernest Thompson Seton. Tiere der Wildnis.
Geb. M. 42,— |
| Max Hölz. Aus meinem Leben und Prozeßbericht nach
dem Stenogramm. Unveränderter Neudruck der er-
weiterten dritten Auflage. M. 5,— | — Tierhelden. Geb. M. 42,— |
| N. Lenin. Staat und Revolution. Vollständige Ausgabe.
Geb. M. 10,— | — Bingo und andere Tiergeschichten. Geb. M. 42,— |
| — Kundgebungen. M. 6,— | — Rolf der Trapper. Geb. M. 42,— |
| — Die nächsten Aufgaben. M. 6,— | — Jochen Bär und andere Tiergeschichten. Geb. M. 30,— |
| Sinclair. Sündenlohn. M. 42,— | — Domino Reinhardt, Geschichte eines Silberfuchses.
Geb. M. 30,— |
| — Jimmie Higgins. M. 20,— | — Monarch, der Riesenbär. Geb. M. 30,— |
| — Hundert Prozent. M. 21,50 | Jack London. Vor Adam. Geb. M. 30,— |
| Charles Louis Philippe. Jugendbriefe.
Geb. M. 25,— | K. Ewald. Meister Reineke und andere Geschichten.
Geb. M. 42,— |
| — Bübü. Illustriert von Masereel. Geb. M. 48,— | — Das Sternenkind u. andere Geschichten. Geb. M. 42,— |
| Rene Arcos. Das Gemeinsame. III. Geb. M. 30,— | — Der Zweiflübler und andere Geschichten. Geb. M. 42,— |
| Politische Zeichnungen von Masereel. M. 10,— | — Mutter Natur erzählt. Geb. M. 42,— |
| Romain Rolland. Das Leben Tolstois. Geb. M. 50,— | France. Liebesleben der Pflanzen. Mit zum Teil far-
bigen Abbildungen. Geb. M. 15,— |
| — Michel Angelo. Mit 24 Abbildungen. Geb. M. 50,— | |
| Anatole France. Der fliegende Händler.
Geb. M. 48,— | |
| — Das Tor von Elfenbein. Geb. M. 16,— | |
| Walt Whitman. Prosaschriften. Geb. M. 16,— | |
| de Goncourt. Germinie Lacerteux, Roman eines
Dienstmädchens. Geb. M. 25,— | |
| Gorki. Der grüne Kater. Geb. M. 25,— | |

**Die AKTIONSMACHHANDLUNG hält sämtliche sozi-
alistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle
wichtigen Neuerscheinungen sind durch die AKTIONSMACH-
HANDLUNG zu beziehen.**

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich.
Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen
Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206
beim Postscheckamt Berlin.

Jeder Genosse lese: Carl Sternheim: Libussas Memoiren. Preis 18 Mark

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 11/12

18. MÄRZ 1922

DIE TOTEN AN DIE LEBENDEN

*Oh, steht gerüstet! Seid bereit! Oh, schafft, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei, doch wieder jetzt und ewig! — sind sie Sklaven!
Freiligrath.*

MÄRZ 1922

*Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Heilige Tage der roten Märzen:
Waren es nicht Proletarierherzen,
Die voll Hoffnung damals erwacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?*

*Achtzehnhundert vierzig und acht,
Wer hat sein Leben der Freiheit gebracht?
War es der Satte? der Feige? der Feiste?
Waren es nicht Proletarierfäuste,
Die sich ans Werk der Befreiung gemacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?*

*Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als dann gewonnen die blutige Schlacht:
Waren es nicht Proletarierleichen,
Die du, Berlin, vor den zitternden, bleichen
Barkaupt grüßenden Cäsar gebracht
Achtzehnhundert vierzig und acht?*

*Immer das alte infame Spiel:
Die Klasse der Arbeit erkämpft ein Ziel —
Ist es erreicht und sprießen die Saaten
Nahn als Verräter die Renegaten.
Wer hat das Korn in die Scheuer gebracht
Neunzehnhundert zehn und acht?*

*März. Neunzehnhundert zehn und neun.
Wieder verbluten die Besten, die Treu'n;
Wilhelms des Letzten schuffte Lakaien
Hetzen die Söldner auf Arbeiterreihen.
Meuchelmord. Standrecht. Die Bourgeoisie
Schmuntzelt im Schutze der Noskekratie.*

*März. Neunzehnhundertundzwanzig. Die Gruft
Abermals Proletarier ruft.
Erst ließen Buben die Posten sich retten,
Dann gab's als Lohn für die Retter die Ketten
Oder Kugeln ins gläubige Herz.
Neunzehn und zwanzig: Arbeitermärz.*

*März. Neunzehnhundert zwanzig und eins,
Stinnes und Ebert brüten was Fein's:
Um von der Freiheit es gut zu kurieren,
Müssen die Hörsings das Volk provozieren,
Arbeitermord ist der Herrn Einmaleins
Es siegt sich hier leichter als jenseits des Rheins! ...*

*Neunzehnhundert zwanzig und zwei.
Deutschland der Reichen, noch schiebst du, Juchhei!
Aber wir Armen, verkauft und verraten,
Denken der Proletarierthaten —
Noch sind nicht alle Märze vorbei,
Neunzehnhundert zwanzig und zwei!*

Franz Pfemfert (nach Herwegh).

MÄRZ

Laßt Hämmer
Eisen schlagen.
Bis Schuld
In euch aufloht.
Laßt Fahnen
Trotzig wehen.
Schmiedet Berge
Aus der Not.
Wollen starke Fäuste ballen
Ob uns Tod denn starr bedroht:
Nägel unsrer Sehnsucht krallen
Sich in Hoffnung blutig rot.
Laßt Hämmer
Eisen schlagen.
Laßt Fahnen wehen
Blutig rot.
Ihr habt Fahnen rot getragen —
Rote Fahnen in den Tod.

Ewald Hott

BERICHT ÜBER RUSSLAND

Von Fritz Brupbacher

Bei Bucharin

Bei meinem Aufenthalt in Rußland habe ich eine Reihe von Genossen ausführlich über ihre Auffassung von der jetzigen Lage der Sowjetrepublik ausgefragt und möchte hier einfach das Gehörte wiedergeben, ohne meine eigenen Gedanken vorerst zu äußern.

Ich beginne mit dem Genossen Bucharin. Er sagte: „Wir russischen Kommunisten standen vor einer schweren Aufgabe. Wir fanden eine in äußerst viele Betriebe zersplitterte Produktion vor bei unserem Machtantritt, die sich zur ‚Sozialisierung‘ sehr schlecht eignete, da man, um sie zusammenzufassen, einen mächtigen bürokratischen Apparat benötigte, der den Ertrag der Produktion auffraß. Wir erkannten das und mußten trotzdem zur Sozialisierung schreiten. Es waren politische Gründe, die uns dazu zwangen. Um die Bourgeoisie politisch zu vernichten, waren wir gezwungen, sie ökonomisch zu zerstören. Hätten wir nur die dazu geeigneten großen Betriebe nationalisiert, so hätte sich die Bourgeoisie auf die kleinen zurückgezogen und hätte in ihnen die ökonomische Kraft gefunden, uns politisch zu widerstehen. Der große Händler wäre unter dem Bild des kleinen erschienen und hätte seine militärische Macht uns gegenüber behalten. Es war gerade der Fehler der früheren Sozialdemokraten, daß sie das nicht einsahen, daß man nicht stets ökonomisch rationell sein kann, wenn man gleichzeitig politisch rationell sein will.“

Sehr ungünstig war sodann, daß wir ständig Krieg führen mußten. Um die Armee zu erhalten, mußten wir bei dem Bauer Requisitionen machen. Er mußte allzuviel hergeben, ohne dafür etwas zu erhalten. Das verminderte seine Arbeitslust und damit die landwirtschaftliche Produktivität. Infolge mangelnden Arbeitsanreizes begann der Bauer die Anbaufläche zu verringern.

Gleich ging es in der Industrie. Die Arbeiter, ob sie arbeiteten oder nicht, erhielten zu essen, da sie als Reservoir für die Armee gehalten werden mußten, damit sie sich nicht auf das Land zerstreuten. Dadurch ging auch der Anreiz zur industriellen Arbeit verloren. Die Ration war zwar kläglich, aber jeder erhielt die gleiche.

Intensiv zu arbeiten ohne individuellen Anreiz, ist unmöglich für den Arbeiter, der nicht in einer langdauernden kommunistischen Periode erzogen wird. Der Enthusiasmus vermag wohl einige Zeit zu dauern. Dauert der Hunger zu lange, so hört der Enthusiasmus schließlich auf.

Als der Krieg beendet war, traten auch die inneren Widersprüche auf. Es war im Frühjahr 1920. Der größte

Widerspruch war der zwischen der kleinbürgerlichen Entwicklung der Landwirtschaft und der kommunistischen Wirtschaftspolitik. Der Bauer wollte verkaufen. Er wünschte den Kommunismus zum Teufel. Aber auch der Arbeiter wollte den Freihandel. Die Rationen, die er in der Fabrik erhielt, waren zu klein. Der Arbeiter wurde Kleinhandwerker und wollte die Produkte seiner Tätigkeit auf den Markt bringen. Das Proletariat bestand aus zirka 5 Millionen, und weniger als die Hälfte von ihm ging mit den Kommunisten. Die Kommunisten schienen eine Sperre zu sein gegen den Handel.

Die Industrie selber braucht Lebensmittel und Rohstoffe. Um die soz. Großindustrie zu heben, war man gezwungen, die kleinbürgerliche Form der Landwirtschaft zu heben, und die produziert nur beim Anreiz durch den Freihandel. Und ohne Vermittler keinen Handel. Folge: Entwicklungsfreiheit nötig für Händler und Börse.

Diese Überlegungen haben uns zu unserer reinen ökonomischen Politik geführt. Jede Regierung muß eine ökonomische Basis haben. Unsere sollen Proletariat und Großindustrie sein. Ohne ökonomische Basis kann eine Regierung wohl eine gewisse beschränkte Zeit existieren. Das wäre aber ein Verschieben ihres Endes. Wir müssen also möglichst schnell die Großindustrie heben.

Bewußt den ‚Kapitalismus‘ zu entwickeln, muß unsere Aufgabe sein. Der Kapitalismus wird die Produktivität entwickeln, wo wir nicht imstande sind, die Produktivität zu erhalten. Gewiß liegt da eine Gefahr. Das Wachstum der kapitalistischen Produktivkräfte läßt auch die gegenwärtigen Tendenzen wachsen. Wir müssen sie eben so ausnützen, daß wir sie letzten Endes schlagen können. Die Quote, die aus den kapitalistischen Betrieben erwächst, müssen wir als Zuschuß zu den sozialistischen Oasen benützen. Und wir müssen schauen, daß die sozialistischen Oasen schneller wachsen als die kapitalistischen Betriebe. Die sozialistischen Oasen, das sind Kohlen-, Transport-, Metall- und Textilindustrie. Wenn wir die elektrifizieren, können wir friedlich den Konkurrenten schlagen.“

Bei der Genossin Kollontay

Es ist gewiß für uns westliche Kommunisten nicht angenehm, einsehen zu müssen, daß unsere bolschewistischen Freunde in Rußland deshalb, weil wir ihnen die westliche Revolution schuldig geblieben sind, gezwungen wurden, eine neue Politik dem Kapitalismus gegenüber einzuschlagen. Daß dieser Schritt den Bolschewisten nicht leicht wurde und daß diese neue Politik schwere Gefahren für die Arbeiterklasse und den Kommunismus in sich schließt, ist begreiflich. Zu denen, die durch die Notwendigkeit des neuen Kurses sehr ergriffen wurden, gehört die Genossin Kollontay, eine unserer tüchtigsten Agitatorinnen und reinsten Vertreterinnen der Idee des Kommunismus. Eine Frau von ebenso großer Schaffenskraft als Kultur.

Genossin Kollontay ist der Ansicht, daß die aufbauende Tätigkeit des Kommunismus auf längere Zeit in Wegfall komme. Die Notlage des Landes mache, daß die Interessen der Arbeiterklasse und des Kommunismus aus dem Zentrum des Bewußtseins der bolschewistischen Regierung schwinde, weil sie eben an die große Zahl der Bauern, die ganz unkommunistisch sind, gebunden sei. Es sei deshalb jetzt die akuteste Frage, die Arbeiterklasse beisammenzuhalten. Nicht mehr die Frage, wie reguliert und organisiert die Arbeiterklasse die Produktion, ist im Vordergrund. Jetzt handelt es sich darum, die proletarischen Kräfte zu sammeln und zu beleben, ihre Interessen zu verteidigen und vielleicht in ein paar Jahren einen neuen Ansturm zu machen gegen die neu erwachende Bourgeoisie.

Eine Schwierigkeit scheint ihr für die Kommunistische Partei darin zu liegen, daß sie als Regierung die Interessen nicht nur der Arbeiterklasse, sondern aller Klassen des Landes vertreten wolle. Ihre Ansicht wurde mir insofern bestätigt durch Bucharin, als er auf meine Frage, wie sich die Regierung verhalten werde im Falle eines Konfliktes zwischen Arbeitern und Unternehmern, antwortete: „Als Regierung müssen wir neutral sein. Als Partei freilich können wir eintreten nur für die Arbeiterklasse.“ Während Bucharin also glaubt, daß die Kommunistische Partei auch in der neuen Situation eine reine Arbeiterpartei sein könne, meint Kollontay, die in die heutige Zwickmühle hineingeratene Partei könne nicht neben ihren anderen Aufgaben auch noch die voll und ganz ausfüllen, das Proletariat zu sammeln. Diese Aufgabe komme künftig ganz der Gewerkschaft zu. Die Gewerkschaften selber aber müssen zuerst wieder eigentlich erstehen. Sie sind keine lebendigen initiativen Organismen, da sie vom Zentrum geleitet wurden, die Vorstände eigentlich von der Partei ernannt wurden. Die Menge sei deshalb passiv, habe kein Vertrauen zum Vorstand. Die kommunistischen Arbeiter müssen zurück in die Produktion, anstatt im bürokratischen Apparat zu arbeiten.

Gegenwärtig müsse die Arbeiterschaft, in den Gewerkschaften organisiert, dafür sorgen, daß ihnen die Arbeitskraft nicht bis aufs Mark ausgesogen werde. Die Gesetze zum Schutze der Arbeiter seien fast zu einer Null zusammengeschrumpft. Jetzt gäbe es keinen Maximalarbeitstag mehr. Akkordarbeit und Überstunden die Menge.

Ferner müsse die Sozialversicherung wieder in die Hände der Gewerkschaft kommen. Die Gewerkschaften müssen wieder Kassen haben, um Kämpfe führen zu können.

Am letzten Sowjetkongreß habe man von Arbeiterschutz überhaupt nicht gesprochen und die Kommission vom Arbeiterschutz gab gar keinen Bericht ab. Man sprach nur von den Bauern und der Lage der Bauern.

Die jetzige Lage der Kommunisten werde auch abfärben auf die Internationale. Sie seien eben nicht mehr reine Vertreter der Arbeiterschaft, sondern des Gesamtvolkes.

Kollontay ist der Auffassung, daß die Arbeiter jetzt sich beteiligen sollten an der Übernahme der vom Staat abzugebenden Fabriken. Man sollte das soweit als möglich benutzen, damit nicht gar zu viele Unternehmungen in Privathände übergängen. Freilich gäbe es eine große Schwierigkeit, das sei der Mangel an Betriebskapital. Finanzkräftige Gewerkschaften des Auslandes könnten solche Betriebe übernehmen. Genossin Kollontay meint, es hätte einen anderen Weg gegeben als den der neuen Politik. Man hätte den Bürokratismus abschaffen und die Wahlen hätten in den Betriebskörpern stattfinden müssen. Man hätte die produktiven Kräfte sowie die Gewerkschaften und Genossenschaften heranziehen sollen, anstatt Produktion und Distribution dem bürokratischen Apparat zu überlassen. Hätte man das vor einem Jahre gemacht, dann wäre man heute in einer anderen Situation. Jetzt sei die Sache nicht mehr so einfach.

Auf meine Frage, ob man zu Beginn der Revolution geglaubt habe, daß aus ihr der Kommunismus herauswachse, sagte die Genossin Kollontay: „1917 und 1918 dachte man nicht an den Kommunismus. Dagegen 1919.“ Diese Antwort haben uns viele Genossen gegeben. Nur ganz vereinzelte von den selbständig Denkenden waren der Ansicht, daß sich die heutige Art des Wirtschaftsystems aus der Revolution herausentwickle.

KLEINE AKTION

Es kommt ein Jahr zu spät!

In Nr. 18 der „Kommunistischen Arbeiter-Zeitung“, Organ der KAPD wird mitgeteilt, die gottbegnadeten Führer:

Dr. Karl Schröder,
Arthur Goldstein
und Emil Sach

seien „wegen parteischädigenden Verhaltens aus der Partei ausgeschlossen“ worden! Ein Jahr zu spät! Als Otto Rühle und ich die Schröder, Goldstein, Sach und Konsorten der Parteischädigung anklagten, wollte man uns nicht anhören! Jetzt, da nur noch ein Trümmerhügelchen von der KAPD Kunde gibt, entdeckt man, was es mit den Schröderphrasen auf sich hatte und schreibt einen Leitartikel gegen die drei „Burschen“, „politischen Schieber“, „Revolutionsschieber“ usw. Spät, zu spät. Und außerdem ist die Frage notwendig: wer hat über die Schröder & Co. gesiegt? Die Arbeiter? Oder die anderen Schieber: die Rosam, Schwab, Guttman, Leonhard?

Ein gutes Porträt des Deutschlanderrrettlers

Dr. Walter Rathenau, z. Z. Außenminister, hat Maximilian Harden nach dem Original gezeichnet. Es verdient auch im Proletariat weite Verbreitung, deshalb sei es hier wiedergegeben:

... „Dies Jahrhundert wird Rathenaus so kraftvoller wie gütiger, so einfühlsamer wie schöpferischer Verkündung folgen, oder es wird Unausdenkbares erleben. Rathenau ist der führende Sozialist unseres Jahrhunderts, seit Karl Marx der erste Sozialist höchsten Ranges, von dem nicht nur Hunderte im heutigen Deutschland gesellschaftswissenschaftlich denken und planen gelernt haben, sondern dessen schöpferische Kraft auch in die zweite, verzweifelt aufbauende Periode der russischen Revolution ihre Strahlen geworfen hat. Eine Welt ruft dumpf nach Licht und Aufstieg; der überlieferte Sozialismus schweigt und irrt: der Sozialist Rathenau antwortet und erlöst.“ Das sind Sätze, nicht die unverschämtesten, aus der Kinoreklame, die der Zeitkritiker, „Philosoph aus dem Gnadenlande der Seher“, Schöpfer, Erlöser seinen Schriften beilegt. Daß ihn, den Anreger, Vorläufer, Strahlenwerfer Lenin nie erwähnt, Radek „den besten Literaten unter den Industriellen und den besten Industriellen unter den Literaten“ nennt, ist, natürlich, aus Nachpufscherneid zu erklären. „Wir haben ein äußerstes, absolut gültiges Kennzeichen dafür, daß ein Zeitkritiker von hohem Rang ist: wenn seine Prophezeiungen eintreffen.“ Auch dies steht in dem sechsseitigen Selbstvergottungswisch. Die Prophezeiungen des Sehers von Gottes Gnade treffen ein. Am 5. Juli 18, als Deutschlands Krieg längst verloren ist, sagt Herr Rathenau in der „Frankfurter Zeitung“: „Frankreich steht vor der Gefahr, mitsamt seinen Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen. Für England ist es hart, sich und der Welt einzugestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britannien senken; wo nicht Lloyd George, so wird die ungerechte Vertretung des französischen Anspruches ihr zum Opfer fallen.“ Zweimal „wird“, Wirth; und zuvor wird Frankreich „eine provisorische Regierung beauftragen, den deutschen Frieden zu unterzeichnen.“ Eingetroffen. Drei Monate später spricht Herr Rathenau im „Berliner Tageblatt“: „Zerstört ist die Hoffnung, durch den Besitz von Calais oder Paris den Frieden in diesem Jahr zu erzwingen. (Aber) kein englischer Minister hätte aus Verzweiflung über Frankreichs Schicksal sich ergeben.“ (In dem soeben noch tiefer verzweifelten England nicht einer von allen, die doch wissen, daß in Calais nicht nur

über Frankreichs Schicksal entschieden würde.) „Sonst ist nichts geschehen. Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinem Genossen.“ Schon hat, nur noch nicht ganz laut, der drei Jahre lang von Dr. phil. Walter Rathenau mit Mund und Feder angebetete General Ludendorff das Weh ausgestöhnt, aus Mangel an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, also Kraft und Willen, den Krieg nicht, auch nur eine Woche lang, weiterführen zu können. Am 7. Oktober sagt Herr Rathenau, der den Krieg „die härteste Schule der Gewissen“ nennt (und deshalb zu Haus blieb), in der „Vossischen Zeitung“: „Die verfrühte Bitte um Waffenstillstand war ein Fehler. Das Land ist ungebrochen, seine Mittel unerschöpft, seine Menschen unermüdet.“ Im Oktober 1918. Den Feinden traut er die Frechheit zu, außer der Räumung des Westens, „wo nicht gar der Reichslande“, auch die Wiederherstellung Belgiens und Nordfrankreichs zu fordern, die „auf eine verhüllte Kriegsentschädigung von fünfzig Milliarden hinausliefe“. Das darf nicht sein. „Die nationale Verteidigung, die Erhebung des Volkes muß eingeleitet, ein Verteidigungsamt errichtet werden.“ Unter der Leitung des Zivil-Scharnhorst aus dem Gnadenlande der Seher: versteht sich. Alle feldgrauen Urlauber, die der gütig Einfühlsame „heute in Städten, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnen sieht“, müssen „zur Front zurück, im Hinterland alle Waffentragenden ausgesiebt“ und die gesunden älteren Männer ermahnt werden, sich für den Felddienst zu melden. Da seit dem August 14 nie anderes war als nationale Verteidigung, Volkserhebung, levée en masse, lacht jeder Kenner grimmig des Schwatzes; und im Großen Hauptquartier hört der Kaiser die Meldung: „Das Heer ist müde und gleichgültig und will nur Ruhe und Frieden.“ Ebenso pünktlich treffen zwei Dutzend anderer Prophezeiungen des „Zeitkritikers von hohem Rang“ ein. Weil es ihm nicht horchte, ist Deutschlands Schicksal besiegelt. Er wird's, schreibt er selbst, nicht lange überleben. Ninives Schicksal; Kyaxares: Monsieur Foch als Gast für die Saison. Bald, spricht Teiresias m. b. H., werden die Schaufenster Wertheims, Salbachs, Grünfelds, Jordans, Mädlers mit den Brettern, die unsere zu früh entmutigten Generale vor den Köpfen hatten, vernagelt, in der leeren Leipziger Straße wächst Präriegras, und in der AEG. wird die Betriebseinschränkung, die mir bei Kriegsausbruch notwendig schien, dem Aktiengesellschaftskritiker von hohem Rang härteste Gewissenspflicht. Drei Wochen bleibt der Frosch so krank; dann raucht er wieder: Gott sei Dank! Folgt dem Ruf Landauers, eines seiner tausend „lieben Freunde“, nach München, zu offizieller Beratung der werdenden Räterepublik; nickt, mit blankem Auge, dem Phantastengalopp des in Haases Garde gereihten Hauptmanns von Beerfelde spornenden Belfall; entwirft den Sozialisierungsplan (den, sagt er, „von allen vorhandenen reifsten“); flitzt nach Weimar, das Wiederaufbauprogramm Matthaeo Erzberger vorzulegen, der ihm die Ausführung aber noch nicht zuschanzen kann; nennt den Putsch-Kapp allzu schnell „Herr Reichskanzler“, vor viel größerer Hörerzahl aber, in der „Vossischen“, Herrn Ebert „klug, gütig, konziliant“. Noch immer nicht? Der Rote Adler zweiter Klasse war, trotz Vorhautverlust und Dernburgs Lauheit, leichter zu erlangen. Aber: „Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geiste.“ Letzter Absatz in Rathenaus Buch „Von kommenden Dingen“. Der es schrieb, war in dreizehn Aktiengesellschaften Vorsitzender, in siebenundzwanzig schlichtes Mitglied des Aufsichtsrates; nicht um des Besitzes, Glückes oder der Macht willen, sondern

zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist. Amen.

Trotz so unwahrscheinlicher Hypothekbelastung mit Eitelkeit: ein ungemein begabter, gebildeter, gelistreter Mann; in allen Sättein gerecht wie sein Gönner Wilhelm, dem er sich als den Importeur des Schickler-Pourtales-Hortes ins Deutsche Reich, als den Überwinder der „marxischen Absurdität“ und als Rohstoffeffasser empfahl, den er an Kenntnissen und Kultur aber hoch überragt. Höchst tauglich zu Wirtschaftsverhandlungen in von ihm unverrückbaren Grenzen; durchaus unfähig zu nüchterner Wägung des politisch Möglichen und Notwendigen. Drei oder fünf Tage nach seiner Verkündung im „Tageblatt“, nur bewußte Unehrlichkeit könne die Londoner Maiforderung der Westmächte nicht glatt ablehnen, bot ihm Herr Wirth das (schon von dessen Creator Erzberger ihm zugedachte) Aufbauministerium an: und der vom Hochgefühl der Erreichniß Beseligte nahm die Pflicht auf sich, dem Verlangen, das er zuvor nur Unehrlichen, Verrätern der Reichswohlfaht, annehmbar fand, bis an den letzten Markstein der Möglichkeit „Erfüllung“ zu wirken. Daraus konnte immerhin Nützlich werden. Nichts unmittelbar Schädliches, hofften wir, aus dem blechern dröhnenden Hymnus auf den Kanzler, dem er das späte Haby-Wunder dankte und willig nun jede Ehrenqualität des zu Führung Geborenen, des providentiellen Mannes zusprach. Das Hoffen trug. Herrn Wirth ist Menschliches nicht fremd, auch ein kleineres Tiergartengestirn würde ihn, weil er nie eins sah, mit seinem Strahlchen und allem Reiz der Neuheit blenden; und im Kabinett sitzt nicht einmal mehr ein von Routine Gestützter. Würde Herr Rathenau, obwohl er als Fünziger noch wild gegen die „Pfaffen“ war und von dem Halbkultusminister Adolf Hoffmann ihre Ausräucherung erhoffte, von Zentrums Gnade für die Nachfolge des fünfzehnten Benedikt empfohlen, flüsterte er das Loggiawort des vierzehnten einem rötlichen oder pechschwarzen Diakon ins Ohr, wählte er den Namen des Papstes Deusdedit (Theodoros) den des Telesphoros, Vollenders, Erfüllers, der ums Jahr 130 thronte, ließe er gewiß dem lieben Freund Josepho: va bene; die „dumpf nach Licht und Aufstieg rufende Welt“ könnte den Erlöser in der Nähe besehen. Heute aber ist Herr Rathenau Oberkanzler, mehr als jemals der fünfte Karl „alles in allem“; in jeder Ernennung ist sein Wille spürbar, der des löblichen Kabinetts Wachs in seiner Hand, und er darf, leutselig noch, sagen, daß alle Fäden bei ihm zusammenlaufen. Nur deshalb mußte, muß und wird ausgesprochen werden, was ist. In Geschichte, Staatsverwaltung, Diplomatie, privatem und öffentlichem, staatlichem und internationalem Recht ist er nicht geschult, hat, weil er nur an sich denkt, kein Aderchen eines Psychologen, nicht einen Tropfen des Blutes, das in dem Staatsmann pulsen muß; das politische Geschäft ist eins der wenigen, für die ihm jedes Talent fehlt. Ein Gymnasiallehrer aus einer Mittelstadt, ein Gewerkschaftssekretär, den seidenes Armelfutter die Piratenflagge schamloser Ausbeutung dünkt, wäre als Gestalter des Reichsschicksals nicht so gefährlich wie dieser Vielmillionär in der strotzenden Fülle seines geistigen, industrie- und banktechnischen Reichtumes. Um geschwind eine „Tat“ plakattieren zu können, wetet er den Beamtenplan Seydoux in den (das Frankreich der Loucheur und Poincaré entzückenden) Wiesbadener Vertrag, der den Partnern die ungeheure Produzier- und Lieferfähigkeit Deutschlands bestätigt: und vergißt, daß in der wichtigsten Stunde, nach der ersten Schwellung des Weltverbrauches, Sachleistung solchen Umfangs noch viel lästiger als Barleistung werden muß (deren schmales Flußbett die Westvölker selbst gerade erkennen lernten). Und seitdem geht kein Tag ohne byzanto-republikanischen

Bericht über Handlung und (polychrom verschleierte) Wandlung des neuen Heilands. Ertrag? Nach freundlichstem Urteil Kundiger: Null. Wäre er nicht nach London (wo er mit Finanzleuten die Schuldenfrage besprach, als in einen Klub Zugelassener aber auch eine dem Deutschen Reich günstigere Beantwortung der „Schuldenfrage“ erstrebte, die ihm vor dem Aufstieg völlig geklärt schien und von der selbst der vernünftigste Brit nichts hören will), nicht nach Paris, nach Cannes gequalmt: alles wäre genau, wie es heute ist. Nur, vielleicht, Herr Briand noch Frankreichs Ferge. Die gräßlich teure Salonwagenprozession an die Riviera war ganz und gar unnötig. Deutschland war nicht aufgefordert, Delegierte, sondern technisch Sachverständige zu stellen. Herr Rathenau war nicht, wie in Spaa und London die Simons und Genossen, vollberechtigtes Mitglied der Konferenz. Er wurde, wie in Spa die Abgeordneten Huë und Stinnes, über einen Punkt der Tagesordnung als Gutachter des Schuldners gehört; doch nicht mit ihm debattiert. Daß er flüssiges Französisch und Englisch spricht, hübe ihn nicht über die Portiers großer Hotels und eine Brigade junger Kontorfräulein; vor fremden Staatsmännern, die, fast alle, nur einer Sprache mächtig sind, in dreien zu paradieren, hätte mancher vermieden: weil betonte Oberlegenheit schwindstüchtig wird. Die Mär vom „tiefen Eindruck“ der langatmigen Rede auf Konferenz und Presse ist als unwahr erweislich. Ein Hauptargument des Vortragenden bestritten die Herren Lloyd George und Loucheur mit dem Zwischenruf: „Da sind wir ja wieder in dem circulus vitiosus!“ Dieses einzige Eindruckssymptom wurde von den Berliner Demokratenblättern und gewiß auch von anderen ebenso verschwiegen wie die kalten oder spöttischen Glossen der Zeitungen. Ich habe die Furcher starker Impression gesucht, aber nirgends gefunden. Die Dreistundenrede, der die auf den Zwißt Millerand-Briand Hinhorchenden obendrein nur mit halbem Ohr lauschten, zeugte von der gründlichen Bildung, dialektischen Gewandtheit und Bilanzkenntnis des Redners; ergab aber nicht den dünnsten Zwirnsfaden eines neuen, nicht schon hundertmal gewendeten, dekatierten, appretierten Gedankens; nicht eines Zündhölzchens Leuchten zeigte darin einen Weg aus Deutschlands, aus Europas Not. Der Doctor Mirabilis ließ die ihm wirksam scheinenden Stücke durch WTB. verbreiten; berichtete acht Instanzen über den Erfolg seiner Mission: und achtmal stand's in jeder Zeitung. Auch, daß ihm zu Ehren der Klug-Gütig-Konzillante ein Diner gab und, im Rund aller deutschen Ministerpräsidenten, den Gunstplatz an seiner Seite dem Missionar vorbehielt. Herr Bergmann, jetzt Direktor der Deutschen Bank, hat solche Missionen stiller und mit allermindestens gleichem „Erfolg“ bewältigt. Womit hat uns Cannes denn beschenkt? Die Commission des Réparations hat ihren Spruch noch nicht gefällt. Daß Milliardenpump, Papierinflation, Valutadumping nicht dauern dürfe, war seit dem Erlebnis des Juliunfugs, der Pleite-Erfüllung, für die Herr Rathenau mitverantwortlich ist, sicher. Höchst unsicher ist aber, ob die deutsche Schuldpflicht für das Jahr 22 nicht über die vor der Reiserei verheißene Halbmilliarde Goldmark hinaufgetrieben wird. Papabile mag der von Gott uns Gesandte sein. Die Herkunft aus dem „Onadenlande der Seher“ hat er zuvor nie und niemals danach so bündig wieder erwiesen wie an dem Tag, da er sprach: „Die einzige Schuld des deutschen Volkes ist, daß es glaubt, was man ihm sagt.“ Heute sagen ihm hundert falsche Mäuler, London sei strategischer, Paris taktischer Sieg und Cannes Triumph geworden.

Maximilian Harden

Zum selben Kapitel

Er hat's geschafft! Der Herr Walter Rathenau hat wieder eine Solorolle bekommen. Dieser geschmeidige Konjunktur-Nutznießer, über dessen moralische Qualitäten schon wiederholt in der AKTION gesprochen wurde, ist von Seiner Majestät dem ehemaligen Sattler und Parteisekretär Fritz Ebert in den Ministersessel des Auswärtigen Amtes gehoben worden, um seine Mitwelt mit naivgroßtuerischen Kapriolen zu ergötzen. In der Tat, einen besseren Verweser des hanebüchernen Schwindels, der unter der Spitzmarke „äußere Politik“ die Festigung der internationalen Solidarität aller Ausbeuter betreibt, konnte der kapitalistisch orientierte Ebert nicht finden. Walterchen spielt ja nicht zum ersten Male Minister; er hat sich früher schon einmal als Häuptling des Wiederaufbauressorts versucht und bei Gelegenheiten wie in Wiesbaden, wo er sich vom Glorienschein des politisch interessanten Mannes bestrahlen ließ, sich offenbar recht wohl gefühlt. Als es dann mit diesem Ministerposten nichts mehr war, verließ er die Bühne des politischen Kaspertheaters; allerdings nur auf kurze Zeit, denn er wollte wieder mitspielen. Das Zuschauen macht keinen Spaß, und Walter gehört zu den Leuten mit dem kategorischen Imperativ, der allerdings den spezifischen Einschlag zeigt, sich nur vor einem großen Publikum auszuwirken. So ist denn auch alles, was dieser großkapitalistische A.E.G.-Direktor nebenberuflich als politischer Dilettant treibt, von vornherein hinsichtlich seiner Wirkung auf die Zuschauer genau berechnet. Weil er dies so offenkundig werden läßt, wird er als politischer Kasper stets lächerlich wirken. Aber sein Tun bleibt darum nicht weniger gefährlich; er ist unser Todfeind, ein wilhelminischer Handlanger und Kriegshetzer schlimmster Prägung, der unter dem Deckmantel der aufopfernden Tätigkeit „für sein Vaterland“ eine unglaubliche Eitelkeit und krassesten Egoismus verbirgt. Er war schon von jeher dafür reif, auf die schwarze Liste der künftigen Revolution gesetzt zu werden. Daran wollen wir heute noch einmal denken.

Heinz Erich Platte

Zur bevorstehenden Schacherkonferenz der drei Führerinternationalen

Die SPD-Zeitung von Harburg berichtet voller Freude über eine Sensation: „Noske spricht in Harburg.“ Hier ist der Bericht:

„Der Oberpräsident der Provinz Hannover, Noske, hielt auf der Kreiskonferenz der Sozialdemokratischen Partei eine Rede, in der er ausführte, man dürfte sich nicht über die Größe der internationalen Beziehungen täuschen. Hinter den Reden französischer Sozialisten stände nichts, und bis zu einer sozialistischen Bewegung im Auslande sei noch ein sehr weiter Weg. Bei allen Abrüstungsverhandlungen in Washington sei nichts herausgekommen. Man dürfe in Deutschland nichts auf die Gegensätze zwischen Frankreich und England geben. Deutschland ständen auch so Tage vermehrter Sorge bevor. Jetzt heiße es einpacken mit allen Sozialisierungsbestrebungen, solange die akademische Jugend nicht gewonnen sei. Die Anspannung der Steuern nutze nichts mehr. Die Leistungsfähigkeit der Steuerzahler sei bereits überschritten, es sei falsch, zu glauben, die Besitzer trügen nicht genug. Zu einer Reichstagsauflösung zu treiben sei gefährlich, denn die Radikalen würden wieder gelb werden, die Demokraten zerfasern, aber die Rechtsparteien zunehmen.

Die Reichskonferenz beschloß mit allen gegen vier Stimmen, Noske für die nächste Reichstagswahl als Spitzenkandidat für die sozialistische Liste aufzustellen.“

Was muß ein Kerl mehr tun, als der Noske getan hat,

um von Arbeitern verachtet zu werden? Ist überhaupt die Hoffnung erlaubt, daß es je dämmern werde in den Köpfen der SPD-Arbeiter Harburger Art? Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich die letzten chinesischen Kulis einen Menschen bieten lassen würden, der stolz darauf ist, als „Bluthund der Revolution“ in der Geschichte gebrandmarkt zu sein.

Aber mit Noskiten, Hilferdingen eine Konferenz veranstalten wird Moskau — falls die Noskiten nicht ab-sagen! . . .

Die Ebert-SPD beruft sich auf Engels

Was aber sagt der?

„So laßt uns denn unser Teuerstes und Liebstes, alles, was uns heilig und groß war, ehe wir frei wurden, auf den Scheiterhaufen tragen! Laßt uns keine Liebe, keinen Gewinn, keinen Reichtum für zu hoch halten, als daß wir ihn nicht der Idee freudig opfern sollten — sie wird es uns alles vergelten tausendfach! Laßt uns kämpfen und bluten, dem Feinde unverzagt ins grimmige Auge schauen und ausharren bis ans Ende! Seht ihr unsere Fahnen wehen von den Berggipfeln herab? Seht ihr die Schwerter unserer Genossen blinken, die Helmbüschel flattern? Sie kommen, sie kommen aus allen Tälern, von allen Höhen strömen sie uns zu mit Gesang und Hörnerschall; der Tag der großen Entscheidung naht heran, und der Sieg muß unser sein!“

Friedrich Engels

Die „Arbeiterpresse“ im Inzeratenteil:

Bei dem Eisenbahnunfall am 8. Februar d. J. auf Bahnhof Moabit fanden den Lob die technischen Rothelfer

Student **Adolf Eckhardt,**
Student **Gerhard Richter.**

Kußerdem verunglückte tödlich am 7. Februar d. J. auf Bahnhof Papestraße der technische Rothelfer

Bergbaubeflissener **Herbert Stenzel.**

Die Eisenbahndirektion beklagt schmerzlich das Ableben dieser Männer, die in schwerer Zeit unter aufopferungsvoller Hingabe ihre ganze Kraft freiwillig dem Dienste der Eisenbahn-Verwaltung gewidmet und damit zur Binderung der durch den Streik entstandenen Not beigetragen haben. Sie wird diesen wackeren und selbstlosen Helfern ein dankbares Andenken bewahren.

Der Präsident der Eisenbahndirektion Berlin.
Bullf.

Sage mir, wer Dich lobt . . .

„Der Minister Lipinski, der im Auftrag der USP das Land Sachsen regiert, solange es den Kommunisten gefällt, hat aus der Vorzugsstellung der Beamten im Produktionsprozeß ihre Pflicht abgeleitet, auf das Kampfmittel des Streiks gegenüber dem Arbeitgeber Staat zu verzichten. Die ‚Leipziger Volkszeitung‘ schlägt den Beamten vor, auf lebenslängliche Anstellung sowie Alters-, Witwen- und Waisensversorgung zu verzichten, dann könnten sie nach Herzenslust streiken . . .

Die ‚Leipziger Volkszeitung‘ hat aber auch darin recht — hoffentlich beirrt es sie nicht, daß wir ihr zweimal hintereinander recht geben —, daß sie von den Methoden abrückt, wonach die Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten den Streik betrieben hat. Daß die Zeiten noch nicht allzuweit hinter uns liegen, wo die ‚Leipziger Volkszeitung‘ selbst diese Methoden im Prophetentone anpries, mag auf sich beruhen bleiben. Denn diese

Methoden sind durchaus bolschewistisch, und im Kampfe gegen die neue Welle von Bolschewismus, die Deutschland zu überfluten droht, soll uns jeder Mitkämpfer recht sein, sogar die USPD.“

(„Leipziger Neueste Nachrichten“, 8. Februar.)

KLEINER BRIEFKASTEN

H. L. D. Hier die vier Antworten auf Deine vier Fragen: 1. Der Abdruck der Arbeit Friedrich Mühsams wird im nächsten Heft fortgesetzt werden; 2. Rosa Luxemburgs Kritik: „Die russische Revolution“ ist in Heft 5/6 ungekürzt und unverändert erschienen; 3. Die Adresse des Berliner Organs der AAU-E „Die Einheitsfront“ ist: F. Voß, Berlin NO 18, Weberstr. 6; 4. Der Termin und der Ort für die Reichskonferenz der AAU-E ist noch nicht bestimmt worden, aber die Konferenz dürfte bald stattfinden.

BOCHERLISTE

(An dieser Stelle werden alle Druckschriften registriert, die der AKTION zur Besprechung zugesandt wurden; die Registrierung der einzelnen Werke erfolgt meist unkritisch nach Einlauf der Bücher, also ohne Rücksicht auf Wert oder Unwert und soll die Genossen nur informieren über das, was der Büchermarkt an Neuerscheinungen bietet. Nur in offensichtlich unheilbaren Fällen wird neben dem Titel sogleich eine Warnungstafel gestellt. Kritisch gewürdigt werden die einzelnen Werke, soweit sie das überhaupt verdienen, in den „Literatur-Berichten“ der AKTION.)

- Anatole France, Professor Bergeret in Paris. Roman. (Musarion-Verlag, München.) Geh. M. 25,—.
- Anatole France, Die Probierpuppe. Roman. (Musarion-Verlag, München.) M. 25,—.
- Anatole France, Der Amethystring. Roman. (Musarion-Verlag.) M. 25,—.
- Anatole France, Blaubarts sieben Frauen. Novellen. (Musarion-Verlag, München.) M. 25,—.
- Stendhal, Tagebuch in Braunschweig. (Musarion-Verlag, München.) M. 18,—.
- Stendhal, Napoleon-Denkwürdigkeiten. (Musarion-Verlag, München.) M. 36,—.
- Ernst Bettelheim, Zur Krise der kommunistischen Partei Ungarns. (Wien 1922.) Preis M. 12,—.
- Karl . . . Bremer, Der nahende Zusammenbruch der deutschen Bourgeoisie und die KPD. (Carl Hoym Nachf., Hamburg.) M. 3,—.
- Clara Zetkin und Henri Walecki, Dem Reformismus entgegen. (Verlag der Kommunistischen Internationale.) M. 3,50.
- Karl Kautsky, Irland. (Verlagsgenossenschaft „Freiheit“, Berlin.) 32 Seiten. M. 6,—.
- E. Brand und H. Walecki, Der Kommunismus in Polen. (Verlag der Komm. Internationale.) M. 4,—.
- Leo Trotzki, Die neue Etappe. (Verlag der Kommunistischen Internationale.) M. 3,50.

AN DIE GENOSSEN UND FREUNDE DER AKTION
Mit diesem Heft schließt das erste Quartal des XII. Jahrgangs ab. Wir bitten unsere Leser, die Abonnementsbeträge für das nächste Quartal sofort einzusenden (unter Verwendung der diesem Heft beiliegenden Zahlkarte). Das nächste Heft wird unter Nachnahme versandt, falls nicht das Geld vorher eingetroffen ist oder Abbestellung erfolgte. Die (sehr hohen) Nachnahmespesen müßten den Beziehern angerechnet werden, was nur der Post zugute käme.

Soeben sind neue AKTION-Postkarten erschienen, neben anderen auch eine Karte mit dem imposanten Porträt des Hindenburg. Die Karten sollte jeder Genosse bei seiner Korrespondenz benutzen. 50 Stück kosten gemischt 15 Mark.

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

NEUES VON CHARLES LOUIS PHILIPPE

In der Zeit der unangezweifelten Rechtmäßigkeit der bürgerlichen Gesellschaftsgliederung, die um der Eliteexistenz einer Gruppe willen die Massen zu lebenslänglicher Verelendung verurteilt, ging auch die Kunst fast durchweg vom Standpunkte der Bevorzugten aus, und selbst der sogenannte Freund der Armut war nur ihr Vertröster. Im Sinne der Aufrechterhaltung und Verewigung des Unrechts wurde den Benachteiligten ihr Notstand als Tugend aufgeschwatzt und die Bejahung bis zur snobistischen Blasphemie des Verklärens und Lobpreisens der Armut gewagt. Der Lüge vom Stahlbad des Krieges entsprechend gab es längst eine gleich gemeine vom Stahlbad der Armut, beide erfunden von den Nutznießern des jeweilig von ihnen über andere verhängten Unheils. Wo die Lage der Unterdrückten doch schon so offenkundig unerträglich war, daß man vom Aufbegehren Notiz nehmen mußte, wurde es nicht von der Kunst weitergepeitscht und zum Siege gebracht, sondern höchstens von sogenannten „Anwälten der Armut“ verteidigt, das heißt: der berechtigte Aufstand der um ihr Lebensrecht Bestohlenen als Vergehen aufgefaßt, dem man aber, in überlegenem Verstehen, mildernde Umstände zuzubilligen beantragte, oder bestenfalls erwuchs der erledigten Revolte ein um Objektivität bemühter Geschichtsschreiber. Nirgends aber gab es das einzig Richtige: die Sache der Armen vom Gesichtspunkt der Armen aus führen, als einer, der sie als Gleicher unter Gleichen erlebte, und Revolution nicht beschönigen, auch nicht beschreiben, sondern machen! Nicht Armut bedichten, sondern gestalten, was sie in Wahrheit ist! Ohne Rührsal, die sich ebenso leicht wieder zugute gibt, als ihr die Tränen fließen, handwerklich einfach, herzlich zeigen, wie die Dinge liegen, nämlich, daß Armut der Übel größtes ist, aus dem alle übrigen steigen. Ein solcher Dichter der Armen war bereits Charles Louis Philippe, dessen Dasein das der Armseligkeit war und dessen Werk das Unglück „Armut“ in großartiger Eindringlichkeit als solches darstellt, die ewige Freudlosigkeit, die Armut bedeutet, die Versumpfung, weil Armut die von ihr Betroffenen völlig absorbiert, um jede Teilnahme an Höherem bringt und für immer unfähig macht, mit dem Glück umzugehen. Das ist eine der stärksten Tendenzdichtungen, wo Tendenz nichts von außen Aufgepapptes oder Zustößendes ist, sondern Innerlichkeit, Blutsüberzeugung, Lebensschicksal. Der diesen Armutsmythos schrieb, war auch buchstäblich in ihm zu Hause. Und diese Tendenzdichtung ist zugleich höchste Kunst, Eigenart und Formvollendung, nichts, was einen Mangel an künstlerischer Qualität mit Stärke der Gesinnung zu entschuldigen brauchte, sondern eine Sache, die vor der penibelsten Kritik bloßästhetischen Maßes besteht. Hier hat der schuftende, der unterdrückte, der darbende Mensch einen Klassiker, der denen begünstigter Schichten in nichts nachsteht, sie vielmehr um eben das seelische wie stilistische Plus übertrifft, das die Wahrhaftigkeit, die unerbittliche, vorteilsferne Wahrhaftigkeit, gewährt. Es sollten und könnten die Proletarier endlich auch in Dingen der Kunst sich radikal freimachen von allem Schielen nach bürgerlicher Schätzung und den eigenen Stamm Klassiker begründen von jenen offiziell nicht beliebten Außenseitern und Oberlegenheitsgeistern wie Swift, Rabelais, Villon, bis zu eben diesem ersten entschieden klassenbewußten Charles Louis Philippe. Wir hatten bereits in deutscher Obertragung Philippes fünf Romane und seinen Novellenband (zuerst bei Egon Fleischel, schandbar wenig beachtet vom deutschen Publikum; nun als Gesammelte Werke in den Inselverlag übernommen, während vom Romane Bübü noch eine von Masereel illustrierte Sonderausgabe des Verlages Kurt Wolff existiert). Nun bringt der Inselverlag als

wichtige Ergänzung die „Jugendbriefe“ Philippes und das Fragment „Charles Blanchard“. Die 63 Briefe entstammen der Zeit 1896—1907 und sind an den belgischen Dichter Henri Van deputte gerichtet. In ihnen, die zum Schönsten gehören, was ich an Briefen kenne, offenbart sich makellos zuverlässig die liebenswerte Persönlichkeit Philippes. Es sind keine zurechtgemachten Selbstbespiegelungen, sondern freimütige, unbefangene Herzensergüsse eines Mannes, der wirklich ein Herz hatte, ein loderndes, empfängliches, reines, schlichtes Herz, das sich an die Stimmungen der Freude wie der Schwermut gleich überschwänglich hingibt und Freundschaft als ein aufregendes, verpflichtendes Wunder erlebt. Die Fähigkeit des Herzens, begeistert die Dinge an sich zu ziehen oder abzustößen, die Art, mit dem leidenschaftlichen Herzen, nicht mit dem kompromißgeneigten, nützlichkeitsbedachten Verstande die Ereignisse zu fassen, ist der Angelpunkt des gesamten Verhaltens Philippes. Vom Gefühl her beurteilt er die Menschen und stellt im ersten der Briefe die Losung auf: „Alles Menschliche muß in Begeisterung gelebt werden.“ Die seine ist eine instinktiv echte, naive, zu jeder Konsequenz fähige Begeisterung, nicht die übliche erhitzte, im Grunde zu nichts verpflichtende bürgerliche Bildungssterilität: in einem Briefe scheidet Philippe sehr gut die beiden Arten, indem er sich mit einem Bekannten vergleicht, einem „jungen, reichen, elegant angezogenen, sehr für seine Person und seinen Stil besorgten, in Kunst Dinge verlebten Menschen“. „Ich sah ihn begeistert von Dingen, die mir gefallen; aber welcher Unterschied zwischen uns! — — — Ich saß neben ihm, schlecht gekleidet, mit dem Wunsch, wie ein einfacher Mensch auszusehen, weil mein Herz einfach ist, nicht wahr, mit Tränen in den Augen schreibend und meine Sätze feilend, nicht damit sie gelehrt, sondern damit sie bewegt würden. Und wenn ich auch die Reproduktionen der Gemälde, die er mir zeigte, schön fand, dachte ich dennoch an Dinge des Lebens, die ich noch schöner finde. Als ich mich ohne Voreingenommenheit prüfte, fand ich mich vor dem Leben schöner als ihn. Der Gedanke, mich zu loben, liegt mir fern, ich kenne sehr wohl die Eigenschaften, die mir fehlen, ein gutes Teil von ihnen werde ich ja auch nie erlangen. Aber ich fand mich ihm überlegen, selbst vor der Kunst. Denn er ist ein wenig Snob und als solcher voll von Moden, die vorübergehen. Du und ich, wir sind einfacher, unser inneres Leben ist stärker, bei uns wird der Charakter die Bücher diktieren, unser Gefühl wird ihnen Atem einflößen, wird sie echt und gut machen, weil sie ewig menschlich sein werden. D. ist zu gebildet.“ Und dann folgt das große, wesentliche Kunst- und Lebensbekenntnis Philippes: „Jetzt tun Barbaren not. Jetzt tut es not, sehr nahe bei Gott gelebt zu haben und ihn nicht mehr aus den Büchern zu studieren, man muß Gesichte des natürlichen Lebens haben, man muß Kraft haben und sogar Zorn. Die süßen und dilettierenden Zeiten sind vorüber. Die Zeit der Leidenschaft beginnt.“ Charles Louis Philippe ist nämlich ein Dichter, d. h. einer, bei dem Leben und Kunst nicht zu trennen sind, der sich nicht der Verpflichtung der einen Kategorie mit der Ausrede der andern entzieht, bei dem das Schöpferische sich deckt mit der Existenz, das Prinzip mit der Art, sich aufzuführen. Er gehört zu denen, die „mit ihrem Leben schreiben“, und er betont immerzu diese Forderung, daß „der Schriftsteller im Einklang mit seiner Theorie leben muß. Wir, die wir die Reichen nicht lieben, dürfen niemals reich sein. . . . Ich hätte nicht mehr das Recht, mit einem Arbeiter zu reden und zu ihm ‚mein Bruder‘ zu sagen. Es gibt nur einen Weg: sein Vermögen herzugeben, wie es Tolstoi getan haben soll. Sonst ist man nur ein Hund, der grundlos bellt.“ Man sieht, hier

besteht der ausgemachtste Gegenpol zu all jenem Wortemacherpack von Intellektuellen, deren Geschreibsel und deren Praxis wie Tag und Nacht verschieden sind, jenen, die allzugern auch auf Grund ihres nie durch eine Handlung bewiesenen Getöns eine Führerrolle beanspruchen. Wiederholt wendet sich Philippe gegen dieses Literatengesindel in Attacken, die gegen das Treiben heutiger Karriereschreiber und Federkommunisten sehr aktuell verwendbar bleiben: „Auch mit deinem Abscheu vor den posierenden Schriftstellern hast du völlig recht. Diese Leute sind unausstehlich und schädlich, unausstehlich wegen ihrer anmaßenden Eigenliebe, und schädlich wegen des Beispiels, das sie geben. . . . Es gibt nichts Besseres als das, was du tust: die ruhige Arbeit eines klaren Kopfes, der ein Leben führt wie andere Menschen auch und dadurch ihre Gedanken und Gefühle besser kennt.“ „So spricht ein Kneipenwirt von der Konkurrenz gegenüber. Diese Leute sind sehr gerissen; im Lauf der nächsten zwei, drei Jahre wollen sie sich der Zeitungen bemächtigen, und sie werden einen schrecklichen Terror in der Literatur ausüben. Wer nicht in ihr Horn stößt, wird unterdrückt und mit Beleidigungen überhäuft.“ Demgegenüber stellt er die Charakteristik jenes Künstlers, der nicht Überhebung, Erfolgsjagd, Verstiegtheit, Vorzugsexistenz, Parasit ist, sondern ein verantwortungsbewußter Arbeiter an seinem Werk, in die Schar aller Arbeitenden sich anspruchlos einreihend: „Der Künstler ist ein guter Handwerker, der sich selber zuhört und in seiner Zurückgezogenheit mit reiner Seele hinschreibt, was er hört. Ich mache keinen Unterschied zwischen dem tüchtigen Holzschuhmacher eines Dorfes, der Holzschuhe macht, wie er sie träumt, und dem Schriftsteller, der das Leben erzählt, wie er es sieht.“ „Es gibt nichts anderes als ganz einfach seine Arbeit zu tun. Führen wir ein reines Leben. Kämpfen wir ehrlich für unsere Ideen. — Das Ziel ist nicht, ein großer Herr zu sein, der Geld verdient und in den Zeitungen herrscht. Das Ziel ist, ein Schriftsteller zu sein, der sehr einfach erzählt, was ihm gut scheint, und geliebt zu werden.“ „Ich habe keine Ahnung, was sich in der ‚Literatur‘ begibt. Ich halte es für besser, daß man seine Zeit unter gewöhnlichen Menschen verbringt, durch die man das gewöhnliche Leben kennen lernt.“ Aber damit redet er nicht etwa einem Amateurproletariat, einem Armutsspielen zu Studienzwecken, einem präziösen „Arbeiterdichter“ getu das Wort, er ist vielmehr tatsächlich der erste Proletariendichter gewesen, der beides reell, grundsatzentschieden war: ein Arbeiter und ein Dichter, und immer bewußter und radikaler diesen Weg ging, vom ersten Zweifel an lächelnder Poesie: „Manchmal frage ich mich, ob wir angesichts gewisser Verhältnisse nichts anderes zu tun haben, als Schriftsätze über Unschuld und Frühling Freude zu liefern“ bis zu dem scharfen Gebot dieser eindeutigen Überzeugung: „Es gibt dennoch eine menschliche Angelegenheit, die mir nahe geht: die Menschlichkeit. Man muß demütig am menschlichen Glück arbeiten, man muß in das Volk hinabsteigen und seinen Haß gegen die Bürger auf eine solche Art niederschreiben, daß man ihn auch auf andere überträgt.“ Auch die energische, unversöhnliche Gegnerschaft wider die Herrenkaste und ihre Satzungen ist nicht parteioffizielle Oppositionsschablone, dogmenblasser theoretischer Ringersport, sondern aus dem Erlebnis wild und naturhaft aufgewachsener Ernst, nicht im Abstrakten hitzig lahme Flügel schlagend, vielmehr an konkretem Beispiel aus alle Tage Möglichem den eigenen gerechten Haß und den seiner ganzen Klasse erhärtend. Er lernt eine kleine Pariserin kennen, die ihr Leben als stellenlose Arbeiterin satt hat und Dirne werden will, und nun versagen die Argumente, die er ihr dagegen anführen könnte, und er muß versichern: „Es ist bei der heutigen sozialen Lage unmöglich, ihr

gegenüber recht zu behalten.“ Aus diesem Erlebnis begreift er den sozialen Grund aller sogenannten Laster oder Verfehlung: „Sie belog mich auch, und ich begriff, daß das Leben der kleinen Mädchen in Paris eine harte Sache ist, weil es sie zur Lüge zwingt“, es ist der Boden für seinen Schicksalsroman „Bübü“, und es führt ihn zur richtigen Bewertung des gegenwärtigen Gesellschaftsbaus als des schlimmsten und allein wirklichen Verbrechens: „Wenn die Gesellschaft gewisse Seelen verdirbt, fühlt man sich einem Verbrechen gegenüber. Ich finde das viel entsetzlicher als die Ermordung einer österreichischen Kaiserin.“ Klar und biblisch einfach spricht das Fazit Verdammung der einen Klasse, Bekenntnis zur anderen aus: „Es gibt sehr viel Elend in der Welt, und ich bin so weit, daß ich allen Reichen fluchen muß, allen Glücklichen, die nicht gearbeitet haben, um das Glück zu verdienen. . . . Nie werde ich über meine Arbeitskleider erröten, sie haben einen Adel, den der elegante Anzug unserer reichen Kollegen nicht hat.“ Der die Notwendigkeit so unerbittlichen Bannspruchs erlebte, war seinem Wesen nach ganz auf Zärtlichkeit und Hingebung gestimmt. Rührend schimmert aus den Briefen sein lauterer Naturell, ein Menschenporträt, nicht absichtsvoll geschmeichelt, sondern mit aller Mischung aus guten und bösen Stimmungen, Mut und Abgespanntheit, Milde- und Boshaftsein, Freude am nächtlich glückhaften Schaffen, Unzufriedenheit mit dem Erreichten. Der Genuß an volkstümlichem Lied und Drehorgelklang, das Leiden an der Hölle der Großstadt, die Sehnsucht nach den provinziellen Heimatparadiesen, das Gefühl des innigen Verbundenseins mit den alten schlichten Eltern, die Zärtlichkeit, mit der er an einer Pfeife aus Vogelkirsche hängt: wundervolle Regungen eines ganz unblasierten Herzens, das sich seine Schlichtheit bewahrte. So hat sein Haß gegen die Verfälscher und Bedrücker des Lebens zum gleich starken Gegengewicht die unendliche Liebe zu allem, was leidet, und den Wunsch, eben jene „hohe Atmosphäre, wo vor allem Güte herrscht“, allgemein zu ermöglichen, in der sein Herz zu leben sich schon gewöhnt hat. Als er sich einmal eine Gefährtin erhofft, stellt er diese himmlische Dreiheit seines Verhaltens auf: „Ich hätte sie geführt, ich hätte sie die Güte gelehrt, ich hätte ihr das menschliche Leid gezeigt und die schönen Dinge in der Natur“, und bringt so selbst die Wirkung seines gesamten Schaffens auf die einfachste Formel, denn was anderes war die große Tat seines Werks als dies so Schlichte und doch so Schwere: zur Güte bekehren, den Blick für das menschliche Leid und die schönen Dinge in der Natur wecken und schärfen! Diesem Werke ist die schönste Krönung hinzugefügt durch den Fragment gebliebenen Roman „Charles Blanchard“. Das ist die Quintessenz und Erfüllung von Philippes Kunststreben, die geradeste, urschlichteste proletarische Prosadichtung, die wir haben. Das Jammerschicksal der zur Armut Verurteilten ist hier noch einmal wie in einem monumentalen, auf die krassen, jedem faßlichen Grunddimensionen gebrachten, äußerst prägnanten Denkmal dargestellt. Dem Geizfe bürgerlich larmoyanter „sozialer“ Literatur sollte die eisige, statuarische Herbitheit dieses Stückes Elendbibel endgültig den Atem verschlagen. In drei verschiedenen Fassungen liegt die Dichtung vor, aber die machen nicht den Eindruck von verschiedenwertigen Versuchen, sondern jede einzelne besteht als die auf ihre Weise vollkommene Ansicht gerade dieser Seite ein und derselben Sache und durch aufrichtige Selbstentäußerung erzielte endgültige Lösung. Es wird nichts weiter dargestellt als das sieche Vegetieren eines armen Jungen und seiner Mutter, Menschen, die ärgste materielle Not und Niedrigkeit völlig verschluckt, und das wird zum tödlichsten Anklageakt, demgegenüber das Buch Hiob wie die lächerliche Übertreibung eines

beianglosen Wehwehchens wirkt. Hart in geradezuer Feststellung wird das sogenannte Leben dieser um alles gebrachten Kreaturen gemalt — nein, sie sind nicht um alles gebracht, sie hatten ja nie etwas, wissen nicht einmal, was alles es geben könnte! —, in dem verfluchten, friedlosen, modrigen Loch von Behausung, zur Nahrung haben sie immer nur dasselbe minderwertige Brot, auch das nicht einmal in ausreichender Quantität, allen Unbilden der Temperatur und der Jahreszeiten schutzlos preisgegeben, „tröstlosem Leben ohne Wärme, ohne Licht, und ohne Geräusch“. Aber nicht bloß außen, um sie herum starrt dieses eisige, unbewegliche Gespenst Armut: es hat sich allmählich auch ihrer Seele bemächtigt und sie ganz und gar mit Schläffheit und Wehrlosigkeit durchtränkt. Die Not, „die in der Tasche war, hat sich im Herzen eingenistet“, die Unterdrückung ist in Fleisch und Blut übergegangen, hat alles zermürbt, jede Widerstandskraft, überhaupt den bloßen Gedanken, daß es möglich sei, sich zu wehren, erstickt, schlotternde Schatten sind diese Unseligen nur noch, deren Sinne bloß an ein Schattenleben gewöhnt sind, die auf den ersten Anhiel sich geschlagen geben und weder der Welt, noch sich fürder irgend etwas Gutes zutrauen. Eine stupide Ergebenheit überzieht wie eine graue Gallert diese Kadaver, „er nahm es hin“ ist der gräßliche, schwersten Vorwurf bergende Refrain ihres Seins und schneidender Schrei wider die Sicherheit der Gepflegten und Gehegten die grausig sachliche Konstatierung: „Es geschah etwas Überraschendes: nach zwölf Jahren eines solchen Daseins gehörte Charles Blanchard noch nicht zu den Toten.“ In unvergeßlichen Einzelzügen, Bildern aus einer faktisch immer noch, jeden Tag, dicht neben uns bestehenden Hölle und gräßlicher als alle Visionen Äner nur in der Phantasie überreizter Nerven existierenden ist das Äußerste an Elend aufgezeichnet: wenn die Tortur eines Bettelganges oder eines Almosensammelns bei Begräbnissen geschildert ist, oder wenn das Dunkel im Kontrast zur Helligkeit gesetzt wird, wo es dann noch riesenhafter als das erscheint, was es ist: Da kommt der kleine Blanchard ins behagliche Hauswesen des Onkels Holzschuhmachers und bringt den unheimlichen Geruch seines Elends in die wohnlichen Räume der Bonhommie, die Tochter des Bürgers zittert vor ihm, und abermals ist der Fluch gegen einen Weltzustand in die erschütterndste Einsilbigkeit gepreßt: „Es war nicht möglich, in seiner Nähe glücklich zu sein.“ Oder die gedankenlose Rauschseligkeit von Bürgerfesten, Jahrmarkt und Kirmes, stößt die, welche nichts haben, noch grausamer ins Bewußtsein ihres Mangels und verweist das Kind schon deutlich in seinen isolierten Elendsbezirk. Denn dieses Buch murmelt nicht ganz allgemein etwas von Elend und Not, sondern stellt schroff, unüberbrückbar Klasse gegen Klasse. Klar ist gezeigt, wie das Kind bereits den Platz der Armen einzunehmen hat. „Er bemerkte Kinder, mit denen er gespielt hatte. Niemals hatte er sie so gut gesehen. Sie waren nicht seinesgleichen, wie er geglaubt hatte.“ Kein Versöhnungsgetu, das den bitteren Sachverhalt verschleiern, betrügt hier mit „Menschen, Menschen sanmer alle“ — dort sind die Herren, hier die Hunde, „Es war ein Gefühl, wie es die Hunde haben, die nichts unter der Sonne ihr eigen nennen und überall auf fremdem Boden sich fühlen“, und alles Menschliche, Menschen Gleichsetzende ist durch die Schmach der Eigentumsordnung dermaßen aufgehoben, daß auf dieser Stufe des Herabgedrücktseins die differenzierte Beziehung gründlich vernichtet ist: „wo eine Frau und ihr Sohn nicht mehr aus einem Kind und seiner Mutter bestanden, sondern aus zwei ausgestoßenen Wesen der menschlichen Gattung, die bis zum Hals in Bettelarmut staken“. Dem verwirrenden Beschwichtigungsdunst, es gäbe einen ein-

heitlichen Verband „Menschheit“, macht die höchst reale Wahrheit von den zwei völlig konträren Schichten den Garaus: „Auf der Erde gab es zwei Arten Bewohner: die, die sich ihr Brot selbst verdienen, es mit vollem Munde essen und keine andere Sorge haben, als glücklich zu sein, und dann Solange Blanchard, die sich ihnen mit gesenktem Kopf näherte und darauf wartete, ob nach beendeter Mahlzeit nicht etwas übrig geblieben sei, was zwischen den Hunden und ihr geteilt werden könnte.“ Das ganze Weihnachtsbrimborium vom Christkind, das für alle kommt, wird rücksichtslos zerfetzt und der Blick aufs Teuflische der wirklichen Situation gewiesen: der kleine Charles ist von den Freuden Gleichaltriger aus der besitzenden Klasse ebenso ausgeschlossen wie seine Mutter von den Genüssen, die sich die Wohlhabenden verschaffen können: das Karussell saust mit den glücklichen Besitzenden vorüber, er „trat ganz einfach wieder in seine Klasse zurück, er wurde ein Teil von dem, was wir seine Klasse nennen könnten“. Ins Stadium der Erkenntnis treten, heißt für seinesgleichen an den Punkt gelangen, „wo er Vergleiche anstellen und den Platz erkennen konnte, den er in der Welt einnahm, und wo er, wenn er gewisse Menschen sah, sich sagen mußte: ‚Ich tue Dinge, die sie nicht tun, ich unterziehe mich Verrichtungen, die ihnen fremd sind, ich gehöre einer Klasse an, die nicht ihre ist‘“. Nie gehört solches Leben sich selber. Opfer des Molochs ist es von Geburt an, und dem Moloch zu dienen bleibt einziger Inhalt solchen Daseins: „Das Tier der Arbeit, das sich vom Fleisch und Blut der Menschen nährt, und um ihrer desto sicherer zu sein, die Hand auf sie legt, wenn sie noch Kinder sind, hielt ihn wütend gepackt.“ Es soll aber dieses Opfer der Besitzordnung, dieser verratene und verkaufte Proletarier zur Selbsthilfe geführt werden, vom fatalistischen Glauben, „daß sein Los das allgemeine Los war und er sich kein besseres wünschen konnte“, zum Mut der Freiheit und der ungehinderten Besitznahme der Welt: „Er hätte ein aufrechter Charles Blanchard sein sollen, mit erhobenem Kopf, freien Gliedern und klopfendem Herzen, ein Charles Blanchard, der geradeaus ging und lebte, wie es ihm beliebte.“ Längst handelt sich's bei Philippe nicht mehr um den individuellen Roman, um die Schilderung eines bestimmten Lebenslaufes, sondern auch in dieser Hinsicht steht Philippe am Beginn der neuen, der proletarischen Kunst, daß sein „Held“ nicht die Privatfigur Soundso ist, sondern die Gesamtheit der Klasse, „Charles Blanchard“ keines Einzelnen Biographie, sondern ein Gattungsroman! Die Personen werden nicht durch minutiöse Beschreibung von andern unterschieden, Baptiste zum Beispiel nicht von „Jakob oder Thomas, Holzschuhmachern gleich ihm“. „Um ein paar Einzelheiten festzuhalten, war es gerade noch nötig, seinen Beruf anzugeben, und nur weil es für die Erzählung bequemer ist, mußte er mit seinem Namen genannt werden.“ Sucht der Arbeiter, der Proletarier, der Arme, Ausgestoßene eine Dichtung, die ihn ausdrückt und die ihm gleichzeitig schon hilft, hier ist sie! Gegeben von einem, der auch nur ein armselig Fronender war in der Einsamkeit des kapitalistischen Großstadtetriebes, dessen Ehrgeiz nicht beanspruchte, auf der Menschheit Höhen zu wohnen und mit dem Könige zu gehen, sondern dessen Gewissenhaftigkeit daran arbeitete, Bruder seinen Brüdern im Elend und Arm in Arm mit dem Geringsten, Verachtetsten, Getretensten auf dem Marsche zu sein in eine Zukunft ledig aller Könige, seien sie von Gottes, Schwertes, Geldsacks oder Parteigeschäftes Gnaden!

Max Herrmann (Neisse)

ÜBER BÜRGERLICHE LITERATUR

Von Maxim Gorki

Im Verlage Rudolf Kämmerer zu Dresden ist soeben ein Buch erschienen, das in die Hand jedes Proletariats gehört, trotzdem es teilweise skandalös schlecht übersetzt ist. Das Buch enthält Gorkis Aufsätze aus den Jahren 1906 bis 1916. Hier folge eine kleine Kostprobe:

Tolstoi und Dostojewski sind die beiden größten Genies. Mit der Kraft ihres Talents haben sie die ganze Welt erschüttert. Sie haben auf Rußland die überraschte Aufmerksamkeit ganz Europas gelenkt. Einmal aber haben sie ihrer finstern und unglücklichen Heimat einen schlechten Dienst erwiesen.

Das traf genau den Zeitpunkt, da unsere besten Männer sich im Kampfe für die Befreiung des Volkes von der Willkür der Macht erschöpften und fielen, während die jungen Kräfte, bereit, für die Gefallenen einzuspringen, verwirrt und entsetzt stehen blieben vor Galgen, Zwangsarbeit, dem unheilkundenden Verstummen eines rätselhaft unbeweglichen Volkes, das wie die Erde, die das in den Kämpfen für seine Freiheit vergossene Blut aufgesogen hat, schwieg. Die Bürger schmachten, entsetzt über die Ausbrüche des revolutionären Kampfes, im Durste nach Ruhe und Ordnung, und sind bereit, dem Sieger zu gehorchen, den Besiegten auszuliefern und für den Verrat ein noch so kleines, aber für sie immerhin leckeres Stückchen der Macht einzuheimsen.

Schwere graue Wolken der Reaktion schwammen über dem Lande; die glänzenden Sterne der Hoffnungen erloschen, Verzagtheit und Gram bedrückten die Jugend. Die blutbefleckten Hände der schwarzen Macht webten von neuem behende das Netz der Knechtschaft.

In dieser traurigen Zeit hätten die Führer des Volkes ihren vernünftigen und anständigen Kräften sagen müssen:

„Die Armut und die Unwissenheit des Volkes, das sind die Quellen aller Unfälle unseres Lebens; das ist dies Trauerspiel, dessen passive Zuschauer wir nicht sein dürfen, da wir alle früh oder spät von der Kraft der Dinge dahin gestoßen sein werden, in dieser Tragödie in Rollen der Leidenden und der Verantwortlichen zu spielen. Für den Staat sind wir Ziegelsteine. Er baut aus uns, seine böse Macht verstärkend, Mauern und Türme. Er trennt künstlich das Volk von uns und macht damit, daß alle Welt in diesem Kampfe gegen seinen seelenlosen Mechanismus machtlos ist. Kein Vernunftmensch kann ruhig bleiben, solange das Volk nur ein Sklave und ein blindes Tier ist: denn es wird sehend werden und sich für die an ihm begangene Gewalt und Unaufmerksamkeit rächen. Das Leben kann so lange nicht schön sein, als es um uns herum so viele Arme und Sklaven gibt. Der Staat tötet den Menschen, um in ihm das Tier erstehen zu lassen und durch die tierische Kraft seine Macht zu verstärken; er kämpft gegen die Vernunft, die immer der Gewalt feindlich ist. Der Wohlstand eines Landes beruht auf der Freiheit des Volkes; nur dessen Kraft kann die schwarze Kraft des Staates besiegen. Kämpft also für den Sieg der Freiheit und der Gerechtigkeit — in diesem Siege liegt die Schönheit. Euer Leben sei ein Heldengedicht . . .“

Du lde, hat Dostojewski dem russischen Volke in seiner Rede bei der Enthüllung des Puschkin-Denkmal gesagt.

Vollende dich selbst, hat Tolstoi gesagt, und hinzugefügt: Widersetze dich nicht dem Obel.

Es ist etwas niederdrückend Häßliches und Beschämendes, es ist etwas einer bösen Ironie Nahes in diesen Reden über die Geduld und das Nicht-widerstreben-dem-Obel. Denn zwei Weltgeister haben in dem Lande ge-

lebt, in dem die an den Menschen begangene Gewalt eine durch ihren lästigen Zynismus bestürzende Ausdehnung erreicht hat. Die Willkür der Macht, durch ihre Straflosigkeit berauscht, hat das ganze Land in eine Folterkammer verwandelt, in der die Diener der Macht vom Gouverneur bis zum Oendarmen plünderten und Millionen von Menschen frech folterten und sie verhöhnnten wie die Katze die gefangene Maus.

Und diesen gefolterten Menschen sagte man: Widersetzt euch dem Obel nicht, duldet!

Und schön besang man ihre Geduld . . . Unsere gesamte Literatur ist nur eine eigensinnige hartnäckige Lehre einer duldenden Einstellung zum Leben, ist die Lobpreisung der Passivität. Und das ist natürlich!

Anders kann eine Literatur von Bürgern nicht sein, selbst wenn der bürgerliche Künstler genial ist.

Eine Eigenschaft der bürgerlichen Seele ist die Kriecherei, die dienstbare Unterwerfung unter die Autoritäten. Wenn eines Tages jemand in seiner Freigebigkeit ein Almosen von Aufmerksamkeit gegeben hat, macht der Bürger aus dem Wohltäter einen Götzen und krümmt sich vor ihm wie ein Bettler. Aber nur so lange, wie der Götze im Einklange mit den bürgerlichen Forderungen lebt. Sobald er ihnen zu widersprechen beginnt — was außerordentlich selten vorkommt —, stürzt man ihn von seinem Piedestal wie eine verreckte Krähe vom Dach. Daher ist der bürgerliche Schriftsteller immer mehr oder weniger der Lakai seines Lesers — es ist dem Menschen angenehm, ein Götze zu sein.

Ich bin darauf gefaßt, daß die Götzenanbeter schreien: Wie? Tolstoi? Dostojewski?

Ich befasse mich nicht mit der Beurteilung der Werke dieser großen Künstler, ich enthülle nur die Bürger. Ich kenne keine schlimmeren Feinde des Lebens als sie. Sie wollen den Gemarterten mit dem Folterknecht aussöhnen und wünschen ihr nahes Verhältnis zu den Henkersknechten, ihre Unerschütterlichkeit gegenüber dem Leide der Welt, zu rechtfertigen. Sie lehren den Märtyrern die Geduld, sie überreden sie, sich der Gewalt nicht zu widersetzen. Sie suchen immer Beweise für die Unmöglichkeit, die bestehenden Beziehungen zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden zu ändern. Sie versprechen dem Volke, im Himmel würden seine Mühen und Leiden belohnt werden, sie ergötzen sich beim Anblick seines harten Lebens auf Erden, sie saugen die lebendigen Kräfte wie eine Blattlaus. Ihr größerer Teil dient direkt der Gewalt, ihr kleinerer indirekt durch die Predigt des Duldens, der Versöhnung, der Verzeihung, der Rechtfertigung!

Das ist eine verbrecherische Arbeit. Sie hält die normale Abwicklung des Prozesses auf, der die Menschen von der Knechtschaft der Verwirrung befreien soll, — sie ist um so verbrecherischer, als sie sich aus Gründen persönlicher Bequemlichkeit vollzieht. Der Bürger liebt zu sehr eine bequeme Anordnung in seiner Seele. Wenn alles in seiner Seele paßlich gefügt ist, dann ist die Seele des Bürgers ruhig. Er ist Individualist, das ist ebenso wahr, wie es wahr ist, daß kein Bock ohne Oestank ist.

Im Altertum hat der jüdische Weise Hillel dem Menschen eine bewundernswert einfache und klare Formel für die individuellen und sozialen Verhaltensarten gegeben:

„Wenn“, so hat er gesagt, „ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Aber wenn ich nur für mich bin, wofür bin ich dann?“

Der Bürger nimmt die erste Hälfte der Formel, gern an, und kann die zweite nicht behalten.



Für die Freiheit in den Kerker

AN ALLE PROLETARISCHEN REVOLUTIONÄRE

Genossen, Ende vorigen Jahres haben die hinter Zuchthausmauern lebendig begrabenen revolutionären Kämpfer aus der Lichtenburg einen Hilferuf in die öffentliche Welt gehen lassen. Des weiteren haben sie bekundet, daß sie erneut in den Hungerstreik treten werden — lieber sterben als weiter leiden. Sie erwarteten Hilfe von der gesamten proletarischen Klasse, sollte diese nicht eintreffen, so würden sie zu sterben wissen, zu deren Schande.

Die Zuchthaus-Direktion Lichtenburg wußte aber früh genug zu handeln, früher als der größte Teil des deut-

schen Proletariats, der stupide und denkfaul sich dem Taumel und Führerwahnsinn der Parteien und Gewerkschaften ergibt.

Das deutsche Proletariat! — nur mit diesem konnte man es fertigbringen, die edelsten Kämpfer der sozialen Revolution auf der Flucht oder standrechtlich zu ermorden, konnte man den Rebellen des Märzaufstandes 1921 dreitausend Jahre Zuchthaus aufdiktieren.

Das deutsche Proletariat! — eine von Partei und Gewerkschaftsgöttern aufgerufene Schaferde hat es wohl fertiggebracht (als die Futterkrippen und Ministersessel ins Wanken kamen), für einen Erzberger (Erzgauner) zu

demonstrieren, hat aber bis heute nicht ein Jota für seine Brüder getan, die unerschrocken für die Befreiung der gesamten Arbeiterklasse eingetreten sind, die den Sozialismus mit ihrem Blute besiegelt haben.

Die Zuchthausdirektion Lichtenburg hat sofort fünf Genossen, darunter meinen Bruder Boleslaus Müller (zehn Jahre Zuchthaus), die Genossen Fritz Grünberg (neun Jahre Zuchthaus), Franz Utzelmann, Kempin (lebenslänglich) usw. nach der Sonnenburg bei Küstrin abtransportiert. Unterwegs verständigten sich diese Genossen, lieber gemeinsam zu sterben, als die Zuchthausleiden und Qualen weiter zu ertragen. Auf der Sonnenburg angekommen, reichten sich alle fünf Genossen die Hände, um in eine Gemeinschaftszelle zu kommen — gemeinschaftlich zu sterben, doch damit haben diese Ärmsten die Bestie gerufen, und sie kam.

Sofort stürzten sich die Zuchthausenker auf die zur Verzweiflungstat Getriebenen und rissen sie brutal auseinander, nicht genug dessen, ein Henkersknecht hat es auf den Schwächsten, Zartesten, den Genossen Fritz Grünberg abgesehen; er schlug den letzteren mit den Zellenschlüsseln ins Gesicht. Sofort am folgenden Tage wurde auf Verlangen des geschlagenen Genossen sein Verteidiger, der Genosse Dr. Broh-Berlin, telegraphisch ersucht, nach der Sonnenburg zu kommen.

Der Genosse Broh fuhr sofort hin; er mußte die Genossen, da sie vollständig geschwächt waren, in ihren Zellen besuchen. Als ihm der Genosse Grünberg sagte, daß er geschlagen wurde, wollte es der dabeistehende Zuchthauswärter (eine Bestie im Menschen) ableugnen, daraufhin hielt ihm der Genosse Fritz Grünberg sein blaugeschlagenes Gesicht hin und fragte ihn, ob er noch leugnen wolle, und nun hüllte sich der Henkersknecht in tiefes Schweigen. — —

Genossen alle!

Die ihr noch die kapitalistische Freiheit besitzt, habt ihr Wasser in euren Adern, daß ihr es geschehen lassen könnt, daß man unsere Brüder solch einer Barbarei aussetzen kann?

Genossen, bedenkt das eine: die weitere Barbarei der hinter Zuchthausmauern lebendig begrabenen Genossen ist eure Sklaverei, ihre Freiheit — eure Freiheit!

Stanislaus Müller

ZU DEM THEMA: DIKTATUR DER BOURGEOISIE
senden Magdeburger Genossen mir einen neuen Beitrag:

„Von seiten der gegen Arbeiter so sehr regen und tätigen preußischen Gerichtsbarkeit wurde im Gerichtsgefängnis zu Magdeburg eine Justiztragödie aufgeführt, die an barbarischer Grausamkeit und infernalischer Brutalität ihresgleichen suchen kann, selbst in unserer an solchen Episoden sehr reichen Zeit. In diesem Gerichtsgefängnis, das sich auch eines „besonderen Rufes“ erfreut, hielt man' den Genossen Fritz Annecke aus Westeregeln fest: Genosse Annecke wurde in den Märztagen verhaftet und zuerst nach dem Magdeburger Militärgefängnis gebracht. Die dort an den politisch Inhaftierten verübten grausamen Mißhandlungen und die gemeine Behandlung von seiten der militärischen Aufsichtsbehörden und deren Untergebenen brachten den Genossen Annecke in einen dermaßen erregten Zustand, der einem seelischen Zusammenbruch gleichzuachten war, daß er sich vom dritten Stock aus dem Fenster stürzte. Welche vertierten Subjekte man dort zur Überwachung von politischen Gefangenen angestellt hatte, mag folgende Begebenheit zeigen: Als Genosse Annecke blutüberströmt mit gebrochenen Gliedern auf dem Straßenpflaster lag, stürzten die Sol-

daten über ihn her und riefen: „Schlagt doch diesen Verbrecher, diesen Hund, gleich tot.“ Einer von diesen „Soldaten“ fand eine besondere Freude daran, einen blutigen Pantoffel des Herabgestürzten auf sein Gewehr zu stülpen und ihn mit viehischem Geheul über die Mauer zu schleudern. Genosse Annecke wurde nun in diesem furchtbaren Zustande nach dem Krankenhaus transportiert. Nach ungefähr fünf Wochen wurde ihm das rechte Bein amputiert. Außerdem waren seine Nerven total zerrüttet. In diesem gewiß furchtbaren Zustande mußte sich der Genosse im weiteren Verlauf der ärztlichen Behandlung sechs schweren Operationen unterziehen, deren Folgen ihn physisch und seelisch noch mehr herunterkommen ließen. Anscheinend hatten aber gerade aus dem zuletzt angeführten Grunde die Behörden besondere Freude daran, diesen so schwerkrank darniederliegenden Mann auch dort fortwährend in der schikanösesten Art zu belästigen. Doch das Schlimmste sollte nun noch folgen. — Nicht genug damit, daß man einem Schwerverletzten noch nicht einmal die Genesung gönnte, so erschienen Anfang Oktober Kriminalbeamte im Krankenhaus und schleppten den noch immer kranken Genossen in das schon oben erwähnte Magdeburger Gerichtsgefängnis, unter dem Vorwand, „er solle vernommen werden“. Die Schergen der Justiz behielten ihn aber in Haft. Eine Beschwerde des Verhafteten hiergegen wurde vom Reichsgericht abgelehnt, mit der Begründung: „Er sei stark fluchtverdächtig.“ Hierzu muß bemerkt werden, daß der Inhaftierte noch bettlägerig war und überhaupt noch keine Gehversuche unternommen hatte, ja, der Stumpf heute noch nicht geheilt ist. Hier handelt es sich ja aber nur um einen Arbeiter. Halten wir uns dagegen vor Augen, wie man einen Lüttwitz, einen Wangenheim, einen Schiele, einen Kapp und Dutzende andere mit sogenannten hochtönenden Namen in voller Freiheit herumspazieren läßt, so ist es einfach grausam und unmenschlich, daß man diesen so schwer mitgenommenen Mann, nur weil er Arbeiter ist, hinter Kerkermauern festhielt. Zu all dem Leid kommt noch die schmachvolle Behandlung des Gefängnisarztes Medizinalrat Dr. Keferstein, dessen Name in der Arbeiterschaft nur mit Verachtung genannt wird. Es ist empörend, was sich dieser „Herr“ leistet, trotzdem die Wunde eiterte und der Verband beschmutzt war, weigerte er sich, denselben zu erneuern. Obendrein gestattete man den nächsten Angehörigen die Verabfolgung von stärkenden Nahrungsmitteln nur alle vierzehn Tage. (Wo bleibt die neue Verfügung?) Man scheute sich noch nicht einmal, der Frau des Genossen den Zutritt zu verweigern, trotzdem sie einen Zulassungsschein vom Untersuchungsrichter vorzeigen konnte. —

Von allem, was vorstehend geschildert ist, wurde der jetzige sozialdemokratische Reichsjustizminister, Dr. Radbruch, genau unterrichtet. Es ist jedoch von dieser Seite nichts geschehen, als daß bei Prüfung des Materials über unseren Genossen die Magdeburger Justizbehörde demnach erklären konnte: „Annecke bleibt in Haft, weil er fluchtverdächtig ist.“

Arbeiter, hört ihr? Fluchtverdächtig? Welch grausamer Hohn. Hoffen wir, daß ihr einstmals den Mut aufbringen werdet, alle jene, die so gegen euch selbst und gegen eure inhaftierten Genossen vorgehen, fluchtverdächtig schlagen mögt, nach ihrem eigenen uns hier gezeigten Muster.“

... Das, Klassengenossen, ist Alltägliches aus dem Deutschland, das sich berufen wähnt, der Welt die „echten, wahren Kulturwerte“ klarzustellen; es ist das Ebert-Goethe Deutschland, nehmt alles nur in allem! ...



Mittellungen über Aufbau, Entwicklung und Aufgaben der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

Wie die Gewerkschaften das Kapital stützen, verspürt der Gewerkschaftsklave tagtäglich. Dennoch bleibt er „verbandstreu“. Der Eine einfach weil ihm der Klassenkampf pi:pe ist; der Andere, weil er von seinen Parteibonzen in der Illusion erhalten wird, es kämpfe darauf an, die „schlechten“ Gewerkschaftsführer durch „gute“ Kerle zu ersetzen. Genau so hat es unter Wilhelm Menschen gegeben, die zwar Wilhelm II. als Feind erkannten, die aber nie auf die Idee kamen, der Monarchie zuleibe zu gehen; sie wollten nur den einen Wilhelm durch einen „besseren“ Wilhelm ersetzt wissen. Oder wie es jetzt Träumer gibt, die der Ansicht sind, die bürgerliche Demokratie könnte eine ideale Angelegenheit der Arbeiter sein, wenn nicht die Ebert, Rathenau, Stinnes & Co., sondern etwa der Gelegenheitspazifist H. v. Gerlach oder der Damaschke oder Sonstwer sie leiten würde. — Das der Staat an sich der Feind der proletarischen Menschen ist, ein Instrument der Ausbeuter zur Niederhaltung der Ausgebeuteten, das ist selbst vielen sozialdemokratisch organisierten Arbeitern nicht klar. Und mit den Gewerkschaften, diesen Machtpositionen der Ausbeuter, ist es wie mit der Monarchie und der Bourgeoisdemokratie: sie sind unmöglich zu „revolutionieren“, sie müssen zertrümmert werden.

... Also wir wundern uns nicht, wenn wir von der Gewerkschaftsbureaucratie Arbeiterfeindliches erleben. Wenn wir es festnageln, dann geschieht das nur, weil man den Gewerkschaftslämmlein immer wieder schwarz auf weiß zeigen muß, was ihre Verbände sind. Und aus diesem Grunde verdient auch die famose „Instruktion“ nachgedruckt zu werden, die der DMV fabriziert hat, um den Achtstundentag auf heimtückische Weise zu beseitigen.

Im vorigen Heft hat die AAU-E. Wirtschaftsbezirk Rheinhessen sich mit dem Dokument beschäftigt. Hier stehe es unverändert:

„Instruktion zur Vornahme der Abstimmung über das Verhandlungsergebnis betreffend die neue Fassung des Heidelberger Abkommens (Mantel-Tarif) für die Metallindustrie im Bereich der Verbände der Süddeutschen Gruppe des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller und den Bezirken Frankfurt und Stuttgart des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Eine Abstimmung darf nur in den Betrieben vorgenommen werden, die kürzer als effektiv 48 Stunden die Woche arbeiten.

Die Abstimmung ist innerhalb des Betriebes während der Arbeitszeit vorzunehmen. Sie ist geheim und beginnt am Montag, den 13. Februar 1922, in der Zeit zwischen morgens 10 Uhr und nachmittags 2 Uhr. Die Abstimmung darf also vor 10 Uhr mor-

gens nicht beginnen und nicht über 2 Uhr nachmittags ausgedehnt werden.

Unorganisierte und Lehrlinge dürfen auf unseren Abstimmungslisten nicht abstimmen.

Je nach der Größe des Betriebes kann die Abstimmung auch in verschiedenen Abteilungen vorgenommen werden. Dies entscheidet der Arbeiterrat nach Verständigung mit der Direktion.

Die Abstimmung wird geleitet von einer Kommission von 2 bis 4 Kollegen. Sind verschiedene Organisationen im Betriebe vorhanden, so sind diese entsprechend ihrer Stärke bei der Zusammensetzung der Kommission zu berücksichtigen.

Die Auszählung des Abstimmungsergebnisses beginnt nachmittags sofort nach 2 Uhr, sofern nicht in kleineren und mittleren Betrieben die Arbeiterschaft schon vorher restlos abgestimmt hat.

Wenn Vertreter der Firma der Feststellung des Abstimmungsergebnisses beiwohnen wollen, so darf ihnen das nicht verwehrt werden, weil diese Abstimmung im gegenseitigen Einverständnis vereinbart ist.

Wer abstimmt, hat zuerst der Kommission das Verbandsbuch seiner Organisation vorzuweisen. Diese prüft, ob das abstimmende Mitglied mit den Beiträgen nicht mehr als 6 Wochen im Rückstand ist. Ohne Verbandsbuch darf niemand abstimmen. Der Abstimmende hat sich handschriftlich in die aufliegende Abstimmungsliste einzutragen und zu vermerken, welcher Organisation er angehört. Er legt seinen Zettel in die Urne und nimmt sein Mitgliedsbuch wieder in Empfang, in welches ein Vermerk einzutragen ist, daß er abgestimmt hat, damit der Betreffende nicht ein zweites Mal (z. B. in einer anderen Abteilung in großen Betrieben) abstimmen kann.

Der Stimmzettel darf nur die Worte JA oder NEIN enthalten.

Wer mit JA stimmt, stimmt der Annahme der neuen Fassung des Heidelberger Abkommens zu.

Wer mit NEIN stimmt, lehnt die neue Fassung ab.

Die Ablehnung bedeutet, daß auch Zugeständnisse in der Urlaubsfrage und in den übrigen Bestimmungen abgelehnt sind.

Ergibt die Abstimmung eine Ablehnung, so werden die Metallindustriellen den Schlichtungsausschuß anrufen und diesem die Frage der Einführung der acht- und vierzigstündigen wöchentlichen Arbeitszeit unterbreiten.

Nach beendeter Abstimmung hat die Kommission das Resultat zusammenzustellen und es ist darauf zu achten, daß die Zahl der abgegebenen Stimmzettel mit der Zahl der in der Liste eingezeichneten Kollegen übereinstimmt. Bei der Feststellung des Abstimmungsergebnisses darf Vertretern der Kollegen aus einzelnen Abteilungen nicht verwehrt werden, mitanzusehen zu sein, wenn sie sich dafür interessieren und die Betriebsverhältnisse es gestatten.

Das Protokoll über die Abstimmung ist von der gesamten Kommission zu unterzeichnen und sofort mit den Abstimmungslisten in dem beigelegten Kuvert wegzusenden. Die Stimmzettel verwahrt der Betriebsrat.

Abstimmungsergebnisse, die erst nach dem 15. Februar 1922 bei dem Unterzeichneten eingehen, sind ungültig. Die Bezirkskommission (Bezirksleiter und engere Kommission) wird am 16. Februar 1922 die Öffnung der Umschläge vornehmen, das Gesamtergebnis zusammenstellen und auf raschestem Wege den Verwaltungsstellen Mitteilung machen.

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

Es wird erwartet, daß jeder organisierte Arbeiter und Arbeiterin sich an der Abstimmung beteiligt. Kollegen! In Eure Hände ist die Entscheidung gelegt. Seid Euch der Tragweite und Verantwortung Eures Tuns und Handelns bewußt und laßt Euch weder nach der einen noch der anderen Seite beeinflussen.

Laßt Euch vom Unternehmer nicht breitschlagen, für JA zu stimmen.

Laßt Euch von den einzelnen Kollegen nicht für NEIN beeinflussen.

Überlege und entscheide jeder selbst. Es ist selbstverständlich, daß, wenn in den Betrieben, die eine kürzere effektive Arbeitszeit wie 48 Wochenstunden haben, die achtundvierzigstündige Arbeitszeit durch Annahme des Vorschlages zur Einführung gelangt, dann wöchentlich soviel Arbeitsstunden mehr bezahlt werden, als sich die Arbeitszeit verlängert.

Im Auftrage der am Kollektivabkommen für die Metallindustrie beteiligten Arbeiterorganisationen:

Frankfurt a. M., Stuttgart, den 6. Februar 1922.

Die Bezirksleitungen
des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes
Frankfurt a. M. und Stuttgart

I. A. G. Bernard, K. Vorhölzer.

Diese Bekanntmachung ist am schwarzen Brett mindestens zwei Tage vor der Abstimmung und am Abstimmungstage selbst anzuschlagen.

Der Firma ist Mitteilung davon zu machen, daß der Arbeiterrat den Anschlag an geeigneter Stelle den Arbeitern zur Kenntnis bringt.

Würde eine Firma Einwendungen erheben, so ist ihr mitzuteilen, daß die Verhandlungskommission der süddeutschen Gruppe der Verbände des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller (Vorsitzender Geheimrat Dr. Büchner, Darmstadt) erklärt hat:

daß die Art und Form der Abstimmung vollkommen den Vertretern der Verhandlungskommission des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes untersteht und nach deren Ermessen und Anordnungen vorgenommen werden soll. —

Mitgliederversammlung der AAU (Einheitsorganisation) Groß-Berlin

Dienstag, den 21. März, abends 7 Uhr

in der Aula der Sophien-Schule, Weinmeisterstr. 16/17.

Thema: Die Aufgaben der AAU (E) und die bevorstehende Reichskonferenz.

Referent: Genosse Franz Pfemfert.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

Mitgliedsbuch legitimiert!

(Genossen aus freien Berufen, die sich in den Dienst der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) zu stellen wünschen, haben vor Beginn der Versammlung Gelegenheit, sich über die Aufnahmebedingungen zu unterrichten.)

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Frans Masereel: Die Journaille im Kriege (Titelblatt) / Fritz Brupbacher (Zürich): Das Fazit der russischen Revolution / Franz Pfemfert: Herr Fritz Ebert entdeckt den Goethe und KLEINE AKTION / Gottfried Benn: Prolog zu einem deutschen Dichterwettbewerb / Thea Sternheim: Über Frans Masereel (mit 8 Arbeiten des Künstlers) / Bibliothek des Proletariats / Die AKTION der AAU (E.) / Versammlungskalender

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 4,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburger 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!

Verlag DIE AKTION / Berlin-Wilmersdorf

Soeben ist erschienen:

Fritz Brupbacher Marx und Bakunin

Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation.

Dieses berühmte Werk ist jahrelang aus dem Buchhandel verschwunden gewesen; es gehört in die Bibliothek eines jeden revolutionären Arbeiters.

Die phantastisch hohen Herstellungskosten bestimmten den Verkaufspreis des Werkes: das Buch kostet 50 M., die Organisationsausgabe (für die Abonnenten der AKTION und die proletarischen Organisationen) kostet 40 M. beim Bezug von einzelnen Exemplaren durch den Verlag. Die Betriebsorganisationen erhalten bei Aufgabe von Sammelbestellungen Rabatt.

Die Auflage ist nicht groß! Die Genossen mögen ihre Bestellungen umgehend einsenden!

Abonnements auf die AKTION und Bestellungen auf unsere Literatur nehmen entgegen und Propagandamaterial für Betriebe und Versammlungen liefern aus:

Berlin: Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17.

Bremerhaven: A. Westphal, Ankerstr. 16.

Bielefeld: Th. Wemhöfer, Ellerstr. 37.

Cöln a. Rh.: F. W. Seifert, Eigelstein 147.

Dresden: O. Schneider, Leipziger Str. 82.

Dresden 28: Alfred Donath, Rabenauerstr. 28.

Dresden-Neustadt: Hans Hilgers, Alaustr. 87.
H. Heynemann, Görlitzer Str. 11.

Deuben-N.: Arno Fleischer, Dorfplatz 7.

Eisenach: Friedr. Schmidt, Friedrich-Wilhelm-Str. 24.

Frankfurt a. M.: Robert Sauer, Pletterweil Str. 65.

Feuerbach: Ernst Meffke, Jakobstr. 81.

Flensburg: Franz Kopitz, Kl. Adelbylund No. 6.

Freiburg (Breisgau): Paul Kirchhoff, Basler Str. 38 (bei Lederle).

Göppingen: H. Sturm, Ulrichtstr. 4.

Götha: Lindemann, Sonneborner Str. 30 part.

Hagen i. Westf.: F. Krümmer, Staplastr. 20.

Hamburg: B. Ziegler, Lutterothstr. 46.

A. Hüttich, Ausschläger Büldeich 8.

Iserlohn: Karl Brenner, Wasserstr. 3.

Leipzig: M. Jäger, Lützowstr. 15.

Mains: Ph. Frenz, Lotharstr. 13.

Neustadt (Sachsen): Max Barthel, Malzgasse 6.

Nürnberg: Buchhandlung Henning und Schneider, Tucherstr.

13 und 20.

Schnitz (Sachsen): Paul Häntzschel, Weberstr. 352.

Wolfen, Kr. Bitterfeld: Fritz Alter, Gartenstr. 8.

Zittau: Martin Langfeld, Morawackstr. 20.

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{13}{14}$

INHALT: Frans Masereel: Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION (Zu den Strafakten gegen Parteiführer; Kurt Rosenfelds Ministerleistung; Der Januskopf der Parteipresse) / James Broh: Exzellenz Goethe oder die Front von Ludendorff bis Radek / Erich Mühsam: Zur Einigung des revolutionären Proletariats



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT FÜNF MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

**Veröffentlichungen des
POLITISCHE SCHRIFTEN**

- N. LENIN.** Staat und Revolution. Vollständige, autorisierte Ausgabe. Brosch. M. 6,—. Geb. M. 15,—.
— Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht.
— Kundgebungen. (Enthält u. a. diese Arbeiten: Die Helden der Berner Internationale; Proletarische Revolution und der Renegat Kautsky; Der Zusammenbruch der II. Internationale; Die III. Internationale.) Jedes dieser beiden Werke kostet M. 6,—.
ROSA LUXEMBURG. Die Russische Revolution. (Ungekürzt im Rahmen der Aktion erschienen) M. 4,50.
FRITZ BRUPBACHER. Marx und Bakunin. M. 50,—. — Organisationsausgabe M. 40,—.
B. DE LIGHT. Der Anarchismus und die soziale Revolution. M. 4,50.
DIE AKTION. Jahrgänge 1920 und 1921. In Halbfanz (Leder) gebunden. (Nur in drei Exemplaren vorrätig!) Jeder Band M. 200,—.
KARL LIEBKNECHT. Briefe aus dem Felde. Herausgegeben und mit Nachwort versehen von Franz Pfemfert unter Mitarbeit von Sophie Liebknecht. Mit 9 Bildbeigaben. Handgebundene Geschenkausgabe M. 40,—.
— Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Herausgegeben von Franz Pfemfert unter Mitarbeit von Sophie Liebknecht. Brosch. M. 24,—. Pergament M. 35,—.
MAX ENGELS. Der Bürgerkrieg in Frankreich. M. 8,—.
— Über die Diktatur des Proletariats. M. 6,—.
OTTO RÜHLE. Revolution ist keine Partei-sache. M. 80,—.
— Das kommunistische Schulprogramm. M. 8,—.
FRANZ PFEMFERT. Die deutsche Sozialdemokratie bis zum August 1914. M. 6,—.
— Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zum Gedächtnis. (Publikation der Aktion, mit vielen Arbeiten der ermordeten Kämpfer.) M. 4,50.
RENÉ MARCHAND. Warum ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe. M. 6,—.
FRANZ MEHRING. Kriegsartikel. (In diesem Buch hat Franz Mehring kurz vor seinem Tode seine wichtigsten Aufsätze gesammelt.) M. 6,—.
MINNA TOBLER-CHRISTINGER. Die Probleme des Bolschewismus. M. 4,—.
CARL STERNHEIM. Die deutsche Revolution. M. 4,—.
— Prosa Essays. M. 4,—.
— Libussa, des Kaisers Leibbroß. M. 18,—.
JOHANN MOST. Über kommunistischen Anarchismus. Mit Vorworten von Rudolf Becker und Franz Pfemfert. Preis M. 6,—.
MAX HÖLZ. Aus meinem Leben. Prozeßbericht mit den Reden der Verteidiger und der ungekürzten Schlußrede von Hölz. (Zurzeit völlig vergriffen! Ein Neudruck ist in Vorbereitung. Das Exemplar kostet ca. M. 10,—.
A. LUNATSCHARSKI. Die Kulturaufgaben der Arbeiterklasse. M. 4,—.
A. BOGDANOW. Die Wissenschaft und die Arbeiterklasse. M. 4,—.
VICTOR HUGO. Über Voltaire. M. 4,—.

**Verlages DIE AKTION
ROMANE / NOVELLEN / LYRIK**

- FRANZ JUNG.** Opferung. Ein Roman. Geb. M. 30,—.
Ein Urteil: „... Ich möchte noch verkünden, daß ich ‚Opferung‘ als das ‚vollkommenste, schlichteste, wahrhaftigste von den Büchern des Franz Jung fühle (die alle schlicht und wahrhaftig sind).“
Max Herrmann (Neiße) im ‚Berliner Börsen-Courier‘.
— **Sophie, Der Kreuzweg der Demut.** Ein Roman. Geh. M. 10,—, geb. M. 30,—.
Aus Urteilen: „... Keine Landschaft, keine Straße wächst aus den Geschehnissen hervor; ... und die Zeit, das empfindet man dumpf und drückend, die Zeit ist nicht mehr ... man weiß nicht, ob der Roman in Stunden, Tagen oder Jahren abrollt. So schwinden die Dimensionen, so schwindet die Wirklichkeit — und es ragen einsam im Dämmer zwei Seelen, die sich durch Gebärden und abgehackte Sätze manifestieren ...“
Kurt Pinthus in der ‚Zeitschrift für Bücherfreunde‘.
— **Saul.** Ein Drama und Novellen. Geb. M. 30,—.
Ein Urteil: „... In dem Mysterienspiel ‚Saul‘ ist der ganze Kreis in Fieber und Jubel, Versuchung, Grauen, Spott und unverdrossenem ‚Empor!‘ ausgeschritten, mit der genialen Vision im Astarte-Hain und dem erschütternd allgemeingültigen Satyrspiel der Endzene letztes Maß erreicht. Das Manifest ‚Morenga‘ (Igel der Güte, in starrenden Schalen) und die kondensierte Phantastik eines Symbols von so unheimlichen Dimensionen wie die ‚Telepathen‘ — stellen Kabinettsstücke deutschsprachlicher Prosadichtung dar.“ ‚Kölnischer Tageblatt‘.
— **Sprung aus der Welt.** Ein Roman. Geb. M. 30,—.
— **Das Trottelbuch.** Novellen. M. 10,—. Geb. M. 20,—. Leinen M. 30,—.
— **Joe Frank illustriert die Welt.** M. 8,—.
Dieses Werk schrieb der Dichter im Herbst 1920 im Gefängnis, als er wegen ‚Schiffsraub‘ in Untersuchungshaft war.
HEINRICH SCHAEFER. Gefangenschaft. Ein Roman. Halbpergament geb. M. 50,—.
„Dieses Werk gehört zu den stärksten Roman-Dichtungen des jüngsten Deutschland.“
— **Drei Erzählungen.** M. 4,—.
SAWATY. Das Buch in Saffian. Der Zusammenbruch einer Familie. Ein Roman aus dem Russischen. Übersetzt von Alexandra Ramm. Geh. M. 20,—. Geb. M. 50,—.
WILHELM KLEMM. Verse und Bilder. Große Ausgabe auf Bütten. Vergriffen! M. 200,—.
„... liest man überrascht und beglückt das Buch, Verse und Bilder ... Schwer aussagbare Gefühle, aus dumpfen Tiefen Hervorschäumendes, abstrakt Vorschwebendes wandelt sich unter der erlösenden Hand dieses Dichters zur kosmischen Vision, die nicht hysterisch stammelnd heraufgepeitscht wird, sondern mit gelassener Kraft hingebreitet ist, in zauberischem Umriss mit schimmernder Linie gezogen wie klassische, bewegte Landschaft ...“
‚Leipziger Tageblatt‘, Leipzig.
— **Aufforderung.** Verse. Halbpergament geb. M. 36,—.
„Schon im Frieden war Wilhelm Klemm einer der ausgeprägtesten Köpfe des jüngsten Dichtergeschlechtes, das sich in der Pfemfertschen AKTION tummelte ... Zu dem Wenigen, was noch zu uns sprechen wird, wenn der letzte Schuß in diesem unheilvollen Kriege verhallt ist, gehören ... die Verse Klemms.“
‚Neue Zeit‘, Stuttgart.
GOTTFRIED BENN. Fleisch. Gesammelte Dichtungen. Halbpergament M. 36,—.
— **Der Vermessungsdirigent.** Eine dramatische Novelle. Geb. M. 20,—.
— **Diesterweg.** Novelle. M. 4,—.
— **Etappe.** Novelle. M. 4,—.
FRANZ PFEMFERT. 1914—1916. Eine Anthologie. Halbpergament geb. M. 36,—.
Ein Urteil: „Der ungeheuren, noch nicht weihenden Sittstut rauschvoller Kriegsgedichte stellt Franz Pfemfert ein kleines Buch entgegen: ‚1914 bis 1916. Eine Anthologie‘ ... Herausgerissene Zeilen wecken nur schwache Ahnung von der Gefühlstärke dieser Anthologie, die über andere Kriegalyrik-Anthologien ins Unendliche aufragt ...“
Camill Hoffmann in der ‚B. Z. am Mittag‘.
— **Jüngste tschechische Lyrik.** Eine Anthologie. Halbpergament geb. M. 36,—.
Ein Urteil: „... Was Pfemfert in den schönen Völkersondenheften seiner Zeitschrift begründete, Reinigung der Atmosphäre durch Beseitigung blindmachender Dunstwolken, Schöpfung lichten Raumes, daß der Eine des Andern wertvollstes Herz sehen kann, das führt dieses gehaltreiche Buch weiter aus.“
‚Kölnisches Tageblatt‘.
THEODOR DAUBLER. Französische Revolutions-Lyrik in deutscher Nachdichtung. Halbpergament M. 36,—.

Alle in dieser Anzeige genannten Werke, sowie alle guten Werke anderer Verlage sind stets vorrätig in der **AKTIONS-BUCH- UND KUNSTHANDLUNG**, Berlin W15, Kaiserallee 222. — Arbeiterorganisationen erhalten Vorzugsrabatt. — Versand auch nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages.

Graphik- und Handzeichnungen-Lotterie zugunsten der Hungernden in Rußland. Ziehung den 1. Mai 1922 zu Berlin. Lose à 6 M. in der **AKTIONS-BUCHHANDLUNG**. (Auswärtige Besteller müssen Porto für Zusendung beifügen.)

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 13/14

1. APRIL 1922

KLEINE AKTION

Die Strafakten gegen die Parteibonzen

nehmen stündlich an Umfang zu. Aber Arbeiter sind es, die den Emporkömmlingen immer wieder Vertrauen entgegenbringen. Höre die „Führer“reden solange sie nicht die Ministersessel erklettert haben, und höre sie dann wieder als „Exzellenzen“ — und du kriegst das Kotzen! Die Fälle von Ebert bis hinauf zu Philipp Scheidemann, von Lipinski bis hinab zu Breitscheid werden täglich durch neue Fälle ergänzt.

Da ist z. B. der Herr Radbruch, Zierde der Noskepartei. Er war in Kiel am Versauern, und es gab doch einen Reichsjustizministersessel in Berlin! Und wie Rudi Breitscheid die jeweiligen Außenminister und deren äußere Politik „scharf“ kritisiert, um sich selber zu empfehlen, so machte es der Radbruch mit der Justiz.

Im offiziellen Protokoll über den Görlitzer Parteitag der Noskegilde steht (auf Seite 227 ff.) zu lesen, was ein ganz gewöhnlicher Genosse, Radbruch-Kiel, bei der Debatte über die Klassenjustiz von sich gegeben hat. Ich zitiere:

„Parteigenossinnen und Parteigenossen! In den Anträgen, die dem Parteitag vorliegen, wird mit ehrlicher Entrüstung und in starken Worten zur Justiz Stellung genommen. Bevor ich zum Görlitzer Parteitag kam, war ich in Bamberg auf dem Juristentage. Da wurde mit ebenso ehrlicher Entrüstung und mit ebenso starken Worten gegen das Stellung genommen, was man Verleumdung der Justiz nannte. (Lachen.) Ich bin gewohnt, wenn mir mit dem Tone ehrlicher Entrüstung eine Gegenansicht entgegentritt, meine eigene Ansicht immer wieder nachzuprüfen. Aber nun frage ich mich: Ist es Verleumdung, daß nach eineinhalb Jahren noch kein Kappverbrecher verurteilt ist? . . . Ist es Verleumdung, daß demgegenüber gegen die Kommunisten des Märzputsches übermäßig schwere Strafen zur Anwendung gekommen sind, daß in zahllosen Urteilen kommunistische Betätigung in der gegenwärtigen Zeitlage an sich schon als ehrlos und infolgedessen zuchthauswürdig bezeichnet wurde? . . . Ist es Verleumdung, daß die Festungshaft, die in der sogenannten Festung Niederschönenfeld an den Münchener Kommunisten vollstreckt wird, wider das Strafgesetzbuch zu einem Mittelding zwischen Gefängnis- und Zuchthausstrafe hinaufgesteigert wird? . . . Ist das und manches andere alles Verleumdung, oder ist es nicht etwa so, daß in fast allen politisch gefärbten Streitfällen unsere Justiz furchtbar versagt hat? (Lebhafte Zustimmung.)“

Dies sind nur ein paar von den Fragen, die der schlichte Parteigenosse Radbruch-Kiel auf dem Görlitzer Kongreß gestellt hat, um die Angriffe auf die Klassenjustiz der Bourgeoisie zu rechtfertigen! Radbruchs Rede war nicht kurz, und die „Sehr richtig“ wurden dabei immer temperamentvoller. Schließlich brach der berühmte „Stürmische Beifall“ aus, als Schlichtaufrecht-Radbruch die Bitte ausgesprochen hatte, der Parteitag möge einer Radbruch-Resolution zustimmen, damit würden die Reichstags- und Landtagsfraktionen der SPD für ihre Rechtspolitik „eine wertvolle Grundlage unter die Füße“ bekommen.

Man schrieb: Mittwoch, den 21. September 1921, als die Anklage gegen die Justiz von Herrn Radbruch erhoben wurde. Die „Resolution“ aber, die allseitig Zustimmung suchte und fand, enthält u. a. folgende Sätze:

327. Radbruch: Resolution. Unter dem Schutze der richterlichen Unabhängigkeit hat sich in der deutschen Republik eine Justiz erhalten, die sich als ein obrigkeitsstaatlicher Fremdkörper im sozialen Volksstaat darstellt. Die Erbitterung weiter Volkskreise über den Geist, welchen diese Justiz in fast allen politisch gefärbten Streitfällen bekundet, hat einen Grad erreicht, der tiefgreifende Maßnahmen zu deren Gesundung als unaufschiebbar erscheinen läßt. Es muß den Trägern der deutschen Rechtspflege zum Bewußtsein gebracht werden . . . usw.

Wie vom Reichsjustizminister die Urteile der Sondergerichte, so müssen von den Justizministern der Länder alle Urteile der anderen außerordentlichen Gerichte unter dem Gesichtspunkte möglicher Begnadigung einer Nachprüfung unterzogen werden . . . An die Stelle eines veralteten, auf Vergeltung und Abschreckung abzielenden Strafrechts muß ein . . . soziales Strafrecht treten. Todesstrafe und Ehrverlust sind abzuschaffen, Arbeitskraft und Koalitionsrecht besonders zu schützen . . .“

Nur „schnelle und durchgreifende Maßnahmen“ wollte der schlichte Sozialdemokrat Radbruch-Kiel den 21. September 1921 als Ausweg gelten lassen. Es wäre dem nach sozialem Recht rufenden, von einem „sozialen Volksstaat“ faselnden Herrn schon damals zu sagen gewesen: Entweder du bist ein durchtriebener Komödiant deiner Partei und treibst mit deiner Rede nichtswürdige Demagogie, oder du hast bis zum September 1921 in Kiel geschlafen! Denn die Justiz, die du in harten Worten kritisierst, es ist die im November 18 von deiner Partei (und von den USPD-Führern) gegen revolutionäre Arbeiter gewaltsam geschützte bürgerliche Mätresse; du mußt dich gegen deine Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske wenden, wenn du vom „sozialen Volksstaat“ ernsthaft sprechen willst. Die Sondergerichte — der Stinnesstrohmann Katholik Fritz Ebert hat sie geschaffen! Todesurteile — hat er unterzeichnet, und Arbeitermorde gehen auf das Konto deiner Parteilique Hörsing, Noske, Wels, Scheidemann, Heine & Co.! Du sprichst, Mensch, von dem besonderen Schutz, dessen die Arbeitskraft bedürfe? Wer hat sie den Ausbeutern ausgeliefert, wenn nicht deine Parteigrößen? . . . Das und viel mehr hätte dem schlichten Radbruch geantwortet werden können im September 1921. Er hätte dann seine Ansicht „nachprüfen“ und ändern mögen, der Genosse Radbruch-Kiel?

Ach! seine „Ansicht“ war ja die typische „Kandidaten“-Reklameansicht! Noch war das Protokoll nicht im Buchhandel, da hatte die Bourgeoisie, ausgekocht wie Parvus, den Radbruch aufs Schild gehoben. Justizminister des Goethe-Deutschland wurde der schlichte Kieler Mann.

Was hat er in dieser Ministermacht bisher getan?

Wie hat er für „soziales Strafrecht“ im „sozialen Volksstaat“ gewirkt?

Daß sein Ebert ihn zum Mitverantwortlichen gemacht hat bei kleinen Verfassungsbrüchen, das wissen die Eisenbahner. Daß Niederschönenfeld noch heute nur eine Folterkammer ist — Herr Radbruch wird es nun als „Verleumdung“ zurückweisen. Daß Gefangene gemartert werden in „sozialen“ Ebertkerkern — Herr Radbruch hat nicht eine Stunde Schlaf darüber verloren. Aber eine einzige „schnelle und durchgreifende Maßnahme“ hat der Herr Reichsjustizminister SPD Radbruch, ehemals Darsteller des schlichten Parteigenossen Radbruch-Kiel, zu treffen gewußt, sie besteht darin:

Er, Sozialdemokrat, vor einigen Monaten noch „Ankläger“ gegen „obrigkeitsstaatliche, verstaubte“ Gesetze, Rufer nach dem „sozialen Volksstaat“, er hat ein Recht mit Füßen getreten, das selbst in konstitutionellen Monarchien geachtet ist:

DAS HEILIGE ASYLRECHT FÜR POLITISCH VERFOLGTE!

Herr SPD-Karrierist Radbruch aus Kiel hat die Schandtät der Auslieferung, verübt gegen die revolutionären Kämpfer Luis Nikulau Fort und Lucia Joagina Concepcion, vor dem Proletariat zu verantworten. Er ist schuldig, das beweisen alle Dokumente und das beweist die verlogene, infame Rede, die er den 23. Februar 1922 im Deutschen Reichstage gehalten hat. Er ist schuldig — und mitanzuklagen sind die Köster (Minister des Innern), Rathenau (Minister des Außern), Wirth (Reichskanzler) und die Ebertinerpartei (insgesamt).

Schuldbeweise sind u. a. die Eingaben, die Genosse Victor Fraenkl als Verteidiger der Genossen Fort und Concepcion an die Regierung gerichtet hat. Ich lasse einige davon hier ungekürzt folgen:

Abschrift!

Justizrat Max Victor Fraenkl,
Berlin W, Potsdamer Str. 88 b.

Eilboten!

Berlin, am 14. November 1921.

Herrn Minister des Innern

Berlin.

Herr Minister!

In Sachen der hier im Polizeigewahrsam befindlichen spanischen Staatsangehörigen Fort und Genossen beziehe ich mich auf meinen Schriftsatz vom 13. d. M., und führe nunmehr folgende Tatsachen an:

- 1) Der erste Gewaltakt des Ministerpräsidenten Dato gegen die spanischen Arbeiter-Organisationen fällt in den August 1920, indem damals — ohne Richterspruch — siebenundzwanzig Gewerkschaftler nach der Insel Fernando Poo deportiert worden sind.
- 2) Im selben Monat wurden in Sueca drei Arbeiter, namens Camille Albert, Jose Franqueza und Bandista Gran, um 2 Uhr morgens verhaftet, vor die Stadtmauern geführt, worauf die Gendarmen auf sie Schüsse abgaben. Einer wurde getötet, während die beiden anderen mit schweren Verwundungen davorkamen. Trotz der Zeugenaussagen eines Zollbeamten, eines Eisenbahnangestellten und von Nachbarn, welche die Szene beobachtet hatten, wurde auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Dato das an den Arbeitern begangene Verbrechen nicht geahndet; der eine der Täter wurde unter Beförderung in eine höhere Dienststelle versetzt.
- 3) Im Oktober 1920 ließ der Ministerpräsident Dato durch den Gouverneur von Barcelona, General Martinez Anido, die dortigen Gewerkschaften für außerhalb des Gesetzes stehend erklären. Die Sammlung von Geldern in den Fabriken, um die Familien der Verhafteten zu unterstützen, wurde als strafbare Handlung angesehen. Zahlreiche Arbeitervertreter aus den Betrieben wurden verhaftet und deportiert. Sie wurden

zu Fuß transportiert und durften nur 50 Centimes täglich für ihre Ernährung verwenden. Die Verhaftungen nahmen eine derartige Ausdehnung an, daß Ende 1920 die Gefängnisse mehr als 7000 politisch eingesperrte Arbeiter enthielten.

- 4) Am 28. November 1920 erfolgte auf Geheiß der Regierung die zwangsweise Verschickung des republikanischen Rechtsanwalts und Gemeinderats Companys in Barcelona. Er wurde zusammen mit 37 bekannten Gewerkschaftlern nach der Festung Mola auf der Insel Mahon gebracht.
- 5) Am nächsten Tage wurde in Barcelona durch Männer, die im Dienste des bereits erwähnten Gouverneurs Anido standen, der berühmte Verteidiger Francisco Layret, der die Arbeiter vor Gericht vertrat, in dem Augenblick getötet, als er mit der Gattin von Companys aus dem Hause trat, für den er sich bei dem Bürgermeister von Barcelona verwenden wollte.
- 6) Am 14. Januar 1921 wurden die in der Arbeiterbewegung Tätigen Ramon Gomar, Julio Peris, Francisco Villanueva und Diego Parra verhaftet, grausam mißhandelt und dann von den Polizeibeamten getötet, mit Ausnahme von Parra, der sich, schwer verwundet, wohl noch im Gefängnis in Valencia befindet. Als die Angehörigen der Getöteten dem Untersuchungsrichter Hernandez Luna Zeugen benannten, gab ihnen dieser die Antwort, sie sollten lieber den Mund halten, sonst könnte es ihnen noch teurer zu stehen kommen.
- 7) Am 16. Januar 1921 wurden durch Sicherheitspolizisten die Arbeiter Sylvestre, Flores, Camacho und Felix erschlagen.
- 8) Der 21. Januar 1921 brachte in Valencia die Ermordung des früheren Sekretärs der Holzarbeiter-Gewerkschaft Alfredo Sasera durch die sog. Garde civile.
- 9) Der 22. Januar brachte am selben Ort durch dieselben Mannschaften die Ermordung von Manuel Hernandez und von dem Sekretär der Transportarbeiterorganisation Antonio Gil.
- 10) Der Holzarbeiter Juan Perez wurde einen Monat lang im Keller der Kaserne der Garde civile gefangen gehalten und dabei Folterungen unterworfen. Am 28. Februar 1921 wurde er von der Mannschaft getötet.
- 11) Ein besonderes Kapitel der Unterdrückungsmaßnahmen während der Amtszeit des Ministerpräsidenten Dato stellen die Grausamkeiten dar, welche auch gegen die Rechtsanwälte verübt wurden, die sich als Verteidiger der Arbeiter vor Gericht betätigten. Außer den bereits erwähnten Fällen Companys und Layret hebe ich hervor, daß die bekannten Advokaten Pedro Vargas und Juan Bort (beide Anhänger der republikanischen Partei) in Valencia als Militärgefangene in eine Festung gebracht wurden. Juan Bort ist früher Bürgermeister in Valencia gewesen. Es kommen im Monat Februar 1921 noch die Überfälle auf die beiden bekannten Anwälte in Barcelona namens Lastra und Ulled hinzu.

Ich habe mich hier auf die Anführung einiger Vorgänge beschränkt. Aber auch sie verdeutlichen zur Genüge, in welcher Weise und mit welchen Mitteln die von dem Ministerpräsidenten Dato geleitete spanische Regierung die Arbeiterbewegung verfolgt hat. Daß danach von einer „arbeiterfreundlichen“ Gesinnung des Ministerpräsidenten Dato — um es milde auszudrücken — nur mit Unrecht gesprochen werden kann, ist ohne weiteres klar. Eine Erweiterung des Materials kann erfolgen.

Abschriften dieses Aufsatzes habe ich gleichzeitig, wie besprochen, dem Herrn Reichskanzler und dem Herrn preußischen Justizminister übersandt.

gez. Victor Fraenkl, Justizrat.

Abschrift!

Justizrat Max Victor Fraenkl,
Berlin W, Potsdamer Str. 88 b.

Eilt sehr!

Berlin, am 18. Dezember 1921.

An den Herrn Reichskanzler

Berlin.

Herr Reichskanzler!

In der Auslieferungssache der im hiesigen Polizeigewahrsam befindlichen Spanier Fort und Genossen habe ich als ihr bevollmächtigter Rechtsbeistand unter Bezugnahme auf die Unterredung vom 10. November dieses Jahres Ihnen die Abschrift meines an den Herrn preußischen Minister des Innern gerichteten Schriftsatzes vom 14. November 1921 übersandt. Heute gestatte ich mir, in Erinnerung zu bringen, daß Sie, Herr Reichskanzler, bei der Besprechung am 10. November d. J. erklärt haben, Sie hätten keine Bedenken dagegen, daß wir Vertreter der Verhafteten, d. h. Herr Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld und ich, Gelegenheit bekämen, Einsicht in die Begründung des spanischen Auslieferungsbegehrens zu nehmen. Da ich jedoch bisher keine Möglichkeit dazu erhielt, ersuche ich ergebenst, veranlassen zu wollen, daß ich in den Stand gesetzt werde, diese Begründung kennen zu lernen, um rechtzeitig auf das Erwidern zu können, was zur Verteidigung meiner Klienten erforderlich erscheint. Denn Sie, Herr Reichskanzler, werden mir ja darin beistimmen, es sei auch beim Fehlen eines kodizierten Fremdenrechts peinlichst darauf zu achten, daß keinem innerhalb des deutschen Reichsgebietes befindlichen Ausländer das natürliche Recht der Verteidigung gegenüber einem Eingriff in seine Freiheit verkümmert werde!

Es kann keinem Bedenken unterliegen, daß eine Auslieferung meiner Klienten Fort u. Gen. mit dem Vertrag vom 2. Mai 1878 nicht vereinbar sein würde. Die Würdigung des Tatsachenmaterials, von dem ich in meinem Schreiben vom 14. v. M. eine Auswahl vorgebracht habe, ergibt zur Evidenz, daß man das Attentat auf den spanischen Ministerpräsidenten Dato, welcher nicht zu den im Art. 6 Abs. 2 des Auslieferungsvertrags bezeichneten Personen gehört, als ein politisches Delikt zu werten hat. Ob man die absolute oder relative Theorie in Anwendung bringt: Es bleibt das gleiche Ergebnis, daß es den Attentätern, wer auch immer sie gewesen sein mögen, darauf ankam, durch die Beseitigung des Ministerpräsidenten Dato den Staat zu treffen, der durch sein Regierungssystem in die Erscheinung trat.

Obzwar das alles ohne weiteres zweifelsfrei ist, muß uns Verteidigern vorsorglich daran gelegen sein, auch den Einzelheiten der Motivierung des spanischen Auslieferungsantrages entgegenzutreten.

Ergeben!

gez. Victor Fraenkl, Justizrat.

Abschrift!

Justizrat Max Victor Fraenkl,
Berlin W, Potsdamer Str. 88 b.

Berlin, am 6. Januar 1922.

Herrn Minister des Innern

Berlin.

Herr Minister!

In der Auslieferungssache Fort u. Gen., IV. E. Cas. 6. IV., habe ich noch immer keine Nachricht darüber erhalten, wann ich die Akten zwecks Erklärung auf die Begründung des spanischen Auslieferungsantrags einsehen könne. Dagegen ist mir heute mitgeteilt worden, die Auslieferung meiner beiden Klienten sei bereits so gut wie beschlossen, nur werde seitens der ausliefernden Regierung die Bedingung daran geknüpft werden, daß die Ausgelieferten

nicht zum Tode verurteilt werden dürften!? Obwohl ich vorläufig noch daran zweifle, daß man sich hier wirklich dazu hergeben werde, Luis Nicolau Fort und Lucia Joaquina Concepcion auszuliefern und damit entgegen dem offenbaren Sinn des Auslieferungsvertrags zu entscheiden, halte ich es doch vorsorglich als Rechtsvertreter für meine Pflicht, folgendes vorzubringen: Nach den Gepflogenheiten, die während der Amtszeit des Ministerpräsidenten Dato mit seinem Willen und Wissen an der Tagesordnung gewesen und unverändert weiter in Übung sind, bedarf es in Spanien gegen Mitglieder der Arbeiterorganisationen erst gar nicht eines gerichtlichen Todesurteils. Diejenigen, welche der spanischen Justiz in die Hände fallen, werden vielmehr bereits während des sog. Untersuchungsverfahrens in den Gefängnissen zu Tode gemartert. So wird, um nur zwei Beispiele der gangbaren Torturen zu nennen, immer wieder gegen Verhaftete das Herausreißen der Finger- und Zehennägel, das Zerquetschen der Hoden vorgenommen. . . . — Bereits am 14. November 1921 habe ich Ihnen, Herr Minister, die Abschrift einer ausführlichen Darstellung übersandt, welche ich dem Herrn Reichskanzler übermittelt habe. Weder von ihm, noch von Ihnen, Herr Minister, habe ich eine Äußerung hierauf, bzw. eine Mitteilung, ob das von mir beigebrachte Material irgendwelche Beachtung gefunden habe, erhalten. Heute lege ich, mit dem dringlichen Ersuchen um gefl. genaue Durchsicht, die vier Schriftstücke bei, welche mir als dem Rechtsbeistand zugegangen sind. Nach gemachtem Gebrauch bitte ich um Rückgabe an mich.

Es muß, wenn auch Spanien im politischen Sinne als ein „befreundeter“ Staat gelten mag, im menschlichen Sinne ausgesprochen werden, daß — abgesehen von der unzutreffenden Auslegung des Auslieferungsvertrags — die Auslieferung an Spanien die sichere Überantwortung an den Henker bedeuten würde! —

gez. Victor Fraenkl, Justizrat.

Abschrift!

Durch Eilboten!

Justizrat Max Victor Fraenkl,
Berlin W, Potsdamer Str. 88 b.

Berlin, am 26. Januar 1922.

Herrn Minister des Innern

Berlin.

Herr Minister!

In der Auslieferungssache Fort u. Gen., IV. E. Cas. 6. XIII., habe ich erfahren, daß morgen, am 27. d. M., eine entscheidende Beratung der Staatsregierung stattfinden solle. Falls die mir gemachte Mitteilung zutreffen sollte, so erhebe ich als Mitverteidiger der beiden Spanier dagegen Widerspruch, weil ich natürlich innerhalb der Zeit vom 18. d. M. (an welchem Tage ich die Nachricht erhalten habe, daß die Akten im Justizministerium eingesehen werden können) bis zum 26. d. M. nicht imstande war, auf die umfangreichen spanischen Schriftstücke im einzelnen zu erwidern. Da im Deutschen Reich, bzw. in Preußen, in bedauerlichem Gegensatz zu England, Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz und anderen Staaten, einer Auslieferung kein gerichtliches Verfahren vorangeht, also die gutachtliche Äußerung nicht auf eine konträktorische Verhandlung gestützt wird, muß dem einfachsten Rechtsgefühl wenigstens so weit Rechnung getragen werden, daß dem Verteidiger der Verhafteten, deren Auslieferung begehrt wird, eine ausgiebige Frist zur eingehenden Äußerung auf die Begründung des Auslieferungsantrags eingeräumt wird.

Vorsorglich wiederhole ich den gesamten Inhalt meiner verschiedenen, in dieser Angelegenheit an Sie, Herr Minister, gerichteten Eingaben, und beantrage mit wiederholtem Nachdruck die Beachtung aller tatsächlichen

Angaben, welche ich hinsichtlich der Maßnahmen und Auswirkungen des Regierungssystems Dato gegen die spanische Arbeiterbewegung gemacht habe. Die Darlegungen der spanischen Regierung stellen den wirklichen Sachverhalt auf den Kopf, indem sie es fertig bekommen, zu behaupten, daß die Ermordung des Ministerpräsidenten Dato sich nicht einmal in einem Augenblick der Störung der öffentlichen Ordnung oder unter ungewöhnlichen Umständen oder im Verfolg irgendeines konkreten Ereignisses, das für die Tat einen politischen Vorwand habe liefern können, vollzogen habe. Das von mir in meinen Schriftsätzen und in deren Anlagen niedergelegte Material, dessen Berücksichtigung die Verhafteten verlangen, beweist die Unhaltbarkeit der spanischen Ausführungen. Die spanische Regierung beliebt es, Ursachen und Wirkungen zu vertauschen. Das, was ich Ihnen, Herr Minister, unterbreitet habe (was übrigens jedem, der nur halbwegs die spanischen Verhältnisse kennt, nicht verborgen ist), beweist unzweideutig, daß die von ihr als „terroristische Verbrechen“ bezeichneten Vorkommnisse, wenn sie sich überhaupt ereignet haben, lediglich Folgeerscheinungen behördlichen Terrors gewesen sind. Die spanische Regierung spricht zwar von — unbewiesenen — Ermordungen von Arbeitgebern, Polizisten, Richtern usw., weiß aber bezeichnenderweise nichts von den Bestialitäten mannigfacher Art gegen Arbeiter, Gewerkschaftsführer und deren Anwälte zu berichten!

Wenn die spanische Regierung u. a. pathetisch Deutschland als Schirm der Gerechtigkeit damit apostrophiert, daß doch eine Auslieferung sich z. B. nicht auf einen unglücklichen Kassierer beschränken dürfe, der seinem Prinzipal, um der dringendsten Not zu begegnen, einen kleinen Betrag entwendet habe, so ist darauf einfach zu erwidern, daß die spanische Regierung die Auslieferung eines ihr so leid tuenden Defraudanten ja nicht zu beantragen brauche! Die Argumentationen der spanischen Note gehen juristisch durchaus fehl und vermögen auch die heftigen Worte welche sie gegen angebliche „anarchistische“ Verbrechen aufwenden, ihre juristische Unhaltbarkeit nicht zu beseitigen. Sie werden völlig widerlegt durch die eingehenden Darlegungen von Felix Halle, welche unter dem 22. Dezember 1921 die Fraktionen der KPD. des Reichstags und des Landtags dem Herrn Reichskanzler übersandt haben, und durch das Gutachten des Dr. Wehberg, das Ihnen, Herr Minister, inzwischen übermittelt worden sein wird.

Eine Auslieferung von Luis Nicolau Fort und Lucia Joaquina Concepcion würde eine totale Verkennung des Begriffes des politischen Deliktes bedeuten und in dem weitaus größten Teil des deutschen Volkes, von dem ja nach der Reichsverfassung die Staatsgewalt ausgeht, als eine ungeheuerliche Rechtsverletzung empfunden werden!
gez. Victor Fraenkl, Justizrat.

... Die „Rechtsverletzung“ ist von den Handlangern der Bourgeoisie kühlen Bluts begangen worden. Und dann hatte der Görlitzer Justizkritikus den Mut, im Parlament folgende Sätze zu quatschen:

„Das Asylrecht muß einer demokratischen Republik besonders heilig sein. Aber ebenso heilig muß ihr sein die peinliche Beobachtung aller vertraglichen Verpflichtungen (die 1858 der Obrigkeitsstaat eingegangen ist!). Der Mord an Dato ist kein politisches Verbrechen. Es handelt sich nicht um eine Tat, die sich als unmittelbare oder mittelbare Vorbereitung eines ausgearbeiteten Hochverrats darstellt, sondern um eine Tat, die zwar aus politischen Motiven, aus dem Motiv po-

litischer Rache begangen wurde, aber nicht zu politischem Zwecke. (!!) Politische Taten sind nur solche Taten, die zur Ausführung eines politischen Verbrechens dienen.“

Pfui Teufel über solche Heuchelei! Und das hat in Görlitz gegen die Justiz geredet! Und von Dem erwarteten unklare Arbeiter das Heil für ihre gefangenen März-kämpfer! Das ist ein Reichsjustizminister, wie er aus bürgerlichem Lager nicht schlechter kommen könnte! Das ist — nichts Außergewöhnliches, sondern die Marke: Wolfgang Heine, Dr. Landsberg & Co., nur noch um einen Grad unwahrhafter, unehrlicher, widerlicher. Und trotzdem, Genossen: wer die bürgerliche Demokratie erhalten will, der hat sich mit solchen Vertretern abzufinden!

... Die Genossen Fort und Concepcion sind spanischen Folterknechten ausgeliefert worden, und das revolutionäre Proletariat hat von einer Entrüstung deutscher Arbeiter recht wenig bemerken können! Jetzt, Anfang April, droht stündlich eine neue Büttelleistung der Rathenau-Wirth-Radbruch-Republik: Der Syndikalist Genosse Giuseppe Boldrini soll den Schergen Italiens ausgeliefert werden! Einer (wie sogar italienische Scheidemänner zugeben!) reinpolitischen Abwehrhandlung wegen, die überdies Boldrini nicht begangen haben will!

Arbeiter Deutschlands! Da ihr durch Partei- und Gewerkschaftsketten gefesselt seid, wird die Ebertregierung auf eure Proteste pfeifen. Dennoch: ihr müßt euch sofort zu Protestaktionen zusammenfinden, wenigstens damit die Brüder im Auslande erkennen: Die deutsche Bourgeoisie und ihre sozialdemokratischen Handlanger allein sind für die neue Schandtat verantwortlich!

Wir haben einen 9. November gehabt und es gibt seitdem unter den sozialdemokratischen und den demokratischen Kleinbürgern die Phrasen vom „freien Volksstaat“, von der „sozialen Volksgemeinschaft“, von der „freiesten Demokratie“, vom „Zusammenbruch des fluchwürdigen Systems“ usw. Die Konterrevolution der Ausbeuter, die sich in Weimar in Form der „Nationalversammlung“ öffentlich betätigte, nahm der arbeitenden Klasse, die sich die Freiheit errungen zu haben wähnte, die Macht heimtückisch ab und gab der Diktatur der Bourgeoisie einen neuen „gesetzlichen“ Anstrich. Sonst blieb alles wie unter Wilhelm; die „Demokratie“ der SPD wirkte in Weimar 1919, wie die bürgerliche Konterrevolution nach 1848 gewirkt hatte. Was Friedrich Engels in seinen Betrachtungen über die Ergebnisse der Märzrevolution sagt, es paßt wortwörtlich wieder:

„So groß war die Furcht der neuen Minister vor den erregten Massen, daß in ihren Augen jedes Mittel gut war, wenn es dahin zielte, die erschütterten Grundlagen der Autorität zu stärken. Die betrogenen Tröpfe bildeten sich ein, jede Gefahr einer Wiederaufrichtung des alten Systems sei vorbei, und daher benutzten sie die ganze alte Staatsmaschinerie, um die ‚Ordnung‘ wieder herzustellen. Kein einziger Bürokrat wurde entlassen; nicht die geringste Veränderung wurde im alten bürokratischen System der Staatsverwaltung vorgenommen. Nichts wurde geändert, als die Person der Minister.“

Engels: „Revolution und Konterrevolution in Deutschland.“

Es ist alles beim alten geblieben? — Das ist zu wenig gesagt! Es ist alles bössartiger, verlogener, gewalttätiger, korrupter, schamloser, brutaler, nichtswürdiger geworden. Parvenüs und Renegaten sind emporgekrochen; „Treu und Glauben“ erregen heute Lächeln; eine gewissenlose Schieberschicht allein profitierte von dem 9. November 1918. Nichts wurde geändert, als die Person der Minister. Aber glaubt nur nicht, es sei erst der Nationalversammlung vorbehalten gewesen, die alten Zustände zu konservieren! Glaubt nicht, nur die Hohenzollernsozialdemokratie hätte

an der Konservierung des alten bürokratischen Systems mitgewirkt! Wir haben ja auch die „radikalsten“ USPD-Genossen auf Ministersesseln sitzen gesehen, und zwar zu einer Zeit, als die politische Macht dem revolutionären Proletariat noch nicht wieder entrissen war: November und Dezember 1918!

Wenn wir uns heute darüber empören, daß die „freieste Republik“ ihre revolutionären Arbeiter in Zuchthäusern foltern läßt, dann sind wir geneigt, anzunehmen, diese Quälereien seien gegen die „Regeln“, denn wir wännen, die alten wilhelminischen „Hausordnungen für königliche Strafanstalten“ seien natürlich durch die „Volksbeauftragten“, außer Kraft gesetzt worden.

Das ist ein Irrtum!

Mir liegt die „Hausordnung“ aus Wilhelms Tagen vor. Ich zitiere nach dem Original:

„Du bist nun ein gefangener Mann!

Die eisernen Stäbe Deines Fensters, die geschlossene Tür, die Farbe Deiner Kleider sagt Dir, daß Du Deine Freiheit verloren hast. Gott hat es nicht leiden wollen, daß Du länger Deine Freiheit zur Sünde und zum Unrecht mißbrauchst; darum rief er Dir zu:

„Bis hierher und nicht weiter!“

Die Strafe, die der menschliche Richter Dir zuerkannt, kommt von dem ewigen Richter, dessen Ordnung Du gestört und dessen Gebot Du übertreten, Du bist hier zur Strafe und alle Strafe wird als ein Übel empfunden; vergiß nie, daß Niemand daran Schuld ist, als Du allein!

Aber aus der Strafe soll für Dich ein Gutes hervorgehen. Du sollst lernen, Deine Leidenschaften beherrschen, schlechte Gewohnheiten ablegen, pünktlich gehorchen, göttliches und menschliches Gesetz achten, damit Du in ernster Reue über Dein vergangenes Leben Kraft gewinnest zu einem neuen, Gott und Menschen wohlgefälligen! So beuge Dich unter Gottes gewaltige Hand, beuge Dich unter das Gesetz des Staates! Beuge Dich auch unter die Ordnung dieses Hauses; was sie gebietet, muß unweigerlich geschehen. Besser also, Du tust es gutwillig, als daß Dein böser Wille gebrochen wird! Du wirst Dich wohl dabei befinden und die Wahrheit jenes Wortes wird sich an Dir bewähren:

„Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“

Das walte Gott!“

Dies, Freunde, ist der allgemeine Text, ohne Streichungen oder Zusätze. Der „Geist“, der uns daraus entgegenweht, ist tiefstes Mittelalter. Die ganze Unverschämtheit des Obrigkeitsstaates ist hier, Wehrlosen gegenüber, auf eine knappe Formel gebracht: „Das walte Gott!“ Und was, bitte, hat der 9. November mit diesem Traktat gemacht?

In dem Originaldokument, das ich in Händen habe und das heute ein wenig in Freiheit gesetzt werden soll, befindet sich, mittels Steindruckverfahren vervielfältigt und ins Büchlein hinten eingehftet — ein

„Nachtrag zur Hausordnung“.

Dieser „Nachtrag“ rechtfertigt die Hausordnung, nimmt sie ausdrücklich hinüber in die „neue Zeit“, denn sowohl der eben von mir zitierte „allgemeine Text“, wie die menschenunwürdigsten „Regeln“, erhalten neue Geltungskraft, und nur ganz wenige Härten werden korrigiert oder ein wenig weicher gemacht! Und wie ist der „Nachtrag“ unterzeichnet?

Berlin, den 19. Dezember 1918.

Der Justizminister.

gez. Dr. Rosenfeld.

Also der „linkste“ USP-Revolutionär hat gutgeheißen, daß den revolutionären Proletariern, die durch die Ebertschen

Sondergerichte in die Zuchthäuser geworfen wurden, im Namen des „sozialen Volksstaates“ schwarz auf weiß gegeben wird: „Gott hat es nicht leiden wollen, daß Du länger Deine Freiheit zur Sünde und zum Unrecht mißbrauchst!“ Der linkste USP-Führer Rosenfeld bestätigte den Freiheitskämpfern: „Die Strafe, die der menschliche Richter Dir zuerkannt, kommt von dem ewigen Richter, dessen Ordnung Du gestört und dessen Gebot Du übertreten.“ Der Hinweis etwa: Die Ebert-Scheidemann-Noske-Gewalt wäre dadurch zustande gekommen, daß die „Ordnung“ des ewigen Richters jenes Wilhelm II. ge- ja sogar zerstört worden sei, ist hinfällig; denn Rosenfeld übertrug die Strafbegründung, die für die Hohenzollernobrigkeit charakteristisch war, auf die „neue“ Obrigkeit! „Beuge Dich, politischer Zuchthaussträfling, unter Gottes gewaltige Hand, beuge Dich unter das Gesetz des Staates“ — den sich die Bourgeoisie mit Hilfe der Sozialdemokraten vom siegreichen Proletariat erschlichen hat! Das walte Gott und Kurt Rosenfeld (USPD)!

Der linke Rosenfeld hat den „Nachtrag“ von vier kleinen Seiten mit seinem Namen unterzeichnet. Ich gebe dieses Dokument, dann wollen wir sehen, was Rosenfeld den politischen „Verbrechern“ nicht ersparen zu dürfen wähnte.

Nachtrag zur Hausordnung.

Zu § 3, Abs. 2:

In der gemeinsamen Haft ist Unterhaltung zulässig, sofern sie Arbeit und Ordnung nicht stört.

Zu § 9, Abs. 3:

Als Zusatznahrungsmittel sind außer dem bestehenden Einkauf Kau- und Schnupftabak im Rahmen der Einkaufsbestimmungen zugelassen.

Zu § 12:

Zuchthaussträflinge dürfen in der Regel alle Monat einen Brief empfangen und einen absenden.

Anfertigung von Schreiben an die Aufsichtsbehörde, die Gerichte, die Staatsanwaltschaft und in Rechtsangelegenheiten auch an andere Behörden, sowie an Rechtsanwälte und an Notare unterliegen keiner Beschränkung.

Schreiben an die Aufsichtsbehörden, an die Gerichte und an die Staatsanwaltschaft werden nicht zurückgehalten; Schreiben an andere Behörden, an Rechtsanwälte und an Notare werden nicht abgesandt, wenn sie beleidigenden oder sonst strafbaren oder den Anstand gröblich verletzenden Inhalts sind.

Zu § 14, Abs. 3:

Die Entziehung der Bücher und Schriften als selbständiges Strafmittel ist beseitigt.

Zu § 14, Abs. 2, 9 und 10:

Die Fesselung kommt als Strafe in Fortfall.

Strenger Arrest ist nur bis zur Dauer von sieben Tagen zulässig. Der vierte Tag ist ein guter Tag.

Die Strafe der körperlichen Züchtigung darf nicht verhängt werden.

Zu § 16:

Die Gefangenen dürfen sich nach dreimonatlicher guter Führung eine Tageszeitung halten ohne Unterschied der Parteirichtung.

Von Zeit zu Zeit werden die gelesenen Zeitungen abgenommen; aufbewahrt werden dieselben nicht.

Berlin, den 19. Dezember 1918.

Der Justizminister.

gez. Dr. Rosenfeld.

Das sind die gesamten Umwälzungen, die Genosse Rosenfeld, gestützt auf die Arbeiter- und Soldatenmacht der ersten Wochen, zu vollziehen für nötig fand! Und so sind denn — dank dem USPD-Justizminister! — die in den Zuchthäusern begrabenen Revolutionäre nicht nur: „allen Beamten (Wilhelms) Ehrerbietung und unbedingten Gehorsam schuldig“ (§ 2) und „dürfen

sie keine Widerrede haben noch murren (!), wenn sie sich nicht strenge Bestrafung zuziehen wollen" (§ 2), sie haben auch, wenn sie gegen ihre Behandlung Beschwerde führen wollen, darauf zu achten, daß bestraft wird, „wer sich ohne Grund beschwert“.

Der von USPD-Rosenfeld unverändert übernommene Paragraph 2 hat außerdem solche Sicherungen gegen unbotmäßige Freiheitskämpfer:

„Den Beamten der Strafanstalten und Gefängnisse ist bei Ausübung des Dienstes der Gebrauch der ihnen anvertrauten Hieb- und Schußwaffen gestattet: 1. Wenn entweder ein Angriff auf ihre Person oder auf andere erfolgt, oder sie oder andere mit einem solchen bedroht werden. 2. Wenn ein Gefangener in den Besitz eines Werkzeuges, welches zu gefährlichen Angriffen dienen kann (!), sich gesetzt hat und der Aufforderung, solches abzulegen, nicht nachkommt. 3. Wenn Gefangene sich zusammenrotten (!) usw. und schließlich 4. Wenn ein Gefangener sich der Ergreifung bei versuchter Flucht tätlich oder durch gefährliche Drohungen widersetzt oder auf ergangene wiederholte Aufforderung von dem Fluchtversuch nicht abläßt.“

Damit hat schon Dr. Rosenfeld den „Erschießungen auf der Flucht Vorschub geleistet! Daß er bei Fluchtversuch usw. auch auf das Strafgesetzbuch verweist, das „mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bedroht“, wer etwa seinen Peinigern zu entkommen sucht, sei nur nebenbei aufgespießt.

Dr. Kurt Rosenfeld hatte nichts darin gefunden, daß von politischen Gefangenen in Gefängnissen und Zuchthäusern diese Würdelosigkeit vorausgesetzt wird (immer noch § 2!):

„Der in Einzelhaft befindliche Gefangene hält, sobald ein Beamter die Zelle betritt, mit der Arbeit inne und erwartet in gerader, ordentlicher Haltung dessen Anrede. In der gemeinsamen Haft geschieht solches auf Kommando des Stationsaufsehers von allen oder von den einzelnen Gefangenen, wenn der Beamte ihn anredet.

Außerhalb der Zelle und der Arbeitsräume sind die Beamten durch Abnehmen der Mütze zu grüßen.

Diese Beamten haben strenge Zucht unter den Gefangenen zu halten, sie sind aber auch wohlmeinende Freunde, die für ihr Leid Teilnahme haben und ihnen zur Besserung helfen wollen.“

Daß die Unteroffiziere mit ihrer „Leutseligkeit“ widerlich und mit dem, was sie unter „strenge Zucht“ verstehen, meist Bestien sind, konnte ein USPD-Revolutionär natürlich nicht wissen. Er konnte natürlich nicht wissen, daß es für Gefängnisbeamte ein Witz ist, daß die Prügelstrafe zwar abgeschafft sei, daß sie aber andererseits ihre „Hieb- und Schußwaffen“ gegen Gefangene gebrauchen dürften, falls sie glauben, sie oder andere seien mit einem Angriff bedroht.

Herr Dr. Rosenfeld (das Wort Genosse will mir immer schwerer in die Schreibmaschine, je länger ich Rosenfelds „Hausordnung“ studiere!) hat § 3 „revolutioniert“. Wie lautet, was noch drinsteht?

„§ 3:

Der Verkehr der Gefangenen untereinander ist verboten. Jeder Versuch der Gefangenen der Einzelhaft, mit ihren Nachbarn durch Sprechen, Klopfen, Schreiben usw. in Verbindung zu treten, wird streng bestraft. Wenn die Gefangenen auf den Spazierhof, in die Schule oder Kirche geführt werden, hat jeder von seinem Vordermann fünf Schritt Abstand zu halten und sich in rascher Gangart zu bewegen.

Das Zustecken oder Austauschen von Speisen (!) oder anderen Gegenständen wird streng bestraft.“

Daran hatte Rosenfeld nichts auszusetzen. Beansandert hat er nur diesen halben Satz — halb:

„In der gemeinsamen Haft haben die Gefangenen jeder auf seinem Platze schweigend zu arbeiten.“

Das „schweigend“ fällt der siegreichen Revolution zum Opfer — vorausgesetzt, . . . daß der Aufpasser nicht der Ansicht ist, die „Ordnung und Arbeit“ sei gestört durch die Unterhaltung!

Der USPD-Justizminister hat nichts zu ändern gefunden im Paragraphen 5, der über die Einzelhaft Regeln gibt:

„Jeder Gefangene wird zunächst in einer Zelle in Einzelhaft, d. h. Tag und Nacht von anderen Gefangenen getrennt, gehalten.

. . . Ob die Einzelhaft vor Ablauf der gesetzlichen Dauer von drei (!) Jahren aufhören soll, bestimmt der Direktor.“

Die gefangenen Genossen haben Dr. Rosenfeld dafür zu danken, daß auch § 6 unversehrt in die demokratische Republik hineingerettet wurde, der u. a. besagt:

„Den Gefangenen wird das Haar kurz geschoren und der Bart abgenommen; auf ihren Antrag wird der Direktor gestatten, sechs Wochen vor dem Strafende Haupt- und Barthaar wachsen zu lassen.“

Auch § 7 hat der Verfechter des Achtstundenarbeitstages unangetastet gelassen:

„Der Werktag läuft in der Zeit vom 1. April bis 30. September von 5 Uhr morgens bis 8 Uhr abends und in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr abends.“

Also ein Werktag hat nur fünfzehn Stunden. Gearbeitet werden muß die ganze Zeit abzüglich: Frühstückzeit (Sommer 6 $\frac{1}{2}$, Winter 7 $\frac{1}{2}$)

„und ist dafür eine Viertelstunde gestattet, nach deren Verlauf die Arbeit ohne weiteres fortzusetzen ist; um 12 Uhr wird das Mittagessen empfangen. Um 1 Uhr beginnt die Arbeit wieder und wird bis abends 7 Uhr im Sommer resp. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Winter fortgesetzt; dann werden die Arbeitsabfälle abgenommen und die Zelle ordnungsmäßig aufgeräumt.“

Da dieses Aufräumen von Rosenfeld nicht gut als „Erholung“ angesehen werden kann, ist die Arbeitszeit unserer gefangenen Genossen etwas unter 14 Stunden!

Und Rosenfeld akzeptierte ohne Korrektur § 8, der die Ausbeutung der Gefangenen in ein System bringt:

„Der Gefangene muß die für ihn vom Direktor als angemessen erachtete Arbeit verrichten und auf dieselbe Sorgfalt und Fleiß verwenden; er darf in den zur Arbeit bestimmten Stunden niemals müßig sein oder sich anderweitig beschäftigen . . .

Der fleißige, sorgfältige Arbeiter wird durch eine Arbeitsbelohnung belohnt, der faule und nachlässige wird bestraft.“

Zu dem § 9, der sich über „Arbeitsbelohnung und deren Verwendung“ verbreitet, hat USPD-Revolutionär Dr. Kurt Rosenfeld eine enorme Erweiterung für nötig erachtet! Der verbesserte, erweiterte (und nun wohl unverbesserliche) Paragraph besagt:

„Um den Gefangenen zu fleißigem Arbeiten anzu-spornen, . . . wird eine Arbeitsbelohnung gewährt. Nur die Gefangenen können sie erhalten, welche den Anforderungen der Anstalt an Fleiß und Leistungen genügen; je größer der Fleiß und die Leistungen, desto höher die Arbeitsbelohnung.“

Dies und anderes Schöne blieb ungetadelt; aber den Gefangenen war nach Abs. 3 als „Zusatznahrungsmittel“ aus dem Fond „Arbeitsbelohnung“ gestattet:

„Schwarzbrot, Weißbrot, roher Speck, Schmalz, Milch und Obst“.

Das genügte dem Vertreter der neuen Zeit nicht; er ergänzte kühn: „Kau- und Schnupftabak“ und wird dabei sicher revolutionär im Ministerium herumgeblickt haben!

Muß ich mich noch mit den übrigen „Verbesserungen“ beschäftigen? Es kostet Nerven! . . .

Da ist z. B. der § 12! Besuche und Briefe sind für unsere eingekerkerten Freunde und Genossen oft wichtiger als Rosenfelds Kau- und Schnupftabak! Was hat da der Dezembermann Neues gebracht?

Herr Rosenfeld bestätigte:

„Jeder Gefangene darf in der Regel alle drei Monate einmal Besuch von Angehörigen in Gegenwart eines Beamten der Anstalt empfangen.“

Herr Rosenfeld bestätigte:

„Der schriftliche Verkehr der Gefangenen unterliegt der Aufsicht des Direktors, bei ihm ist die Erlaubnis zum Briefschreiben einzuholen.“

Während es aber unter Wilhelm hieß: die Gefangenen dürften alle drei Monate einen Brief empfangen und absenden, ist USPD-Rosenfeld so human gewesen, „in der Regel“ (die wie jede Regel Ausnahmen vorsieht) monatlich einen Brief zuzulassen. Was sonst zu § 12 hinzugefügt worden ist, hat so wenig Bedeutung für den Gefangenen, daß es lächerlich genannt werden darf, hat aber außerdem noch einen Haken! USPD-Rosenfelds Verbesserung zu § 14 hat den Anstaltsdiktatoren zwar drei Wochen „strengen Arrest“ und das körperliche Züchtigungsrecht „als Strafe“ geraubt (aber nicht als Abwehrmittel gegen vermeintliche „Bedrohungen“ nach § 2); auch die Fesselung „als Strafe“ soll, nach Rosenfeld, nicht mehr funktionieren. Nun, wir wissen ja, wie hübsch sich Fesselungen und Prügeleien im Rahmen der von einem Revolutionsminister der USPD gebilligten „Hausordnung“ durchführen lassen! Die „Strafen“, die Rosenfeld für zulässig erachtet, sind nach § 14:

Für schlechte Führung (und so ein gefangener Kommunist ist in den meisten Fällen ein Subjekt, das sich prinzipiell schlechter Führung befließigt!) können folgende Disziplinarstrafen in Anwendung kommen:

1. Verweis.
2. Entziehung hausordnungsmäßiger Vergünstigungen, insbesondere der Besuche, des Briefwechsels, der Verfügung über die Arbeitsbelohnung bis zur Dauer von drei Monaten, sowie Verlust der Arbeitsbelohnung bis zum Betrage der drei letzten Monate.
6. Entziehung des Bettlagers bis zur Dauer von einer Woche.
7. Schmälerung der Kost durch Entziehung der warmen Mittags- und Abendkost oder Beschränkung der Kost auf Wasser und Brot. Die Schmälerung der Kost darf nur einen um den anderen Tag zur Anwendung kommen und nicht über eine Woche ausgedehnt werden.
9. Einsame Einsperrung. Dieselbe kann bestehen:
 - a) in einfachem Arrest bis auf die Dauer von 6 Wochen. Derselbe wird in einer Zelle unter Entziehung der Arbeit und Bücher weltlichen Inhalts verbüßt. Die etatsmäßige Portion der warmen Mittags- und Abendkost wird auf $\frac{3}{4}$ Liter und $\frac{1}{2}$ Liter herabgesetzt. Der Bestrafte darf die Zelle nur zur hausordnungsmäßigen Bewegung im Freien verlassen;
 - b) in Mittelarrest bis auf die Dauer von 6 Wochen. Derselbe wird in den Strafgefangenen der Anstalt ohne Arbeit und Lektüre, geschärft durch harte Lagerstätte (Pritsche) und Beschränkung der Kost auf Wasser und Brot verbüßt. Am vierten, achten, elften und von da ab jeden dritten Tag sind die geminderte Kost wie unter a) sowie Strohsack, Kopfkissen und Lagerdecke auf der Pritsche zu gewähren. Der Bestrafte darf die Arrestzelle nur zur hausordnungsmäßigen Bewegung im Freien verlassen;
 - c) in strengen Arrest bis auf die Dauer von (vier Wochen sagte Wilhelms Justizminister; der Justizminister der Revolutionsregierung Dr. Kurt Rosenfeld schrieb:) sieben Tagen. Derselbe wird wie

der Mittelarrest, jedoch unter Verdunkelung des Strafgefangenen, die an den schärfungsfreien Tagen in Wegfall kommt, vollzogen.

Die Strafen 1 bis 4 können miteinander verbunden werden. . .

Das bestätigte im Dezember 1918 Dr. Rosenfeld! Ebenso ließ er zu, daß folgende Kleinigkeiten als „Sicherungsmaßregeln“ gegen Gefangene verwertet werden:

1. Absonderung bis auf die Dauer von drei Monaten, die auch dann verhängt werden kann, wenn der Gefangene schon drei Jahre seiner Strafe in Einzelhaft verbüßt hat.
2. Einsperrung in ein Strafgefangenen bis auf die Dauer von 14 Tagen.
3. Einsperren in die Tobzelle . . . bis zur Beruhigung.
4. Fesselung nach einem Fluchtversuch oder Selbstmordversuch oder nach einem tätlichen Angriff auf einen Beamten oder andere Personen bis auf die Dauer von drei Monaten. (Diese Fesselung, die als „Sicherungsmaßregel“ bezeichnet ist, hat Rosenfeld akzeptiert!)
5. Anlegung der Zwangsjacke zur Bewältigung augenblicklich tätlichen Widerstandes (!) bis auf die Dauer von sechs Stunden.

Daß diese Strafbefugnis einen Menschensinder in seinem Treiben irgendwie stören könnte, ist nicht zu befürchten. Das ist aber auch nicht die göttliche Mission der von Wilhelms Behörden verfertigten und von dem USPD-Rosenfeld verbesserten „Hausordnung“.

Ihr Zweck ist, wie es zum Schlusse ausdrücklich heißt: Der Gefangene soll zu einem nützlichen Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft gemacht werden.

Damit fällt meine Kritik platt zur Erde. Herr Dr. Kurt Rosenfeld hat als Justizminister einfach diesem Zwecke jede revolutionäre proletarische Forderung untergeordnet.

. . . . Ich bitte die USPD-Arbeiter, die diese Kritik lesen, mich nicht mißzuverstehen! Nicht Das mache ich dem Rosenfeld zum Vorwurf, daß er als Justizminister diese „Hausordnung“ zu wenig verbessert habe! Ich brandmarke, daß er es mit der Würde eines revolutionären Arbeiterführers vereinbaren zu können wähnte, diese Wilhelminischen Zuchthaus- und Gefängnis„ordnungen“ überhaupt durch seine „Verbesserung“ als zu Recht bestehend anzuerkennen! Nicht „Reformierung“, sondern Beseitigung der Justiz der Bourgeoisie war die erste Aufgabe der Novemberbewegung. „Zerstörung der ganzen alten Staatsmaschinerie“ stand (und steht noch) im Programm der USPD! Die Kapitalisten waren kleinmütig und furchtsam in den Monaten November und Dezember; erst Noske erfüllte sie mit neuer Frechheit. Doch in dem Moment, wo die Macht faktisch beim Proletariat war — haben SPD- und USPD-Führer diese Macht verbrecherisch preisgegeben. Und zu den USPD-Führern zählte auch einer der „Linksten“, Kurt Rosenfeld.

Das wollte ich an dem Beispiel zeigen!

Eine frohe Titenschildung

haben den 18. März die revolutionären Arbeiter Berlins entdeckt, die zu den Grabsstätten ihrer gefallenen Klassengenossen kamen. Dort im Friedrichshain, wo die Ebert-Scheidemann-Wels-Opfer vom 6. Dezember 1918 neben den Kämpfern vom 9. November ruhen, den Fluch gegen das sozialdemokratische Verrätergesindel noch auf den verwesenden Lippen, dort — tapfer gegen Begrabene! — ist jenes selbe sozialpatriotische Lumpenpack eingebrochen, das im Januar 19 zur Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg erfolgreich aufgereizt hat:

„Vielhundert Tote in einer Reih, Proletarier, Karl, Rosa, Radek und Kumpane! — es ist keiner dabei!“

— und das im Dezember 18 das Blutbad guthieß im Namen der Bourgeoisie. Es war eingebrochen in die heilige Stätte und suchte die Toten zu höhnen und die Gräber zu entweihen, indem es dort einen Reklamekranz hinstellte, auf dessen roter Schleife das Folgende zu lesen war:

„Wie Männer kämpfen
Für das höchste Recht,
Wie Männer stolz für
kühne Wahrheit sterben,
Ihr zeigt es der Erde.
Ein Geschlecht
Wird auf das andere
euren Ruhm vererben.“
Geschäftsstelle und
Redaktion des

Vorwärts

Der Hausdichterling des Noskepapiers ist der nämliche Parvuslaufbursche Artur Zickler, der die Mordaufreizung gegen Liebknecht-Luxemburg geleistet und wohl nur deshalb dauernde Mitarbeiterstellung bei Stampfer erhalten hat. Er dürfte der „Autor“ der Inschrift sein, die, wie ich später hörte, mit Zubehör von empörten Proletarierfrauen über den Zaun geworfen worden ist. Früher habe ich die Fabrikation und die Verwendung von Hundepfeitschen als menschenunwürdig betrachtet. Als ich den 18. März das Bubenstück der Geschäftsstelle und Redaktion des „Vorwärts“ erlitt, habe ich meine Meinung geändert. Es gibt in manchen Fällen gegen Untäter nur ein würdiges Strafmittel: die Hundepfeitsche!

Den revolutionären Klassenkampf in origineller Form führt zweifellos die Düsseldorfer „Freiheit“, Organ der KPD (Sektion der 3. Internationale). In der Ausgabe vom 17. März sind Ergänzungen zu den Moskauer 21 Leitsätzen zu lesen, die ich nicht nur inhaltlich, sondern auch im Satzbild des Originals wiedergeben möchte:

Zehn Gebote für „Freiheit“-Leser

1. Kaufe in keinem Geschäft, welches die „Freiheit“ nicht abonniert hat.
2. Kaufe niemals Waren, die wohl in anderen Pressen, aber nicht in der „Freiheit“ angeboten werden.
3. Besuche keine Wirtschaft, in welcher die „Freiheit“ nicht anfliegt.
4. Besuche kein Theater, welches in der „Freiheit“ nicht einladet.
5. Melde die Rinos, die nicht in der „Freiheit“ inserieren.
6. Gehe nicht zu einem Konzert, welches in der „Freiheit“ nicht angekündigt war.
7. Laß dich nicht rasieren von einem Friseur, der die „Freiheit“ nicht hält.
8. Verlangt von allen Vereinen, von den Gewerkschaften Aufgabe bezahlter Inserate für die Versammlungen und Festlichkeiten.
9. Verlangt von allen Gemeinde- und Stadtverwaltungen, daß sie der „Freiheit“ die amtlichen, bezahlten Bekanntmachungen zuweisen, daß in allen Bescheiden die „Freiheit“ und die „Rote Fahne“ aufgelegt wird.
10. Unterstützt alle Geschäftsleute, Wirte usw., die die „Freiheit“ hochhalten.

Das ist eine Leistung, die vielleicht nur noch um ein „Gebot“ ergänzt zu werden braucht, um vollkommen genannt zu werden:

11. Daumen aufs Auge und Knie auf die Brust allen den Kapitalisten, die nicht in der „Freiheit“ für ihre Ausbeuterunternehmungen Reklame machen.

Da die Parteischäfflein parolenfolgsam sind, werden sie der Aktien-Gesellschaft Tietz, die mit großen Inseraten in der „Freiheit“ vertreten ist, gern ihre Lohn Groschen opfern; sie werden die Schnapsindustriellen, die da „Kornbranntwein, Kognaks, Liköre, Weine“ anpreisen, ebenso freudig unterstützen, wie die Theaterdirektion Millowitsch, die mittels Riesenannonce zu dem „vaterländischen Volksstück“ „Das Nachtjackenviertel“ einladet. Daß man die vornehmen „Bälle“ in der „Arkadia“ mitmachen soll, nachdem man vorher den „Sensationsfilm“ „Im Schatten des Gehängten“

im „Modernen Theater“

genossen hat, versteht sich; schließlich muß man dabei aber auch daran denken, daß dem „Oberhötzel“, der auf „Haut-, Harn-, Frauen- und Geschlechtsleiden“ aus ist, Arbeit geschaffen werde.

Das KPD-Organ wendet sich übrigens auch augenzwinkernd an die Bourgeoisie:



Nun, Hugo Stinnes? Hier bietet sich die Gelegenheit, die Einheitsfront mit den Kommunisten herzustellen! Inseriere in der „Freiheit“! —

... So weit also ist die rrrrevolutionäre Parteipresse schon hinabgesunken, daß ihr auch das primitivste Gefühl für Reinlichkeit fehlt. Das streift hart an schlimmsten Revolverjournalismus, was sich das Düsseldorfer KP-Blatt erlaubt! Kein reinkapitalistischer Zeitungsunternehmer dürfte riskieren, seinen Redakteuren eine so offene Verquickung von Inserat und Politik zuzumuten! Im Gegenteil! Ernstere politische Zeitungen empfinden ihren Inseratenteil als eine peinliche Beigabe und manche weisen dauernd darauf hin, daß die Redaktion für den Inhalt des Annoncenteils den Lesern gegenüber jede Verantwortung ablehne! So zimperlich ist die Presse der Kapitalistenstürzer, wie Düsseldorf zeigt, nicht! Und vor einiger Zeit grüßten den Berliner Kurfürstendamm-Schieber Riesenplakate der „Roten Fahne“ (angeblich identisch mit dem von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegründeten Organ!). Die Plakate zeigten das bekannte Bild: „Karl Liebknecht spricht“. Und unten las der Bourgeois schmunzelnd:

„Wirksamstes Insertionsorgan!“

Doch nicht nur die Presse der KP Deutschlands (Sektion usw.) ist so korrupt! Eine andere „Freiheit“, jene von Braunschweig, dasselbe Organ der Unabhängigen, das gegen Herrn Prozentrevolteur Sepp Oerter Entrüstung produziert, bringt den 17. März im redaktionellen Teil eine Aufforderung an die USPD-Arbeiter, von der Bourgeoisie Inserate zu erpressen. Auch dieses Dokument stinkender Geschäftstüchtigkeit sei in seinen Hauptbestandteilen hier angeprangert:

Was kann der Arbeiter für seine Zeitung tun?

Es kommt nicht nur darauf an, unermüdlich neue Leser für „Die Freiheit“ zu werden.

Wie liest Du die Zeitung? Du durchfliegst sie rasch, liest zuerst den lokalen Teil, dann die Parteinachrichten, den Leitartikel und legst sie dann beiseite. Sie hat Dir wieder das Neueste gebracht. Hast Du alles gelesen?

Auch den Inseratenteil?

Wenn Du die Inserate deiner Zeitung aufmerksam beachtest und es mit deiner Frau besprichst, wo sie die notwendigen Einkäufe besorgt, so leistest du deiner Zeitung einen sehr wichtigen Dienst, dessen Bedeutung du im Augenblick kaum ausdenken kannst. Die Geschäftsleute inserieren in der Zeitung, um sich ihre alte Kundenschaft zu erhalten und um neue hinzugzugewinnen; sie inserieren in deiner Zeitung nur dann, wenn sie wissen, daß es sich lohnt. . .

Die Bedeutung deiner Zeitung wird von vielen Geschäftsleuten noch unterschätzt. Darum müht Ihr Euch bei Euren Einkäufen wie überhaupt bei jeder Gelegenheit auf Eurer Zeitung berufen, müht die Geschäftsleute darauf hinweisen, müht sie ermuntern, ständig zu inserieren und müht ihnen sagen, daß Ihr kommt, weil Ihr seht, daß der Geschäftsmann sich an die organisierte Arbeiterschaft wendet. Und wenn Euch ein nichtinsерierender Geschäftsmann einmal in den Weg läuft, so härt ihn darüber auf, weshalb Ihr nicht zu ihm kommt. Er wird es sich dann wohl überlegen. — Auch auf diese mühelose Weise fördert Ihr wirksam das Zeitungsunternehmen.

Wenn Ihr das alles beherzigt, mit Euren Frauen besprecht und danach handelt, so leistet Ihr Eurer Zeitung einen wertvollen Dienst!

Ein ekler Januskopf: vorn: Tod dem Kapitalismus! Hinten: Unterstützt die bei uns inserierenden Kapitalisten! Und das Ganze heißt: revolutionärer Klassenkampf!

Dabei gehört, wie gesagt, nicht mal ein sozialistisches Bewußtsein dazu, derartige Zustände zu verurteilen! Demokratische, bürgerlich demokratische Männer früherer Tage hätten in ihren Zeitungen solche Schweinereien nie geduldet! Und ist den Machern der KPD- und der USP-Presse unbekannt, was der opportunistische Lassalle gegen die Geschäftspresse geschrieben und gesagt hat? Ist ihnen unbekannt, wie Engels, Marx, wie jeder anständige Schriftsteller das gekennzeichnet hat, was heute von der Parteipresse betrieben wird?

In dem AKTIONSBUCH, das im Kriege unterirdisch verbreitet wurde, habe ich einige Aufsätze zu diesem Thema gesammelt. Von Bürgern und von Revolutionären. Da das Buch vergriffen ist, muß ich ein paar Stücke daraus zitieren.

„Die Zeitung, die ein Heiligtum hätte sein sollen, ist ein Mittel für die Parteien geworden, aus diesem Mittel ist sie ein Geschäft geworden; und wie Geschäftsunternehmen ist sie ohne Treu und ohne Ehrlichkeit. Jede Zeitung wird so eine Bude! — Daher werden die Zeitungen alle nach einiger Zeit erbärmlich, heuchlerisch, infam, lügnerisch, mörderisch sein; sie werden die Ideen töten und werden gerade dadurch blühen und gedeihen. . .“

Das schrieb der große französische Dichter Balzac (den Rosa Luxemburg liebte).

. . . „Allmählich begann die Gewohnheit der bezahlten Anzeigen. . . Von Stunde an wurden die Zeitungen nicht nur zu einem ganz ordinären Geldgeschäft, sondern schlimmer: zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäft, welches unter dem Schein des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volkes betrieben wird.

Es handelt sich also einfach darum, diese beiden Dinge zu trennen, die ja auch innerlich nichts miteinander zu tun haben. Insofern die Presse geistige Interessen vertritt, ist sie dem Volksschullehrer vergleichbar; insofern sie gegen Bezahlung Annoncen bringt, ist sie der öffentliche Ausrufer, der dem Publikum anzeigt, wo der beste Tabak,

wo der beste Schnaps zu haben ist. Was hat der Prediger mit dem öffentlichen Trompeter zu tun, und ist das nicht eine Mißgeburt, beide Dinge miteinander zu verbinden?

Wollt Ihr einen Beweis mehr für die Wirkung jener Maßregel? Seht auf die Blätter, die im Laufe der jetzigen (Arbeiter-) Bewegung auf unsere Seite getreten sind: alles Blätter, welche keine bezahlten Annoncen haben, noch bringen, noch jemals zu bringen hoffen oder streben. . .“

Diese Sätze von Lassalle (aus dem Jahre 1863) könnten von den Inseraten-Kommunisten abgetan werden mit dem Hinweis, Lassalle sei ja nicht von Moskau ausdrücklich anerkannt. Beschließen wir also für heute die unsaubere Angelegenheit mit Worten von Karl Marx:

„Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.“

Nachwort:

Jeder proletarische Klassenkämpfer wird diese Mahnung der AKTION beachten:

Meide Geschäfte, die sich durch Bezahlung von Inseraten an die Arbeiterpresse die Gunst des Proletariats kaufen zu können wähnen. Sonst unterstützt du erstens den korrupten Zustand der Zeitungen; zweitens förderst du die Unwahrhaftigkeit und das Schmarotzertum; drittens — muß es dir klar sein: Die teuren Inseratenspesen hat immer der Käufer zu tragen. Es wird jedem anständigen Menschen widerlich sein, zu sehen, wie Politik und Geschäft, Klassenkampf und Kapitalistenumschmeichlung (und das ist das Werben um Inserate!) von den Parteien verquickt werden, die vorgeben, eine neue Welt mit neuer Moral schaffen zu wollen.

2. Nachwort:

Sprich in den Betrieben mit den Mitgliedern der KPD und der USPD über diese Frage, denn sie ist von prinzipieller Bedeutung! Mache den von Parteiphrasen erfüllten Klassengenossen an diesem Beispiel klar, daß auch die Inseratenmoral eine Fäulniserscheinung der bürgerlichen Arbeiterparteien ist.

EXZELLENZ GOETHE ODER DIE EINHEITSFRONT VON LUDENDORF BIS RADEK

Von James Broh

Als Fritz Ebert vom badischen Prinzen zum Kanzler gesalbt, dann kraft eigenen Auftrags Volksbeauftragter, bestätigt im Zirkus Busch von trunkenen Tumultanten, zu Weihnachten des glorreichen Revolutionsjahres seinem lieben deutschen Proletariat den ersten Brudermord bescherte, die bisher mit seinem Beifall nur gegen die ausländischen Klassengenossen gerichteten Kanonen gegen deutsche Matrosen auffahren ließ, unter sorgfältiger Verwendung des ihm von seinem Vorfahren Wilhelm überlassenen Kriegsministers Scheuch — und tags darauf die Proklamation herausgab: „Alles für die Revolution,“ da erkannte Germania mit staunender Hochachtung, daß dieser Bebelshüter Schwert wie Zunge doppelt und meisterhaft zu gebrauchen wußte. Wohl geborgen sank sie ihm an die Brust: Du und kein Anderer. Schneidigen Kadetten hatte er solcher Art gleichsam spielend den Rang abgelaufen, ohne weiter viel werben zu müssen. Und still und häuslich freute er sich im hallenden Schlosse seines Glückes.

Warum speit er jetzt plötzlich Reden und reist im Lande umher? Ist der Cäsarenwahn des Rede- und Reisekaisers wie Grippe auf ihn überggesprungen? „Mutter, wat jehn Ihnen die jinen Beeme an!“ läßt Heinrich Heine die Tochter trocken ihrer Mutter antworten, die Unter den Linden über die Frühlingspracht schwärmt. Herr Ebert, wat jeh Ihnen der olle Joethe an? Warum begnügten Sie sich nicht, wie bisher, Ihr joviales, biedermännisches Restaurateurgesicht und Ihren wohlwollenden Bauch das moderne Deutschland repräsentieren zu lassen? Schweigend, wie es sich für Sie gehört, die Ihnen vom Reichswehr- und vom Eisenbahngeneral vorgelegten Ukase zu unterhauen, durch die Sie die Weimarer Verfassung gerade da, wo sie vielleicht noch einen praktischen Sinn hätte, für das Proletariat zunichte machen? Warum fü'r'en Sie diese gottgewollte historische Rolle der deutschen Sozialdemokratie in Ihrer Person nicht weiter so, von der Bourgeoisie bewundert, schlicht durch?

Stilgefühl, das Emporkömmlingen freilich meistens versagt ist, hätte Ihnen doch die ungeheure Komik des geheimräthlichen Reden ablesenden Goethe-Apostels künden müssen. Zumal alle Welt weiß, daß bis zum 9. November Mutters Küchenschrank im hohen Norden die hundert Bände Goethe schwerlich fassen konnte und nach jenem heitern Tage Ihre zahllosen Regierungs- und Repräsentationspflichten schöngestige Muße kaum erlaubten.

Warum? Nun, gern trabten Sie gewiß nicht auf das Glattis der Kunst und Kultur. Aber trotz der blutigen Weihnacht und der ihnen folgenden weiteren Hinschlachtungen der Revolutionäre und trotz Ihrer Ausnahme-Verordnungen ist die Liaison zwischen Ihnen und Germanien leider noch immer nicht zur verfassungsmäßigen Ehe gediehen. Allenfalls so etwas wie ein Verlöbniß. Noch hat das liebe Mädchen die Wahl frei. Ja, mächtige Sippen, die gern einen der ihren als Erkorenen sähen, murren schon, weil immer wieder die längst fällige Wahl hinausgeschoben wird. Sie glaubten, ihnen das Lastermaul zu stopfen, indem Sie selbst — ja Sie selbst — einen unwirschen Brief an den Kanzler schrieben, daß doch endlich der Tag der endgültigen Präsidentenwahl anberaumt werden solle, und jener prompt antworten mußte, daß der erlauchten Bitte leider noch nicht willfahrt werden könne wegen — wegen Oberschlesien! Nun weiß aber schon jeder Kreisblattleser, daß diese „letzte Waffenschmiede Deutschlands“, die allen Parteien bis einschließlich „Rote Fahne“ und „K. A. Z.“ gute Gelegenheit bot, den nationalen Blasebalg zu treten, jetzt nur noch als Rummelplatz der vereinten deutschen und ausländischen Börsenjobber fungiert und im Ernst gar kein Hemmnis für eine Präsidentenwahl

bildet. Man wird dann Genua und dann wieder den Kongreß, dessen Notwendigkeit sich aus Genua ergeben wird und so fort als neue Hinderungsgründe vorschoben — aber selbst ein so naives Volk, wie das deutsche, wird schließlich öftere Wiederholungen derartiger Kindereinstellungen auf dem Ebertschen Kasperletheater satt haben. Es wird ahnen, daß alle diese Kongresse nur den Zweck haben, dem von den internationalen Großkapitalisten ausgebeuteten und von ihren Prokuristen, den „Staatsmännern“, betrogenen gemeinen Mann eine in Wahrheit unmögliche Sanierung vorzutäuschen und daß nur der Troß der Komödianten selbst auf die Kosten kommt bei jenen von den Völkern bezahlten Vorstellungen und Gelagen. Durch solche Mätzchen wird daher die Neuwahl nicht aufzuhalten sein, zumal von rechts immer ungeduldiger gedrängt wird.

Und wer kann sagen, ob Ebert oder ob Hindenburg den Vogel abschießen wird? Beide haben, wenn sie auf die politische, kulturelle und wirtschaftliche Blödheit des Deutschen rechnen, fast genau die gleichen Chancen. Ein Zeitungs-Satiriker prägte neulich aus dem bekannten Wort *Justitia fundamentum regnorum* das neue: *Stultitia fundamentum regnorum* (Die Dummheit ist das Fundament der Staaten). Weit weniger aber, als er selbst es meint, ist dies eine witzige Verdrehung. Die Politik, die Finanzen, das Heer, die Schule, die Presse, alle Stützen des Staates — also auch die Justiz — sind aufgebaut auf diesem bisher tragsicheren Fundament. Wenn wir Revolutionäre trotzdem optimistisch, ohne Illusionäre zu sein, Erneuerung erwarten von der Diktatur des Proletariats — so nicht nur, weil sie unvereinbar ist mit des Menschen Ausbeutung durch den Menschen und der nur durch sie gezeugten Verdummung, sondern auch, weil bisher gerade die Proletarier in den Volksschulen Gott sei Dank nur auf die magerste Bildungskost gesetzt wurden. Die Eunuchungsarbeit der Oberlehrer und Universitäts-Professoren — ich denke hierbei nicht an die Naturwissenschaftler und Techniker — ist daher beschränkt geblieben auf die künftigen „Führer der Nation“. Gewiß, auch die proletarische Jugend wird gelehrt, in Friedrich II., Bismarck, Goethe Nationalheroen zu verehren; aber ganz anders als die bürgerliche setzt sie dem Kritik und Mißtrauen entgegen, hat auch von vornherein nicht die gehörige Einfühlung in diese Kultur. Erst Partei- und Gewerkschaftserziehung bildet dann später den jungen Proletarier zu dem gleichen Autoritäts-Esel heran wie die höhere Schule den jungen Bourgeois. Aber auch die Zeit, da jene Denkkäfige sich öffnen, steht sichtbar vor uns.

Gegenwärtig allerdings sind beide Lager, die der Patrioten und der Parteidioten, gleich stark. Eine natürliche Grenzscheide besteht in Wahrheit nicht. Nur eine künstliche: Hie Potsdam — hie Weimar. Schon die Verfassung, diese Bibel des neuen Schieberdeutschlands, stellten Ebert und seine Leute unter die Fittiche des großen Weimarer Bürgers Goethe — zum Schutze gegen Potsdam. In hoc signo vinces — Unter diesem Zeichen wirst du siegen. Nun, da die „Reaktion“, das ist bekanntlich die Feindin des neuen revolutionären, radikalen, liberalen, kulturvollen Ebertdeutschlands, ihre Kräfte wieder zu mächtigem Schlage gesammelt hat, benutzt Ebert wiederum Goethe als Prellbock gegen Ludendorf. Und nicht nur die gesamte Sozialdemokratie, sondern weit mehr noch die liberale Bourgeoisie, an ihrer Spitze Theodor Wolff vom „Berliner Tageblatt“ und die „Frankfurter Zeitung“, mimen den Chor der entzückten Zeitgenossen. Das Deutschland Goethes wiedererwacht!

Aber bitte, ohne Ironie! Wie Horthys erwachendes Ungarn, so ist auch Goethes Deutschland wieder aufstanden. Natürlich im modernen Kostüm. Eigentlich hatte es immer in Goethe gelebt, d. h. im frisiereten Altertum, im aufgeschminkten Mittelalter, in der ordnungsliebenden

geruhigen Biedermeierzeit. Wohl hatte der junge Goethe, ähnlich wie der junge Schiller, mäßige revolutionäre Anwendungen. (Welcher Jüngling hatte die nicht? Sogar ein Gerhart Hauptmann, der übrigens — abgesehen von seiner stärkeren dramatischen Begabung — eine frappante Wiederholung des deutschen Genius Goethe ist.) Aber schon der Mann, von dem verkalkten Greise nicht zu reden, formte sich, kaum zum höfischen Günstling avanciert, zum typisch-deutschen eingeleichteten Reaktor mit aristokratischen geistigen Interessen. Selbstverständlich nicht nur im Leben, sondern auch als Künstler, oder genauer, als großer Artist. Daher stand er der revolutionären Bewegung seiner Zeit so stumpfsinnig wie nur irgendein Philister gegenüber. Selbst Karoline von Humboldt, die Frau des preußischen Staatsministers, amüsierte sich über die verständnislose steife Selbstgefälligkeit des Weimarer Geheimrats. Seine Arroganz hatte keine Ahnung davon, daß die eigentliche Menschheitsgeschichte noch gar nicht begonnen, daß sie — und er mit ihr — noch auf der halbtierischen Vorstufe des vom Staat geheiligten Kannibalismus stand. Über die gegenseitigen heroischen Massenschlachtungen der Menschen fiel ihm, den natürlich nur zuschauenden Teilnehmer des preußisch-französischen Krieges, so wenig ein Bedenken an, wie über die von ihm mitgenossene Gewalt der etwa fünfhundert deutschen Fürsten und der übrigen Aussauger des deutschen Volkes. Da waren die Voltaire, Rousseau und Victor Hugo denn doch andere Geister! Wenn jetzt, nach mehr als einem Jahrhundert für das brave deutsche Volk Goethe noch immer das Vorbild, seine Kultur noch immer die deutsche ist, so stimmt diese Preisung Eberts (oder seines Souffleurs) durchaus.

Seine Exzellenz selbst freilich wäre höchst indigniert darüber gewesen, von Sozial- oder sonstigen Demokraten und gar von Berliner und Frankfurter Zeitungsjuden — denen er das Bürgerrecht abtritt — zum Sturmbock verwendet zu werden gegen das monarchische Deutschland. Man kann auch zweifeln, ob er ebenso begeistert auf Herrn Ebert getoastet hätte wie dieser auf ihn — wenn gleich der Rektor der Frankfurter Universität außer sich von Glück war über die große Ehre, die der Universität durch Eberts Besuch zuteil geworden war. Dieser Professor sieht die Dinge ohne politische Borniertheit. Gleich weites Augenmaß hätte auch einem wiederauferstandenen Goethe — über die spielerischen Nuancen und die sentimental Differenzen hinweg — gezeigt die grundsätzliche, aus ihm, Goethe, selbst aufspringende und zu ihm wieder zurückführende Einheitsfront der Ebert und Ludendorff, der Breitscheid und Wolff, der Noske und Radek.

Denn auch die um Radek stehen in dieser Einheitsfront. Vor vielen Monaten prophezeite ich hier, daß das gleichfalls jetzt wieder erwachende Rußland in Gestalt eines kapitalistisch-demokratischen Bauernstaates das Hauptbollwerk der europäischen Reaktion gegen den vordringenden westlichen Kommunismus bilden wird. Schon jetzt werden dort die Methoden Goethe-Eberts gegen die Revolutionäre, nur noch frivoler, gehandhabt. In einem vor kurzem in der „Roten Fahne“ erschienenen üblichen Vergötterungs-aufsatz Max Bartels wird harmlos zustimmend berichtet, wie ein Quartier der Anarchisten, die einem amerikanischen Großkapitalisten, einem intimen Freunde Radeks, ein Auto expropriert hatten, durch Kanonen dem Erdboden gleich gemacht wurde und wie Radek, der gerade mit einem russischen Bankier vorbeifuhr, diesen schmunzelnd darauf verwies, daß die Bolschewiki mindestens so gut wie die Westler verstünden, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Die soziale Revolution, in der wir stehen, wird notwendig weitere Konflikte heraufbeschwören, die dem deutschen Proletariat endlich ganz klar zeigen werden, daß die um Radek genau so wie die um Ebert jenseits der Barrikaden

stehen, unter dem Banner der alten kannibalistischen, gewalttätigen bürgerlich-staatlichen Kultur, der Kultur Goethes. Ja, ich wage die Voraussage, daß sogar die Kommunisten der „Roten Fahne“, die immer noch ihre politische Weisheit nur von Radek beziehen und nur im Anschluß an seine Leute das Heil des deutschen Proletariats erblicken, schon in naher Zeit grausam aus dieser Albernheit werden aufgeweckt werden.

Augenblicklich wird die gleiche nationale Erhitzung, die im Weltkrieg die Proletariat zum willigen Schlachtvieh des internationalen Großkapitals machte, sie auch jetzt noch unter der Nachwirkung des „Sieges“ und der „Niederlage“ eine geraume Zeit zusammenschweißen zu der gleichen Einheitsfront. Vielleicht erleben wir die friedliche Wiedergeburt des herrlichen 4. August 1914. Die schlaueren Stinnes und Helfferich werden freilich wohl hinter den Kulissen bleiben. Aber die unentwegt nach Ministerposten schielenden Breitscheid und Konsorten werden zusammen mit ihrem Goethebruder Ebert endlich wieder die Arbeiterregierung zusammenschustern sich bemühen, natürlich unter Zuziehung auch der Zentrumsarbeiter Stegerwald und Giesbert und einiger deutschnationalen und demokratischen „Arbeiter“. Und sie werden die „Erfassung der Sachwerte“ und die „Kontrolle der Produktion“ auf ihre Fahne schreiben und die Radekgarde wird ihnen in getreuer Opposition die Leiter halten oder in die Ministerpalais mit hineinsteigen. Ja, das deutsche Proletariat wird noch mit vielen Ruten der Goetheerben gepeitscht werden, bis es sich auf sich selbst besinnt und bis seine ebenso unbarmherzige Diktatur die ganze Kultur Goethes und Eberts, Ludendorfs und Radeks auf den Düngerhaufen der Geschichte wirft.

DIE EINIGUNG DES REVOLUTIONÄREN PROLETARIATS

Von *Erich Mühsam*

IV

Parlamentarischer Kretinismus*)

Die KPD zog aus ihrer antiparlamentarischen Erkenntnis keine Folgerung, sondern machte im Gegenteil aus der Forderung, „auf kein politisches Mittel grundsätzlich zu verzichten“, die Bedingung für die Mitgliedschaft. Hören wir ihre Gründe: „Sind die großen Kämpfe ohne entscheidenden Sieg abgeflaut, oder sind sie in Vorbereitung, so treten naturgemäß die kleinen Mittel in den Vordergrund. Lediglich diese Erwägung ist für die Stellung der KPD zur Frage der Teilnahme an Wahlen und parlamentarischen Aktionen entscheidend. Die Frage ist eine rein taktische.“ „Die Teilnahme an parlamentarischer Wahl und Tätigkeit dient allein dem Ziel, jene Aktionen (nämlich der Massendemonstration, Massenstreiks und Aufstände) agitatorisch und organisatorisch vorzubereiten.“

Großartig. „Sind die großen Kämpfe ohne entscheidenden Sieg abgeflaut —“! Der kommunistische Parlamentarier soll also wohl so eine Art Wettermännchen spielen: scheint der Revolution die Sonne — raus aus dem Parlament! Regnet es — rein ins Parlament! ... Ein Verfechter der Zentrale-Politik, beschäftigt sich angelegentlich damit, die Bald-so-bald-so-Taktik in der Wahlfrage plausibel zu machen. Er sagt in einer Polemik gegen die Hamburger Unionisten**): „Es ist richtig: wer für die Diktatur des Proletariats kämpft, der darf nicht die kapitalistische ‚Demokratie‘ ‚stützen‘, sich

*) Fortsetzung und Schluß des Kapitels. Vergleiche auch Hefte 1/2, 3/4 und 5/6.

***) Struthahn (Radek), Die Entwicklung der deutschen Revolution und die Aufgaben der kommunistischen Partei. Herausgeber: Zentrale der KPD. 1919. Verlag Spartakus. Stuttgart-Degerloch. Seite 25.

auf ihren Boden stellen. Tun wir das aber, wenn wir die Arbeiter evtl. in unserer Wahlagitation vor allem Vertrauen zum Parlament warnen und zur Wahl von Kommunisten auffordern, deren ‚parlamentarische Aktion‘ eben darin bestehen wird, daß sie von der parlamentarischen Bühne aus der kapitalistischen ‚Demokratie‘ die Maske vom Gesicht reißen?“ Da haben wir’s: die Maske vom Gesicht reißen! Als ob die kapitalistische „Demokratie“ überhaupt eine Maske vor dem Gesicht trüge! Als ob nicht das ganze Gesicht nur Maske wäre, die nur entfernt werden kann, wenn der Kopf mit heruntergerissen wird! Und darüber, daß das Parlament dazu der ungeeignetste Boden ist, waren wir ja wohl einig, nicht wahr?

Aber wir hören den Genossen Struthahn verkünden, daß man die Wahlagitation brauche, um die Arbeiter vor allem Vertrauen zum Parlament warnen zu können. Zugegeben, daß die Wählerversammlungen vor den Wahlterminen dazu die beste Gelegenheit geben: muß man deswegen eigene Kandidaten aufstellen? Ist das nicht eine merkwürdige Manier, Arbeiter überzeugen zu wollen, daß man ihnen sagt, der Parlamentarismus ist Schwindel, er kann euch nie und nimmer mehr vom Kapitaldespotismus, von der Ausbeutung, von der Lohnsklaverei befreien, — darum wählt nicht den Meier, sondern den Levi! Man sollte denken, es wäre ein wirksames Argument, das das Proletariat viel leichter verstehen wird, wenn ihm gerade in Wahlversammlungen und während der Wahlagitation gesagt wird: weil der Parlamentarismus Schwindel, weil das Parlament ein Unterdrückungsorgan der Bourgeoisie gegen das Proletariat ist, beteiligen sich die Kommunisten nicht daran. Das unterscheidet sie von allen anderen Parteien ohne Ausnahme, das erhebt sie über sie, daß sie nicht auffordern: wählt den Hinz oder Kunz, oder den Müller, oder den Meier, oder den Levy! — sondern sagen: Wählt gar nicht! Seid Revolutionäre! Erklärt doch Struthahn selbst: „Die kommunistische Partei vertritt den von der Bourgeoisie vollkommen abgetrennten Teil des Proletariats.“

In der von Struthahn bekämpften Hamburger Resolution hieß es: „Eine Partei, die nach der Eröffnung des Kampfes für die proletarische Diktatur die parlamentarische Tätigkeit wieder aufnimmt, . . . erklärt die proletarische Revolution für geschlossen oder vertagt und stellt sich auf den Boden der im Augenblick bestehenden realen Machtverhältnisse.“ Diese Behauptung findet Genosse Struthahn „komisch“. „Wenn wir den Arbeitern sagen,“ meint er, „die Teilnahme an den Wahlen sei notwendig, weil der Gegner noch stark ist, weil er uns auf anderen Gebieten einengt und wir ihn also im Parlament aufsuchen und dort bekämpfen müssen, so sagen wir den Massen, daß die Revolution noch in den Anfängen steckt, nicht, daß sie beendet sei.“ Aber als die Revolution wirklich noch ganz in ihren Anfängen steckte und erst nach ihren frühesten proletarischen Äußerungsformen tastete, entschloß sich doch die KPD zur Wahlenthaltung? . . .

Jedoch Struthahn beruft sich auch auf die revolutionäre Ausnutzung des Parlamentsmandats selbst! „Es können in der Revolution Situationen eintreten, in denen vieles davon abhängt, ob die Vertreter des Proletariats aus mehreren Orten zusammenkommen können, ob sie von einer weithin sichtbaren Tribüne aus dem Proletariat Losungen zurufen können. Selbst die kürzeste Frist der Bewegungsfreiheit und Immunität der proletarischen Vertreter kann von großer Bedeutung sein.“ Wenn solche Situationen eintreten, dann wird nicht nur die Verbindung der Proletariats-Vertreter in den verschiedenen Orten unterbunden sein, sondern vorher noch werden alle ihre Zeitungen und Organisationen aufgefliegen sein. Die Arbeiter werden also die Reden, die auf

der Parlamentstribüne gehalten werden, gar nicht zu sehen kriegen, — oder glaubt Genosse Struthahn, die bürgerliche Presse werde sie vermitteln? Dann möge er doch seinen Blick in irgendein Bourgeoisblatt senken und nachsehen, in wieviel Zeilen dort die stundenlangen Parlamentsreden auch nur der Unabhängigen zusammengedrängt werden, dann erinnere er sich daran, wieviel die deutschen Proletarier von 1914/16 von Liebknechts Reden zu lesen bekamen. Nein, in solchen Situationen nützt auch die Immunität nichts, selbst für die kurze Dauer nicht, für die Struthahn selbst nur auf sie und die Redefreiheit Hoffnungen setzt. Da nützt nur unterirdische Arbeit und wahrhaft revolutionäre Arbeit, für die das Parlament kein Feld bietet.

Auch Sinowjew verteidigt die revolutionäre Ausnutzung der Parlamente. Er sowohl wie Struthahn verweist auf das Beispiel Karl Liebknechts. Ich bin der allerletzte, der das heldenhafte Verhalten dieses ewig vorbildlichen Revolutionärs im deutschen Reichstag und preußischen Landtag während der Kriegszeit herabwürdigen möchte. Aber der Vergleich stimmt nicht. Worin lag das überwältigende Große in Liebknechts Haltung? Er war 1912 als einer von 110 Abgeordneten in den Reichstag gewählt worden, zu einer Zeit, als an den Weltkrieg erst sehr wenig Leute glaubten, an die nahe proletarische Revolution in Deutschland noch kein Mensch dachte. Von seiner Ausnahmestellung in der sozialdemokratischen Partei hatte das Proletariat bis zum 2. Dezember 1914 keine Ahnung. Er hatte vor dem Krieg zur Linken gehört, das war alles, was man wußte; aber dazu gehörten auch Hänisch, Lensch, Cunow und eine Menge „Umlerner“ und viele, die später immerhin den Mut fanden, der Scheidemannschen Kaiserpolitik als „Unabhängige“ eine pazifistische Opposition entgegenzustellen. So war er ein Parlamentarier wie alle, unter den gleichen Parolen gewählt, unter den gleichen Umständen ins Parlament eingetreten, unter den gleichen Voraussetzungen zu beurteilen, wie die anderen. Das Land war nicht nur in keiner revolutionären Situation, sondern in fanatischem Kriegsjubel befangen, das Proletariat bis in die ärmsten Hütten von wilder Psychose ergriffen, patriotisch, hohenzollerisch, menschenfresserisch durchrast vom Haß gegert die „Feinde“. Das war das Bild Deutschlands, als Liebknechts Gestalt im Reichstag aufstieg und über den verzerrten Nebeln von Gesinnungslosigkeit und Ehrvergessenheit, die sich aus den nationalistisch umbrändeten Gehirnen seiner „sozialistischen“ Kollegen hoben, die leuchtende Fackel des Prinzips, des Klassenkampfes und der Internationalität strahlen ließ. Mitten in der zischenden Wut nicht nur der auf Kriegsgewinn geilen bourgeoisen Parlamentsmeute und ihres „sozialistischen“ Anhangs, sondern des ganzen verhetzten Volkes, seiner eigenen Wähler und proletarischen Auftraggeber, stand er aufrecht da, ein Prophet der Revolution in der Wüste des Verrates.

Wie klar ist doch der Unterschied zwischen Liebknechts schicksalhafter Mission und der „taktischen“ Ausklügelung der KPD-Zentrale: Leute mit dem Programm ins Parlament schicken zu wollen, Liebknecht zu sein! Dieser Mann nützte die Position, in die er sich gestellt sah, nutzte sie der Parteidisziplin, den Fraktionsbeschlüssen zum Trotz, ließ sich desavouieren, ausstoßen von seinen „Genossen“ und wuchs gerade dadurch ins Maß des Heroen. Und nun will man diesen in allen Voraussetzungen und in seiner ganzen Bedingtheit einzigartigen Fall typisieren. Geht hin und mach’s wie Liebknecht!

Der ungeheure Eindruck, den Karl Liebknecht mit seiner Kühnheit auf die Proletarier der ganzen Welt und zuletzt — zu allerletzt — auch auf die deutschen machte, beruhte darauf, daß ihm sein Verhalten nicht von revolutionierten

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

Massen vorgeschrieben war — hätte es damals schon revolutionierte Massen gegeben, dann wäre sein Auftreten ja das selbstverständlichste Ding von der Welt gewesen —, sondern daß es im Gegensatz zur Meinung des ganzen Volkes aus seiner Erfüllung mit sozialistischem und internationalem Geist kam. Es beruhte darauf, daß er als einzelner im Parlament und im ganzen Lande aussprach, wozu niemand sonst den Mut fand und worauf doch alles wartete, was auf dem Erdball noch proletarisches und internationales Empfinden bewahrt hatte. Wenn jetzt die Parlamentstribüne wieder von Kommunisten bemüht werden soll, dann wird das revolutionäre Ausland von den Reden ihrer Vertreter kaum Offenbarungen erleben, und wenn für ihr Epigontum Liebknecht als Kronzeuge aufgerufen wird, dann ist ernstliche Verwahrung am Platze; denn das grenzt an Blasphemie.

Liebknecht ist kein Beweis für die Nützlichkeit der revolutionären Parlamentstätigkeit, sondern ihre Widerlegung. Der unermessliche Wert seiner parlamentarischen Agitation bestand darin, daß man sie ihm beschnitt und mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln zu verhindern suchte. Man ließ ihn nicht zum Reden kommen; hatte er das Wort trotzdem, so entzog man es ihm nach wenigen Sätzen. Was er sagte, wurde dem Volk verschwiegen oder total entstellt und gefälscht mitgeteilt, wobei er nicht bloß als Verräter, sondern auch als Narr und Poseur hingestellt wurde. Man hatte die fürchterlichste Angst vor diesem unerbittlich wahrhaftigen Mann, denn er sprach aus, was dem Volk mit aller Gewalt vorenthalten werden sollte und was es noch nicht wußte und noch von niemandem gehört hatte. Man vertuschte seine Aufklärungen und ging dabei so weit, daß man die offiziellen Reichstagsstenogramme „korrigierte“. Man brutalisierte, man schlug ihn sogar. Endlich versagte man ihm die Immunität und lieferte ihn den Schergen, den Militärriechtern, dem Zuchthause aus. Liebknechts unvergängliches Verdienst war, daß er das Parlament — in der Zeit der wütendsten Reaktion, von der das ganze Volk durchseucht war — zu dem Beweise ausnutzte, daß es als Propagandatribüne untauglich ist, daß es der Bourgeoisie nicht einfällt, die garantierten Rechte des Proletariats zu respektieren, wenn ihr daraus Schaden erwachsen kann.

Selbstverständlich hat Sinowjew recht mit dem Satze: „Wenn Liebknecht nicht Abgeordneter gewesen wäre, hätte er nie eine solche Tat vollbringen können: seine Reden hätten keinen solchen Widerhall gehabt.“ Aber wenn er heute wieder Abgeordneter würde, hätte er keine Gelegenheit mehr, seine Tat zu wiederholen. Sie war bedingt in der Eigenartigkeit und Einzigartigkeit der Lage, in der sie stattfand. Diese Lage kann nicht wiederkehren in einer Zeit, wo das Proletariat längst darüber Bescheid weiß, was es vom Parlamentarismus zu halten hat. Daß ihm darüber die Augen aufgingen, dankt es zum besten Teil dem Mut und der Selbstaufopferung ohnegleichen, die Liebknecht an den Tag legte. Denn nicht so sehr seine Reden haben den Widerhall gehabt, von dem Sinowjew spricht, sondern der Umstand, daß man den Inhalt dieser Reden nicht erfuhr, daß man nur spürte, er hielt Reden, die Unerhörtes bedeuten mußten, da sie so sorgfältig verschwiegen wurden. Dadurch wurde allmählich das Gewissen und das revolutionäre Ahnen des Proletariats wach, das keine Aufklärung hatte und nach Aufklärung verlangte. Rücken jetzt, wo das Proletariat völlig im Bilde ist und die Zusammenhänge selbst zu beurteilen vermag, Kommunisten in die Parlamente ein, so werden sie die einzige Agitationsmöglichkeit dort schon geleistet finden. Die war nur einmal und unter den ganz besonderen Verhältnissen gegeben, unter denen Liebknecht sie genützt hat; Karl

Liebknecht und neben ihm Otto Rühle, dessen Ruhm nicht verkleinert werden darf, der als treuer Helfer Liebknechts still und tapfer seine Pflicht tat; derselbe Rühle, der die opportunistische Schwenkung der KPD nicht mitmachen wollte und der deswegen — o Schande! — von der Kommunistischen Partei Deutschlands ausgestoßen worden ist.

Aber die Zentrale wollte ja nur parlamentarisch wählen und tätig sein, um die eigentlichen Aktionen „agitorisch und organisatorisch vorzubereiten“. Das soll doch wohl heißen, daß man die für die Revolution noch nicht gewonnenen Schichten des Proletariats, des Bauerntums, des Mittelstandes, der Beamtschaft über Art und Sinn des Kommunismus in Parlamentsreden aufklären möchte, um sie ihr Verhalten den ausbeutenden Gewalten gegenüber einrichten zu lehren. Ich freue mich, der Mühe überhoben zu sein, das einzige, aber vollständig durchschlagende Argument gegen die Begründung der revolutionären Parlamentsausnützung in eigene Worte zu fassen. Alles, was dazu zu sagen ist, sagt nämlich kein anderer als Paul Levi selbst in dem Plädoyer, in dem er dem Parteitag seine glorreichen „Leitsätze“ zur Annahme empfahl. Nämlich: „Nicht die Tatsache, daß wir ihnen Reden halten, wird diese Schichten (die bisher der deutschen Revolution fernstanden) in die Revolution treiben; die Folgen, die sie am eigenen Leib spüren, die erst werden sie zu uns ins Lager der Revolution bringen.“ Vortrefflich, Genosse Levi, ganz vortrefflich! Wir werden also bessere Gründe suchen müssen, die den Parlamentarismus der Kommunisten rechtfertigen können.

Siehe da! die Leitsätze lassen nicht im Stich. Ihr zweiter Abschnitt über den Parlamentarismus lautet in extenso: „Nicht nur die Tätigkeit innerhalb der Parlamente, sondern nach Lage der Verhältnisse auch das Ausscheiden aus den Parlamenten könnten von revoltierender Wirkung auf das Proletariat und ein revolutionärer Akt sein. Die Kommunisten in den Parlamenten haben dementsprechend in entscheidenden politischen Konflikten entweder auszuschneiden, oder ihren Ausschluß aus den Parlamenten durch die Bourgeoisie herbeizuführen. Das Ausscheiden soll in den Augen der gesamten Arbeiterschaft als revolutionäre Aktion erfaßt werden und zur Auslösung der revolutionären Massenaktion führen. Ihre Tätigkeit ist auf die Herbeiführung solcher Konflikte zu richten.“*)

So. So steht es da, — so und nicht anders. Ich will versuchen, ernst zu bleiben. Die Kommunisten sollen also in die Parlamente hineingehen, um den Moment abzupassen oder zu provozieren, wo sie mit stolzer Geste wieder hinausgehen können bzw. hinausgeworfen werden. Und das ist dann der Moment der Revolution, so soll er „erfaßt“ werden und zur „Auslösung der revolutionären Massenaktion“ führen. So hat Levi sich die Sache ausgedacht: der Dirigent erhebt den Taktstock, und die Kapelle intoniert. Wenn schon zugegeben werden mag, daß unter gewissen besonderen revolutionären Verhältnissen die „Auslösung“ nicht wie in der Regel spontan und durch ganz unvorhergesehenen Anlaß, sondern auf verabredetes Signal vor sich gehen kann, so ist es doch geradezu kindisch, lange vorher, nämlich in der Zeit der „Abflauung“, ein solches Signal festlegen zu wollen, und nur um dieses Signals willen, als ob nicht tausend andere Zeichen zum Losschlagen möglich wären, den ungeheuren Apparat der Wählerei und des Parlamentarisierens in Bewegung zu setzen. Der Gedanke, den Parlamentarismus anzunehmen, um eines Tages demonstrativ den Saal verlassen zu können, richtet sich von selbst. Er ist grotesk. Er ist aber überdies auch

*) Verfasser: Paul Levi.

F. P.

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.

Im Verlage der **AKTION** ist neu erschienen:

Fritz Brupbacher / Marx und Bakunin

Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation.

Einige Proben aus den Kritiken, die dem Werk bei seinem ersten Erscheinen begegneten:

Aus der Kritik von Franz Mehring („Neue Zeit“ Nr. 51, 1913).

Mit der Bakunin-Frage, das heißt mit dem Verhältnis zwischen Marx und Bakunin, befaßt sich eingehend die Schrift des Genossen Brupbacher. Im allgemeinen ist sie eine fleißige und sorgfältige Studie, und es kann auch gar nicht daran gezweifelt werden, daß Genosse Brupbacher ehrlich bemüht gewesen ist, beide, Marx wie Bakunin, gleich unbefangen zu beurteilen. . . Im wesentlichen unterscheidet er zwischen Bakunin und Marx als dem naiven und dem bewußten Revolutionär. „Marx hatte seine Theorie als den Leitfaden seines Handelns. Bakunins Leitfaden war der Wille zur Freiheit, den er in sich und in aller lebendigen Substanz sah. Wer seinem Drange zur Freiheit entgegenstand, der war sein Feind und der Feind der Menschheit. Sobald diese beiden Männer auf demselben Gebiet zusammenarbeiteten, mußten sie feindselig zusammenstoßen und mußte Marx Sieger bleiben.“ Brupbachers Darstellung ist objektiv genug, diesen Sachverhalt für jeden Leser klarzustellen. . . Es ist immer eine üble Sache, wenn die Sieger die Geschichte des Besiegten schreiben, und soweit Brupbachers Schrift unter dem Schutze des Dichterwortes steht: „Wenn des Liedes Stimmen schweigen Von dem überwundenen Mann, so will ich für Hektor zeugen“, ist sie ein nützliches und verdienstliches Werk. Sie löst eine Schuld ein oder hilft eine Schuld einlösen, an deren Einlösung namentlich auch der marxistischen Literatur im engeren Sinne gelegen sein muß. Diese hat an Bakunin vieles gutzumachen, wobei ich mich selbst keineswegs ausnehmen will. . .

Im „Kampf“ Nr. 1 1913 schleudert Friedrich Adler den sozialdemokratischen Bannfluch gegen das Werk:

„Antimarxistische Literatur!“

In der „Arbeiter-Zeitung“ Viktor Adlers unterstreicht sechs Tage später ein hinter Buchstaben Versteckter den Verruf:

„Brupbacher ist kein Sozialdemokrat; er hat aus seiner antisozialdemokratischen Gesinnung auch nie ein Hehl gemacht. . . Arbeiterbibliotheken (der sozialdemokratischen Partei) kann die Anschaffung von Brupbachers Buch nicht empfohlen werden (in der Kritik gesperrt gedruckt).

Die „Sozialistischen Monatshefte“ 24, 1913:

„Fritz Brupbacher liefert uns in seinem Werk „Marx und Bakunin“ einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation. . . Die revolutionäre

Fritz Brupbacher „Marx und Bakunin“ kostet heute M. 2,50 in Friedenswährung = M. 50,— in Papiermark. Die Organisationsausgabe (für die Leser der AKTION und die AAU-E-Mitglieder) kostet beim Bezug durch die Organisationen oder direkt vom Verlag der AKTION Berlin-Wilmersdorf M. 40,—, bei Sammelbestellungen zu 10 Stück: M. 37,—, bei 20 Stück und mehr: M. 35,—.

Die Auflage ist beschränkt! Bei einem etwaigen Neudruck käme das Exemplar schon jetzt auf etwa 100 Papiermark! Keine Betriebsorganisation sollte es versäumen, mindestens 10 Exemplare zu beziehen!

In Berlin vorrätig in der AKTIONSBuchhandlung, Berlin W 15, Kaiserallee 222.

Persönlichkeit Bakunins bringt uns Brupbacher in ihrer ganzen Elementarkraft zum Bewußtsein. Für das konzentrierte Wollen, für die zerstörende und schaffende Lust dieses Heros, den leider eine gewisse marxistische Legende in einen Herostratos wandelte, hat Brupbacher volles Verständnis. . . Es ist gut, daß einmal auch das Allzumenschliche in der Person Karl Marx' enthüllt wird; denn nun begreifen wir manches in der Geschichte der Arbeiterbewegung, das uns vorher rätselhaft war. . . Brupbacher vermittelt uns die Bekanntschaft der selbstlosen, vornehm gerichteten Persönlichkeit Guillaumes, der zu dem Schlag der Edelmenschen Reclus, Krapotkin gehört. Tief im Wesen dieser Charaktere liegt die anarchistische Weltanschauung eingebettet. Jeder, der den Anarchismus, die ökonomischen und seelischen Grundlagen dieses sozialen Systems gründlich studieren will, darf an Brupbachers Werk „Marx und Bakunin“ nicht vorübergehen. . .

Aus einer ausführlichen (zwei Artikel langen) Kritik, die Karl Radek in der „Bremer Bürger-Zeitung“ Nr. 206/207 1913 erscheinen ließ:

„Es wäre verfehlt, dem Buche Brupbachers jeden Wert abzusprechen. Schon dank der Tatsache, daß er eine Menge dem deutschen Publikum unbekanntes und zum Teil unzugängliches Material mitteilt, verdient es einen Platz in den Arbeiterbibliotheken. Aber es hat auch andere, wichtigere Vorzüge. Obwohl Brupbacher kein Marxist ist, beleuchtet er sehr gut die sozialen Gründe der Verbreitung des Bakunismus in den romanischen Ländern. Und bei dieser von Brupbacher sehr anschaulich herausgearbeiteten Frage lohnt es sich, zu verweilen, denn sie zeigt die Gründe des Unterganges der alten Internationale. (Radek gibt nun eine Skizze vom Inhalt des Werkes und schließt:) Alles in allem wünschen wir dem Buche Brupbachers viel kritische Leser.“

Für seine „Korrespondenz“ Nr. 26/27 1913 hat Kurt Eisner über Brupbachers Werk einen fünfseitigen Leitartikel geschrieben, aus dem diese Worte zitiert seien:

„Die Darstellung, die Brupbacher mit ruhiger Abwägung, mit einer nicht gewöhnlichen Kunst psychologischer Zergliederung und sicherer Durchdringung des Stoffes gibt, ermöglicht dem Leser selbst das Urteil über Recht und Unrecht in dem geschichtlichen Prozeß Marx-Bakunin zu fällen. Den deutschen Sozialisten wird das Buch manche neue Erkenntnis bringen.“

Daß Marxpfaffen wie Rjasanow, Karl Kautsky, Martynow Brupbachers Werk kritisch totzuschlagen suchten, wird nur das Häuflein von Pfaffengläubigen vom Studium abhalten können.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 15/16

15. APRIL 1922

DAS ARBEITER-ABC.

Von Carl Sternheim

Steht man radikal genug auf dem Standpunkt — und ich tue es — das ganze knallige, bürgerliche Wissen, das heute die Welt erfüllt und lenkt, und das ich aus dem Ff kenne, sei keinen Schuß Pulver wert, ja, sei das Gegenteil der Weisheit, und Blödsinn geradezu, der sich gefährlich in Europa austobt, so ist der Gedanke richtig, es müsse nicht schwer sein, dem Arbeiter, der diesen Blödsinn so gut wie nicht kennt, ein ABC des Wissens in sein unbeflecktes Gehirn zu geben, das ihn mit einem Schlag dem Juste milieu überlegen macht und ihn den Bourgeois ohne anderen Kampf und Revolution aus der einzigen Tatsache, daß er fortan klüger ist als der, überordnet.

Nach bürgerlicher Auffassung wäre es Wahnsinn, den geistig unvorbereiteten Arbeiter ohne weiteres mit der höchsten Wissenschaft, der Philosophie oder Erkenntnistheorie bekannt zu machen; da wir aber behaupten, das bürgerliche Urteil ist an sich ein Blödsinn, muß es umgekehrt vernünftig sein, dem Arbeiter ohne viel Federlesen mit dem wenigsten Wesentlichen, daß das menschliche Hirn begreifen kann, statt mit tausend falschen Albernheiten zu kommen.

Freilich wird es anfangs schwer sein, euren Gehirnen, Arbeiter, die bis jetzt nur den sinnlosen Schwatz auch sozialer Wissenschaften aufgenommen haben, das Notwendige und Eindeutige einzuprägen. Wollt ihr aber wirklich eurem Erbfeind allmählich über die Schultern wachsen, müßt ihr mutig und beharrlich ans Werk gehn, am besten abends nach dem Abendbrot, eure Frau, die erwachsenden Kinder heranholen, und laut vorlesen; ist es nötig, zwei-, dreimal wiederholen, was in folgendem steht:

A. Der Mensch, welcher Rasse und Standes immer, muß sich vor allem anderen in der ihn umgebenden Mannigfaltigkeit orientieren, d. h. sich in der Welt wirklich auskennen.

Wie macht er das am besten?

Da er nicht ewig lebt, der Dinge auf Erden aber unzählige sind, würde er vor seinem Tod auch mit dem tausendsten Teil nicht fertig, wollte er sie alle einzeln in ihrer unüberblickbaren Vielheit ansehen und zu merken suchen.

Also macht er seinen ersten Meisterstreich: Wo er an Gruppen von Dingen die gleiche Eigenschaft, z. B. Nadeln statt Blätter an Bäumen erkennt, faßt er sie in einen „Begriff“ zusammen und nennt sie „Nadelbäume“, womit er nicht mehr nötig hat, sich die einzelnen Sorten und tausend Eigenschaften an ihnen zu merken. Der Sammelbegriff, der das wesentliche und unterscheidende Prinzip der Nadelbäume in dem Urteil enthält, sie haben Nadeln statt Blätter, orientiert ihn über sie und macht ihn tatsächlich zum geistigen Herrn über diese Gruppe, die er fortan in seinem Bewußtsein so mit sich fertig herumträgt. Solche Urteile, die das die einzelne Dinge von anderen unterscheidende und ihnen wesentliche Merkmal enthalten müssen, bildet er durch immer neue Überwindung frischer Mannigfaltigkeiten immer mehr, und hat schließlich sämtliche Inhalte der Schöpfung in einer Reihe solcher Urteile zum geistigen Gebrauch in der Tasche.

Erst wenn er so die Gesamtheit der Welt überblickt, macht er seinen zweiten Denkestreich, indem er aus der Überlegung, wie er selbst nun zu dieser Mannigfaltigkeit steht und in ihr lebt, seinen Standpunkt zu ihr gewinnt.

B. Der Mensch, welcher Rasse und Standes immer, muß sich in seinem Verhältnis, in seiner Beziehung zu sich und der umgebenden Welt auskennen, d. h. einsehen, sein Leben spielt sich stündlich und in jedem Augenblick auf zweifach ganz verschiedene Weise ab:

I. Tut er oft so und ist aus innerem Zwängen genötigt, so zu tun, als gäbe es nur ihn auf der Welt; d. h. er fragt eindringlich sein Gewissen nur nach sich selbst und will nur mit sich „im Reinen“ sein. Das bedeutet, er sucht seinen Kern, das Urteil, das ihn von allen anderen Menschen unterscheidet, seine ureigene gleichbleibende Seinsweise und trennt sich momentan total vom Universum. Der Philosoph nennt diesen Zustand das logische Verhalten, indem der Mensch seine, oder aller anderen Dinge, mit denen er den gleichen Prozeß vornimmt, stete Natur sucht und die Gründe, die ihn in ihr verharren lassen. Die Kirche nennt diesen Zustand des Menschen Frömmigkeit, der seiner „Seele“ lauscht.

Alle Zeitwörter, die keine Verbindung und keine Wirkung auf andere bezeichnen, „leben“ und „sein“ z. B. drücken diesen logischen Willen zur eigenen verharrenden Natur, zum „Ding an sich“ aus.

II. Im Gegensatz dazu setzt sich der Mensch, tut er so, als ob an ihm und den Dingen alles andere unwichtig sei, als seine und ihre Beziehung und wechselnde Wirkung auf andere, indem er glatt von der Natur der Dinge selbst absieht, und von ihnen nur feststellt, welche immer neuen Zusammenhänge sie mit anderen eingehen und in welcher Weise sie die anderen beeinflussen. Der Philosoph nennt diesen Zustand das psychologische Verhalten, und dieser Standpunkt ist der vom naiven Menschen am häufigsten eingenommene, weil er ihn praktisch mit der Außenwelt verbindet und für seine lebendige Zwecke mit der Mitwelt ausschlaggebend ist.

Alle Zeitwörter, die die Verbindung und Wirkung auf andere bezeichnen, wie „wirken“ und „beeinflussen“ z. B. drücken diesen psychologischen Willen zur fremden Natur, das Verhältnis zur Mitwelt aus.

Während frühe Zeitalter von den Griechen her über feudales Mittelalter bis ins achtzehnte Jahrhundert nach Christus die stets aristokratisch konservative logische Einstellung aus der ungeheuren Überschätzung der Einzelpersonen vorgezogen haben, warf der mit der französischen Revolution von 1789 in Europa zur Herrschaft gelangende Bürger seinen nach Neuem dürstenden Drang nur auf den psychologischen Standpunkt und immer mehr, bis seine sämtliche Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts mit den Schlagwörtern „Anpassung“ und „Kampf ums Dasein“ nichts mehr als die immer mächtigere psychologische Wirkung des einen auf den anderen bedeutete, und des Mitmenschen und aller Dinge im All ursprüngliche Seinsweise, das Ding an sich, daneben vollkommen überflüssig geworden war. Und als dieser einzige Trieb schließlich ihn übermannte, setzte er für die komplizierte millionenfache Mannigfaltig-

keit der Beziehungen brutal und kurzerhand die einzige ewig gleiche erstarrte der ZAHL. Praktisch im Kapital verkörpert! Denn das ist der formidable Unterschied von Eins zu Zwei, und von Zwei zu Drei usw., daß, wie wir gesehen haben, sämtliche sonstigen Beziehungen der Welt den fortwährenden Wechsel zueinander zur Voraussetzung haben, während alle Zahl nur ein Vielfaches von Eins ist und bleibt.

C. Der Proletarier versuche bewußt als erster in der Weltgeschichte: Das Gleichgewicht, die Harmonie zwischen beiden, von der Schöpfung ursprünglich gesetzten, Arten des geistigen Seins herzustellen. Dem Individuum endlich zurückzugeben, was ihm logisch gehört, und aus dem befriedigten proletarischen Selbstbewußtsein der Welt nicht vorzuenthalten, was sie psychologisch von ihm zu fordern hat.

DAS KLÄGLICHE ENDE DER KOMMUNISTISCHEN INTERNATIONALE

bedeutet die „Einigungskonferenz“, die vom 2. bis 5. April 1922 in Berlin stattgefunden hat.

Moskau hat die von Arbeiterblut triefende Wels-Noske-Ebert-Parvus-Vandervelde-Internationale rehabilitiert gehabt in dem Augenblick, der den Auch-Tapezier Wels, Clara Zetkin und Friedrich Adler nebeneinander sitzen und die „historische Tagung“ leiten sah. Kein Gerede und Geschreie Karl Radeks, kein „wissenschaftliches“ Getue Thalheimers, keine Haufen Phrasenmüll der Berliner „Roten Fahne“, nichts wird diese Tatsache wieder verdecken können. Die absolutistische Kommissarendiktatur Rußlands hat, um für ihre „neue Wirtschaftsordnung“ (die aber nur die alte kapitalistische Ausbeuter- und Schieber-Unordnung Westeuropas ist) den Weltkapitalismus und dessen Helier, die sozialdemokratischen Partei-führer zu gewinnen, die Kommunistische Internationale ausgenutzt und um den letzten revolutionären Kredit betrogen; und sie hat gleichzeitig einen dicken Strich gemacht durch die Strafakten, die gegen die Schergen des Weltkrieges und die Bluthunde der deutschen Gegenrevolution gehäuft liegen.

Seit dem Abschluß der Berliner Konferenz besteht für die deutschen Parteikommunisten nicht mehr die Möglichkeit, diese Strafakten zu benutzen, ohne ein helles Gelächter heraufzubeschwören. Die Parteikommunisten haben durch Karl Radek sogar den Schuldigen am Morde Karl Liebknechts, Rosa Luxemburgs, Jogiches, Levinees Straffreiheit zugesichert, haben allen Verrätern des Proletariats Pardon verheißen, haben ihnen die Meere von Blut und die Gebirge von Leichen verziehen, auf daß die russischen Parteidiktatoren bei ihren Geschäften mit der Weltbourgeoisie sich der Hilfe oder mindestens der Duldung der Vandervelde, Scheidemann-Parvus, Macdonald usw. gewiß sein dürfen.

Ein konterrevolutionäres Spiel war die Konferenz der in drei „Internationalen“ auftretenden Parteiführer, ein Spiel gegen die proletarische Revolution Deutschlands und Europas, gegen die Arbeiterklasse und für den internationalen Kapitalismus! So plump, so zynisch, so verworfen, daß es eigentlich keinen denkenden, kritisch proletarisch denkenden, Lohnsklaven täuschen sollte. Ich will nur eine Groteske herausgreifen und verdeutlichen: Die russischen Regierer streben nicht danach, mit den in ihren Gefängnissen eingepferchten linken Revolutionären, den Syndikalisten und Anarchisten eine „Einheitsfront“ gegen die Offensive des Kapitals herzustellen! Ach nein! diese Kämpfer, die allein den Bolschewiki im Oktober mit Taten zur Seite standen, sie haben eingekerkert zu bleiben! Aber mit Wels, Noske, Ebert, David, mit Vandervelde und Konsorten, mit denen muß „Schulter an Schulter“ gestanden werden. Ein-

mal konnten Lenin, Bucharin, Radek, Trotzki mit Hilfe Ludendorffs im plombierten Waggon zum Ziel gelangen; jetzt hofft man mittels der Helfer der internationalen Ludendorffe das neue Ziel, die Freundschaft des Weltkapitalismus, zu erreichen; aber man wird sich diesmal verrechnet haben! . . .

Der ausführliche Nachruf auf die Kommunistische Internationale (den nicht Schadenfreude, sondern Empörung diktiert) soll noch folgen. Heute sei nur der Schluß eines Artikels zitiert, den ich nach der Konferenz in einem SPD-Organ fand:

„Die Kommunisten suchen jetzt schluchzend die Bruderbrust der „Judasse“, der „Arbeiterverräter“! Und wenn die „Judasse“ und „Arbeiterverräter“ von der 2. Internationale darob den Kopf schütteln und an das Wandlungswunder nicht recht glauben, dann „sabotieren sie die Einheitsfront des Proletariats“. Geht doch, ihr Hanswürste!“

Welches ist das Papier, das so zu höhnen Grund hat? Es ist das gleiche Druckerzeugnis, das vor der Ermordung der Kommunisten Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Mörder zur Tat aufreizte, es ist das wichtigste Kriegshetzpapier Wilhelms II., es ist das Schandorgan der Noskeclique:

Vorwärts

Man streiche aus dem Zitat die Gänsefüßchen, mit denen sich die Judasse und Arbeiterverräter, die auch Arbeiterschlächter sind, heute zu schmücken suchen. Erst dann wird der Text der Untat der Kommunistischen Parteibonzen gerecht, erst dann bekommt der Satz wichtige Wirkung: Geht doch, ihr Hanswürste! Ihr Kumppane der Sozialdemokratie!

Franz Pfemfert



Frans Masereel: Die drei Partei-Internationalen als Nornen (Schicksalsgöttinnen)

DER AUSBEUTER TRUTZLIED!

(Zum Titelblatt dieses Heftes.)

Nun schnell noch etwas von der Lust gekostet;
Würzt mir mit Stöhnen jeden leckeren Gang
Und knirscht, damit euch nicht die Wut verrostet,
Zu meinem Sektgelage euren Haßgesang.

Zum Henker mit den faden Surrogaten
Von sacharingesüßter Menschlichkeit.
Ich denke — zur Verdauung — anderer Taten.
Die Peitsche. Blut! Wenn ihr nicht fügsam seid.

Schleppt doch zu Kreuz und Altar die Gemüte
Und weint dem Höchsten euren Jammer hin;
Der lohnt gewiß mit Himmelreich und Güte
Die fromme Zucht, den demutsvollen Sinn.

Der Giftzahn ist euch noch nicht ausgebrochen?
Geduld. Wir rüsten schon zum Leichenschmaus.
Das Fleisch sitzt noch zu prall auf euern Knochen —
Geduld. Wir quetschen schon den Saft heraus.

Aufruhr? Wir sind mit Ebert, Noske und mit Bauern!
Bedenket wohl; wir haben Blut geleckt;
Uns sicht's nicht an, wenn hinter Zuchthausmauern
Die ganze Proletarierbrut verreckt.

Heinz Erich Platte

KLEINE AKTION

Die famosen Gelegenheitspazifisten Dr. L. Quidde und H. v. Gerlach

unternehmen wieder Geschäftsreisen für die Deutsche Friedensgesellschaft, um Dumme und Sentimentale einzufangen. Man könnte die Herrschaften unbeachtet lassen, wenn sie nicht die Unverschämtheit besitzen würden, sich an das Proletariat zu wenden. Daß sie dabei die Unterstützung der Hohenzollernsozialdemokraten finden, ist natürlich; natürlich ist, daß USPD-Pazifisten der politischen Gehirnerweichung verfallen. Da die Quidde, v. Gerlach & Co. sich in ihren Deklamationen gegen den „Militarismus“ wenden, kommt es aber auch vor, daß naive Arbeiter, denen die Kriegshaltung der Komödianten unbekannt blieb, die Phrasen ernst nehmen.

Pflicht unserer Genossen ist deshalb, den Heuchlern das Gewerbe zu erschweren. Wo immer die Dr. Quidde, H. v. Gerlach versuchen sollten, Proletarier anzulocken, da müssen unsere Freunde die Versammlungen besuchen und den Klassengenossen in der Diskussion (und auch schon während der Predigten) zeigen, wer denn eigentlich diese Friedensfreunde waren, als der Krieg die Echtheit ihres Pazifismus erprobte! Wenn die Quidde-v. Gerlach sich z. B. heute über den „Schandfrieden“ von Versailles „entrüsten“ und vom „Frieden des Rechts“ usw. faselieren sollten: dann, Freunde, zeigt der Versammlung, was der Quidde sich im Kriege als Annexionist geleistet hat! Und das Gestotter v. Gerlachs ist mit Gerlachs kerndeutschem Kriegsfeuerwerk bengalisch zu beleuchten. Quasselt v. Gerlach über „Frieden der Verständigung“, dann kommt der Zwischenruf: „Not kennt kein Gebot! Kriegsmoral ist nicht Friedensmoral! Jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel!“ (v. Gerlach-Sätze vom August 1914!) sehr gelegen! Damals hat der H. v. Gerlach in trauriger Ideengemeinschaft mit der Obersten Heeresleitung von der Losung „Not kennt kein Gebot!“ ausdrücklich gefordert: „Sie muß unser Leitmotiv für diese Kriegszeit bleiben!“ Das ist der Kerl, der jetzt, wo der Krieg Ferien hat, in Friedensmoral reist. Dieser selbe Schwätzer hat dem Wilhelm-Militarismus auch empfohlen, „aus den vielen polnischen Oberläufern und Kriegsgefangenen eine polnische Legion zu bilden.“ Daß so ein Herr gegen revolutionäre Arbeiter wütet, das ehrt die klassenbewußten deutschen Arbeiter! Er soll seine Verlogenheiten bei der Bourgeoisie ausschleimen! Kommt er — Not kennt kein Gebot! — Geschäft ist Geschäft! — den Arbeitern nahe: dann ist er gebührend zu behandeln.

Wie v. Gerlach so der Quidde! Nehmt, Genossen, 45/46 der AKTION, 8. Jahrgang, in die Quiddeversammlungen mit und lest den Arbeitern Quiddes Annexionsprogramm vor! (Anderes Material — auch gegen v. Gerlach und andere Helden der „Deutschen Friedensgesellschaft“, wie z. B. Dr. Kurt Hiller fordere man ein, sobald es gebraucht wird!) Entlarvt die Gelegenheitspazifisten überall als das, was sie sind: Schwätzer!

Ausgerechnet: „An die revolutionären Arbeiter Deutschlands“ ist ein Aufruf adressiert, den die gestürzten Götter: Paul Levi, Braß, Ernst Däumig, Kurtchen Oeyer und ... der Leviankläger von Moskau: Friesland, den 24. März 1922 in der Kon-

kursdrucksache „Freiheit“ zu Berlin veröffentlichten und der dann die Vergnügungsreise durch die Provinzpresse der USPD machte. Auch die Ruine des ehemals amüsanten Adolph Hoffmann wurde benutzt, um sentimentale Gemüter anzulocken. Absicht der Proklamationsverfertiger war, ihren Eintritt in die USPD der Mißwelt kundzutun. Hatte Paul Levi einige Monate vorher (auf dem „Vereinigungsparteitag“) pathetisch ausgerufen: „In unserer Stellung gilt gegenüber allen revolutionären Arbeitern, die heute noch außerhalb der KP stehen: Tretet ein, denn hier, bei uns, sind die Götter!“ — so ruft es jetzt:

„Tretet mit uns ein, denn hier, in der USPD, sind die wahren Götter!“ Und die Crispian, Hilferding, Dittmann, Brühl, Krille, Nemitz, Mathilde Wurm, Julius Moses, Kurt Rosenfeld und Georg Ledebour in Firma: „Zentralleitung der völlig Unabhängigen SPD“, glücklich über die reuigen Sünder, nehmen alles zusammen, was sie an revolutionären Redensarten aufreiben können, um die Heimgekehrten würdig zu begrüßen.

Tja, das Treiben der Führerparteien und der Parteiführer wird täglich possenhafter. Eine Clique verwarloster „Führer“ ohne Gefolge, die nur durch Treu- und Wortbruch einige Parlamentsmandate ergaunert hat, und eine Partei, die am Ende ihres politischen und finanziellen Lateins ist, spielen zusammen „Weltenwende“, um neue dumme Massen einzufangen. Und kaum ist die „Vereinigung“ bekanntgegeben worden, da zereinigt man sich wieder: Hilferding (das bedeutet: die Mehrzahl der USPD-Bonzen) will aus seinem stampferliebenden Herzen nicht länger eine revolutionäre Mördergrube machen. Er will nicht so langsam zur Noskepartei wie die Levileute, die auch hinwollen. Denn in ihrem „Aufruf“ beichten sie: es gehe nicht um Kommunismus, sondern um das Brot, das der Arbeiter essen, den Rock, mit dem er sich als Lohnsklave kleiden soll. Der Blut-„Vorwärts“ konnte mit Genugtuung nachweisen, daß die Friesland-Levi wortwörtlich als ihr Ziel bezeichnen, was sich die Noskeführer in Görlitz als Ziel gesetzt haben.

Possenhaft ist das Treiben. Und ein wenig arg ordinär! Nehmen wir zum Beweis den „linken“ Friesland einmal bei den Ohren. Dieser Held bespeit heute, was er gestern geküßt und angebetet hat. Jetzt macht er der KPD den Vorwurf, sie habe die revolutionären Arbeiter Deutschlands im März 1921 „in einen sinnlosen Putsch gejagt“, habe „durch verbrecherische Emissäre Tausende bester Genossen in die Zuchthäuser und Gefängnisse, Zehntausende von Frauen und Kindern ins Elend gebracht“. Dies vertritt Herr Friesland den 24. März 1922 mit seinem Namen in der Hilferdingschen Pleite-Freiheit!

Nehmen wir also diesen Konjunkturfritzen bei den Ohren! Was über die Märzkatastrophe zu sagen war, ist von uns damals, AKTION 13/14, gesagt worden. Wer hat uns für unser Urteil beschimpft? Natürlich auch der Paul Fröhlich (in dem köstlichen Werk: „Taktik und Organisation der revolutionären Offensive“ Frankes Verlag G. m. b. H.). Aber wer hat Levi für die Behauptung, die Märzaktion sei ein Führerputsch gewesen, angeklagt und einen schamlosen Verleumder genannt? Wer schrie noch viele Monate nach dem Märzkampf in Moskau das: „Steinigt ihn!“ gegen Paul Levi und gegen Clara Zetkin (die nicht gleich Steine werfen wollte)? Wer war die treibende Kraft beim Hinauswurf des großen Paul aus KPD und Kommunistische Internationale?

Herr Ernst Friesland, der politische Harlekini!

Halten wir ihn bei den Ohren und stupfen wir ihn auf den Text der Rede, die er den 27. Juni 1921 8¹/₂ Uhr abends auf dem Kongreß der Kommunistischen Internationale zur Verteidigung der Märzaktion gehalten hat:

„Friesland (VKPD). Die Ausführungen, die die Vertreter „der deutschen Opposition (die Leviten. F. P.) heute hier und

„zum Teil auch gestern auf dem Kongreß gemacht haben, „sind mit großer Geschicklichkeit um den Kern der „Streitfrage und um die entscheidenden Gesichtspunkte „herumgegangen . . . Bei der Beurteilung der Märzaktion „ist bei der Opposition eine kleine Wandlung zu ver- „zeichnen: es ist jetzt nicht mehr ein großer „Putsch, nicht mehr ein ungeheures Verbrechen, es „ist immerhin schon ein aufgezwungener Kampf, „den die KP . . . mutig geführt hat . . . Das Entschei- „dende bei der Beurteilung dieser Frage ist vom deutschen „Standpunkte aus: welches war die Entwicklung der KP „bis zu diesem Kampfe, und was kam in diesem Kampfe „der KP zum Ausdruck? Und wir (Friesland) sagen, „welches auch die Fehler dieser Aktion gewesen sein „mögen — und die Fehler sind riesengroß —, so sind wir „die letzten, die diese Fehler irgendwie verheimlichen. „Aber wir werden über diese Fehler nur mit „solchen Genossen sprechen, die mit uns ge- „kämpft haben, und nicht mit solchen, die „die Kämpfe des Proletariats sabotiert haben, „die planmäßig gegen die Aktion vorgegangen „sind, und wir werden diskutieren über Fehler mit Ge- „nossen, die mit uns auf dem gegebenen Kampfbo- „den stehen und mit niemanden anderen.

„Wir wissen, daß es keine Partei gibt, die in solchen „Kämpfen nicht Fehler macht. Und wenn man schon „von Fehlern reden will: welches war der Hauptfehler? „Den Hauptfehler machte die alte Führung (Paul „Levi!), die abdankte . . . Es ist eine unbestreitbare „Tatsache, daß die Führung, die bis zum Sturze der „alten Zentrale bestand, nicht eine solche war, die „geeignet ist, aus der Partei eine Kampfpartei zu machen. . . „Und jeder, der die Verhältnisse in der deutschen Partei „verfolgt hat, weiß, daß Levi von dem Moment an, wo „er aus Moskau zurückkam, planmäßig sich bemüht „hat, das Ansehen der Kommunistischen Internationale „und ihrer Exekutive in der deutschen Partei zu unter- „graben . . . Und wir behaupten, daß von dem Tage „des II. Kongresses an die Kampagne in Deutschland „sowie in der Internationale hinter den Kulissen organi- „siert worden ist. Daß allerdings Levi dann über Frak- „tionsbildungen, über geheime ‚Turkestaner‘-Verbindungen „in der deutschen Partei und anderen Parteien sehr emp- „findlich war, das ist für die, die die politischen „Methoden dieses Politikers kennen, nur „amüsant. Wir finden, daß mit diesen Methoden sehr „systematisch in unserer Bewegung gearbeitet worden ist. „Und da sagen wir, die deutschen Arbeiter und das „deutsche revolutionäre Proletariat haben ein „sehr klares und deutliches Empfinden für „den politischen Sinn dieser Methoden und „für die Absichten dieses Kampfes. Und wenn „es darum geht, zu wählen zwischen der Führung, die, als „der revolutionäre Kampf in Deutschland ausgebrochen „war, ausgewichen ist, wenn es sich darum handelt, alle „die brennenden revolutionären Probleme auszunützen, „die Kämpfe des Proletariats und die Führung der Exe- „kutive vorzubereiten, daß da allerdings die deutschen „Arbeiter wissen, wen sie zu wählen haben! Genossen, „ich bin bald fertig! Man kann leider in zehn Minuten „nicht all das sagen, was zu sagen notwendig ist. Ich „möchte bitten, daß Sie jetzt nicht absehen von der „besonderen Behandlung der Märzaktion . . . Ich möchte „bitten, daß Sie jetzt hier in der Diskussion nicht mehr „ausweichen. Gen. Zetkin hat hier gesagt, sie habe „habe sich niemals mit Levi irgendwie solidarisiert. „Vielleicht wird die Gen. Zetkin mich nicht desavouieren: „ich habe die Erinnerung, daß sie doch mit Levi solidari- „siert hat! . . . Und ich frage — abgesehen von den „Fehlern der Märzaktion — sind die Genossen „heute noch solidarisch mit den schamlosen

„Verleumdungen Levis, mit dem Gerede über „die Turkestaner, mit den Behauptungen, die „Vertreter der Exekutive ständen hinter allen „möglichen Bombenattentaten, organisierten mit „russischem Gelde Fraktionen, um die deutsche Partei zu „sprengen . . . Und wir erwarten in der Diskussion, daß „klipp und klar zu dieser Frage Stellung genommen wird, „daß man hier nicht wieder schweigt und wir in „Deutschland wieder vor derselben Kalamität „stehen wie bisher! Jener Vertreter der russischen „Partei der von der Polizei gehetzt wurde, der denun- „ziert worden ist durch die Gen. Däumig und „Düwell . . . der denunziert worden ist in „einer schändlichen Weise, jener Vertreter hat „offiziell im Zentralauschuß gefragt: ‚Bitte, an welchen „terroristischen Akten habe ich teilgenommen, bitte, sagt „mir das‘, und man hat geschwiegen! Wir sagen: „dieses Schauspiel wünschen wir nicht mehr zu erleben, „daß man sagt, Levi ist ein feiner Mann, er „hat die Fehler der Märzaktion eingesehen; sondern wir „wünschen eine ganz eindeutige Erklärung von diesem „Genossen und auch vom Kongreß! Wir sind der „Meinung, daß Leute, die sich mit Levi soli- „darisieren, die Levi beauftragt haben, sein „Reichstagsmandat nicht niederzulegen, . . . „daß Leute, die der Partei in dieser Weise in „den Rücken gefallen sind, die systematisch das „politische und moralische Ansehen der Exekutive unter- „graben haben, nicht in den Reihen der Kommu- „nistischen Internationale sein können; es sei „denn, daß sie klipp und klar von diesen Ver- „leumdungen abrücken . . . Das ist eine der „entscheidenden Fragen innerhalb der deut- „schen Bewegung und nicht nur eine Diszi- „plinfrage! . . . Und ich sage, der Ausschluß „Levis ist ein Akt gewesen, der uns in den „Augen der Parteigenossen ungeheuren Re- „spekt verschafft hat! Das haben die deutschen „Arbeiter noch nicht erlebt: sie haben Scheidemann, „Ebert und Noske gehabt und alle diese Führer haben „sie verraten. Niemand hat sich gefunden, der gegen diese „Führer aufgetreten ist. Und hier zum ersten Male „gab es eine Internationale, die auf Disziplin hielt und „die Führer zwang, mit den Massen zusammenzugehen. „Erklärungen habt ihr (zu den ‚Levitens‘) doch wirklich „sehr viele gemacht. Warum sagt ihr auf diesem Kongreß „nicht klar und deutlich und mit dem Mut, den wir von „euch verlangen müssen: jawohl, . . . wir haben den „Fehler gemacht, daß wir uns solidarisierten „mit Leuten, die außerhalb der Partei die Waffen „gegen die Partei geführt haben? . . . Und wenn ihr „davon spricht, daß die kommunistische Bewegung in „Deutschland an Einfluß verloren habe, so sagen wir, „davon kann keine Rede sein! Wir haben bei „den deutschen Arbeitermassen nicht an Einfluß ver- „loren, sondern unser Einfluß ist von Tag zu „Tag im Steigen, trotz der Fehler, trotz der ver- „giftenden Kampagne, die ihr geführt habt, „obwohl ihr überall die Massen davon abgehalten habt, zu „neuen Kämpfen zu rüsten; trotzdem steigt die Ver- „bindung der KP mit den Arbeitermassen! . . . Es kommt „uns nicht darauf an, daß diese Genossen hinterher noch „einmal 24 Bedingungen und Thesen unterschreiben, uns „kommt es darauf an, daß in der kommunisti- „schen Bewegung sich alle Elemente auf den „Boden der Partei stellen, und das nicht mit „Worten, sondern mit Taten! Und nur diese Ge- „nossen haben das Recht, uns die Fehler, die „gemacht sind, vorzuwerfen. Wir glauben, daß nur „eine solche Partei imstande ist, die Mehrheit des „Proletariats zu gewinnen. Eine Partei, die revo-

Du willst zum Kommunismus? Nur über die Trümmer der Parteien führt der Weg zum Ziel!

„lutionäre Phrasen drischt, haben die Arbeiter von der USPD mehr als einmal erlebt! . . . „Und darum ist es von uns keine Rechthaberei, wenn wir auf diesem Kongreß so hartnäckig darauf bestehen, daß diejenigen Genossen, die in verschiedenen Fragen anderer Ansicht waren, klipp und klar erklären, daß sie diese Politik der Parteizertrümmerung nicht mehr mitmachen, daß sie mit der Vergangenheit brechen! . . .“

Das ist der klipp und klar fordernde Friesland, den wir ja auch im August 21 auf dem Jenaer Parteitag der KPD levitötend wirken sahen! Seine Moskauer Anklage- rede habe ich ausführlicher zitiert, als es der Raum, den ich in der AKTION zur Verfügung habe, eigentlich erlaubt. Aber jeder Satz ist eben kostbar!

Jeder Satz weckt die Frage nach der Moral (oder nach dem Geisteszustand) des Menschen, der ein paar Wochen darauf die Märzaktion (die er mitzuverantworten in Moskau sich nicht gescheut hat, die er sogar, wie das Zitat beweist, energisch verteidigte) mit Levi einen von „verbrecherischen Emissären“ provozierten sinnlosen Putsch nennt. Der gleiche Friesland, der Däumig, Levi, Düwell und Konsorten (Juli 1921) als Denunzianten brandmarkte — marschiert März 1922 Arm in Arm mit Levi, Däumig und Co. hinein in die USPD, „die revolutionäre Phrasen drischt“. Im Juli 1921 nennt der Edle die Behauptungen, die Kommunistische Internationale und die KPD seien im Verfall, hätten Einfluß verloren, Verleumdungen. In der „Freiheit“ vom 24. März 1922 unterschreibt er mutig diese „Verleumdungen“ mit seinem Namen. Im Juli 1921 ist nur die kommunistische Bewegung die Bewegung; im März geht es nicht mehr um Kommunismus, und die Hilferdinge sind dem Friesland der Ausdruck klassenbewußter Führerschaft.

Dieser amüsante Friesland, Parteischäfflein, hat vor ein paar Monaten, auch als ein Paul Levi geprellt, vor ein paar Wochen als ein Dr. Karl Schröder und Goldstein. Die Namen wechseln, aber immer ist es der gleiche Fall. Und diese „Fälle“ werden nicht abreißen, solange die Parteikäfige nicht zerbrochen sind und das Proletariat alle besoldeten Führer zum Kuckuck gesandt hat. Nur die Betriebsorganisation, die Räteorganisation ist Sicherung gegen die Levi, Friesland, Noske, Schröder, Ebert!

Friesland geht mit Levi, Däumig, Braß und Anhängsel zu der USPD.

Damit bekommt jenes Scherzwort einen ernsteren Sinn, das die USPD als die „Partei der politischen Abfälle“ bezeichnet. Wer aber den Zuwachs Levi, Friesland genau bewerten will, der sagt vielleicht besser: „für politische und moralische Abfälle!“

Aus dem Sumpfe der USPD kommen Notschreie

an die AKTION in der Hoffnung, sie würden hier ein Echo finden. Die USP-Mitglieder, die diese Hoffnung haben, betonen (und wir dürfen es ihnen glauben), daß sie bei ihren „Instanzen“ kein Gehör gefunden haben und daß die Parteipresse, voran natürlich die Berliner „Freiheit“ von ihren Anklagen keine Notiz nimmt.

Das ist gewiß ärgerlich, ihr werten Hilferufer, aber es ist doch so natürlich! so parteigemäß! Und wenn ihr eine Partei wollt, dann müßt ihr euch darüber klar werden, daß der Schlamm dazu gehört! Partei ist Bonzenwirtschaft! Partei ist Korruption! Partei ist Lüge, Gemeinheit, Schiebertum, Heuchelei! Partei ist eben das, was ihr kritisiert, wogegen ihr euch moralisch entrüstet! Partei ist die Schöpferin der Noske, Parvus, Scheidemann! Partei ist Hilferdingklüngel! Partei ist Brandler, Levi! Partei ist dazu das Gewürm von kleinen Strebern! eure „Notschreie“ (die ich dennoch hier abdrucken will) verkennen völlig, daß Parteien nicht zu „reinigen“, zu „ver-

bessern“, sondern daß sie zu zertrümmern sind! Eure Kritik zeigt, daß ihr noch völlig nach Parteischablone denkt! Ihr möchtet Personen auswechseln, wo das System anzugreifen ist!

Revolutionäre Arbeiter, die sich von den Parteien und den Zentralgewerkschaften befreit haben und zur Räteorganisation gekommen sind, werden eure „Anklagen“ mit Kopfschütteln lesen. Die erste lautet:

• DER STREIK DER STÄDTISCHEN HAND- UND KOPFARBEITER UND DIE GROSSVERDIENER DER USP.

Der Berliner Streik hat die „Deutsche Zeitung“, „Staatsbürger-Zeitung“, das „Berliner Tageblatt“, den „Vorwärts“ und die „Freiheit“ sehr mobil gemacht. Alle schelten die Streikenden, quasseln von einem geringfügigen Kampfobjekt und lassen „ohnmächtig gewordene Frauen“, „bedrängte Ärzte“ antreten, um die Verruchtheit dieses Streiks besonders kraß zu erweisen. Wenn die bürgerliche Presse bis zum „Vorwärts“ hinab ein miserables Gedächtnis vortäuscht, so mag das zunächst hingehen, wenn aber ein Arbeiterblatt wie die „Freiheit“ sich ebenfalls in diese Gesellschaft drängt, dann ist es moralische Pflicht, dieses Blatt mit Rutenschlägen zu strafen. Ist das Gedächtnis der „Freiheit“-Redakteure so schwach, daß sie nichts von angedrohten und durchgeführten Arztestreiks wissen? Wo war denn die sittliche Entrüstung all dieser Preßorgane, als Tausende von Patienten ohne ärztlichen Beistand blieben? Ärztlichen Äußerungen jeder Art, besonders jenen von Professoren und Anstaltsleuten sollten gerade Sozialisten mit allerstärkstem Mißtrauen begegnen. Diese Herren Professoren haben sich während des Krieges zu wissenschaftlichen Kulis der Ludendorffe und Hindenburge erniedrigt, haben die Hungerblockade als wichtige Förderung unserer Gesundheit gepriesen und reißen heuer den lügenerischen Mund sperrangelweit auf, da es gegen Arbeiter geht! Wer trägt überhaupt die alleinige Schuld an diesem Streik? Kein anderer als der von Sozialdemokraten beider Richtungen stark beeinflusste Magistrat. Hätten diese Herrschaften Verstand, Energie und Geschick, so lägen Herr Böß und seine Trabanten ohnmächtig am Boden, noch mehr: Herr Böß wäre niemals Chef der Berliner Stadtregierung geworden. —

Als der 20. Juni 1920 eine rote Mehrheit erbracht hatte, hieß es, ganze Arbeit machen. Wermuth mußte gehen, wäre aber sehr gern bereit gewesen, den neuen sozialistischen Oberbürgermeister in die Führung der Geschäfte allmählich einzuarbeiten. Die USP wollte den verdienten Mann nicht kränken, trieb reine Gefühlsduselei, also keine konsequente Politik und kam, rein zwangsläufig, immer mehr unter den Schlitten. Kommt hinzu, daß die Reformsozialisten den stark kompromittierten Hirsch in die Arena trieben und somit jede Verständigung der Roten und Rötlichen unmöglich machten. Es ist auch eine noch immer nicht genügend klar beleuchtete Tendenzlüge, wenn die „Schuld“ an Wermuths Sturz den Kommunisten allein zugeschoben wird. Wie war es doch? In der betreffenden Magistrats-sitzung rempelte der dicke Koblenzer, Stadtrat, Holz- arbeiter, Gastwirt a. D. und Krankenkassen-Bürokrat, den Oberbürgermeister Wermuth so unanständig an, daß dieser sofort die Sitzung verließ, sein Zimmer aufsuchte und dort sein Entlassungsgesuch niederschrieb. Wir kennen die Gründe nicht, die später die Kommunisten veranlaßten, nicht für das Vertrauens-Votum für Wermuth zu stimmen. Vielleicht ahnten sie, sehr rasch wieder in die gleiche Situation zu kommen, abermals durch die Schuld der Reform-Sozialisten, die ihre Geilheit auf den Oberbürgermeister-Posten nicht verkneifen konnten. —

Die USP erklärt immerfort, sie sei im Magistrat in der

Ignoranz bringt die meisten Menschen in eine Partei,

Minorität und könne nichts ausrichten. Das kennzeichnet nur ihre geistige Schwäche, ihre Energielosigkeit und ihr unübertreffliches Ungeschick. Die USP hat fast nur armselige Schächer in den Magistrat geschickt, deren Unzulänglichkeit wohl niemand besser kennt als die durchtriebenen Kleinstrategen der Rechtssozialisten. Hier zunächst einmal einige Beispiele für die Untauglichkeit der USP-Städträte im Berliner Magistrat. Eines Tages beantragte die USP-Stadtverordneten-Fraktion, die Unterstützungssätze in der Armenpflege zu erhöhen. Der famose Magistrat lehnte diesen Antrag ab, und Böß beauftragte den unabhängigen Stadtrat Hintze, den Standpunkt des Magistrats vor den Stadtverordneten zu vertreten. Und Hintze fügte sich! Vor seinen Fraktionsgenossen begründete er diesen „Standpunkt“ mit dem unanfechtbaren „Rechte“ des Oberbürgermeisters, eigenmächtig die Magistratsredner zu bestimmen. Die USP steckte die Bößsche Knallschote geduldig ein.

Ein vergriffenes Exemplar ist ferner der auch-unabhängige Stadtrat Wilhelm Schüning. Böß richtete eine Überwachungsstelle gegen Diebstähle in städtischen Bureaus und Betrieben ein und machte zum Leiter dieser Dienststelle Herrn Schüning, der nicht wenig stolz auf diese Würde ist. — Herr Schüning, früher Sackträger in Hamburg, erklärt kategorisch, über Magistrats-Beschlüsse, selbst vor seinen Fraktions-Genossen nichts zu berichten, die Partei also an jeglicher Stellungnahme zu hindern! Und die USP läßt sich diese freche Verhöhnung ruhig gefallen. Während wir diese Zeilen niederschreiben, hat diesen Stadtrat Schüning schon das Schicksal ereilt. Schüning ist Hafendezernent, ihm untersteht der Ortshafen. Dieser spielt im Leben des Schüning eine gewisse Rolle. Als er das Dezernat übernahm, kam eine Unzahl Unregelmäßigkeiten, Durchstechereien usw. zur Kenntnis der Öffentlichkeit, und Schüning entließ den Hafendirektor Fischer. Nach Schünings Angaben ist Fischer ein Protektionskind des Rechtssozialisten Alexander Fröhlich, Stadtrat beim Bezirksamt Prenzlauer Berg; dieser Fröhlich „ernährt sich „kümmerlich“ durch Verleihen — von Handtüchern und anderen lebenswichtigen Dingen, na — und da viel Schmutz auf der Welt vorhanden ist, so muß er viel verleihen und ist eigentlich auf ganz natürlichem Wege — reich geworden. Zu seinen intimsten Freunden gehört der bekannte Ehrenmann Fränzchen Navarra, den Fröhlich — gemeinsam mit dem Stadtrat Maas aus der Inselstraße — zum Direktor der KVG (Kleider-Verwertungs-Gesellschaft) machte. Das staatsanwaltliche Verfahren gegen Navarra ist noch immer nicht abgeschlossen. Die Sache eilt auch nicht so, denn Navarra rückt nicht aus. Er war schon einmal in Amerika, dort hat es ihm aber nicht gefallen.

Nach dieser kleinen, aber unerläßlichen Abweichung zurück zum gut besoldeten Stadtrat Schüning. Er hatte den Hafendirektor Fischer Knall und Fall entlassen und trug überall Material gegen Fischer vor. Jetzt berichtet das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 33 vom 8. Februar), daß das Landgericht I die Stadt Berlin verurteilt hat, die gegen den Hafendirektor Emil Fischer verbreiteten Behauptungen, „es liege so schweres Material gegen ihn vor, daß seine sofortige Entlassung erfolgen müsse und die Untersuchung mit Hilfe der Staatsanwaltschaft fortgeführt werde“, zurückzunehmen.

Diese Entscheidung hat niemals in der „Freiheit“ gestanden, ist bei keiner Gelegenheit erwähnt worden und kennzeichnet besser als alles andere den Mut und die Wahrheitsliebe Hilferdings und seiner

Kreaturen. — Der Leibkuli Hilferdings, Dr. Paulus Hertz, war es, der den Schüning in den Sattel hob, wie überhaupt für alle Ehrenstellungen und Futterkrippen der Dr. Rudolf Hilferding die Verantwortung trägt. — Der Fall Fischer hat nun abermals eine für diesen Schüning unheilvolle Wendung genommen. Fischer hat auf Grund des Ortsstatuts der Stadt Berlin zum Kommunalbeamten-Gesetz vom 14. Mai 1908 Beschwerde dagegen eingelegt, daß ihm „wegen eines wichtigen Grundes“ gekündigt worden sei. Der Preußische Städtetag, dessen Mitglied auch der — Böß ist, hat in seiner Sitzung vom 24. Januar 1922 entschieden, daß das Vorliegen eines wichtigen Grundes verneint werde, Fischer also zu Unrecht entlassen sei. Auch hierüber berichtet die „Freiheit“ (will sagen: Hilferding-Hertz) mit keinem Buchstaben.

Und die Folgen dieses Urteils! Die Stadt Berlin, also die Steuerzahler, müssen an Fischer auf volle zwölf Jahre das Gehalt zahlen, natürlich auch sämtliche dem Fischer erwachsenen Kosten und Verluste. Es kommt noch schlimmer: denn die Zeche zahlt die politische und gewerkschaftliche Vertretung der Arbeiterklasse, die sich von Hilferding-Hertz auch diesen Schüning aufhalsen ließ. Hat der Schüning Ehre im Leibe, so geht er und kehrt nach Hamburg zu den Sackträgern zurück. Tut er dies nicht, so haben in diesem Falle die Arbeiter der USP die Entscheidung zu fällen. (Eben geht er — zur SPD!)

Der unabhängige Stadtrat Schlichting markiert den „strammen Hund“. In der Wohnungsfrage ist er, der Verwalter eines gewerkschaftlichen Eigentums, ganz Hausagrariar. Konnte doch der unreaktionäre Führer der Berliner Hausbesitzer, der konservative Landtagsabgeordnete Ladendorff, in einer öffentlichen Hausbesitzer-Versammlung erklären, daß der Berliner rote Magistrat erheblich mehr Verständnis für die „Nöte“ der Hausbesitzer aufbringe als die Reichsregierung!!! Die USP läßt sich auch Herrn Schlichting, Vorsitzenden des Verbandes der Maschinisten und Heizer, ruhig gefallen!!!

Der Stadtrat Radtke in Neukölln ist ein kompletter Hausagrariar, genau so engstirnig, genau so brutal, genau so unbelehrbar wie seine bürgerlichen Komplizen. Radtkes Standpunkt ist den Parteifunktionären der USP sehr bekannt, und sie haben nichts dagegen einzuwenden, daß er sich organisatorisch zur USPD rechnet. Die USPD schluckt ruhig den „Genossen“ Radtke, wie sie Schüning und Schlichting schluckt! — Die Masse der USP-Genossen weiß von all diesen Dingen so gut wie nichts, jetzt aber weiß sie es, kann unsere Angaben nachprüfen und hat dann zu beweisen, ob sie noch die Kraft aufbringt, diese „Männer“ schnell zu beseitigen.

Wir sprechen in der Überschrift zu diesen Ausführungen von den Großverdienern in der USP. Mit diesen werden wir in einem weiteren Artikel abrechnen. —

Bevor ich den „weiteren Artikel“ den Lesern der AKTION übermittle, ein paar Bemerkungen zu dem Aufsatz Nr. I.

Also ihr wollt innerhalb der kapitalistischen Korruptionsgesellschaft parlamentarische „praktische“ Arbeit? Ja, ihr seid sogar der Ansicht, die „rote Mehrheit“, die der 20. Juni 1920 für den Berliner Magistrat gebracht hatte, hätte „ganze Arbeit“ ermöglicht und nur die Bonzen eurer Partei hätten das verludert? Nun, es ist euch ja wohl nicht unbekannt, daß Berlin nicht die einzige Kommune mit einer „roten (parlamentarischen) Mehrheit“ blieb. Sogar umfangreichere „Machtpositionen“ hatten solche Quasselmehrheiten! Ich will nur Gotha, Braunschweig, Sachsen erwähnen, wo die „Regierung“ „reinsozialistisch“ firmierte — im Rahmen und von Gnaden der Stinnes-

und falsche Scham hindert sie, aus ihr auszutreten!

republik. Ist euch denn noch immer nicht zum Bewußtsein gekommen, daß es stets nur Ohn-machtspositionen sind, die der Bourgeoisstaat mittels Stimmzettel sich abgewinnen läßt? Wollt ihr den Parlamentarismus, dann müßt ihr die bürgerlichen Arbeiterparteien mit Bonzenverrat und stinkender Korruption wollen! Seid doch nicht so kleinbürgerliche Räsoneure! Natürlich sammeln sich die Geier, wo ein Parteikadaver Freßgelegenheit bietet! Verjagt ihr einen, kommt der zweite. Scharrt den Kadaver ein — und die Geier und der Gestank werden verschwinden! Der beste Kerl muß korrumpiert werden, wenn er in gutbesoldete Parteistellen gesetzt wird. Und daß es sich immerhin lohnt, Parteibonze zu spielen, zeigt ja der zweite „Anklageartikel“ der im nächsten Heft folgen wird.

Ein etwas meschuggener Weg-Weiser

ist Herr Paul Levi, seit ihm Karl Radeks politische Obhut geraubt wurde und er nun auf eigene Rechnung und Gefahr den Politiker spielen muß. In dem Organ „Unser Weg“ (das sich noch immer „Zeitschrift für kommunistische Politik“ nennt, obgleich sein Herausgeber sich längst in aller Form für gutsozialdemokratische Alltagsgeschäfte entschieden hat) wird offenbart, wie Levi die Welt sieht und welchen Weg er seinen Reisegenossen vorzuschlagen für notwendig erachtet. Da das aber zweimal monatlich geschieht und in Levis Kopf sich die Welt immer jung und anders als sonst in Menschenköpfen malt, gibt es solche Abwechslung:

Paul Levi den 15. Januar 1922 in „Unser Weg“, Heft 1/2:

„Wir möchten ein paar Worte zu der Frage äußern, ob der Kapitalismus (gegenwärtig, Mitte Januar. F. P.) wieder erstarke . . . Wir können nur allgemeine Andeutungen sehen. Diese sind: die Produktivität steigt.“ (Levi sucht den Beweis für das Aufwärts des Kapitalismus mittels Zahlen zu führen. Dann zieht er „noch andere Dinge“ heran.) „Beispielsweise in Deutschland arbeitet er mit dem Achtstundentag . . . Wer zweifelt, daß der Kapitalismus, wenn es ums Leben ginge, einen Kampf ums Leben beginnen würde, um die Reserven, steckend in einer möglichen Mehrarbeit von 2 bis 3 Stunden, herauszuholen? Weiter: neue Erfindungen und Arbeitsmethoden. Etwa die bald gelöste Verflüssigung der Kohle, Elektrifizierung. Oder neue Organisationsformen . . . Das alles können wir hier nur andeuten und schließen“ — (daß die kapitalistische Welt jetzt einen neuen Frühling des Aufbaus erlebt, das sagt, verklausuliert, Paulchen und singt dann der „revolutionären Situation“, die ihm stets unbequem war, das letzte Abschiedslied. Noch vor einem Jahr, meint ER, wars günstiger:) „National und international stand der Gedanke der sozialen Revolution klar begrenzt. Die Lage ist heute

Paul Levi Ende März 1922 in „Unser Weg“, Heft 6:

„Der Frieden von Versailles hat weder den gläubigen Völkern noch den ungläubigen Staatsmännern gebracht, was sie erwartet hatten. Die Waffen haben sie gesenkt, aber die Gewehre und Kanonen sind geblieben. Wo naive Gemüter den ewigen Frieden dämmern sahen, steigen heute schon wieder neue Händel aus dem Gewoge empor. Der Frieden hat keinen Frieden gebracht. Wo die Völker erwarteten, daß wieder alle Räder gehen würden wie ehemals, da steht jetzt alles still. Wo die Millionen aus dem Felde zurückkehrenden Proletarier glaubten, daß sie die Hände rühren könnten, da müssen sie feiern. Vielleicht ebenso viele Millionen, als in vier Jahren im Felde standen, sind heute arbeitslos. Schwerer als je lastet eine Krise auf der kapitalistischen Welt. Und nirgendwo ist vorläufig ein kleiner Ausweg zu sehen. Scheint in einer Branche die Krise sich zu beheben, so setzt sie in einer anderen mit doppelter Wucht ein. Staatsmänner und Völker werden ungeduldig . . . Sie (die Tage) schleichen dahin wie in den schlimmsten Kriegsjahren: farblos, endlos, hoffnungslos . . . Damit ist der Charakter der

ganz anders . . . Die Frage der „Aktion“ oder „Nichtaktion“, des Kampfzieles in großen flagranten Kämpfen, das in den vergangenen drei Jahren oft die entscheidende war, existiert kaum mehr, auch . . . die politische Frage — Krieg oder Frieden —, nach der sich die Geister sonderten, besteht nicht mehr. Geblieben ist“ — (eine Situation, in der zwischen SPD, USPD und KPD keine prinzipiellen Gegensätze bestehen, beendet Paul Levi, Mitte Januar, seine weisen Betrachtungen).

Es ist (nehmt alles nur in allem) ein und der gleiche Mann, der die beiden hier neben- und gegeneinander stehenden ewigen Wahrheiten ausgeschwitzt hat. Das mit dem Ausweg zur SPD, und das mit dem Ausweg: proletarische Revolution. Das mit dem erstarkenden Kapitalismus (links) und das mit der notwendigen Beseitigung des in schwerster Krisis befindlichen Kapitalismus (rechts). Links verflüssigt sich im Interesse des erstarkten Kapitalismus schon die Kohle, rechts verflüchtigt jede Hoffnung der Ausbeuterwelt. Links ist die Frage „Aktion“ oder „Nichtaktion“ damit beantwortet, daß die revolutionäre Situation — angesichts der neuen Kräfte — des alten Kapitalismus — für die nächsten Jahre vorbei sei. Rechts werden die Völker unruhig, ungeduldig. Links: Die Frage Krieg oder Frieden existiert nicht mehr. Rechts: Der Frieden hat keinen Frieden gebracht. Und so weiter. Alles hübsch lyrisch aufgemacht. Links im Januar 1922, rechts im März 1922. Alles von Paul Levi! Ein etwas, nein: ein völlig meschuggener Weg-Weiser!

Herr Robert Breuer, aus der Parvus-G m. b. H.,

der in der „eisernen Zeit“ als „Germanikus“ Hetzpropaganda für die Ludendorffgesellschaft besorgte und der natürlich auch nach den Novembertagen obenauf zu schwimmen wußte, Herr Robert Breuer kolporiert gegenwärtig einen „Witz“ der hier angeprangert werden muß, da damit die SPD-Denkweise blitzartig gezeigt wird. Der Breuer erzählt: „Neulich waren alle SPD-Führer, die irgendwie Regierungsposten innehaben oder innehaben, nebst Frauen zu einem „gemütlichen Abend“ beisammen. Die Rede kam auf den Krieg. Man stellte fest, daß von den anwesenden männlichen Genossen kein einziger gedient habe; dafür hatten aber alle Minister- und Minister a. D.-Frauen früher gedient.“

Erfunden oder nicht: der „Witz“ kennzeichnet den „Geist“ der SPD-Führer! Die Proletarierin, die der Bourgeoisie dienen muß und die wahrlich ein wertvollerer Mensch ist als alle Mitglieder der Sklarz-Parvus-Ebert-Scheidemann-Gesellschaft zusammen, wird, von einem Breuer, nach Kapitalisten-Manier verhöhnt. Und daß die „Durchhalter“, die andere in den Tod trieben „fürs Vaterland“, sich reklamieren ließen „fürs Vaterland“ — diese Gemeinheit wird zynisch als Jux erzählt! Aber Proletarierinnen und Proletarier können es dennoch mit ihrem Ehrgefühl vereinbaren, solche SPD-Bonzen auszuhalten!

In Sachen Goethe

Lieber Kamerad Pfemfert, heute habe ich Nr. 9/10 der „AKTION“ erhalten. Sofort habe ich mittels der drahtlosen Telegraphie Seiner Exzellenz dem Herrn Ministerpräsidenten a. D. Wolfgang von Goethe Kenntnis von dem gegeben, was Sie wider ihn vorbringen. Und noch am selben Tage hat mich der Olympier, der trotz Ebert, Köster und Weißmann doch

noch auf seine Reputation unter den Deutschen hält, beauftragt, als sein Sachwalter vor Sie hinzutreten. Seine Exzellenz denkt nicht sonderlich hoch von der Tagespresse, von der er einmal gesagt hat:

„Für das größte Unheil, das nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten!“

Und dabei hat Goethe die „B. Z. a. Mittag“ und das „8-Uhr-Abendblatt“ noch nicht gekannt. Aber, wie erwähnt, er hat kein besonderes faible für die Zeitung und darum rückt er Ihnen auch nicht mit dem § 11 des Preßgesetzes auf den Leib, sondern appelliert lediglich an die Ritterlichkeit des Gegners. Er setzt darauf um so mehr seine Hoffnung, da er in einem Punkte vielleicht mit Ihnen übereinstimmt: In der Verwerfung der politischen Partei. Er meint:

„Sowie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben; und so wie er dieses tut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freien Geist, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen.“

Meinem Klienten Goethe ist bekannt, wie sein Landsmann Ludwig Börne gegen ihn gewütet hat. Es braucht ihn aber nicht zu gelüsten, gegen dieses Toben sich zu wenden, zumal schon Heinrich Heine mancherlei dagegen geschrieben hat.

Das jedoch will Goethe betonen, daß er noch anderes über die Französische Revolution gesprochen hat, als Sie ihm nachsagen. In seinem Drama „Die Aufregten“ ist eine der Personen eine Gräfin. Über sie äußert Goethe zu Eckermann:

„Die Gräfin kommt soeben aus Paris zurück, sie ist dort Zeuge der revolutionären Vorgänge gewesen und hat daraus für sich selbst keine schlechte Lehre gezogen. Sie hat sich überzeugt, daß das Volk wohl zu drücken, aber nicht zu unterdrücken ist und daß die revolutionären Aufstände der unteren Klassen eine Folge der Ungerechtigkeiten der Großen sind.“

Und von sich selbst sagt Goethe in der gleichen Unterhaltung mit Eckermann:

„Auch ich war vollkommen überzeugt, daß irgendeine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten erzwungen wird . . .

Die Zeit aber ist in ewigem Fortschreiten begriffen, und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt, so daß eine Einrichtung, die im Jahre 1800 eine Vollkommenheit war, schon im Jahre 1850 vielleicht ein Gebrechen ist.“

Mein Mandant Goethe hat sich am 4. Januar 1824 mit Energie dagegen verwahrt, „ein Freund des Bestehenden“ genannt zu werden. Er hat mich ermächtigt, seine damaligen Worte zu wiederholen:

„Das ist aber ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich, gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts dawider. Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten.“

Besonders wurmt es Goethe, daß Sie seine Bemerkung „ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie ge-

fragt: ‚Was will die große Masse und wie nütze ich dem Ganzen?‘ ihres Zusammenhanges entkleidet haben. Vor ihr steht der Satz:

„Wenn jeder nur als Einzelner seine Pflicht tut und jeder nur in dem Kreise seines nächsten Berufes brav und tüchtig ist, so wird es um das Wohl des Ganzen gut stehen.“

Und was darauf folgt, lautet:

„Sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern und dann immer nur auszusprechen, was ich als gut und wahr erkannt hatte. . . . Hätte ich als Schriftsteller die Wünsche des großen Haufens mir zum Ziel machen und diese zu befriedigen trachten wollen, so hätte ich ihnen Histörchen erzählen und sie zum besten haben müssen, wie der selige Kotzebue getan.“

Ihrem Zitat, das Goethe von dem ihm befreundeten Großherzog von Sachsen-Weimar reden läßt, setze ich ein anderes entgegen:

„Ich hatte vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher, wenn nicht zugleich eine tüchtige Menschennatur und ein tüchtiger Menschenwert dahintersteckte, nie viel Respekt. Ja, es war mir selber so wohl in meiner Haut und ich fühlte mich selber so vornehm, daß, wenn man mich zum Fürsten gemacht hätte, ich es nicht sonderlich merkwürdig gefunden haben würde.“

Worin Goethe Adel sah, bezeugen diese Worte:

„Sie sollten täglich und stündlich Gott bitten, daß von Zeit zu Zeit eine Kreatur geboren würde, mit deren Namen Jahrhunderte könnten durchstempelt werden.“ . . .

Durch die Vermittlung der „AKTION“ möchte Goethe dem Herrn Staatskommissar Dr. Weißmann, der sich als Gefolge des Herrn Reichspräsidenten in Frankfurt a. M. zur Goethe-Woche eingefunden hatte, kund und zu wissen tun, daß ihm die Polizei immer zuwider gewesen ist.

„Es darf kein Bube mit der Peitsche knallen oder singen oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt, als der Philister.“

Die Erziehung des Engländers zur persönlichen Freiheit hatte es ihm angetan. An den Engländern rühmt er:

„Es ist an ihnen nichts verbildet und verbogen, es sind an ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten, sondern wie sie auch sind, es sind immer durchaus komplette Menschen. Auch komplette Narren mitunter, das gebe ich zu; allein es ist doch was und hat doch auf der Wage der Natur immer einiges Gewicht.“

Schief wäre es auch, wollte man Goethe deshalb, weil er der neuen Stättigkeits- und Schutzordnung, die Karl von Dalberg im Jahre 1807 in Frankfurt a. M. erließ, Abneigung entgegenbrachte, zum sog. Judenfeind stempeln. Goethe bekannte sich zur Philosophie des Juden Spinoza. Er bekundete warmherziges Verständnis für die Persönlichkeit eines Moses Mendelsohn. Goethe beschäftigte sich mit der Erfassung des jüdischen Wesens und schritt darin vorwärts. In seinen „Sprüchen in Prosa“ finden sich die Sätze:

„Jüdisches Wesen. Energie der Grund von Allem. Unmittelbaren Zweck. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches. Judensprache hat etwas Pathetisches.“

In „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ spricht Lenardo an die Fortwandernden:

„Was soll ich aber nun von dem Volke sagen, das

Das Parteimitgliedsbuch ist die Lakaienlivree des Proletariats!

den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern sich zueignet und durch seine bewegliche Tätigkeit die Ruhenden zu überlisten und die Mitwandernden zu überschreiten versteht? Wir dürfen weder Gutes noch Böses von ihnen sprechen; nichts Gutes, weil unser Bund vor ihnen sich hütet; nichts Böses, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechselseitigen Vorteils eingedenk, verpflichtet ist.“ . . .

Die „AKTION“ hat während des Krieges Friedrich Nietzsche dagegen verteidigt, zum Apostel des Ungeistes von Potsdam erniedrigt zu werden. Denselben Nietzsche, der vom „Staat“ verkündet hat:

„Aber der Staat lügt in allen Zungen des Guten und Bösen; und was er auch redet, er lügt — und was er auch hat, gestohlen hat er's.

Falsch ist alles an ihm; mit gestohlenen Zähnen beißt er, der Bissige. Falsch sind selbst seine Eingeweide . . .

. . . Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist . . .“

Dieser Friedrich Nietzsche hat Goethe „ein europäisches Ereignis“ genannt. Und dabei wird es bleiben trotz der Polemik, die im Jahre 1835 gegen ihn geschleudert wurde. Wenn darin das Volk angerufen wird, über Goethes Leiche zu schreiten, wolle es zu seinem Glücke kommen, so halte ich dem entgegen: Über die Leichen der Goethe-Pfaffen soll das kämpfende Proletariat schreiten, um zu Goethe zu gelangen, der dann auch ihm ein Kulturwert sein wird. So wenig Goethe mit den Ebert e tutti quanti zu schaffen hat, so viel kann und wird er dem Revolutionär bedeuten, der sich bewußt ist, daß zum Sturz des Alten und zum Werden des Neuen die Erkenntnis vom Wesen der Dinge und vom Getriebe der Welt, sowie das Streben, den neuen Bau mit Schönheit für alle zu erfüllen, notwendig sind. Goethe hat sein Leben hindurch als Denker gerungen. Widersprüche in seinem Werk finden darin ihre natürliche Erklärung. Was er auf der Höhe seiner Entwicklung darbietet, gehört in das Arsenal des Freiheitskampfes der Geister, den die soziale Revolution in sich schließt. Auf diesem Gipfel hat Wolfgang Goethe die Worte gesprochen, die der Arbeiterschaft der Welt ein Mahnruf sein müssen:

„Oberhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.“

Lieber Kamerad Pfemfert, was Sie dem Herrn Ebert und den Seinigen ob ihres Unterfangens, Goethe zu feiern, ins Gesicht gesagt haben, ist unwiderlegbar. Dem aber, was Sie an dem von Unwürdigen Gepriesenen rügen, lassen Sie mich in der „AKTION“ mit meinem Brief erwidern!

Ihr Victor Fraenkl.

Lieber Kamerad Victor Fraenkl, ich sehe Sie zum ersten Male eine schlechte Sache verteidigen, und ich sehe die Sache schlecht verteidigt. Ihr Schriftsatz ist in der Wirkung eine Unterstützung der Anklagen, die hier gegen Ihren Klienten Goethe erhoben werden mußten. In der Hoffnung, ihn mir damit sympathischer erscheinen zu lassen, verweisen Sie (im zweiten Zitat) auf die Haltung, die Goethe der Partei gegenüber einzunehmen beliebte. Aber, Victor Fraenkl! es dürfte gerade Ihnen nicht unbekannt sein, daß Ihr Klient mit „Partei“ durch-

aus nicht das gemeint hat, wogegen Sie mit uns kämpfen! Das ölige Zeug, das Exzellenz v. Goethe gegen „Partei“ schwätzt, ist das Produkt einer Gesinnung, die im „Olymp“ vornehm genannt werden mag, die aber auf dieser von Leid und Not erfüllten Erde als infam, gemein und feig verurteilt werden muß. Gegen Parteinahme, Anteilnahme, gegen das Sichentscheiden-Müssen wendet sich Ihr feiner, bequemer, hochherrschaftlicher Klient.

Und gleich die andere Hälfte des Zitats! Ihr Herr Goethe, verlogen in jeder Gebärde, begründet seine Partei-, seine Teilnahmlosigkeit damit: der „freie Geist“ müsse flöten gehen, wollte der Dichter politisch, d. h. in der Gemeinschaft für die Befreiung der Gemeinschaft, wirken. Haben Byron, Voltaire, Rousseau, Swift, haben Victor Hugo, Tolstoi, Zola (um nur einige Namen zu nennen) mit ihrem leidenschaftlichen politischen Parteinehmen in dem Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker sich die „Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses“ über die Ohren gezogen? Ist einer von den genannten so blind gehässig und so ekelhaft borniert gewesen wie Exzellenz v. Goethe? Und haben die nicht eben deshalb politisch gekämpft, damit die Knechtung des freien Geistes durch die geistlosen Gewalthaber aufhöre? Was wußte denn überhaupt der mit allen Glücksgütern der Ausbeuter reich versorgte Goethe von der schrecklichen Marter, die der wirklich „freie Geist“ zu erdulden hat innerhalb der Gesellschaftsordnung, die auf Menschausbeutung gegründet ist? Nichts! Wenn Herr Goethe in seinen Versen süßlich Mitleid plakatiert, dann kann diese „Menschenfreundlichkeit“ einem den Magen umdrehen!

Um zu beweisen, daß Ihr Klient über die französische Revolution und über „Entwicklung“ sich auch günstiger ausgesprochen habe, zitieren Sie Äußerungen, die Ihren Klienten erst recht als beschränkten Bezirksfreisinnigen entlarven! Goethe ist für Entwicklung! Wie gütig von diesem Hofmann! Aber hat es im Verlauf der letzten hundertfünfzig Jahre außerhalb der Irrenhäuser auch nur einen Gewalthaber gegeben, der in seinen Redensarten nicht für „zeitgemäße Verbesserungen“ gewesen wäre? Selbst Jupiter Wilhelm II. wird sich „mit Energie“ verbitten, ein Anhänger des „Alten und Schlechten“ genannt zu werden. Es kommt darauf an, was man unter „alt“ und „schlecht“ meint und wann und welche „Verbesserungen“ man „zeitgemäß“ nennt! In einem Gespräch, das Ihr Klient den 13. September 1823 mit dem Kanzler Müller hatte, kam die Debatte auch „auf die jetzigen Bestrebungen der Monarchisten, Freiheit und Aufklärung zu hemmen“. Goethe sagte dabei:

„Im Prinzip, das Bestehende zu erhalten, Revolutionärem vorzubeugen, stimme ich ganz mit ihnen, den Monarchisten, überein, nur nicht in den Mitteln.“

Herr Goethe wollte nämlich „Verstand“ und „Licht“ ausnutzen, um das Bestehende zu erhalten, Revolutionärem vorzubeugen und Freiheit und „Aufklärung“ zu hemmen! Zum gleichen Thema ist Goethe noch deutlicher geworden Eckermann gegenüber, den 25. Februar 1824, also „auf der Höhe seiner Entwicklung“:

„Die Liberalen“, sagte Goethe, „mögen reden; denn wenn sie vernünftig sind, hört man ihnen gerne zu; allein den Royalisten, in deren Händen die ausübende Gewalt ist, steht das Reden schlecht, sie müssen handeln. Mögen sie Truppen marschieren lassen und köpfen und hängen, das ist recht; allein in öffentlichen Blättern Meinungen bekämpfen und ihre Maßregeln rechtfertigen, das will ihnen nicht kleiden. (Ja:) Gäbe es ein Publikum von Königen, dann möchten sie reden.“

Die Front der Feinde der sozialen Revolution? —:

Der hätte Waffen geliefert für das Arsenal der sozialen Revolution? Lesen Sie auch nach, Kamerad Fraenkl, was wir durch Goethes Reklamechef über ein Zusammenreffen erfahren haben, das den 2. August 1817 zwischen Minister Goethe und Staatsrat Ch. F. I. Schultz stattfand:

„Beide erschlossen sich bald in vertraulichster Mitteilung. Goethe war ebensowenig ein Freund konstitutioneller Freiheit als Schultz; beide wollten eine starke Regierung, ohne sich um die Mittel zu kümmern, wie den möglichen Übergriffen der Gewalt Einhalt getan . . . werden könnte. Die politische Erhebung des Volkes und besonders die schwärmerisch ergriffene Jugend ängstete beide sehr; wenn Goethe nur eine ruhige Entwicklung aus innerstem Kern heraus wollte, nur von einem Fortbilden, nicht von völliger Umgestaltung wissen wollte, so sah Schultz die Würde der Regierung durch Teilnahme des Volkes gefährdet. Beide meinten: die höhere Einsicht der mit allerhöchstem Zutrauen beehrten Staatsmänner müsse alles leiten; der Ruf nach Freiheit sei das Grundböse, das immer Kampf gegen Recht und Ordnung wolle.“

Goethe! Dieser um „Recht und Ordnung“ und Absolutismus besorgte Repräsentant des Juste milieu habe auch über die französische Revolution anders gesprochen, betonen Sie in Ihrem Schriftsatz und zitieren dann Sätze, die nichts weiter wollen, als eine dumme Bühnengestalt aus dem Schmarren „Die Aufgeregten“ verständlich machen: die „Gräfin“. Im Stück selbst legt Goethe dieser gräßlichen Gans, die aus dem Paris der Volks-erhebung heimkehrt, die Bemerkung in den Mund, es sei dort „wenig Erfreuliches“ zu sehen gewesen. Natürlich wenig Erfreuliches für Goethe! Denn es ging ja gegen die Royalisten! Diese Gesinnungsfreunde des Weimarer „Olympiers“ hatten offenbar Goethes Rat: „fortwährend gerecht und fortwährend wach“ zu sein, nicht erfahren oder zu spät erhalten!

Doch Victor Fraenkl hat recht: noch anders hat Goethe sich über die Große Revolution geäußert! Von einer Äußerung wissen wir durch Eckermann:

„Ein junger englischer Freund kommt in Goethes Zimmer und ruft: ‚Haben Sie gehört, was zu Paris geschehen ist? Dieser Streit wird die Welt revolutionieren!‘ — ‚Ja,‘ ruft Goethe, ‚die Sache ist gewaltig!‘ — Und der Engländer erwidert: ‚Die königliche Familie gefangen, die Bastille gestürmt, die Tuilerien in Brand!‘ — Goethe aber enttäuscht: ‚Ach, das meinen Sie? Was gehen mich diese Leute an? Ich dachte an den Streit über die Entwicklungslehre an der Pariser Akademie zwischen Cuvier und Isidor Geoffroy St.-Hilaire!‘“

Und noch eine andere Äußerung Goethes darüber, was während der Großen Revolution „in meinem Busen vorgeht“, finden wir in der Schrift „Kampagne in Frankreich“:

„Es war nicht leicht jemand in so weiter Entfernung vom eigentlichen Schauplatz des Unheils gedrückter als ich. Wenn das Leben eines Königs schon in der Schlacht für tausende zu rechnen ist (!), so wird es noch viel bedeutender (wertvoller) im gesetzlichen Kampfe (gegen das eigene Volk!). Ein König wird auf Leben und Tod angeklagt! (Entsetzlich für den Royalisten Goethe!) Da kommen Gedanken in Umlauf, . . . welche für ewig zu beschwichtigen sich das Königtum vor Jahrhunderten kräftig eingesetzt hatte.“

Sehr kräftig. Mit Henkern, Pfaffen, Inquisition, Bastillen und — Hofdichtern! Und noch eine dritte Äußerung hätte ich im Heft 9/10 zitieren können: Der Angeklagte hat den 28. Februar 1824 zu seinem getreuen Ecker-

mann die stumpfsinnige und verleumderische Bemerkung gemacht:

„Die ganze französische Revolution ist durch Bestechungen geleitet worden.“

Dies, Victor Fraenkl, ist Ihr Klient!

Mit dem Hinweis auf seine Stellung zu Spinoza möchten Sie sagen, daß Herr v. Goethe nicht als Antisemit bezeichnet werden könne. Daß jemand 1807 sich ereiferte und von „Humanitätssalbadern“ sprach, weil den Juden von Frankfurt die Bürgerrechte gegeben werden sollten, paßt durchaus zu dem „warmherzigen Verständnis für die Persönlichkeit Moses Mendelsohn“, denn Moses Mendelsohn hatte sich bereits ohne und gegen die Antisemiten vom Schlage Goethes durchgesetzt, war hof- und damit: nicht-Getto-fähig geworden. In solchen Fällen aber lassen auch die blödesten Radauantisemiten „rühmliche Ausnahmen“ gelten. Was Sie weiter aus den „Sprüchen in Prosa“ anführen, ist in jedem Antisemitenblatt als Steckbrief gegen die Juden zu finden: Energiemenschen, Zweckmenschen, Streberaktivität sagt Goethe den Juden nach und beweist gerade damit seine Judenfeindschaft! Und, Victor Fraenkl, ist die andere Gesinnungsprobe aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ nicht Extrakt antisemitischer, christlich-feudaler Denkweise? Wir erfahren: der Jude sucht mittels beweglicher Tätigkeit die „Ruhenden“, die Anständigen zu überlisten, zu überschreiten. Das unterschreibt auch Wulle! Und: wir dürften weder Gutes noch Böses von den Juden sprechen, nichts Gutes, weil der Bund sich vor ihnen hüten soll, nichts Böses: „wechselseitigen Vorteils eingedenk“, also aus taktischen Gründen! Sind also schon die Zitate, die der Schriftsatz gibt, kein Material zugunsten Goethes, so möchte ich noch eine Tatsache anführen, die mir geeignet erscheint, die klarste Antwort zu geben auf die Frage: war der „Olympier“ ein bornierter, arroganter, pfäffischer, gehässiger Feind der Juden? 1807 wollte Goethe den Frankfurter Juden die Bürgerrechte vorenthalten wissen. Unterm 23. September 1823, also 16 Jahre später, erlebte der Vertraute Goethes, Kanzler Müller, folgende Geschichte:

„Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethes Zimmer getreten, zunächst um Professor Umbreit für morgen anzumelden, als der alte Herr seinen leidenschaftlichen Zorn über unser neues Judengesetz, welches die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet, ausgoß. Er ahndete die schlimmsten und grellsten Folgen davon, behauptete, wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch durchaus auf den religiösen ruhten, würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben; überdies wolle er nur sehen, wie man verhindern wolle, daß einmal eine Jüdin Oberhofmeisterin werde. Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rotschild dahinter stecke . . .“

Das ist der „Freigeist“, der Atheist, der „vorurteilsfreie Denker“ Wolfgang v. Goethe auf der Höhe!

Was bleibt nun noch übrig? Daß Goethe die pazifistische Phrase nicht verschmäht und sich (bedingt) gegen den „Nationalhaß“ ausgesprochen habe. Er tat das just zu der Zeit, wo er mit Grausen davon redete, eine Jüdin könne Oberhofmeisterin werden an einem reinnationalen deutschen Hofe! Wer vermag Goethes Bemerkungen über den Nationalhaß da noch ernst zu nehmen?

von Goethe bis zum letzten Parteibeamten!

Was noch? Nietzsche habe Goethe ein „europäisches Ereignis“ genannt. Nietzsche hat sich über Heine noch begeisterter gegeben —, aber was sagen solche Tatsachen aus zu der Frage: ob der Juste-milieu-Dichter Goethe dem revolutionären Arbeiter erhalten werden müsse? Daß Nietzsche dem Proletariat toffeindlich gegenüberstand, wird durch die tiefe (und sympathische) Verachtung, die er auch der deutschen Bourgeoisie aussprach, nicht belangloser!

Was noch? Goethe habe als Denker „gerungen“. Das darf dem ringenden Proletariat wurst sein, da die Denkinhalte des Weimarer Fürstendieners völlig anti-proletarisch und gegenrevolutionär sind. (Ich schreibe absichtlich nicht: reinbürgerlich und kapitalistisch, denn auch der Feudalismus kommt in widerlicher Form in den Denkinhalten Goethes zu seinem Recht.) Dieser „Götterliebhaber“, „größte Sohn“ hat dem revolutionären Proletariat nichts mitzuteilen; er ist eine Klassenangelegenheit der Bourgeoisie, die, gleich ihm, sich nach oben kriechend untertänig und nach unten arrogant, gemein, mit Begeisterung fürs Hängen, Köpfen und Massenmorden zeigte und die nun trotz Goethe am Ende ihrer geschichtlichen Rolle angelangt ist. . . . Hier könnte ich meine Antwort auf den Schriftsatz in Sachen Goethe als vollständig betrachten und schließen. Was noch zu sagen wäre, das hat Carl Sternheim in seinem Buche: „Tasso oder die Kunst des Juste milieu“ den Arbeitern gesagt. Doch weil die Goetheverehrer uns immer mit „goethescher Heiterkeit“ zu versorgen pflegen, soll noch Bettina von Armin die Möglichkeit haben, Heiteres über Goethe zu berichten. Der Bericht ist lustig und lehrreich zugleich! Er erzählt von Karlsbad, September 1812. Der Höfling Goethe und der revolutionäre Demokrat Beethoven gehen diskutierend spazieren. Beethoven (von dem Goethe deshalb sagt, er sei zwar ein Erstaunen erregendes „Talent“, aber: „leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit“) versucht seinem Begleiter ins Bewußtsein zu bringen, daß es würdelos sei, wie Der sich „Fürstlichkeiten“ gegenüber verhalte. Indem — berichtet Bettina weiter:

„Indem kam auf dem Spaziergang ihnen entgegen mit dem ganzen Hofstaat die Kaiserin und Herzöge; nun sagte Beethoven: ‚Bleibt nur in meinem Arm hängen, sie müssen uns Platz machen, wir nicht.‘ Goethe war nicht der Meinung und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte sich aus Beethovens Arm los und stellte sich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeschlagenen Armen mitten zwischen den Herzogen durchging und dann nur den Hut ein wenig rückte, während diese sich von beiden Seiten teilten, um ihm Platz zu machen, und ihn alle freundlich grüßten; jenseits blieb er stehen und wartete auf Goethe, der mit tiefen Verbeugungen sie hatte an sich vorbeigelassen.“

Genug! ER soll dem Juste milieu nicht geraubt werden, der Goethe. Sie gehören und passen zueinander. Aber für das revolutionäre Proletariat gilt von dem Weimarer „Olympier“: Über seine Leiche muß es schreiten, will es zu seinem Glücke kommen.

Ihr

F. P.

Es gilt einen Schnaderhüpfel-Sänger der Bourgeoisie zu ehren!
Dieser Tage hat mir die Post ein Schreiben ins Haus gebracht, dessen Inhalt ich hier publizieren möchte: „Deutschlands Ehrendank für Arno Holz, herausgegeben zu seinem 60. Geburtstage. Unter diesem Titel wird die Zusammenstellung eines Werkes geplant, durch das die Geistigen Deutschlands sich zu einem Manne bekennen, der, ein vorbildliches Muster charakterfester Treue

gegen sich selbst, nun schon länger als ein Menschenalter unbekümmert um äußeren Erfolg einzig seiner Idee lebt, die sich für die Entwicklung unserer neueren Wortkunst in Lyrik wie im Drama als gleich grundlegend fruchtbar erwiesen hat, und dessen künstlerische Gesamtleistung an Qualität von keiner anderen auf ihrem Gebiete heute erreicht, geschweige denn über übertroffen wird.

Überzeugt, daß eine solche Bekundung, die nicht bloß den Dichter, sondern zugleich auch unser deutsches Volk ehrte, auf allgemeine Sympathie stoßen wird, wenden wir uns hierdurch an Sie mit der Bitte, uns für das geplante Sammelbuch freundlichst eine mehr oder minder kurzgefaßte Erklärung zugehen zu lassen, in der Sie sich zu dem bisherigen Lebenswerke des Dichters, sei es im ganzen oder auch nur zu einem oder mehreren seiner Teile, in irgendeiner Ihnen angemessen erscheinenden Form äußern. Die Einläufe werden wir sammeln und sie noch im Laufe dieses Jahres der Öffentlichkeit übergeben.

Wir erbitten Ihren geschätzten Beitrag an die Adresse von Herrn Dr. John Schikowski, Berlin-Charlottenburg, Scharrenstraße 11, der die Sichtung des Materials bereitwilligst übernommen hat.

Der Redaktionsschluß wurde auf den 15. April angesetzt.

Es wird noch hinzugefügt, daß diese Bitte um einen Beitrag für das geplante Werk nur an verhältnismäßig ganz Wenige ergangen ist.

Prof. Dr. h. o. Ferd. Avenarius,
Vorsitzender des Dürerbundes.

Prof. Dr. h. c. Max Liebermann,
Präsident der Akademie der Künste.

Prof. Dr. h. c. Max Schilling,
Intendant der Staatsoper.“

Gegen den Schimpf, den „Geistigen Deutschlands“ zugezählt zu werden, brauche ich wohl nur mit einem Hinweis auf meine Arbeit zu reagieren. Ich habe nichts unterlassen, um es auch den verstaubtesten Professorenschädeln einzuhämmern, daß ich mit den „Geistigen“ des Paradieses der Schieber, Patrioten und Arbeitermörder nichts, aber auch gar nichts gemein zu haben wünsche! Die „Geistigen Deutschlands“, das sind Gestalten wie: Gerhart Sudermann, Hermann Hauptmann, Alfred Kerr, Theodor Wolf, Reventlow, H. v. Gerlach, Prof. Ludwig Quidde, Ludendorff, Parvus, Hindenburg, Rathenau, Paul Linke, Scheidemann, Court-Mahlers, Klubund, Rudolf Herzog, Georg Sklarz, Noske, Hörsing, Stampfer, Fulda, Rauscher, Köster, Breitenspäther und Co. Die „Geistigen Deutschlands“ — das ist — um mit einem großen Gegner Nietzsche zu sprechen: meine schlechte Luft. Ich verspüre Brechreiz in der Nähe eines „Geistigen“.

Das Sendschreiben des Professorentrios sollte schon in den Papierkorb, da wurde es durch die Bemerkung gerettet: die Aufforderung sei „nur an verhältnismäßig ganz Wenige ergangen“. Gerührt habe ich den Herren folgenden Beitrag eingesandt:

Zum Kapitel Arno Holz

Es hat einmal eine Zeit gegeben (wir waren damals noch sehr jung, sehr jasagend, sehr unerfahren und lyrischen Schwindeleien gegenüber noch völlig ungewappnet), da wähten wir, in Arno Holz einen Sänger der proletarischen Revolution begrüßen zu dürfen. Aber dieser Holz ist immer nur ein reinigewandter Zeitvertreiber der Bourgeoisie gewesen. Er kitzelte sie einst mit „sozialen“ Kuplets, und er lieferte ihr, als sie dann ihre große Saison des methodischen Massenmordens, den Weltkrieg, hatte, die infamsten, viehischsten „Deutschen Schnaderhüpfel“, zur Erheiterung.

Daß die kapitalistische Gesellschaft geistige Prostitution

jämmerlich entlohnt, kann uns die „Geistigen“ nicht sympathischer machen.

Franz Pfemfert.

Ich wollte diesem „Beitrag“ noch Material gegen Arno Holz anfügen, aber der berühmte Vorsitzende des berühmten Kultur-Dürerbundes, Ferd. Avenarius, wird es ja in seiner Bibliothek haben; es ist beigegeben dem Belastungsmaterial gegen . . . Ferd. Avenarius; na — und der Unter-Zeichner des berüchtigten „Aufrufes an die Kulturwelt“, der Pinselprofessor Max Liebermann, wird, wie stets, ohnehin im Bilde sein. Beide Bejaher des großen Deutschen Krieges mögen es dem nicht hochvalutigen Schilling schonend beibringen. Vielleicht entschließt sich dann der Musikant, Holzens „Deutsche Schnaderhüpfer!“, klangvoll zu vertonen? Führwahr, das wäre eine schöne Geburtstagsgabe für den von G. Hauptmann beiseite gedrückten, ach so Ruhmhungrigen! Max Liebermann könnte eine von seinen hetzpatriotischen Illustrationen aus Paul Cassirers Hurrablatt „Die Kriegszeit“ und Herr Avenarius könnte sein „Deutsches Kampflied“ aus: „Sieggrünen, Kriegs-gesänge aus Deutschlands größter Zeit“, Verlag des Bundes Deutscher Forscher (gemeint war wohl: des Bundes der forschenden Deutschen) dem Kompositionswerk beigegeben. Das ergäbe eine Publikation, die sich sehen und hören lassen könnte!

Nur ist Vorsicht geboten bei der Abfassung von Festartikeln! Behauptungen wie: Arno Holz sei „ein vorbildliches Muster charakterfester Treue gegen sich selbst“ sind übel formuliert, werden keinem Bürger einen Scheck ablocken und könnten überdies zu peinlichen Bosheiten Veranlassung geben! Es ist immerhin nicht völlig unmöglich, daß irgendein Mensch noch einige Strophen des ehemaligen Arno Holz im Gedächtnis hat. Etwa aus: „An unser Volk“:

„Das Herz entflammt, das rote Banner schwingend,
den nackten Flammberg in der nackten Hand,
so wandern wir, von deiner Zukunft singend,
der Freiheit Söhne, durch das Land.“

Oder:

„Wohl fraß die Zeit mit ihren Zähnen
schon manchen goldnen Heiligenschein,
ich aber schüttelte meine Mähnen
und war und bin und werde sein.
Ich bin ein Adler und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!“

Oder gegen die Ausbeuter:

„Was kümmert sie's, wenn Millionen
verreckt sind hinterm Hungerzaun?
Noch gibt's ja lachende Dublonen,
Kasernen, Kirchen und Kanonen
und — köstlich mundet ein Kapaun!“

Oder diese Zeilen an die „obere Zehntausend“:

„Ein neu Geschlecht, schon wetzt es seine Schwerter,
schon webt die Sonne ihm den Glorienschein,
und glaubt: Es wird kein veilchenblauer Werther,
es wird ein blutiger Messias sein!“

Oder die Worte, die „das Volk“ an seine Beherrscher richtet:

„Erst mir lächelnd ins Gesicht geheuchelt,
dann mich hinterrücks ins Knie gemeuchelt!
Sink ich heute auch verblutend nieder:
Bei Philippi sehen wir uns wieder!“

Als Herr Arno Holz diese und ähnliche Verschen schrieb, war so was „modern“, der Konjunktur gemäß. Wer aber nun von „mustergültiger Charakterfestigkeit“ faseln hört, könnte vielleicht annehmen, Herrn Arno Holzens Gesinnung spräche aus den Gedichtchen und dieser Gesinnung sei der Verfertiger, trotz Not und Verfolgungen, treu geblieben. Jotte doch! Schon damals wußte Herr

Holz sein lyrisches Warenlager so herzurichten, daß jede Klasse auf ihr Vergnügen kam. Und dann, in der „eisernen“ Zeit, schmetterte das „vorbildliche Muster charakterfester Treue“ uns seine nationalistische Blechtrompete in die Ohren:

„Deutsches Schnaderhüpfer!

Alldeutschland du mußt wandern!
Durch die Hölle ins Paradies!
Heut stehn wir noch in Flandern,
doch morgen schon vor Paris!

Bataille un Bataille,
und jeder steht seinen Mann!
England, du falsche Kanaille,
dich kriegen wir auch noch dran!

Ihr übrigen Hallunken —
noch einen Momang! Noch einen Momang!
Wir werden euch tunken, tunken!
En avant, en avant, en avant! . . .

Fein, was? Schweinischer haben sich die Alfred Kerr, Klabund, Brenner, G. Hauptmann, Ulrich Rauscher, Peter Scher, Max Barthel & Co. auch nicht gegeben. Und das die „künstlerische Gesamtleistung an Qualität“ von keinem anderen Kupletsänger erreicht worden wäre — wie es nach dem Sendschreiben der drei Professoren der Fall sein müßte — ist widerlegbar! Als Herr Holz die „Hallunken tunken“ lassen wollte, hatte jener strenggläubige Katholik Dr. Arthur Dinter „die Entwicklung unserer neuen Wortkunst in Lyrik“ schon bis zu diesem Reim vorwärts getrieben (vergleiche AKTION vom 1. Mai 1915): Herr Dinter hatte bereits „gedichtet“:

„Poincare und Delcasse
Und den Obergauer Grey
Und die russischen Hallunken,
Wie werden wir euch tunken,
Tunken in die rote Sauce,
Und die Strammheit eurer Hose
Hauen wir, juchhei, juchhe . . .“

Somit steht nicht nur Gerhart Hauptmann dem Arno Holz in der Sonne des Ruhmes, sondern alle patriotischen Bänkelsänger können es mit dem Schnaderhüpfer aufnehmen. Immerhin mag das Deutschland des Weltkrieges dem Holz einen „Ehrendank“ zollen! Hat doch der Reimling, der einst als sein Vaterland die Menschheit nannte, dieses Vaterland in der Stunde der Gefahr echtdeutsch verleugnet:

„ . . . Da stob von mir, wie Plunder,
Der eitle Weltverbrüderungstand . . .“
gröhlte Kriegsbarde Holz und leierte weiter:
„Heut schlug die Stunde, der Würfel fiel,
Der eiserne (!), der jemals gerollt;
Um Metz, um Memel rast sein Spiel —
Blut um Gold! Blut um Gold!

Der Bär hob seine Tatze,
Der Gockel verbrach ein großes Schrei'n,
England, die falsche Katze,
Pfaucht hinterdrein! Pfaucht hinterdrein!

Wartet, wartet, wartet ihr drei,
Ihr drei Edlen aus dem Strauch!
Noch brennt unser Pulver, noch fliegt unser Blei,
Und ihr übrigen, wartet auch!
Tag Tag, drum, an dem in leuchteter Wehr,
Wieder heut schwarzweißrot! . . .“

Den „Ehrendank Deutschlands“ hat Holz sich verdient. Aber darf man von einem Literaten, der im Chor mit-schreit wie tausend andere schreien, dem auch nicht ein einziger neuer Ton einfällt, behaupten, er lebe „nur seiner Idee“ und gar: er sei „unbekümmert um äußeren Erfolg“? Herr Arno Holz ist ein typischer Ruhmsüchtling. Auf dem deutschen Jahrmarkt der Eitelkeit macht er die

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

kläglichsten Geschäfte, weil er die Mittelmäßigkeit selten erreicht!

Herr Professor Ferd. Avenarius muß das natürlich bestreiten, denn Avenarius ist als Dichter ungefähr vom Kaliber Holz. In Deutschlands „größter Zeit“ griff auch der Vorsitzende des Dürerbundes als klappriger aber lauter Hinterlandsknecht in die Saiten:

Deutsches Kampflied
von Ferd. Avenarius

Melodie: Die Wacht am Rhein, aber die letzten beiden Zeilen jeder Strophe wie bei „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein“.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Steht ein! Steht ein! Steht alle ein!
Wie damals bei der Wacht am Rhein:
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir kennten (!) keine Bange mehr:
Denn gegen Krämer kämpft und gegen Knecht
Mit uns die Freiheit und mit uns das Recht!

Der Russe zwar ist kecken Muts,
Denn seht, der meint: die Zahl, die tut's.
Und fehlt's an Geld — Franzos', berapp's,
Und fehlt's an Kraft, so säuft er Schnaps.
Befreier wär' er, tutet er,
Sein eigen Volk, das knutet er —
Doch gegen zehn von solcherlei Getrott
Gibt fünf Entschloßnen Kraft für zwanzig Gott!

Genügt diese Probe des „Dürerbundes“? Daß keine der damals gassengängigen Phrasen von Avenarius verschmäht wurden, zeigen diese vier Zeilen:

„Und schaut, John Bull ist auch dabei —
Der fragt nicht lange, was da sei,
Ob Mordschuß knallt und Lüge kläfft,
John Bull, der fragt: was will's Geschäft?“

Herr Avenarius ist kein Irgendwer, sondern der Kultur- und Kunst- und Moralwart der deutschen Bourgeoisie. Er ist ihr Berater in den Stunden nach der Ausbeutungsarbeit, wenn sich's darum handelt, „Heim“ und „Gemüt“ zu schmücken. Herr Avenarius war nahezu sechzig Jahre alt geworden, als er sich unter die Hetzdichter drängte. In Dingen der Propaganda erfahren, fabrizierte er namens des „Dürerbundes“ auch eine Gebrauchsanweisung für sein „Deutsches Kampflied“, die heute sich so ulkig liest, daß ich sie den Lesern der AKTION nicht vorenthalten kann:

„Der Text der ‚Wacht am Rhein‘ trifft nicht mehr zu, weil der Rhein, gottlob, lange nicht mehr Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom ist, und weil es heute nicht mehr bloß gegen Frankreich, sondern gegen halb Europa geht. Trotzdem denken wir nicht daran, die ‚Wacht am Rhein‘ verdrängen zu wollen: sie hat durchaus ein geschichtliches Recht, gesungen zu werden, es ist dann, als wären unsere Väter mit ihren Gedanken bei uns. Aber wir möchten die ‚Wacht am Rhein‘ ergänzen durch ein aus den heutigen Verhältnissen entstandenes Lied. Wer unser neues Kampflied einführen will, der sei nur auf eines noch aufmerksam gemacht. Es handelt sich hier nicht um ein Beruhigungslied (!), wie die ‚Wacht am Rhein‘, sondern um ein Kampflied, deshalb empfiehlt es sich, die beiden letzten Zeilen jeder Strophe so zu singen wie bei: ‚Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein‘. Das Lied klingt dann viel kräftiger. Der Dürerbund.“

„Wer unseren neuen Artikel einführen will“ — diese Wendung, ist, durch Gottes Fügung, aus einem Reklameprospekt entsprungen und wirkt recht gut neben der Zeile: „John Bull, der fragt: was will's Geschäft?“ ...

.. Also ich wiederhole meine Anregung: Herr Professor

Schilling komponiere Holzens Schnaderhüpferl, Liebermann liefere die Illustration und Avenarius, der Bürgerheiland von Dresden-Blasewitz gebe sein „Kampflied“ (nebst Gebrauchsanweisung!) hinzu. Ich aber spendiere nachstehende Zeichnung, die Karl Holtz für die AKTION entworfen hat:



KLEINER BRIEFKASTEN

Dr. Paul Levi, KPD-Gott a. D. Ihre politischen Weis- und Wahrsagungen werden immer in fünfzig von hundert Fällen sich als richtig erweisen, das gebe ich gern zu. Sie sagen der Frau, die in gesegneten Umständen ist, einmal, das Kind werde männlichen, das andre Mal, es werde weiblichen Geschlechts sein. Und sie blicken in jedem Fall, ob's schließlich ein Junge oder ein Mädchel ist, triumphierend um sich: „Wer hat es geworden vorhergesagt? Ich, der Paul Levi!“ Eigentlich ist Ihre geistige Anspruchlosigkeit rührend. Nur originell ist sie nicht, denn Sie haben einfach einen platten Witzspruch zum Muster für Ihre politischen Betrachtungen genommen: „Kräht im April (oder sonst in einem der zwölf Monate) der Hahn auf dem Mist, dann ändert sich das Wetter, oder es bleibt wie es ist!“ Bei den heutigen Preisen für Zeitschriftensatz würde ich an Ihrer Stelle von einem zum anderen Heft einfach die einzelnen Wörter auswechseln und den Satz stehen lassen, dann wieder drucken, verwenden: Etwa so:

Der Kapitalismus erstarkt!

Versailles hat uns den Frieden gebracht!

Genua ist eine schwindelhaft schöne Etappe!

Und in dieser Art weiter. Der Berliner Kurtürstendamm-Gastgeber freut sich darüber sehr. Und Moskau ist gestraft. Im nächsten Heft ist „erstarkt“ gegen „krepier“ und „uns“ gegen „nicht“ auszutauschen und die „schwindelhaft schöne“ Etappe wird durch einfaches Umstellen eine „schön schwindelhafte“ Etappe. Rückblickend, etwa als SPD-Minister, werden Sie je nach Bedarf immer eine richtige Voraussage auskramen können.

An alle Freunde in (und auch um) Dresden! Soeben beginnt in der „Weißen Schleife“ zu Dresden ein wissenschaftlicher Kursus der AAUE. Genosse Otto Rühle hält ihn ab. Thema: „Die Grundfragen des revolutionären Sozialismus.“ Der Kursus, an zwei Abenden in der Woche stattfindend, umfaßt sieben Vorträge. Jeder Interessent hat Zutritt. Für Teilnehmer, die den ersten Abend verhindert waren, gibt Otto Rühle eine übersichtliche Zusammenfassung des bereits Vorgetragenen. Alles Nähere erfährt man bei der AAUE, Dresden, Seminarstr. 23 (Buchhandl.) Kein Freund der AKTION sollte dem Kursus fernbleiben!

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.

DIE AKTION DER AAU-E

An die Arbeiter der KAPD

„Wer kann Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln!“

Mit diesen Worten wird die Unmöglichkeit gekennzeichnet, etwas anderes hervorzubringen, als was dem Wesen der Pflanze, des Tieres, des Menschen entspricht. Als die AAU (E) die Trennung von der Partei vollzog, wandte sie das gleiche Argument auf Organisationen an: Die KAP ist nicht nur dem Namen, sondern auch ihrem Wesen nach eine Partei (siehe straffe Zentralisation, engherzige Parteidisziplin, bezahlte Bonzen für eine lächerlich geringe Mitgliederzahl, Unduldsamkeit gegen die linke Opposition, d. h. gegen zeitgemäße Weiterbildung). Sie wird je länger sie besteht desto schneller und mehr die genugsam bekannten Wirkungen einer Partei zeitigen, bes. Herausbildung einer Klique, die die Organisation beherrscht.

Reichlicher 6 Monate hat es bedurft, um uns über und über Beschimpften von der AAU (E) recht zu geben und den Berlinern, damals ergebene Leibgarde des großen Schröders, die Augen zu öffnen: Schröder, Sach, Goldstein, Gottberg, Lehmann und in Frankfurt Werner sind von den Mitgliedschaften (der KAP bzw. der Union; es ist Uneingeweihten nicht ohne weiteres möglich resp. erkennbar, wenn revolutionäre Arbeiter KAPdisten und wann sie Unionisten sind) wegen parteischädigenden Verhaltens ausgeschlossen worden.

Über die gewiß sehr interessanten und lehrreichen internen Vorgänge wird vielleicht unser Berliner Bruderorgan „Einheitsfront“ (allen Unionisten wegen seiner Geeignetheit zur Agitation empfohlen) manches zu sagen wissen. Hier nur einiges zu dem ersten in der KAZ erschienenem offiziellen Bericht.

Man kam in Deutschland mit der Kleinarbeit und überhaupt nicht mehr recht vorwärts. Den Genossen Schw. vom Geschäftsführenden Ausschuß entfuhr sogar das Bekenntnis: er zweifle an einer organisatorischen Gesundung der Partei: deshalb und weil Deutschland zu klein für sie war suchten sich die obersten KAP-Löwen ein größeres Jagdgebiet. Sie gingen daran so, wie man einen Kegelklub gründet (dieses Bild wurde in der Zentralausschußsitzung gebraucht), eine vierte Internationale (KAI) aufzumachen. Zwei Monate lang werden zündende Aufrufe, tief sinnige Analysen der politischen und wirtschaftlichen Weltlage (in denen manches Treffende steht) und großartige Verherrlichungen der KAP verfaßt und versandt. Als wäre man Marx und der Kalender zeigte 1864. Der Erfolg bleibt nicht aus: Hollands Gorter stößt mit 800 bzw. noch nicht 200 Mitgliedern zu ihnen (um diese Kleinigkeit differierte die Zahl bei den verschiedenen Rechnern). In Bulgarien ist am 10. Januar gar eine KAP gegründet worden. Die Gründung einer KAP in England mit Sylvia Pankhurst erweist sich zwar als eitel Wind (vielmehr nimmt „the Workers Dreadnought“, die Zeitung des Pankhurst, in letzter Zeit verdächtig viel Artikel über Anarchismus, Syndikalismus und IWW auf). Aber aus Kapstadt ist ein Brief unterwegs. Also: Afrika steht zur 4. Internationale (KAI). Angesichts aller dieser Tatsachen konnte bei diesen gewaltigen Politikern nur eine Stimme herrschen und die Feder schrieb von selbst: „Jede Verzögerung der Gründung der KAI ist Sabotage an der

proletarischen Weltrevolution“ und „die KAI (obwohl sie sogar in Deutschland einer gesunden auch nur einigermaßen leistungsähigen Landesorganisation entbehrt und in den übrigen kapitalistisch bedeutsamen Ländern überhaupt nicht besteht) ist eine Gründung von unten.“

Das war selbst für die Berliner Mitgliedschaften, bei denen immerhin die Propagierung der Parteidisziplin noch nicht jedes Selbstdenken unterbunden hat, die aus nächster Nähe sahen, wie das Ding gedreht wurde und die — im Betriebe stehend — wußten, wo der Schuh drückt, doch zu starker Toback. Sie jagten die Handvoll Macher davon — und wählten andere. Vollkommen in dem Irrtum der USP-Gewerkschaftler befangen, wenn sie einen MS-Vorstand absägen: daß es nur an den Personen gelegen hätte. Wieviel solche Erfahrungen werden sie noch sammeln müssen, um zu erkennen: das System ist schuld. Hier: die Zerteilung der Organisation in Politik und Wirtschaft, die Schichtung: Masse, Union und „Hirn“ KAP. Wie lange noch, bis sie den Ausbau der Einheitsorganisation in die Hand nehmen, wirklich in die Hand nehmen, nicht allein mit einem halben Satz ihres Programms in die Zukunft verschieben. Wir warten — wir können warten.

Die Berliner Mitgliedschaften scheinen recht zuversichtlich zu sein. „Eine schmerzlose Operation“ überschreiben sie einen Artikel in der KAZ, der diese Vorgänge behandelt. Aber der alte GHA, der von Berlin nach Essen getürmt ist, dürfte ihnen noch manchen Blutverlust zufügen. Eben weil der Zwitter KAP-Union kein Schutz gegen solche Machenschaften ist, im Gegenteil dazu herausfordert.

Vor einem halben Jahre sagte die KAP: Wir sind das Hirn, geben die Parole heraus und ihr Union habt zu parieren. Jetzt sagen Schröder und Gen.: Wir sind das Hirn, geben die Parole heraus, und ihr KAP habt zu parieren. Wir trennten damals nicht nur den gefährlichen Teil ab, sondern nahmen den Ausbau der Union zur AAU-Einheitsorganisation vor, um ein für alle mal derartige Vorkommnisse unmöglich zu machen. Auf, Genossen, tut das gleiche!

Wirtschaftsbezirk Mitteldeutschland.

GENOSSEN!

Dem Revolutionär Guisepp Boldrini droht seitens der Stinnes-Ebert-Regierung die Auslieferung an die Schergen Italiens!

Der Ebertrepublik sind Hemmungen moralischer Natur fremd; sie wird ausliefern, auch wenn das deutsche Proletariat protestiert. Dennoch: Genossen: veranstaltet im ganzen Reiche Protestversammlungen! Die Genossen im Ausland sollen wenigstens erfahren, daß das deutsche Proletariat zur Scham lästig ist, wenn es auch die deutsche Bourgeoisie und deren sozialdemokratische Helfer nicht sind!

**Öffentliche Volksversammlungen der AAU
(Einheitsorganisation)**

**Freitag, 21. April, 8 Uhr in Berlin, Weberstr. 6,
bei Voß. Thema: Organisationsformen für die
Revolution. Referent: Genosse: Rud. Zimmer.**

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Frans Masereel: Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION (Zu den Strafsakten gegen Parteiführer; Kurt Rosenfelds Ministerleistung; Der Januskopf der Parteipresse) / James Broh: Exzellenz Goethe oder die Front von Ludendorff bis Radek / Erich Mühsam: Zur Einigung des revolutionären Proletariats

Für Herausgabe, Schrittleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 5,— M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburg 1695. Postbezeichnung Nr. 106 206 beim Postamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

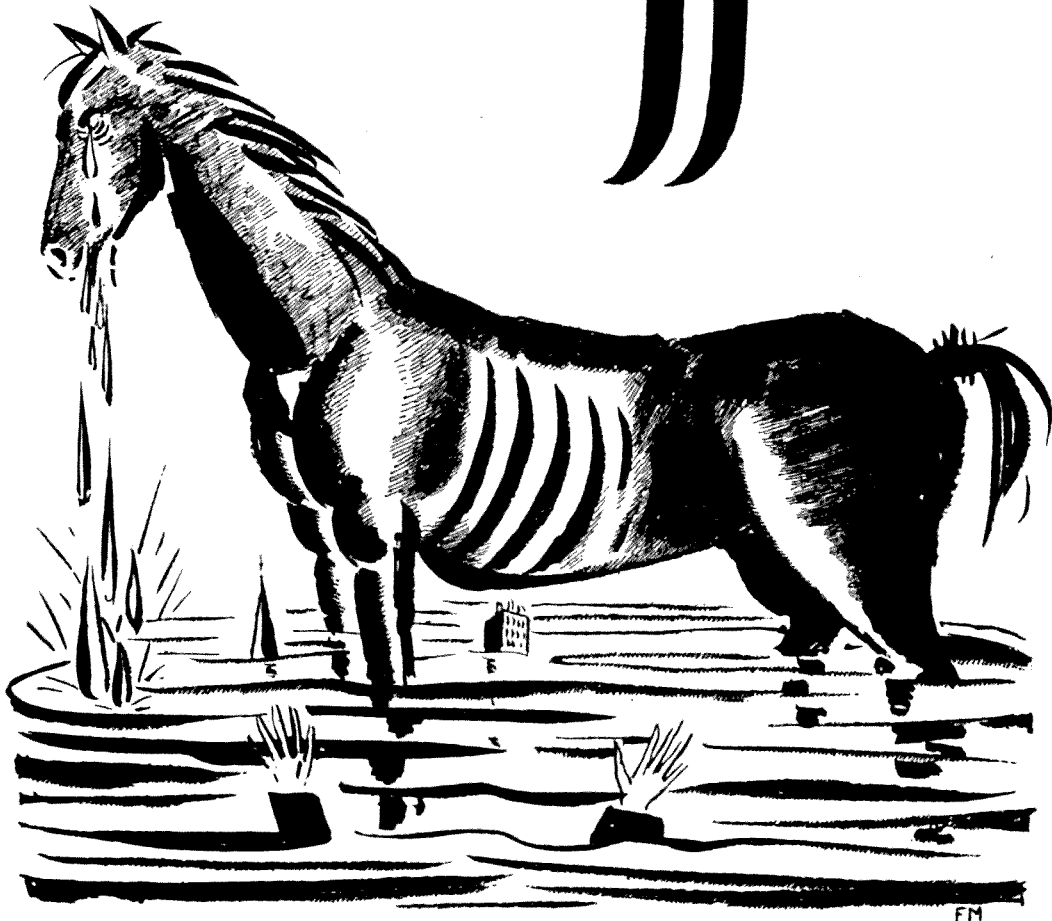
Die Gewerkschaften sind die Stützen der Ausbeuter! Stützt du die Gewerkschaften?

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{17}{18}$

INHALT: Frans Masereel: Libussas Porträt (Titelblatt) / Fritz Brupbacher (Zürich): Bericht über meine Rußlandreise / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION (Parasiten-Konferenz zu Genua; Die Blutschuldigen werden frech; „Kommunistisches Gewäsch“ und Dittmann-„Freiheit“; Die revolutionären Anwälte sollen mundtot gemacht werden; Die Kritik einer Kritik) und KLEINER BRIEFKASTEN / Carl Sternheim: Morgenröte und: Zum Fall Goethe / Max Herrmann-Neiße: Ein Beitrag zur Literaturgeschichte / AKTION der AAU-E / Demonstriert für Boldrini!

Libussa



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT FÜNF MARK

(Einschliesslich Buchhändlerzuschlag)

Soeben erscheint die zweite Auflage von:

Carl Sternheim: Libussa

Der Preis des Exemplars mußte auf M. 25,— erhöht werden;
Organisationen erhalten bei Sammelbestellungen von 5 oder 10 Exemplaren Rabatt.

Einige Stimmen über „Libussa“:

In den „Frankfurter Nachrichten“ vom 5. Februar 1922 hat ein Dr. M. Leucks-Mack einen Aufsatz gegen „Libussa“ geschrieben; ein paar Sätze daraus:

„Libussa. Des Kaisers Leibroß.“

Unter diesem pomphaften und vielsagenden Titel birgt sich ein kleines Buch, das uns kurz vor dem Geburtstage des ehemaligen Kaisers zuing . . . Sternheim hat, wie er mitteilt, den durch Klopfen der Vorderhufe zustande gekommenen Erinnerungen der Schimmelstute des ehemaligen Kaisers „Schmiß und ebenbürtige Aufmachung in deutscher Sprache gegeben“, mit anderen Worten, er hat eine beißend sein sollende Persiflage über den letzten Teil der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. geschrieben . . . An dem Kaiser wird eine Kritik von derartiger Einseitigkeit und solch bewußtem Übelwollen geübt, daß wir kaum glauben können, daß die Spekulation des Verfassers auf die niederen Instinkte seiner Leser bei diesen so ohne weiteres Erfolg haben dürfte. Das Recht der Satire, wird hier in derartig gehässiger, vergiftender Weise geübt unter Ausschaltung aller zu seinen Gunsten sprechenden Züge, die den mancherlei Fehlern des Monarchen versöhnend gegenüberstehen, daß jeder gerecht empfindende Mensch eines Ekelsgefühls sich nicht wird erwehren können. Soweit geht die Begeiferung — wir finden keinen anderen Ausdruck —, daß der Verfasser auch vor dem Vorwurfe der Feigheit gegenüber dem im Exil befindlichen Herrscher nicht zurückschreckt . . . Wie muß es in der Seele eines Mannes aussehen, der unbekümmert in solcher Weise dem von stolzer Höhe gestürzten Herrscher eines großen Landes, seines Heimatlandes, den Eselstritt versetzt. Und es handelt sich nicht um den ersten Besten. Sternheim ist ein Schriftsteller von Ruf, sogar von internationalem . . .

Die sozialistische Schweizer Zeitschrift „Der Aufstieg“ Nr. 5 vom 3. März 1922:

„Was ist das? Eines der unterhaltendsten, witzigsten und geschicktesten neueren Bücher. . . . Sanften Gemütern, welche trotz dem Weltkrieg und allen seinen Enthüllungen immer noch zärtlich an bescheidenen Anekdoten über den Edelmut der Herrscher zehren, sei aus den Erinnerungen der wahrheitstreuen Libussa zum Schluß mitgeteilt wie Wilhelm II. am englischen Hof unter den Dienern des Schlosses ein Blättchen verteilen ließ, das in englischer Sprache folgende Szene aus dem kaiserlichen Leben verbreitete:

Kaiser und Leiermann.

Einst machte der Kaiser in Begleitung eines Adjutanten eine Spazierfahrt im Schlitten. Es war bitter kalt, und das Gefährt glitt rasch über den knirschenden Schnee weg. Da wurde S. Majestät auf einen Leiermann aufmerksam, der, vor Kälte zitternd, seinem Instrument Töne entlockte, die nicht gerade sehr anmutig klangen, weshalb die Vorübergehenden auch sehr wenig Neigung verspürten, dem Spielmeister eine Gabe zu reichen. Mitleidig schaute der Kaiser auf dem Armen und gab dem Kutscher ein Zeichen zum Halten. Alsdann beauftragte er den Adjutanten, dem Mann ein Almosen zu reichen. Der Offizier zog die Börse, fand aber, daß er kein kleines Geldstück bei sich hatte. „Ei, so geben Sie ihm ein großes,“ sagte der Monarch, „damit der arme Kerl nicht so lange im Frost zu stehen braucht.“ Der Adjutant gab dem Leiermann ein Zehnmarkstück, worauf dieser mit Tränen in den Augen dankte. — —

Nicht unverständlich dürfte es sein, daß man vor einem Manne, der sich solcher Taten rühmt, „körperlichen Abscheu bekommt wie vor einem Orang-Utang“, wie dies in Libussas Bericht enthalten ist, nämlich dann, wenn im Herzen dessen, der die rührselige Erzählung liest, noch ein Funken Menschenachtung wirklich lebendig ist! — Da man von Libussa soviel lernen kann, so raten wir jedem, daß er sich diesen „Zeitspiegel“ anschaffe.

„Nordwestdeutsches Echo“, Organ der KPD, Bremen, 27. Januar 1922:

„Es hat nach Heine wohl kaum einen Dichter gegeben, der in der politischen Satire eine derartige Meisterschaft erreicht hat, wie Carl Sternheim . . . Die ganze Tragödie der Vorkriegszeit wird jedem Leser in meisterhaft satirischer Form zum Bewußtsein gebracht, so daß dieses Buch nicht genügend empfohlen werden kann.“

Im „Kölner Tageblatt“, 27. Februar 1922 ist über Sternheims Libussa zu lesen:

Deutsche Satire ist meist grobschlächtig, in der dumpfen Niederung ickkleinlicher Ranküne befangen. Sie steht nicht über den Dingen, sondern steckt mittendrin, oder was angegriffen wird, befindet sich im Versteck der eignen Seele eingenistet. So bedeutet Carl Sternheims neueste Schrift eine großartige Ausnahme, denn sie ist nicht nur das graziöseste von Sternheims Werken, sondern eine der überlegensten Erledigungen überhaupt. „Libussa, des Kaisers Leibroß“, (erschienen im Verlage der Wochenschrift Die Aktion, Berlin-Wilmersdorf) läßt, auf Swiftischem Niveau, ein Pferd die politische Geschichte der letzten Jahre schreiben, von da ab, wo Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ aufhören. Ein Pferd, das als Leibroß der Zarin, des englischen Königs und Wilhelms II. an den Ereignissen teilnahm, schreibt seine Memoiren, ein Gegenstück zu den Enthüllungen von Generälen und Diplomaten und viel interessanter, weil es nicht wie der Schwanz der gefallenen Größen das Arrangement einer Selbstverteidigung darstellt. Das Buch ist faktisch die Region ganz großer Satirendichtung, die ihren festen Stand hat auf dem Boden rücksichtsloser weltanschaulicher Konsequenz.

Etwas Meisterhaftes an delikater, souveräner Zeichnung ist das Porträt Eduards VII., das Sternheim glänzend in die Balance seines Zeitgemäldes hineinkomponiert, wenn er für Eduard die Politik sein läßt „einen neuen Anlaß, sich auf persönliche Art in die Welt zu hängen“. Doch Clou und schärfstes Kaliber des Buches bestehen in dem schlechthin endgültigen Protokoll über die Hauptwesenszüge Wilhelms II., das bündigen Extrakt dieses Repräsentanten nicht bloß der Hohenzollernsippe, sondern einer ganzen kompakten Majorität deutscher Herrschaft gibt. Die charakteristischsten Äußerungen des Paradegeilen sind wortwörtlich in ihrer klassischen Sergeantendiktion notiert und seine markantesten Eigenschaften in niederschmetternden Exempeln konserviert: vom „arroganten Desinteressement an allem Menschlichen, das nicht Soldatentum hieß,“ bis zu der blamablen Endkatastrophe. Gleichzeitig wird deutschen Wesens Konstitution überhaupt entlarvt, mit ihrem Kern, dem Größenwahn von der Auserwähltheit der deutschen Rasse und dem Knechtsglauben an die Notwendigkeit einer Kommandogewalt auf jedem Lebensgebiet. Die Kurve, die Wilhelms Wirksamkeit sympathisch rapide zum Absturz nimmt, ist exakt belegt: Überzeugtheit von unmittelbarer Gottnähe wird solche von eigener Unfehlbarkeit, daher Unbelehrbarkeit.“ was man bei Kreaturen ohne Gottesgnadentum Frechheit und Vorwitz genannt hätte“ und gipfelt in der rigorosen These: „Nach seiner besonderen Art hatte der Kaiser in großen historischen Momenten nicht zu denken.“ Selbst Vierfüßler reagieren verschieden darauf: den rebellischen Braunen „Potemkin“ machen die kaiserlichen Rodomontaden kotzen, die herbe, eigensinnige keusche Libussa verliebt sich in den nicht nur von guten Geistern verlassenen Mann. Würdig beschließt dieser Humorgipfel ersten Ranges ein satirisches Werk, das bei uns ohnegleichen dasteht, und spitzt sich zu jener historischen Pointe zu, da der Stute Hoffnung „im dichtesten Kugelregen just für den angebeteten Mann zu zerstäuben, seligen Tod unter ihm zu finden,“ so jämmerlich enttäuscht wird und Roß und Reiter durch unendliche Lächerlichkeit gleichermaßen „fertig sind“.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 17/18

30. APRIL 1922

BERICHT ÜBER MEINE RUSSLANDREISE*)

Von Fritz Brupbacher (Zürich)

Im russischen Hungerdorf

Vieles, was man jetzt den Bolsches in die Schuhe schiebt, ist gar nicht bolschewistisch, sondern russisch-vorkapitalistisch. Im Jahre 1910 habe ich siebzehn Tage auf den Abgang eines Schiffes warten müssen — das schließlich gar nicht fuhr. Siebzehn Tage gaben mir die zuständigen Behörden jeden Tag eine andere Auskunft über den Fahrplan dieses Schiffes. Und so ist auch heute Rußland. Die Begriffe Raum und Zeit existieren pro forma, sind aus dem Westen in die russische Sprache eingeführte Klänge, denen nichts in der russischen Wirklichkeit entspricht. Außer wenn Trotzky befiehlt.

Wir fuhren mit einem Lebensmittelzug von Moskau nach Kasan. Für die 850 Kilometer brauchten wir acht Tage. Am 5. Dezember letzten Jahres um 6 Uhr abends steigen wir in unsern Zug ein. Und um 5 Uhr nachmittags am 6. Dezember geruhte unser Zug sich in Bewegung zu setzen. Ohne Trotzky stünden wir noch heute wahrscheinlich im Bahnhof bei Moskau. Als ich ihn besuchte, sagte er mir, ich solle seinem Sekretär telefonieren, wenn uns etwas passierte. Zwei Stunden nachdem wir das getan, fuhr unser Zug ab. Alle andern Versuche bei den Behörden, unsern Zug in Bewegung zu setzen, mißlangen. Die Worte „Sseitschab“ (sofort), „Skoro budit“ (gleich wird's sein), waren das einzige Resultat unserer Anstrengungen. Kaum waren wir einige Stunden gefahren, als der Zug still stand, weil eine Achse glühte. Da erklärte man uns, wir müssen warten bis zum nächsten Morgen. Es gab kein Fett, die Achse zu schmieren, keine Instrumente, um zu reparieren. Glücklicherweise hatten wir einen deutschen Schlosser mit uns und der reparierte selber. Am 7. wiederholte sich dies Achsen-glühen zweimal wieder. Zweimal mußten wir Wagen umladen, deren Achsen nicht reparierbar waren. Stundenlang mußten wir auf den Stationen jeweils warten um Lokomotiven zu kriegen. Das Bahnpersonal, das mit uns fuhr, mußten wir selber verköstigen. Es jammerte — wir wußten nicht, ob mit Recht oder Unrecht — daß es nicht leben könne, von dem, was ihm die Regierung bezahle. Einmal sagte der Zugführer, er könne nicht fahren, weil er Hunger habe und fuhr erst weiter, nachdem wir ihm Brot und Büchsenfleisch gegeben. Dann fuhr unser Zug einige Stunden ganz nett. Vor Kasan mußten wir wieder einen ganzen Tag warten, bis wir einfahren konnten.

Kasan ist mitten im Hungergebiet. Die Lebensmittel waren teurer als in Moskau. Aber für den, der Geld hat, ist alles erhältlich. In den Restaurants ißt man, wie in irgend einer europäischen Stadt, als ob nicht 10 Kilometer von der Stadt Tausende von Menschen Hungers stürben. Die Arbeiter in der Stadt leben so so. Doch gibt es seit der neuen ökonomischen Politik viele Arbeitslose, da die Privatunternehmer weniger Leute beschäftigen als der Staat.

In der Stadt Kasan starben 30—40 Menschen pro Tag am Flecktyphus. In den Spitälern lagen einige tausend Fälle.

*) Siehe auch Heft 9/10 und 11/12. Der Nachdruck dieses Berichtes ist frei, falls die Quelle genau genannt wird.

Die Sterblichkeit ist nach Angaben der Behörden an Flecktyphus 14 Proz. Die Ärzte geben 5 Proz. an. Am Bauchtyphus sterben 30 Proz. gegen 10 Proz. bei uns im Westen. Die Ernährung der Kranken besorgen die Amerikaner. Sie füttern 6000 Patienten pro Tag. Die kommunische Hungerhilfe übernahm dann diese Aufgabe, und die Amerikaner besorgten statt dessen einige neue Bezirke auf dem Land draußen. Die kommunische Hungerhilfe errichtete außerdem Speisehallen für ca. 4000 Kinder in der Stadt.

Die Spitäler, die wir besuchten, waren sauber. Außer Flecktyphus und Bauchtyphus, gab es viel Rückfallfieber, das mit Salvarsan behandelt, geheilt wird. Massenhaft sind Magen-Darmerkrankungen. Zahlreich der Wangenbrand und die Odemkrankheit als Hungerfolge. Die Spitäler sind angefüllt mit Hungerkranken, die aus den Dörfern der Umgebung eingeliefert werden. Mit Ruhr, Erfrihrungen und Schwellungen von Gesicht, Bauch, Gliedern. Abgemagert oder aufgedunsen liegen die Kinder in den Spitälern zu 2 und 3 in je einem Bett. Nachtöpfe sind fast keine vorhanden. In einem Kinderhospital fanden wir eine einzige Badewanne. Das Badezimmer ist wegen Kälte nicht benutzbar. Die Ärzte sehen alle sehr blaß und mager aus. Ihre Bezahlung ist minimal. Sie hungern alle. Sie machen einen sehr gewissenhaften und sympathischen Eindruck. Es scheint keine Kommunisten unter ihnen zu geben. Medikamente gibt's fast gar nicht. Es fehlen vor allem Chinin, Antipyretivca, Herzmittel, Kindermehle, Öle und Seifen, Instrumente und Bücher.

Meine Aufgabe bestand darin, ausfindig zu machen, wo unsere Hungerhilfe einzusetzen habe. Nachdem wir in der Stadt die Hilfe für die Kranken, Kinder und Arbeiter der Fabriken besprochen, ließ ich mich mit einer Konferenz der kantonalen Sanitätsvertreter in Verbindung setzen und entschloß mich, nach Rücksprache mit ihnen, in den Kanton Spassk zu fahren, von dem man mir sagte, daß 50 Proz. der Bevölkerung sterben würden, wenn nicht sofortige Hilfe käme. Der Bezirk hat ca. 150 000 Einwohner. Eine genaue Statistik über Auswanderung Hungernder, Sterblichkeit und Erkrankungen ist nicht möglich, schon weil es an Transportmittel in die einzelnen abgelegenen Gegenden fehlt. Vom August bis September seien ca. 2000 Einwohner gestorben. Die meisten Auswanderer lassen ihre Kinder zurück. Hier und da töten sie sie auch. Im ganzen hat man 45 staatliche Kinderhäuser eingerichtet.

Spassk liegt 100 Werst von Kasan. Ich fuhr per Schlitten hin mit einem schweizerischen Bäckergehilfen, der jetzt in Zarzin an Flecktyphus erkrankt ist. Unterwegs hielten wir oft an; unser ausgehungertes Pferdchen ging sehr schlecht. Auf unsern Halten plauderten wir mit den Bauern. Sie sagten, daß es zur Zarenzeit schöner gewesen sei. Da habe man Brot gehabt. Jetzt habe man nur einige Taschen gesät statt vieler Dessjatinen. Man habe ihnen brutal schon letztes Jahr so viel weggenommen, daß sie kaum mehr säen konnten. Sie behaupten, die roten Soldaten hätten das Korn nach Europa verkauft. Vor dem Hunger hätten sie in dem Dorf, wo man uns das sagte, 150 Pferde gehabt, jetzt nur noch 50, Kühe jetzt 70 statt 250. Es handelte sich um ein Dorf, wo der Hunger erst eingesetzt hatte. Ein Sohn der Familie sagte, die jetzige Regierung sei immerhin besser als die zaristische.

Das Kinderspital in Spassk war voll von Hungerkindern. Im Spital für Erwachsene waren viele Patienten mit abgefrorenen Nasen und Gliedern, die draußen herumirrend aufgelesen worden waren. Die eingelieferten Hungern den ertragen die ersten Tage nichts als Milch, dann Milch mit Mehl. Beides hat man fast nicht.

Man erzählte uns, wie in der Gegend die Bauern während der Revolutionszeit Gärten, Geräte, Gutsbesitzerhäuser, Pflüge, alles demoliert hätten. Daß sie Klaviere aus den Fenstern herauswarfen, alles kurz und klein schlugen in den Wohnungen.

Von Spassk fuhren wir ins Hungerdorf. Das typische Hungerdorf von Rußland. Diesmal heißt es Pitschkasi. Schon im Winter vor dem offiziellen Hunger, d. h. 1920, hat man da nur Eichelbrot gegessen. Da man schon 1920 eine ganz schlechte Ernte hatte und die Produktkommissäre fast alles einsammelten, was man hatte. Der Ort hat 2780 Einwohner, davon sind 1165 hungerkrank. Vorräte sind fast keine da, außer Surrogate, d. h. Wallnußkätzchen, Stroh und Spreu und Lebeda (Gänsekraut). Dagegen hat man eben jetzt die Gemeinde wieder ermahnt, ihre Steuer zu bezahlen. Z. B. 11 Stück Eier von jeder Dessjatine, ob man Hühner halte oder nicht. Wir frugen auch gleich, wie es mit der Aussaat für das nächste Jahr stehe. Man habe ein Viertel vom gewöhnlichen an Roggen ausgesät. Statt 940 seien 220 Dessjatinen angebaut. Für das Frühjahr habe man keinen eigenen Samen. Wenn der Staat nichts abziehen würde, so könnte man aber bis zur nächsten Ernte damit durchkommen, wenn nicht wieder eine Dürre eintrete. Die Amerikaner füttern 100 Kinder. Der Staat 25. Die amerikanische Portion ist ein kleines Tellerchen Grütze und ein bißchen Brot pro Tag. 700 Kalorien zu essen. — Wir gingen dann von Haus zu Haus. Es war schon dunkel. Unsere elektrischen Taschenlampen beleuchteten Erwachsene und Kinder, die meist am Boden lagen, brandmager oder geschwollen von Ödemen. Greifen wir ein paar typische Häuser heraus. Ohne spezielle Wahl, denn alle sind gleich.

Da liegen neun Kinder umher, ganz abgemagert. Ihre einzige Nahrung ist seit zwei Monaten gemahlene Haselnußkätzchen. Jetzt ertragen sie's nicht mehr, haben alle Durchfall und Schwindel. Der Vater hat Ödeme und liegt auf dem Ofen. Er wird sterben in ein paar Tagen. Eines der Kleinen ebenfalls. 1920 hat man 300 Pud Ernte gehabt. Davon mußte man abliefern 120 Pud. Vom Rest hat man existiert bis vor zwei Monaten. Man hatte 2 Pferde, 1 Füllen, 1 Kuh, 1 Kalb, 5 Schafe, 1 Schwein. 1 Kalb ging ab als Steuer. 1 Kuh ist noch da, aber kein Futter. Von den Kindern wird keins von den Amerikanern gefüttert, da man noch eine Kuh besitzt. Weiteres Haus. Der Mann ist psychisch abnorm, kann keine Auskunft geben. Es sind neun Menschen da. Man hat die 3 Pferde und 2 Kühe, die man hatte, aufgeessen. Jetzt ißt man Brot aus Lebeda, Stroh und Streu. Bis Herbst hatte man Fleisch. Brot seit dem Frühjahr keines. Ein Kind erhält von den Amerikanern, nur eins, weil man früher reich gewesen sei und Waisen in erster Linie gefüttert werden.

Weiteres Haus: 13 Menschen. Frau Ödeme, ebenso ein Kind. 4 übrige ganz abgemagert. 3 Pferde und 1 Kuh sind schon aufgeessen. Es bleibt noch ein Pferd, das mit Stroh gefüttert wird. Stroh bald zu Ende. Die Menschen essen Hirsestrohbrot. Seit Frühjahr 1920 kein Brot. Die ganze Ernte betrug dies Jahr 5 Pud. Letztes Jahr habe man 250 Pud erhalten, davon mußte man 150 abliefern. Zur Zarenzeit habe man pro männliche Seele 25 Pud liefern müssen.

Weiteres Haus: 11 Menschen. 3 Kinder Ödeme; Vater ebenso. Man ißt Brot aus Stroh, Lebeda, Spreu. Aufgeessen hat man 3 Pferde, 2 Kühe, 5 Schafe, 1 Schwein, 10 Hühner. Jetzt hat man nichts mehr. Gesät hat man 7 Dessjatinen

und erhielt gar keine Ernte. Von der Ernte 1920 hat man 110 Pud abgegeben und blieben 40 Pud.

Die Menge des Ersatzbrottes, das man täglich ißt, ist an den meisten Orten etwa ein Drittel so groß wie das Untertellerchen einer Kaffeetasse mittlerer Größe.

Was hier als Beispiel erzählt wurde, ist zu der Zeit, als wir in der Gegend waren, das gewöhnliche. Da wir Lebensmittel von der kommunistischen Hungerhilfe in Kasan liegen hatten, telegraphierten wir sofort, daß man 4000 Portionen hersende und die Sendung alle 14 Tage erneuere bis zur nächsten Ernte. Um diese Lebensmittel zu transportieren, sind alle 14 Tage 200 Pferde nötig.

Wenn man aus dem kleinen Ausschnitt, den wir sahen, einen Schluß machen müßte, so würde man sagen, was in ihren Berichten auch offen die Bolschewiki erklären, daß die Notwendigkeit der Requisitionen, erstens während des Krieges und dann auch während des Bürgerkrieges, zusammen mit der außerordentlichen Dürre des letzten Jahres die Ursache der Hungersnot waren. Daß im weiteren die Bauern, da ihnen so viel weggenommen werden mußte, keinen Arbeitsanreiz mehr hatten.

Wieviel angesät ist, wie groß die Ernte des nächsten Jahres sein wird, das läßt sich heute nicht übersehen. Es scheint, daß ein großes Defizit an Saatgut existiert. Sehr schwer wird aber auch die Bearbeitung des Bodens sein, da so viel Arbeitsvieh entweder Hungers starb oder aufgeessen wurde, von der hungernden Bevölkerung.

In Rußland hörte ich oft, daß die Amerikaner beabsichtigen, große Farmen einzurichten, ausgestattet mit allen modernen Maschinen. Ob nicht auch das westliche Proletariat bei dem landwirtschaftlichen Wiederaufbau von Rußland mithelfen könnte, das wäre der Erwägung durch Fachkundige wert.

KLEINE AKTION

Der Kongreß der Parasiten zu Genua

ist nichts weiter als ein listiges Manöver, durch das die Internationale der gewerbsmäßigen Völkerausbeuter noch einmal versucht, die drohend anmarschierende Klasse der Ausgebeuteten von dem einzigen Wege abzudrängen, abzulocken, der ins Freie führt: von dem Wege der sozialen Revolution! Jede der Kitschszenen des modernen Banditenfilms, der jetzt in Genua abrollt, hat nur den einen Sinn: die arbeitende Menschheit soll bewogen werden, ihre Parasiten weiterhin geduldig zu ertragen. Ob da nun Tschitscherin als Gast eines leibhaftigen Königs gezeigt wird oder die moralische Stäubung der Wirthenau durch Lloyd George, ob nun die „Arbeiten des Kongresses erfreulich fortschreiten“ oder ob sie täglich zweimal „aufzufliegen drohen“, ob der Filmdeuter der Bourgeoisie Theodor Wolff heißt oder Hilferding oder Kauderwelsch: jedes Telegramm, jeder Bericht, jede „sensationelle Wendung“ und jede damit verbundene „Beilegung des Zwischenfalles“ — kurz: der ganze Klämauk zu Genua ist nichts weiter als ein unverschämter Gaunertrick, durch den die kapitalistische Welt sich zu retten sucht. Frech lügt sie ihren eigenen Bankrott um in einen Bankrott der Menschheit überhaupt, und tritt dann als selbstlose Beraterin auf. Der Bankrotteur, der nichts zu verlieren hat, verspricht in Genua dem Gläubiger, der noch über den einzigen Realwert der Erde: die Arbeitskraft! verfügt, Rettung, falls der Gläubiger sich aufgeben wolle zugunsten der sonst unmöglichen Ausbeuterherrlichkeit! Freilich: so offen sprechen die Herrschaften in Genua nicht! Dort geht es um die „bedrohten Kulturgüter der Völker“, um die „Not der Menschheit“. Wie im August 1914! Auch damals ging es nicht um die Erweiterung des Geschäfts, sondern um das „bedrohte Vaterland“. Damals und heute ein Ziel: Burgfrieden — für die Bourgeoisie!

Das revolutionäre Proletariat wird trotz Genua seinen Weg gehen!

Die Gedächtnisschwäche des Proletariats macht die Blutschuldigen frech!

In dem ersten legalen Aufruf, den ich zu Beginn der deutschen Revolution schrieb (er ist den 10. November 1918 als Flugblatt und den 16. November als Leitartikel der AKTION [Heft 45/48] verbreitet worden), sind diese Sätze zu lesen:

„Das werktätige Volk deutscher Sprache, das fast 4 1/2 Jahre unter dem patriotischen Beifallsjubel des Kapitalismus abgeschlachtet wurde, das Volk hat begonnen, mit seinen Peinigern abzurechnen.

Der deutsche Militarismus liegt am Boden. Die Revolution marschiert.

Der Marsch hat erst begonnen, doch schon versuchen die blutbesudelten Helfer des deutschen Raubkrieges, die revolutionären Kämpfer vom Wege abzu drängen. Schon versuchen jene Elemente, die im August 1914 das deutsche Volk und die Internationale verraten haben und die bis zum 8. November 1918 die ‚willigsten‘ Lakaien der Blutherrschaft waren, die ihnen entrissene Macht zurückzugewinnen. Sie wollen das einige werktätige Volk, das soeben dabei ist, ganze Arbeit zu machen, in den bürgerlich-kapitalistischen Blutsumpf locken, in jenen Sumpf, der noch jede Revolution erstickt hat.

Soldaten! Arbeiter, Frauen der Revolution: Laßt euch nicht täuschen!

Mißtrauen, schärfstes Mißtrauen ist das erste Gesetz der Stunde!

Seid nicht vergeblich, Kameraden!

Unschuldige Millionen wurden über Nacht, ohne Verhör, ohne daß gegen sie auch nur ein Verdacht vorlag, zum Martertode verurteilt.

Die Welt ward ein Menschenschlachthaus.

Und in das Stöhnen der Verröchelnden hinein, in das Wehklagen der Hinterbliebenen hinein — grausiger schallend als alle Todesschreie — drangen die wüsten Rufe der Aufpeitscher, die, von ihrem Schreibtisch aus, den Verblutenden von der Herrlichkeit, der Heiligkeit, der Notwendigkeit des (planmäßig heraufbeschworenen) Schlachtens vordekamierten. Ritter des Gummistempels ‚Gott strafe England‘, intellektuelle Haßsänger, unabkömmliche Pressesubjekte, gewerbsmäßige ‚Führer‘, ‚geistige‘ Karriere-revolteure und sadistische Pfaffen rangen mit ehemaligen Pazifisten, ‚völkerbefreienden‘ Hohenzollernsozialisten und gutbezahlten Kruppjournalien um die Palme der Hetzkunst.

Freunde, Kameraden, die wir uns aus dem Blutbad gerettet haben: das alles sollte jemals in Vergessenheit sinken können? Wir sollten Verrat nicht Verrat, Mördergehilfen nicht Mördergehilfen, Verbrecher nicht Verbrecher nennen, nicht Abrechnung halten müssen? Unsere Väter und Söhne und Brüder, unsere Männer und Kameraden sind hingeschlachtet worden, — die Verratenen vermoderten am Stacheldraht. Die aber, die das Sterben als ‚schönste Pflicht‘ ausgegröhlt haben, sie waren so pflichtvergessen, leben zu bleiben (nicht der Tausendste der Kriegshetzer wußte nach seinem eigenen Rezept zu krepieren!!!), — und wir sollten je wieder dulden müssen, daß die Verräter in unserem Namen, im Namen des Volkes zur Welt sprechen?

Kameraden! wenn wir jetzt ‚einig‘ sein könnten mit den Blutschuldigen, dann wäre unsere so herrlich begonnene sozialistische Revolution verloren.“

... Diese Zeilen sind hier den 16. November 1918 gedruckt worden als Warnung an das revolutionäre Proletariat, dem die Kaiser-Wilhelm-Sozialdemokratie die Verwirrungs-

phrase „Einigkeit für den Sozialismus!“ in den Weg geschleudert hatte. Um jeden Preis (wie sich schnell zeigte: selbst um den des Standrechts gegen Arbeiter!) suchten die Ebertiner der Bourgeoisie, die feig zurückgewichen war, das verlorene Terrain zurückzuerobern. Die Phrase benebelte einen Teil der Arbeiterklasse. Und gegen den anderen Teil ließen die Durchhalter Wilhelms die Kanonen und Maschinengewehre auffahren. Der Dezember 1918 bereits zeigte die Welsgesellschaft in ihrer Brutalität. Es folgten die Januarschlächtereien des Noske. Es folgte — was wir alle miterlebt und miterlitten haben. Und heute sind ungezählte Massengräber erschlagener Proletarier, sind vollgepfropfte Zuchthäuser und sind die Ebert, Wels, Noske, Radbruch usw. die Quittung dafür, daß die Klasse der Arbeitenden in den Novembertagen so ohne klares Selbstbewußtsein, so ohne Eigeninitiative, so ohne Instinkt für Verrat, Lüge, Heuchelei und Betrug gewesen ist.

Heute sind die Wilhelmsozialdemokraten bereits so dreist, mit „Genugtuung“ und „Stolz“ sich ihrer Untaten zu rühmen!

Auch das haben wir Moskau zu danken! Seit jener berüchtigten Geschäftskonferenz der drei Führerinternationalen, seit Karl Radek dort namens der Kommunistischen Internationale den „Verzicht“ geleistet hat:

„die Untersuchung der Ermordung Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts, Jogiches‘, Levinees und aller Begleiterscheinungen des Bürgerkrieges zu Deutschland zu fordern“,

den „Verzicht“:

„die Freilassung der proletarischen Kämpfer in Deutschland von der deutschen Sozialdemokratie zu fordern“ —

den Verzicht, den Zuhältern des Hohenzollern, den Helfern der deutschen Bourgeoisie die Abrechnung aufzumachen, — seitdem die Moskauer Internationale (der Georg Ledebour, Crispian, Longuet und Serrate verfluchte Kleinbürger sind) durch ihre Bucharin und Radek hysterisch danach japst, „Einheitsfront“ zu spielen mit Wels, Noske, Heine, Scheidemann, Hörsing und Genossen, — seitdem darf die umgirrte Gesellschaft sich jede Frechheit erlauben, jeden Hohn. Es ist schon dies Ungeheuerliche geschehen: ein Wels, der Noskekumpan, diskutiert über ... die Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts und wagt dabei die provokatorische Geste: auch die Wels-Noske-Sozialisten hätten „die Mordtat aufs tiefste beklagt und verabscheut“, die aber sei „von einem Haufen blutrünstiger Landsknechte auf eigene Faust begangen“ worden. — Und wo ist der rechte Ort für diese Welsbehauptung? Just in jenem Papier, das für alle Zeiten vor dem Proletariat gebrandmarkt bleiben wird als das Schandblatt, das (vor der Verübung der Mordtat!) folgende Klageworte publizierte:

„Viel hundert Tote in einer Reih, Proletarier!

Karl, Rosa, Radek und Kumpanej, —

es ist keiner dabei, es ist keiner dabei!“

Der Wels behauptete den 6. April die Verabscheuung im —

Vorwärts

Die „blutrünstigen Landsknechte“ müssen sich doch sehr wundern! Da hatten sie „vielhundert“ Proletarierleichen gemacht (darunter die aus wehrlosen Parlamentären!). „Karl, Rosa, Radek und Kumpanej, es ist keiner dabei!“ bemängelt dennoch ein „Dichter“ des „Vorwärts“. Tags darauf waren zwei von der Kumpanej „dabei“. Und jetzt wird die Ergänzungstat ihnen im nämlichen „Vorwärts“ nachgetragen! Noch einige Monate nach dem

grausigen Mord erhielt der Chef der „Landsknechte“ Runge, Vogel, der Major Pabst, ein Telegramm, das diesen Inhalt hat:

„Seiner treuen Stütze und dessen junger Gemahlin sendet die herzlichsten Glückwünsche

Reichswehrminister Noske.“

Wer hat den „treuen Stützen“ die Waffe des Standrechtes gegeben zur Niederschlagung der proletarischen Revolution? Wer hat ihnen „Lob und Dank“ öffentlich plakativ lassen, wenn sie mit ihrer Blutarbeit fertig waren? Heute deklamiert ein Wels, die „Landsknechte“ hätten „auf eigene Faust“ gehandelt? Auf „eigene Faust“ gewütet haben ja wohl auch die Landsknechte Wilhelms II. in Flandern, in der Ukraine, in Finnland, in Frankreich! „Auf eigene Faust“ sind alle gegen revolutionäre Kämpfer vorgegangen: die Meuchelmörder Joghiches, Dorrenbachs, Futrans, Hans Paasches, Landauers, Fernbachs, Schottländers, Möllers, die Mörder der 29 Matrosen, die Marburger Studenten, der Mörder Sültz — alle Verbrecher haben „auf eigene Faust“ gehandelt und sind „auf eigene Faust“ meist unverfolgt oder unbestraft geblieben. Nicht nur „auf eigene Faust“, sondern auch „mit eigener Faust“. „Auf eigene Faust“ haben die von Ebert eingesetzten Sondergerichte dreitausend Jahre Zuchthaus über Freiheitskämpfer verhängt. Und „auf eigene Faust“ hat die deutsche Bourgeoisie bisher die sozialistische Revolution —

Doch nein! hier ist ein Punkt, wo die Verwegenheit die Feder des Wels führt, und da rutscht es heraus:

„Jawohl, wir haben uns damals gegen den Versuch, die republikanische Demokratie zu erdrosseln, die Wahlen zur deutschen Konstituante zu verhindern, . . . verzweifelt und erfolgreich gewehrt. Dafür tragen wir in der Tat die Verantwortung, und wir übernehmen diese Verantwortung sogar mit Stolz.“

Hier reckt sich der Wels fast zu der Höhe jenes Noske empor, der, auf dem SPD-Parteitag zu Weimar im Juni 1919, von den Januar- und Märzungeheuerlichkeiten also redete:

„Damals habe ich gesagt: Einer muß ja die Geschichte machen, ich bin mir aber darüber klar, daß das für mich bedeutet, daß ich als Bluthund durch die deutsche Revolution werde laufen müssen. . . . Natürlich hat es in Berlin im Januar und noch mehr im März Späne gegeben. . . . Aber wenn ich damals nicht hätte zuschlagen lassen, dann flog die Regierung, und dann tagte die Nationalversammlung nicht, und dann tagte auch dieser Parteitag nicht.“

Jawohl! Mit der Reichspräsidentenherrlichkeit Eberts und mit all den weichen Ministersesseln der Wels-Sozialdemokraten wäre heute nichts, wenn nicht im Januar und im März die „blutrünstigen Landsknechte“ „Späne“ gemacht hätten, wie der Noske sich damals ausdrücken durfte, ohne daß Wels etwa mit „Abscheu“ darauf reagierte!

Aber der Wels spekuliert ja mit seinem „Vorwärts“ nur auf die Gedächtnisschwäche der Arbeiterschaft, wenn er, der Dezembermann, sich die „Abscheu“-Dekoration anlegt! Er ging und geht mit Noske, der Wels. Und sein Kumpan ist nie zimperlich gewesen! Als einmal in Weimar eine Reporterin des 8-Uhr-Abendblattes, eine Doris Wittner, dem Noske die heikle Frage vorlegte, ob der „Volksgeneral“ beim Niederschlagen der Revolution —

„organisatorisch mittätig gewesen sei oder nur an der Spitze gestanden habe“ —

da erhielt die Wittner von Noske eine Antwort, die nie in Vergessenheit geraten darf:

„Es ist selbstverständlich, daß ich für das, was geschehen ist, die Verantwortung trage, nicht nur dem Namen, sondern auch der Tat nach!“

Diese Antwort ist den 9. Februar 1919 im Berliner 8-Uhr-Abendblatt der Welt bekanntgegeben worden. Drei Wochen nach dem Wüten der „blutrünstigen Landsknechte“, denen Wels jetzt die „eigene Faust“ nachsagt! Ist ein Leser so feinhörig, aus dem Noskeztat einen Unterton von „Abscheu“ und „Beklagung“ herauszuhören?

„Inzwischen“ — erzählt schließlich der Wels im sicheren Schutz der Parteikäfige, die das Proletariat als Klasse in Ohnmacht zwingen, — „inzwischen“ habe sich herausgestellt, daß Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg dem Januar-Abwehrkampf des Proletariats ablehnend gegenübergestanden hätten. Auch dieser Versuch des Wels, Geschichte zu fälschen, ist leicht zu vereiteln. Ich brauche nur zwei kurze Stellen aus den Aufsätzen wiederzugeben, die von unseren erschlagenen Freunden an dem Tage veröffentlicht worden sind, der dann ihr letzter Lebenstag werden sollte. In dem Aufsatz: „Ordnung herrscht in Berlin“ schreibt Rosa Luxemburg:

„Was war der Ausgangspunkt der letzten Kampfwoche? Wie in allen bisherigen Fällen, wie am 6. Dezember, wie am 24. Dezember: eine brutale Provokation der Regierung! Wie früher das Blutbad gegen wehrlose Demonstranten in der Chausseestraße, wie die Metzerei gegen die Matrosen, so war diesmal der Anschlag gegen das Berliner Polizeipräsidium die Ursache aller weiteren Ereignisse. Vor die Tatsache der frechen Provokation seitens der Ebert-Scheidemann gestellt, war die revolutionäre Arbeiterschaft gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Ja, es war Ehrensache der Revolution, sofort den Angriff mit aller Energie abzuschlagen, sollte nicht die Gegenrevolution zu weiterem Vordringen ermuntert, die revolutionären Reihen des Proletariats, der moralische Kredit der deutschen Revolution in der Internationale erschüttert werden.“

Der sofortige Widerstand kam auch spontan mit einer so selbstverständlichen Energie aus den Berliner Massen heraus, daß gleich im ersten Anlauf der moralische Sieg auf seiten der „Straße“ blieb. Nun ist es inneres Lebensgesetz der Revolution, nie beim erreichten Schritt in Untätigkeit, in Passivität stehen zu bleiben. Die beste Parade ist ein kräftiger Hieb. Diese elementare Regel jeden Kampfes beherrscht erst recht alle Schritte der Revolution. Es versteht sich von selbst und zeugt von dem gesunden Instinkt, von der inneren frischen Kraft des Berliner Proletariats, daß es sich nicht bei der Wiedereinsetzung Eichhorns in sein Amt beruhigte, daß es spontan zur Besetzung anderer Machtposten der Gegenrevolution: der bürgerlichen Presse, des offiziellen Nachrichtenbureaus, des „Vorwärts“, schritt.“

Und Karl Liebknecht in dem unvergänglichen Aufruf: „Trotz alledem“:

„Generalsturm auf Spartakus! ‚Nieder mit den Spartakisten!‘ heult es durch die Gassen. ‚Packt sie, peitscht sie, stecht sie, schießt sie, spießt sie, trampelt sie nieder, reißt sie in Fetzen!‘ Greuel werden verübt, die jene belgischen Greuel deutscher Truppen in Schatten stellen.“

„Spartakus niedergerungen!“ jubiliert es von ‚Post‘ bis ‚Vorwärts‘:

„Spartakus niedergerungen!“ Und die Säbel, Revolver und Karabiner der wiederhergestellten altgermanischen Polizei und die Entwaffnung der revolutionären Arbeiter

Du willst zum Kommunismus? Nur über die Trümmer der Parteien führt der Weg zum Ziel!

wird seine Niederlage besiegeln. ‚Spartakus niedergerungen!‘ Unter den Bajonetten des Oberst Reinhardt, unter den Maschinengewehren und Kanonen des Generals Lüttwitz sollen die Wahlen zur Nationalversammlung vollzogen werden — ein Plebiszit für Napoleon-Ebert.

‚Spartakus niedergerungen!‘ . . .

Die Sieger aber von heute?

Für eine ruchlose Sache verrichteten sie ihre ruchlose Blutarbeit. Für die Mächte der Vergangenheit, für die Todfeinde des Proletariats.

Und sie sind schon heute unterlegen! Denn sie sind schon heute die Gefangenen derer, die sie als ihre Werkzeuge zu gebrauchen dachten und deren Werkzeuge sie seit je waren.

Noch geben sie der Firma den Namen. Aber nur eine kurze Galgenfrist bleibt ihnen.

Schon stehen sie am Pranger der Geschichte. Nie waren solche Judasse in der Welt, wie sie, die nicht nur ihr Heiligstes verrieten, sondern auch mit eigenen Händen ans Kreuz schlagen. Wie die offizielle deutsche Sozialdemokratie im August 1914 tiefer sank als jede andere; so bietet sie jetzt, beim Morgengrauen der sozialen Revolution, das abscheuerregendste Bild.

Die französische Bourgeoisie mußte die Junischlächter von 1848 und die Maischlächter von 1871 aus ihren eigenen Reihen nehmen. Die deutsche Bourgeoisie braucht sich nicht selbst zu bemühen — ‚Sozialdemokraten‘ vollführen das schmutzig-verächtliche, das blutig-feige Werk; ihr Cavaignac, ihr Gallifet heißt Noske, der ‚deutsche Arbeiter‘. Glockengeläute rief zur Schlächtere; Musik und Tücherschwenken, Siegesjubiläum der vom ‚bolschewistischen Schrecken‘ geretteten Kapitalisten feiert die rettende Soldateska. Noch raucht das Pulver, noch schwelt der Brand des Arbeitermordes, noch liegen die getöteten, noch stöhnen die verwundeten Proletarier, da halten sie Parade über die Mördertruppen, aufgebläht im Siegerstolze, die Ebert, Scheidemann und Noske.

Drachensaat!

Schon wendet sich das Proletariat der Welt schauernd von ihnen, die es wagen, ihre vom Blut der deutschen Arbeiter dampfenden Hände der Internationale entgegenzustrecken! Mit Abscheu und Verachtung werden sie sogar von denen zurückgestoßen, die im Toben des Weltkrieges selbst die Pflichten des Sozialismus preisgegeben hatten. Beschmutzt, ausgestoßen aus den Reihen der anständigen Menschheit, hinausgepeitscht aus der Internationale, gehaßt und verflucht von jedem revolutionären Proletarier, so stehen sie vor der Welt.

Und ganz Deutschland ist durch sie in Schande gestürzt. Bruderverräter regieren das deutsche Volk, Brudermörder. ‚Schreibtafel her, ich muß es schreiben.‘ . . .

O, ihre Herrlichkeit kann nicht lange währen; eine Galgenfrist, und sie werden gerichtet sein.

Die Revolution des Proletariats, die sie im Blute zu eräufen dachten, sie wird sich über sie erheben, riesengroß. Ihr erstes Wort wird sein: Nieder mit den Arbeitermördern Ebert-Scheidemann-Noske!“

. . . Auch aus dem Aufsatz von Karl Liebkecht wollte ich nur einige Sätze herausheben, da ja die Freunde der AKTION beide Dokumente im Gedächtnisheft (IX. Jahrgang, Nr. 2/5) nachlesen können. Aber ich mußte mehr zitieren, denn Karl Liebkechts Worte sind auch eine niederschmetternde Anklage gegen jene Parteikommunisten, die heute mit der Partei der Brudermörder „Einheitsfront“ bilden und durch Karl Radek die Ebert-Noske-Scheidemann-Wels-Clique trotz alledem! — amnestieren möchten! . . .

Die revolutionären Anwälte des Proletariats sollen mündtot gemacht werden!

Vor einiger Zeit hatte Genosse James Broh ein „ehrengerichtliches“ Verfahren der Anwaltskammer abzuwehren gehabt, weil er, als Verteidiger, im Weißenseer Kommunistenprozeß sich restlos für die angeklagten Genossen eingesetzt hatte. Ein zweites Verfahren, das die Verteidigungsrede Brohs im Hölzprozeß als Vorwand nimmt, ist noch nicht abgeschlossen. Jetzt kommt die Nachricht, daß auch gegen den Genossen Victor Fraenkl „Ehrengerichtliches“ seitens der Anwaltskammer drohe: der Generalstaatsanwalt beim Berliner Kammergericht hat bei dem Vorstand der Anwaltskammer „angefragt“, ob es nicht angebracht sei, unserem Genossen Justizrat Victor Fraenkl ein solches Verfahren zu widmen. Der angefragte Vorstand hat daraufhin, wie ich höre, den Genossen Fraenkl zur Äußerung aufgefordert. . . .

Nun: Victor Fraenkl dürfte die Aufforderung willkommener Anlaß sein, der Anwaltskammer in gebührend ehrerbietiger Form Grundsätzliches zu schreiben über das Recht und die Pflicht eines Verteidigers, denn nur dieses Recht und diese Pflicht suchen Broh wie Fraenkl nach besten Kräften zu erfüllen! Der Generalstaatsanwalt stützt sich bei seiner „Anfrage“ auf eine Nummer der „Bergischen Volksstimme“, in der ein Brief abgedruckt ist, den Max Hölz an seinen Verteidiger Fraenkl gerichtet hatte. Der Generalstaatsanwalt ist der Ansicht, Fraenkl selber hätte diesen Brief an die Presse gegeben und kritische Bemerkungen angefügt. Selbst wenn diese Annahme des Herrn Generalstaatsanwalts richtig wäre, ließe sich daraus das „ehrengerichtliche Einschreiten“ nicht rechtfertigen. Denn Notschreie eingekerkelter Revolutionäre dürfen nicht ungehört im Staub der Akten ersticken! Aber in diesem Falle ist sogar nicht richtig, was diensteifrige Denunzianten dem General der Staatsanwälte zugetragen haben. Richtig ist nur, daß Fraenkl den Brief von Hölz den 27. Dezember 1921 empfangen hat. Richtig ist, daß die Berliner „Rote Fahne“ den Brief am 30. Dezember mit der Bemerkung veröffentlicht hat: „Justizrat Fraenkl ist der Überzeugung, daß sich Hölz keineswegs einredet, sondern daß tatsächlich seitens der Behörde geplant ist, Hölz zugrunde gehen zu lassen.“ Richtig ist schließlich, daß die „Bergische Volksstimme“ den Brief und die Bemerkung aus der „Roten Fahne“ übernommen hat. Aber weder die „Rote Fahne“ noch die „B. V.“, noch ein anderes Blatt haben den Brief durch Fraenkl erhalten! Dieser hat der Organisation, die den Rechtsschutz für Hölz gewährt, pflichtgemäß von dem Briefe, der ja den Rechtsschutz betrifft, Kenntnis gegeben und bei dieser Gelegenheit der Organisation auch mitgeteilt, daß er, als Verteidiger von Max Hölz, an den preußischen Justizminister folgendes geschrieben habe: „Wenn die Meinung nicht um sich greifen soll, daß die Behörde den Strafgefangenen Max Hölz in den Tod hineintreiben will, so müssen unverzüglich solche Maßnahmen, wie er sie in seinem Briefe schildert, ein für allemal unmöglich gemacht werden.“ In dem Briefe beschwert sich Max Hölz nämlich darüber, daß er wieder in der „Tobzelle“, die für ihn eine wahre Folterkammer bedeute, liege, Tag und Nacht von jeder frischen Luft abgeschnitten, im Zustande der fürchterlichsten Nervenschmerzen usw.) Das hat Fraenkl der Rechtsschutzorganisation mitgeteilt, die dann die selbstverständliche Pflicht erfüllte, Hölzens Verzweiflungsschrei weiterzuleiten, damit das Proletariat ihn vernehme. Mit dieser Weiterleitung und mit der redaktionellen Bemerkung der „Roten Fahne“ hat Genosse Fraenkl also nichts zu tun gehabt. Wenn es aber anders wäre, wenn Victor Fraenkl wirklich direkt an die Presse gegangen wäre im Interesse unseres Genossen Max Hölz: der Versuch, ihn deshalb „ehrengerichtlich“ zu verfolgen, wäre auch dann, was es jetzt ist: ein Versuch,

Ignoranz bringt die meisten Menschen in eine Partei,

einen unbequemen revolutionären Anwalt zum Schweigen zu bringen!

„Kommunistisches Gewäsch“

ist eine (offenbar von der unbeholfenen Hand ihres neuen „Chefredakteurs“ Dittmann zurechtgeschusterte) Glosse der Berliner „Freiheit“, die Aufregung ausdrücken will darüber, daß die „Rote Fahne“ den „Notschrei“ der USPD-Genossen aus dem vorigen Heft nachgedruckt hat. Der Mann der „Freiheit“ (es müßte Dittmann sein, denn soviel Mut, wie die Glosse verrät, besitzt außer ihm nur noch ein Brandler), der Mann nimmt die Hertz, Radtke, Schlichting, Hilferding usw. gegen die Angriffe der USP-Genossen in Schutz, kritisiert dann abfällig den „Geschmack, aus der Pfemfertschen AKTION“ den „Sudelartikel“ nachzudrucken und versteigt sich endlich zu der Behauptung, es seien nicht seine eigenen Parteigenossen, die den Artikel verfaßt haben! Wenn das etwa der Dittmann wagte, dann ist er mutig zum Nichtwiederzuerkennen! Aber er sollte sich hüten! Wer schon gegen mich zu schreiben wünscht, der muß es vorsichtig anfangen! Ein „Chefredakteur“ der „Freiheit“ verfügt denn doch nicht über den Machtapparat, über den Herr Dittmann als Vorsitzender des Parteitages zu Halle verfügte (wo er Otto Rühle und mich aus dem Saale verwies und uns damit an der Saale den Genuß eines unvergeßlich schönen Sommernachmittags ermöglichte). Der „Chefredakteur“ und seinesgleichen mögen mich lieben oder hassen, totschweigen oder beschimpfen lassen, das ist mir egal. Aber wenn ein Parteischreiber sich noch einmal erdreisten sollte, die Richtigkeit einer Aussage, die ich gemacht habe, zu verneinen oder auch nur anzuzweifeln, wenn so ein Partiegötze noch einmal wagen sollte, meine Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen, dann werde ich ihm eine Antwort geben, durch die er zum Gassengelächter werden soll!

Die „Freiheit“ nennt die Anklage der USPD-Genossen, von deren Langmut sie existiert, „Albernheiten“. Damit ist zwar nichts gegen die Anklage bewiesen, aber alles gegen die unheilbare Hoffnung der Parteischäfflein, es könne der Sumpf, der jede Partei ist, durch Kritik entpestet werden. Nur diese Hoffnung ist eine „Albernheit“. Hier der zweite Aufsatz, den USPD-Mitglieder der AKTION zur Veröffentlichung übergeben haben. Auch diesen „Notschrei“ drucke ich nur, weil er den Parteibetrieb an sich kennzeichnet; um die Parteien immer wieder zu zeigen, wie sie nicht anders sein können, nicht aber um sie zu „bessern“!

USP-GROSSVERDIENER

Wir sprechen jetzt von den Großverdienern! Jeder Mensch hat das Recht und die Pflicht, seine Arbeitskraft so hoch wie möglich zu verkaufen. Ein ganz anderes Gesicht bekommt die Sache, wenn es sich um den Dienst in der Arbeiterbewegung handelt. Hier wird Idealismus und Opfermut verlangt. Wer diese Tugenden nicht besitzt, soll nur ganz ungeniert im privatkapitalistischen Betriebe arbeiten und dort versuchen, zu Geld zu kommen. Einst haben die politischen Parteien Wert darauf gelegt, **morallische Eroberungen** zu machen. Die Zeiten haben sich geändert! Im Juli 1920 wurden die besoldeten Stadträte und Bürgermeister ausgewählt und wurde beschlossen, ihnen ein Höchstgehalt von 25 000 Mark zuzugestehen; die überschießenden Beträge sollten sie an die USP-Parteikasse abliefern. Vielleicht interessieren sich die USP-Genossen einmal dafür, zu erfahren, wer abgeliefert hat. Sie werden lange Gesichter machen und böß enttäuscht sein über des Volkes Lieblinge. Der Berliner Parteikassierer hat vor kurzem eine Leporello-Liste aufgestellt, darauf befindet sich der Wedding-Stadtrat (frühere Lehrer) Kulisch, der noch gar nichts abgeliefert hat! Andere begnügen sich damit,

50 bis 75 bis 150 Papiermärker vierteljährlich (!) in den Parteibeutel zu tun!

Im Oktober 1921 ging es unter den Bezirksbürgermeistern los.

Wir Führer wollen reich sein,
Doch muß es gleich sein!

Sie taten sich zusammen: die Liberalen, Volksparteiler, Rechtssozialisten, Deutschnationalen und — Unabhängigen! Eine Eingabe an den Berliner Magistrat fordert die absolute Gleichstellung der Bezirksstadträte und Bürgermeister mit den Herren vom Hauptmagistrat. An Gehalt beanspruchen sie die gleiche Entlohnung wie der jeweilige zweite Bürgermeister, steigend bis zum Höchsteinkommen von 165 000 Mark pro Jahr. Sie leisteten sich in dieser Eingabe folgende, vom Standpunkt eines Revolutionärs ganz unglaubliche Schamlosigkeit und Verhöhnung der Arbeiterklasse:

„Mit Rücksicht auf die schwankenden politischen Verhältnisse in der neuen Stadtgemeinde Berlin erwächst uns die Pflicht, mit der Möglichkeit unserer Nichtwiederwahl zu rechnen, und deshalb schon jetzt auf eine genügende Sicherung unserer wirtschaftlichen Lage mit größtem Nachdruck bedacht zu sein.“ —

Wenn so etwas Bürgerliche unterschreiben, so ist das ihre Sache. Aber Mitglieder der USP, die von einer „Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Existenz“ sprechen und „mit größtem Nachdruck deren weitgehendste Sicherung“ fordern, sind glatte Parasiten am Proletariat und hätten am nächsten Tage nach Bekanntwerden dieser bodenlosen Gemeinheit aus der USP entfernt werden müssen. Doch kennt man gewisse Funktionäre der USP nicht. Man will doch nicht ewig am Schraubstock stehen, da hält man sich an die parteigenössischen Bürgermeister und Stadträte; die sollen den Beamtenkörper doch „reinigen“! Die folgenden Vortrauten des Dr. Paulus Hertz haben obiges Dokument der Schande unterschrieben und prangen neben den Deutschnationalen Berndt und Augustin, und zwar Karl Leid (Wedding), Fritz Schneider (Mitte), Paul John (Prenzlauer Berg), Karl Kubig (Pankow), Grunow (Treptow), Mielitz (Friedrichshain), Dr. Kahle (Hallesches Tor). Die USP-Arbeiter sollten sich diese Namen ihrer „Führer“ merken. Besonders „bedauernd“ ist der einunddreißigjährige Metallarbeiter Fritz Schneider, unverheiratet, der niemals auch nur das allerbescheidenste kommunale Ehrenamt bekleidete und von kommunalen Dingen genau so viel versteht wie vom Seiltanzen. Dieser Erz-Antisemit wurde von dem bei der USP eingeschriebenen Rechtssozialisten Vollmershaus und dem „Freiheit“-Redakteur Dr. Paulus Hertz warm empfohlen, in Wahrheit also von Dr. Hilferding.

Bleibt noch Gevatter Handschuhmacher Leid. Zu seiner Charakteristik genügt, daß er vor 20 Jahren von dem Polizeier Eugen Ernst unseligen Angedenkens in die Redaktion des „Vorwärts“ geleitet wurde. Er lernte nun gehen, stehen, lesen und schreiben! Wurde Stadtverordneter, Landtagsabgeordneter und trat bei der Gründung der USP sofort über.

Was Karl Leid „verdient“? Als Bürgermeister (Bezirksamt Wedding) 90 000 Mark. Freie Straßenbahnfahrt 5000 Mark. Als Landtagsabgeordneter 42 000 Mark. Freie Eisenbahnfahrt 9000 Mark. Summa: 141 000 Mark.

Die USP-Bürgermeister und -Stadträte beziehen zurzeit Einkommen von jährlich 86 000 bis 92 000 Mark. Ferner freie Straßenbahnfahrt auf sämtlichen Linien (Wert etwa 5000 Mark), sind pensionsberechtigt, ihre Hinterbliebenen genießen Witwen- und Kinder-Versorgung. Mit diesem Schlemmerleben im Gegensatz zu dem aller übrigen Arbeiter vergleiche man den oben abge-

und falsche Scham hindert sie, aus ihr auszutreten!

druckten Satz aus der Eingabe an den Magistrat von Berlin. In der Stadtverordnetenversammlung vom 21. November 1921 sah sich der Zentrumsmann Galle veranlaßt, diese Raffgier, an der sich die USP-Vertreter mit Eifer beteiligt hatten, zu brandmarken!

Im Hauptmagistrat haben auch die USP-Vertreter für die enormen Gehaltserhöhungen der Bezirksbürgermeister und aller Stadträte gestimmt, und zwar mit der blödsinnigen Begründung, sie könnten doch unmöglich eine Änderung der Reichs-Besoldungs-Ordnung erwirken! Gewiß nicht. Aber sie hätten einmütig folgendes erklären müssen:

„Abgesehen von der trostlosen Finanzlage der Stadtgemeinde Berlin, die kaum noch für die Almosenempfänger sorgen kann, lehnen wir als Vertreter der Arbeiterklasse diese Erhöhung ab. Wir wissen, daß Millionen von Arbeitern mit einem weit geringeren Einkommen als wir sich und ihre Familien ernähren müssen. Wir genießen ohnehin schon erhebliche Vorteile, verdienen jetzt schon 45 000 Mark, haben freie Straßenbahnfahrt, arbeiten in sauberen, hygienisch einwandfreien, gut geheizten Räumen, haben Diener zu unserer Verfügung, sind pensionsberechtigt, und für unsere Witwen und Waisen muß die Allgemeinheit sorgen. Uns allen geht es viel besser als den bestgestellten Arbeitern. Wir führen ein sorgenfreies Leben und leiden bei 45 000 Mark Jahreseinkommen keine Not. Wir wüßten nicht, was wir mit 70 000 oder gar 90 000 Mark Jahreseinkommen eigentlich anfangen sollten. Verlangt man, daß wir uns Weiber und Pferde halten, wo unsere Klassengenossen bitterste Not leiden? Darum fort mit dieser unsinnigen Gehaltserhöhung!“

Das haben die USP-Stadträte nicht gesagt, weil sie auch den kleinsten Rest proletarischen Gefühls verloren haben. Wenn sie auch nicht Französisch können, so ist doch das berüchtigte „Enrichissez-vous!“ (Bereichert euch!) in ihrem ‚Wissensschatz‘ fest verankert!“

Die Kritik einer Kritik

entlarvt mitunter die Kritisierten gründlicher, als die Kritik es vermochte. Da hat vom 20. bis 22. Januar 1922 zu Kassel die „Konferenz der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerksarbeiter des deutschen Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes“ stattgefunden. Zu dieser Konferenz war die „Internationale Föderation der Arbeiter öffentlicher Betriebe“ eingeladen worden, und es waren denn auch Genossen aus den verschiedenen Ländern als Gäste erschienen, so hatte der „Schweizerische Gemeinde- und Staatsarbeiterverband“ den Genossen Hans Oprecht zu der Tagung delegiert.

Diese Vertreter der ausländischen Organisationen waren nicht nach Deutschland gekommen, um ein bierfeuchtes Vereinsfest mitzufeiern, sondern um Erfahrungen für die revolutionäre sozialistische Bewegung mitzuteilen und zu sammeln. Sie waren in das Land gereist, das sich in der revolutionären Entwicklung befindet, das einen „Sozialdemokraten“ an der Spitze und „Sozialdemokraten“ auf den wichtigsten Ministersesseln hat. In diesem Lande ein Kongreß der für die Revolution lebenswichtigen Arbeitergruppen, — das müßte ein bedeutsames Ereignis werden, wähten sie.

Der Kongreß zu Kassel hat auf die ausländischen Genossen direkt niederschmetternd gewirkt. Durften sie, heimgekehrt, ihren Genossen diese Tatsache mitteilen? Oder hatten sie die Pflicht, zu lügen, schön zu färben? In dem offiziellen Organ des Schweizerischen Verbandes: im „Gemeinde- und Staatsarbeiter“ Nr. 7 und 8 hat Genosse Oprecht über die Kasseler Konferenz berichtet. Ich gebe ein Stück aus dem Bericht:

Die Konferenz der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerksarbeiter vom 20. bis 22. Januar 1922 in Kassel.

Um es gleich vorweg zu nehmen: bedrückt und enttäuscht bin ich von meiner deutschen Reise heimgekehrt. Diese unbefriedigte Einstellung allem gegenüber, was ich in Deutschland erlebte, mag Mitschuld daran tragen, daß mein Urteil über die Konferenz der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerksarbeiter des deutschen Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes nicht so begeistert zustimmen kann, wie es der Berichtersteller des deutschen Verbandes in der „Gewerkschaft“ Nr. 5 vom 3. Februar tut.

Den Weg, den das Pendel der deutschen Revolution im November 1918 zu weit nach links geschlagen hat, ist es, scheint mir, mehr als nur wieder zurückgeillt; es steht zur Zeit äußerst rechts und kündigt von der deutschen Arbeiterschaft: Stillstand, ja Rückschritt! Es scheint vermessen, solches behaupten zu wollen, hat doch die deutsche Gewerkschaftsbewegung in den Jahren seit Kriegsbeendigung organisatorisch und zahlenmäßig ungeahnte Fortschritte gemacht; zählt doch der deutsche Gemeinde- und Staatsarbeiterverband z. B. zur Zeit über 270 000 Mitglieder.

Allein, wenn die Frage entschieden werden soll, wo, im Sinne des Sozialismus, geistig die deutsche Arbeiterschaft gegenwärtig stehe, dann kann nicht nach Zahl und Größe ihrer Organisationen, sondern einzig nach ihrem Willen zum Sozialismus und ihrem Glauben an den Sozialismus gefragt werden. Davor steht aber gegenwärtig einem Großteil der deutschen Arbeiterklasse ein anderes: Der Glaube an ihr deutsches Vaterland, der Wille zu seiner Verteidigung. Es ist nicht faßlich und doch bittere Wahrheit, die Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft steht heute noch, oder wieder, trotz des Ungeheuren, das sie in den vergangenen Kriegsjahren erleben mußte, auf dem Standpunkt der Landesverteidigung. Daraus ergibt sich ohne weiteres, als Folge davon, das Gefühl der Verantwortung für die eigene Regierung. Die Behauptung wird nicht ohne weiteres abgestritten werden können, daß nicht nur die deutsche bürgerliche Klasse, sondern auch die Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft, in Sonderheit die Mehrheit ihrer Führer, vom schlechten Willen beseelt ist, die unerfüllbaren Verpflichtungen des Versailler Friedensvertrages nicht zu erfüllen. Wie im vergangenen Kriege, so verbündet sich auch heute noch die Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft lieber mit der eigenen Bourgeoisie, als daß sie gegen diese endlich den Kampf aufzunehmen gesonnen wäre. Die deutsche Arbeiterschaft versteht ihren Liebknecht immer noch nicht, der als den wichtigsten Akt internationaler Solidarität den Kampf gegen die kapitalistische Klasse und ihren Machtapparat, die kapitalistische Regierung im eigenen Lande erklärte.

Was kann der Arbeiterschaft alle wirtschaftliche und technische Erziehung zuletzt nützen, wenn der Geist fehlt, der das Ziel aller Erziehung, die sozialistische Gemeinschaft, vorbereiten helfen soll? Weil ich immer und überall für die Erziehung der arbeitenden Klasse in technischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht eingetreten bin, so glaube ich mich um so eher berechtigt, solch ein hartes Urteil fällen zu dürfen. Alle Erziehung ist immer nur ein Mittel zum Zweck, ein Mittel, das uns gesetzte Ziel leichter erreichbar zu machen. Fehlt aber der Wille zum Erreichensuchen dieses Zieles, wird das Mittel, in diesem Falle die Erziehung, zum Selbstzweck, dann bleibt es unfruchtbar und wertlos . . .

. . . So inhaltsreich das Programm der Kasseler Tagung war, so enttäuscht hat uns die Konferenz vor allem in einer Hinsicht: Bis auf wenige Ausnahmen ist an der ganzen Konferenz wenig oder höchstens über nebensächliche Dinge diskutiert worden. Ich will nur ein Beispiel anfügen, ohne selber damit dafür oder dagegen Stellung nehmen zu wollen. Ich will damit lediglich feststellen, daß zu den nachgenannten Ausführungen sogar deutsche

Parteikommunisten ihre stillschweigende Zustimmung gaben. Von unseren Schweizer Kommunisten könnte solches nie erwartet werden:

Müntner hat in seinem Votum ohne den geringsten Widerspruch behaupten können: „... Eine große, starke politische Bewegung, die in den Novemberereignissen des Jahres 1918 etwas anderes sah, als es tatsächlich war, die in dem Zusammenbruch des politischen Systems gleichzeitig einen Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaftsordnung erblickte, erschien auf dem Plan mit dem idealisierten Schlagwort der Sozialisierung der Betriebe. Man glaubte, der Zeitpunkt sei gekommen, den wir Sozialisten seit mehr als 50 Jahren erhoffen und erwarten, man vergaß, daß die bürgerliche Gesellschaftsordnung nicht künstlich geschaffen, sondern organisch gewachsen und geworden war. Man bedachte nicht, daß ein politisches System wohl plötzlich zusammenstürzen, aber nur allmählich wieder aufgerichtet werden kann. Man bedachte auch nicht, daß eine Wirtschaftsordnung nicht plötzlich beseitigt werden kann...“

Dabei waren an der Konferenz alle drei politischen Parteien der deutschen Arbeiterschaft vertreten, sowohl Kommunisten wie Unabhängige, am zahlreichsten natürlich die Mehrheitssozialdemokraten.

Die Konferenz hat mich deshalb nicht voll befriedigt, weil geistig so wenig gearbeitet wurde. Man sprach im allgemeinen hoch über die Köpfe der Konferenzteilnehmer hinweg, es war keine schöpferische Bewegung, kein pulsierendes Leben vorhanden. Die Veranstalter der Konferenz waren darüber, wie sie nachher erklärten, selber erstaunt. Für uns Gäste der „internationalen Föderation der Arbeiter öffentlicher Betriebe“ lag darin, in diesem toten Verlauf der Konferenz, etwas Beklemmendes und Unfaßliches... In Brüssel, auf dem Kongreß der belgischen Gemeinde- und Staatsarbeiter, war das ganz anders.

Hans Oprecht.

Diese Kritik, ernst, sachlich und bei aller Schärfe doch fühlbar zurückhaltend, hat nun eine Gegenkritik gefunden, die für den Geisteszustand deutscher Verbandsbonzen charakteristisch ist. Der Vorstand des Verbandes der deutschen Gemeinde- und Staatsarbeiter wendet sich in einem Schreiben an den Vorstand der Schweizer Organisation und produziert Entrüstung darüber, daß Genosse Oprecht auf die gut nationale Einstellung eines großen Teiles der deutschen Arbeiterschaft verwiesen hat — eine Einstellung, die tatsächlich vorhanden ist, was wir dem Genossen Oprecht nur bestätigen können. Tatsächlich ist das deutsche Proletariat, soweit es noch der SPD und und den Gewerkschaften verbunden ist, nationalistisch wie es im Kriege war und wohl fähig, ein neues 1813 gegen den „Schandfrieden von Versailles“ mitzumachen, obwohl es gegen die Schandfrieden von Bukarest und Brest-Litowsk nichts, aber auch gar nichts einzuwenden hatte. Neben dem Vorstand des deutschen Verbandes marschiert auch dessen Vorsitzender, jener Herr Fritz Müntner, als Gegenkritiker auf. Was dieser von Arbeitervertrauen lebende Zeitgenosse gegen Oprechts Kritik einzuwenden hat, bestätigt einerseits die Kritik dort, wo der „Vorstand“ sie beanstandet, andererseits enthüllt es die Gesinnung des Herrn Müntner.

Herr Müntner schreibt:

„Die deutsche Arbeiterbewegung hat im November 1918 vor Aufgaben gestanden, vor denen keine andere Arbeiterschaft der Welt bisher gestanden hat und in absehbarer Zeit auch wohl kaum stehen wird.“

Das sollte sich das russische Proletariat, das bisher wohl mit uns anderer Ansicht gewesen ist, von Herrn Müntner gesagt sein lassen!

„Der Zusammenbruch des militärischen und politischen Systems konnte nur bei genügend ökonomisch vorgebildeten Menschen den Gedanken erwecken, daß damit auch die kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zusammengebrochen ist. Zwei Tage nach der Revolution nahm ich bereits vor den Vertrauensmännern und Funktionären der Berliner Gewerkschaften zu dieser Frage Stellung und vertrat die Ansicht, die Sie in Ihrem Artikel im Schlußsatz als Gipfel der Unverständlichkeit bezeichnen. Ich glaube Ihnen aufs Wort, daß die Schweizer Kommunisten mich nicht verstanden hätten. Die Schweizer Kommunisten können sich jetzt noch den Luxus erlauben, lediglich zu deklamieren und zu opponieren, sintemal die Schweizer Arbeiter noch nie vor der Aufgabe gestanden haben, die politische wie ökonomische Macht zu übernehmen...“

Aber ich glaube, nicht nur die Schweizer Kommunisten, auch Deutschlands revolutionäre Arbeiter verstehen Herrn Müntner besser als es dem Herrn lieb ist! Was ist denn da zu verstehen! Wir wußten von ihm und seinesgleichen schon vor Beginn der deutschen Revolution, daß sie die treuesten Handlanger des Kapitalismus sind! Die „schwerste Aufgabe“ der Müntner und Co. im November war: den Kapitalismus, dessen Dasein das Dasein der Gewerkschaftsbureaucraten garantiert, zu retten! Da mußte erst die „Arbeitsgemeinschaft“ versucht werden und als die nicht genügte, mußte Noske mit seiner Soldateska einspringen. Oh, diese Gewerkschaftsklique besteht aus „ökonomisch vorgebildeten“ Herrschaften, das will ich meinen!

Nachdem der famose Vorsitzende Müntner sich noch in längeren vaterländischen Ausführungen gegen die „schamlose“ Ausbeuterpolitik der Entente-Bourgeoisie ergangen hat, kommt solche Leistung an die ausländischen Genossen:

„Die deutsche Arbeiterschaft, schreiben Sie, hat ihren Liebknecht nicht verstanden. Ich nehme an, Sie meinen „Liebknecht den Sohn“, und da haben Sie recht! „Liebknecht der Sohn“ galt schon vor dem Kriege lediglich als Phraseur und eitler politischer Dilettant. Man hat ihm hier in Berlin gesagt, wenn sein Vater noch lebte, er zöge ihn selbst noch übers Knie für seine Hanswurstiaden, die er hier aufgeführt hat. Daß ausgerechnet „Liebknecht der Jüngere“ oder „Liebknecht der Sohn“ von Ihnen als derjenige bezeichnet wird, der Prophet und Evangelist zugleich für die deutsche Arbeiterschaft sein müßte, ist bezeichnend.“

... Wenn dieser Müntner, „Vorsitzender des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Karl Liebknecht nicht mit ohnmächtigem Haß verfolgen, wenn er ihn preisen würde, dann, erst dann wollte ich Liebknecht verteidigen. So aber frage ich nur die Berliner Mitglieder des Verbandes: Ihr habt jetzt hier gelesen, was Geistes Kind der von euch bezahlte Herr Müntner ist; wieviel Stunden noch werdet ihr in einer Organisation bleiben, die solchen Vorstand und solchen Vorsitzenden hat? Bedenket: auch die Genossen im Auslande warten auf eure Antwort!

MORGENRÖTE

Schon vor Jahren, als in einem wilhelminischen Deutschland der Proletarier noch in tiefem politischen Schlummer lag, sah ich, auf welchem einzigen Weg die Herrschaft des Juste milieu zu zerschlagen sei: die bürgerlichen Götter, die auch für den Arbeiter fette Götzen waren,

Das Parteimitgliedsbuch ist die Lakaienlivree des Proletariats!

wollte ich auf einmal zertrümmern und kündete eine „Enzyklopädie zum Abbruch bürgerlicher Ideale“ an, ein Lexikon, das wie ein Jahrhundert früher in Frankreich das berühmte Wörterbuch der Diderot, Voltaire und d'Alembert die feudalen Gesetze, das gesamte geistige Werk des Bourgeois in den Grundvesten aufheben sollte.

Damals fand sich für meine Arbeit keine Stimmung und kein Mitarbeiter. Heut hingegen ist alles, was von radikaler Seite in Deutschland zu des Proletariats Aufklärung geschieht, nichts als der von mir vorgeschlagene und nun auf verschiedenen Wegen versuchte Abbruch bürgerlicher Einbildungen und Urteile. Ein ganz unblutiger, doch im letzten Grund entscheidender Kampf, eine allmählich aber prachtvoll und gewaltig anbrechende Morgenröte!

Jetzt schenke ich euch so ein kleines praktisches, mir eben aufgedämmertes Stückchen davon: Ihr erinnert euch des kürzlich begonnenen Streits über Goethes Wert für die kommende Welt des Arbeiters und unseres strikten Verdikts, er taue aus vielen Gründen nicht mehr. Doch über diese Gründe hinaus ist mir jetzt die letzte Ursache eingefallen, warum der Altmeister des Juste milieu wie viele andere mit ihm kein Mann zukünftiger Zeiten ist.

Der Bürger verlangt von seinem Dichter kein krasses Urteil und nicht die Wirklichkeit der Welt. Er will vielmehr, daß seine Künstler ihm das All „verklären“. Und nun macht Denkarbeit, seht euch genau das Wort und seinen Gegensatz zu „erklären“ an, und ihr spürt mit mir das tolle Entzücken, das man empfindet, ist man endlich einem ganz groß angelegten Schwindel auf der Spur.

Also die bürgerlichen Dichter wie Goethe und Schiller sind „Verklärer“. Die den ursprünglichen Dingen eigene Klarheit (das logische Ding an sich) wird durch sie wie ein Wasser „verklärt“, in das man Steine schmeißt, Spülicht gießt, so daß an Stelle durchsichtiger Tiefe, trübe Kreise entstehen, psychologische Bindungen, amüsante Schmutzereien, die des oberflächlichen Auge mannigfaltiger als die bloße „Erklärung“ reizen. Für Klarheit entsteht „Klärlicht“, in dem Deutschland seit seiner bürgerlichen Verwahrlosung bis an die Knie wadet.

Noch größere Verklärer der herrschenden bürgerlichen Klasse und ihrer Kommandos als Dichter und Künstler aber sind die Journalisten. Vom Morgen bis zum späten Abend verklären sie unaufhörlich das für die bürgerliche Welt Notwendige und Beliebte, und das Juste milieu tut großes Unrecht, fährt er in der noch kurzen Spanne seines Daseins fort, den Dichtern und nicht den Zeitungsschreibern endlich Denkmäler zu setzen.

Wenn eine Zeitschrift wie die „Schaubühne“ in Berlin zum Beispiel, heute der höchste Hort des Juste milieu, meine unermüdliche Wirksamkeit gegen ihre Brotgeber so „verklärt“: „Sternheims Sätze verraten nichts als fortschreitende Paranoia, ganz technisch und medizinisch gesprochen. Ich wage die Voraussage, daß man eines Tages lesen wird, bei Sternheim sei der Wahnsinn ausgebrochen“, so ist das — ich spreche nicht davon, wie man auf unserer Seite solches Vorgehen nennt und sich merkt — im Sinn der Presse und der Machthaber des Berliner Juste milieu doch wirklich eine Leistung, die über vieles Dichterische hinausgeht und dem famosen Herausgeber dieses Blättchens seitens des Bürgertums ein Reiterstandbild am Kurfürstendamm unbedingt einbringen muß.

Carl Sternheim

Hierzu eine Anmerkung: Carl Sternheim wird wohl mit mir der Ansicht sein: es brauche kein Denkmal aus Stein zu werden. Möge die Figur des Schaubühnendirektors auch mal in einem Guß sich zeigen; ausgehauen worden ist sie nachgerade oft genug.

ZUM FALL GOETHE

hat Carl Sternheim folgende Zeilen gesandt:

Lieber Pfemfert.

Ich habe Victor Fraenkls Schreiben an Sie in Sachen Goethe gelesen und bin über das in deutschen Dingen gewohnte Maß hinaus hinsichtlich des Satzes starr:

„Goethe hat sein Leben hindurch als Denker gerungen. Widersprüche in seinem Werk finden darin ihre natürliche Erklärung.“

Wie kann Fraenkl das als Entschuldigung anführen, was Goethe an sich erledigen würde, bliebe hinsichtlich seiner Gesinnung nicht all das gegen ihn zu sagen, was in meinem „Tasso“ und in Ihrem fulminanten Aufsatz steht? Victor Fraenkl ist also wirklich mit allem Juste milieu der Meinung, um deretwillen wir Goethe aufs erbittertste bekämpfen, bürgerliches Denken bedeutet an sich die Anarchie der Widersprüche und sonst nichts?

Begreift er nicht, daß wir nur das behaupten und mit Widerwillen bekämpfen, dem kein politischer und sonstiger Abscheu gleichkommt? Daß wir in der Tat überhaupt nichts proklamiert haben als: in einer Goetheschen, das heißt Juste milieu Denkweise, könne es aus der Natur solchen Denkens heraus nur Widersprüche geben? Was sie aber nicht, wie Fraenkl glaubt, „entschuldigt“, sondern sie als eine höherer Menschheit unwürdige aus dem Grund anprangert, weil ein Denken, dem kein unverrückbarer menschlicher Standpunkt, die persönliche Haltung und Gesinnung, erkenntnistheoretisch gesprochen, eine eigene logische Seinsweise entspricht, schamlos oder mit einem Wort „bürgerlich“ ist.

Er muß doch endlich gefaßt haben, daß des Bürgers rein psychologisches Verhalten zur Welt, ein Dasein, das auf nichts als das Verhältnis, Erfolg und Wirkung bei andern eingestellt ist, notwendigerweise stets „irren“ d. i. sich ändern muß, weil es nicht der Phänomene unverrückbare Ursprünglichkeit sucht, aber ihr im Gegenteil ängstlich ausweicht, um immer frei für vorteilhaftere, lukrativere Beziehungen zu bleiben.

Natürlich hat Goethe zu verschiedenen Zeiten sämtliche mögliche Standpunkte, wie alle heutigen „Führer“ des Juste milieu auch, gehabt und sie mit großer Überzeugung als „Gewisheiten“ vertreten. Aber hätte er wirklich, wie er selbst behauptete, nur zwei Seelen in der Brust gehabt (doch hatte er unzählige) — wir neuen Deutschen von anderer Sorte, behaupten: der anständige Mensch hat nur eine!

Die ist ihm von Natur als Charakter (*задача* — einprägen), das Unerschütterliche eingepägt, und orientiert ihn in immer neuen psychologischen Problemen und Kombinationen immer gleich. Nämlich logisch!

Damit er ganz verstehe und andere mit ihm: Tellheim in seiner Ehre, die nichts als seine ursprüngliche Seinsweise ist, vom großen König verletzt, ist dadurch aus seiner inneren Verzahnung gehoben, augenblicklich nicht existent. Da die Welt des Selbstseins in ihm erschüttert ist, funktioniert die Beziehungswelt zu andern nicht. Minna von Barnhelm, anders als Goethe und Fraenkl, begreift, daß, ehe die erste nicht repariert ist, selbst Tellheims Liebe zu ihr und die Ihre zu ihm unwichtig bleibt.

Zum Schluß wird Tellheim durch den Brief des Königs im Inneren hergestellt und gleich funktioniert er wieder prächtig!

Victor Fraenkl irrt. Wir verstehen Goethesches Denken und solche Dichter nicht mehr. Wir brauchen ein für allemal ein anderes Kaliber. Behalte die Bourgeoisie Goethe! Wir ziehen Nummern wie Lessing und Büchner allemal vor.

Carl Sternheim

EIN BEITRAG ZUR LITERATURGESCHICHTE

Von Max Herrmann (Neisse)

Nicht nur der gesamte politische Machtapparat stand immer völlig im Dienst der zu Unrecht herrschenden Klasse, sondern auch das ganze Arsenal der geistigen Beeinflussung. Und das ist um so gefährlicher, weil hier der wahre Sachverhalt nicht so offenkundig zutage liegt, vielmehr Kunst und Wissenschaft stets als neutrales Gebiet ausgegeben wurden. Ferner, weil auf diese Weise unmerklich die unterdrückte Klasse mit den Anschauungen ihrer Todfeinde infiziert und vor allem der zukunfts wichtigste Teil, die lernende Jugend im Sinne des Bestehenden beeinflusst blieb. Nicht bloß auf ohnehin zur Vorsicht mahnenden und verdächtigen Gebieten wie Geschichtswissenschaft, Nationalökonomie, Soziologie, sondern auch auf den weniger verfänglichen der Kunst- und Literaturgeschichte gab es nur Eine Lehrmeinung, die das Material nach den Gesichtspunkten offizieller, das heißt im Interesse der Ausbeuter arbeitender Auffassung zurecht rückte und auch die Ästhetik zum Vorteil der Autoritäten mißbrauchte. Außer Franz Mehrings „Lessinglegende“ existierte bisher kaum ein Versuch, die Entwicklung unsres Schrifttums in absoluter Freiheit von beamtetem Schwindel darzustellen. Carl Sternheims Bändchen „Tasso oder Kunst des Juste milieu. Ein Wink für die Jugend“ (Erich Reiß, Verlag, Berlin) macht sich nun rücksichtslos gleich an die Entlarvung der auch manchem Proletarier noch allzu ehrwürdigen „Klassiker“. Der revolutionäre Instinkt des belasteten, mißhandelten, ausgepöverten Menschen ist am meisten gehemmt durch die bürgerlichen Bildungsbazillen, die man ihm unversehens beibringt und die er häufig leider zu widerstandslos aufnahm. Gerade der Regierungs- und Partei-„Sozialismus“ tut sich ja etwas darauf zugute, durchs Feuilleton seiner Presse, Volksbühnen, Vortragsabende, Kurse eine gewisse „Kultur“ zu verbreiten, die schließlich doch nur der dürftige Ableger des von den Anhängern der Vorzugsschicht und für sie „Gedachten“ und „Gedichteten“ ist und diejenigen, die's gläubig in Empfang nehmen, nur lächerlicher und tragischer in ihre Botmäßigkeit, in die schlimmste, die geistige Hörigkeit bringt. Der Magen der herrschenden Klasse ist weit und seiner Verdauungsmöglichkeit sind Kriegervereinsfeste und SPD-Kunstlese-Abende gleich förderliche Speise. Was die Theater Volksvorstellungen nennen, sind doch, weiß Gott, keine Aufführungen fürs Volk, sondern fürs Herrentum zur Köderung des Volkes, und gelten nicht einmal den (scheinbar) „revolutionären“ Dramen unsrer Klassiker, sondern bläuen den noch von ihrem ausmergelnden Tagewerk Dumpfen den rückständigen Ritterwahn und Aberglauben von „Götz“, „Jungfrau von Orleans“, „Maria Stuart“ ein. Wieviel Ursprünglichkeit und Unverdorbenheit proletarischer Hirne und Herzen ließ sich lähmen und irremachen vom Ballast, den man sich mit einer „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“, auf Ratenzahlung vom sauer Erfronten abgeknapst, aufgehäuft hatte! Wieviel umsturzwillige Energie zerbröckelte am Quatsch der Nationalbarden, wieviel Freiheitsdurst wurde gestillt mit der Phraseologie der Bourgeois-Jambik und durch solche Besoffenheit um die Erinnerung an die erstrebten reinen Quellen gebracht, wieviel himmelstürmender Drang vom Trug der Pappkulissen bürgerlicher Schaubuden um den Aufschwung in die ersehnten Sphären getäuscht! Ist doch keine Schiebung der Privilegierten bis jetzt vom Gros der leidenden Massen so wenig durchschaut worden, wie die mit geistigen Gütern betriebene. Von der Tatsache, daß es gar keine über den Dingen schwebende Kunst gibt, daß auch die Kunst ein Ausdruck bestimmter Klassenempfindungen ist, lassen sich immer noch die wenigsten überzeugen. Die den Nutznießern der Macht dienliche Vorspiegelung, ihre Kultur sei etwas absolut Gültiges, jenseits der wirtschaftlichen und

gesellschaftlichen Kämpfe und Verhältnisse Wertvolles, wird von Millionen Betroffener geglaubt, und der hanebüchene Humbug, die beschränkteste, nur vom Horizont der glücklichen Minderheit aus angenehme These, sobald sie im Schwadronneurpathos der Lesebuchliebhaber vorgebracht ist, nicht nur hingenommen, sondern schmatzend wiedergekaut. Leute, die sich in religiösen Dingen längst selbständig machten, scheuen kindisch vor einem viel unberechtigteren Tabu bourgeoiser Kunstwertung. Ob die gepriesenen Geistesheroen wirklich auch einer radikal unvoreingenommenen Prüfung standhalten, wagt sich kaum einer zu fragen. Aus jedem anderen, als Schimpf gemeinten Spitznamen, den der Bürger ihm anhängte, macht sich der „Prolet“ eher einen Ehrentitel, als aus dem Beiwort „ungebildet“, jede andre Abhängigkeit streift er eher los, als die vom Bann der literarischen Größen seiner Klassenfeinde. Darum ist es so dringlich, diese Götzen zu stürzen und den Mechanismus zu zeigen, durch den ihre Priester die dem Popanz dargebrachten Opfer selbst schlingen. Und deshalb ist Sternheims Schrift ungeheuer wichtig, zumal sie den obersten aller Vitzliputzlis deutscher Schwindelverhimmlung, Goethe, resolut aufs Korn nimmt, Goethe, der dem offiziellen Bildungsphilister derart zum Heiligenknochen wurde, daß jede Schneiderrechnung und jedes Lokuspapier seiner Hand nicht nur, sondern der mit ihm je in noch so entfernte Beziehung gekommenen, ganzen Mistkäferschwärmen zur Durchforschung gedeiht. Nun müßte man so wie so gegen einen Dichter, der es nicht verschmähte, Minister eines deutschen Kleinstaats zu werden, auch wenn sonst nichts gegen ihn vorläge, das tiefste Mißtrauen hegen, aber wie das von Sozis verlangen, die inzwischen ihre eignen Parteigrößen zu so sublimer Ehre aufsteigen sahen, ja recht eigentlich den Zweck ihres politischen Treibens in solchem „realpolitischen Erfolge“ erblicken! Da sich jedoch auch parteilose, radikale Empörernaturen vom Nimbus Goethes begaukeln lassen, da dieses „Universalgenies“ gewandte Vielseitigkeit für jeden Gusto ein Sprüchlein bereit hält, also dem am weitesten links Stehenden aus den Gesammelten Werken hie und da eine brauchbare Lese Frucht zu pflücken gelingt, spukt sogar eine zynische Legende vom „Revolutionär“ Goethe und der Kampf wider einen so eingesessenen Fetisch hat einen ganzen Augiasstall verhärteter Vorurteile auszumisten.

Sternheim geht in seiner Goethe-Erledigung aus von Goethes offenkundigstem Versagen am Phänomen „Krieg“. Er stellt fest, wie da Goethes „allprüfendes Gewissen“ sich auf einmal vermissen ließ, wie er „oft genug in der Feldzüge Greuel zwischen Sterbende, Tote und verzweifelt Lebende gestellt, allen Gefühlen, die jetzt den Niedrigsten erschüttern, auswich“, der Verantwortung sich entzog.

Den großen Worten der „schöngeistigen“ Bauernfängerei wird hart auf den Leib gerückt, bis ihnen die Dreckseele aus dem Kadaver fährt, und der Monopolfusel „Deutsche Kultur“ der Schädlichkeit und Minderwertigkeit seines Rezeptes überführt. Auch das Gebiet der Künste stand stets unter der Vormundschaft der offiziellen Denkweise und hatte dem Klischee der genehmigten Begriffe Ordre zu parieren. Auch als schön darf nur gelten, was vom Kodex bürgerlicher Einsicht dem allgemeinen Entzücken konzessioniert wird, und konzessioniert wird, was der Vorzugskaste nützlich ist. So ergibt sich, daß diese ganze, als so uneigennützig, ideal, der „gemeinen Wirklichkeit“ entrückt gefeierte Sphäre eine höchst einträgliche Warenhausabteilung des allgemeinen Ausbeutergeschäfts ist, geistiger Kundenfang durch staatlich vereidigte Reklamechefs, und diese Art Kunst beileibe nicht die Ewigkeit sucht, von der sie als typische Maulhure immerzu schwärmt, sondern einen recht konkreten unredlichen Gewinn! Auf ihren Affichen prangt die Phrase, hier würde für die Zukunft gebaut, aber ihr wahres

Die Front der Feinde der sozialen Revolution? —:

Allerheiligstes ist ein Kassenraum, wo nur die unmittelbare, tägliche Wirkung als Profit gebucht wird. Sternheim geht in knapper, strenger Prüfung rasch die einzelnen Elitenummern des Katalogs deutschen Geistesinsets durch und notiert die blamablen Ergebnisse solcher Inventur: von Kant an, der in seinem Schema bereits die Kunst „dem späteren Dienst der Ausbeuterklasse vorbehielt“, bis zu Hebbel, dem „Verherrlicher bestehender Gesellschafts- und Wirtschaftsformen und Gegner jeder Revolution“, bis zu Richard Wagners geschwollener Attitüde. Zentrum dieser deutschen Geistigkeit, die überall auf derselben freudigen Anerkennung der „Gegebenheit“ des Eigentums- und Macht-Status beruht, bleibt ihm aber Goethe als die offizielle geistige Instanz der Bürgerdeutschen verantwortlich für den bis heut immer wieder ganz anders aufgelegten Bluff. Ist nicht Goethe auch der trefflichste Repräsentant nie aufzurüttelnder, im Vollen schwelgender Gleichmut, mit seiner Fürstendevotheit und der grotesken Amtsallüre, die sich in der Würde der Titularexistenz so ernst nimmt, ein typisches deutsches Bourgeoisgewächs, ja sogar ein begabteres Duplikat Wilhelms des Zweiten, in der dilettantenhaften Oberflächlichkeit, sich auf allen Gebieten zu tummeln und in allen Wissensregionen nicht nur Kennerschaft, sondern sogar Könnerschaft anzumaßen? Sternheim enthüllt am „Tasso“ Goethes Bekenntnis zur banalen Philistermaxime „Kadavergehorsam und Wachtparade vor dem Unabänderlichen“ und belangt ihn mit Recht, da „alle kommenden Gaukler und Gauner in Künsten des Juste milieu sich auf ein Wort, eine Offenbarung des Altmeisters berufen konnten“, für die „unentwegte Rekrutenlust“ und die Art, ihre Metzger selber zu wählen, aller Schafe, die diesem Leithammel folgen. Einer, von dem nach der überblickenden Geistigkeit, die ihm zur Verfügung stand, am ehesten die große Parole der Freiheit und die revolutionierende Entflammung verlangt werden mußte, „gibt die sich fortwährend werterhöhende, unvergleichlich freie überraschende Aktion des Menschen, das täglich verschieden werdende, ‚Leben‘ für zum Gesetz Erstarrtes unbedenklich und mit dem Schein der Weisheit hin“, läßt „vom schüchternen Ausflug in eigene Person Tasso matt und des Besseren belehrt an Antonios, des wackeren Manns aus dem Juste milieu Busen ruhen, sich dort tröstend, daß, wo der Mensch zwar nach Vorschriften einer Aufsichtsbehörde in seiner Qual verstummt, der Dichter später unter Ausschluß der Öffentlichkeit und in Vorzugsausgaben eines Luxusbuchs noch sagen dürfe, was er leide“. Und dieses „gerührte Ja-sagen“, diese „kritiklose Unterwerfung, laue Dämpfung, bodenlose Feigheit und Beschränkung“ hat in der deutschen Literaturgeschichte Fortsetzung um Fortsetzung gefunden bis zur wer weiß wann endgültig letzten Lieferung. Als solch eine Freiheitsberaubung entpuppen sich schließlich sogar die sogenannten „Freiheitsdramen“, die von „sittlicher Willkür und Zwangsvorstellung“ bersten, erst recht wird bei Kleist bürgerlichem Gesetz pariert, immer der Mensch nicht gesteigert, sondern träge erhalten oder gemacht. Offizielle deutsche Geistigkeit ist und bleibt „Ausdruck unbedingter Hochschätzung des Bestehenden“, nimmt stramm auch das „naturwissenschaftliche Wirklichkeitsgesetz von ausgesprochen diesseitiger Tendenz an, das alle Kultur nach Preiskurant zu ökonomischer Wirtschaftsgeschichte wandelt und jede andere Vision des religiösen Menschen oder Künstlers ausschließt“. Dieser deutschen Kunst, die „seit über hundert Jahren nur Affiche zur Verkündung bürgerlicher Schönheit“ gewesen ist, rammt Sternheim zuletzt das Postulat seiner Definition einer Kunst gegenüber, die kein Voreingemommensein für Sittliches oder Vernünftiges kennt, über den tatsächlichen Ereignissen steht und „sichtbar macht die zwischen beiden Kräften des wirklichen Seins, Vernunft und Sitte, ewig stattfindenden Zusammenstöße mittels eigener künstlerischer Maßgesetze“.

Das kaiserliche Deutschland machte einem noch ekligeren kapitalrohen Platz, und ebenso, wie dessen politische Verhältnisse noch widerlicher sind als die im Wilhelminischen Zeitalter, weil ärgste Besitzdespotie unverschämt unter demokratischsozialistischer Flagge kapert, wurden auch die künstlerischen Dinge noch unerträglicher. Noch gewissenloser dienen Poesie und Wissenschaft dem Machtkult und der Jagd nach klingendem Erfolge, noch dürftiger wird, entsprechend der geistigen Anspruchslosigkeit der Schieberelite, das formale Niveau der Kunstwerke. Der ganz plumpe Heucheltrick einer „Menschlichkeits“-Literatur versucht die Ausgebeuteten hintenherum in ihrem Meutertrotz zu schwächen und mit einseitig gepredigter pazifistischer Humanitätsduselei ums gute Gewissen ihres berechtigten Aufbegehrens zu predigen. Diese auf Überlistung und Totschlag der wirklichen Revolutionäre gegründete „Republik“ versucht ebenfalls ihre „geistigen Eroberungen“ mit dem bewährten Moloch Goethe zu machen, und weil ein wiederauferstandener Goethe noch zugkräftiger wirkt als die auch nicht zu verachtende Ausstellung seines Heiligen Rocks, die man eben so kurios in Frankfurt inszenierte, wartet man mit Gerhart Hauptmann auf, der freilich im Verhalten zum Kriegsverbrechen, in der Liebedienerei gegenüber beamteten Autoritäten und in der Bonhomie, die weder der Liebknecht-Luxemburg-Mord noch alle andren Schweinereien der letzten glorreich echtdeutschen Jahre zu stören vermochten, ein leibhaftiger Goethe Nummro Zwei ist. So kommt Sternheims Attacke doppelt zurecht zum Rummel des Goethe-Jubiläums als lauteste, lauterste und kräftigste Warnung vor jeder geistigen Führerschaft. Wer nicht an Goethe glaubt, glaubt an Stephan George oder an Hauptmann, wer nicht an Hauptmann glaubt, glaubt an Hasenclever, Unruh, Toller, und wie das politische Handeln immer scheitert an jener unausrottbaren Sucht, sich einem „Führer“ zu unterwerfen, einem Parteibonzen und Gesinnungsfeldwebel blindlings nachzuhampeln, so fühlt man sich auch im Geistigen und Künstlerischen erst wohl unter der Fuchtel eines unfehlbaren Vorgesetzten. Unablässig bleibt daher Zweifaches zu tun: einmal darauf hinzuweisen, daß neben den offiziell angepriesenen Dichtern längst vom konventionellen engherzigen Satzungsgehorsam freie Geister existieren von Rabelais, Villon, Swift, Büchner bis Charles Louis Philippe, Upton Sinclair, Carl Sternheim, zweitens aber immer wieder eindeutig auszusprechen, daß überhaupt jedes Führertum vom Übel ist, noch das freieste und unabhängigste Dichterwerk uns nur Bestärkung und Erfreuung des eignen freigewählten Weges sein soll und der Mut zur letzten geistigen Selbständigkeit allein den hemmungslosen Menschen ausmacht, der der praktischen revolutionären Tat fähig ist! In Sternheims Buch weht genügend scharfe, den Kopf klar machende Luft, nicht nur die Goethemanie, sondern überhaupt jede Neigung zu geistiger Unterwerfung aus der Welt zu fegen, die heut in Deutschland höchstens noch bei der proletarischen Jugend unverdorben genug dazu existiert. Der Volksschullesebuchkram ist gottlob bald verschwitzt, und wenn nicht Mutters Bestand an Lektüre neue Verwirrung anrichtet, könnte man hoffen, daß so ein Junge oder Mädel auf alle literarische Autorität pfeift, das hübsch findet, was keiner vorgefaßten Idee hörig ist, sondern das wirkliche Dasein gestaltet, die brutale Orgie der Ausbeuter, die Vergewaltigung der Entrechteten, und auf den einzig nötigen unbedingbaren Willen weist, das Joch abzuwerfen, sich sein Recht selber zu holen und alle Untertänigkeit, wirtschaftlicher und geistiger Art, zum Teufel zu jagen. Sternheims Bändchen eröffnet in diesem Sinne eine neue Ära der Ästhetik, die nicht retiriert zu hinterhältigen Schreibtischzirkeln, sondern geradezu das Bekenntnis riskiert: gute Kunst ist, schön ist, was die Revolutionierung der Köpfe und Herzen fördert!

von Goethe bis zum letzten Parteibeamten!

KLEINER BRIEFKASTEN

L. E. S., Grimma. Du möchtest wissen, wie der Prozeß verlaufen sei, den ein Herr Waldemar Sklarz wegen „Schieberien“ (AKTION, X. Jahrgang, Heft 17/18) gegen den Verfasser Georg Davidsohn und gegen mich angestrengt hatte und du fragst, ob schon ein Urteil vorliege? Zwei. In der ersten Instanz sind die Angeklagten freigesprochen worden. Da aber Herr Waldemar nicht locker ließ, mußte die Sache noch in die Berufung, vor die Strafkammer, wandern. Diese Instanz nun hat soeben, den 12. April, darüber verhandelt und ihren Spruch gefällt: dem ersten Freispruch ist ein neuer Freispruch angefügt worden. (Die Kosten des Verfahrens hat Herr Waldemar zu tragen.) Wenn ich dieses Ergebnis als Antwort auf deine Anfrage (und auf Anfragen anderer Genossen) hier registriere, dann soll damit nicht Erschütterndes festgestellt werden. Prinzipiell vermag mir der Urteilspruch eines bürgerlichen Gerichts nichts zu geben oder zu nehmen, sei es nun ein Freispruch oder eine Verurteilung. Wäre das Gericht zur „Bestrafung“ gekommen — die Sache an sich hätte damit nichts zu tun gehabt. — Immerhin war es eine lustige Gerichtsverhandlung, die da vor der Strafkammer des Landgerichts III zu Berlin in Szene ging. Herr Waldemar, von dessen Existenz ich, der „Angeklagte“, bis zur Klage nichts gewußt hatte, wollte durchaus gemeint gewesen sein. Zu Beginn der Verhandlung brachte er, Herr Waldemar, einen hochpolitischen Vertagungsantrag ein: die Zeugen, die ihm, dem Herrn Waldemar, seine politische Bedeutung gerichtsnotorisch machen könnten, seien zur Zeit in Genua; ihr Erscheinen zum Termin sei aber unerläßlich. Dann suchte Herr Waldemar den Strafrichtern klar zu machen, daß nur er, Herr Waldemar, das Angriffsobjekt sein könne, da nur er, Herr Waldemar, als „der politische Kopf“ der Familie Sklarz anzusprechen wäre; die Brüder hingegen seien durchaus unpolitische, harmlose, unbescholtene, ehrsame Kaufleute. Er, Herr Waldemar, sei als ein Teil der Ebertregierung gemeint. Dieser Waldemar redete so viel Vorzügliches, daß den Angeklagten zu sagen wenig übrig blieb. Ich konnte mich auf die Feststellung beschränken, ich hätte nicht die Absicht, die bürgerliche Republik durch Kritik zu „verbessern“, sondern mein öffentliches Wirken habe die Beseitigung der Diktatur der kapitalistischen Gesellschaftsordnung als Ziel; diese „Ordnung“ könne nur sein, wie sie wäre, und sei unverbesserlich. — (Während ich dieses Heft für den Druck fertigstelle, erhalte ich die Nachricht, jetzt wolle auch Herr Georg Sklarz mit mir vor Gericht gehen. Na also.)

Artur Crispian, für die Zentraleitung der Firma USPD & Co., G. m. b. H. Lieber Genosse, Sie und ich arbeiten nach Kräften daran, das Proletariat von dem Wahne zu befreien, die bürgerlichen Parteigebilde könnten etwas anderes sein als Bollwerke gegen die proletarische Revolution. Die USPD leistet diese Arbeit natürlich unfreiwillig, aber doch recht erfolgreich. Wir wollen die Partei- und die Gewerkschaftskäfige zertrümmern, da das Werk der Befreiung der Arbeiterklasse nur von der Arbeiterklasse und nicht von „Führern“ vollbracht werden kann. Dies vorausgesetzt, bin ich andererseits doch ein zu zärtlich veranlagter Mensch, als daß ich es gleichmütig mit ansehen könnte, wie die USPD auch finanziell hinunter rutscht. Auch ich habe stets mit der Geldnot zu kämpfen; ich weiß also, wie peinlich das ist. Deshalb möchte ich Ihnen einen Weg zeigen, der die USPD aus der Schuldenwirtschaft herausführt. Also lesen Sie meinen Vorschlag: Sie haben jetzt einige neue Dekorationen für Ihre Partei erhalten: Däumig, Braß, Friesland und Paul Levi. Mit dem Däumig und dem Braß werden Sie ja kaum Staat machen können, aber Levi und Friesland sind Sachwerte, die, richtig erfaßt, der USPD finanzielle Gesundung verschaffen müßten. Lassen Sie

die beiden auf Jahrmärkten und sonstigen Rummelplätzen auftreten! Sie dürften die größte Schaubude gestopft voll bekommen, wenn der Friesland als das „letzte Weltwunder“ gezeigt werden würde! Paul Levi hätte den Ausrufer zu mimen: „Hierr ist zu sehen der konkurrenzlose Blitzverwandlungspolitiker der Republik Ebertia! In zehn Minuten spielt dieser Über-Fregoli hundert verschiedene Rollen, wechselt auf offener Szene blitzartig jede Überzeugung! Nimmt auf Zurufe aus dem Publikum hin jeden Glauben an, soweit nicht operative Eingriffe damit verbunden sind! Tausend Mark in Anteilscheinen auf die „Freiheit“ zahlen wir jedem, der imstande ist, vorauszusagen, woran Mister Friesland in den nächsten fünf Minuten nicht glauben könnte! Treten Sie ein, sofort beginnt eine neue Vorführung! Mitglieder der USPD zahlen auf allen Plätzen den halben Preis!“ Diese Attraktion, Artur Crispian, würde zugkräftiger sein als alle Nackttänzerinnen! Der Geldstrom würde breiter werden als der von Moskau. Und sollte Herr Friesland einmal krankheits halber gezwungen sein, die Rolle des Charakterlosigkeitdarstellers für einen Tag abzugeben: dann könnte er den Ausrufer spielen und Paul Levi würde als zweite Besetzung einzuspringen haben.

Herr Otto Wels, Parteivorsitzender der SPD und Dezembersieger über Spartakus. Scheidemann, Henny Porten, Noske und Ludendorff haben uns Memoiren geschenkt; das Erscheinen von Eberts Durchhalte-Erinnerungen dürfte nur noch eine Frage der Taktik und der Rechtschreibung sein. Wann aber werden Sie, großer Arbeiterführer, mit Ihrer Lebensgeschichte vor die Nation treten? „Wie ich wurde“ — diesen Titel haben Henny Porten und Noske Ihnen leider vorweggenommen. Aber es hat einmal einen deutschen Dichter-Philosophen gegeben, der hat Friedrich Nietzsche geheißt. Er ist längst verdorben, gestorben. Aus seinem Lebenswerk könnten Sie sich den Untertitel der Schrift „Ecce homo“ abschreiben: „Wie man wird, was man ist.“ Es kann für Sie keinen besseren Titel geben — also schreiben Sie ihn ab und schreiben Sie drauf los! Meine Anregung will nicht der Eitelkeit Vorschub leisten, sondern eine wertvolle Publikation, die noch den Arbeitern fehlt, heraufbeschwören. Millionen werden unbedingt aufhorchen, wenn ein so bedeutender Führer (der mit innerem Wertbewußtsein auf Radek als auf einen „unverschämten Lummel“ hinabblickt [Sonntag, den 2. April 22; nach Radeks Rede; Zeuge Hilferding]) wie Otto Wels Ihnen erzählt, wie leicht oder wie schwer das Emporsteigen einem Parteiführer geworden ist. Schreiben Sie, Herr Wels! Ich verpflichte mich schon heute, für das Buch, liegt es erst mal im Buchhandel vor, die eifrigste Agitation zu besorgen. Schreiben Sie los! Zu Ihrem fünfzigsten Geburtsage muß die fünfzigste Auflage verkauft werden! Und nichts gering schätzen! Daß der Weg zu den Höhen „von unten auf“, „von der Picke“, beginnt, ist nur ein Grund mehr, mit Genugtuung zurückzublicken. (Hätte z. B. ich das Glück, einen Führer- oder — mir wird schwindlig bei dem Gedanken! — einen Ministersessel zu erklettern, ich würde etwa mit einem Taubenschlage und mit einer Wandertruppe den Bericht beginnen.) Nichts aus den letzten zwanzig, einundzwanzig Jahren dürfen Sie als unwesentlich unter den Tisch fallen lassen! Vom ersten Zahlabend, den Sie besuchten, wollen wir hören; wir wollen die sozialistische Erkenntnis in Otto Wels reifen sehen; ein Mann, der sich über Karl Radeks Vergangenheit moralisch so herrlich empört, wird sicher eine Vergangenheit haben, die ihm zu der Empörung das Recht gibt. Also, Herr Wels, hineinspaziert in die Arena der Memoirenschreiber! Müssen Sie das Werk der Handlichkeit wegen in zwei Bänden geben: tut nichts: Etwa: „Bis zum Restaurang Rückertstraße.“ und: „Bis zum Rang des Parteivorsitzenden“. Der Lummel Radek soll sehen, staunen! — . . .

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

PROLETARIER, WER STÜTZT EUREN WAHREN FEIND?

Seit Jahrzehnten lehrt die Sozialdemokratie „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ In dieses Konzert stimmen in voller Harmonieduselei die im Schlepptau der Sozialdemokratie segelnden „freien“ Gewerkschaften mit ein. In vollem Chorus tönt's an allen Ecken und Enden: „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit!“, Bruderliebe steht auf ihrem Panier, Gleichberechtigung ist scheinbar gewährleistet. — Hoch die Demokratie! — Nur die Kehrseite der Medaille: Lug und Trug. Scheinheiligkeit ist Mittel zum Zweck der gründlichen Verdummung der Arbeiterschaft. Angeblich soll das Selbstbewußtseinsgefühl des Proletariats gehoben werden. Doch der Endzweck, den schlaue Demagogen im Auge hatten, war der, die notleidenden Proleten bis aufs äußerste auszupowern. Von den Groschen, welche die denkmüde Arbeiterschaft in blindem Vertrauen ihren Führern opferte, war es diesen Führern möglich, sich ein bequemes Leben zu leisten. Um diese Bequemlichkeit nicht einzubüßen, sind sie eifrig bemüht, sich im besten Lichte zu zeigen und schwülstige Brandreden gegen Krautbarone und Schlotjunker zu halten, um so ihre Unersetzlichkeit zu dokumentieren. Dadurch vertrauenselig gemacht, finden sich immer noch Schäfchen, welche bereitwillig ihr Opfer bringen.

Eine gute Versorgungsanstalt für arbeitsträge Nutznießer der Naivität der Proletarier stellen die Gewerkschaftsverbände dar. Dort war es möglich, tausende dieser Parasiten unterzubringen. Mit feurigem Eifer beschwätzen diese Elemente die Arbeiterschaft von der Notwendigkeit dieser Futterkrippeneinrichtung. Man sollte es nicht für möglich halten, daß noch Millionen Proleten auf diese Leimruten kriechen. — Sagt an, ihr Beiträge zahlende Gewerkschaftsanhänger, habt ihr an eurem Leibe schon jemals etwas verspürt, daß euch durch eure Gewerkschaftspolitik irgend welche Vorteile zu teil geworden sind? Schafft ihr euren Bonzen und Bonzenaspiranten nicht nur ein angenehmes Leben? — Proletarier, strengt euer Hirn etwas an, denkt selber darüber nach, was euch not tut, um aus eurem Elend herauszukommen!

„Freiheit“ — inhaltschweres Wort. Wie wird die Freiheit geübt von seiten der „freien“ Gewerkschaften? — Schon manchen Fall krassesten Terrorismus haben wir erlebt. — Wer gründlich über die verräterische Tätigkeit der Gewerkschaftsführer unterrichtet sein will, lese die Broschüre „Die Politik der Gewerkschaftsführer von 1914 bis 1919“ von Paul Lange. —

Wieder reiht sich ein typischer Fall an. Vor einiger Zeit erhielten zwei Zimmerleute auf dem Hallenbau der Firma C. T. Hünlich-Wilthen Arbeit. Einer davon war vorher zehn Wochen arbeitslos. — Beide waren früher aus dem bekannten deutschen Zimmererverband ausgetreten und hatten sich der Allg. Arbeiter-Union

angeschlossen. Aus Überzeugung brachen sie also mit dem ersteren Verband und traten zu letzterer Organisation über. Als diese beiden Zimmerleute bei obiger Firma mit der Arbeit begonnen hatten, war es nun die erste und heiligste Pflicht der Baudelegierten, Herren Katzer und Köhler, sofort zum Polier zu eilen und zu fordern, daß diese beiden entweder zum deutschen Zimmererverband gehen oder wieder entlassen werden müßten. Leider ließen sich die beiden Klassengenossen beeinflussen, in anbetracht ihrer wirtschaftlichen Notlage, dieser Forderung nachzugeben. Nun konnten sie vorläufig weiterarbeiten. Doch nicht genug damit. Außerdem mußten sie sich noch verpflichten, ein Reugeld zu bezahlen, welches vom Ausschuß der Zahlstelle Neukirch des Verbandes festgesetzt werden sollte. Eine zu diesem Zwecke einberufene Ausschußsitzung legte die Höhe auf 150 M. (Einhundertfünfzig Mark), fest, zahlbar in drei Wochenraten. Dabei wurde ausdrücklich betont, daß die Beiden noch froh sein sollten, überhaupt wieder in den Verband aufgenommen zu sein.

Anläßlich einer früheren Mitgliederversammlung der Zahlstelle Neukirch hatte der Gauleiter, Herr Köhler-Dresden erklärt, die Kollegen sollten darauf achten, daß diese Beiden, dem Verband untreu gewordenen, in ihrem Beruf überhaupt nicht mehr arbeiten können. Demzufolge sollten sie es als Gnadenakt betrachten, daß sie wieder in den Verband aufgenommen worden waren. — Freiheit — o Ironie des Schicksals; — Gleichheit o sankta simplicitas; — Brüderlichkeit — und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein. —

Proletarier erkennst du noch immer nicht deinen Feind? Willst du noch immer zahlendes Mitglied deiner Angestelltenversorgungsinstitute sein? Wenn nicht, so fange an, aus der Praxis zu lernen. Zerspreng die Fesseln, welche dich an dein Elend fesseln!

Hier sei noch bemerkt, daß das Vorgehen der beiden Baudelegierten sogar nach den gewiß doch staatsrechtlichen Gesetzen der Ebertrepublik unzulässig ist. — Welche Pflichten hat denn eigentlich der Betriebsrat, in diesem Falle die Baudelegierten? § 66, Abschn. 3 des kapitalistischen Betriebsrätegesetzes besagt: „Der BR. hat die Pflicht, den Betrieb vor Erschütterungen zu bewahren.“

Weiter besagt § 81 desselben Gesetzes: „Die gemäß § 78 Ziffer 3 vereinbarten Richtlinien müssen die Bestimmungen enthalten, daß die Einstellung eines Arbeitnehmers nicht von seiner politischen, militärischen, konfessionellen oder gewerkschaftlichen Betätigung, von der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einem politischen, konfessionellen oder beruflichen Verein oder einem militärischen Verband abhängig gemacht werden darf.“

Wo bleibt in unserem Falle die gesetzlich garantierte Freiheit der betreffenden beiden Arbeitnehmer? Kennen die beiden Baudelegierten das BRG. wirklich so schlecht oder haben sie böswillig gegen das Gesetz verstoßen? — In seinem Kommentar zum BRG. schreibt Herr Dr. Georg Flatow Seite 146 unter § 92: „Das Mitbestimmungsrecht bei Einstellungen und Entlassungen nach §§ 81 ff. steht den Betriebsobleuten nicht zu.“ — Wie aber handelten die beiden Delegierten?

Was schreibt die Bibel der Bourgeoisie, die Verfassung des Deutschen Reiches über das Koalitionsrecht? Artikel 118 besagt: „Jeder Deutsche hat das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Druck oder Schrift, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern. An diesem Rechte darf ihm kein Arbeits- oder Anstellungsverhältnis hindern, und niemand darf ihn benachteiligen, wenn er von diesem Rechte Gebrauch macht.“ Art. 159: „Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig.“ —

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

Das Tarifvertragsrecht (Verordnung vom 23. Dez. 1918 und nach den durch Verordnung vom 31. Mai 1920 herbeigeführten Veränderungen) sagt in § 1 Ziffer 2, Anm. a Abs. 2: „Als privatrechtliche Vereinbarung unterliegt der Tarifvertrag, soweit nicht die Verordnung besondere Vorschriften enthält, den Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes. Nach diesen regeln sich insbesondere die Fragen des Vertragsschlusses, der Nichtigkeit oder Anfechtbarkeit der Zulässigkeit des Inhalts.“

Aus diesem geht hervor, daß der Betriebsrat gar kein Recht hat, sich bei Arbeitsantritt Dritter um dessen gewerkschaftliche oder politische Zugehörigkeit zu kümmern. Tut er es trotzdem, so begeht er eine Pflichtverletzung. In unserem Falle hat er sich der Beschränkung der persönlichen Freiheit schuldig gemacht nach Ges. 8 Art. 114. Spießen wir weiter. § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches schreibt: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem anderen zum Ersatz des Schadens verpflichtet. Die gleiche Verpflichtung trifft denjenigen, welcher gegen ein den Schutz des anderen bezweckendes Gesetz verstößt.“

Schließlich eine Verordnung des Arbeitsministeriums:

„Die gewerkschaftlich organisierte Mehrheit der Arbeiter eines Betriebes hat keinen Anspruch darauf, zu verlangen, daß die anders oder gar nicht organisierte Minderheit der Organisation der Mehrheit beitrete. Es entspricht der Auffassung des Arbeits-Ministeriums und der gewerkschaftlichen Zentralleitungen aller Richtungen, daß, um einen Anschluß zu erreichen, die Ausübung körperlichen oder seelischen Zwanges auf anders oder gar nicht organisierte zu vermeiden sei. Wird im einzelnen Falle die Organisationszugehörigkeit der Belegschaft zu einer Machfrage gegenüber dem Arbeitgeber gemacht, so kann die Streitigkeit vor dem Schlichtungsausschuß zum Austrag gebracht werden.“

Doch die Baudelegierten kennen das ja alles! Sie würden sich auch nicht wagen, dem Mitgliede eines christlichen Verbandes mit Terror zu begegnen, denn da würde ihnen der Unternehmer die Geschichte übelnehmen können. Nur wo es gilt, revolutionäre Arbeiter zu drangsalieren, da sind „Frei“-Gewerkschaftsbonden kühn.

Julius, Mitglied der AAU-E (Wülthen)

AUFKLÄRUNGSARBEIT IN DER AAU-E

Angeregt durch den guten Erfolg eines im Herbst veranstalteten Kursus hatte die Frankfurter AAU den Genossen Otto Rühle zu einem zweiten Kursus eingeladen, der in der ersten Märzhälfte unter starker Beteiligung im Rathaus stattfand. Der Genosse O. R. behandelte an vier Abenden das Problem: „Liebe, Ehe, Familie im Lichte der Revolution und des Sozialismus“. Nach einer Darlegung der Grundzüge der materialistischen Geschichtsauffassung wurde die Entwicklung der Ehe- und Familienformen historisch beleuchtet. Sodann folgte eine Kritik der heutigen Zustände auf diesem Gebiet und der darauf aufgebauten und sie stützenden Sexualethik und Sexualmoral. Im letzten Vortrag gab der Referent eine Darstellung der neuen Eheformen, wie sie aus den Prinzipien des Sozialismus soziologisch-konstruktiv sich ergeben. Die

unverschminkte Klarlegung der Tatsachen auf diesem auch für Arbeiterkreise noch recht dunklen Gebiet fand im Publikum lebhaften Widerhall, was sich in einer angelegten und interessierten Diskussion bekundete.

Im Anschluß an den Frankfurter Kursus hielt Genosse Otto Rühle noch einen Kursus von vier Abenden in Mörfelden, einem Vorort von Frankfurt, und einen von zwei Abenden in Mainz, beidemal über Grundfragen des revolutionären Sozialismus. Während der Kursus in Mainz unter wenig eifriger und unbefriedigender Teilnahme stattfand, ergab der stark besuchte Kursus in Mörfelden das erfreuliche Resultat, daß in zwei großen Betrieben in Frankfurt a. M. neue Betriebsorganisationen gegründet, in einigen andern die schon bestehenden verstärkt wurden. — Ferner hielt der Genosse Rühle in Durlach und Karlsruhe Versammlungen über „alte und neue Waffen in der Revolution“ ab. Trotzdem die KPD in Karlsruhe allein acht Redner in die Diskussion geschickt hatte, die aber alle dasselbe sagten, war der Eindruck auf die Versammlung ein guter, und aus der Diskussion war zu ersehen, daß der Gedanke der Union auch im trägen Süddeutschland allmählich Boden gewinnt.

Für Boldrini

demonstrierte eine von der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation), der FAU (Syndikalist) und der Anarchistischen Union Berlins einberufene, von über 2000 Menschen besuchte Versammlung. Es referierten: Rudolf Rocker, J. Broh, Souchy und Berthold Cahn. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die am 4. April in Berlin, Hasenheide, Kliems Festsälen, stattfindende öffentliche Volksversammlung protestiert aufs energischste gegen die Auslieferung des Italieners Giusepp Boldrini.“

Nach den Berichten der italienischen Genossen war es nicht Boldrini, der in der Nacht vom 23. März 1921 die erwähnten Sprengstoffe im Theater ‚Diana‘ zur Explosion brachte, sondern die beiden Italiener Mariani und Agugini, die bereits der Tat geständig und auch dafür verurteilt sind. Boldrini beteiligte sich als Revolutionär an den Erhebungen, die in der Besetzung der Fabriken ihren Höhepunkt fanden. Die triumphierende Reaktion fordert ihn nun als eines der Opfer. Da der Fall rein politisch ist, wird von der deutschen Regierung gefordert, daß sie dem Begehren der italienischen Regierung nicht Rechnung trage, sondern in Übereinstimmung mit den internationalen Gepflogenheiten handelt, die bei politischen Delikten Anwendung finden. Im Namen der Gerechtigkeit und Zivilisation fordern wir die Wahrung des Asylrechts, das bisher allen Reaktionären gewährt wurde.“

Die mit der Phrase von der „Einheitsfront“ hausierende KPD-Zentrale, die sich Unter den Linden mit Wels zeigen möchte, hatte es (natürlich) abgelehnt, gemeinsam mit den Unionisten zu protestieren!

BRIEFKASTEN

K. L. und anderen Genossen. Wohl kann ich mich zwei, drei Tage für Versammlungen im Reiche freimachen, aber ein längeres Fernbleiben vom Schreibtisch erlaubt die Arbeit nicht, die von mir für die AKTION geleistet werden muß.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Kapitalismus und Proletariat (Titelblattzeichnung) / Carl Sternheim: Das Arbeiter-ABC / Franz Pfemfert: Das klägliche Ende der Kommunistischen Internationalen und KLEINE AKTION (Die Gelegenheitspazifisten; Verwandlungspolitiker Friesland; Aus dem Sumpfe der USPD; Der Weg-Weiser Paul Levi; In Sachen Goethe; mit einer Zuschrift von Victor Fraenkl; Der Schnaderhüpferl-Dichter Arno Holz und der Kunstwart-Avenarius; Herr Robert Breuer kolportiert Witze) / KLEINER BRIEFKASTEN / Frans Masereel: Die drei Partei-Internationalen als Normen (Holzschnitt) / Aufruf für Boldrini / AKTION der AAU-E / Heinz Erich Platte: Der Ausbeuter Trutzlied

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,— Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 5,— M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburg 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Die Gewerkschaften sind die Stützen der Ausbeuter! Stützet du die Gewerkschaften?

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. ¹⁹/₂₀

INHALT: Franz M. Jansen: Die Internationale von Genua (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Boldrini und das deutsche Proletariat; KLEINE AKTION; Über Neuerscheinungen / Fritz Brupbacher; Rußlandreise / Herold: Erfüllung . . . / Carl Sternheim: Frans Masereel / Oskar Kanehl: Schande / Luice Michel: Lied / Ernst Drahn: Zur Entwicklung der Arbeiterpresse / Max Herrmann (Neiße): Literaturbericht / AKTION der AAU-E (Heinz Mansfeld: Trotz Genua!) / Frans Masereel: Straßenbild / An die Freunde der AKTION / Versammlung



Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- DIE AKTION, Jahrgänge 1914 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 100,—
 DAS AKTIONSBUCH, bis auf einige seltene Exemplare vergriffen. Broschiert M. 100,—
 DIE AKTION-Kunstbeilagen aus den Vorzugsausgaben der Jahrgänge 1916/1917, numerierte und signierte Blätter jedes Blatt M. 100,—
 DIE KÜNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 75,—
 AKTION-Postkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.
 100 Karten gemischt M. 15,—
 Otto Rühle. Das proletarische Kind. Geh. M. 45,—; geb. M. 70,—
 — Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 1,50
 10 Exemplare M. 10,—
 — Das Kommunistische Schulprogramm M. 8,—
 Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. Geh. M. 50,—; geb. M. 70,—
 Für Abonnenten der AKTION M. 40,—; geb. M. 60,—
 Carl Sternheim. Libussa. Memoiren des Kaisers Leibarob. M. 25,—
 Rudolf Rocker. Organisation und Anarchismus. M. 2,50
 — Der Bankrott des russischen Staatskapitalismus M. 4,50
 Karl Liebknecht. Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geh. M. 24,—; geb. M. 45,—
 — Reden und Aufsätze. Geb. M. 50,—
 Price. Die russische Revolution. Erinnerungen aus den Jahren 1917/19. M. 44,—
 Protokoll des Zweiten Kongresses der Kommunistischen Internationale M. 40,—
 Protokoll des Dritten Kongresses. M. 90,—
 Bebel. Die Frau und der Sozialismus. Geb. M. 60,—
 — Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien. M. 36,—
 — Briefwechsel zwischen Engels und Marx. 4 Bde., zusammen M. 180,—
 in Halbleinen M. 220,—
 Engels. Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft. M. 40,—
 — Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. M. 30,—
 — Ludwig Feuerbach. M. 10,—
 — Bauernkrieg. M. 12,50
 — Grundsätze des Kommunismus. M. 5,—
 Kautsky. Der Ursprung des Christentums. Geb. M. 60,—
 — Vorläufer des neueren Sozialismus. 4 Bde. M. 175,—
 — Marxens ökonomische Lehren. Geb. M. 40,—
 Karl Marx. Das Kapital. Volksausgabe. Geb. M. 120,—
 — Das Elend der Philosophie. Geh. M. 36,—
 — Revolution und Konterrevolution in Deutschland. Geb. M. 36,—
 — Theorien über den Mehrwert. 4 Bde. Geb. M. 200,—
 Marx-Engels. Literarischer Nachlaß. Geb. M. 200,—
 Geb. M. 200,—
 — Gesammelte Schriften. Geb. M. 200,—
 — Über die Diktatur des Proletariats. M. 6,—
 Franz Mehring. Gesammelte Kriegsartikel. M. 6,—
 — Geschichte der Sozialdemokratie. Geb. M. 200,—
 — Die Lessing-Legende Geb. M. 60,—
- Die Bibliothek DER ROTE HAHN, herausgegeben von Franz Pfemfert. Bisher sind 54 Bücher erschienen, davon sind noch lieferbar:
- Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
 Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
 Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
 Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus.
 Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
 Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
 Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
 Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik
 Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
 Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
 Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
 Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
 Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen
 Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
 Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende
 Buch 20: Claire Studer: Mitwelt
 Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
 Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung
 Buch 24/25: Josef Capek: Der Sohn des Bösen
 Buch 26: Alexander Herzen: Der Geistesranke
 Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr
 Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
 Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
 Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
 Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
 Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
 Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
 Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
 Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
 Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle
 Buch 45/46: Sadoul: Sowjet-Rußland.
 Buch 47/48: Lenin: Kundgebungen
 Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
 Buch 51/52: Marx-Engels: Ober Diktatur
 Buch 53/54: John Most: Kommunistischer Anarchismus
- Jeder Band kostet M. 4,— Doppelbände M. 6,—
 Alle vorhandenen Bände, einige fast vergriffen, zusammen für nur M. 150,—!
-
- Die AKTION-BUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTION-BUCHHANDLUNG zu beziehen.*
- Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 19/20

14. MAI 1922

**FORT, CONCEPTION, GUISEPPE BOLDRINI!
DEN SCHERGEN AUSGELIEFERT DURCH
„SOZIALDEMOKRATISCHE“ FÜHRER!
FRANCESCO GHEZZI UND ROMEO VACHI
IST DAS GLEICHE SCHICKSAL GEWISS! —
UND WIE REAGIERT DAS DEUTSCHE
PROLETARIAT? ES KUSCHT WIE EIN
GEPRÜGELTER HUND. DASSELBE PRO-
LETARIAT, FÜR DESSEN BEFREIUNG
KARL LIEBKNECHT, ROSA LUXEMBURG
UND TAUSENDE DER BESTEN GESTOR-
BEN SIND!**

Vom Genossen Victor Fraenkl erhalte ich folgende Zeilen:

„Als Verteidiger des nunmehr ausgelieferten Italieners Guisepe Boldrini halte ich mich für verpflichtet, Sie um Veröffentlichung folgender Angaben zu bitten:

Nachdem Boldrini auf Grund eines Festnahmeantrages aus dem Juli 1921 in der Nacht vom 5. bis 6. Dezember 1921 verhaftet worden war, hat die italienische Botschaft am 7. Dezember ersucht, ihn bis zum Eintreffen des Auslieferungsantrages in Haft zu behalten. Diesem Verlangen durfte die hiesige Behörde natürlich nur insoweit entsprechen, als dadurch die in dem deutsch-italienischen Auslieferungsvertrag bezeichnete Frist von 20 Tagen nicht überschritten wurde. Trotzdem ist Boldrini, obgleich der italienische Antrag auf Auslieferung erst am 28. Dezember, also nach Ablauf der 20-Tage-Frist, hier eingegangen ist, in der Auslieferungshaft geblieben. Auf meinen Entlassungsantrag hat mir der preußische Minister des Innern in einem am 21. April d. J. bei mir eingetroffenen Schreiben geantwortet, er habe meinen Antrag zunächst dem preußischen Justizminister und dem Auswärtigen Amt zur Stellungnahme vorgelegt; die Entscheidung über ihn müsse daher einstweilen vorbehalten bleiben. Dies war der letzte Bescheid, den ich als legitimer Rechtsbeistand von Boldrini aus dem preußischen Ministerium erhalten habe. Nur durch einen Zufall habe ich gestern, am 9. d. M. mittags von einer anderen Stelle erfahren, die Auslieferung meines Klienten sei bereits am 4. Mai erfolgt!

Ich frage: 1. Wollte das Ministerium des Innern dem Verteidiger auch diesmal, wie im Falle Fort und Conception, eine entscheidende Nachricht vorenthalten und ihn mit der vollzogenen Tatsache überrennen?

2. Oder konnte etwa das preußische Ministerium des Innern mir keine weitere Mitteilung machen, weil es selbst von einer anderen Behörde, die die Verbringung Boldrinis nach Italien veranlaßt habe, überrannt worden ist??

3. Oder soll man als Verteidiger eines politischen Flüchtlings, dessen Auslieferung begehrt wird, von vornherein im „Freistaat“ Preußen mit dem ungeschriebenen Gesetz zu rechnen haben, daß die Regierung den Anwalt im entscheidenden Stadium der Angelegenheit als überflüssiges Beiwerk mit Nichtachtung behandelt und nicht einmal eine Art moralischer Verpflichtung dazu kennt, ihn von dem über seinen Klienten gefaßten Beschluß zu unterrichten?

Victor Fraenkl

... Zwecklos ist es, den Radbruch, Severing, Ebert und Konsorten, diesen hochbesoldeten Lakaien der deut-

schen Bourgeoisie, mit Anstand, Scham, Gerechtigkeit, mit ethischen Dingen überhaupt zu kommen! Diese Regierungsattrappen des Stinnes werden nur auf ein Argument hin zusammenzucken, und dieses einzige Argument ist: die revolutionäre Macht eines aus Parteiketten befreiten, zum Selbstbewußtsein erwachten Proletariats!

Die deutsche Ausweisungsschande, diese gewerbsmäßige Preisgabe des heiligen Asylrechts durch „Sozialdemokraten“, würde einer Arbeiterschaft, die Klassenbewußtsein besitzt, viel unerträglicher sein als jede körperliche Not. Denn das Höchste, die proletarische Ehre, ist dadurch besudelt! Haben die sozialdemokratisch geleithammelten Lohnsklaven kein Gefühl dafür? Können sie nicht begreifen, daß sie durch ihre Radbrüche vor aller Welt verächtlich gemacht werden?

Was alles hat diese Führerbande schon ungestraft verbrechen dürfen! Dem deutschen Proletariat wurden seine Edelsten abgeschlachtet — aber es hielt zu den Blutschuldigen; in den Zuchthäusern werden die Treuesten gemartert — aber es hält zu den Kerkerwächtern; die Ausbeuterclique wird, geschützt durch die Arbeiter, „führer“ stündlich frecher — aber das Proletariat in seiner Mehrheit steht bei Noske; gleichmütig hat es zugelassen, daß die Revolutionäre Fort, Conception, Boldrini durch Karriere-sozialisten den Schergen ausgeliefert wurden; gleichmütig wird es dabeistehen, wenn die Genossen Ghezzi und Vachi zur Grenze geschleppt werden —

„O Volk, und immer Friede nur

In deines Schurzfells Falten?“ ...

... Die etwa 200 000 Genossen unserer AAU und die ungefähr gleichstarke Organisation der Syndikalistinnen und Anarchokommunisten haben alles versucht, um die deutsche Arbeiterschaft zur ernsthaften Aktion für Boldrini zu drängen. (Die famose Zentrale der KPD, vertreten durch Paul Fröhlich, ließ sich erst durch uns „informieren“ und sprang dann ab, um parteimäßig auszumünzen, was eine Sache der Klasse war; die USPD der Crispian-Rosenfeld war überhaupt nicht für Außerparlamentarische zu haben!)

Unser Versuch scheiterte — fluch den Parteien und den Gewerkschaften!

Dennoch, Genossen: unverzagt weiter: für Ghezzi und Vachi! Vorwärts: für die soziale Revolution!

... Eine einzige hartnäckige Frau ist es gewesen, die im Jahre 1789 die Bastille zu Paris stürzte! Drei Jahre der gräßlichsten Enttäuschungen, drei Jahre Hohn und Verleumdungen ertrug die Proletarierin Frau Legros im rastlosen Kampf für das eine Ziel: Recht und Gerechtigkeit, geschändet durch die Bastille, zum Siege zu verhelfen. Sie opferte ihr bißchen Erdenfreude, ihre Familie, ihre Existenz, ihren Ruf, sie eilte Tag für Tag von Tür zu Tür: das Gewissen von Paris aufzurütteln! Sie hat ihr Leben geopfert, die Heldin Legros, aber: sie hatte die Bastille zerstört!

... Kleinmütig wäre es, zu sagen, wir seien erst Hunderttausende! Schon sind wir Hunderttausende! Erfülle jeder von uns seine Pflicht, dann soll es nicht drei Jahre dauern, und alle Bastillen des deutschen Kapitalismus, vorab die Parteien und die Gewerkschaften, werden zertümmert sein!

Franz Pfemfert

BERICHT ÜBER MEINE RUSSLANDREISE*)

Von Fritz Brupbacher (Zürich)

Allerlei Typen

Was mir Bucharin sagte über die neuen Russen, war ganz interessant. Ein neuer energischer Typus habe sich in Rußland entwickelt. Er müsse lachen, wenn man den perversen Christen Dostojewski als Vertreter der russischen Seele anschau. Der sei aus einer Zeit, wo die Menschen einerseits brutale Feudale waren, andererseits einen perversen Hautgoût hatten. Er, Bucharin, freue sich an der literarischen Dekadenz der westlichen Bourgeoisie. Sie sei ihm ein Symptom ihrer Unfähigkeit. Die russische Intelligenz, die sogenannten besten Köpfe derselben seien wie der lächerliche Graf Kayserling, mystisch, den Ganges suchend, theosophisch. Was mir Bucharin da sagte, das erzählten mir Leute aus den verschiedensten Schichten. Jede Familie fast hat ihren Anhänger von Rudolf Steiner. Ein anderer noch machte grad furor, als ich in Rußland war. Nämlich Spengler. Sein Buch ist ins Russische übersetzt und man riß sich um dasselbe. Massenhaft liefen die Leute in die Vorträge, die Stepun über ihn hielt. Bucharin erzählte als typischen Fall der Bekehrung zum Mystizismus den von einem „großen“ russischen Historiker, der vom revolutionären Positivist zum Mystiker geworden und regelmäßig in die Kirche gehe, seitdem man ihm sein Haus konfisziert habe. Vor der Revolution habe er die Pariser Kommune verherrlicht und jetzt, seitdem man ihm sein Haus weggenommen, finde er, daß man während der Kommune zu wenig gearbeitet habe. Im allgemeinen fand Bucharin, sei die jetzige Generation anders als die seinige, insofern, als seine zuerst gedacht und dann gehandelt habe, während die heutige alles in der Aktion lernte und jetzt erst anfangs über all das nachzudenken, was sie aktiv durchlebt.

Eines Abends führte mich mein Freund Henri Guilbeaux ins Kabarett der Schriftstellergenossenschaft. Dort plauderten wir lange mit Bobroff, dem Vizepräsidenten des Klubs. Er sagte: „Die Menschen flüchten sich in die Sentimentalität, sie wollen Ruhe haben. Alle sentimentalen Stücke sind ausverkauft im Theater.“ Er fand, die russische Gesellschaft sei jetzt so zusammenhanglos, daß für die Dichtkunst keine Basis da sei. Geistig erwartet Bobroff viel von der durch Krieg und Revolution frisch erwachten Bauernschicht, die durch die Ereignisse „vom Schwein zum Menschen geworden sei“. Sie hätten eine prächtige Frische und ein schönes Selbstbewußtsein. Rote Armee und Kriegsgefangenschaft hätten ihnen ausgezeichnet getan. Bobroff selber ist nicht Kommunist, sagt aber, es habe keinen anderen Weg als den der Kommunisten gegeben. Seine Begeisterung für das erwachte Selbstbewußtsein der Arbeiter- und Bauernschaft teilten viele. Ich hörte von Leuten, die auf die ganze Revolution sonst nur schimpften, wie es doch sehr sonderbar und schön sei, daß das Volk durch die Revolution Kraft- und Selbstgefühl bekommen habe. Ich fragte einen intellektuell aussehenden Herrn auf der Straße nach dem Weg und wir kamen ins Plaudern. Er sagte, er sei ein Feind der Regierung, aber er sehe ein, daß die Revolution die Menschen geweckt und daß man den Bolschewiki dankbar sein müsse für das Große, das sie geschaffen.

Von der Jugend sah ich verschiedene Typen. Da waren die jungen Arbeiterintellektuellen von den Arbeiterfakultäten. Ein wildes kriegerisches kluges Volk, etwa wie die jungen Offiziere Bonapartes in Italien, mit einem frechen Selbstbewußtsein, skrupellos, den Machiavell im Kopf, spartanisch lebend, aufopferungsfähig, keinen Teufel fürchtend. Und fleißig studierend. Die sind die eigentlichen Kerntruppen der jungen Bauern-Arbeiterrepublik.

*) Siehe auch Heft 9/10, 11/12 und 17/18. Der Nachdruck dieser Berichte ist frei, falls die Quelle genau genannt wird.

Die werden dem Kapitalisten noch viel zu schaffen machen. Oibrigens gibt es für diesen Typ noch eine breite Rekrutierungsbasis. Wenn man an all die Jungen von 13 Jahren an denkt, deren Traum es ist, mit den Weißen zu kämpfen und für die Sowjetrepublik, als roter Soldat zu leben und zu sterben. So weit ich sah, ist das der Traum weiter Schichten der Jugend.

Man sagte mir, Oblomow sei ausgestorben. Der Typus des Nitschewo, der Unentschlossenheit. Ich bin immerhin nicht ganz davon überzeugt. Der Oblomow hat sich doch in vielen Fällen nur ein Basaroffell übergezogen. Er sagt kurze energische Worte, auf die keine Taten, sondern eine Menge Diskussionen folgen. Da steht in den Bureaux: „Fasse dich kurz“ und „Verlier nicht Zeit mit Händedrücken“. Wenn einer rein kommt, drückt er nicht mehr die Hand, er sagt auch ein paar kurze Worte, aber gleich darauf beginnt das alte, gute, stundenlange russische Plaudern. — Sonderbar ist die Einförmigkeit der Antworten, die man auf Fragen erhält. Es ist, als ob es eine Denkkentrale gäbe — sie existiert, diese Denkkentrale, Lenin ist sie. Jeder antwortet auf alle Fragen mit den Worten aus der letzten Rede von Lenin.

Ich habe Lenin nicht gesehen. Zuerst wollte ich die Peripherie sehen und dann ihn. Als ich so weit war, war er krank und man konnte nicht mehr zu ihm. Aber seinen Einfluß hab ich gesehen. Ich sprach vor und nach den Ministersitzungen mit seinen Mitarbeitern und sah, daß die Menschen anders dachten vor und nach den Worten von Lenin. Sein Sinn für das Mögliche scheint das zu sein, was die Menschen zwingt. Die Tatsache auch, daß er dies Mögliche schon so oft herausgefunden.

Nach jeder Revolution, die nicht all das brachte, was man dachte, schießt die Schicht der Enttäuschten wie Pilze aus dem Boden. Ein Mädchen aus der kommunistischen Sowjetbureaukratie, ein recht tüchtiges und kluges, sagte mir: „Die Jugend ist jetzt enttäuscht. Sie zieht sich zurück. Sie bildet nicht eine Opposition, sondern ist apathisch. Strielt einfach herum und macht bittere Witze. Sie ist ähnlich wie die Jugend aus den Confessions von Musset.“ Sie sagte: „1917/18 glaubte man nicht an den Kommunismus, wohl aber 1919/20 und es war eine mächtige Enttäuschung, als man den Bankerott einsah von der kommunistischen Tendenz.“

Viele sind übrigens noch in der individualistischen Romantik. Sie nehmen die ganze neue Politik als eine Tatsache hin, kümmern sich den Teufel um alles außer ihrem eignen Wohlsein, sind literarisch romantisch und im Leben von einem skrupellos sich durchsetzenden Individualismus.

Noch in den letzten Tagen meines Moskauer Aufenthaltes sprach ich mit einem alten Kommunisten der höheren Regionen, den ich schon 15 Jahre kenne und schätze. Ich fragte auch ihn über die junge Generation und er sagte mir: „Ich erwarte, falls die Revolution im Westen auf sich warten läßt, daß die russische kommunistische Partei in ihrem Nachwuchs sich verändert. Nicht die Alten. Schon jetzt gibt es viele unter den Jungen, die meinen, die „neue ökonomische Politik“ das sei der Kommunismus. Sie haben den Kommunismus nicht in sich. Die Dekrete der Sowjetrepublik sind ihnen die Dogmen des Kommunismus.“

Bei Lunatscharski

Es ist nicht wahr, daß die Regierungsmitglieder im Luxus leben. Im Vorzimmer von Lunatscharski gibt es keinen ganzen Stuhl und sein Bureau sieht aus wie all die Beamtenstuben der ganzen Welt. Ich hab nicht bei ihm gegessen, war aber beim Nachtessen bei Radek und muß schon sagen, er lebt nicht anders als jeder Prolet bei uns. Lunatscharski frug ich über die geistigen Strömungen in Rußland. Er erzählte mir etwa folgendes: Es gibt drei verschiedene Strömungen. Erstens die der pas-

siven, unpolitischen Intelligenz, die sich nie für etwas opfern kann und die zu Beginn aktiv gegen die Bolschewiki war. Dann die Demokraten, Sozialist-Revolutionäre und Menschewiki. Unter ihnen gibt es gute Demokraten wie etwa Korolenko, die für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwärmen. Sie verstehen nicht, daß die Bolschewiki, daß die Revolution grausam sein mußte. Sie hielten die Oktoberrevolution für ein Abenteuer einer Art Räuberbande. Jetzt sehen sie ein, daß diese Ansicht ein Irrtum war. Aber sie können sich nicht adoptieren. Sie sind ganz desorientiert. Vielleicht kommt der eine oder der andere zu den Bolsches. Im allgemeinen wissen sie nicht wohin. Sie finden das russische Volk für so unkultiviert, daß nur eine Art Monarchie wie die bolschewistische es retten könne. Die dritte Strömung sei die der Patrioten aus der Intelligenz und der Bourgeoisie. Vor der Revolution waren sie gegen die zaristische Monarchie, waren Kadetten, Oktobristen, National-Soziale. Sie waren und sind eine gesunde, starke Art Menschen mit Idealen. Eine Art amerikanischer Typus. Jetzt gruppieren sie sich wieder. Sie sagen, die Revolution sei schrecklich gewesen, aber nicht bloß destruktiv, wie sie anfangs dachten. Sie sehen, daß die Regierung eine Macht ist, daß sie eine starke Armee hat. Sie bewundern die revolutionäre Macht, die in solchen Verhältnissen so etwas schaffen konnte. Ihnen imponiert, daß die Bolschewiki den Massen eine solche Energie geben konnten für die nationale Verteidigung. Und sie finden, unter solchen Verhältnissen sei auch für sie Platz in Rußland. Die Patrioten kommen mit einer Bewunderung und einem Enthusiasmus zu uns, die uns fast kompromittieren. Sie finden, die Bolschewisten seien jetzt die beste Regierung, da sie sogar die Internationale im Sinne der russischen Nation habe ausbauen können. Die Patrioten seien die einzigen starken Menschen in Rußland außer den Bolschewisten. Alle energischen Elemente übrigens seien zu der Regierung gekommen. Selbst die, welche zum Banditismus neigten. Aber man konnte sie bändigen. Die Nationalisten haben gefragt, ob sie eine Tageszeitung machen können. Bis jetzt hat man's ihnen nicht gestattet. Aber sie haben ein Manifest publiziert, das viel Aufsehen erregte. In der Kunst gäbe es auch drei Richtungen, und zwar in allen Branchen der Kunst. Erstens, die alten Meister vom Impressionismus und Expressionismus usw. Sie seien alle von Anfang an gegen die Revolution gewesen mit der Opposition der Intellektuellen. Heut sind sie liquidiert. Sie können nichts tun und haben seit Beginn der Revolution kein einziges Werk von Bedeutung geschaffen. Sie können das nicht, was man braucht. Sie wollen und können keine Plakate machen. Eine Ausnahme machen die „Skythen“. Ihr Zentrum sei in Berlin. Sie könnten alle nach Rußland zurück, wenn sie wollten. Block sei ihr Chef gewesen. Er habe das revolutionäre Rußland poetisiert. „Die 12“*) ist der charakteristische Ausdruck dieser Kunst. Die Revolution ist ihnen eine große elementare Sache, unerhört und tragisch. Sie bewundern ihre grausame Kraft. Sie publizieren viel. Die zweite Gruppe seien die Futuristen, wie z. B. Majakowski. Vor dem Krieg waren sie Antibourgeois; sie kamen sofort zur Revolution. Man dachte, sie könnten die Kunst der Revolution werden. Aber nichts Proletarisches ist daraus hervorgegangen. Im Anfang hat man sie ökonomisch durch Aufträge unterstützt. Sie schmückten an den Revolutionstagen die Städte. Sie blieben im Formalismus stecken. Während jetzt eine fast klassische Kunst nötig sei, voll von Ideen und Bewegung. Die dritte Richtung sei die proletarische, die direkt aus dem Proletariat kam. Sie erscheint besonders in der Literatur, da die Technik in den andern Künsten eine zu große Rolle spiele. Lunatscharski nannte Kasin, Ostjef, Gerasom Tschenko. —

*) Veröffentlicht in der AKTION 27/28, XI. Jahrgang.

KLEINE AKTION

Leipzig

ist die Stadt, die kein noch so glücklich verlorener Krieg uns vom Halse schaffen würde, denn kein „Sieger“ würde sie haben wollen. Berlin ist schon allerhand, aber dieses Leipzig ist allerlei. Leipzig ist das tägliche Jena der Sprache, der Gesinnung, des Geschmacks, des Gefühls, des Gehörs — des Lebens überhaupt. München, die Bierschwemme, konnte Revolution und Konterrevolution hervorbringen und ist uns gegenwärtig feindlichstes Ausland. Aber sobald die proletarische Revolution ihren Marsch fortsetzen wird, dann wird München Gefahr und Hoffnung zugleich sein. Dresden ist, trotz seinen Begleiterscheinungen Kokoschka, Avenarius, Hasenclever usw., schon rein architektonisch dazu ausersehen, das leuchtende Banner der herannahenden Revolution mit Stolz zu tragen. In Hamburg vibriert noch der letzte Pflasterstein von dem Brausen der Welt, träumen vergessene Straßenwinkel vom Leben und Leiden und Lieben und Hassen der Menschen, die je dort gewelt. Jeder Fleck der Mutter Erde kann irgendetwas aus seiner Vergangenheit erzählen. Überall hat das geistige Leben irgendeiner Epoche den Dingen einen Stempel aufzudrücken vermocht. Leipzig allein ist ohne Eindrücke und ohne Ausdruck geblieben. Leipzig ist nur der Schlamm der Pleiße. Sonst nichts. Unsere besten Genossen (und es stöhnen dort nicht wenige Kämpfer der kommenden Zeit) sind dauernd durch diesen Schlamm Leipzig vom geistigen Erstickungstode bedroht. Und wollte man heute dort alles konzentrieren, was noch an Menschenwert in Ebertia vorzufinden ist (man müßte es auch aus den Gefängnissen und Zuchthäusern und aus Kellern und Mansardenlöchern zusammensuchen; „offiziell“ gibt's so was nicht mehr; die Gipfel bürgerlicher Geistigkeit sind: Rathenau, Noske, Fritz v. Unruh, Ebert, Köster, Breitensträtter und Scheidemann) wollte man alle wertvollen Menschen in Leipzig konzentrieren — der Schlamm würde dennoch triumphieren.

Leipzig ist seit Generationen der Ort der internationalen Warenmessen. Leipzig beherbergt die Zentralstelle für den Weltbuchhandel. Die Verlage Brockhaus, Reclam, Naumann, Tempel, Insel haben dort ihren Sitz. Die Bücherschränke des juste milieu werden über Leipzig gefüllt. Alles geht eben „über“ Leipzig. In der Stadt selbst wird ein Buch aufgeschlagen selten zur Lektüre, zum Studium, sondern nur zum Einbinden, zum Auszeichnen, zu Handelszwecken. Leipzig ist Deutschlands evangelisch-christliches Hospiz, ebenso trostlos langweilig, ebenso farblos, ebenso fad wie diese Einrichtungen. Ingeheim ist jeder Leipziger Bourgeois natürlich Antisemit; öffentlich das einzugestehen, dazu fehlt ihm der Bekennermut. Das Geschäft könnte darunter leiden, das Geschäft im Pfennigfuchssinne. Aber sind sie unter sich, dann werden die dümmsten jüdischen Witze (d. h.: die von gottesfrommen eingeborenen Evangelischen fabrizierten) heruntergeleiert. Es ist dies das einzige Bewegungsspiel, das dem Gehirne des Leipzigers erlaubt wird. Wer (etwa wie ich) als ehemaliger Protestant (ein Geburtsfehler, der es hauptsächlich in diesem Lande ist!) mit Leipzigern „unter uns“ sein mußte, der wird nur noch gähnend daran zurückdenken können. Oenügsamere Selbstgefälligkeit als die des Leipziger Antisemitlings ist nicht ausdenkbar. Aber dann beobachte man die feixenden Witzbolde, wenn ihnen ein reicher oder berühmter Jude begegnet! Wie sie dann vornehm vorurteilslos tun! Ich bin überzeugt, sie könnten sich in solchen Momenten beschneiden lassen, die Leipziger Judenfeinde, bloß um „gemütliches Einvernehmen“ zu beweisen. Sie sind absolut phantasielos. Kommt das Gespräch mit einem Leipziger einmal auf phantastische Dinge: das Pleißeprodukt springt sofort ab. Sprichst du etwa von den „Göttergestalten“ — der Leipziger schwärmt

dir von den Messeumzügen vor; bei dem Stichwort „Drachen“ wird er ohn Erbarmen sagen, daß das eine „ungemütliche Leipziger Zeitschrift“ sei, die sehr viel Inserate habe, weil ein geschickter Redakteur die heranzuholen wisse. Die Inserate erwähnt er, weil die zu keiner Meinung verpflichtet. Aber in diesem Falle könnte er auch die Textbeigabe der Drucksache ohne Angstgefühl lesen, denn dort wird erklärt: „Der ‚Drache‘ hat es sich nicht zur Aufgabe gestellt, soziale Probleme zu erörtern“ (8. 3. 22), dort wird Herrn Fritz Ebert ernsthaft versichert: er, der „Reichspräsident“, sei: „einer der anständigsten Menschen, die auf dem Erdenrund wohnen“, und beschwörend wird unterstrichen: „Sie sind es gewiß. Ihr Takt und Ihre Zurückhaltung . . . (15. März 1922. Das ist völlig ohne Spott geschrieben worden; der Schreiber ist ja ein Feuilleton-Mitarbeiter des . . . „Vorwärts“!). Und die Leipziger sind denn auch treue Ebertuntertanen, wie sie in der Kappwoche treue Kappuntertanen waren und wie sie wieder Hohenzollernknechte sein werden die acht Tage Kronprinz Wilhelmiktatur, die sich vorzubereiten scheint. Daß der Leipziger von der Annoncensammlung „Drachen“ redet und im trauten Familienkreise den antisemitischen „Hammer“, die andere Zeitschrift der Pleiße, liest — das ist typisch, lieber Carl Sternheim, ja, das ist das einzig Typische der Stadt ohne Gesicht.

Der heilige Segen des Raummangels

ist manchmal nicht gering zu rechnen! Die „Rote Fahne“, gegenwärtig wohl das redaktionell hilfloseste Blatt der Ebertresidenz, wäre ohne diesen Raummangel nur mangelhaft imstande, ihren Mangel an Pflichtgefühl zu entschuldigen. Seit über zwei Jahren sind Karl Liebknechts „Briefe aus dem Zuchthause“, seit einem Jahr sind Karl Liebknechts „Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlasse“ erschienen. Da das Zentralorgan der KPD täglich zweimal von sich behauptet, es sei identisch mit dem von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegründeten Organ, so glaubte ich immerhin annehmen zu dürfen, sie würde sich für das politische Vermächtnis Karl Liebknechts interessieren und ihren Lesern von der Tatsache Kenntnis geben wollen, daß dieses Vermächtnis gedruckt erschienen sei. Ich übersandte der Redaktion der „Roten Fahne“ Rezensionsexemplare noch bevor die Werke an die gesamte Presse expediert und an den Buchhandel ausgeliefert wurden. Vor zwei Jahren die „Briefe“; vor einem Jahre den „Nachlaß“. Acht Tage nach dem allgemeinen Versand erschien der erste Artikel über das Werk „Briefe“ im politischen Teil des schwerkapitalistischen „Berliner Tageblatts“, dann folgen beinahe alle Zeitungen Europas mit ihren Kritiken; nur die „Rote Fahne“ schwieg. Hatte das Rezensionsexemplar das Unglück gehabt, einem der bedauernswerten Halbidioten, die dort auf Moskaus Rechnung „Redakteur“ spielen, in die Hände zu fallen? Ich ließ Ersatzexemplare, an die „führenden“ Redakteure persönlich adressiert, abgehen. So ist das Buch „Nachlaß“ der Redaktion der „Roten Fahne“ fünfmal zugesandt worden! Das Schweigen war nicht zu brechen. Mochte das Blatt nun Karl Liebknechts Todestag „feiern“, mochte das Blatt, um sich als „wirksamstes Insertionsorgan“ der Unternehmerwelt zu empfehlen, Berlins Plakatsäulen mit dem Porträt Liebknechts bekleben lassen, mochte es den Namen Karl Liebknecht bei jeder unpassenden Gelegenheit als geistige Deckung in der Polemik verwenden — niemals haben die Paul Levi, Ernst Meyer, Thalheimer (und was sonst noch in den zwei Jahren die politische Kopflosigkeit der „Roten Fahne“ dargestellt haben mag) den beiden Nachlaßwerken Erwähnung zuteil werden lassen. Der Proletarier, der nur Das lesen wollte, was ihm die Redaktion der „Roten Fahne“ berichtet, würde bis heute nicht erfahren haben, daß die Bücher existieren.

Bisher hatte ich mir das unerhörte Schweigen also gedeutet: diese engstirnigen Parteytyrannen unterschlagen die wichtigsten Arbeiten Karl Liebknechts, nur um mich, deren Herausgeber, nicht erwähnen zu müssen. Heute erfahre ich, daß diese Deutung unrichtig ist; ich werde eines viel Schlechteren belehrt: es handelt sich einfach um einen Boykott, den die Dummheit gegen Karl Liebknecht durchführt! Das Blatt hatte kürzlich um Rezensionsexemplare von verschiedenen Werken geschrieben. Ich ließ antworten, dies Ersuchen sei seltsam, da ja die „Rote Fahne“ allerwichtigste Werke meines Verlages, Werke, die ihr nicht gleichgültig sein könnten, beharrlich totgeschwiegen habe: die Werke Karl Liebknechts; totgeschwiegen doch wohl nur, weil sie im Verlage der AKTION erschienen seien; die gewünschten Rezensionsexemplare würden infolgedessen nicht gesandt werden. Darauf die Redaktion der „Roten Fahne“ postwendend: sie könne —

„bei der jetzigen Besetzung der Feuilleton-Redaktion eine feste Zusicherung geben, daß die von Ihnen gelieferten Schriften besprochen werden.“

Sie beabsichtige „einen längeren Essay über die bisher von Franz Jung erschienenen Schriften zu bringen“. Und nun kommt etwas Unnachahmliches:

„Zu dem uns in Ihrem Schreiben gemachten Vorwurf, daß wir die Werke von Karl Liebknecht nur deshalb nicht besprochen hätten, weil sie bei Ihnen erschienen sind, können wir nichts anderes sagen, als daß wir es wirklich bedauern, daß Sie eine derartige Einstellung unsererseits überhaupt annehmen können.“

— sondern, bitte, also was war der Grund dafür, daß die „Rote Fahne“, angeblich gegründet von Karl Liebknecht, die politischen Schriften von Karl Liebknecht unter den Tisch fallen ließ?

„... lediglich der beschränkte Platz für das Feuilleton ist schuld daran.“

Da wird Karl Liebknecht als politisches Reklameschild verwendet; seine politischen Schriften, die aktuellste revolutionäre Aktion bedeuten, werden beiseite gelegt, weil — der Platz im Feuilleton beschränkt ist! Nun: er kann unmöglich derartig beschränkt sein, wie die gesamten Redakteure der „Roten Fahne“ es nach diesem Brief sind!

ur durch Pech und Schwefel von Menschen fernzuhalten sind die Kriegskupletisten. Eine von diesen Lissauerischen Gestalten, der Russengurgelintressent Rudolf Leonhard, der jetzt (wo es in Deutschland keine Soldaten gibt, sondern nur Söldner und in Zivil herumstolzierende Orgesch) von den Soldaten die Arbeitseinstellung und „Nie wieder Krieg“ fordert, ist besonders zudringlich. Er schleicht sich mit Vorliebe und schlauer Berechnung in revolutionäre Kreise, um nicht erkannt zu werden als der Kerl, der die wüstesten Haßstrophen auf dem Kerbholz hat („auf dem Gewissen“ kann man bei Kriegsbarden nicht gut sagen). Da ich ihn nicht aus den Augen ließ, so versuchte er, mich brieflich von der Lauterkeit seiner Existenz zu überzeugen. Da das natürlich mißlang, ist er jetzt mit einem Artikel an den „Revolutionär“ des Genossen Moritz Lederer gegangen und sucht, unverschämt wie solche Patrioten nun mal sind, dort einen „Fall Pfemfert-Leonhard“ zu konstruieren, wo doch nur der Dutzendfall eines Kriegslustknaben vorliegt. Was weiß der Kerl aufzuwenden, um sich reinzuwaschen von dem Blut, das andere, verhetzt durch die Kriegslyriker und die Journaille überhaupt, vergossen haben? Frechheit, sonst nichts! Ich habe hier (wiederholt) angeprangert, daß dieser Leonhard (im „Berliner Tageblatt“ des Gelegenheitspazifisten Theodor Wolff) Gott angefleht hätte, der möge ihm eine Feindesgurgel in die gesunde Hand geben zum Würgen. Der Leonhard, in seiner Dumm-

heit, betont nun, er habe keine Gurgel in die Hand bekommen und danke nunmehr Gott für die Nichterfüllung des sadistischen Gebets! Als ob ein Kriegskupletist jemals beim Wort zu nehmen gewesen wäre, tut der Herr, der (wie seine Mitsänger) nicht begreifen will, daß eben das platonische Hetzen, das Hetzen auf Kosten und Gefahr der anderen Menschen, den Kern des Verbrechens bildet! Wäre ein Klabund-Leonhard-Lissauer-Holz-Konzern wirklich dem „Feinde“ entgegengestürzt (etwa wie der erfolgreiche Kriegsfreiwillige Ludwig Frank oder der Alldeutsche Adolf Petrenz) und wäre er, der Konzern der Kriegsbejubler, draußen krepierend, hätte er also nicht bloß Worte für Dritte gemacht: nicht ein Wort der Anklage wäre hier gedruckt worden gegen die auf dem sogenannten „Felde der Ehre“ Verscharnten. Aber seht euch die lebfrischen Burschen an! Heute brüstet sich der Leonhard, Mitarbeiter der „Kommunistischen Arbeiter-Zeitung“, dem Organ der KAPD zu sein, und die Hetzproben, durch die er andere vor die Kanonen trieb, sie seien nicht Produkt seiner Schlächterphantasie, sondern Gesinnung Dritter. Beweis? Ein Gedicht sei betitelt: „Der Flieger“, ein anderes „Don Juan“ und so weiter. Auf diesen Quatsch und auf den ganzen Unsinn, mit dem Leonhard den „Revolutionär“ belästigte, hat Genosse Lederer von mir eine Antwort erbeten. Hier ist, was ich für den „Revolutionär“ Heft 29/30 schrieb: „Mich interessieren die Leonhardiner nicht als Einzelpersonen, sondern als Typen der Gattung Journaille; sie sind dumm, bössartig, unorientiert in menschlichen Angelegenheiten, aufgeblasen und — immer konjunkturgemäß. Wenn man sich den Kriegsliriker herausgreift (der mal Rudolf Leonhard, mal Presber, Brenner, Peter Scher, Rudolf Herzog, Hochstetter oder Gerhart Hauptmann firmiert), dann hat man den berühmten ‚deutschen Geist‘, der das Verbrechen von 1914 beging, in klarster Form.

Unwesentlich ist, ob so ein Leonhard vor dem Kriege einmal oder zehnmal politische Artikel für die (schon immer) antinationale, revolutionäre, antimilitaristische ‚Aktion‘ schrieb: auch wer damals nur ‚begeisterter Anhänger und Leser‘ zu sein vorgab und dann, als er es beweisen sollte, sich als tollwütiger Nationalist und Hetzer zum Massenmord betätigte, ist ein verächtliches, unzuverlässiges Subjekt. Die ‚Entschuldigung‘, die jetzt der freiwillige Helfer Wilhelms II. vorbringt, ist zu blöd; jeder Durchhalter behauptet heute, getäuscht worden zu sein; jeder Kriegsliriker möchte nun die blutigen Spuren seiner Verbrechen auslöschen.

Freilich, so unverschämt wie der Leonhard wagen sich noch nicht alle patriotischen Bänkelsänger hervor! Leonhard will für sich ‚mildernde Umstände‘ erschachern, weil er auch anderen Personen (so dem ‚Flieger‘) schlechte, viehische, unmenschliche Gefühle und Gedanken angedichtet hat! Nun: das Gebet, Gott möge ihm eine Russengurgel in die gesunde Faust geben, war ein Gebet des Heimkriegers Rudolf Leonhard, der es ins ‚Berliner Tageblatt‘ lanzierte! Im übrigen werden jetzt vielleicht alle Haßsänger sich nach dem Rezept ihres Mitgröhlers Leonhard als sanfte, weiße Lichtgestalten auf tun. Jener Bube, der da ‚dichtete‘: ‚Jeder Stoß ein Franzos, Jeder Tritt ein Britt‘, wird, wie der ‚Kommunist‘ Leonhard, darauf hinweisen, daß seine Schweinerei nur ein Lied deutscher Helden sei.

Die faden Mätzchen, ich sei ein ‚Gerechter‘ usw. sind so wenig originell wie die Kriegskuplets des Leonhard. Wenn ich das Proletariat (und alle sauberen Menschen) vor solchen ‚Führern‘ und ‚Geistigen‘ warne, dann tue ich es nicht, weil ich ein ‚Gerechter‘ sein möchte, sondern weil ich weiß, daß diesen Burschen nicht über den Weg zu trauen ist. Sie sind eine ungeheure Gefahr für das revolutionäre Proletariat, und wir haben nicht nur das

Recht, wir haben die Pflicht, die fluchwürdige Sängergesellschaft der Ludendorffschen Großen Zeit immer wieder zu brandmarken.

Zum Schluß zwei Feststellungen.

Der Kriegsliriker Leonhard lügt, wenn er behauptet, ich hätte die Antwort auf seine Entdeckung, daß auch Proletariermädchen Brüste haben, aus der ‚Roten Fahne‘ nachgedruckt; der Abdruck erfolgte nach dem Manuskript, das mir die Verfasserin zugesandt hatte.

Über Brest-Litowsk mich mit dem Schreibtischhelden zu unterhalten, der zum Erdrosseln von Russen aufgereizt hat, habe ich keine Veranlassung.“

Religion ist Parteisache

Der antiklerikale Graf Hoensbruch hat einen sehr interessanten Artikel in einer christlichen Monatsschrift publiziert. Hier ein Stückchen daraus:

„Das katholisch-konfessionelle Zentrum hat den Antrag auf Erhöhung des Ebertschen Gehaltes eingebracht. Warum gerade das Zentrum? Warum nicht die Parteigenossen Eberts, die Sozialdemokraten? Herr Ebert und Frau sind, seitdem sie in der Wilhelmstraße wohnen, aus früheren Auch-Katholiken sehr eifrige Katholiken geworden. Sie sind also, konfessionell betrachtet, Zentrumsleute. Und weiter: Herr Ebert geht also zur Beichte. Wäre die Beichte ein rein religiöser Akt, kein Wort wäre über Herrn Eberts Beichten zu verlieren; aber die ‚religiöse‘ Beichte ist schon seit Jahrhunderten wesentlich kultur-politisches Machtmittel der römischen Kirche. Vom Beichtstuhle aus wird das private und öffentliche Leben der Beichtenden in allen seinen Beziehungen geleitet. Wer es nicht glaubt, lese die moraltheologischen Anweisungen für Beichtväter.“ Damit ist das Porträt des ‚Reichspräsidenten wider Willen und Wissen‘, wie Ebert von den Wilhelminischen Regierungsräten genannt wird, um ein Schönheitspflasterchen reicher.

Der olle ehrliche Leinert im Schutze der USPD

In der ‚Freiheit‘ (Nr. 132) schreibt der ehrenwerte Bürger Otto Meier über ‚Parlamentarischen Kretinismus‘. Und Herr Meier entrüstet sich. Auch darüber, daß kürzlich ein ‚rüpelhafter‘ Kommuniste im ‚Hohen‘ Preußenhaus dem Präsidenten Leinert dessen Einladung zum Bierabend verächtlich vor die Füße warf.

Es muß weit gekommen sein mit dem Parlaments-Kretinismus auch im Lager der Unabhängigen, wenn Bürger Meier, Müller oder Lehmann für jene durchaus berechtigte Geste des Ekels kein Verständnis hat. Deutschland ist am Verrecken, dem Proletariat steht das Wasser am Halse, Millionen Proletariern ist der Brotkorb wieder ein Ende höher gehängt, daß man den Schreiner schon ihre kümmerlichen kleinen Särge rüsten sieht, und Leinert trommelt den ganzen Landtag zu einem feuchtfrohlichen Bierabend zusammen. Pfui Deibel! Weniger Verständnis haben Louis XVI. anno 1789, Friedrich Wilhelm IV. 1848 und andere Leinert-Kollegen von früher für die Not, die Qual, das Elend des Proletariats auch nicht aufgebracht.

Dann aber noch eins. Was für ein Mensch ist denn dieser Leinert, dem der Kommunist — angeekelt — den Einladungswisch vor die Beine schmißt?

Als er schon Oberbürgermeister von Hannover und auch Landtagspräsident war, also um die 200 000 Mark Einkommen hatte, wurde in Hannover eine Vorlage beraten: Teuerungszuschläge für die Beamten. An der Spitze „prangte“ der „Ober“ mit 24 000 oder gar 30 000 Mark. Es fand sich jemand, der den „Mut“ aufbrachte, ihm zu bedeuten, er täte mit seinem großen Einkommen doch wohl besser, auf die Zulage zu verzichten. Und was erwiderte Leinert? Im Gegenteil! Dies tue er nur im Interesse

der anderen! Denn wenn schon der Oberbürgermeister trotz seinem Einkommen von 200 000 Mark darauf angewiesen sei, Zulage zu fordern, dann gewinne die Aktion der anderen Beamten um die Gehaltserhöhung doch sehr an Stoßkraft! Und diesem Wohltäter der Menschheit soll der Kommunist aus Neukölln die Biereinladung zu Unrecht hingeknallt haben?

Ihr wißt doch, daß Herr Leinert Ministerpräsident von Preußen, mit anderen Worten Wilhelms und Hirschs Nachfolger, werden sollte. Wißt ihr auch, weshalb er es nicht wurde? Nun, ich will's euch mal erzählen:

Alle bürgerlichen Fraktionen, inklusive SPD selbstverständlich, waren sich einig: Leinert wird Staatspräsident, kein anderer! Schon hatte ER die Spitzen seiner Partei, und was drum und dran hängt und klebt, zu sich ins 40-zimmerige Präsidentenpalais geladen. Was da veranstaltet wurde, war durchaus kein Bier-Abend, und währte die ganze lange Nacht. . . . Als aber Leinert ins Parlament wankte, um die Huldigungen an die Adresse des neugebackenen Ministerpräsidenten entgegenzunehmen, erfuhr er, nicht ER sei gewählt, sondern Genosse Braun! Was war in der Nacht außerhalb des Leinertschen Präsidentenpalastes geschehen?

Während ER sich so würdig zur Übernahme des neuen Postens, des neuen „Verdienstes“ vorbereitete, hatte man im Justiz-Ausschuß des Landtags gearbeitet. Und es kam auch zur Verhandlung die Beschwerde eines winzig-kleinen preußischen Beamten, der diszipliniert werden sollte, weil er sich in „Verkehr“ mit einem Mädchen eingelassen hatte, „ohne die Absicht zu haben, sie zu ehelichen“! Den keuschen Konservativen, den züchtigen Zentrumsleuten, den sittsamen Sozialdemokraten lachte das harmlose Herz im lieblichen Leibe, und die Woge der Entrüstung drohte den kleinen Subalternbeamten zu ersäufen.

Da erhob sich der Kommunist Katz und meinte: diese Tugendboldigkeit wäre sehr nett, nur müßte sie von „oben“ bis „unten“, vom Palast bis zur Hütte in Aktion treten. Beim Worte „Palast“ horchte ein Deutschnationaler auf und bat, man möchte doch endlich in der Republik die ewigen Anspielungen auf die Hohenzollern unterlassen — eine Bemerkung, die Theodor Liebknecht Gelegenheit bot, den Nachweis zu führen, daß „unser“ Kronprinz Friedrich Wilhelm auf mehr als einem Gebiete zu den Drückebergern gezählt werden darf, auch wenn es sich darum handelt, die Alimente für ein „linkes“ Kind herauszurücken! Hier knüpfte Katz an, indem er sagte: ganz wie Leinert! Nanu? fragte der Ausschuß, und er erhielt die Antwort: Allerdings — ER, der Leinert, erfreut sich zwar eines Einkommens von offiziell einer Viertel-million, aber seinem unehelichen Kinde verweigert er (wie andere) jeglichen Zuschuß.

Nun gab es Hallo! Das Zentrum wurde hellhörig. Man forderte Beweise. Die Sitzung flog auf. Das Zentrum hielt sofort eine Fraktionsbesprechung ab. Man telephonierte, telegraphierte mit Hannover. Die Beweise müssen doch wohl erbracht worden sein, jedenfalls fand sich Leinert, als er am nächsten Morgen weinselig angewankt kam, entthront, und ein anderer saß auf dem Sessel des Ministerpräsidenten.

Sollte Bürger Otto Meier von alledem gar nichts wissen, daß er sich über den „rüpelhaften“ Kommunisten so vollbrüstig empört?

Das ist der Wilhelm II der Scheidemann-Sozialdemokraten
Im Aprilheft der „Deutschen Revue“ veröffentlicht Dr. Max Springer „Erinnerungen an Kaiser Friedrich“ aus hinterlassenen Briefen des Schloßbaurats Dohme. Als Wilhelms Vater noch nicht erkaltet ist, sagt dieser „Herrscher“ zu seiner Mutter: „Wäre Papa doch bei Wörth gefallen, das wäre glücklich gewesen.“ — „Aber Wilhelm,

rechnest du das Glück, was er die ganze Zeit über genossen, rechnest du mein, unser aller Glück so wenig?“ — „Nein, es wäre doch besser gewesen.“ — Rohrer und gemeiner, brutaler und schuftiger als dieser „Wilhelm von Gottes Gnaden“, ehemals Kaiser von Deutschland, König von Preußen, Libussabesitzer, oberster Chef der evangelischen Landeskirche, kann sich wohl kaum ein Noske benehmen; Menschen ist es gewiß nicht zuzutrauen! — Jetzt wird auch die berüchtigte Äußerung dieses Rohlings Wilhelm II. besser verständlich: „Wenn ich euch befehle, auf Vater und Mutter zu schießen, dann habt ihr zu gehorchen.“ — Schon damals hätte man den Wilhelm ins Irrenhaus sperren müssen. Diese Unterlassung büßt jetzt die arbeitende Klasse Deutschlands.

Der Film als Entlarver

Nehmen wir einmal an, eine Filmfirma realisiere die gute Idee: all das auf der weißen Wand zu zeigen, was die beklagte Libussa, das wahrheitsliebende Leibroß Wilhelms II., in ihren berühmten Memoiren erzählt hat. Wer wagt zu zweifeln, daß dann jene berühmte Szene, über die das Pferd Potemkin das Kotzen bekommt, die der Filmaufführung zuschauenden teutschen Patrioten in einen Begeisterungstaumel versetzen würde? Ich wette: die hysterischen Hakenkreuzweiber männlichen und weiblichen Geschlechts würden sich nationalistisch angegeilt fühlen gerade durch jene Szenen, die auf vernünftige Kreaturen widerlich wirken würden. Aber wäre durch die Veitsätze der Schwarzweißbroten die nationalistische Tendenz des Film „Libussa“ bewiesen?

Gegenwärtig berichtet die sozialdemokratische Presse aller drei Parteien über Tumulte, die der Fridericus-Rex-Film hervorgerufen habe. Die Berichtersteller fordern die Absetzung des Streifens des Anstoßes vom Spielplan; und in Berlin hat der „sozialdemokratische“ Polizeipräsident Richter den Kinoteatern „Sicherheits“-Polizisten für die betreffenden Vorführungen zur Verfügung gestellt. — Ist nun der Fridericus-Rex-Film an sich tatsächlich eine Verherrlichung des monarchistischen Gedankens? Ich bin sehr kinofest. Nie hat ein Film es vermocht, mich zum Weichen zu bringen. Doch von dem Fridericus-Rex-Film habe ich nur dreieinhalb Akte des ersten Teils ertragen können, dann bin ich davongelaufen, so unerträglich, so quälend war das gewesen, was sich auf der Leinwand und was sich im Publikum ereignet hatte.

Das Filmmanuskript hat die Geschichte geschrieben. Auf der Wand wird meist nur das gezeigt, was wir aus den Geschichtsbüchern längst wissen. Die Filmgesellschaft hat so wenig „idealisiert“, daß der Film unverändert in den Ländern der Entente gekurbelt werden dürfte: Wuchtigeres, Vernichtenderes gegen Preußen und gegen den Militarismus als die vier Akte Hohenzollernbestie, die ich sah, kann keine Phantasie ersinnen. Der ganze Stumpfsinn des „Soldatentums“ ist in dem Vater Friedrich II. konzentriert; die ganze Jämmerlichkeit der Hohenzollernprinzen in dem Sohn. Ein einziges (historisch verbürgtes) Geschehnis zeigt Vater und Sohn vollkommen: der „junge Fritz“ musiziert mit der Tochter des Kantors in dessen Hause. Der „rauhe“ Soldatenschinder von Papa befiehlt wutschnaubend, das Paar zu verhaften. Der Sohn kann entweichen, das Mädchen wird zum „König“ geschleift. Da es sich weigert, den (ihm übrigens unbekannt) Aufenthaltsort des „Kronprinzen“ anzugeben, kommandiert Papa: „Auspeitschen!“ und das zitternde Menschenkind wird dann vor den Augen der Filmbeschauer auf eine Leiter hochgebunden und ausgepeitscht! Dem „jungen Fritz“ wird der „Urteilspruch“ durch das Vieh Papa vor der Vollstreckung hohnlachend mitgeteilt. Schlägt der Verhöhnnte den Schänder eines wehrlosen Mädchens nieder? O nein!, wir haben ja

einen Monarchen und dessen Sohn vor uns, da ist solche Frage deplaziert. — Das Vieh Papa hat eine einzige „Leidenschaft“: das ist der „Parademarsch“ seiner „langen Kerls“. Der Filmregisseur hat eine satirische Idee benutzt, um die Geisteslosigkeit des Spieles zu unterstreichen: der Film zeigt einmal nichts als eine lange Reihe von Beinen, die im Stehschritt hampeln. Konnte, mußte der Filmmann ahnen, welches Schicksal gerade dieser Szene beschieden sein würde? . . .

Der Fridericus Rex-Film, soweit ich ihn ertragen habe, ist, weil er „historisch echt“ ist, eine einzige Brandmarkung der monarchistischen Idee. Und wie wirkte er? Das Publikum wurde durch den Film entlarvt! Die zappelnden Männerbeine wurden trotz Weltkrieg bejubelt. Mit seinen Brutalitäten löste das Vieh seligstes Entzücken aus. Das „Auspeitschen!“ wurde mit Beifallsgewieher begleitet. Als Papa seinem Sohn die Flöte zertrümmerte und dafür ein langes Käsemesser, Degen genannt, aufdrängte, gab's Beifall „auf offener Szene“. Sieht das Ausland Gespenster, wenn es von diesem Deutschland trotz „Republik“ alles Böse, alles Schlechte fürchtet?

Die Proteste der Arbeiter, gegen die Fridericus Richter, Berlins Polizeichef, „Vorsichtsmaßnahmen“ ergriffen hat, wenden sich an die falsche Adresse, wenn sie sich gegen den Film als gegen eine monarchistische Demonstration wenden: nicht der Film: die patriotischen Horden sind das Hakenkreuz der Welt! Und diese Horden sind nur durch die Diktatur der Arbeiterklasse unschädlich zu machen! . . .

F. F.

ERFÜLLUNG

„Und die Leviten entsündigten sich und wuschen ihre Kleider und Aron webte sie vor dem Herrn und versöhnte sie, daß sie rein wurden. Darnach gingen sie hinein, daß sie ihr Amt taten in der Hütte des Stifts vor Aron und seinen Söhnen.“
Mose, 4. 8.

Es war auf der Thüringer Bezirkskonferenz des Spartakusbundes im Januar 1920, wo Levi mit seinen bezahlten Kreaturen angerückt kam, um die Thüringer revolutionären Arbeiter auf den „revolutionären Parlamentarismus“ und für das Verbleiben in den „schlimmer als die Orgesch“-Gewerkschaften festzulegen. Einige Zeit vorher war der Spießgeselle August Thalheimer mit theoretischen Weisheiten in gleicher Sache unverrichteter Dinge heimgeschickt worden.

Diesmal sollte die Sache besser klappen. Deshalb kam, nach, mit advokatischer Gerissenheit getroffenen Vorbereitungen der Obergott Levi selbst. Ziel: „Belehrung und Überzeugung“ der revolutionären Thüringer Arbeiter, oder Spaltung der Organisation.

Nachdem vorher die antiparlamentarischen, von Levi finanziell abhängigen Herren Klein, Lindemann, Steinicke und Spannaus der „Theorie“ der Moskauer Rubel, die durch Levis Finger glitten, erlegen waren, waren mit Hilfe dieses vierblättrigen Kleeblattes noch ein halbes Dutzend von der Levi-Zentrale finanziell ausgehaltene Kreaturen in die Ortsgruppen hineingeschmuggelt worden. Unter dem Deckmantel des „flüchtigen Revolutionärs“ wußten sich diese Burschen dort festzusetzen und Mandate für die Spaltungskonferenz zu ergaunern.

Die Regie klappte. Nun kam der Levi höchstselbst, steckte die neueste Radek-Platte mit den Heidelberger Leitsätzen auf, kurbelte an und ließ dem Trichter die sattsam bekannten Melodien entströmen.

Als die anwesenden Arbeiterdelegierten über seinen „revolutionären Parlamentarismus“ in ein homerisches Gelächter ausbrachen, sprang die Nadel aus ihrer gewohnten

Furche, und nun ertönte es in Original Levi-Argumentationen:

„Wenn bei der Betriebsrätegesetzdemonstration vor dem Reichstag auch nur ein revolutionärer Abgeordneter im Reichstag gesessen hätte, der gerufen hätte: ‚Nicht Protest, sondern Aktion‘, glaubt ihr denn wirklich nicht, daß das eine Aktion gewesen wäre?“

Als darauf wieder eine Lachsalve der anwesenden Arbeiter folgte, kreischte Herr Levi mit übergeschnappter Stimme: „Ich bin hergekommen, um euch zu überzeugen, und wenn ich ein Lenin wäre, schmissee ich euch jetzt an die Wand, daß ihr daran kleben bleibt.“

Das genügte. Den anwesenden Arbeitern kam zum Bewußtsein, wie die „Diktatur des Proletariats“ der Levi und Konsorten sich auswirken würde. Sie zogen die Konsequenzen.

Genosse Rühle unterzog nun im Korreferat das ganze Parteiwesen einer historisch-wissenschaftlichen Analyse und wies nach, wie jede Partei durch das Parlament konterrevolutionären Charakter bekommt und schloß mit der Versicherung: „Der ‚revolutionäre Parlamentarismus‘ ist der erste Schritt. Der zweite ist die ideelle Verbindung mit der USP und SPD. Das Ziel die ‚Reinsozialistische‘ Regierung. Die Krönung die organisatorische Vereinigung der Parlamentarier und parlamentarischen Parteien zum gemeinsamen Betrug der Arbeiterklasse.“

Levi brüllte demagogisch dazwischen: „Wir wollen ja jetzt auch nicht ins Parlament, sondern nur verhüten, daß die Partei für alle Zeit antiparlamentarisch festgelegt ist.“ Hysterisch kreischte eine Frau Morgner-Jena: „Wenn das, was Rühle sagt, geplant wäre, dann wäre ich die erste, die das Banner der Rebellion gegen die Partei erhöbe.“ Den Levi hat sein Schicksal ereilt und die Morgner hat nicht das Banner der Rebellion gegen den parlamentarischen Kretinismus der KPD erhoben, aber sie hat auch ihren Lohn dahin in Form einer Parteipfründe.

Rühle schloß: „Bei Philippi sehen wir uns wieder.“ Levi endete, nachdem er die andere Seite der Radekplatte heruntergeleiert hatte: „Nein, wir kommen nach Philippi, dann wird Rühle hinter uns Revolutionären herkommen, um zu sagen: Es war einmal eine Revolution und ich war auch dabei.“

Der Levi hat sein Damaskus erlebt; ideell und organisatorisch. Auch sein Philippi, das ihm Rühle prophezeite. Doch er ist feiger als die Brutus und Cassius, die sich entleibten. Aber gerichtet ist er dennoch. Er ist gelandet bei der USP-Heilsarmee und tut in der Hütte des Stifts (Parlaments) Dienst vor Aron-Stünnes und seinen Söhnen Crispian-Chon-Rosenfeld und Co.

Herold (Eisenach)

FREUNDE DER AKTION!

Seit der letzten Abonnementspreiserhöhung sind die Herstellungskosten für die AKTION (Satz, Papier, Druck etc.) so enorm gestiegen, daß der vorausgezählte Betrag von M. 25.— für das Vierteljahr sie nicht annähernd deckt! Wir müssen den Preis des Einzelheftes sofort auf M. 6.50 erhöhen. Was den Abonnementspreis ab Juli anbetrifft, so ist er heute noch nicht festzustellen, da ja die Kosten stündlich höher klettern. Aber schon für das laufende Quartal ist eine freiwillige Nachzahlung von (mindestens) M. 10.— von allen aktiven Freunden der AKTION zu erwägen! Finanziell Bedrängte sind natürlich ohne Weiteres entschuldigt. Eine Zahlkarte liegt diesem Hefte bei. (Glaube Keiner, uns sei dies Ersuchen angenehm.)

FRANS MASEREEL

Den 11. Mai ist in der Galerie Flechtheim, Berlin, Lützowufer 13 eine Ausstellung von Ölgemälden, Zeichnungen, Holzschnitten und Lithographien des Kameraden Frans Masereel eröffnet worden, die bis 3. Juni zu beischtigen ist. Carl Sternheim war von der Galerie aufgefordert worden, für den Ausstellungskatalog Geleitworte zu schreiben. Was er schrieb, ist denn auch im Katalog zu lesen bis auf eine Stelle, die für unseren Genossen Felixmüller zeugen sollte. Dieser Hinweis ist, trotz Sternheims energischem Protest, unterdrückt worden. Hier sei deshalb das Manuskript ungekürzt veröffentlicht.

F. P.

Über den Schwarzweißkünstler Masereel steht das europäische Urteil fest: ein Phänomen! Nur mit Daumier oder Beardsley seit hundert Jahren vergleichbar. Der Maler Masereel ringt, seinem holzschneidenden Kollegen ebenbürtig zu werden.

Wenn Deutschland in der Schätzung Masereels zurück ist und sich durch Flechtheims Vermittlung jetzt erst anschickt, zu der großen Erscheinung Stellung zu nehmen, überrascht das niemand, der weiß, wie das Juste milieu um 1922 vor nichts wie vor der Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit zurückschreckt, die in seinen Massenbetrieben, wo die Zahl, das Kapital entscheidet, keinen Platz hat.

Die Beständigkeit, das betriebsame Wohl der gegenwärtigen deutschen Republik hängt nur davon ab, daß in ihr kein überlegener Mensch dem Volk hörbar wird, der das Geschmus der Exzellenzen und Geheime, Gelehrter und Journalisten mit Donnerworten sprengt. Alle deutsche Geistigkeit dient in stillschweigender Übereinkunft heut diesem Ziel, den außerordentlichen Menschen, der die

mentale Anarchie des Juste milieu mit Namen nannte, nicht zu dulden. Ein Deutscher von geistigem Rang wohnt am besten im neutralen Ausland.

Masereel ist Belgier. Vlamen von Rasse mit dem menschlichen, nicht politischen Motto: „Zy zullen hem niet temmen de Leeuw van Vlanderen!“ So läßt der Neudeutsche, da es einem Ausländer gilt, hinsichtlich der Gesinnung mit sich reden: Mag er selbst Persönlichkeit sein! Von weitem ist so etwas sogar interessant zu sehen; angenehm mit einem Katalog in der Hand, der verbürgt, die Nummer wohnt in Genf (und nicht wie die andere gefährliche Nummer, Felixmüller, in Dresden!).

Also endlich wieder ein Künstler, den ich darum vergöttere, der wie zuletzt Büchner in Deutschland, van Gogh in Holland, Flaubert und France in Frankreich, Tolstoi und Gorki zu großen künstlerischen Eigenschaften die unbeirrbar menschliche Haltung hat, die dem heutigen Deutschen und Bürgern der kapitalistischen Westvölker verhaßt ist, weil sie den ewigen Nenner „Eins“ ihrer Geschäfte kontrekariert.

Ihr, die ihr vor diesen Blättern und Bildern zu stehen die Ehre habt, spürt nichts, als daß ihr einem der wenigen wirklichen großen Europäer gegenüber seid, und überlaßt es der Drolerie der Kritiker zu beweisen, was sie besser als Frans Masereel gemacht hätten.

Carl Sternheim

ZU: „SCHANDE. GEDICHT EINES DIENSTPFLICHTIGEN SOLDATEN“.

Von Oskar Kanehl

Als der „Dolchstoß von hinten“ durch die Brust — wie viele Menschenleben zu spät! — schließlich geglückt war, Wilhelm der oberste Kriegsherr vor seinem Volke desertierte und wir siegreich (einen kurzen revolutionsgläubigen Augenblick) ins gut gehaßte Vaterland einmarschierten, da trafen wir neben größeren Enttäuschungen auch auf diese:

Wenn es einmal aus sein würde — und nun hatten wir über den Ausgang sogar Recht behalten — dann würden in kaum zu bewältigendem Angebot auf dem Kunstmarkt die Dokumente des Widerwillens, des Ekels, Haß und Galle, Leid und Sehnsucht der dienstpflichtigen Soldaten, das wahre Gesicht der entlarvten Kriegsfresse unvergeßlich und für nachfolgende Generationen nicht zu wiederholen sichtbar werden. Schrifttum in allen Sprachen, Farben und Stein und Töne aller Instrumente müßten den wahren Sachverhalt des entsetzlich Erlebten künden. Waren die Revolutionäre vor dem Augustummel in der Uniform nicht revolutionär geblieben? Waren den Malern und Bildhauern durch die Griffe am Schießprügel die Hände eingeschlafen? Hatte die Halsbinde den Dichtern die Kehle zugeschnürt? Wo waren ihre Haßgesänge? Oder hatten sie alle umgelernt? Sich alle angepaßt? Alle Lügner? Alle Konjunkturknechte?

In Kunstaustellungen dachte ich mir Wände voll Porträts der Kaiser und Generäle ihrer Maskeradenwürden entkleidet als Menschenschlächter, wie sie von ungestörter Frontferne während der Zeremonien ihres Unterleibkults mit mordgeilen Befehlen ihre Sklaven in den Tod trieben. Geöffnete Schlachtfelder aus Giftgas-, Knochen- und Blutfarben. Wunden und Leichen. Kranke und Krüppel. Hungergerippe der Heimkrieger. Und aus jedem Buch, das man aufschlagen würde, dachte ich gewiß, müßte widerklingen der Wehscree der eisenerzfeuchten Opfer, Menschen und Tiere, der Irrsinnslärm des Angriffs, die tierische Verblödung des Unterstandslebens, die Halluzinationen der Verrücktgewordenen, die Besinnung des Postenstehens, die Seligkeit des Überläufers. Aufgedeckt müßte werden der Hohn der „idyllischen Massengräber“



Frans Masereel

Straßenbild

der „humanen Kriegführung“, der „großen Zeit“. Der ganze patriotische Himmel entgöttert werden, alle Rauschromantik zerfleddert. Auf endlosen Märschen hat man nicht munter Wandervogelliedchen gesungen, sondern gefroren oder gedöst und sich die Füße kaput gelaufen. Beim Sturmangriff waren wir nicht bravourös voll Gott, König und Vaterland, sondern besoffen. An den Schützengrabenöfen gab es keine poetische Kameradschaft, sondern gegenseitiges Bespitzeln und Bestehlen. Kein Mensch ehrte den Heldentod als süß und ehrenvoll, sondern jeder drückte sich davor so gut er konnte. Schwindel, Gemeinheit und jedes Verbrechen geschah nicht nur in dieser Zeit, sondern wurde ausdrücklich mit Gesetz und Reglement gefordert, gottgefällig geheißt und besonders geweckt und belohnt durch Beförderung und Verleihung der höchsten staatlichen Ehrenauszeichnungen in Form geschmackloser Tollkühnheitsmedaillen. Ehrliches Bekenntnis, anständige Menschlichkeit und gläubige Hingebung an eine große Idee waren fremd und ferne und mit dem Tode bestraft. Alles dieses und noch ungezählt mehr, die volle Sinnlosigkeit des Tuns und Duldens in Front und Heimat, nicht übersehen die Schweinereien der Etappenzwischenstation, müßte allen, die es mitgemacht hatten, noch einmal, befreit von Vorgesetzten- und Regierungsschwindel, lebendig gemacht und denen, die nachkommen würden, als ewig verabscheuenswürdiges Denkmal gerichtet werden.

Aber nicht einmal das. Dokumente dieser „Schande“, wo waren sie? Das Deutschland der Novemberrevolution und der Ebertrepublik setzte die Schande fort. Die Ausstellungen der Republik beherrschten Stahlhelmbilder, Heldenverehrung, sentimentale Untergangsliturgie und neutraler Kunstquark. Auf dem Buchmarkt profitierten kapitalistische Verleger an Wälzern der prominentesten Kriegsverbrecher. Wie, hast du geträumt, das anders zu finden? Aber Herzchen! Die die Arbeitermassen an die Fronten geschickt hatten, die Kreditbewilliger, die Durchhalteprediger, die hatten sich konjunkturfink auf die freien Regierungsstühlchen gesetzt, die Republik eröffnet und nun vollauf zu tun, Ruhe und Ordnung in dem neuen Geschäft herzustellen. Maschinengewehre mußten Arbeiter zu ihren Untertanenpflichten zwingen, Aufständische mußten eingesperrt, Kommunisten erschossen werden. Die „völkerbefreiende“ Sozialdemokratie an der Spitze der frechsten Diktatur der Bourgeoisie erfüllt ihr historisches Schicksal als Büttel der deutschen Gegenrevolution. Immer feste rin in'n Dreck . . . Und trotzdem, trotzdem, ihr Schuldigen:

Straße frei: die Revolution wird marschieren!

LIED DER REVOLUTION

Wenn mächtig, wie das Meer im Sturm,
Das Volk zum Kampfe geht,
Bereit zum Tod — dann kommt der Tag,
Wo die Kommune ersteht.

Dann kommen wir zurück mit Macht,
Wir fluten über das Land,
Wir schreiten rächend aus der Nacht
Und reichen einander die Hand.

Die schwarze Fahne trägt der Tod —
Sie soll in Blut erglühen.
Der Himmel flammt. Und purpurrot
Wird frei die Erde blühen.

Luise Michel

DIE ENTWICKLUNG DER ARBEITERPRESSE*)

Von *Ernst Drahn*

Den 1. Juni 1848 konnte die „Neue Rheinische Zeitung“ erscheinen. Sie wurde bewußt als Konkurrenzblatt zur „Kölnischen“ im großen Stile aufgebaut. Neben Marx als Chefredakteur wirkte Engels als Stellvertreter und Redakteur für die Außenpolitik. Entsprechend der Aufmachung des Blattes hielt die „Neue Rhein. Ztg.“ in den Großstädten ihre eigenen Korrespondenten. So berichtete von Berlin Stephan Born, von Paris der bekannte Sozialist Everbeck, von Wien Telling, von London der Chartistenführer Harney, von Frankfurt aus der Fabrikant Schlössel. Gelegentliche Mitarbeit leisteten außerdem eine Reihe bekannter Personen aus der Literatur. Es mögen nur der Heine-Biograph Strodttmann und Ferdinand Lassalle Erwähnung finden.

Die Zeitung schlug in der Tat ein, denn nach wenigen Monaten (im September) betrug der Abonnentenstand 5000, und im Frühjahr 1849 stieg er sogar auf 8000; dies trotz der vielen behördlichen Maßnahmen, die die äußerst scharfe Sprache des Blattes veranlaßte. Gleich im Herbst 1848 mußte das Erscheinen monatelang eingestellt werden auf Grund des behördlichen Verbots. Die Redakteure wurden fleißig behaussucht. Es regnete Anklagen usw. Zu allen diesen Schwierigkeiten gesellte sich noch Geldnot. Abonnements wurden damals postnumerando bezahlt, so daß erhebliche Summen in das Unternehmen gesteckt werden mußten. Dabei kündigten die demokratischen Aktionäre bald ihre Anteile, auf Grund der kommunistischen Haltung des Blattes. Jedenfalls, als am 19. Mai 1849 die Zeitung wegen ihrer „Chimborasso-Frechheit“, wie die Haltung ein preußischer Minister charakterisierte, verboten wurde, mußte Karl Marx sein und seiner Frau Vermögen zum Opfer bringen, um die noch lastenden Schulden zu begleichen. Ein Erfolg war die „Neue Rheinische Zeitung“ dennoch. Es war die erste große sozialistische Zeitung Deutschlands, die neben dem gefährlichsten örtlichen und internationalen Konkurrenten, der „Kölnischen Zeitung“, die in der gleichen Zeit etwa 16 000 Abonnenten aufwies, ihren Platz bis zur letzten Möglichkeit behauptet hatte.

Außer dieser großen Tageszeitung konnte aber noch in Köln die Arbeiterzeitung „Freiheit, Brüderlichkeit, Arbeit“ als Vereinszeitung unter der Redaktion des bekannten Kommunisten Moll bestehen. Sogar ein drittes Journal kam heraus, redigiert von dem Vorstandsmitglied des Kölner Arbeitervereins, dem früheren Leutnant F. Anneke, unter dem Titel „Neue Kölnische Zeitung für Bürger, Bauern und Soldaten“, die die „Neue Rheinische Zeitung“ überlebte. Später, bis in die fünfziger Jahre hinein, wirkte dann im sozialistischen Sinne die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, zu deren Redakteuren der spätere Oberbürgermeister Wolff gehörte.

In andern Städten wirkten im kommunistischen bzw. sozialistischen Sinne: der „Freie Staatsbürger“ in Nürnberg, die „Hornisse“ in Kassel, redigiert von dem sozialistischen Buchhändler Ravenau, die „Neue deutsche Zeitung“ in Darmstadt, redigiert von Dr. Otto Büsung, der „Jüngste Tag“ in Gießen, redigiert von August Becker. Ein Versuch Wilhelm Weitlings im März 1848, in Berlin ein kommunistisches Blatt zu gründen, schlug fehl. „Der Urwähler“ erlebte nur fünf Nummern im Juli 1848. Auch „Der Volksfreund“ des jungen Schlössel konnte sich nur einen Monat halten, und der Abonnentenstand überstieg nicht die Zahl 150. Nur „Das Volk“, redigiert von Stephan Born, erschien am 1. Juni dreimal wöchentlich regelmäßig bis zur Übersiedelung des Blattes nach Leipzig, wo es unter dem Titel „Die Verbrüderung“ vom 3. Oktober ab (später unter dem Titel „Prome-

*) Vergleiche auch Heft 1/2 der AKTION d. J.

theus“) bis zum Jahre 1850 zweimal wöchentlich erscheinend weitergeführt werden konnte; hinter ihm standen die Organisationen der Vereinigung „Arbeiter-Verbrüderung“. Sein Einfluß ist bedeutend gewesen, denn Ende 1849 zählten die ihr angeschlossenen Fachvereine etwa 50 000 Mitglieder in Deutschland. Eine Breslauer Zeitung „Volksspiegel“ konnte sich ebenfalls eine Zeitlang unter der Redaktion eines Behrend halten. In Stuttgart entstand ferner die „Sonne“ und in Altona das „Kiel-Altonaer demokratische Wochenblatt“. Sogar zur Zeit der schärfsten Reaktion fand L. Stachau den Mut, in Hannover „Die deutsche Arbeiter-Halle“ herauszubringen.

Mit der „Frauenzeitung“, die die bekannte Luise Otto in Leipzig herausbrachte, und den beiden Gewerkschaftsblättern „Guttenberg“ (Buchdrucker) und „Konkordia“ (Zigarrenmacher) finden wir also in der Periode 1848 bis 1851 zwanzig Titel mehr oder weniger radikaler sozialistischer Organe in Deutschland.

Die Niederschlagung des badischen Aufstandes 1849 ist aber im allgemeinen mit der Bewegung der Revolution auch die Besiegelung der sozialistischen Presse in Deutschland. Nur schwache Versuche der Emigranten sind noch zu verzeichnen, die sozialistische Presse im Auslande wieder aufleben zu lassen.

1850 versuchte Karl Marx die „Neue Rheinische Zeitung“ als „Politisch-ökonomische Revue“ in London aufleben zu lassen, mußte aber den Versuch mit dem 5. und 6. Doppelheft im Oktober einstellen. Auch der unermüdliche Wilhelm Weitling konnte seine 1851 in Neuyork begründete „Republik der Arbeiter“ nur bis 1854 fortführen. Eine Zeitschrift „Die Revolution“, von J. Weydemeyer dort begründet, erlebte 1852 nur zwei Hefte. Im zweiten Heft erschien „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“ von Karl Marx. Ebenso kam 1853 in Zürich ein „Volksblatt“ heraus, und die vom Kommunistenbunde abgespaltene Fraktion Willich versuchte im selben Jahre in Neuyork noch einmal mit der „Neuyorker Kriminalzeitung“ mit sozialistisch-kommunistischen Ideen an die Öffentlichkeit zu treten. Als ein letzter Versuch dieser Periode, die Propaganda durch die Presse zu betreiben, ist endlich noch die von Karl Marx in London herausgegebene Zeitung „Das Volk“ Mitte 1859 anzusehen. 15 Nummern erschienen, dann mußte auch dieses sehr interessant redigierte Organ eingehen.

In Deutschland selbst konnten in der Reaktionszeit sozialistische Arbeiterblätter nicht existieren. Erst als 1863 die Agitation Ferdinand Lassalles einsetzt, beginnt eine neue Zeit auch für die Presse des Sozialismus. Als erstes Blatt stellt wohl der 1860 gegründete Hamburger „Nordstern“, redigiert von K. Bruhn, um die Nr. 200 seine Spalten dem „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ zur Verfügung. Jedenfalls finden wir von Nr. 209 an ständige Berichte über den Fortgang der Bewegung. Ihm folgten zwei ebenfalls vorher radikal-demokratische süddeutsche Blätter: „Der Gradaus“ in Eßlingen und die „Fränkische Volkszeitung“ in Nürnberg, redigiert von Gähler. Erst nach dem Tode Lassalles ging J. B. von Schweitzer im Verein mit einem Herrn von Hofstetten daran, ein neues offizielles Organ für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein zu schaffen, dessen Probenummer am 15. Dezember 1864 in Berlin erschien und in 5000 Exemplaren unentgeltlich verbreitet wurde. Am Kopfe des Blattes waren als Mitarbeiter die bekanntesten Namen aus dem weiteren Kreise des Sozialismus aufgeführt: B. Becker, Joh. Phil. Becker in Genf, F. Engels zu Manchester, Georg Herwegh zu Zürich, M. Heß zu Paris, W. Liebknecht zu Berlin, Carl Marx zu London, W. Rüstow zu Zürich und Prof. H. Wuttke zu Leipzig. So war für eine zugkräftige Reklame gesorgt. Nun aber setzte sich die Redaktion durch eine Reihe „Bismarck-

Artikel“ bald in Gegensatz zu den politischen Auffassungen einer Reihe ihrer Mitarbeiter, so daß am 24. Februar 1865 Engels, Marx und Liebknecht, am 4. März auch Herwegh und Rüstow eine weitere Mitarbeiterschaft öffentlich ablehnten. Vom A. D. A. aber wurde „Der Sozialdemokrat“ als Vereinsorgan anerkannt. Allerdings trat bald darauf eine Spaltung der Partei ein, aber der Abonnenstand hob sich verhältnismäßig schnell. In den ersten Monaten des Bestehens zählte er 400, vier Jahre später 5000 (bis 30. April 1871), seine Fortsetzung „Der Agitator“ 1870 15 000, und der „Neue Sozialdemokrat“ brachte es, dreimal wöchentlich erscheinend, 1871 auf 14 000 Abnehmer, nach dem Rücktritt Schweitzers und unter der Redaktion von Hasenclever und Hasselmann. Neben diesem Hauptorgan bestand noch eine Wochenschrift, die „Sozial-Politischen Blätter“, von 1873 an als Unterhaltungsblatt. Als Vertreter der „reinen Lassalleschen Lehre“ separierte sich Mitte der sechziger Jahre vom Hauptverein eine „Lassallesche Partei“ unter der besonderen Leitung der Gräfin Hatzfeld. Die gab ebenfalls ein politisches Wochenblatt in Leipzig heraus unter dem Titel „Freie Zeitung“; sie bestand vom 1. Januar 1866 bis in den Juni 1872.

War so die Presse des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, streng dem Charakter der Lassalleschen Bewegung gemäß, zentralistisch organisiert, so finden wir bei den einige Jahre später entstandenen „Eisenachern“ föderalistische Institutionen und demgemäß eine Menge von Lokalorganen.

1864 wurde in der St. Martin Hall in London die Erste Internationale gegründet. Sie gab unter der Redaktion des alten Revolutionärs Joh. Phil. Becker bald ein eigenes Bundesorgan heraus, das allerdings nur in monatlichen Oktavheften bis einschließlich 1871 erschien, aber seinem Inhalte nach ein Archiv der „Internationale“ bedeutete und großen Einfluß auf die Arbeiterkreise Deutschlands und der Schweiz gewann. Diese von Marx und Engels stark beeinflusste internationale Richtung der Arbeiterbewegung wurde in Deutschland zuerst von Liebknecht und Bebel propagiert, sie fand ihr Organ zunächst im „Demokratischen Wochenblatt“ 1865—1869, das so lange in Großquart in Leipzig und dann als dreimal wöchentlich herausgegebener „Volksstaat“ erschien. Seine ersten Redakteure waren außer Bebel und Liebknecht Wilhelm Bloß und Hepner. Es gerierte sich neben seiner politischen Richtung als Gewerkschaftsorgan. Artikel aus der Feder von Marx und Engels, von Johann Philipp Becker und anderen Führern des Auslandes finden sich in seinen Spalten, wie überhaupt der wissenschaftliche Wert gerade durch seine weiten internationalen Verbindungen wesentlich gefördert wurde. Anfang der siebziger Jahre wurde seine Auflage auf 6000—8000 geschätzt, so daß die Eisenacher Richtung mit den bald einsetzenden Gründungen von gut redigierten Lokalblättern: der „Dresdner Volksbote“ (Walster 1870), der „Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreund“ (1870), der „Braunschweiger Volksfreund“ (Kokosky, Bracke, B. Becker, Vahlteich 1870) usw. usw. zu dieser Zeit mit einem Gesamtabonnenstand seiner 14 Blätter von gegen 28 000 rechnen kann (gegen Lassalleaner mit etwa 18 000). Sogar zwei Witzblätter finden wir: die Braunschweiger „Leuchtkugeln“ und die „Chemnitzer Raketen“.

Erwähnt mag auch werden, daß zu dieser Zeit die sozialistische Presse des Auslandes, soweit die deutsche Sprache in Frage kam, wesentliche Fortschritte zu verzeichnen hatte. So sind uns von Österreich 8 Organe, aus der Schweiz 4 und aus Amerika eine sozialistische Zeitung bekannt.

Rechnen wir dazu 7 gewerkschaftliche Blätter, so ist damit der Stand der Presse um die Zeit der Vereinigung (1875) beider deutschen sozialdemokratischen Richtungen

gekennzeichnet. Nun wuchs die Zahl der sozialdemokratischen Zeitungen bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes schnell. „Der Volksstaat“ hatte seinen Titel in „Vorwärts“ geändert; „Die neue Welt“, ein Unterhaltungsblatt, entstand, und im letzten Jahre vor dem Sozialistengesetz erschien auch ein wissenschaftliches Organ, „Die Zukunft“. 1876 entstanden 12, 1872 18 neue politische Blätter, deren 44 Redakteure zu zwei Drittel aus der Arbeiterklasse stammten. Von den nunmehr 41 politischen Blättern erschienen 13 täglich. Auch die Abonnentenzahl stieg erheblich. 1877 hatten die drei bedeutendsten Zeitungen, der „Vorwärts“, die „Berliner Freie Presse“ und das „Hamburg-Altonaer Volksblatt“ 45 000 Abonnenten, die „Neue Welt“ 35 000, und die Gesamtabonnentenzahl der politischen Presse hatte die ersten 100 000 erheblich überschritten. Die Zahl der Genossenschaftsdruckereien stieg von 15 im Jahre 1876 auf 25 im Jahre 1877.

Als das Sozialistengesetz in Kraft trat, wurden sofort die Zeitungen und Zeitschriften der Partei verboten, die Redakteure verfolgt und ausgewiesen. Viele Druckereien mußten liquidieren und ihr Domizil verändern. 36 Zeitungen und Zeitschriften wurden noch im Rest des Jahres verboten und Neugründungen unmöglich gemacht. Auch der Eingang ausländischer sozialistischer Blätter nach Deutschland wurde gesperrt. Es waren ebenfalls 36 Organe. Insgesamt wird von 104 deutschen und 51 ausländischen Organen berichtet, die in den ersten zehn Jahren in Deutschland vollständig auf den Index gesetzt waren. Dazu kommen noch 77 Verbote von Einzelnummern aus der Presse des In- und Auslandes.

Von einer legalen Propagandaarbeit konnte also in Deutschland von 1878 bis 1890 im gleichen Sinne wie in den Vorjahren nicht mehr die Rede sein. Energische Naturen unter den Arbeitern gaben sich naturgemäß mit diesem Zustand nicht zufrieden. Der vormalige Chemnitzer Redakteur und Reichstagsabgeordnete Johann Most war der erste, der die Fesseln des Sozialistengesetzes zu durchbrechen suchte. Er gründete in London ein zuerst radikal sozialdemokratisch gehaltenes Blatt, „Die Freiheit“, die von 1879—1881 in London erschien, aber bald zum führenden Organ des Anarchismus wurde. Zuerst erzielte sie eine Auflage von 6000—7000 Exemplaren, die aber bald herunterging (3000), als unter der Redaktion von Eduard Bernstein der „Sozialdemokrat“ in Zürich herauskam. Auch dieses Blatt erfreute sich erst nach einigen Jahren der restlosen Anerkennung der Londoner geistigen Leitung. Friedrich Engels und natürlich alle führenden Personen der deutschen und bald auch der Internationalen Sozialdemokratie schenken ihm ihre Mitarbeit. Die Geschichte seiner Herstellung und Verbreitung liest sich nach den Mitteilungen eines seiner Expedienten wie ein Schmuggler-Roman. Sowohl von der Schweiz aus, als später, nach der Übersiedlung, von London aus, verstanden es die gut instruierten, geschickten Agenten des roten Postmeisters, des späteren Reichstagsabgeordneten Motteler, ihre Brief- und Paket-sendungen an Deckadressen zu expedieren, so daß höchst selten die politische Konterbande in die Hände der Polizei fiel. In den letzten Jahren des Sozialistengesetzes ging man sogar zu dem Modus über, die Herstellung in deutschen Geheimdruckereien, in Burgstädt bei Chemnitz und in Nürnberg, zu betreiben. Der zahlenmäßige Erfolg des „Sozialdemokrat“ beziffert sich auf über 12 000 Exemplare in seiner guten Zeit. Nur einige Nachrichtenblätter für Wahlen, Streiks usw., zur Information bestimmt, konnten die Preßkampagne des Zürich-Londoner Organs unterstützen, unter ihnen brachte es ein ständiges Organ, „Nordwacht“, von der Mitte der achtziger Jahre an zu einem weit ausgedehnten Leserkreis.

Wie streng die Polizei und die Gerichte arbeiteten, zeigt das Hamburger Beispiel. Das „Volksblatt“ war bei einem Abonnentenstand von 20 000 verboten worden. Nach seiner Unterdrückung gelang es, die „Gerichtszeitung“ zwei Jahre lang mit ziemlich farbloser Tendenz zu halten; dann wurde sie ersetzt durch die „Bürgerzeitung“, die aber ebenfalls 1887 unterdrückt wurde. In Berlin konnte erst seit 1884 das „Berliner Volksblatt“ unter sehr großer politischer Zurückhaltung erscheinen. Dresden half sich zuerst mit einem Witzblatt, dem „Hiddigeigei“. Erst 1885 entstand das „Sächsische Wochenblatt“, das aber 1889 noch einmal dem Verbot zum Opfer fiel. Auch andere Städte konnten von Zeit zu Zeit Organe herausbringen, die aber immer wieder unterdrückt wurden. In Leipzig: „Lämplein“, „Reichsbürger“, „Wähler“; in Frankfurt: „Justitia“. Ähnlich erging es den Notorganen in München, Mainz, Stuttgart, Bremen, Köln, Darmstadt. Halten konnten sich durch das Sozialistengesetz hindurch die aus dem „Nürnberg-Fürther Sozialdemokraten“ entstandene „Fränkische Tagespost“ und das „Offenbacher Abendblatt“. Auch das Unterhaltungsblatt, „Die neue Welt“, blieb bestehen. Ein Witzblatt, „Der wahre Jakob“, konnte 1884 das Licht der Welt erblicken, und 1883 begann unter der Redaktion von Karl Kautsky die „Neue Zeit“, das wissenschaftliche Organ der Partei.

1890 fiel endlich nach zwölfjährigem Bestehen das Sozialistengesetz. Außer den Zeitungsverboten hatte es den Redakteuren und Expedienten schwere Freiheitsstrafen und Ausweisungen eingetragen. Nun konnte sich die Partei reorganisieren und mit ihr die Presse. Bald entstanden 60 Blätter, von denen 19 Tageszeitungen waren. Die Gesamtzahl der Abonnements betrug damals über 250 000 Exemplare. Ein Jahr später waren es 69 Blätter, wozu noch 30 Gewerkschaftsblätter mit etwa 200 000 Exemplaren kamen. Um die Jahrhundertwende war die Zahl auf 75 Blätter mit 400 000 Abonnenten bei der Partei und rund 800 000 bei den Gewerkschaften gestiegen, obgleich eine radikale Richtung sich besonders in Berlin von der Partei unter dem Namen „Die Jungen“ separiert hatte und mit einem eigenen Organ „Der Sozialist“ in die Schranken trat. Von nun an stieg die Leserschaft unaufhaltsam. 1905 zählten wir bei der Parteipresse drei Viertel Millionen, 1910 über einundeneiviertel Million und 1914 etwa eineinhalb Millionen Abonnenten auf 110 Blätter, wovon 90 Tageszeitungen waren, während im gleichen Jahre 56 Gewerkschaftsblätter zweidreiviertel Millionen ständige Empfänger aufwiesen. Achtundsechzig eigene Druckereien standen der Presse zur Verfügung. Die verschiedenen Zeitschriften der Partei stiegen ebenfalls in ihrer Verbreitungsziffer bis zu dieser Zeit. Die „Neue Zeit“ gelangte auf 10 000 (1905: 6400, 1890: 2500), die „Gleichheit“, das Frauenblatt, auf 110 000 (1905: 27 000), der „Wahre Jakob“, Witzblatt, (1905: 195 000) auf 371 000, die „Freien Stunden“ auf 36 000, die „Kommunale Praxis“ auf 3500, die „Neue Welt“ auf 700 000, die „Arbeiterjugend“ auf 100 000 (1900: 45 000), 9 Vereinsblätter 1910 auf 350 000 Abonnenten; insgesamt Zeitungen und Zeitschriften über 5 750 000 Auflage.

AN UNSERE POSTABONNENTEN

hatten wir ein Rundschreiben versandt des Inhalts, es seien die 10 M., die der Postbote zu wenig kassierte für dieses Quartal, auf unser Postcheckkonto: Berlin, 106 206 umgehend einzuzahlen; Zahlkarte war dem Schreiben beigefügt. Wir bitten die Bezieher, die noch nicht nachgezahlt haben, es sogleich zu tun, wenn in der weiteren Zustellung keine Unterbrechung eintreten soll.

Bibliothek des Proletariats

Ein neues Werk des Genossen Otto Rühle

muß ich die Neuaufgabe des Buches „Das proletarische Kind“ nennen, die jetzt bei Langen erschienen ist. Wäre der Verfasser mir nicht Freund und Kampfgenosse (ein Umstand, der nie gegen Worte des Tadels, wohl aber — die Menschen sind kuriose Leute! — gegen heiße Worte des Lobes innere Hemmungen erzeugt) — ich wäre jetzt daran, Begeistertes über das Werk auszusagen, um dafür zu begeistern. So aber will ich nur einen Satz aus der Besprechung hersetzen, die ich vor zehn Jahren (AKTION 1912, Heft 8) druckte, als Otto Rühle persönlich mir fremd und sogar Mitglied der hler (schon damals) als konterrevolutionär bekämpften SPD war. Der Satz lautet: „In allen Familien sollte dieses Buch zu Hause sein.“ Ich füge nun hinzu: Auch den Genossen, die die frühere Ausgabe haben, sei die Neuausgabe unbedingt empfohlen. Otto Rühle ist in den zehn Jahren dem alten Werk völlig erwachsen; er hat es neugeschaffen, sehr erweitert und zu einer wuchtigen Anklageschrift geformt gegen die versinkende Welt der Bourgeoisie. Das Buch kostet geheftet M. 45,—, gebunden M. 70,— und ist durch die AKTION-Buchhandlung und durch alle BO zu beziehen.

Zwei neue Broschüren von Rudolf Rocker

möchte ich den Lesern der AKTION empfehlen: „Anarchismus und Organisation“ (Verlag „Freie Arbeiter“) und: „Der Bankrott des russischen Staatskommunismus“ (Verlag „Der Syndikalist“).

Um die Schrift über den Bankrott der Parteidiktatur in Rußland von dem Verdacht zu reinigen, es könnte eine „Kulturliga“-Arbeit sein, genügt für uns der Name Rudolf Rocker; für die anderen aber zitiere ich die beiden Schlußsätze der Broschüre:

„Alles durch die R ä t e , keine Macht über den Räten!
Das ist unser Wahlspruch, welcher zugleich der
Wahlspruch der sozialen Revolution sein wird.“

Damit wäre wohl das Genaueste über den Standpunkt ausgesagt, den Rocker als Beurteiler der russischen Revolution einnimmt. Damit ist aber gleichzeitig die Kritik des Lesers gegen einzelne Partien der Broschüre wachgerufen. Ich denke hier an Rockers Kapitel „Diktatur und Revolution“. Genosse Rudolf Rocker wendet sich da gegen die Diktatur überhaupt, d. h. gegen Herrschaft. Wenn aber der Schluß der Ausführungen den Räten alle Aufgaben zuweist, „keine Macht über den Räten“, wenn also die Räte die einzige Macht innehaben sollen, dann würden sie diese Macht im Interesse der arbeitenden sozialen Gemeinschaft gegen jede Sabotage, gegen jede Reaktion ausüben müssen, oder sie würden ein Nichts sein, das von jedem Häuflein Abenteurer weggepusht werden könnte. So will sie Genosse Rocker keinesfalls, das wissen wir von ihm. Und deshalb ist Kapitel VII

seiner Broschüre unhaltbar, soweit es sich gegen jede Diktatur, also auch gegen die Gewalt als Notwehr wendet oder zu wenden scheint.

Rudolf Rockers andere Broschüre richtet sich gegen jene Anarchisten, die jede organisatorische Vereinigung verwerfen. Da auch in der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) da und dort die Frage nach dem Föderalismus so beantwortet wird, wie individuelle Anarchisten sie beantworten: „Jeder darf tun und lassen was er mag; Richtlinien sind dazu da, nicht beachtet zu werden,“ so kann auch in unseren Betriebsorganisationen die Rockersche Abhandlung nur heilsam wirken. Denn der Genosse Rudolf Rocker ist nicht als „Zentralist“ zu verächtigen.

„Organisation und Anarchismus“ kostet M. 2,—, „Der Bankrott“ M. 4,50; die AKTION-Buchhandlung liefert beide Broschüren.
F. P.

Anatole France. Der fliegende Händler. Novellen. (Kurt Wolff, Verlag.)

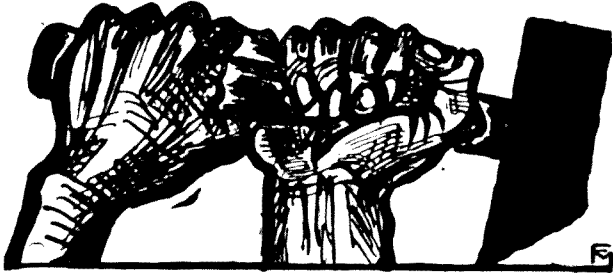
Da sind fünfzehn Geschichten gesammelt, die klug und gerecht, angenehm und förderlich zugleich sind, höchste geistige Freiheit und Kultur der Form zugleich besitzen. Ihr Zentrum und Glanzstück ist jene unvergängliche Attacke gegen staatliche Macht und ihre Dirne, die Rechtsprechung vom armen Gemüsehändler Crainquebille, ein Dokument fürwahr, das mit schneidender Sachlichkeit die Situation notiert und in so eindeutiger Formulierung das Fazit festhält: „Die Justiz heiligt bestehende Ungerechtigkeiten . . . Man verlange vor allen Dingen nicht, daß sie gerecht sei. Das hat sie nicht nötig, denn sie ist die Justiz, und der Gedanke einer gerechten Justiz kann wirklich nur in dem Kopfe eines Anarchisten entstanden sein.“ Diese klassische Geschichte besitzt das Niveau Swiftscher Überlegenheit, und in der Satire „Die rechtschaffenen Richter“ wird im Sinne Swifts der Angriff gegen das juristische Unheil zum Angriff gegen das ganze System menschlicher Selbstkastration, ein „Moral“-System, dem bei France sogar die Pferde nachtun, die bei Swift doch Geschöpfe höherer Lebensart waren: es handelt sich hier allerdings um Justizbeamten-Pferde, die also rasonieren: „Damit ein Gesetz gut sei, muß es uns Böses zufügen. Und im Reiche der Pferde werden wir auf alle Art, durch Erlasse, Dekrete, Urteilsprüche und Befehle gequält und beengt werden, um dem himmlischen Pferde zu gefallen.“ Alles das ist für die Hochkonjunktur unserer Klassenjustiz verflucht aktuell, ebenso das Porträt eines gestrengen Richters in „Sancta justitia“, eines ehrlich fehlgreifenden, der „die Schuldigen reinigen und läutern“ will, dabei „vor lauter Gerechtigkeit ohne Erbarmen war und, da ihm alle Sinnlichkeit abging, gefühllos“ und der hinter seine überzeugungstreuen Foltermethoden die selbstgerechte Konkordienformel rammt: „Der juristische Irrtum ist eine Mythe“.

Das Werk von Anatole France wird beschlossen durch den herrlich ungenierten Tendenz-Schlager „Der kleine Schornsteinfeger oder Wohlangebrachte Mildtätigkeit“, eine Geschichte für die Reichen, das heißt tödlich gegen die Reichen! Da wird durch nüchterne, klipp und klare Forderung im Gegensatz zum fruchtlos verschwommenen Sentimentalitätsrummel die Sache der Benachteiligten kraftvoll geführt: „Verschont die Armen mit eurem Mitleid! Sie haben mehr als genug davon, was sollen sie damit? Warum Mitleid und nicht Gerechtigkeit? Ihr seid in ihrer Schuld. Das ist nicht Gefühlssache, sondern eine volkswirtschaftliche Frage. Wenn das, was ihr ihnen willig gebt, dazu angetan ist, ihre Armut und euren Reichtum zu verlängern, so ist die Gabe ungerecht, und die Tränen, mit denen ihr sie benetzt, können sie nicht besser machen. — — — Man soll das Los der Armen nicht verbessern, das Los der Armen muß aufhören.“

Max Herrmann (Neisse)

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.

die der Aktion AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

WEITER TROTZ GENUA!

Tschitscherin beim König von Italien, Tschitscherin spricht mit dem Erzbischof, die Photographen knipsen die devoten Verbeugungen Tschitscherins, Tschitscherin im Frack . . . Ja, was ist denn eigentlich los? — Ach so, die Konferenz von Genua. Das kapitalistische Puppenspiel der Welt mit seinem Hanswurst Rußland.

Hanswurst das Proletariat?

Der „Kommunismus“ ist hoffähig geworden. Der deutsch-nationale Presseschmuck schüttelt Wirth für den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages die Hand. —

So haben sie sich denn gefunden, die Politiker von West bis Ost. Die Einheitsfront des Kapitals ist hergestellt. Und Rußland sucht tätige Mitarbeit.

Die proletarischen Kritiker sind mundtot gemacht. Die Versuche der Opposition, die Klasseneinheit durch die Räte und gewerkschaftlichen Industrieverbände zum wirtschaftspolitischen Träger zu machen, alle proletarischen Kräfte im Aufbau eines revolutionären Rußland zu einen, sind unterdrückt.

Der Pakt mit dem Kapital ist geschlossen. Zugunsten der Konzessionen werden die letzten, schon kompromißhaften Fabrikkomitees aufgelöst, und durch Fachleute ersetzt. Der Katechismus der Fachleute ist geschrieben. Der Kommunismus und das Proletariat sind hoffähig geworden. — Das danken wir Rußland. —

Die Weltpolitik hat einen größeren Bogen als bisher gespannt. Es gilt ihre letzten Positionen zu retten.

Für klassenbewußte Proletarier ist kein Platz mehr in ihr.

Die staatskapitalistische Knospe ist aufgegangen. Der Unterschied zwischen dem Staatsmann, dem der Zentralismus seiner Partei alle persönlichen Behauptungsmöglichkeiten bietet, und dem Beauftragten des proletarischen Klassenwillens der Räte, ist verteuft sichtbar geworden.

Out, mögen sie ihr Diplomatschicksal bis zum krassen Ende durchführen, aber sind sie sich nicht bewußt, daß Rußland in der Welt immer noch Sowjetrußland heißt, und daß das Wesen des proletarischen Kampfes in seiner Reinheit zu erhalten, eine selbstverständliche proletarische Pflicht an der Revolution ist?

Rußland sollte uns das proletarische Vaterland sein. Ein glühendes Menetekel der Revolution für die kapitalistische Welt. Und ist durch Partei-Politik das Land der Kompromisse und der Rückgratlosigkeit geworden.

Wir haben die Politik der Internationalen am eigenen Leibe zu spüren bekommen, den Burgfrieden und die jämmerliche Revolution von 1918, und selbst der Demagogik der 3. Internationale ist es nicht gelungen, unseren klaren Weg opportunistisch zu bestimmen. Wir haben die Auswirkung ihrer Arbeit vorausgesehen. Wir sind über nichts erstaunt.

Die Zusammenarbeit so belasteter internationaler Gebilde,

die den Verhältnissen, und ihrer Austragung im konsequenten Sinne letzter proletarischer Notwendigkeiten, niemals Rechnung tragen, deren Organisationsgliederung, bürgerlich ideologisch orientiert, ohne jede Bodenständigkeit im Zentralismus die Entfremdung und den Verrat der Führer begünstigt, wird niemals eine proletarische Klasseneinheit herstellen können.

Fester als je gilt es für uns zusammenzuhalten, stärker als je den kapitalistischen Druck zu parieren.

Es gilt in den Betrieben organisch die proletarische Einheit zu schweißen. Aus den Betrieben machtvoll* die Räte des Klassenwillens herauszukristallisieren, die mit starken Händen in das Rad der Weltgeschichte greifen, die Einigung des Proletariats in Deutschland und in der Welt herzustellen.

Proletarier sein, heißt geschichtlich denken und organisch handeln können.

Es gibt keinen Pakt mit der Bourgeoisie.

In der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit heißt es (trotz Moskau): „Daumen aufs Auge, Knie auf die Brust.“

Heinz Mansfeld (AAU-E, Bezirk Leipzig)

Aus einer einzigen Nummer (Nr. 18) der KAZ:

Ausschlüsse.

Der Genosse Goldstein ist wegen parteischädigenden Verhaltens ausgeschlossen worden. 16. Unterbezirk. Die Funktionärversammlung beschloß einstimmig, die Genossen (Dr.) Karl Schröder und Emil Sach wegen parteischädigenden Verhaltens aus der Partei auszuschließen.

Wir bitten die Bezirke, dazu Stellung zu nehmen.

Wirtschaftsbezirk Groß-Berlin.

Der Genosse Werner wurde von der Mitgliederversammlung Groß-Frankfurt a. M. wegen parteischädigenden Verhaltens einstimmig aus der Partei ausgeschlossen.

Ortsgruppe Groß-Frankfurt a. M.

Der Genosse Willi Lehmann wurde durch einstimmigen Mitgliederbeschluß wegen parteischädigenden Treibens und Hinneigens zur KPD ausgeschlossen.

Gen. v. Jülch wurde wegen Nichtanerkennung des Abs. 10 des Programms und wegen grober Beleidigung der Genossinnen durch einstimmigen Beschluß aus der Partei ausgeschlossen.

KAPD, Ortsgruppe Frankfurt a. M.-West.

In der gleichen Nummer wird ein Alarmartikel mit der Überschrift:

Wählungener Streich gegen die Partei

geboten, der die ausgeschlossenen kleinen Paul Levis als „Politische Schieber“ bezeichnet, deren „bürgerlicher Ehrgeiz“ unverhüllt hervorgebrochen sei. „Scheinbar waren sie beim Proletariat,“ heißt es von Schröder, Goldstein, Sach & Co. „Es war ihnen gerade gut genug, sich tragen zu lassen.“ Ist das nicht vor einem Jahr von Otto Rühle und Broh und Pfemfert in der AKTION immer wieder gesagt worden? Was hat man uns darauf erwidert? Ist man nicht trotzdem auf jede Phrase des ollen ehrlichen Komödianten Schröder hineingefallen? Heute wundert und empört man sich über Schröder und fragt entsetzt (und immer noch ein wenig ungläubig) in der KAZ: „Sollte es möglich sein, nach Ergatterung eines Vertrauenspostens, den man beileibe nicht niederlegte, als man das Vertrauen seines Bezirkes längst nicht mehr besaß, in der Zeitschrift („Proletarier“ Nr. 1) die Proletarier in der KAPD als Banditen bei der Polizei zu denunzieren und darunter zu schreiben: Karl Schröder nebst voller Adresse?“ Ja, ihr Parteiinsassen von der KAPD, das ist nur für euch eine Überraschung, wir haben dem schleimigsüßen Herrn noch manches andere zugetraut! Und wenn ihr ihn jetzt abkanzelt als „Burschen“, „Abenteurer“, „Revo-

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

lutionsschieber" usw., dann sind die heutigen Schrödergegner mitschuldig, denn sie haben unsere wohlbegründeten Anklagen gegen ihre Bonzen und gegen ihren Bonzenapparat leichtfertig beiseite geschoben.

In Nr. 19 der KAZ wird unter der Spitzmarke „Eine schmerzlose Operation“ die Reinigung der Parteiunion der Öffentlichkeit mitgeteilt:

In Anbetracht der Haltung, die die Genossen Karl Schröder, Emil Sach, Gottberg und Seemann auf dem Zentralausschuß der Partei einnahmen, in Anbetracht dessen, daß im „Kampfzettel“ von diesen Genossen eine vollständig falsche Berichterstattung über den Zentralausschuß der Partei erfolgte und diese Genossen den „Kampfzettel“ für ihre rein persönlichen Zwecke gebrauchten, ohne die Mitgliedschaft zu fragen, und jetzt den Versuch machen, die Partei und Union zu spalten, beschließt die Allgemeine Mitgliederversammlung Groß-Berlins, den sofortigen Ausschluß dieser Genossen aus der AAU.

Ferner gibt es diese —

„Erklärung

an die Bruderorganisationen im Ausland
Die Genossen Karl Schröder und Emil Sach, Mitglieder des Internationalen Informations- und Organisationsbureaus, sind aus der Kommunistischen Arbeiter-Partei und aus der Allgemeinen Arbeiter-Union wegen organisationserschütternden Verhaltens ausgeschlossen worden. Damit nun die internationalen Arbeiten nicht ins Stocken geraten, übernimmt bis zur anderweitigen Regelung, der Geschäftsführende Hauptausschuß die internationalen Arbeiten und die Funktion des Internationalen Bureaus . . .“

Und auf der Titelseite der Nr. 19 gibts ein
Offenes Rundschreiben an alle Mitglieder der Partei!

Unerhörtes in der Geschichte der KAP, noch nie dagewesenes, ist passiert! Einige Personen, die ehemals führende Stellungen in der Partei einnahmen, und deren maßloser persönlicher Ehrgeiz sie nicht ausruhen läßt, gehen darauf aus, die Partei zu spalten.

Die Berliner Organisation hat ihnen die einzig richtige Antwort erteilt: Die letzte Funktionärsitzung schloß die Genossen Karl Schröder, Emil Sach, Arthur Goldstein wegen parteischädigenden Verhaltens einstimmig aus der Partei aus.

Die Mitgliederversammlung der AAU Groß-Berlin schloß diese Elemente wegen ihres organisationszerstörenden Treibens mit ungefähr 1000:20 Stimmen aus der Union aus.

Jetzt lassen diese Genossen jede Maske fallen. Aus eigener Machtvollkommenheit haben sie sich selbst als Neuer Hauptausschuß konstituiert und geben Rundschreiben heraus mit einer im höchsten Maße verlogenen Darstellung der letzten Zentralausschußsitzung und einer verleumderischen Schilderung der Verhältnisse in der Berliner Organisation. Der ausgeschlossene Emil Sach fährt im Reiche herum, um für seine Person und für seine Freunde Propaganda zu machen. Sie versuchen dabei mit allen Mitteln, uns und den oppositionellen Bezirken in lügenhafter Verdrehung Reformismus vorzuwerfen, um dadurch ihre eigene Politik des maßlosen persönlichen Ehrgeizes zu

decken. Unterstützt werden sie in ihrem Treiben durch einige wenige Genossen im Reich, die teilweise von ihnen finanziell abhängig sind, teilweise in Untergebenheit hinter ihnen herlaufen, weil sie in ihren Bezirken lieber weiterhin diktatorisch herrschen, als diese Bezirke und die Gesamtpartei der notwendigen organisatorischen Gesundung entgegenführen wollen.

Genossen! Ihr findet in der KAZ einen ausführlichen, objektiven, bei den Hauptrednern stenographisch genauen Bericht über die letzte Zentralausschußsitzung. Wir haben nicht notwendig, Euch ein verlogenes Exposé vorzusetzen, da wir nicht die Wahrheit zu fürchten haben. Lest und urteilt selbst!

Erscheinen aber diese „Genossen“ bei euch, um auch euren Bezirk zu spalten, so werft sie hinaus. Ist aber euer Delegierter einer von ihren Getreuen und gibt er euch einen persönlich gefärbten Bericht, so verlangt Einberufung einer Bezirkskonferenz, zu der auch der Hauptausschuß geladen wird. Wir werden euch in jeder Weise Rede und Antwort stehen und zweifeln nicht, daß ihr dann geschlossen von diesen verlogenen Gesellen abrücken werdet!

Es ist dieses eine verspätete Parallelerscheinung zu den Vorgängen in der KPD. Hier wie dort Rebellion der kaltgestellten Führer. Wenn ihr die Spaltung verhüten und die Aktionsfähigkeit der Partei halten wollt, gebt ihnen die einzig richtige Antwort. Laßt nicht ihr organisationszerstörendes Treiben zu, sondern werft sie hinaus und ihre getreuen Trabanten hinterher. Dann ist auch die Bahn frei für den weiteren Aufbau und Ausbau der Organisation.

Zeigt, daß in der KAP das Führerproblem ein überwundenes Problem ist! Zeigt, daß für euch das Wort „Selbstbewußtseinsentwicklung“ nicht Phrase geblieben ist, sondern lebendige Wirklichkeit, Tat geworden ist! „Von unten auf“ muß immer noch unsere Parole sein.

Doppelte Schwierigkeiten müssen dreifache Kräfte in euch wecken! Alle Kräfte angespannt, zusammenschweiß zum Aufbau der Organisation!

Geschäftsführender Ausschuß der KAPD.

. . . Ein Ausschuß verdrängt den anderen, aber es bleibt Partei-„Ausschuß“. Levi wird durch Schröder und dieser durch irgendeinen anderen Kriegsliteraten ersetzt, aber es bleibt „immer noch“ die Parteiformation mit ihren Parteiphrasen. Eine Organisation jedoch, in der überhaupt „führende Stellungen“ zu vergeben sind, ist keine proletarische Organisation! Ich möchte den paar hundert Arbeitern, die das KAPD-Spiel „immer noch“ nicht satt haben, keine Bosheit sagen, wenn ich ihnen den Rat gebe: lest nach: was wir hier über eure Parteiparodie schreiben mußten! Und erkennt: es gibt für die proletarische Revolution nur eine brauchbare Organisationsform: die Betriebsorganisation der AAU-Einheitsorganisation!
F. P.

Öffentliche Versammlung der AAU-E
Freitag, 19. Mai, 1/28 Uhr, in Berlin Weberstr. 6, bei Voß. Thema: Bürgerliche Literatur und Proletariat. Referent: Genosse Max Herrmann (Neisse).

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Frans Masereel: Libussas Porträt (Titelblatt) / Fritz Brupbacher (Zürich): Bericht über meine Rußlandreise / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION (Parasiten-Konferenz zu Genua; Die Blutschuldigen werden frech; „Kommunistisches Gewäsch“ und Dittmann-„Freiheit“; Die revolutionären Anwälte sollen mundtot gemacht werden; Die Kritik einer Kritik) und KLEINER BRIEFKASTEN / Carl Sternheim: Morgenröte und: Zum Fall Goethe / Max Herrmann-Neisse: Ein Beitrag zur Literaturgeschichte / AKTION der AAU-E / Demonstriert für Boldrini!

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25, — Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 6,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburger 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{21}{22}$

INHALT: Federzeichnung zu Otto Rühles Werk „Das proletarische Kind“ / Carl Sternheim: Das Arbeiter-Abc II / Fritz Brupbacher: Der proletarische Mensch und der proletarische Spießer / Otto Rühle: Zum Fall Goethe / Max Herrmann (Neiße): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat / James Broh: Der Sieger von Genua / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION (Der Boykott der „Roten Fahne“ gegen Karl Liebknecht; Der Segen des Weltkrieges)



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- DIE AKTION, Jahrgänge 1914 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 100,—
 DAS AKTIONSBUCH, bis auf einige seltene Exemplare vergriffen. Broschiert M. 100,—
 DIE AKTIONSKunstbeilagen aus den Vorzugsausgaben der Jahrgänge 1916/1917, numerierte und signierte Blätter jedes Blatt M. 100,—
 DIE KUNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 75,—
 AKTIONSPostkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.
 100 Karten gemischt M. 15,—
 Otto Rühle. Das proletarische Kind. Geh. M. 45,—; geb. M. 70,—
 — Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 1,50
 10 Exemplare M. 10,—
 — Das Kommunistische Schulprogramm M. 8,—
 Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. Geh. M. 50,—; geb. M. 70,—
 Für Abonnenten der AKTION M. 40,—; geb. M. 60,—
 Carl Sternheim. Libussa. Memoiren des Kaisers Leibroß. M. 25,—
 Rudolf Rocker. Organisation und Anarchismus. M. 2,50
 — Der Bankrott des russischen Staatskapitalismus M. 4,50
 Karl Liebknecht. Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geh. M. 24,—; geb. M. 45,—
 — Reden und Aufsätze. Geb. M. 50,—
 Price. Die russische Revolution. Erinnerungen aus den Jahren 1917/19. M. 44,—
 Protokoll des Zweiten Kongresses der Kommunistischen Internationale M. 40,—
 Protokoll des Dritten Kongresses. M. 90,—
 Bebel. Die Frau und der Sozialismus. Geb. M. 60,—
 — Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien. M. 36,—
 — Briefwechsel zwischen Engels und Marx. 4 Bde., zusammen M. 180,—
 in Halbleinen M. 220,—
 Engels. Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft. M. 40,—
 — Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. M. 30,—
 — Ludwig Feuerbach. M. 10,—
 — Bauernkrieg. M. 12,50
 — Grundsätze des Kommunismus. M. 5,—
 Kautsky. Der Ursprung des Christentums. Geb. M. 60,—
 — Vorläufer des neueren Sozialismus. 4 Bde. M. 175,—
 — Marxens ökonomische Lehren. Geb. M. 40,—
 Karl Marx. Das Kapital. Volksausgabe. Geb. M. 120,—
 — Das Elend der Philosophie. Geh. M. 36,—
 — Revolution und Konterrevolution in Deutschland. Geb. M. 36,—
 — Theorien über den Mehrwert. 4 Bde. Geb. M. 200,—
 Marx-Engels. Literarischer Nachlaß. Geb. M. 200,—
 Geb. M. 200,—
 — Gesammelte Schriften. Geb. M. 200,—
 — Über die Diktatur des Proletariats. M. 6,—
 Franz Mehring. Gesammelte Kriegsartikel. M. 6,—
 — Geschichte der Sozialdemokratie. Geb. M. 200,—
 — Die Lessing-Legende. Geb. M. 60,—

Die Bibliothek DER ROTE HAHN, herausgegeben von Franz Pfemfert. Bisher sind 54 Bücher erschienen, davon sind noch lieferbar:

- Buch 1: Victor Hugo: Ober Voltaire
 Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
 Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
 Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus.
 Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
 Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
 Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
 Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik
 Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
 Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
 Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
 Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
 Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen
 Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
 Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende
 Buch 20: Claire Studer: Mitwelt
 Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
 Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung
 Buch 24/25: Josef Capek: Der Sohn des Bösen
 Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
 Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr
 Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz.
 Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
 Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
 Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
 Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
 Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
 Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
 Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
 Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle!
 Buch 45/46: Sadoul: Sowjet-Rußland.
 Buch 47/48: Lenin: Kundgebungen
 Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
 Buch 51/52: Marx-Engels: Ober Diktatur
 Buch 53/54: John Most: Kommunistischer Anarchismus

Jeder Band kostet M. 4,— Doppelbände M. 6,—

Alle vorhandenen Bände, einige fast vergriffen, zusammen für nur M. 150,—!

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 21/22

28. MAI 1922

DAS ARBEITER-ABC

II

Im ersten Absatz des Arbeiter-ABC*) stellte ich für den Proletarier als die wichtigste Entlarvung des Bürgers fest, der habe seinen gesamten Tatendrang einseitig auf psychologische Wirkung, das Relative, sein vorteilhaftes Verhältnis zum Nächsten eingestellt (das ihm am einfachsten durch das Kapitel gewährleistet ist) und habe dadurch die ursprüngliche Seinsweise, das Absolute und Logische der Erscheinungen zum Verkümmern und Kriechen gebracht. Da aber das Leben nicht nur aus Taten doch vielmehr aus Worten besteht, da das Einmalige und Bleibende mindestens so oft gesprochen und gedruckt als getan vor uns erscheint, hat zielbewußt die heute regierende Klasse, wie jede andere herrschende vor ihr, dafür gesorgt, daß die Sprache, als des Gesprochenen Ausdruck, unter allen Umständen dieser von ihr gewollten, bis heute von niemandem entlarvten Absicht entspricht; das heißt, daß auch in jedem Wort vielmehr das Allgemeine an dem Ding, das, was es einem anderen ähnlich macht, dem anderen verbindet, als sein jeweilig Besonderes, auf dessen Ausdruck es gerade angekommen wäre, erscheint, um nichts in der Welt schon aus sich selbst deutlich zu machen.

Dieser Trick ist noch bedeutungsvoller und — das muß dem Bürger auch der Gegner bestätigen, genialer als alles sonstige bürgerliche Tun. Darum muß aber auch kein anderer Umstand des Wesens des Juste milieu für den Arbeiter so hervorgehoben und von ihm, nicht nur heute, sondern für alle Zeiten im Auge behalten werden!

Ich sage also: Zielbewußt verwischt der Bürger in jedem Wort, das er sagt, des Dings ursprünglichen, von der Schöpfung gewollten Sinn, sein unvergleichlich Einmaliges, das, was ihm Würde, Person gibt, damit nur ja nichts in der Welt von selbst deutlich werde, die einfache Kreatur keine klare Erkenntnis des Daseins habe. Weil sie ja dann keine „Führer“ mehr brauchte und die für eine spätere Erklärung des durch die heimtückische Sprache verwaschenen Weltbilds eingesetzten „Gebildeten“ und „Gelehrten“, die Doktoren, Professoren und Journalisten überflüssig wären.

Der Prozeß ist — aufgepaßt! — doppelt: erst wird also das an sich Einfache der Schöpfung künstlich durch eine dazu geschaffene Sprache entstellt, und hinterher von den durch die Obrigkeit eingesetzten „Lehrern“ nach dem Willen der Herrschenden „erläutert“.

Denkt euch zum Beispiel ein grün bewachsenes Stück Erde vor euch. Der Bürger, der nichts will, als daß ihr die Wirklichkeit auf diesem Boden nie eindringlich anschaut — denn wozu brauchet ihr dann noch seine Bücher, in denen er euch beibringt, was ihr von diesem Stückchen Erde wissen sollt und müßt, läßt euch in der Schule lehren, auf dieser „Wiese“ wachse „Gras“. Gras ist aber nichts als solch ein bürgerlicher Sammelname, der euch fürs ganze Leben um das Wesentliche dieses Bodens, das tausendfach Lebendige auf ihm besteht. Denn sieht nach diesem Gelernten wohl noch einer unter Tausenden wieder auf das Stück Erde hin und stellt fest, das keineswegs „Gras“ oder nur Gras auf ihm, aber Sauerklee und Wiesenstorchschnabel und

Schellkraut und Kuhschelle und Hahnenfuß und Sauerampfer und Knöterich und Wolfsmilch und noch tausenderlei anderes Buntes auf ihr wächst? Höchstens merkt er sich noch die Brennessel, aber nicht, weil er sie sich, sondern weil sie sich ihm durch Stechen bemerkbar macht. Das Wort „Gras“ ist ein gleich großes bürgerliches Verbrechen wie verkürzter Lohn an euch! Denn auch ein solches „Wort“ bestiehlt euch euer Leben lang. In solchem Sinn sind fast sämtliche „Gegenstandswörter“ (Substantiva) gefälscht gebildet, daß sie gar keine Wirklichkeit, nichts Wesentliches von dem Gegenstand selbst hinter sich haben! Überlegt doch, daß man den „Hahn“ auf dem Mist, den Hahn am Faß und den am Gewehr mit dem gleichen „Ausdruck“ „benennt“, obwohl man dadurch, daß man noch das Unvergleichlichste vergleicht, den wirklichen Sinn der Dinge glatt erschlägt und es riesiger „Aufklärung“ hinterher bedarf, die Verwirrung, die man angerichtet hat, einigermaßen wieder aufzulösen. Nachdem also erst einmal das Wesen des Gegenstandes selbst durch seine Benennung unkenntlich geworden ist, sind auch die „Eigenschaftswörter“ (Adjektiva), fürsorglich so gemacht, daß sie um Gottes Willen den Begriff, zu dem sie gesetzt sind, nicht etwa präzisieren, wozu man sie doch geschaffen glauben sollte, sondern das Besondere an ihm noch mehr ins Allgemeine auflösen. Jene gleiche Wiese, auf der nach des Bürgers Behauptung „Gras“ wächst, ist nach seinem Urteil dann auch noch „grün“; während, sähet ihr selbst hin, ihr schnell bemerken würdet, daß rot und blau und weiß und gelb und jede dieser Farben sich in unzähligen Schattierungen auf ihr findet.

Spricht ihr einem Maler, dem Fachmann in Farben auf bürgerliche Art von rot und gelb, bätet ihn etwa, er sollte euch ein Bild in grün und blau malen, so versteht er euch selbstverständlich nicht. Denn er, der die Farben wirklich kennt, nennt sie Kadmium und Ocker, Zinnober, Ultramarin, Umbra und Chromoxyd.

So hat der Bürger, bevor er aus diesen „Begriffen“ „Urteile“ bildet, das Zielbewußtsein des deutlich sprechen Wollenden schon so untergraben, daß, wenn der nun aus dem Zeitwort (Verbum) endlich den wesentlichen Daseinszweck der Gegenstände erfahren soll, er sich auf neue Täuschung mit Recht gefaßt macht.

Jedes Urteil will und bedeutet nämlich nichts anders als die Gleichsetzung, Ineinsetzung von Gegenstandswort und Zeitwort. Sage ich: „Der Hund bellt“, setze ich nur „Hund“ und „bellen“ in Eins. Aber nicht in der Nennform (Infinitiv) des Zeitworts — also „Hund bellen“, sondern „Hund bellt“. Das heißt, das Urteil kommt erst ganz durch die Fähigkeit des Zeitworts, in seiner Endsilbe abgewandelt werden zu können, zustande. In dem t der Endsilbe ist die Verschmelzung von Zeitwort und Gegenstandswort in ein Urteil erreicht.

Das Zeitwort aber, mit dem die bei weitem meisten Urteile gebildet sind und werden, das Wort „sein“ nämlich, das, wenn es einen sicheren Sinn haben soll, nur „existieren“ „wirklich vorhanden sein“ bedeuten müßte — (und jetzt kommt das Allerfabelhafteste der Bürgersprache) bedeutet in den meisten Urteilen durchaus kein wirkliches, zu beweisendes Dasein, sondern nur dessen willkürliche Behauptung durch einen mich darüber „belehren“ Wollenden!

*) AKTION Heft 15/16.

Wie der approbierte bürgerliche Logiker selbst zugibt, behauptet der Satz: „Große Seelen verzeihen Beleidigungen“ weder, daß große Seelen überhaupt existieren, was doch die Voraussetzung des wirklichen Verzeihens ist, noch das einige große Seelen jetzt wirklich Beleidigungen verzeihen; sondern er sagt nur, daß, wenn einer eine große Seele ist, er Beleidigungen verzeihen muß.“ Muß! Weil — wer? — es will?

Was sagt ihr nun?

Ich werde euch noch des öfteren von dieser unvergleichlich wichtigen Sache sprechen. Für jetzt so viel: Alle deutsche Revolution hat mit der Revolutionierung der deutschen Sprache zu beginnen! Solange wir selbst noch des Bürgers betrügerisches Idiom sprechen, sind wir es selbst, und keine erreichte politische Macht macht uns ohne eine eigene, wesentliche Sprache dem entthronten Bürger übermächtig.

Carl Sternheim

DER PROLETARISCHE MENSCH UND DER PROLETARISCHE SPIESSER

Von Fritz Brupbacher

1. Spießer und Sozialdemokraten

Der Sozialdemokrat ist meistens nicht nur reformistisch, er ist auch spießerig. Durch die Reformtaktik geriet zwar ein Teil des Gesamtproletariats in wirtschaftlich menschlichere Verhältnisse, leider damit verbunden in eine bessere Kleinbürgerlebenshaltung und schmückt sich mit Kleinbürgeridealen und Kleinbürgerlebensweise. Aus den „Büezern“*) in Arbeiterkleidern wurden Menschen mit Kleinbürgerkleidchen und Kleinbürgermanieren, die in Kleinbürgerwohnungen wohnen, die sie mit Kleinbürger-„Kunstgewerbe“ zieren, in denen sie Spießerkinder zeugen und fürs Spiebertum züchten. Und nur vor Wahl- und anderen Arbeiterfesttagen holen diese seelischen Exproleten oder nie Proleten gewesenen Proletarier aus den Truhen ihres Gedächtnisses schon etwas aus der Mode gekommene Revolutions-Unabhängigkeitswörter hervor, um ihren Kredit bei den „Büezern“ etwas aufzufrischen. Der Sozialismus ist einem gewissen Kreise dieser empor- und noch nicht emporgekommenen Arbeiter ein Geschäft, wie dem Kleinbürger der Verkauf von Schuhschnüren und Limburger Käse. Er bringt zwar keine großen Kapitalien ein, aber speist doch ihr Sparkassenbüchlein, ihren bürgerlichen Stolz und gibt ihnen in den Augen der Menschen, unter denen sie nur den anderen Spießer verstehen, eine Art Ansehen und damit kommen sie auch sich selber „beneidenswert“ vor. Vor den Bourgeois haben diese Neo-Spießer einen nicht minder großen und minder heiligen Respekt als die Altspießer, und ihr sehnüchtigster Wunsch ist, von ihnen als gleichwertig, verkehrs- und einladungsfähig betrachtet zu werden. Daß dieses Publikum weder mit Kultur, noch mit Freiheit, noch mit Sozialismus etwas zu tun haben kann, ist selbstverständlich.

2. Proletarischer Spießer und proletarischer Mensch

Welches ist nun eigentlich der Unterschied zwischen einem proletarischen Spießer und einem proletarischen Menschen? Der proletarische Spießer tut sich nicht wenig darauf zu gut, daß er ein geschickter Beurteiler der „Außenwelt“, ein feiner Taktiker sei. Eigentlich aber ist er nur ein Spießer-Parvenü, der von ständiger Angst und Vorsicht, dem schon traditionellen notorischen Spießer nicht entsprechen zu können, befangen ist. Er zittert gleichsam, von dem wohleingebürgerten Spießer mißachtet zu werden, und ist immer darum besorgt, ja nicht seine mühselig erworbene Kleinbürgerstellung wieder zu verlieren und wieder nach unten zu den „Büezern“ hinunterzurutschen. Er, der das unbefangene Vorwärtswollen aus dummem Konservativis-

*) Schweizer Bezeichnung für aufrechte Proletarier mit proletarischem Bewußtsein.

mus und konservativer Dummheit nie kannte, gerät durch den Eintritt bei den Spießern erst recht in Unruhe, hält Umschau, damit er ja nicht vom Spießerpedestal absteige. Und weil er vorsichtig ist und nur vorsichtig, äußert sich sein soziales Dasein darin, daß er mit Politik und Gewerkschaft Handel treibt. —

Der proletarische Mensch ist ein Wesen, bei welchem die Lebenslust, der Lebensdrang, die Lebensfreude die elenden Abhängigkeiten der Welt zu übersehen nicht stören, nein sie verhelfen ihm das Erkennen und Gestalten, sie spornen ihn zum fortwährenden Kampfe an. Seine Ursprünglichkeit ermöglicht ihm, im Kampfe mit den Spießern sich seiner Kräfte zu entledigen, wenn er auch sogar den spießigen Mitmenschen — denn sie sind auch gar so nett und drollig — Freude abzugewinnen vermag. Während des Spießers Hauptbeschäftigung ist, zuzuschauen, daß ihm ja kein Fünfer abhanden komme, hat der proletarische Mensch seinen Stil. Der Spießer rechnet. Der Mensch kann auch rechnen, wenn es sein muß.

3. Der Spießer-Parvenü in der Herde

Wenn man den Spießer-Parvenü einzeln antrifft, ist er halbwegs sozial indifferent, in diesem Sinne harmlos, aus seiner sozialen Unentschiedenheit langweilig. Allein tut er niemand was zuleid, spricht sich nicht recht aus, ist „eigentlich“ immer mit einem einverstanden. Allein ist er auf alle Seiten so ängstlich, daß man außer seinem Sparkassenbuch alles von ihm haben kann. Auch dieser Spießer ist nur gefährlich, wenn er vereinsweise auftritt, in Kasernen, Stadt-, Rats- und Wirtshäusern. Wenn er eine Uniform anhat, wenn ihm Amt und Kompetenzen übergeben sind und wär es nur das Amt eines Lehrers, Vaters, einer Putzfrau, Arbeitsschulleiterin, einer Mutter usw. Da ihm seine eigene Person nie das Gefühl groß zu sein gibt, empfindet er jede äußere minime Rangverleihung als Steigerung seiner Spießerkraft und -macht. Auch der Spießer-Parvenü verspürt in seiner Brust eine Art Befehl, sein Spiebertum zu verwirklichen und zu stabilisieren, die Welt gründlich zu verspießern, oder wie er es nennt, zu reformieren. In der Tat die Welt mit dem Spiebertum kulturell, politisch, ökonomisch zu überschwemmen. Weil er den richtigen Sinn des Respektes nie erfaßt hat, verlangt er als Vater, Mutter, Lehrer, Polizist, Beamter ein Ding oder richtiger ein Unding, das er Respekt nennt. Das Schlimmste, was er von einem Menschen sagen kann, ist, er sei ein respektloser Mensch. Drum sind Rapporte, Rügen, Verweise, Ordnungsbußen, Strafnoten sein eigentlichstes Zusammengehörigkeitsmoment, wie andererseits Bücklinge, Bewunderung und Hochachtung vor allen, die an Rang und Bankguthaben ihm überlegen erscheinen und ihn der Herde unterordnen. Er ist als ein guter Mensch der Herde auch für Ordnung zu haben. Unter Ordnung versteht er, daß die alten Vorurteile und die alte Unordnung strengstens befolgt und beibehalten werde. Vor allem Ungewohnten hat er eine Heidenangst. Die wüteste Unordnung, die er sich vorstellen kann, ist die Revolution, und unter Reformismus versteht er eine Art geschäftiger Untätigkeit, die den Zweck hat, nur so viel zu ändern, daß nichts geändert wird.

4. Der Weg des proletarischen Spießers

Der Neuspießer stammt also aus dem Lohnarbeiterstand. Früher wurde diese Art Mensch nicht Meister, aber dafür Kleinmeister. Mit dem Untergang der kleinmeisterlichen Produktion verfielen die als einzelne nach oben strebenden Arbeiter einem neuen Aufstiegsweg. Dieser Weg ergab sich in der Politik. In der Politik konnte man ohne ein anderes Produktionsmittel, lediglich mit einer angelernten politischen Geschäftigkeit, ganz nett aufsteigen. Man durfte Bezirkssekretär, Parteivorstandsmitglied und sogar Reichstagsabgeordneter werden. Die weniger Geschickten erschlichen sich alle möglichen subalternen Beamtenstellen.

Die Kinder der Arbeiter, „plutokratie“ und Arbeiter, „aristokratie“ wurden Lehrer, Techniker und Juristen, überallhin den Kleinbürgergeist mitschleppend, ihn unter verschiedenen Mäntelchen verbreitend.

5. Der Sozialismus und der Neuspießergeist
Der Sozialismus war ursprünglich unter anderem eine antispießerbische Kulturbewegung. Die Entwicklung der freien Persönlichkeit war in den ersten sozialistischen Programmen eine selbstverständliche Forderung. In der ersten Internationale fand sich alles zusammen, was die Revolution um der restlosen Freiheit willen wollte. Mit der Zeit beteiligte sich aber an der für die Freiheit kämpfenden Bewegung nicht nur der aus dem eigenen Ich heraus selbstverständlich Freie, jeder wahre Revolutionär, sondern auch viele Durchschnittsmenschen, aus denen sich die in Knechtschaft und Kapitallosigkeit leidenden und sonst zufälligen Elemente rekrutieren.

Mit dem Anwachsen der Bewegung und der Möglichkeit, durch die Politik aufzusteigen — nicht nur für einzelne, sondern für weite Schichten der Arbeiterklasse —, entwickelte sich innerhalb der Arbeiterbewegung neben der revolutionär freiheitlichen eine sehr starke und immer stärker werdende spießerbisch-reformistische Strömung, die den ideellen Gehalt des Sozialismus, sogar in den führenden Schichten, wo er in keinem Fall verschwinden darf, einfach eliminierte.

Man verlog sich an den großen und kleinen Fest- und Feiertagen. Man trug den Wählern ein paar der alten schönen Ideen als klingende Phrasen vor, die man nicht mal selber mehr verstand, nur verstand, daß sie gern gehört und beklatscht wurden.

6. Die Enttäuschung am Sozialismus

Die zeitweilige Enttäuschung am Sozialismus war eine regelmäßige Phase, die ein jeder von uns durchzumachen hatte. Enttäuschung an seiner Macht, auch an der Persönlichkeit seiner Träger. Liegt die Quelle der Enttäuschung an der Idee des Sozialismus, oder beim einzelnen als solchem, beim einzelnen in der Masse, beim einzelnen als Führer der Masse? Die Idee des Sozialismus ist ein Suchen, die Kollektivitätsfrage vollkommen zu lösen. Die Idee des Sozialismus kann nicht enttäuschen. Wäre der einzelne eines Zieles fähig, hätte er einen Willen, der nicht lediglich eine geschichtliche Resultante ist, sondern eine Funktion zur Vollkommenheit der Kollektivität, würde das vollkommene Ziel sich mit seinem Leben decken, hätte er nicht allzumenschlich eines Erfolges wegen im Grunde sein Dasein gefristet, dann würde er nicht durch die Enttäuschung im Sozialismus lahmgelegt, dann wäre das „Glauben“ gar nicht nötig, weil das Wollen unerschütterlich ist. Die Enttäuschung fände nicht statt, wenn der einzelne der Wandelbarkeit in der Richtung der Vollkommenheit, d. h. Revolutionär zu sein, nur fähig wäre. Die Quelle der Enttäuschung hat der einzelne im eigenen Ich zu suchen.

7. Der Krieg

Daß eine Arbeiterbewegung, die keinen selbständigen, persönlichen, freien Geist hatte, die von Spießergeist durchtränkt war, dem Kriege gegenüber versagen mußte, ist selbstverständlich. Weil der Spießergeist durch die Macht des Kapitalismus getragen und unterstützt wurde, erwies sich der Internationalismus als eine oberflächliche Tünche, die beim ersten Regenschauer kläglich abfiel. Vergiftet durch den Alltag des Kapitalismus merkten die Proletarier nicht die Gefahr der Verbindung mit dem Kapitalismus und fielen zu Millionen für ihn, ausgenommen veränderte, die sich ihrem Glauben opferten. Es war eine mensch unwürdige Zeit, und wer Sozialist blieb, fluchte aufs Proletariat wie Hiob auf seinen Gott. Nicht nur die Massen deckten ihre Unfähigkeit zum Sozialismus auf,

sondern es zeigte sich, daß auch keine Persönlichkeiten hinter dem Sozialismus stunden.

Die russische Revolution wurde dadurch, daß sie alle Vorurteile, den ganzen geschichtlichen Ballast herunterzuwerfen versuchte, vor dem alten Fundamente nicht kniete, den Anfang und das Ende durchwühlte, zu dem einzigen Lichtstrahl in der geknechteten Welt. Dieser einzige zu uns hinüberstrahlende, lebendig sein wollende Geist blieb allein. Aber er hat doch in das westeuropäische Proletariat hineingeleuchtet. Hat den Auszug eines schönen Teils dieses Proletariates aus der alten Sozialdemokratie gebracht. Er hat geholfen, die Sozialdemokratie von Europa zu filtrieren, wenn wir uns auch bewußt sein müssen, daß auch unter die Filtrierten mancher Nichtrevolutionär sich hineingeschmuggelt hat.

8. Individuum und Kommunismus

In die jetzige Welt hineingestellt, fügt der lebendige Mensch denjenigen Massen seine Kraft hinzu, welche am radikalsten den Unzulänglichkeiten, Borniertheiten, Verlogenheiten, geschichtlichen Notwendigkeiten der jetzigen Welt entgegen-treten, weil sie am schwersten die Fesseln der jetzigen Welt empfinden. Der lebendige Mensch, gleich ob er ein Proletarier oder sonst ein Mensch ist, weiß, daß die Lösung der materiellen Unzulänglichkeiten für den einzelnen und die Gemeinschaft nur im Kommunismus stattfinden kann. Mit dem ökonomischen Kommunismus sind freilich lange nicht alle Lebensfragen des Individuums gelöst.

Der lebendige Mensch ist der natürliche Verbündete des radikalen Proletariats, der kommunistischen Idee, ja er ist die Erweiterung der letzteren. Die Revolution ist der selbstverständliche, der natürliche Prozeß, ein Versuch der Menschheit, sich zu entmaterialisieren. Deshalb liebt und fordert der lebendige Mensch die Revolution, und wer liebt, gibt sich hin.

9. Hingabe

Ist man Kommunist und Revolutionär, so fällt die Forderung der Hingabe an die Idee aus. Denn diese Hingabe ist die Resultante des revolutionären Willens zum Leben und zur Vollkommenheit des Einzel- und Gemeinschaftseins. Diese Hingabe steigert sich und wächst unter der Trauer über die eigene und der Welt Unvollkommenheit. Sie hat nichts zu tun mit der schwächlichen Klebrigkeit des Menschen, der sich aus der Schwäche an schwankende und nicht schwankende Götter anlehnt. Es ist eine frohe und, wie paradoxal es auch klingt, fast kämpferische Hingabe, die gar nichts von der Ohnmacht in sich trägt. Diese Hingabe gesellt sich nicht zur Schwäche, sondern zur Einsicht in die menschliche Unvollkommenheit und der vorgestellten, beinahe unvorstellbaren Größe, zu der jeder einzelne gelangen könnte.

Die starke, nicht geschwächte Hingabe ist ein Symptom eines lebendigen Wesens, das in jeder Wechselbeziehung mit dem Leben bei ihm auftritt. Deshalb können nur starke Menschen, die stark lieben, hingebend lieben. Der im vollkommenen Sinne hingebungs-fähige Mensch ist auch in stande, jederzeit allein zu leben. Er ist wie jedes lebendige Wesen mit einer Anzahl von Fähigkeiten versehen, die ihm ermöglichen, sich selbst guter Kamerad, Freund, die Langeweile nicht Kennender zu sein. Er braucht eigentlich die andern noch mehr, um zu geben, als zu nehmen. Die Hingabe ist keine Forderung, sie ist eine Fähigkeit, die man hat oder nicht hat.

10. Vom Lesen

Nicht nur im Schreiben, sondern auch im Lesen erweist sich der Mensch in seiner Gebundenheit als unzulänglich. Der Leser muß wie der Schriftsteller in den Sinn jedes Wortes einzudringen sich bemühen: erstens dadurch, daß er das Geschriebene wirklich liest, und zweitens, daß er seine Klassen-Beziehung zum Geschriebenen fortwährend vor seinen Augen hält.

11. Privatleben und Revolution

Wer nicht sein Privatleben persönlichst gestaltet, wobei er freilich den Mitmenschen im Sinne der Vollkommenheit nicht stört, den wünschen wir auch nicht in die Reihen der Revolution.

IN SACHEN GOETHE

gestatten Sie mir, lieber Pfemfert, bitte, einige Bemerkungen:

Ich stimme Ihnen durchaus darin bei, daß es, wie Sie sagen, die erste Pflicht jedes für die Beseitigung des kapitalistischen und den Aufbau der kommunistischen Welt wirkenden Revolutionärs ist, der anmarschierenden Klasse den bürgerlichen Gedankenkehricht aus dem Wege zu räumen; ebenso darin, daß es besonders der alte klassische Dreck ist, der den Kopf der Unterdrückten mit den Ideologien der Unterdrücker verpestet; endlich auch darin, daß Goethe eine Klassenangelegenheit der Bourgeoisie ist.

Aber ich möchte nicht in Bausch und Bogen die Behauptung unterschreiben, daß Goethe dem Proletariat nichts, absolut nichts zu sagen habe.

Goethe ist unbestritten der stärkste und weithin sichtbarste Repräsentant der Ideologie seines Zeitalters, der Literatur seiner Epoche. Mochten dem kleinbürgerlichen Niveau des literarischen Publikums von damals auch die Iffland, Kotzebue usw. näher stehen und darum enthusiastisch gefeiert werden, der Nachwelt, die aus einer größeren Perspektive die Zeitereignisse und Sozialerscheinungen überschaut, erscheinen — mit Recht — Goethe und Schiller als die markantesten und vollwertigsten Vertreter.

Was Goethe zu seiner Zeit, zu seiner Klasse sprach, konnte nicht zugleich an das Proletariat gerichtet sein, sintemalen dieses als besondere Klasse erst in der Bildung begriffen war, als eigene soziale Kategorie noch nicht existierte. Es wäre zuviel verlangt, wenn Goethe — der Vertreter bürgerlicher Weltanschauung und Sachwalter bürgerlicher Interessen — zugleich ein Anwalt und Verfechter proletarischen Wesens und Wollens hätte sein sollen. Das eine schließt das andere aus.

Wenn dem aber so ist, erscheint es mir ganz müßig und von höchster Belanglosigkeit, an der Hand von aus dem Text gerissenen Zitaten, gelegentlichen Berichten und unkontrollierbaren Anekdoten nachweisen zu wollen, daß Goethe wenig Verständnis für soziale Dinge, keine Beziehung zu revolutionären Ereignissen und ein höchst mäßig entwickeltes Gefühl für politischen Takt besessen habe. Er war ein politischer Ignorant — nun wohl, aber hat er je Anspruch erhoben, ein Berufspolitiker oder ein Parteiführer zu sein? Er war ein unrevolutionärer Philister — aber hat er je als revolutionärer Held und Barrikadenkämpfer gelten wollen? Er war ein Höfling und Kriecher vor Potentaten — aber mit welchem Recht darf man von ihm demokratische Nackensteifheit und die Würde der Jakobinergeste verlangen? Er war ein Bürger, das gab ihm das Recht, je nach Neigung, Laune und Talent ein Spießbürger, ein Reaktionär, ein Speichellecker zu sein. Ein Schelm, der mehr gibt als er hat. Sein Verhalten ist gewiß menschlich unsympathisch, zeugt von einer peinlichen Charakterveranlagung und mag uns mit Recht degoutieren. Aber hat nicht auch ein Voltaire von königlichen Tellern gegessen, haben nicht die Revolutionäre Herwegh und Chamfort Renten aus fürstlichen Schatullen bezogen, hat nicht auch Lessing in herzoglichen Diensten manche Würdelosigkeit geschluckt? Und waren sie alle um deswillen weniger glänzende Geister? Sind sie deshalb dem Proletariat anrühlich und vorzuenthalten? Von Marx ganz zu schweigen, der sich durch sein Verhalten gegen Bakunin unsagbar verächtlich gemacht hat.

Sollen wir nun die Arbeiter lehren, den Dichter Goethe

(denn der Dichter, nicht der Staatsminister Goethe sitzt auf der Anklagebank!) nach Maßgabe seines politischen und sozialen Wohlverhaltens zu beurteilen? Sind die Verse Goethes dem Proletariat ungenießbarer, weil er die Damen der Hofgesellschaft auf der Karlsbader Kurpromenade grüßte, und die Symphonien Beethovens genießbarer, weil er sie nicht grüßte? Soll überhaupt für die Bewertung künstlerischer Schöpfungen das Parteimitgliedsbuch, das politische Glaubensbekenntnis der schaffenden Persönlichkeit maßgebend sein? Dann wären Becher, Leonhard Frank, Einstein die größten dichterischen Koryphäen und Dante, Shakespeare, Goethe gehörten als literarische Belanglosigkeiten in die Müllgrube. Mir scheint diese Methode falsch und gefährlich, denn sie legt das Gewicht der Beurteilung und Einschätzung des Werkes auf sekundäre Eigenschaften der Person und führt schließlich zu der von der Bourgeoisie geübten Praxis, die in Schullesebüchern einen impotenten Schmock als dichterische Größe feiert, weil er einen Hymnus auf die Hohenzollern verbrochen hat.

Wenn wir dem Proletariat zu einer vom Klassenstandpunkte aus richtig orientierten Stellung zu Goethe verhelfen wollen, müssen wir es lehren, Goethe und seine Produktion nicht moralisch oder politisch, sondern historisch zu sehen und aus seinem sozialen Milieu heraus zu begreifen. Wir müssen es zu einer Einführung in die bürgerliche Welt und ihre Ideologie von damals anleiten. Dann wird es verstehen, wie Goethe sein Werk aus den Voraussetzungen und Bedingungen seiner Zeit und Welt schöpfte, wie er der Gesellschaft im Grunde nur das gab, was sie schon hatte, und wie er immer im Banne seiner Epoche gefangen blieb, deren literarische Bedürfnisse er am geschicktesten formulierte und am reichlichsten befriedigte. Es wird dem Proletariat klar werden, daß und wie sehr Goethe ein Kind und Bürger seiner Zeit war — nicht der unsrigen — und wie er sich als Bürger, Philister, Reaktionär produzieren mußte, eben weil seine Zeit — unter dem Gesichtswinkel des Proletariats gesehen — eine bürgerliche, philiströse, reaktionäre Zeit war. Den Vorwurf, daß er sich nicht seinen Fähigkeiten entsprechend um die Erfassung der politischen und revolutionären Probleme seiner Zeit bemüht habe, könnte man berechtigterweise ihm als Staatsmann und universell interessierten Menschen machen, nicht aber ihm als Dichter. Denn als solcher ist er souverän und das Kriterium seiner Beurteilung ist sein Werk, zu dem nicht oder doch nicht in erster Linie die Gespräche mit Eckermann, dem Kanzler Müller oder Herrn XYZ gehören. (Übrigens: Goethe sagt nicht: „Lieber eine Ungerechtigkeit begehen als eine Unordnung ertragen,“ sondern, „Lieber eine Ungerechtigkeit als eine Unordnung ertragen.“) Stellt sich das Proletariat bei der Beurteilung Goethes, wie angedeutet, historisch ein und sucht es ihn aus seinem Zeitmilieu zu begreifen, wird es ihm am ehesten gerecht, unbekümmert darum, wie wenig oder wieviel aus dem ganzen Lebenswerk dieses „Größten“ als Gewinn für die proletarischen Klasseninteressen herausspringt. Es ist wenig, gewiß, aber doch mehr, viel mehr als nichts. Wenn ich einen gotischen Dom betrete, so weiß ich, daß er eine künstlerische Leistung aus einer anderen Zeit und Welt als der meinigen ist, ich lehne ihn instinktiv als zu einer mir wesensfremden Ideologie gehörig ab, und zwar grundsätzlich, nicht weil sein Erbauer einmal auf den Rock eines Revolutionärs gespuckt hat. Entwickle ich aber nun die Fähigkeit, mich in die mittelalterliche Welt und ihre Lebensformen einzufühlen, das Kunstwerk also historisch zu würdigen, es aus dem Geiste seiner Genesis heraus auf mich wirken zu lassen, so werden mir doch ungeahnte Schönheiten offenbar, die mich entzücken und beglücken, mögen sie mir auch nichts für die unmittelbaren Erfordernisse des Klassenkampfes bedeuten.

Genau so bei Goethe. Ich lehne ihn als Ganzes, weil bürgerlich und klassenfremd, grundsätzlich ab. Eine Welt liegt zwischen ihm und mir. Aber betrachte ich ihn aus der historischen Perspektive und gelange ich so auf dem Wege einer am Zeitmilieu orientierten Einfühlung in seine Welt zu einem gewissen Verhältnis zu ihm, werden mir viele Schönheiten und Genüsse lebendig, die mich erfreuen, bereichern und erheben. Ich empfangen die Gaben einer Kunst, wie bei Rembrandt, Mozart, Michelangelo, Homer, nicht einer Kunst, die für Proletarier bestimmt war, um ihrem Klasseninteresse zu nützen, aber doch einer Kunst, die zu verschmähen eine Beraubung des Daseins um hohe Genüsse bedeuten würde.

Das Proletariat wird einst seine eigene Kunst schaffen, sie völlig erleben und in ihrem Genusse restlos aufgehen. Es wäre unbillig, diese Kunst heute schon von der Bourgeoisie oder von Goethe zu verlangen. Ebenso unbillig und ungerecht ist es, Goethe zu schmähen, weil er sie nicht gegeben hat. Er gab, was er konnte. Vieles wird der Vergessenheit anheimfallen. An manchem wird sich die Nachwelt erfreuen. Und wie ökonomisch und sozial wird sich auch in der Kunst erweisen, daß das Proletariat nur über die Schultern der Bourgeoisie hinweg in sein sozialistisches Zeitalter gelangen kann.

Otto Rühle

Aber, lieber Otto Rühle, nicht zu einer „Einfühlung“ in die bürgerliche Welt und ihre Ideologie sollen wir die Ausgebeuteten bringen, sondern zur radikalen Ablehnung! Das mit dem „Einfühlen“ ist ja das A und O bürgerlicher Erziehung! Herr Ebert setzt nur fort, was die Schule immer schon getan hat! Ablehnen jedes Gift, nicht bewerten, ob es schmecke und wie es schmecke. Ablehnen, denn es ist Gift. Nicht weil die Exzellenz v. Goethe auf der Karlsbader Kurpromenade die „Damen der Hofgesellschaft“ lakonisch grüßte, sondern weil alles, was Goethe, diese Klassenangelegenheit der Bourgeoisie, schuf, den Geist der Bourgeoisie enthält, deshalb sind Goethes Verse dem Proletariat, das zum Klassenbewußtsein erwacht ist, „ungenießbar“, auch, nein: gerade dort, wo diese Verse „freiheitlich“, „tief“, „vorurteilslos“, „allumfassend“ klingen! Dabei schauen wir nicht auf das Parteimitgliedsbuch, sondern auf die Klassenmitgliedschaft! Die Zweiteilung: dort das Werk und hier die Person, ist eine Methode, die wir in Klassenkämpfen energisch verwerfen müssen! Wie ein politischer Schuft kein privater Ehrenmann sein kann, so darf ein geistiger Repräsentant der auf Menschengrausamkeit gegründeten Gesellschaft, ein Spießbürger, Reaktionär, Speichellecker, Bürger, Revolutionsverleumder nicht gleichzeitig, nur weil er vielleicht im bürgerlichen Sinne formvollendete Liedchen gerollt hat, den anmarschierenden Arbeitern zur „Beachtung“ in den Weg gestellt werden. Daß das aber die Bourgeoisie zeit ihrer Herrschaft getan hat und täglich tut, wissen Sie. Und hiergegen muß sich das Proletariat geistig zur Wehr setzen, will es die Ausbeuterwelt auch geistig besiegen. Mit Goethe — das wäre dasselbe wie — mit Hilfe des „revolutionären Parlamentarismus“.

... Ich wollte auf Ihre Bemerkungen noch mehr erwidern, aber da hat unser Genosse Max Herrmann (Neiße) den 19. Mai in einer öffentlichen Versammlung der AAU-E einen Vortrag gehalten, der nochmals all das zusammenfaßt, was zu dem Fall Goethe zu sagen war. Die sorgfältig durchgearbeiteten Darlegungen Max Herrmanns werden schon in den nächsten Tagen als Broschüre im Verlage der AKTION erscheinen. Ich gebe hier einen kurzen Auszug.

F. P.

DIE BÜRGERLICHE LITERATURGESCHICHTE UND DAS PROLETARIAT

Aus einem Vortrag von Max Herrmann (Neiße)

Dieser Vortrag will versuchen, den Weg freizumachen für eine unbedingt vom proletarischen Klassenstandpunkt

ausgehende Betrachtung der Literatur. Seine Hauptfrage lautet: Hat das, was in Kunst und Dichtung bisher offiziell als das Verehrungswürdige gepriesen wurde, auch für den klassenbewußten Proletarier Wert? Dabei möchte ich gleich betonen, daß es sich in meinen Ausführungen nicht um eine ästhetische, schöngeistige, formale Kritik handelt, eine solche Wertung müßte sich ja der Maßstäbe der bürgerlichen Kunsttradition bedienen, innerhalb der bürgerlichen Anschauungen bleiben — ich will jedoch eben hier nicht als bürgerlicher Kunstkritiker sprechen, mich nicht an die überkommenen Gesetze und Definitionen halten, sondern die Sache vom Boden des Proletariats aus angreifen. Dazu ist vor allem nötig, daß man sich erst einmal klar wird, wie sehr auch die sogenannten geistigen Dinge Klassenangelegenheiten sind. Denn hier kommt gewöhnlich gleich als erster Einwand der Vorwurf: man zerze völlig Unabhängiges, Erhabenes in den Streit der Meinungen, übertrage ungerechtfertigterweise den Klassenzwist auf das neutrale Gebiet der Kultur. Kultur sei doch etwas Gütiges, jenseits aller wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfe, Kunst und Wissenschaft jedem Einfluß der Klasseninteressen entrückt, gewissermaßen in den Wolken schwebend, über der Niederung der zeitlichen Verhältnisse. Nun, eine derartige Kultur hat es noch nie gegeben: solch ein luftiges, nicht zu fassendes Phantom vorzuschieben ist entweder bewußte Lüge einer Klasse, die einen Vorteil davon hat, ihre eigne Kultur für die einzige auszugeben, oder unbewußter Schwindel von Leuten, die mit der Gewohnheit des ihnen Anerzogenen so eins wurden, daß sie gutgläubig für eine Geistigkeit, die ihnen selber vollkommen genügt, als für die beste der ganzen Welt Reklame machen. Mit einem so abstrakten Dinge „Geist“ können wir natürlich nichts anfangen, die wir gewöhnt sind, Tatsachen auf den Grund zu gehen und mit den exakten, faßlichen Messungen der materialistischen Anschauungen zu untersuchen, und wir können uns auch nicht damit begnügen. — Wir wenden auch zur Erforschung der Kultur die ökonomische Methode an und stellen gegen jede hinfallige Phraseologie den Klassencharakter der Kultur fest! Was man unter Kultur überhaupt zu verstehen hat, läßt sich vielleicht so erklären: Die Stellungnahme zu den Problemen des Lebens innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts, wie sie sich ihren Grundtendenzen nach ausdrückt in wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen Werken und im förmlichen Benehmen zueinander. Kultur der Renaissancezeit z. B. ist abzulesen aus der damaligen Literatur, dem damaligen Theater, dem geselligen Leben, den Gebräuchen bei Festen, Spiel und Tanz, der damals geltenden Sittlichkeit, den Formen des Liebesworbens, der Ehe, den damaligen Schönheitsidealen. Das alles hängt nicht in der Luft, ist nicht isoliert aus sich selbst heraus da, sondern entspricht der wirtschaftlichen Entwicklungshöhe. Und zwar ist Kultur immer der geistige Ausdruck, die Ideologie des Lebensinteresses gerade der herrschenden Klasse des betreffenden Zeitalters: die herrschende Klasse bestimmt den geistigen Horizont, was ihr schädlich ist, wird als Irrglauben, falsche Lehre oder Un-Kunst aus dem Kodex des Erlaubten ausgeschlossen, und sie hat auch am leichtesten die Möglichkeit, sich den Gesamtbesitz des bis dahin Gedachten anzueignen und in ihrem Sinne weiter auszubauen. Vom 18. Jahrhundert etwa an haben wir das bürgerliche Zeitalter. Der Feudalismus als wirtschaftliche Macht war abgelöst vom modernen Kapitalismus, und die Institution des Privateigentums entfaltet sich zu der frechsten Selbstsicherheit. Diese letzten 150 Jahre ungefähr, in denen das Bürgertum die herrschende Klasse ist, haben eine bürgerliche Kultur, die auf der Hochschätzung des Besitzes und der aus dem Besitz resultierenden Macht über Kreaturen und Dinge beruht. Es ist eine Kultur des krassen Egoismus: Idealfigur ist der erfolgreiche Ge-

schäftsmann, Ziel eines Jeden: sich am gewinnbringendsten als Erraffer von Geld und Ansehen durchzusetzen: es ist eine Kultur fern der des krassen Nationalegoismus: Ziel, die eigne Nation als die Herrin über die Erträge der ganzen Welt durchzusetzen, d. h. die Ausbeuterklasse, die Kapitalistengruppe des eignen Landes zur bevorzugten Gruppe zu machen im Konzern der Ausbeuter der ganzen Welt. Dementsprechend geschieht nun die Handhabung der Wissenschaft im Sinne der bürgerlichen, der kapitalistischen Klassenherrschaft. Der Anspruch auf Unparteilichkeit, den die Wissenschaftler selbst immer so hochtrabend erheben, ist ganz falsch: sie entstammen dem Bereich der Vorrechtsschicht und bleiben ihm mit ihrem Fühlen und Denken verschrieben, auch ihr wissenschaftliches Sehen und Urteilen geht naturgemäß von diesem Standpunkte aus. Die Wissenschaft ist ein Mittel zur Beherrschung der Arbeiterklasse durch die Bürgerklasse, ein Mittel der Klassenherrschaft! Sie ist befangen im kapitalistischen Interessenkreise, und ihr Werk besteht im Grunde darin, die Methoden der Ausbeutung immer exakter und wirksamer zu machen, Erfindungen zu machen, die eine noch größere Ausnutzung des Arbeiters ermöglichen, den kapitalistischen Gesellschaftsbau zu stützen. Am eindeutigsten trat überhaupt im Betriebe der Geschichtswissenschaft immer zutage, wie botmäßig die Wissenschaft den Wünschen der Machthaber ist. Die offiziell gelehrte und in den historischen Hauptwerken verbreitete Geschichtskunde war immer eine mehr oder minder zurechtgemachte Darstellung der Dynastien und der in ihrem Interesse geführten Kriege, eigentlich nichts anderes als die Familienchronik der herrschenden Kasten. Hier wurde mit den Tatsachen am unverfrorensten so geschaltet, wie es den führenden Schichten in ihren Kram paßte, und mit der Wahrheit am gräßlichsten umgesprungen, alles so gedreht, daß es ein Verdienst der Machthaber wurde, Unangenehmes einfach unterschlagen oder falsch gedeutet, alle sozialen Kämpfe und Revolten z. B. ganz ausschließlich vom Gesichtspunkt der im Sattel sitzenden Schicht geschildert. Die Fälschung der Emser Depesche durch Bismarck ist bis heute in den offiziellen Geschichtsbüchern unterschlagen: man kennt die Verleumdungen über Liebknecht, Luxemburg, Eisner, man sieht, was schon jetzt für Legenden über den Weltkrieg als historische Wissenschaft verbreitet werden. Und wir erwarten gar nichts anderes von der herrschenden Klasse, als daß sie ihrem Vorteil gemäß die Sache darstellt, daß sie versucht, ihr Regime durch die geschichtliche Darstellung zu betätigen, daß sie versuchen wird, durch historische Dokumente die Gesetzmäßigkeit ihrer Macht zu belegen. Auf diese Versuche ihrer Geschichtsbücher fällt, glaube ich, kaum noch ein Proletarier herein, dies Gebiet ist doch zu offenkundig verfänglich und der Parteinahme allzu verdächtig, ist fast ein Teil der Gesamtangelegenheit Politik, und in der Politik ist man gewöhnt, auf seiner Hut zu sein. Anders liegt die Sache bei der Kunst- und Literaturgeschichte. Da läßt man sich allzu gern von der Annahme leiten, in diesen Fächern handle sich's um Gegenstände, die ein für allemal einen gewissen feststehenden Wert oder Unwert besäßen, so daß die Wissenschaft, die sie aufzeichnet, die ganz unverdächtige, rein objektive Aufgabe hätte, diese über jeden Zweifel und jede Interessenpolitik erhabenen Schätzungen zu notieren und zu sammeln. In Wirklichkeit aber sind gerade das die gefährlichsten Gebiete und gerade auf ihnen unterliegt auch der klassenbewußte Proletarier, ohne daß er's merkt, am ehesten der Hypnose der Bürgerlichkeit, ist am schlimmsten den Einflößen seiner Bedrücker unterworfen. Faktisch sind nämlich erstens die Kunst- und Literaturgeschichte nur eine Unterabteilung der Geschichtswissenschaft, der im Sinne einer Ideologie, einer Ideenwelt zum Nutzen der Machthaber geführten Buchung. Und klar ist hier festzustellen: Bilder und Dich-

tungen, Statuen und Theateraufführungen sind Produkte mit Klassencharakter so gut wie politische Manifeste und ökonomische Vorschriften. Es sind Gestaltungen, Erfindungen, Äußerungen eines Menschen, der selbstverständlich orientiert ist nach einer ihn enthaltenden oder ihm sympathischen Klasse. „Das abstrakte Gefasel von der Zeitlosigkeit der Kunst“ ist genau so haltlos wie die Annahme von der zeitlosen Gültigkeit einer vor Jahrhunderten aufgestellten Religionsthese. Auch die Kunstwerke drücken die geistigen Begriffe einer bestimmten Stellungnahme zur Welt, meistens eben der herrschenden Stellungnahme aus, und segeln im Schlepptau des gerade üblichen Geistes. Auch die Künstler und Dichter sind Trabanten der herrschenden Klasse, heute also der Bourgeoisie. Die Maler malen „die Sehnsüchte, die Inhalte, die Historie“ der Bourgeoisie, die Dichter verarbeiten zu Gedicht, Roman, Drama die Gedanken der Bürgerlichkeit. Und leider wird das nicht immer so offensichtlich wie bei Makart, dem Maler der Bourgeoisie, der geradezu betont den aufgeblasenen Pomp der ihm zeitgenössischen Bürgerlichkeit pinselte, oder wie bei Gustav Freytag, der seinen Roman „Soll und Haben“ unverhohlen als bürgerlichen Roman etikettiert, oder bei Büchern, die offenkundig der Rummelplatz der vergnügungssüchtigen Bourgeoisie sind, wie die von Hanns Heinz Ewers, Fulda, Presber usw. Aber schwerer zu erkennen ist leider für viele der bürgerliche Leim, der verborgen liegt in literarischen Werken von klassischem Renommee und unbefangenen „reinkünstlerischer“ Physiognomie. Doch nicht die Galgenvisage, sondern die Unschuldsmiene, die einen Schädling angenehm macht, ist das Vertrackteste, und von allen Fesseln sitzt die geistige, mit Kunst verbrämte, am weichsten und wird bald nicht mehr gespürt. Nicht nur diejenigen, die ganz betont eintraten für die bevorrechteten Schichten, schufen Klassenkunst — die gesamte Kunst und Dichtung der letzten Zeit, mag sie sich noch so ätherisch oder neutral geben, ist in ihrer Mehrzahl abhängig von der bürgerlichen Klasse, vertritt die Ideen der Bürgerlichkeit, deren Wurzel das Privateigentum und die auf ihm fundierte Machtfülle ist. Bewußt oder unbewußt setzt sie die Rechtmäßigkeit der üblichen Regelung von Macht und Besitz voraus, erkennt die bestehende ungerechte Verteilung der Güter an und gestaltet mit Wort oder Farbe Vorgänge innerhalb dieser Gegebenheiten. Man bejaht die Herrschaftsverhältnisse und will nichts anderes, als den Künstler an der herrschenden Klasse teilhaben lassen, nichts anders verrät schon das Schillerzitat: „Es soll der Dichter mit dem König gehen, sie beide wandeln auf der Menschheit Höhen!“ Solange jedoch das revolutionäre Proletariat nicht ein gefestigtes, zusammenhaltendes Klassenbewußtsein auch den künstlerischen Lockungen seiner Machthaber, seiner Todfeinde entgegenstellt, solange wird der kapitalistische Geist siegen. Gerade durch Dichtung und Kunst schmachtet er sich am verhängnisvollsten in die Herzen und Köpfe der Massen ein; wer sonst nichts von der Herrenklasse annimmt, nimmt die Sirenen gesänge ihrer Literatur doch noch willig in sein Ohr. Wenn ihm sein Arbeitgeber die entwürdigendsten Fronbedingungen vorschreibt, aber in konzilianter Form und mit hübschen Lettern auf schönes Papier gemalt, ich glaube, der Proletarier ließe sich nicht herumkriegen, aber wenn er einen Roman oder ein Gedicht liest, läßt er sich durch die äußere Form betölpeln und wagt nicht, die Frage nach der Nützlichkeit für sein spezielles Klasseninteresse zu stellen. Auf diesem Gebiete schaltet er seine Wachsamkeit aus, geht gleichsam auf Urlaub in einen Kunstgenuß, und ist doch gerade hier am schnellsten überfallen. Spricht man von der Entwicklung der Literatur und Kunst innerhalb der letzten Epoche, so muß man sich darüber klar sein, daß man nur von verschiedenen Moderationen, von verschiedenen Seiten ein und demselben, sich im Grunde

gleich gebliebenen Sache: der bürgerlichen Geistigkeit spricht; jede künstlerische Neuerung oder jedes neue wissenschaftliche Ergebnis bedeutet da bloß eine andre Form innerhalb der alten Kulturreihe, die die bürgerliche Gesellschaftsordnung stützte. Die unbedingte Verehrung der künstlerischen Götzen, die von der bürgerlichen Wertung als Klassiker aufgestellt wurden, bedeutet letzten Endes nichts anderes als Anerkennung der bürgerlichen Weltordnung. Denn diese Klassiker repräsentieren eine Dichtung, die im Sinne der Aufrechterhaltung und Verewigung des Unrechts schafft. Goethe besonders wird immer wieder als der geistige Nationalheros hingestellt, und selbst aufgeweckte Naturen verfallen immer weiter seiner geistigen Hörigkeit und damit der geistigen Hörigkeit der Bürgerklasse. Denn wenn irgendwo der Bürger im Dichter am eklatantesten ist, dann hier, in dieser offiziellen geistigen Instanz der Bürgerdeutschen, die dem offiziellen deutschen Bildungsphilister die höchste ist. Bis heut die höchste: vor kurzem war in Frankfurt der Rummel der Goethewoche, wo er wieder gefeiert wurde als der große geistige Popanz der Deutschen. Immer unter dem Vorgeben, seine Kunst sei eine ideale, uneigennützig, für jeden und für alle Zeiten wertvolle gewesen. Ebert verstieg sich zu der Behauptung, Goethe sei „nicht Frankfurter Bürgersohn geblieben, sondern hätte sich zu einem Geist entwickelt, in dem ganz Deutschland und die ganze Welt sich spiegelt“, und forderte, „Goethe der ganzen Nation zu geben, für die er gelebt hat“. Wie steht es in Wirklichkeit um Goethe, wie hält er einer radikal unvoreingenommenen Prüfung stand? Carl Sternheim hat in seinem Buche „Tasso oder die Kunst des juste milieu“ das Thema bereits gründlich beleuchtet und gezeigt, wie Goethe auch als Dichter völlig auf der Seite der herrschenden Klasse seiner Zeit stand, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich ein Minister war, wie er am Problem des Krieges versagte, wie er stets feig egoistisch die Dinge sich nicht nahekomen, sich in seiner olympischen Ruhe nicht stören ließ. Dadurch, daß Goethe jedes Zitat hat, das man haben will, daß seine typische Bürgerlichkeit auch in dem Punkte typisch ist, daß sie einmal so und einmal so redet, mit allen Gedanken einmal spielt und jede Konstruktion zur Bestreitung ihrer bürgerlichen Grundlüge sich gut sein läßt, ist er um so verhängnisvoller. So kommt es, daß er auch überzeugten Revolutionären noch als Revolutionär gelten kann, daß eine Legende vom Freiheitsmanne Goethe aufkommen konnte. Im Anschluß an Eberts Goethe-Empfehlung ist in der „AKTION“ eine Polemik entstanden, in der z. B. sogar Victor Fraenkl für Goethe eintrat, und zwar eben mit Goethezitat, die Fraenkl als für seine Auffassung beweiskräftig deuten konnte. Ich möchte noch einmal betonen, daß wir nicht etwa Goethe zum Vorwurf machen, daß er in bürgerlicher und nationaler Blickweise befangen war, daß wir von ihm nicht verlangen, er hätte fürs Proletariat eintreten müssen — fällt uns gar nicht ein. Entgegen den Ansprüchen der bürgerlichen Literaturgeschichte, die behauptet, Goethe sei ein zeitlos gültiger und unabhängiger Dichter gewesen, müssen wir konstatieren, daß er geradezu Repräsentant der Bourgeoisie war. Und ich will auch nicht sagen, Goethes Dichtungen seien absolut genommen schlechte, minderwertige Dichtungen, — darauf kommt es für uns gar nicht an, das ist Sache der historisch-ästhetischen Wertung, dazu haben wir heut weder Muße noch Veranlassung. Das Proletariat kann sich heut noch nicht auf solche formale Betrachtung der bürgerlichen Werke einlassen, dazu steht es zu bedrängt mitten im heißesten Entscheidungskampfe. Historisch die bürgerlichen Werke zu bestimmen, ist erst möglich, wenn das Bürgertum völlig überwunden, wenn es ein Leichnam ist, den man dann geruhig sezieren kann und sagen, dies und jenes Organ lag da und da an seinem rechten Platze und hatte für das

Funktionieren des seinerzeit lebendigen Körpers Bürgerlichkeit den und jenen Wert. Heut heißt solche objektive Betrachtung nichts anderes als Paktieren mit den bürgerlichen Ideen, heißt unmerklich der Beeinflussung durch die Anschauung der Todfeinde erliegen! In einer klassenlosen Zeit, wenn die ganze Weltanschauung des Bürgertums Vergangenheit sein wird, später, mag vielleicht einmal Zeit dazu sein, Goethe unbefangen zu betrachten. Heut können wir uns nur auf den Standpunkt stellen: Wer im Dienste, wer unter dem Einflusse der bürgerlichen Ideologie, Welterklärung, steht, ist nicht Proletarier, oder ist es noch nicht so, daß er seine Sache bis zu Ende gedacht hätte. Der bürgerliche Gedankeninhalt strömt auf soundsovielen unterirdischen Kanälen in die Gefühls- und Denkwelt auch der Arbeiter ein, darum kann gar nicht oft und energisch genug unterstrichen werden: Dort ist nicht nur eine andre ökonomische Welt als die eure! Dort ist auch eine ganz andre, euch todfeindliche Gedanken-Welt! Ja, schon daß wir uns über-rumpeln lassen durch einen schönen Satz, durch eine gut gefügte Reimerei, daß wir gefühlsmäßig reagieren auf eine hübsche pathetische Stelle, zeigt, daß wir nicht frei sind von der bürgerlichen Suggestion, daß wir im Bann des bürgerlichen Gefühlskrams, Empfindungszaubers stehen, daß wir noch nicht fähig sind, ganz rücksichtslos uns auf die Position der proletarischen Welt loszulösen und die Nützlichkeitsfrage unsentimental zu stellen, die ökonomische Probe auch aufs poetische Exempel zu behaupten. Das ist doch bei den Dichtern wie bei der Kirche: man wird um den Verstand gebracht, eingelullt, weich, kirre, gefüge gemacht, bestochen durch das gefühlsmäßige Brimborium, durch den Angriff auf die Tränendrüsen, auf das sozusagen weibliche Teil in uns, das sich allzugern verführen läßt und verschwimmenden Auges irre wird. Ein Hauptgrund der Macht der katholischen Kirche beruht doch auf ihrem Pomp, auf der Art, wie sie geschickt mit Farbenpracht, Weihrauchduft, brokatnem Zeremoniell die Sinne umnebelt, wie mancher ging in einen Dom, sich nur das Gebäude anzusehn, und wurde von der schaurigen, betörenden Stimmung des Raumes, von Orgelklang und Ministrantentheater geködert. Die protestantische Kirche hat deshalb nie diese Macht erreicht, weil sie auf die Wirkung durch die Sinne verzichtet, kahl, öde, sich nur auf Verstandesgemäßes verläßt. Dabei muß man zugeben, daß die katholische Kirche ehrlicher ist als die protestantische und auch als der bürgerliche Staat: sie verbietet ganze Werke zu lesen, es gibt einen Index, ein Verzeichnis der von der Kirche verbotenen Schriften, die eine ihr zuwider Meinung vertreten. Versteckter beschwindelt die Bourgeoisie das Proletariat: was die Masse als Klassiker ausgefolgt erhält, sind doch nur eigens zurechtgemachte, beschnittne „Volks“ausgaben. Dort, wo die Dichter kritisch waren gegen die bürgerliche Welt, wo sie sich freier über Liebe oder Sexualität äußerten, wurden sie kastriert, die Masse darf nur schlucken, was die Vorzugsschicht für sie abfallen läßt. Eine gewisse Bildung wünscht die Ausbeutergilde für ihre Untergebenen heut sogar, früher erhielt man seine Sklaven möglichst dumm, aber unser Maschinenzeitalter kann zu dumme Lohnsklaven nicht gebrauchen, die sind dann auch für die ihnen zugewiesene Tätigkeit unfähig, bis zu einem gewissen Grade Aufklärlicht ist im Interesse der Fabrikherren für ihre Arbeiterschaft erwünscht. Und diesem Verlangen entspricht auch prompt der Parteiapparat der offiziellen und offiziösen deutschen Sozialdemokratie. Was tut der anders, als mit fortschrittlichen Gesten seine Schäflein im Geiste des Bürgertums zu gängeln, den Klassencharakter der bürgerlichen Kunst zu verschleiern, eine Überschätzung der „Bildung“ zu züchten, d. h. nach allem Vorhergesagten: den bürgerlichen Begriffsschatz als ein Heiligtum hinstellen, das Bestehende festigen, innerhalb der Arbeiter-

schaft eine kleinbürgerliche Intelligenz mit dem geistigen Rüstzeug der Bürgerschaft, mit den Schlagworten der Bürgerschaft wappnen gegen ihre eigenen Klassengenossen, gegen ihr eignes proletarisches Klasseninteresse, sie verkleiden in die geistige Livree der herrschenden Klasse und zu willigen Lakaien machen. Das besorgt das Feuilleton der gesamten Parteipresse, wo Dichtungen stehen scheinrevolutionärer Art, wo Kunst- und Theaterkritiken nicht Ernst machen damit, vom Standpunkt der Arbeiterklasse Stellung zu nehmen, sondern nach dem bürgerlichen Klischee mit sozialistischer Note bekritteln. Da wird Literatur gebracht, die vielleicht der Gesinnung nach aufrichtig und in der Sache gut gemeint sein mag, aber nie und nimmer urwüchsig proletarisch ist, vielmehr den bürgerlichen Kunstaussdruck übernimmt, in den alten Apparat nur eine andre pseudosozialistische Walze einschaltet, Literatur im Parteisekretärhorizont. Da werden Vortragsabende und Kurse veranstaltet, wo etwa die Bourgeoisdichter Busch und Dehmel propagiert werden, wo Shakespeare verschleißt wird. Und was geben die Volksbühnen schließlich? Klassikervorstellungen, bei denen auch noch die reaktionärsten Ritterschmarren unserer sogenannten Klassiker hervorgeholt werden, oder an sich interessante Stilexperimente, ästhetische Spielereien, die fürs Proletariat aber völlig belanglos sind, oder von zeitgenössischer Literatur Toller's „Masse Mensch“, Stück eines Pseudo-Revolutionärs, das ähnlich wie „Freiheit“ von Herbert Kranz, welches Drama einst das „Proletarische Theater“ seiner Zuhörerschaft vorzusetzen wagte, von der revolutionären Tat abrät, einen vagen, die Hände in den Schoß legenden Pazifismus predigt, der selbst bürgerlichen Kritikern ungenügend schien. Damit kommen wir zu den gegenwärtigen literarischen Größen unserer Klassenfeinde, und da ist heute schon sichtbar, daß die bürgerliche Kunst in ein Stadium des Stillstandes geriet.

Jede Gesellschaftsordnung, die auf Ausbeutung beruht, muß einmal an den Punkt gelangen, wo eine weitere Erpressung nicht mehr möglich ist. Die bürgerliche nähert sich immer sichtbarer diesem ihrem Ende, ihre Zusammenhalte beginnen sich aufzulösen. Einsichtige Köpfe im bürgerlichen Lager erkennen das selber, aber im Größenwahn ihrer Klasse befangen, nennen sie es den Untergang der Kultur schlechthin. Sie halten eine andere Kultur als ihre eigene für unmöglich und bejammern den Tod einer für sie angenehmen Welt. Aber Ende der bisherigen Welteinrichtung ist nicht Ende der Welt! Die bürgerliche Kultur wird abgelöst werden von einer proletarischen, sie wird abgelöst werden, — sie ist es noch nicht! Einst trat das Bürgertum so dem Adel gegenüber und hat aus sich heraus allmählich eine Kultur erwirkt, die die aristokratische ersetzte. Proletarische Kultur kann es erst dann praktisch geben, wenn es im Proletariat eine geistige Einheit, ein bewußtes Gemeinschaftsgefühl gibt. Den sogenannten „Proletkult“ lehnen wir deshalb ab; es genügt nicht, bürgerliche Kunsterzeugnisse in leichter Umstellung zu übernehmen, bürgerliche Stoffe unter Proletariern spielen zu lassen. Es gibt genug bürgerliche Romane und Stücke über das Proletariat, die es mit den Augen der Vorrechtsklassen sehen und vom Standpunkt der oberen Schichten aus beurteilen. Es gibt Werke von Proletariern, die nach den Gebräuchen der Bevorzugten schielen und bereit zum Abfall sind, die voll sind von den geistigen Begriffen der Bourgeoisie, die eine proletarische Literatur gewissermaßen in den intellektuellen Gesamtbetrieb einreihen wollen. Davor kann gar nicht genug gewarnt, demgegenüber kann gar nicht genug betont werden: Erst muß die proletarische Klasse sich als Gemeinschaft erleben und eine eigene Lebensanschauung aus sich heraus schaffen, erst müssen die Unterdrückten alle sich als zusammengeschweißte, für einander verantwortliche, im Denken und Gefühl ein-

hellige Schar empfinden, ehe es eine wirkliche proletarische Kunst gibt. Nicht von oben herab oder von außen her wird sie kommen, nur das Eingehen auf die proletarische Existenz, das Erleben der proletarischen Gedankenwelt kann sie schaffen. Etwas Neues, aus ihren eigenen Bedingungen Geschöpftes muß das Kunstprodukt der bis jetzt verleugneten Klasse sein, ihre Ideologie ist der Gemeinschaftsgedanke, dieses Kollektivbewußtsein wird dann das ethische Motiv der Kunstwerke sein in einer allen verständlichen Form von größter Einfachheit. Erst wenn die Grundlage gegeben ist in einem gemeinsam erlebten, einheitlichen Klassengefühl, wird die Wissenschaft erungen werden, die vom Standpunkte der Arbeiterschaft und für sie betrieben wird. Dann wird sich die proletarische Weltanschauung entwickeln selbständig aus dem Proletariat heraus und nach völlig neuen Folgerungen, die Philosophie der proletarischen Lebensbewältigung. Dann erst kann es auch eine Kunst geben, eine Dichtung, die aus der Gemeinsamkeit des proletarischen Bundes ihre Kraft nimmt. Dann beginnt der Bau der neuen Gemeinschaftswelt, der ohne Überlieferung aus dem Fonds eines neuen Lebenswillens eine neue Erde schafft, die handfeste Auflehnung, Druck an die Gurgel der Unterdrücker und Werkhingabe, Zusammenstehen, Kameradschaft ist. Vor dieser proletarischen Kultur wird jenes Durchgangsstadium der Herrschaft des Proletariats kommen, das die bis jetzt unberücksichtigten Massen in den Mittelpunkt stellt, und schließlich ins Reich des herrschaftslosen Weltausgleichs mündet, und dann, wenn alle eine Klasse geworden sind, wird es auch die Wissenschaft von der immer fortschreitenden Daseins-erleichterung für die ganze Menschheit geben, wird es in der klassenlosen Gesellschaft auch klassenlose Kunst erst geben, geboren aus der ganzen arbeitenden Menschheit heraus. Schon vorher aber, schon jetzt kann und muß zweierlei auf dem Wege dahin getan werden: einmal etwas Positives, es muß dem Proletariat gezeigt werden, was es jetzt schon an für sie brauchbarer Kunst gibt, Literatur, die von der Bürgerpresse und der bürgerlichen Literaturgeschichte verheimlicht, totgeschwiegen, in entlegene Archive vergraben wird. Da sind die nichtbeliebten Außenseiter Villon, Rabelais, Swift, da ist der wirkliche Instinkt-Revolutionär Georg Büchner. Hierbei entscheidet nicht die Stoffwahl, sondern die gesamte innere Tendenz. Und eine solche Kunst und Dichtung haben wir auch schon aus der letzten Epoche — das ist noch keine Kunst von Proletariern, sondern diese Künstler gehören ihrer Abstammung und Bildung nach zum Bürgertum, haben aber energisch mit ihm gebrochen, und es liegt kein Grund vor, ihnen zu mißtrauen. Es gibt bereits Künstler, die in ihren Werken das Proletariat zur Zusammenfassung seiner Kräfte anspornen und in seinem Gemeinschaftswerden begleiten, und deren Werk nicht die Rechtfertigung der Gewohnheiten, die Anerkennung und Verteidigung des Gegebenen ist, sondern die Schöpfung neuer Situationen! In deren Büchern und Bildern ist bereits das ehrliche Bemühen, die Ideenwelt der Proletarier zu erleben und „den Ausbeutern und Niederhaltern entgegenzustellen, die Pinseln und Federn zu Waffen zu machen, den arbeitenden Menschen im Kampfe gegen die verrottete Gesellschaft zu helfen“. Und haben wir nicht in Gorki schon den Proletarier selber als Dichter, anderen Formats und anderer Echtheit, als unsere sogenannten „Arbeiterdichter“ in Deutschland, die Amateurproletarier sind, die Ehrfurcht vor den hohlen Phrasen und Bildern der offiziellen Diktion nicht loswerden, den Arbeiter bloß mimen oder mit dem Titel Arbeiter renommierten! Gorki, der ohne Rücksicht zu nehmen, die letzten Begriffsbrücken zu bürgerlicher Überlieferung abgebrochen hat! Er machte nie vor irrigem, schädlichen Ideen deshalb Halt, weil sie eventuell von ihren Verfechtern aufrichtig geglaubt

werden, er „erwog immer alles aus dem Gesichtswinkel der Liebe und der Nützlichkeit für das Volk“. Von seinem leitenden Gedanken: die Befreiung des Volkes, ließ er sich durch keine persönliche Verehrung abbringen; obwohl Jünger Tolstois, verdammt er Tolstois Haltung im Namen des Volkes, obwohl er Dostojewskis künstlerische Bedeutung anerkennt, verurteilte er seine Tätigkeit vom Standpunkte des Proletariats aus.

Gegen das übliche Gerede der bürgerlich Infi-zierten, die — wie unsere Goetheverteidiger — sagen: „Zugegeben, daß Dostojewski ein Reaktionär ist, ein erbitterter Chauvinist und Antisemit — so ist gleichwohl seine künstlerische Bedeutung so groß, daß sie alle seine Versündigungen gegen die Gerechtigkeit (das mühevollte Werk der besten Menschheitsführer) vergessen macht,“ gegen so ein Verschieben des Standpunktes, gegen so eine Überschätzung der Kunst bekennt Gorki ungerührt: „Gewiß, Dostojewski ist groß, Tolstoi ist genial, und Sie alle, meine Herren, sind, wenn es Sie danach verlangt, begabt und geistvoll, — aber Rußland und sein Volk sind noch bedeutender, noch wertvoller als Tolstoi, Dostojewski, und selbst Puschkin, von uns allen garnicht zu reden.“ Ich bin grade auf diesen Fall ausführlicher eingegangen, weil er ein praktisches Beispiel bietet, gradezu vorbildlich für die Haltung, die der Vertreter des Proletariats klassenbewußt auch den berühmten Autoritäten gegenüber einzunehmen hat. Der Proletarier soll sich eben nicht unnebeln und mundtot machen lassen von dem Nimbus, der von Bürgerlichkeits Gnaden um irgendeinen Namen der Kunst, der Wissenschaft, der Dichtung schwebt, er soll den Mut haben, ganz von vorn anzufangen, ganz unbeeinflußt von sich und seinen Bedürfnissen ausgehen, ohne den bürgerlichen Zensuren zu glauben, unbeirrt prüfen, was dieser oder jener Mann ihm als dem Proletarier, der proletarischen Klasse zu bieten und zu sagen hat. Losgelöst von aller Tradition stehen zu seiner eigenen, für die bürgerliche Gesinnung natürlich verletzenden, nein, hoffentlich tödlichen Wahrheit! Damit komme ich zurück zum Kernpunkte meines Vortrags: das Proletariat soll endlich sich entschließen, auch den bürgerlichen Künstler und das bürgerliche Kunstwerk zu erkennen als ein charakteristisches Teilstück der proletarierfeindlichen Klasse. Es soll sich nicht von dem typisch bürgerlichen, für bürgerliche Zwecke erfundenen Aberglauben von der absoluten Heiligkeit der Kunst begimpeln lassen, einem Aberglauben, der darauf hinausläuft, daß Kunst als Unfehlbares über den Klassen thron! Wie sehr bis in uns nahe Reihen dieser Aberglaube schon gedrungen ist, wissen wir. Daher ist sehr wichtig das Zweite, Negative, was bereits jetzt, vor der Konsolidierung einer proletarischen Gemeinschaftsidee und vor dem Durchsetzen der klassenlosen Gesellschaft getan werden kann, schon zwischen den Gemeinschaften: der zerbröckelnden bürgerlichen und der erst im Entstehen begriffenen proletarischen, getan werden muß: die Persönlichkeit des Proletariers von der trüben Erbschaft bürgerlichen Geistes zu befreien, vom Dogma der absoluten Gültigkeit der Kunst, ihn loszuziehen von jeder Überlieferung, von jeder Rücksicht auf die allgemein übliche Meinung, ihn anzustacheln zum unbedingten Bruch mit allem, was bisher galt, zu ermutigen zu wirklicher Vogelfreiheit, die alles in Frage stellt. Abzubauen, abzuhaufen eine Kultur, die auf sozialer Übervorteilung gegründet ist, allen diesen, von den sozialistischen Parteien geförderten Bestrebungen, die alle Unrechtsideologie jetzt auch den Massen zugänglich zu machen, den Boden abzugraben, und die halbwegs kulturlos Gebliebenen zur Entwicklung eines gänzlich Neuen, Unbefangenen, Ehrfurchtslosen zu sammeln! Pietätlos bis ins letzte den Spuk altererbter Bindungen zu verjagen, die Erkenntnisse und Gefühle der Massen von allen Erinnerungen zu be-

freien und von jeder Hemmung. Ihnen immer wieder zu sagen: „Laßt euch durch nichts, laßt euch zu nichts verpflichten, verlaßt euch nur auf das, was aus euch selber geboren ist!“ Einen wertlosen bunten Lappen als solchen entlarven, auch wenn er als Heiligenschurz Kotau verlangt, die Vogelscheuche, auch wenn sie Goethes Gipskopf trägt, als Popanz, über den selbst Spatzen lachen, zu sichten, löchriges Blechzeug und klappernde Dreckschleuder beim rechten Namen zu nennen! Unerbittlich sein, nur am eigenen proletarischen Leben die Brauchbarkeit künstlerischer Dinge messen und bloß dem Ergebnis dieses sachlichen Experiments glauben, nicht unwölktem Gefühl, nur dem Entweder-Oder: Was nicht für den Proletarier ist, ist wider ihn, ist für ihn abzulehnende Kunst! Die zielbewußte reinliche Scheidung zwischen den beiden Klassen auch in der Kunst durchzuführen, nichts aus dem anderen Lager zu konservieren, zu übernehmen mit dem jesuitischen Vorbehalte, es der eigenen Sache doch noch brauchbar zurecht zu biegen; es gibt ein Sprichwort: „Wer vom Papste ißt, stirbt daran“, das gilt auch vom bürgerlich-kapitalistischen Geiste: wer den kleinsten Bissen davon sich einverleibt, stirbt als Proletarier, ist für die proletarische Sache untauglich geworden. Notwendig ist jetzt eins: Abbruch und brückenloser Beginn! Solange Altes noch in letzter Macht steht, ist erste Aufgabe alles Zukunftsweisenden das Vernichten. Der alte Trick des Aufschubsuchens, indem man den Krempel auf ein neues Gleis karrt oder die neue Maschine aufs alte Gleis zu rangieren trachtet, sollte bei Proletariern nicht mehr verfangen. Die Aufgabe ist: Schutt alten Europas gründlich zu beseitigen. Ich muß hier bekennen, daß ich uns Erwachsenen in dieser Beziehung nicht mehr allzuviel zutraue, wir sind schließlich alle schon, auch wenn wir noch so sehr guten Willens dagegen ankämpfen und auf der Hut sind, der Gewohnheit des für uns von Kindheit an Üblichen, dieser ganzen bürgerlichen Atmosphäre, in der wir aufwachsen, verwebt. Aber der proletarische Nachwuchs, die proletarische Jugend, soll wenigstens vor der Ehrfurcht vor der Bildung, dieses Bürgerinstruments, bewahrt werden. Sie soll unbeeinflußt vom Bücherschrank der Alten auch keinem Kant, Goethe, Raffael mehr Untertan werden, auch kein geistiges oder künstlerisches Joch mehr auf ihrem Nacken dulden, sich von nichts belehren lassen, sich nur immer vor Augen halten: Dort ist die brutale Orgie der Ausbeuter, hier ist meine Entrechtung und Vergewaltigung!, und ohne Rücksicht darauf, ob künstlerische Werte mit kaputt gehen, ungehemmt dreinschlagen, sich selber Recht verschaffen und alle wirtschaftliche und geistige Abhängigkeit zum Teufel jagen. Denn dies ist, auf die knappste Formel gebracht, der Sinn meines Vortrages: Proletarier, glaube an keine Autorität! Führe deine Sache selbst!

Max Herrmann (Neisse)

DER SIEGER VON GENUA

Von James Broh

„Moderner Banditenfilm“ ist der Untertitel, den Franz Pfemfert der Genueser Kinokomödie gegeben hat. Zuschauer sind vor dem Bankrott stehender Mittelstand und verelendendes Proletariat. Man muß sie bei guter Laune halten, damit sie weiter still und Objekt bleiben. Der modernste Räuber, das Großkapital, bedient sich hierzu seiner „Minister“ titulierten Funktionäre und gibt ihnen als Adjutanten die Schmocks der in seinen Händen befindlichen Presse. Die haben nach oben starrendes Volk geistig betrunken zu machen. Wie in der großen Zeit 1914—1918 und vorher unter Bismarck und Wilhelm.

Aber so gemeinsam auch fachmännisches Interesse der Schauspielerkollegen und des hinter ihnen stehenden

Großkapitals ist, so differenziert sind kraft natürlichen Egoismus des Privatmonopols Gegensätze der einzelnen Interessengruppen, zunächst wurzelnd in staatlichen Gebundenheiten. Dank der Kriegersatz bildenden überlistenden Diplomatie, dieser altehrwürdigen Institution staatlichen Verkehrs, prallen die Gegensätze niemals offen aufeinander. Interessant ist aber zu beobachten, wieviel Glauben dennoch das zuschauende Volk den Komödien beimißt, obwohl es bereits ahnt, daß es nur verschminkte, mehr oder minder amüsante und sich amüsierende Film-Comparsen vor sich sieht. Und daß Lüge und Bestechung die Hauptwaffen des Kapitalismus bilden.

Selbstverständlich nicht in der veralteten brutalen Form. (Ich spiele auch nicht etwa auf den weinfrohen Hermes an.) Sondern in für die heutige Zeit sich schickendem modernen Geist. Wenn z. B. Rathenau die Interessen seiner AEG. gegenüber der Schwerindustrie und den Rohstoffproduzenten im Auge hat, so philosophiert er über „Planwirtschaft“ und dergleichen ideale Dinge. Sogar, wenn er aus der AEG. völlig herausgegangen, so kann niemand von ihm verlangen, daß er auch aus der Haut des Großkapitalisten herausgeht und „die Interessen des Volkes“ unter einem andern Bilde sieht denn als Interessen des Kapitals. Und so unsympathisch auch sonst seine geblähte Eitelkeit und politische Fundamentlosigkeit sein mag, so ist hier Lüge und Bestechung gleichsam so immanent, so ungewollt, daß sie sich noch vorteilhaft abhebt von der besonders widerwärtigen Verlogenheit der Sowjet-Diplomaten. Die haben dieselbe Schule wie unsere deutsche Sozialdemokratie. Genau wie Ebert proklamierte: „Alles für die Revolution“ (nachdem er die Volksmarinedivision durch den Kriegsminister Scheuch hatte bombardieren lassen), und wie er jetzt zusammen mit Stinnes auf den Arbeiterverräter Legien toastet, der beim Ausbruch der Revolution schleunige Arbeitsgemeinschaft mit Stinnes und Rathenau etablierte und so dem deutschen Kapitalismus eine Atempause sicherte, gebärdet sich die Clique der Moskauer Herren immer noch als Sachwalterin des internationalen revolutionären Proletariats, wenn sie mit den westlichen Großkapitalisten ihre Schachergeschäfte betreibt. Nicht das machen wir ihnen zum Vorwurf, daß sie Konzessionen verschieben, Naphtha verschachern („mögen sie Kattun verkaufen“) — sondern daß sie diese Schacher- und Schiebergeschäfte als revolutionäre Aktionen ausgeben und ihr bißchen sozialdemokratischen Staatskapitalismus — vermengt mit Aktiengesellschaften, Börse und Rennbahn — als Diktatur des Proletariats und Kommunismus! Ein Bourgeois, der die „Arbeiter“-Zeitungen nicht liest, würde Derartiges freilich für Unmöglichkeit oder für tollen Karnevalscherz halten. Indessen gibt es tatsächlich — wie „Vorwärts“, „Freiheit“ und „Rote Fahne“ jeden Tag zeigen — keine Lüge und keinen Blödsinn, den die gutbezahlten Führer nicht dem gutgläubigen und gutgedrillten Proletariat aufzubinden wagten. „Alles für die Revolution!“ Die „Rote Fahne“ stellt Tschitscherins freundschaftlichen Verkehr mit dem König der Fazisten gleich hoch wie einen „Kampf mit den Waffen“. Und Radek erklärt das Verhalten der russischen Delegierten völlig gleichbedeutend mit der „Verteidigung einer Barrikade“. Ja, ihr dummen, revolutionären Tölpel! Lernt von euren russischen und deutschen Lehrmeistern! Wie altmodisch euer Kampf mit den proletarischen Waffen bis hinauf zum Generalstreik! Wie überflüssig euer geistiges Durchdringenwollen, eure flammende Energie! Lernt endlich, daß ein Glas prickelnden Sektes, in weißhandschuhten Fingern, genau den gleichen Wert für euch, für das Proletariat, für die Revolution hat! — — Und so ver-

schieben dieser übermodernen Banditen, was sich selbst die gerissensten Kapitalisten bisher nicht getraut haben, gleich die ganze Revolution, verschachern den revolutionären Willen des gesamten, von früher her noch auf ihre Fahnen eingeschworenen Proletariats an den Großkapitalismus.

„Die Einheitsfront von Ludendorf bis Radek“ — schrieb ich hier kürzlich. Schien ein Witz, ein Paradox zu sein. Nun, sie hat sich inzwischen auch für schwächere Augen enthüllt und wird sich mit dem Steigen nationaler Hochflut weiter enthüllen. In den deutschen Blättern weht nur ein Wind. Lloyd George — der gute Papa Europas, der seine Kinder zusammenbringen möchte und sich vor allem des armen Rußlands und Deutschlands annimmt. Frankreich — störrischer Störenfried, sich windend in gräßlicher Finanznot, fast vereinsamt, rednerisch in den Sand gestreckt vom russischen Diplomaten. Deutschland und Rußland, beide zwar wirtschaftlich herunter, gewinnen zum ersten Male wieder politische Autorität, dank der Klugheit und Beredsamkeit Rathenaus und Tschitscherins, die mit dem Meisterstück ihres Rapallo-Vertrages den Genua-Leuten auf die Schädel klopfen. Und wie stets durch wahrhaft nationale Taten ist in Deutschland durch diesen Vertrag die Einheitsfront vom 4. August endlich wieder hergestellt. Nicht nur (wie selbstverständlich) die Regierungsblätter („Tageblatt“, „Vorwärts“, „Germania“) eines Sinnes — auch die rechte und linke Opposition. Die Fahne der Weißesten, die „Deutsche Tageszeitung“, führt die edle und tapfere Sprache des hoffähig gewordenen Bolschewisten in Genua allen Deutschen als Muster vor, was wiederum die „Rote Fahne“ außer sich vor Freude zitiert, noch röter werdend durch dies Lob der Patrioten. Und da auch die bisherigen Waffen der Weißen bis zum Sekt von der Roten für ebenbürtig erklärt sind, so ist die Einheitsfront wirklich, auch innerlich, hergestellt. Schon diese innere Einheitlichkeit der Nationalen und Bolschewisten macht, daß Deutschland als der eigentliche Sieger Genua verläßt. Rapallo — der erste Hieb dieses einigen neuen Deutschlands gegen Versailles, gegen die bisherige bedingungslose Erfüllungspolitik. Nur der letzteren unentwegte Anhänger — Rudi Breitscheid mit seinem rechtsunabhängigen Fähnlein, einschließlich Helmut von Gerlach — stehen vorläufig noch verwirrt ein wenig abseits. Der „Freiheit“-Mann Dittmann sieht aber auf jeden Fall in Genua das Ende der Sanktionspolitik!

Aus diesem Lug- und Traumgewebe wird es schon binnen wenigen Wochen oder Monaten wieder mal ein großes Erwachen geben. Der wahre Sieger von Genua wird mit eiserner Faust an das Tor schlagen, hinter dem der über Rathenau selige Michel hindämmert. Wer ist der Sieger?

Bis zum Kriege hatte England die Welt beherrscht. Politisch und wirtschaftlich. War der Gläubigerstaat. Jetzt ist sein erstgeborener Sohn ihm über den Kopf gewachsen. Nicht mehr der Sterling, der Dollar regiert. Als Weltmacht steht England am Anfang seines Endes. Seine Pfosten Irland und Ägypten erschüttert. Der frühere Born seines Reichtums, Indien, beginnt mit eigener Kapitalistenklasse Konkurrenz zu werden. Türkei und Kleinasien nicht mehr in seinen, sondern in Frankreichs Händen. Und überall stößt es auf das finanziell stärkere und durch seine Rohstoffe mächtigere Amerika. In Genua handelte es sich für England darum, sich für die Zukunft den wirtschaftlich und militärisch wichtigsten Rohstoff, das Petroleum (Dieselmotor, Auto, Flugzeug, U-Boot!), durch Hinzufügung des russischen Besitzes gegen die amerikanische Konkurrenz zu sichern. Aber Amerika rief ihm durch Frankreich Stop zu. Das war

der Kampf um Artikel 7 der englischen Forderungen. Gelingt es Rußland und England, die Klausel durchzusetzen „Zurückgabe des Privateigentums oder Entschädigung“, so konnten beide die Shell-Dutsch-Konzession betreffs des georgischen Naphthas perfekt machen. (Für den großen Wissenden, Theodor Wolff, war der Kampf um Artikel 7 nur unverständlicher Wortzank. Gehört er zu den Betrügnern oder Betrogenen?)

Hier zeigt sich auch, wie wertlos der deutsche Sieg von Genua (Rapallo). Trotz ihm vergeben die Russen das einzige wertvolle Gut an England. Wie kindisch aber die deutschen Hoffnungen auf Import nach dem insolventen Rußland sind, beweist schon die Tatsache, daß es nicht einmal die von seiner eigenen Industrie erzeugten Waren aufzunehmen imstande ist. Der Genua-„Sieg“ ist der stärkste Passivposten der deutschen Politik. Er bringt nicht 1 Papiermark Gewinn, nur verstärkte Furcht der Franzosen — Bürger und Arbeiter! — vor der Revanche des mit der großen russischen Armee verbündeten Deutschlands. Und daher verstärkte Sanktionen! (Ob und wie weit das revolutionäre Proletariat an ihnen interessiert ist, werde ich in einem besonderen Artikel darlegen. Aber von der „nationalen“ deutschen Bourgeoispolitik gesehen, sind die Sanktionen zweifellos ein Passivum — weshalb ja auch Breitscheid als sozialdemokratischer Oberkellner dieser Politik durchaus folgerichtig gegen Rapallo ist.)

Nein, Sieger in Genua ist das „vereinsamte“ Frankreich und das gar nicht in Genua erschienene Amerika, Frankreichs natürlicher Bundesgenosse. Der Widerstand Englands? Frankreich ist die gewaltigste Militärmacht des Kontinents und weiß Englands Gegner, Amerika, überall hinter sich. Die Entente ist bereits zerfallen. Kommt es zum offenen Gegensatz, dann wird England selbstverständlich auch in Rußland eigene, um Amerikas und Frankreichs Veto unbekümmerte Politik treiben. Wie dem auch sei, Deutschland wird die Kosten dieses Kampfes zu tragen haben.

Der Sieg Frankreichs und Amerikas ist freilich nichts weniger als ein dauernder. Wirtschaftliche Blutstockung ist bekanntlich die Folge des ungeheuren finanziellen und Rohstoff-Reichtums. Abfluß hindern die Valutaschranken. (Deshalb deckt sich Amerikas Interesse — der Finanzkapitalisten noch weniger als der Industrie — mit dem Frankreichs nicht auf der Linie des übertriebenen Militarismus. So wenig wie selbst der nachsichtigste Vater mit allen Ausgaben und Torheiten seines sporenklirrenden Sohnes einverstanden ist.) Dennoch wären technische Möglichkeiten zur Wiedereinrenkung des Gleichgewichts auf dem Weltmarkt gegeben. Aber dies hindern die psychologischen Eigenschaften des Kapitalismus, der schon erwähnte natürliche Egoismus des Privateigentums, ferner seine nationale Ideologie, die er trotz der in ihm wohnenden staatsprengenden Expansivkraft schon deshalb nicht aufgeben kann, weil er ihrer zu seinem Weiterbestehen bedarf, um die Lohnsklaven bei der Stange zu halten und gegeneinander zu hetzen. —

In welchen Ländern der Zusammenbruch zuerst erfolgen wird, kann niemand wissen — ob in denen der Sieger oder der Besiegten. Nur das wissen wir, daß, wenn die Mark entweder so steigt (was unwahrscheinlich ist) oder so fällt, daß wir konkurrenzunfähig werden, diese Krise für das ohnehin schon ausgeplünderte und ausgegorgelte deutsche Proletariat zur Katastrophe wird. Der zweite Akt des Banditenfilms von Genua wird bereits von dem Vertrauensmann der deutschen Bourgeoisie, Hermes, gekurbelt. Auf der Leinwand erscheint: Fixierung der schwebenden Schuld. Das bedeutet Stillstand der Notenpresse und damit der Beamten- und Arbeiterlöhne bei unaufhaltsamem Steigen

der Warenpreise (da die Inflation keineswegs alleiniger Grund dieser Steigerung ist). Also weitere Aushungerung des Proletariats. Und wiederum wird es ausschließlich von seiner geistigen und revolutionären Dynamik abhängen, von seiner Selbstentwicklung und Zerstümmerung seiner Partei-Hürden, ob diese Katastrophe zu seiner Diktatur oder zu noch tieferem Fall (wie in Rußland) führen wird.

KLEINE AKTION

Der Boykott der „Roten Fahne“ gegen Karl Liebknecht

Die Berliner „Freiheit“ hat ihren Lesern Kenntnis gegeben von der Anklage, die ich im vorigen Heft gegen die „Rote Fahne“ erhoben habe. Die „Rote Fahne“ antwortet mit Redensarten und behauptet keck: „In Wirklichkeit liegen die Dinge wesentlich anders.“ Aber sie sagt nicht, wie anders die Dinge liegen und — sie vermeidet auch diesmal ängstlich, die Nachlaßwerke Karl Liebknechts zu nennen.

Ich stelle (immer wieder) vor dem internationalen Proletariat fest: seit zwei Jahren sind Liebknechts Briefe aus dem Zuchthaus, seit einem Jahr ist der „Politische Nachlaß“ erschienen. Jeder bürgerliche Literaturdreck, alle Schmarren der Moskauer Parteipäpste wurden durch das Zentralorgan der KPD angepriesen; nie mit einer Silbe erwähnt wurden die Werke Liebknechts. Das Blatt, das überhaupt nur dadurch Beachtung finden kann, daß es sich zweimal täglich als „gegründet von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg“ offeriert, boykottiert Karl Liebknechts Politisches Vermächtnis!

Wie reagieren die Berliner Söldner Moskaus auf diese klar formulierte Anklage? Sie suchen eine Bagatelle daraus zu machen! Daß sie das Totschweigen verbrochen haben, können sie nicht leugnen. Aber sie suchen die Diskussion zu verschieben durch folgenden Satz:

„Nur der Intellekt des Pfemfert kann daraus auf die Ablehnung von Liebknechts Werken aus Raumangel schließen.“ Die Leser meines Aufsatzes wissen: nicht ich habe auf „Raumangel“ geschlossen, sondern die „Rote Fahne“ hat sich mit Raumangel auszureden gesucht. Dieser Ausrede gegenüber habe ich wörtlich geschrieben: „Es handelt sich einfach um einen Boykott, den die Dummheit gegen Karl Liebknecht durchführt.“

Die Noskiten des Edenhotel haben in kalter Überlegung den Körper Liebknechts getötet. Die gewerbsmäßigen Parteikommunisten in der „Roten Fahne“ wüthen als Mörder gegen Karl Liebknechts Geist!

Trockne Deine Tränen, Du Mutter, Du Vater, Du Frau, Du Geliebte, Du Bruder, Du Schwester, Du hungernde Waise! Seid nun wieder fröhlich! Nicht zweck- und sinnlos ist das schreckliche Sterben Eurer Nächsten im Stacheldraht und in den Hindenburg-Ludendorff-Wilhelm-Gräben gewesen! Hinweg mit euren privaten Schmerzen, Proletarierinnen und Proletarier aller Länder! Keinen Fluch mehr den bürgerlichen Kriegssozialisten! Segnet alle Kriegstreiber und Durchhalter! Und seid getrost — Millionen sind zwar verscharrt, aber nicht umsonst! —:

— denn für den ermäßigten Preis von nur 115 Franken (Schweizer Währung) liefern die geschlachteten Proletarier jetzt der internationalen Ausbeuterwelt „unvergeßliche Eindrücke“, eine „Schlachtfelder-Rundfahrt im Auto“, „erstklassige Verpflegung“ und vieles andere mehr!

Von der „Propagandastelle der Basler Nachrichten“ ist mir unterm 10. Mai 1922 ein Brief zugesandt worden, dessen Inhalt so grausig ist wie kein Schrecken des Krieges gewesen sein kann. Ich gebe diesen Inhalt hier wieder. Und ich weiß: wer als klassenbewußter Proletarier diese letzte Schandleistung der Bourgeoisie betrachtet, der wird nicht zur Ruhe kommen, bis diese Gesellschaftsordnung ohn Erbarmen zertrümmert ist. Es folgen die Dokumente in der Form, in der ich sie erhalten habe:

Schlachtfelder-Rundfahrten im Auto!

veranstaltet durch die Basler Nachrichten.

Reklamefahrten vom 25. Sept. bis 25. Okt. zum ermässigten Preis von Fr. 115.-

Unvergessl. Eindrücke

Keine Pass-Formalitäten!

Anmeldung

bei uns und Ausfüllung eines Fragebogens
genügt.

Als Herbstfahrt besonders zu empfehlen!

„... Eine Fahrt durch das Schlachtfeldgebiet von Verdun vermittelt dem Besucher den Inbegriff der Grauenhaftigkeit moderner Kriegführung. Es ist nicht nur für das französische Empfinden das Schlachtfeld „par excellence“, auf dem sich letzten Endes der Riesenkampf zwischen Frankreich und Deutschland entschied. Wer immer diesen Abschnitt mit Fort Vaux und Fort Douaumont im Mittelpunkt gesehen hat, wird auf keinem Schlachtfeld des Westens mehr einen so tiefen Eindruck erhalten. Wenn der ganze Krieg Frankreich 1,400,000 Tote gekostet hat, so fiel fast ein Drittel von diesen in dem ein paar Quadrat-Kilometer umfassenden Sektor von Verdun, und mehr als doppelt so stark waren hier die Verluste der Deutschen. In dem kleinen Abschnitt, wo mehr als eine Million, vielleicht 1 1/2 Millionen Menschen verbluteten, gibt es keinen Quadratzentimeter Oberfläche, der nicht von den Granaten durchwühlt wurde. Man durchfähre hernach das Gebiet der Argonnen- und Somme-Kämpfe, man durchwandere die Ruinen von Reims, man kehre zurück über St. Mihiel und durch den Priesterwald; alles ist nur die kleinliche Wiederholung von Einzelheiten, die sich bei Verdun zu einem unerhört großartigen Gesamtbild von Grauen und Schrecken vereinigen...“

600 km Bahnfahrt II. Klasse. Einen ganzen Tag im bequemen Personen-Auto über die Schlachtfelder. Übernachten, erstklassige Verpflegung. Wein, Kaffee, Trinkgelder, Passformalitäten und Visum von Basel bis wieder zurück nach Basel alles inbegriffen im Preise von 115 Fr. Schweizerwährung.

Infolge sorgfältigster Organisation hat der Reisende von der Abfahrt von Basel bis zur Wiederankunft in Basel nicht mehr das Geringste auszugeben.

Die Basler Nachrichten veranstalten diese Rundfahrt, um jedem Schweizer zum Preise von 115 Franken Gelegenheit zum Besuche der Schlachtfelder zu geben, in der Weise, daß den Teilnehmern alle Formalitäten und Reise-Schwierigkeiten abgenommen werden.

Die Teilnehmer erhalten nach Einzahlung von Fr. 115 auf Postscheckkonto V/5616 Schlachtfelderfahrten der Basler Nachrichten, Basel, ein Ticket, durch das ohne jede weitere Auslage folgendes geboten wird:

Sie fahren im Schnellzug II. Klasse abends von Basel ab.
Sie werden am Bahnhof in Metz abgeholt und im Auto ins Hotel geführt.
Sie übernachten in einem erstklassigen Hotel, Bedienung und Trinkgeld inbegriffen.
Sie erhalten am Morgen ein reichliches Frühstück.
Sie fahren in einem bequemen Personenauto in Metz ab und durch das Schlachtfeldgebiet von 1870/71 (Gravelotte).
Sie besichtigen in Etain unter erklärender Führung das hochinteressante Blockhaus (Quartier des Kronprinzen und Sitz eines großen deutschen Hauptquartiers).
Sie fahren durch die zerstörten Dörfer ins Festungsgebiet von Vaux mit den riesigen Friedhöfen mit Hunderttausenden von Gefallenen.
Sie besichtigen unter Führung die unterirdischen Kasematten des Forts Vaux.
Sie besuchen das Ossuaire (Beinhaus) von Thiaumont, wo die Überreste der nicht agnoszierten Gefallenen fortwährend eingeliefert und aufbewahrt werden.
Sie haben freien Eintritt ins Fort Douaumont.

Sie besuchen die Tranchée des Baionettes oder des Ensevelis.
Sie fahren am Ravin de la Mort entlang, an den Carrières d'Haudromont und am Train Sauveur vorbei, am Fuße der Côte du Poivre nach Verdun.
Sie erhalten im besten Hotel von Verdun ein Mittagessen mit Wein und Kaffee, Trinkgeld inbegriffen.
Sie haben nach dem Essen Zeit zur Besichtigung des zerchoassenen Verdun, der Ville-Martyre.
Sie fahren am Nachmittag zurück durch das schrecklich verwüstete Gebiet von Haudiaumont und gelangen wieder durch das Kampfgebiet von 1870/71 (Mars la-Tour, Vionville usw.) nach Gravelotte und Metz.
Sie erhalten in Ihrem Hotel in Metz ein Diner mit Wein und Kaffee, Trinkgeld inbegriffen.
Sie werden nach dem Nachtessen im Auto zur Bahn gebracht.
Sie fahren im Nachtschnellzug II. Klasse zurück nach Basel.
Alles inbegriffen im Preise von 115 Franken bei reichlicher Verpflegung in erstklassigen Gasthäusern.

Jeder Anfragende erhält einen gedruckten Führer mit genauem Reiseprogramm und allen nötigen Anweisungen. Die Fahrten werden jeden Tag ausgeführt. Jedem Teilnehmer ist ein bequemer Platz garantiert.

Anerkennungs- und Dankschreiben von früheren Reiset Teilnehmern liegen in großer Zahl in unserm Bureau auf.

Der Handzettel, Freunde, Genossen, Menschen, den ihr hier links dem Original getreu nachgebildet seht, es ist nichts weniger als der Extrakt, der konzentrierteste Ausdruck aller kapitalistischen Kultur! Dieses Dokument und die folgende „Anweisung“ reichen hin, der Ausbeuterwelt das Todesurteil zu sprechen und es ungesäumt zu vollziehen! Genossen, Kameraden! Ich beschwöre euch: nehmt diese beiden Anlagestücke und sucht damit die Kriegskrüppel, die Kriegswitwen und -weisen in ihren Löchern auf oder ruft sie in Versammlungen. Lest den neunmal Geistigblinden, die noch immer in dem Wahne leben, die Gesellschaftsordnung der Bourgeoisie dürfe weiterexistieren, die grausigen Reklamewische vor! Wer von ihnen auch dann nicht aufschreit vor Wut und Rachegefühl, wer von ihnen auch dann noch das Wort „Vaterland“, „Hindenburg“, „Wilhelm“, „Ebert“, „Sozialdemokrat“ vernahmen kann, ohne die Faust zu schütteln, wer auch dann nicht Kämpfer der proletarischen Revolution wird, der ist unrettbar verloren! Der ist Sklave und hat nichts anderes verdient als den Hohn und die Peitsche der Ausbeuter!

Das zweite Stück hat diesen Inhalt:

Vor der Abfahrt genau zu lesen!

Sehr wichtig! Während der Reise aufzubewahren!

Anweisung

für die Reisenden, die sich für die Schlachtfelder-Rundfahrten der „Basler Nachrichten“ einschreiben. Nachdem Sie Ihre Anmeldung an das

**Reisebureau der „Basler Nachrichten“,
Falknerstraße 4, Basel**

eingeschickt und Fr. 115,— (Schweizer-Währung) auf Postscheck V 5616 (Schlachtfelderfahrten der

„Basler Nachrichten“, Basel)

einbezahlt haben, wird Ihnen in eingeschriebenem Brief unser Ticket-Heft zugesandt.

Sie brauchen sich nicht an den Billettschalter zu begeben, sondern setzen sich gleich in den um 17 Uhr 15 (Schweizer Zeit) in Basel abfahrenden Schnellzug (II. Klasse). Der Schaffner nimmt Ihnen im Zuge das am Ende des Ticket-Heftes eingeklebte Billett Bâle-Metz ab. (Das zweite Billett Metz-Bâle für die Rückreise aufbewahren!)

Sie kommen in Metz an um 23,01 Uhr.

Am Bahnhof Metz werden Sie von einem Guide (Führer) der „Autavia“ abgeholt; dieser trägt eine mit Gold bestickte Armbinde aus blauem Stoff mit der Aufschrift „Grand Garage Autavia“. Der Führer, dem Sie Ihr Ticket-Heft vorzuweisen haben, nennt Ihnen Ihr Hotel und geleitet die Reisenden, die im Hotel am Bahnhof selber untergebracht sind, zu Fuß ins Hotel hinüber. Sind Sie in einem Hotel in der Stadt untergebracht, so werden Sie im Automobil ins Hotel geführt (Sie haben nichts zu bezahlen und kein Trinkgeld zu geben). Der Führer teilt Ihnen jetzt auch gleich das Weitere betreffend die Abfahrtszeit des Automobils am nächsten Morgen mit.

Wer mit einem früheren Zuge reist, wird am Bahnhof nicht abgeholt, sondern hat sich nach der Ankunft sofort nach der Grand Garage Autavia, 1, rue de l'Esplanade zu begeben und zu erfragen, welchem Hotel er zugewiesen ist und wann die Autofahrt am folgenden Morgen stattfindet.

Sie übernachten in Ihrem Hotel und erhalten am folgenden Morgen hier das Frühstück (bestehend aus Kaffee, Milch, Butter und Brot). Für Übernachten und Frühstück nimmt man Ihnen im Hotel die beiden Bons auf Seite 15 des Ticket-Heftes ab. Sie haben kein Trinkgeld zu geben.

Am folgenden Morgen finden Sie sich zu der vom Führer der „Autavia“ mitgeteilten Zeit zur Abfahrt in der Grand Garage Autavia, 1, rue de l'Esplanade, ein und erhalten Ihren Platz im Automobil angewiesen. Der Wagenführer

nimmt Ihnen für die Autofahrt bis Verdun den Bon auf Seite 17 des Ticket-Heftes ab, zugleich auch die beiden Bons auf Seite 19 für die Besichtigung des Blockhauses (Kronprinzhauses) in Etain und die Besichtigung des Fort Vaux. Auf der Autofahrt wird zum ersten Male in Etain Halt gemacht, wo Sie das Blockhaus besichtigen (kein Trinkgeld).

Sie fahren von Etain weiter zum Ossuaire provisoire (Beinhaus) auf der Höhe von Thiaumont. Der Geistliche hält Ihnen im Raum der aufgebahrten Särge vor dem Altar einen kleinen Vortrag über die Kämpfe an dieser Stelle, die Einrichtung des Ossuaire und die Bergung der Ausgegrabenen, die im projektierten Monumentalbau auf der Höhe beigesetzt werden sollen. Sie haben nichts zu bezahlen; wer will, erhält gegen einen Beitrag von Fr. 10,— für das geplante Ossuaire eine Urkunde als „Stifter“.

Beim Ossuaire hält das Automobil eine Stunde, um Ihnen Gelegenheit zum Besuche des Fort Douaumont zu geben (größer als Fort Vaux und elektrisch beleuchtet, auch hier nichts zu bezahlen). Der Weg nach Fort Douaumont (20 Minuten) muß zu Fuß gemacht werden, da keine Fahrstraße für das Automobil vorhanden ist. Scheuen Sie diesen Gang zu Fuß, so empfehlen wir Ihnen, einen Spaziergang durch das Trichterfeld nach der drei Minuten entfernten Höhe mit dem Kreuz zu machen, wo General Pétain bereits den Grundstein für das Ossuaire gelegt hat und von wo sich eine vollkommene Übersicht über das gesamte Kampfgebiet von Verdun bietet.

Eine Stunde nach der Ankunft beim Ossuaire provisoire fährt das Automobil weiter. Gleich darauf steigen Sie wieder aus, um hart an der Straße das massige Monument über der „Tranchée des Baionettes“ oder „Tranchée des Ensevelis“ (Schützengraben der Verschütteten) zu besuchen.

Nach dem Besuch der „Tranchée des Baionettes“ fahren Sie weiter, am „Ravin de la Mort“ entlang, an den „Carrières d'Haudromont“ vorbei, am Fuße der Côte du Poivre zum „Train Sauveur“ und über Bras und Belleville nach Verdun.

In Verdun (bei der Einfahrt den schwer zerschossenen Stadteil an der Maas beachten!) werden Sie nach dem Hôtel de Paris geführt und erhalten ein Mittagessen, bestehend aus Hors-d'Oeuvre variés, Vorspeise, Fleisch, Gemüse oder Kartoffeln, Salat und Dessert mit einer halben Flasche Wein (weiß oder rot) und Kaffee. Hiefür werden Ihnen die drei Bons auf Seite 21 und 23 des Ticket-Heftes abgenommen. Sie haben kein Trinkgeld zu geben. Nach dem Mittagessen haben Sie Zeit zu einem Rundgang durch die Stadt Verdun (nicht zu versäumen der Besuch der Kathedrale und des Rodin-Denkmales, das von Holländern der Stadt Verdun geschenkt wurde).

Zu der vom Wagenführer angegebenen Zeit finden Sie sich wieder vor dem Hôtel de Paris ein, geben dem Wagenführer den Bon für die Rückfahrt nach Metz auf Seite 25 des Ticket-Heftes ab und fahren im Automobil zurück durch das schrecklich verwüstete Gebiet von Haudiomont und durch das Schlachtfeldgebiet von 1870/71 nach Mars-la-Tour und Gravelotte. In Gravelotte wird auf Wunsch der Reisenden ein kleiner Halt gemacht, den Sie zur Besichtigung des kleinen Kriegsmuseums von 1870/71 benützen können. Gleich darauf fahren Sie zurück nach Metz. Ankunft ungefähr um sechs Uhr abends.

In Metz dürfte die Zeit gewöhnlich reichen für einen Besuch der aussichtsreichen Esplanade (4—5 Minuten von der „Garage Autavia“ entfernt). Sie begeben sich hierauf in Ihr Hotel und erhalten ein Diner bestehend aus Suppe oder Hors-d'Oeuvre, Fisch oder Vorspeise, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Salat und Dessert (Käse oder Früchte), mit einer halben Flasche Wein (weiß oder rot) und Kaffee. Hiefür werden Ihnen im Hotel die drei Bons auf Seite

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

27 und 29 des Ticket-Heftes abgenommen. Sie haben kein Trinkgeld zu geben. Nach dem Diner werden Sie, wenn Sie in einem Hotel in der Stadt untergebracht waren, im Automobil auf den Nachtschnellzug zum Bahnhof gebracht. Waren Sie am Bahnhof selber im Hotel untergebracht, so geleitet Sie der Führer der „Autavia“ zum Bahnhof hinüber.

Sie steigen in Metz in den um 21.38 Uhr abfahrenden Nachtschnellzug II. Klasse und fahren zurück nach Basel. Sie brauchen nicht an den Schalter zu gehen; der Schaffner nimmt Ihnen im Zuge das am Ende des Ticket-Heftes eingehaftete Billet Metz-Bâle ab.

Reisebureau der „Basler Nachrichten“ Falknerstraße 4, Basel.

Während der ganzen Automobilfahrt stehen Ihnen die in der Regel deutsch und französisch sprechenden Wagenführer, meist gediente Soldaten, für jede gewünschte Auskunftserteilung zur Verfügung. Außerdem liegt dieser Anweisung bei ein gedruckter

Führer für die Schlachtfelder-Rundfahrten für die „Basler Nachrichten“,

den genau zu lesen in Ihrem eigensten Interesse liegt.

Kleiden Sie sich auch in der warmen Jahreszeit nicht zu leicht. Denn die Automobilfahrt geht über rund 155 Kilometer in offenen Wagen, und wenn auch bei schlechtem Wetter das Verdeck hochgezogen und die Reisenden vor Regen vollständig geschützt werden, so möchten wir Ihnen doch empfehlen, sich mit einem Überzieher, einem Mantel oder einer Reisedecke zu versehen.

Werden unsere Anweisungen genau befolgt, so können wir Sie versichern, daß Sie hochbefriedigt von der Reise zurückkehren und die Fahrt allen Ihren Bekannten aufs Beste empfehlen werden.

Die Dauer der Reise ist aus Obigem ersichtlich. Fahren Sie z. B. am Samstag abend um 5 Uhr in Basel weg, so sind Sie Montag früh schon wieder in Basel.

Auf der ganzen Reise aber keine politischen Manifestationen. Für alle aus der Nichtbeachtung dieser Verpflichtung entstehenden Folgen müßten wir den betreffenden Reisenden haftbar machen.

Photographieren im Schlachtfeldgebiet ist erlaubt.

Alles Obige gilt bloß für Schweizer. Nichtschweizer können unser Ticket ebenfalls erhalten, vorausgesetzt, daß sie sich selber einen Paß verschaffen (das französische Visum kann durch uns besorgt werden).

Es können auch Angehörige der Mittelmächte (Deutsche, Österreicher usw.) unter besonderen Bedingungen teilnehmen, die auf persönliche Anfrage von Reisebureau der „Basler Nachrichten“, Falknerstraße 4, zu erfahren sind.“

... Hier, Freunde, habt ihr Dynamit gegen die internationale Ausbeutergesellschaft! Schleudert es in die Gehirne der Proletarier! Seid dabei hart, unbarmherzig, roh und brutal, wie eure menschliche Empörung es will! Ruft die Kriegskruppel, die Witwen und Waisen zusammen und leset ihnen vor, was die Bourgeoisie noch für angenehme Stunden zu gewinnen weiß aus den verschütteten und verscharrten Proletarierskeletten! Sagt den Müt-

tern, die stolz waren auf ihre „schmucken“ kriegsfreiwillingen Söhne, wie voreilig doch das Hinausstürmen war! Jetzt würde den „Vaterlandsverteidigern“ das alles in angenehmster Form und absolut gefahrlos geboten werden, was damals, als Feldgrau und Sterben die große Mode war, Millionen das eine einzige Leben kostete, das sie besaßen. Erstklassig sind heute „draußen“ die Hotels, reichlich ist die Verpflegung! Daß den reisenden Ausbeutern nicht Schwierigkeiten begegnen, dafür ist gesorgt! „Kleiden Sie sich auch in der warmen Jahreszeit nicht zu leicht!“ wird fürsorglich geraten! Und alles ohne Trinkgeld und ohne Störung des Ausbeutergeschäfts! Sonnabend abends, wenn die Lohnsklaven entlassen sind, geht die Reise an und Montag früh kann das Ausbeuten fortgesetzt werden. Für nur 115 Franken hat man in wenigen Stunden den herrlichsten Nervenkitzel und außerdem noch den Vortrag eines christlichen Geistlichen genossen ohne irgendwelche Extrabehaltung! Heute ist es eine Lust, hinauszueilien auf das Schlachtfeld! Von „früheren Reiseteilnehmern“ lägen denn auch bereits Anerkennungs- und Dankschreiben in großer Zahl vor, beteuert glaubwürdig der Handzettel; doch von den viel früheren, nämlich von den Reiseteilnehmern der Jahre 1914—1918, dürften wohl nur die Dankschreiben der Etappen- und Hinterlandshetzer, des Hohenzollerngesindels, der sozialdemokratischen Kriegsberichterstatter und der Militärkasinogäste Ebert, Scheidemann, David, Noske und Konsorten existieren!

Veranstaltet Versammlungen zur Brandmarkung der kapitalistischen Kultur! Verbreitet die Schanddokumente in allen Betrieben, in allen Proletarierkreisen! Zwinget die von Arbeitern bezahlten Zeitungen, statt kapitalistische Reklamen aufzunehmen, diese kapitalistischen „Reklamefahrten“ anzuprangern! Das ist wichtig! Denn noch immer ist der „Vaterlandsfimmel“ im deutschen Proletariat vollkommen wie im August 1914! ...

F. P.



Öffentliche Versammlung der AAU-E
Freitag, 2. Juni, 1/28 Uhr, in Berlin Weberstr. 6,
bei Voß. Thema: Die Geschichte der internationalen
Arbeiterbewegung. Referent: Genosse Rudolf Rocker.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz M. Jansen: Die Internationale von Genua (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Boldrini und das deutsche Proletariat; KLEINE AKTION; Über Neuerscheinungen / Fritz Brupbacher; Rußlandreise / Herold: Erfüllung . . . / Carl Sternheim: Frans Masereel / Oskar Kanehl: Schande / Luice Michel: Lied / Ernst Drahn: Zur Entwicklung der Arbeiterpresse / Max Herrmann (Neiße): Literaturbericht / AKTION der AAU-E (Heinz Mansfeld: Trotz Genua!) / Frans Masereel: Straßenbild / An die Freunde der AKTION / Versammlung

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 25,— Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 18 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 6,50 M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telephon: Amt Pfalz-burg 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. ²³/₂₄

INHALT: Rüdiger Berlit: Hoch die Arbeitsgemeinschaft (Titelblattholzschnitt) / Franz Pfemfert: Runge im „Vorwärts“ und KLEINER BRIEFKASTEN / Max Herrmann-Neiße: Eine Entlarvung der Journaille / Rudolf Zimmer, Heinz Mansfeld, Weder und Theodor: Über die Aufgaben der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) / Mitteilung an die Leser der AKTION



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung **DIE AKTION**, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- DIE AKTION, Jahrgänge 1914 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 100,—
 DAS AKTIONSBUCH, bis auf einige seltene Exemplare vergriffen. Broschiert M. 100,—
 DIE KÜNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 75,—
 AKTIONS-Postkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.
 100 Karten gemischt M. 15,—
 Otto Rühle. Das proletarische Kind. Geh. M. 45,—; geb. M. 70,—
 — Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 1,50
 10 Exemplare M. 10,—
 — Das Kommunistische Schulprogramm M. 8,—
 Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. Geh. M. 50,—; geb. M. 70,—
 Für Abonnenten der AKTION M. 40,—; geb. M. 60,—
 Karl Diehl. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus. Brosch. M. 60,—
 Bebel. Die Frau und der Sozialismus. M. 80,—
 — Fourier M. 50,—
 Engels-Marx. Briefwechsel, 4 Bände. M. 300,—
 Engels. Dührings Umwälzung. M. 60,—
 — Ursprung der Familie. M. 50,—
 Kautsky. Marx' ökonomische Lehren. M. 60,—
 — Vermehrung und Entwicklung. M. 60,—
 — Ursprung des Christentums. M. 100,—
 — Vorläufer. M. 270,—
 Marx. Kapital. Volksausgabe. M. 180,—
 — Kapital. Gemeinverständliche Ausgabe. M. 80,—
 — Elend der Philosophie M. 60,—
 — Kritik der politischen Ökonomie. M. 60,—
 — Revolution und Konterrevolution. M. 60,—
 — Theorien über den Mehrwert, 4 Bände. M. 300,—
 Marx-Engels. Aus dem literar. Nachlaß. M. 300,—
 — Über Diktatur. M. 6,—
 Mehring. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. M. 300,—
 — Lessinglegende. M. 80,—
 — Von Tilsit nach Tauroggen. M. 15,—
 — Von Kalisch nach Karlsbad. M. 15,—
 Plechanow. Zur Geschichte des Materialismus. M. 50,—
 Bellamy. Aus dem Jahre 2000. M. 20,—
 W. Liebknecht. Fremdwörterbuch. M. 75,—
 Lenin. Staat und Revolution. Brosch. M. 10,—
 Geb. M. 25,—
 — Kundgebungen. M. 6,—
 — Nächste Aufgaben. M. 6,—
 — Das Verhältnis zum Bauerntum. M. 2,50
 — Initiative. M. 1,25
 — Radikalismus. M. 7,—
 — Gegen den Strom. M. 60,—
 Almanach der K. I. M. 45,—
 Bucharin. Ökonomik der Transformationsperiode. M. 44,—
 Price. Die russische Revolution. M. 24,—
 Karl Liebknecht. Politischer Nachlaß. M. 50,—
 — Reden und Aufsätze. M. 15,—
 — Zuchthausurteil. M. 230,—
 Varga. Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft. M. 5,—
 Radek. Genua. M. 9,—
 — Luxemburg, Liebknecht, Jogiches. M. 80,—
 Sternheim. Europa, 2 Bände. Geb. zus. M. 15,—
 — Berlin. Geb. 25,—; brosch. M. 25,—
 — Libussa. M. 24,—
 — Fairfax. M. 12,—
 — Tasso. M. 12,—
- Die Bibliothek DER ROTE HAHN, herausgegeben von Franz Pfemfert. Bisher sind 54 Bücher erschienen, davon sind noch lieferbar:
 Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
 Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
 Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
 Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus.
 Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
 Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
 Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
 Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik
 Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
 Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
 Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
 Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
 Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen
 Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
 Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende
 Buch 20: Claire Studer: Mitwelt
 Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
 Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung
 Buch 24/25: Josef Capek: Der Sohn des Bösen
 Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
 Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr
 Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
 Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
 Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
 Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
 Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
 Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
 Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
 Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
 Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle!
 Buch 45/46: Sadoul: Sowjet-Rußland.
 Buch 47/48: Lenin: Kundgebungen
 Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
 Buch 51/52: Marx-Engels: Über Diktatur
 Buch 53/54: John Most: Kommunistischer Anarchismus
 Buch 55/56: Max Herrmann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat
 Jeder Band kostet M. 4,— Doppelbände M. 6,—
 Alle vorhandenen Bände, einige fast vergriffen, zusammen für nur M. 150,—!
- Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTIONS-BUCHHANDLUNG zu beziehen.**
- Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 23/24

15. JUNI 1922

RUNGE IM

Vorwärts

I

Die Noskegesellschaft, nach Karl Liebknechts brennendem Wort eine Horde von Judassen, wie sie die Welt nie sah, fühlt sich seit Monaten obenauf. Vorbei sind die Tage, da die Ebert-Scheidemann sich bei einem Sklarz verkriechen mußten, um dem Zorn des belogenen und betrogenen Proletariats zu entweichen. Vorbei die Tage, da Berlins revolutionäre Arbeiterschaft den „Vorwärts“, diesen heimtückischsten Herd der Konterrevolution, resolut besetzte und (im „Roten Vorwärts“) gelobte, dem „Lügenhund“, der mit den Hohenzollern durch dick und dünn gekeucht war, die Lügenzähne auszubrechen. Vorbei die Zeit, da schon die Erwähnung der Namen Ebert, Scheidemann, Wels, Noske, Heine, Stampfer genügt hatte, jedem denkenden Arbeiter die Röte der Scham und der Empörung in die Wangen zu treiben. Wenn vor zwei Jahren es einem kindisch gewordenen Greis Kautsky oder einem politischen Windfang aus der KPD eingefallen wäre, vorsichtig anzudeuten, es könnte in zehn, in zwanzig Jahren, es könnte in ferne Zukunft vielleicht doch einmal zu erwägen sein, ob nicht USPD und Spartakusbund mit der Noskesippe „Einheitsfront“ spielen sollten — oh! die Antwort der Arbeiter wäre gewiß nicht zweideutig ausgefallen.

Was hat sich inzwischen geändert, das die Untaten der Renegaten vergessen machen konnte? Haben die Kreaturen Wilhelms, die Judasse, ihre Strafe erhalten? verbüßt? und sind sie, über ihre schändlichen Verbrechen zerknirscht, dem Proletariat, dessen Vertrauen sie aus dem Nichts emporhob, reuevoll zu Füßen gesunken? Ist die Blutschuld der Verräter Ebert, Scheidemann & Co. gesühnt worden? Ungezählte Massengräber des Krieges, ungezählte Proletariengräber der Revolution — schreien sie nicht mehr nach Vergeltung? Haben sich die düsteren Tore der Zuchthäuser und Gefängnisse, die von der SPD mit revolutionären Kämpfern vollgepfropft wurden bis zu den feuchten Kellern, geöffnet? Fanden die eingekerkerten Genossen (— nicht „Begnädigung“! denn ein Hundsfott ist, wer „Onade“ erleidet, wo er Ankläger zu sein hat! —), fanden die eingekerkerten Genossen bei den Revolutionsparasiten Ebert-Noske-Scheidemann und Konsorten hinreichende Genugtuung? Was hat sich geändert in den letzten zwei Jahren, das die Blutbesudelten dreist werden ließ?

Nichts!

Die sozialdemokratischen Kriegslustmörder und Revolutionsparasiten sind nicht abgeurteilt worden, haben nichts gesühnt, kehrten nicht reuig zurück zum Proletariat. Die Opfer des Krieges und der Revolution sind nicht gerächt. Hinter den Mauern der Zuchthäuser werden die proletarischen Kämpfer weiter gemartert. Das arbeitende Volk ist in Lohnklaverei und Elend wie nur ein Kulivolk. Die Verräter, die Bluttäter, die Helfer des deutschen Militarismus und der deutschen Ausbeuter, die

sozialdemokratischen „Führer“, erhielten statt Strafe fette Pfründe, und mästen ihre Bäuche als „Reichspräsident“ der eine, als „Landespräsidenten“, „Regierungspräsidenten“, „Polizeipräsidenten“, „Oberbürgermeister“ usw. die anderen. Im Kriege war die Clique gefügiges Werkzeug den Militärdiktatoren; heute steht sie der Stinnesdiktatur zur Niederhaltung des Proletariats zur Verfügung.

Nichts an Provokation ist dem deutschen Proletariat erspart geblieben durch diese Brudermördergesellschaft. Aber was tut das Proletariat, dem das Ebert-Noske-Scheidemann-Pack (vorläufig, ihr Judasse!) die Früchte der Revolution gestohlen hat? Dieses deutsche Proletariat, soweit es von Parteiführern auf Phrasen dressiert ist, es scheint sich damit abgefunden zu haben, statt in der sozialen Revolution die Ketten zu zerbrechen, in Barbarei unterzugehen. Fluch der (wohl nur in diesem unseligen Lande so gigantischen) Gedächtnisschwäche der Unterdrückten und Ausgebeuteten hat sich das Phantastische realisiert: die vom Blut des Proletariats Triefenden stolzieren, erhobenen Hauptes, umher und die Geprellten, Geschändeten — flehen um die Gemeinschaft der Schurken! In Berlin ist das Ungeheuerliche geschehen, daß ein Blut-Wels von Berlins Proletariat gebeten wurde, neben der Freundin Rosa Luxemburgs, neben Clara Zetkin Demonstrationsreden zu halten auf demselben Platz, der 1918 die revolutionären Matrosen im Blute liegen sah. Berlin bot die Tragikomödie, daß Radek und Bucharin namens der Kommunistischen Internationalen die Noskegesellschaft (unter Verzicht auf Untersuchung der Mordtaten gegen Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Levine, Dorrenbach, Jogiches usw. usw.!) rehabilitierten, indem sie die zur Teilnahme an eine Parteigeschäftsfirma, „Einheitsfront“, aufforderten, ein Unternehmen, das in Sachsen, in Thüringen und in vielen Stadtparlamenten bereits existiert. Und wenn heute die Eberlein noch nicht neben den Ebertinern agieren, dann ist das nicht dem Gewissen der KPD-Politikanten zu danken, sondern der Blutarbeiter Noske hat das Anerbieten der Zudringlichen, die einst die Ehre hatten, neben Karl Liebknecht zu atmen, hohnlachend abgelehnt. „Geht doch, ihr Hanswürste!“ beantwortete die Partei der Brudermörder das Liebeswerben — doch die Freier, bar jeder Würde, wiederholen täglich zweimal ihren Antrag. Die Gedächtnisschwäche der Parteischafe und die gewerbsmäßige Pflichtvergessenheit der USPD- und KPD-Bonzen haben der Noskegesellschaft die Möglichkeit verschafft, wieder obenauf zu sein. Und gäbe es nicht noch die deutschnationalen Straßenjungen, die so unbotmäßig sind, das Reichsväterchen Ebert gelegentlich auszupfeifen und mittels Klistierspritze dem Hohenzollernhandlanger und Revolutionsschieber Philipp Scheidemann einen heroischen Ohnmachtsanfall abzunötigen, die Kerle, die durch das Edenhotel zu Reichtum und vorläufiger Straffreiheit gekommen sind, könnten sich fühlen wie im Eden.

II

Clara Zetkin hat den Wels neben sich ertragen. Karl Radek hat der SPD-Clique General-Pardon verheißen.

Seit Wochen kreischen die hirnlosen Papageien in der „Roten Fahne“: „Einheitsfront! Einheitsfront! Einheitsfront!“ Dadurch ist die Horde der Judasse in eine Position gelangt, in die kein Sieg ihrer Landsknechte sie gebracht hätte. Jetzt versucht sie sich „moralisch“ aufzufrischen, indem sie aus der Rolle der Untäter in die der Ankläger hinüberzuwechseln strebt!

Montag, den 29. Mai 1922, im Abendblatt des „Vorwärts“ ist ein Vorstoß zu finden, der nur in diesem schwarz-weiß-rot-gebrandmarktem Deutschland der Parteivertrottung vom Proletariat ohne Aufschrei der Wut hingenommen werden konnte. Montag, den 29. Mai 1922, nämlich „enthüllte“ das Papier der Stampfer, Noske, Ebert, was seit Februar 1919 trotz dem „Vorwärts“, trotz Noske, Ebert längst enthüllt worden ist. Montag, den 29. Mai 1922, tritt auch der Ur-Runge im „Vorwärts“ auf. Als Ankläger. Gegen die Mörder von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg tritt, im „Vorwärts“ der Noskepartei, der Runge auf. In Gegenwart des Kuttner macht er seine Angaben. Herr Zickler ist nicht zugegen. Ich lasse hier den Hauptteil der auf zwei Nummern des Noskepapiers verteilten Denkschrift ungekürzt folgen:

Der Mord im Edenhotel

Eine Aussage des Jägers Runge

Berlin, 29. Mai, vormittags 10 Uhr.

Es erscheint der frühere Sergeant Runge und macht in Gegenwart des Redakteurs Kuttner und des Sekretärs Franke folgende Aussage:

„Ich habe am Edenhotel am 15. Januar 1919 von 7 bis 10 Uhr abends Posten gestanden. Dr. Liebknecht ist bei seiner Einführung geschlagen worden von einem gewissen Jäger Braunes. Dr. Karl Liebknecht hat auf dem Schädel zwei Wunden (Spalten) mit dem Kolben erhalten. Er hat darauf um Watte, die ihm verweigert wurde. Ebenso wurde ihm verweigert, nach der Toilette zu gehen. Bei dieser ganzen Begebenheit war Kapitänleutnant Pflugk-Hartung zugegen. Beim Abtransport hat der Matrose v. Wutkowski auf den Dr. Liebknecht eingeschlagen. Zehn Minuten später wurde Frau Luxemburg eingeliefert. Da machten der Chauffeur Janschko und Perschel die Karabiner zurecht und verlangten von mir scharfe Patronen, die ich verweigerte. Inzwischen kam ein Offizier, der mir den Befehl gab,

diese Bande nicht mehr lebend aus dem Edenhotel herauszulassen.

Ich sollte von meinem Karabiner Gebrauch machen und schießen. Den Offizier kenne ich mit Namen nicht. Der zweite Offizier war Oberleutnant Vogel, der mir denselben Befehl gab. Der dritte Offizier war Oberleutnant Pflugk-Hartung, der mir denselben Befehl gab und sagte: Wir haben hier eine hohe Prämie von 150 000 Mark auf diese beiden Köpfe gesetzt. Diese Befehle, die mir gegeben werden, hätte ich streng auszuführen. Ich sagte darauf, ich mache von meiner Schußwaffe nicht Gebrauch. Darauf erwiderte Pflugk-Hartung, dann solle ich den Kolben nehmen. Er sagte: „Rosa Luxemburg wird Ihnen durch Oberleutnant Vogel hinaus und in die Arme geführt, und Sie haben nur zuzuschlagen, merken Sie sich das.“ Ich war in Verwirrung geraten. Der Jäger Dreger sagte zu mir: „Diese hohen strengen Befehle müssen wir schon ausführen.“ Jetzt wurde Frau Luxemburg durch den Oberleutnant Vogel, der sie in den Armen hatte, hinausgeführt. Nach Aussage eines Fähnrichs Weinhold soll Frau Luxemburg schon vorher Kolbenschläge von einem Fähnrich Hoffmann erhalten haben. Von meiner Schußwaffe machte ich nicht Gebrauch, sondern, um meinen Befehl auszuführen, stieß ich nur Frau Luxemburg. Sie fiel um, oder vielmehr Oberleutnant Vogel riß sie um. Sie wurde sofort in das bereitstehende Auto geschleppt. Ich faßte Frau Luxemburg nicht an, sondern

es waren Dreger, Janschko und Perschel. Ich glaube, daß Oberleutnant Vogel dabei noch geholfen hat. Ich selber habe auch der Frau Luxemburg keinerlei Verletzungen zugefügt, sondern nur leicht gestoßen, um den mir erteilten Befehl auszuführen. Die Offiziere hatten mir nämlich gedroht, wenn ich den Befehl nicht ausführte, dann müßte ich auch sterben. Beim Abtransport sprang Leutnant Krull auf das linke Trittbrett und

schoß in unmittelbarer Nähe der Nürnberger Straße der Frau Luxemburg eine Kugel in den Kopf.

Das erstmal ging die Pistole nicht los. Darauf sprang er vom Auto ab, ging die Nürnberger Straße zurück in das Edenhotel. Inzwischen erschien ein Offizier bei mir und sagte: „Sie haben Ihre Sache sehr gut gemacht. Gehen Sie sofort nach oben vier Treppen (Edenhotel) und lösen Sie den Scheißer da oben ab, mit dem ist da oben nichts los. Da ist auch der Redakteur von der »Roten Fahne«, den müssen Sie erschießen.“ Auf der Treppe angekommen, kam mir Leutnant Krull schon entgegen und sagte zu mir: „Du sollst sofort nach oben kommen und Ordnung schaffen,

da ist auch der Redakteur der »Roten Fahne«, den sollst du sofort erschießen.“

Ich fragte Krull, woher die Befehle kommen, da ich schon meine Befehle hätte. Krull sagte zu mir: „Die Befehle kommen von Herrn Hauptmann Papst, die müssen ausgeführt werden.“ Oben stand ein Mann an der Wand. Einer saß daneben. Krull nahm mir meinen Karabiner ab, sah nach, ob er geladen war und sagte zu mir:

„Ich gehe dreimal hin und her, wenn ich das dritte Mal zurückkomme, haben Sie zu schießen, das ist das Zeichen.“

Das Personal ist schon oben alles weggeräumt.“ Das stimmte auch. Ich faßte meinen Karabiner. In der Aufregung und Verwirrung fiel er mir aber zu Boden. Der Redakteur der »Roten Fahne« kam auf mich zu und sagte zu mir: „Kamerad, schieß nicht, ich habe noch eine Aussage zu machen.“ Er wurde in ein Zimmer geführt und vernommen und dann wieder abgeführt. Darauf sagte ein Offizier zu Krull: „Sie haben den Mann abzuführen und dafür zu sorgen, daß ihm nichts passiert.“ Ich ging auf meinen Posten zurück. Unten angekommen, sagte Dreger zu mir: „Du hast ja deinen Befehl doch wohl nicht ausgeführt, du hast ja nicht geschossen, denn es hat ja nicht geknallt.“ Dann sagte Dreger, ich solle Ablösung holen, ihn friere so. Ich ging in das Wachlokal zurück. Inzwischen waren die anderen auch zurückgekommen und brüsteten sich damit, namentlich der Jäger Friedrich, sie hätten Liebknecht ordentlich eins gebrannt. Friedrich zeigte mir auch seine Pistole, er habe mitgeschossen. Ich fragte Friedrich, wie das gekommen ist. Darauf sagte Friedrich zu mir:

„Die Flucht ist künstlich herbeigeführt

(es kann auch gelautet haben, die Flucht ist vorsätzlich herbeigeführt) worden. Die Offiziere haben das Messer Liebknechts genommen und dem Leutnant Schulz zur See damit in die Hand gestochen, um vorzutäuschen, daß Liebknecht sie angegriffen habe und dann geflüchtet sei.“

Die Transportmannschaften haben dann auch gesagt: „Na Runge, die Luxemburg, die alte Sau, schwimmt schon.“ Ich fragte: „Ja warum habt ihr denn Frau Luxemburg ins Wasser geschmissen?“ Da sagte Leutnant Vogel: „Die alte Sau hat nicht mehr verdient.“ Sie hätten auf Befehl gehandelt. Darauf setzten sich die Mannschaften an den Tisch. Es wurde Wein und Kognak getrunken. Ich habe auf dem Strohsack gelegen und war furchtbar aufgeregt und verwirrt. Ich wurde gefragt, ob ich mittrinken wollte, was ich verneinte. Bei Tisch ging es sehr lustig zu. Es wurde viel getrunken. Ich wurde beglückwünscht, hauptsächlich vom

Leutnant Zander sowie von allen Offizieren. Es wurde mir gesagt, mir passiere nichts. Ich käme nach einem anderen schönen Städtchen, da lebe ich glücklich, herrlich und in Freuden. Ich erwiderte aber darauf, daß es mir doch an den Kragen gehen könnte und böse Folgen haben könnte.

Zwei Tage darauf wurde die Wache abgelöst und wir wurden nach dem Zoo verlegt. Ich wollte gern wegmachen, aber die Offiziere ließen mich nicht weg. Ich wollte nämlich Anzeige erstatten. Eines Abends im Zoo, als ich von Posten kam, begegneten mir Leutnant Liepmann und der Jäger Friedrich. Friedrich sagte: „Da kommt ja Runge.“ Leutnant Liepmann sagte: „Na Mann, wo bleiben Sie denn, ich suche Sie schon lange,

Sie müssen fort, denn wir fliegen alle ins Zuchthaus, wenn Sie die Wahrheit sagen

und wenn Sie nicht fortkommen.“ Er ging mit mir nach dem Werbebureau und brachte mich zum Husarenregiment Nr. 8 zum Rittmeister Weber, der schon in Kenntnis gesetzt war.

(Für den Sekretär Franke tritt die Stenotypistin Frau Dreyfuß als Protokollführerin ein.)

Ich kam nun zum Husarenregiment 8, Rittmeister Weber. Auch da wurde ich gefeiert. Sämtliche Offiziere vom Jägerregiment 2 drangen auf mich ein, daß ich flüchtig werden mußte. Wir rückten weiter bis nach Wünsdorf. Ich kam aus dem Dienst nicht heraus. Die Offiziere ließen mich nicht aus den Händen. Eines Tages vormittags war ich mit dem Reinigen der Gulaschkanone beschäftigt. Es kamen zwei kleine Kinder in den Hof und sagten, Husar Runge soll mal auf die Straße kommen zu einem Soldaten. Ich ging auf die Straße, da kam mir ein Unteroffizier entgegen und sagte zu mir:

„Mensch, du mußt flüchtig werden,

ich bin hergeschickt auf Befehl des Herrn Oberst Weichs (es handelt sich um den Kommandanten des 8. Husarenregiments).“ Er zeigte mir die Abschrift des Haftbefehls, die ich gelesen habe und sagte zu mir: „Du mußt sofort weg.“ Er brachte mir auch einen Fahrschein mit einem roten Streifen. Ich sollte nach Köln fahren. Außerdem gab er mir 240 M., über die ich quittiert habe. Ich sagte darauf, dann müßte ich erst meinen Wachtmeister und den Rittmeister in Kenntnis setzen, was ich auch tat. Der Wachtmeister sagte zu mir, das könne er auf sein Gewissen nicht nehmen, er müßte erst Herrn Rittmeister Weber in Kenntnis setzen. Rittmeister Weber sagte mir, ich sollte sofort alles liegen lassen und sofort wegmachen, mich im Edenhotel melden, die wüßten schon da Bescheid. Von da aus gehe die Sache weiter. Ich schickte an meine Frau die Depesche, daß ich auf Urlaub komme. Abends um 10 Uhr kam ich an. Am nächsten Tag ging ich auch hin nach dem Edenhotel und fragte, was hier werden soll, ich wolle nicht flüchtig werden. Es wurde mir gesagt:

„Sie müssen weg, da wir sonst alle ins Zuchthaus fliegen.“

Ich blieb mehrere Tage in der Wohnung des Leutnants Liepmann, bis es den Hausbewohnern auffiel und sie Verdacht äußerten. Ich setzte den Leutnant Liepmann davon in Kenntnis sowie den Jäger Friedrich. Ich mußte mich dann in einer Kneipe in der Nürnberger Straße aufhalten, bis die Papiere da waren. Es wurde auch öfter nachgesehen, ob ich auch da sei. Die Papiere lauteten auf den Namen Krankenwärter Dünwald. Die Papiere kamen vom Edenhotel, Friedrich muß die Aussteller kennen, er hielt die Verbindung zwischen mir und dem Edenhotel. Ich fuhr mit diesen Papieren nach meiner Wohnung und zeigte das meiner Frau, die zu mir sagte: „Mann, mit diesen Papieren kannst du nicht weg, das sieht dir jeder an, daß du nicht 28 Jahre alt bist.“ (Das Alter des angeblichen Dünwald.) Ich fuhr

nach dem Edenhotel zurück, und weigerte mich zu flüchten. Die Papiere wurden darauf geändert, so daß mein Alter herauskam (45 Jahre). Ich wurde gezwungen zu flüchten nach Flensburg. Ich mußte angeben, wann der Zug abfährt und wann ich ankomme. Es erschien ein Offizier und brachte mir 4000 Mark, eine Bescheinigung, ich sollte nach Prag fahren, nach dem deutschen Konsulat, da sollte ich weiter beschäftigt werden, was ich aber ablehnte, da es kein Auslandspaß war. Darauf wurde ich nach Flensburg geschickt. Ich nahm 2000 M. mit, 2000 M. überließ ich meiner Frau. Ich schickte von Flensburg aus eine Depesche, daß ich zurückkomme, da ich mich hier mit dem Geld nicht länger halten könnte. (Das war im Februar 1919.) Darauf bekam ich eine Depesche zurück: „Nicht mehr schreiben, alle verweist.“ Ich kam in Flensburg mit einem Oberleutnant Sommerfeld zusammen, der mich erkannte. (Er hatte dort ein Werbebureau.) Er warb mich an, nahm mich mit nach Heide (Holstein) zum Freikorps Bülow. Ich wurde dort dem Stab vorgestellt und gefeiert. Inzwischen hatten mich aber zwei Unteroffiziere in der Kaserne erkannt — es waren Postschaffner — und mir auf den Kopf gesagt, daß ich Runge wäre, was ich dann auch nicht leugnete. Die Mannschaften wollten mich lynchen. Wir wurden verlegt, tiefer rein nach Holstein. Ich kam nach Borkholz, der Stab war in Wiedingstedt, wußte aber genau, daß ich Runge war. Auch da wollte mich die Mannschaft lynchen, trotzdem ich sagte, ich bin nicht der Täter. Man glaubte mir aber nicht. Ich wurde nach Sonderburg versetzt, setzte aber auch da den Hauptmann v. Köppelsdorf in Kenntnis, sowie den Feldwebel, daß ich nicht Dünwald, sondern Runge sei. Ich blieb dort bis zum 11. April. An diesem Tage wurde ich in Sonderburg verhaftet. Die Kriminalbeamten, die mich verhafteten, sagten sofort,

ich solle schweigen über die Sache und sollte die Tat auf mich nehmen,

da ich 100 000 M. bekäme. Ich sollte keinen anderen Anwalt nehmen wie den Rechtsanwalt Grünspach, der mich freibringen würde. Ich wurde dann am 13. April in das Edenhotel eingeliefert und dem Gerichtsrat Jörns vorgeführt, der mir sagte, ich solle keine Brühe machen, denn es sei schon so Brühe genug, ich fiel hinein mit der Sache, wenn ich die Wahrheit sagte. Ich solle die Strafe ruhig auf mich nehmen, es käme eine Amnestie und dann würde ich sofort frei, und in der Not könne ich mich wieder „an uns“ wenden.“

(Wir brechen die Aussage Runges hier ab und werden die Fortsetzung in der nächsten Nummer bringen. Wir beschränken uns absichtlich darauf, die Aussage Runges nach sorgfältiger, wortgetreuer Aufnahme, ohne jeden Zusatz und ohne jede Änderung wiederzugeben. Red. d. „V.“)

III

Dieses also ist, ohne jede Kürzung oder Änderung, der Text, den Herr Erich Kuttner, Landtagsabgeordneter der SPD, Redakteur am „Vorwärts“, Artikelschreiber des Parvus, Verfertiger von Broschüren gegen die derzeit funktionierende Justiz, Freund des Radbruch, dessen Ministerkollege in Preußens Justizapparat er, falls nichts dazwischenkommt, werden dürfte, im Nossekampf gegen Berlins revolutionäres Proletariat, Parteigenosse und „militärischer Vorgesetzter“ des Arbeiters Ernst Eichhorn (den Kuttner aus Notwehr den 10. Januar 1919 im Hause Schiffbauerdamm 35 erschöß), . . . also . . . der Text, den besagter Herr Kuttner in der Nummer 150 des „Vorwärts“ (29. Mai 1922) als allerneueste Sensation bekanntgegeben hat. (Ich habe mich absichtlich in diese langstielige Satzkonstruktion vertieft, um mich so mit aller Energie zu zwingen, kühl zu bleiben . . .)

Ende Mai 1922 offenbart Herr „Vorwärts“-Redakteur Erich Kuttner in der Einleitung zu weiteren Runge-Offenbarungen so ganz nebenbei: „Auf die Tat folgt die gerichtliche Vertuschung.“ Ich frage ganz sachlich: Welches Gericht hat vertuscht? Ich frage: Wer hat diesem Gericht Macht gegeben, zu richten oder zu vertuschen? Ich frage: Wer sind die Pabst, Jörns? Wer ist, als sie Vorgesetzte des Runge waren, ihr „oberster Vorgesetzter“ gewesen? Und auf Grund welcher Vollmachten des Proletariats, das die Monarchie zertümmert hatte, war dieser Mensch ein „Vorgesetzter“ geworden? Ich frage — doch da die Fragen in den Wind gerichtet wären, will ich selber sie dem Proletariat nachher beantworten. Bleiben wir zuerst bei der Tatsache an sich: der „Vorwärts“ enthüllt Ende Mai 1922 durch Runge. Sagt Runge Neues und ist das Neue wahr und von Belang? Ich greife (um damit den Runge als „Enthüller“ aus der Debatte zu entlassen) mit der Zange einen Satz aus der Darstellung heraus und wiederhole ihn:

„Ich habe auf dem Strohsack gelegen und war furchtbar aufgeregt und verwirrt. Ich wurde gefragt, ob ich mittrinken will, was ich verneinte.“

Ein Landsknecht, der unsere Genossin Luxemburg nur „gestoßen“, so sanft gestoßen haben will, daß ihr „keinerlei Verletzungen“ dadurch zugefügt worden seien, ist über das bißchen Stoßen „furchtbar aufgeregt und verwirrt“ und liegt auf dem Strohsack, während seine Mitläufer „sehr lustig“ sind. Daß diese „lustig“ waren, sahen wir den 12. Februar 1919. An diesem Tage hat die „Rote Fahne“ eine Gruppenaufnahme von der gedungenen Mörderbande publiziert. Aber wer auf der Mitte des Bildes ist der gefeierte, mitlustige Held? Runge! Den 12. Februar 1919 brachte die „Rote Fahne“ außerdem folgende Anklage (die sie dann tagtäglich wiederholte, ergänzte und immer zwingender formulierte):

„Vier Wochen sind vergangen, seit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet worden sind.

Vier Wochen sind vergangen, seit eine Untersuchung im Gange ist, die nicht vorwärts geht.

Vier Wochen, daß untersucht wird mit keinem anderen Erfolge, als daß immer weiter verdunkelt wird.

Wir haben, seit wir wieder die Möglichkeit haben, zu reden, zu reden versucht. Wir haben versucht, das Gericht, das die „Untersuchung führt“, zu seiner Pflicht zu bringen.

Das war vergebens. Wir hatten keinen anderen Erfolg, als daß die Gardekavallerie-Schützen-Division eine Mitteilung brachte, die unwahr war. Und weiter den Erfolg, daß unser verantwortlicher Redakteur als Zeuge geladen wurde, um festzustellen, wer uns „Material geliefert“ habe. Die Suche nach dem Mörder scheint dem Gericht weniger wichtig als die nach den vermeintlichen Indiskretionen.

Wir haben auch versucht, das große Schweigen zu brechen. Wenn irgendein Raubmörder ein armseliges Opfer tötet: wie ist die ganze Presse voll von Beschreibungen und Ermittlungen, von Aussagen und Details! Da ist kein Küchenwinkel zu bescheiden, als daß er nicht beschreiben würde.

Hier ist ein Mord begangen von weltgeschichtlicher Bedeutung. Wie von der Ermordung der beiden Gracchen, wie von der des Spartakus, wie von der Erwürgung der schwäbischen Bauern, wie vom Tode eines Marat wird man in Jahrhunderten noch reden von diesem Mord, der begangen wurde an den beiden sichtbarsten Vertretern des Gedankens der proletarischen Revolution in Deutschland.

Sie sind ermordet worden, und die Presse schweigt.

Sie sind ermordet worden und das Gericht findet nicht von wem.

So wollen wir reden und wollen erzählen.

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind am Abend des 15. Januar 1919 in das Eden-Hotel beim Stabe der Gardekavallerie-Schützen-Division eingeliefert worden. Sie waren von der Wilmersdorfer Bürgerwehr unter Führung zweier Mitglieder, Lindner und Möhring, festgenommen worden.

Die Festnahme war ein Rechtsbruch. Es bestand kein Haftbefehl.

Selbst wenn sie verhaftet wurden, mußten sie nach den gesetzlichen Vorschriften der Polizei übergeben werden. Es war ein Rechtsbruch und eine strafbare Freiheitsberaubung, wenn die Verhafteten nach dem Stabsquartier der Division gebracht wurden. Sie hatten auf dem Stabsquartier nichts zu suchen und das Stabsquartier kein Recht, sich mit ihnen zu befassen.

Was hat die Wilmersdorfer Bürgerwehr, was die Lindner und Möhring veranlaßt, die Verhafteten nach dem Stabsquartier zu bringen?

Es besteht der dringende Verdacht, daß die Möhring und Lindner Mitwisser des Mordplanes gewesen sind.

Sind sie es nicht gewesen, hat das Stabsquartier sie veranlaßt, die Inhaftierten dorthin zu bringen, so ist das ein Beweis dafür, daß von Anfang an der Divisionsstab die Absicht hatte, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in die Hand zu bekommen, um sie, wie das Spätere zeigt, zu ermorden.

Karl Liebknecht ist am selben Abend gegen 9 Uhr, Rosa Luxemburg etwa eine halbe Stunde später im Edenhotel, dem Sitz des Stabes, eingeliefert worden.

Rosa Luxemburg ist bereits beim Eintritt ins Hotel beschimpft worden. Ein Hauptmann Hoffmann tat sich besonders hervor dabei. Er war es, der zuerst die geplante Tat ankündigte. Er erklärte in der Halle des Hotels: „Den beiden wird heute abend das Maul gestopft.“

Karl Liebknecht wurde gegen halb 11 Uhr vom Hotel weggebracht. Er sollte, wie man erklärte, nach Moabit gebracht werden. Er wurde begleitet von dem Kapitänleutnant Horst von Pflugk-Hartung, dem Leutnant Stiege, dem Leutnant Liepmann, dem Leutnant v. Ritgen, dem Leutnant z. S. Schulze, dem Leutnant Heinz von Pflugk-Hartung (einem Bruder des Kapitänleutnants) und dem Jäger z. Pf. Clemens Friedrich.

Die sämtlichen waren schwer bewaffnet, trugen Handgranaten und entscherten ihre Pistolen, die Liebknecht gezeigt wurden.

Zu derselben Zeit standen als Doppelposten vor dem Hotel die Jäger zu Pferde Runge und Träger. Gegenüber dem Hotel hielt ein Automobil, dessen Führer ein Chauffeur namens Göttinger war, nebst einem Beifahrer.

Diese vier haben die Ausführung des Mordplanes besprochen. Sie besprachen, die zwei dürften nicht lebendig aus dem Hotel. Sie besprachen, man dürfe sie nicht erschießen, das mache zuviel Lärm. Sie besprachen, man müsse sie mit dem Kolben erledigen. Sie besprachen, man müsse das Gewehr entladen, damit beim Zuschlagen kein Schuß losgeht.

Sie haben den Mordplan ins Einzelne festgelegt. Bis auf Runge hat das Gericht noch gegen keinen eine Hand geführt.

Karl Liebknecht kam aus dem Hotel. Er wurde nicht durch den Hauptaussgang am Kurfürstendamm geführt, sondern durch einen Nebenausgang in der Kurfürstenstraße.

Runge lief um das Hotel herum und schlug den bereits im Auto sitzenden Liebknecht zweimal von hinten mit dem Kolben auf den Kopf. Liebknecht sank halb bewußtlos zusammen. Auf der Straße war kein Mensch. Nur ein paar Soldaten. Die Offiziere standen und saßen um Liebknecht herum. Sie mußten die Schläge be-

merken, sie haben sie bemerkt. Keiner hat nach dem ersten Schlag den zweiten zu verhindern versucht, keiner hat den Mörder gewehrt, keiner auch nur ein Wort der Mahnung an ihn gerichtet.

Das Auto fuhr weg. Es fuhr nicht den Weg nach Moabit. Es fuhr am neuen See entlang in der Richtung nach der Charlottenburger Chaussee.

Wir behaupten, daß vom ersten Augenblick an die Absicht bei den transportierenden Offizieren bestand, Liebknecht zu ermorden, und wir folgern das aus diesen Tatsachen:

1. Sie ließen das Automobil ohne wichtigen Grund diesen nahezu unbeleuchteten Umweg fahren.

2. Sie haben die Lüge erfunden, daß das Automobil unterwegs eine Panne erlitten habe. Daß das eine Lüge ist, ergibt sich daraus, daß das Automobil sofort nach der Erschießung Liebknachts wieder gebrauchsfertig war.

3. Diese erlogene Panne trat ein genau in dem Augenblick, in dem das Automobil sich an einem völlig unbeleuchteten Nebenweg befand, also gerade an dem Punkt, den die Mörder für ihre Tat brauchten.

4. Sie haben die Lüge erfunden, Liebknecht habe einen Fluchtversuch gemacht. Daß dieser Fluchtversuch erlogen ist, ergibt sich daraus:

a) daß Liebknecht nach dem erlittenen schweren Schlag auf den Kopf kaum mehr imstande war zu gehen, er war so benommen, daß selbst die Mörder ihn fragten, ob er noch gehen könne;

b) daß auch nur der Gedanke an die Flucht eine Unmöglichkeit war, in Anbetracht dessen, daß zwei Mann vor, zwei Mann neben, und drei Mann hinter Liebknecht gingen, schwer bewaffnet, mit entscherten Pistolen und Handgranaten, wie Liebknecht wußte;

c) daß jeder, der Liebknecht kannte, wußte, daß er noch nie sich einem Prozeß entzogen und an nichts auf der Welt weniger dachte, als an Flucht.

5. Sie haben nach der Tat Liebknachts 'unbekannte Leiche' bei der Rettungsstation eingeliefert, sie haben also versucht, die Spuren der Tat zu verwischen.

Der, wie hiernach festgestellt, geplante Mord vollzog sich in der Weise, daß das Automobil an der genannten Stelle, von der ein völlig unbeleuchteter Fußweg abging, hielt, daß Liebknecht in diesen Fußweg hineingeführt und nach etwa zwanzig Schritt aus allernächster Nähe erschossen wurde. Den ersten Schuß gab der Kapitänleutnant von Pflugk-Hartung ab.

Das ist der Vorgang des einen Mordes.

Dann sollte Rosa Luxemburg abtransportiert werden.

Derselbe Soldat Runge, der soeben den Mordversuch an Karl Liebknecht begangen, kehrte wieder auf seinen Posten zurück. Niemand wehrte ihm. Er stand bereit zum neuen Werk. Rosa Luxemburg kam die Haupttreppe des Hotels herab und schritt durch den Hauptaussgang.

Dicht hinter ihr ging der Oberleutnant Vogel, der den Transport führen sollte.

Vor der Drehtür standen Runge und Träger.

Als sie durch die Drehtür schritt, drehte Runge das Gewehr um und schlug ihr auf den Kopf. Sie sank um. Runge schlug ein zweites Mal auf den Kopf. Von einem dritten Schlag sah er ab, weil er sie für tot hielt.

Der Oberleutnant Vogel mußte die Schläge bemerkt haben. Denn sie wurden sogar im Innern des Hotels gehört.

Er hat nichts dagegen getan. Es war ihm gleichgültig, daß Runge das Geschäft des Mordes ihm abnahm. Denn Runges Tat entsprach seinem, Vogels, Plan.

Man schob die Leblose in den Wagen, rechts und links ein Mann, darunter Vogel. Der Wagen fuhr an. Ein Mann sprang noch hinten auf und schlug die schon Leblose noch mit einem harten Gegenstand, etwa einer Pistole, auf den Kopf.

Der Oberleutnant Vogel hat unterwegs der Leblosen alsdann die Pistole gegen die Schläfe gehalten, ihr noch einmal eine Kugel in den Kopf gejagt.

Man fuhr mit der Toten zwischen Landwehrkanal und Zoologischen Garten entlang. Auf der Straße war kein Mensch. Nur am Ausgang des Zoologischen Gartens gegen den Landwehrkanal stand eine Gruppe Soldaten. Das Auto hielt, die Soldaten nahmen die Leiche in Empfang und wohin sie sie gebracht haben, das war bis heute nicht zu ermitteln.

Es ist eine bewußte Lüge, wenn behauptet wird, die Leiche sei von der 'Menge' oder von 'Anhängern' aus dem Wagen gerissen worden. Das Auto fuhr ja einen Weg, auf dem, selbst wenn ein solcher Plan bestanden hätte, es kein Mensch erwarten konnte, es sei denn solche, die dahin bestellt waren.

Es müssen die Leute, die dort waren, von denen, die den Mord planten, hinbestellt worden sein.

Rosa Luxemburg hatte, als sie leblos in das Automobil gezerzt wurde, einen Schuh verloren. Dieser Schuh wurde von Soldaten im Edenhotel als Trophäe herumgezeigt.

Die Mordgesellschaft hat sich am Tage danach photographieren lassen. Der Haupttäter, Runge, ist im Mittelpunkt der Photographie.

Das sind festgestellte Tatsachen.

Wir klagen an:

Den Kapitänleutnant von Pflugk-Hartung und seine Begleiter des Mordes an Karl Liebknecht.

Den Oberleutnant Vogel des Mordes an Rosa Luxemburg, Die Jäger Runge, Träger, Göttinger des Mordversuches, Mordes und der Beihilfe dazu.

Den Hauptmann Pabst der Begünstigung der Mörder; er hat bereits am selben Tage Kenntnis von dem Morde erhalten und pflichtwidrig die erforderlichen Maßnahmen unterlassen und so die Mörder begünstigt.

Den Hauptmann Petry der Anstiftung zum Morde: er hat die Mörder durch Aufforderungen wie: 'der Kerl lebt noch, schlägt den Hund tot' angestiftet.

Den Hoteldirektor Ott vom Edenhotel der Begünstigung und der Verleitung zum Meineid. Er hat am Tage nach dem Morde die von dem Dr. Grabowski, dem 'Pressechef' des Stabes, geschriebene und erfundene Darstellung von dem Morde, deren Unwahrheit dem Ott bekannt war und bekannt sein mußte, dem Hotelpersonal vorgelesen zu dem Zwecke, es von der Aussage der Wahrheit abzuhalten.

Das sind die Tatsachen, die jedes Kind wissen kann, wenn es sie wissen will, die seit Wochen bekannt sind und die auch auf dem Gericht bekannt sein müssen.

Es hat daraufhin nichts getan. Es hat keinen Befehl erlassen, weder das Militärgericht, noch die Staatsanwaltschaft. Nichts ist geschehen:

Gegen Runge hat man einen Haftbefehl erlassen, als Runge in Sicherheit war. Man hat ihn schon, sofort nach dem Morde, 'verschoben', indem man ihn schon von seinem Regiment zum Husarenregiment Nr. 8 versetzte. Nun ist er wohl 'unauffindbar'.

Wir glauben für heute genügend gesprochen zu haben. Unserer beiden Führer Blut schreit gen Himmel.

Die Militärgerichte stehen tatenlos.

Die Ebert-Scheidemann hören nichts. Sie glauben, man könne die Wahrheit totschrweigen. Sie glauben, man könne vertuschen.

Es ist noch nie ein Blut vergossen worden, das lauter geschrien hätte.

Die Proletarier werden ihr Urteil sprechen über die Mörder und ihre Helfershelfer.

Und wir werden weiter reden zum deutschen Proletariat:

'Die Wahrheit muß herfür.' — —

Soweit die ROTE FAHNE vom 12. Februar 1919, die auch das Gruppenbild bringt, auf dem die Mörder zu sehen sind, wie sie ein Gelage veranstalten.

IV

Nie ist ein Blut vergossen worden, das lauter geschrien hätte. Es schrie gen Himmel seit dem Mordtage. Es schrie der Ebert-Noske-Scheidemann-Gesellschaft, es schrie dem „Vorwärts“, zu dessen Machern der Kuttner schon damals gehörte, in die Ohren. Auf dieser durch die kapitalistische Bestiendiktatur gemarterten Erde hat es nicht eine Proletarierwohnung gegeben, in die der Schrei nicht gedrungen wäre.

Den 12. Februar 1919 hat die „Rote Fahne“ die Anklage auf vorsätzlichen Meuchelmord in aller Form erhoben. Die „Freiheit“, die übrigen Blätter der USPD und die Arbeiterorgane des Auslandes unterstützten die Anklage.

Wie aber reagierte das Noskepapier? Half es ernsthaft, die Verbrecher zu entlarven? Damals war nicht ein gedungener Landsknecht, um sich reinzuwaschen, Angeber, sondern makellose, saubere, ehrliche Revolutionäre hatten festgestellt, was dann, nicht ein Jahr später, der Runge bestätigen mußte! Was aber tat das Papier, das, wenn ein Scheidemann sich benäht fühlt, tagelang aus den Hilferufen nicht herauskommt?

Der „Vorwärts“ gehört freilich nicht zu den Zeitungen, die des Schweigens bezichtigt werden können. Der „Vorwärts“ hat in der Meuchelmordsache geredet. Als Erster. Nämlich vor der Untat.

Das Verbrechen geschah den 15. Januar 1919. Geschah als Krönung der Morde, die von den Noskiten gegen Hunderte von Arbeitern begangen worden waren.

Den 13. Januar 1919 lesen die Landsknechte des Edenhotels im Parteiorgan ihres obersten Vorgesetzten, des Noske, folgenden gereimten Vorwurf:

„Vielhundert Tote in einer Reih —
Karl, Rosa, Radek und Kumpaneï —
Es ist keiner dabei! Es ist keiner dabei!“

Den 15. Januar konnten die Noskeuntergebenen Pabst, Pflugk-Hartung, Runge und Konsorten die „Vorwärts“-Quittung als halb unrichtig beanstanden: Karl und Rosa waren nun „dabei“ und in den folgenden Wochen wurden aus der „Kumpaneï“ geholt und als Leichen abgeliefert: der kühne Erheber der Anklage vom 12. Februar 1919, Genosse Leo Jogiches, dann Dorrenbach, Landauer, Leviné, Eisner, Futran, die 29 Matrosen in der Französischen Straße, die vier Revolutionäre im Tegeler Forst, Hans Paasche, Schottländer, Syll und hunderte andere. (Diese Ablieferungen haben nicht aufgehört und werden nicht aufhören. Sie bilden die Grundlage der gegenwärtigen „Republik“.)

Also . . . Der „Vorwärts“ hat schon vor der Greuelthat geredet gehabt. Er hat mit dazu angereizt!

Dann, den 12. Februar 1919, erscheinen die Enthüllungen in der „Roten Fahne“. Im Morgenblatt.

Den 12. Februar abends finden die Pabst, Pflugk-Hartung, Runge und liest der Teil der Berliner Arbeiter, den nicht Ekelgefühl hindert, das Papier in die Hand zu nehmen, im Parteiorgan der Noske-Ebert-Scheidemann-Landsberg eine „Zuschrift“ zu „Liebknechts Tötung“, die die Insassen des Edenhotels mit Stolz erfüllt. In der AKTION vom 1. März 1919 veröffentlichte ich das Dokument ungekürzt. Hier seien nur die schändlichsten Sätze zitiert:

„Liebknecht (dieser edel-beschränkte Hauptstörer einer sozialistischen Realentwicklung, der ihr zehn Millionen Stimmen und die Alleinherrschaft geraubt hat . . . und . . . der intellektloseste Schädling war) ist bestimmt kein „gemeiner Verbrecher“. Er starb auch nicht den Tod eines gemeinen Verbrechers (!), sondern den irregulär gewaltsamen Tod, den er so manchen

Mal vom „Vorwärts“-Haus gesandt ins Tal. Dieser Tod findet menschlich mein Bedauern.

Die ganze Revolutionsbewegung begann (in Kiel) mit Totschlag . . . Wenn jetzt . . . der Ruf gegen die Tötung Liebknechts usw. (, dieses Undsowweiter ist Zitat!) erhoben wird, ist es nicht nur einseitig, sondern wirft auch der Ebert-Regierung . . . neue Knüttel zwischen die Waden.“

Das, diese Verleumdung der Ermordeten und Beschönigung der Bluttat, paßt durchaus zu dem „Vorwärts“-Hetzgedicht vom 13. Januar, doch nicht der Zickler ist diesmal Autor, sondern ein älterer verwahrloster Intellektueller ist dem Stampferblatt zu Hilfe geeilt: ein Subjekt, das sich während der Kriegszeit als bestialisch hetzender Patriot im Hinterlande betätigt hatte: Herr Alfred Kerr.

Und Noske, der Gesinnungskumpan und Retter des „Vorwärts“, wie hat der sich zu den Meuchelmördern verhalten? Der hat bereits den 9. Februar durch die Presse erklären lassen!

„Es ist selbstverständlich, daß ich für das, was geschehen ist, die Verantwortung trage, nicht nur dem Namen, sondern auch der Tat nach!“

Der Noske hat den Nachweis der „Roten Fahne“, das seine Untergebenen feige Meuchelmörder seien, der Noske hat die Mordanklage gegen den Pabst, hat die Mordanklage (die jetzt, Ende Mai 1922, Runge im „Vorwärts“ zum zweiten Male bestätigen muß), bei der ersten passenden Gelegenheit, die sich dem „Blutarbeiter“ bot, verhöhnt! Als der Pabst, einige Wochen nach der „Tötung“ des „intellektlosesten Schädlings“, heiratete, bekam er ein Telegramm, das diesen Wortlaut hat:

„Seiner treuen Stütze und dessen junger Gemahlin sendet die herzlichsten Glückwünsche

Reichswehrminister Noske
nebst Chef des Stabes Major v. Gilka.

Und dreiundeinhalb Jahre nach der Enthüllung „enthüllt“ die andere Stütze Noskes: der „Vorwärts“! Und der Kuttner schreibt mutig den Satz: „Auf die Tat folgte die gerichtliche Vertuschung.“

V

Nach der Haltung, die das Blatt vor und nach der Rungearbeit gezeigt hat, ist es erklärlich, daß der Runge sich an den „Vorwärts“ wandte. Denn die durch Pabst treu gestützte Hauptstütze der SPD, der ehemalige oberste Vorgesetzte Noske, regiert nun im fernen Hannover; in Berlin leuchtet kein anderer Hoffnungsstern. Runge im „Vorwärts“ wäre also nicht des Aufhebens wert.

Keines Aufhebens wert ist auch die „Aussage“, die der Gedungene dem Kuttner vorgetragen hat, denn sie ist längst bekannt. Das Protokoll, das Runge Ende 1919 anfertigen ließ und das, überflüssigerweise, den 6. Januar 1920 dem „Reichswehrminister“ Noske unterbreitet wurde, ist inhaltlich identisch mit der neuen Aussage im „Vorwärts“. Und die Berliner „Freiheit“ hat das Protokoll den 9. Januar 1921 vollständig publiziert.

Was also bezweckt der „Vorwärts“ mit dem „Enthüllen“? Ein journalistisch so raffiniert gemachtes Blatt wird doch die natürliche Sache, daß Runge sein Gast war, nicht als historisches Ereignis ausgeben wollen?

Zwei Absichten sind erkennbar: Einmal soll das Enthüllungsspiel weiße Salbe sein für die Schmerzen des Besuchers. Eine intern getröstete ehemalige Stütze der Partei könnte ungeduldig werden, zur „Freiheit“ oder gar zu „Roten Fahne“ laufen und sich dort durch erweiterte Vorträge die Ungeduld von der Leber reden. Das verhindert die Veröffentlichung, die überdies zu nichts verpflichtet. Die andere Absicht ist zweifellos: die Nutznießer der Revolution nehmen das Längstenthüllte aus der

Mordsache und geben es mit funkelneuer „Ent-rüstung“ an den Tag, um sich so den moralischen Kredit zu erschleichen, der mittels Edenhotel, Minenwerfer, Sondergerichte und Standrecht nicht zu erobern war. Deshalb jetzt, nach mehr als drei Jahren, diese läppische Mache! Deshalb diese Enthüllungsparodie!

Ein politischer Geschäftskniff zur Täuschung gedächtnis-schwacher Arbeiter, nicht weiter!

VI

Runge im „Vorwärts“. Was der frühere Helfer der Ebert-Noske-Partei aussagt, das hat, wie gezeigt, die „Rote Fahne“ gleich nach der Untat ermittelt gehabt und publiziert. Damals war das revolutionäre Proletariat noch nicht entwaffnet und in Ohnmacht. Damals war es der Wille der Arbeiter, die Runges und die intellektuellen Urheber der grausigen Mordtat der Gerechtigkeit auszuliefern. Das einzige rechtmäßige Gericht, das damals in Frage kam und das bereit und fähig gewesen wäre, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zu rächen, es war das Revolutionstribunal des Proletariats. Das hätte nichts vertuscht. Dem wäre kein Mordbube entkommen! Wer aber hat damals die Landsknechte für sich benutzt, um das Proletariat zu entwaffnen? Wer hat diese Wehrlosmachung der Revolution mit brutaler Gewalt betrieben und damit dem Mördernest im Edenhotel und den Mördernestern im ganzen Reiche die Möglichkeit gegeben, das Abschlagen der Arbeiter straffrei zu betreiben? Etwa nicht der „Vorwärts“? Etwa nicht die Ebert, Noske, Scheidemann, Wels, Stampfer? Etwa nicht die Führer der SPD? Jetzt flötet der „Vorwärts“ scheinheilig Trauer über „Vertuschung“?

Wahrlich! nie hat die Welt größere Judasse gesehen! Und nie dreistere Heuchler!



Karl Holtz

Golgotha 1919

EINE ENTLARVUNG DER JOURNALLE

Das Penetrante, Schmierige, Lockspitzelhafte der größten Sorte Presse, der nationalistisch und antisemitisch skandalisierenden, ist ohne weiteres offenkundig; die stiere Idiotie einer knüppeldick mit schwarz-weiß-roten Fahnen um sich fuchtelnden sowieso nur komisch. Aber die berufliche Böswilligkeit, die in der Sache begründete, zwangsläufige Gemeinheit der ganzen Institution, das um so gefährlichere Gift, je unabhängiger als Kulturverschleiß und Tatsachenvermittlung die Apotheke sich aufmacht, der sogenannten fortschrittlichen, sozialistischen oder parteilosen Zeitungen, die Robtäuscherei des gesamten Betriebes wird den Wenigsten bewußt. Dabei geht von diesem trüben Quell die ärgste aller Meinungs- und Gesinnungsbeeinflussungen aus: wer Abonnent ist, schwört auf „sein Organ“, und wer sich nur gelegentlich das oder jenes Blatt leistet, nimmt noch bei seiner unregelmäßigen Lektüre unmerklich soviel Vergewaltigung in sich auf, daß er die Dinge schief genug zu sehn sich angewöhnt. Die Verdummung eines ganzen Volkes stammt daher: wen die sogenannte Literatur (Buch und Theater) nicht berührt, dieser Ansteckungs-träger der „Kultur“ der herrschenden Klasse, den erwischt doch irgendeinmal die Zeitung, der offiziellen Denkart eingänglichste Maschinerie. In der Provinz gibt es, wenn's hochkommt, drei Typen: die ohne Umschweife reaktionäre, landrätliche, bürgermeisterliche, kapitalscliquentreue Presse oder das „Amtsblatt“, in katholischen Gegenden der Zentrumswisch; die nationalliberale, mit einem zahmen Pazifismus liebäugelnde, doch stramm zu Staatsform und -Repräsentation haltende Mischmaschangelegenheit, meist als „Generalanzeiger“ frisiert; und eine mehrheitssozialistische Konzessionstante, die den Haufen Fabriksklaven bändigt, ihnen hie und da einen ohnehin faulen Posten zum Fraß hinwirft, im Feuilleton unterm allgemeinen Niveau, absoluter Partisekretär-Horizont, bleibt. In Berlin aber hat beinahe jede Tages- und Nachtzeit ihre eigne journalistische Plage und ist außerdem die Neugier in allen Schichten der Bevölkerung so unstillbar, daß alle diese Zeitungen, Zeitschriften, illustrierten und nichtillustrierten Morgen-, Mittag-, Abend-, Nacht-Ausgaben ihren Interessentenkreis finden. Wie andre Menschensorten dauernd Tabak kauen, verschlingt der Berliner immer und überall Druckerschwärze. Man hätte annehmen müssen, durch ihr Kriegsverhalten würde die Presse zur Genüge entlarvt sein als verlogenste, lakaienhafteste Dienerin der Machthaber, — nicht nur ist keinem der Kriegshetzer auch bloß ein Haar gekrümmt worden, vielmehr sind sie als Presseelite wieder obenauf, und die Unternehmen, die sie repräsentieren, sind auch für Tausende von Arbeitern weiter das Schwarz auf Weiß, das man getrost nach Hause trägt und als tödlichen Giftstoff den naiven Gemütern von Frau und Kind einflößt. Auch der Proletarier glaubt noch immer eher den Trugschluß: „Es muß doch etwas Wahres dran sein, wenn es in der Zeitung steht!“, als er den tatsächlichen Verhalt begreifen will, der lautet: „Es muß doch eine Lüge dabei sein, es ist höchsten Mißtrauens wert, wenn etwas von der landläufigen Presse verbreitet wird!“ Die lange Kette der Lügenberichte (vom angeblichen französischen Bombenwurf über Nürnberg 1914, den vergifteten Brunnen, den unentwegten, deutschen Siegen, dem U-Boot-Erfolg, bis zu den Entstellungen über Eisner, Landauer, Leviné, über Liebknecht und Rosa Luxemburg, über Hölz, über die Generalstreiks), dieses gewaltige Sündenregister sogar wird vom Gedächtnis der Arbeiter im entscheidenden Momente vergessen, vielmehr wird der Zeitungsphrase von ihren ausgesprochensten Opfern bis zur Selbstvernichtung Gefolgschaft geleistet! Deshalb möchte ich mit aller Energie ein Buch empfehlen, das, wie keines bisher, dem Zeitungsbetriebe zu Leibe

rückt. Es ist des amerikanischen Dichters Upton Sinclair Abhandlung „Der Sündenlohn. Eine Studie über den Journalismus.“ Eingeleitet und übersetzt von Prof. Dr. I. Singer. Diese Schrift ist vor allem deshalb so wirksam, weil sie mit Sachlichkeit an einer Fülle von Faktenmaterial, von namentlich und zeitlich belegten Ereignissen, die journalistische Korruption dokumentarisch festlegt. Das journalistische System, das mit Naturnotwendigkeit planmäßige Entstellung der Wahrheit, Hindernis für die Verbreitung der Wahrheit, Entfesselung der schlechtesten Instinkte, Verschleierung sein muß, ist hier nicht vage und mit unüberzeugender Pathetik angegriffen, sondern Schlag auf Schlag, durch Aufzählung dieser und jener persönlichen Erfahrung, die Sinclair mit dem amerikanischen Journalismus machte, erledigt. Der erste Teil des Werkes, der den Tatbestand nüchtern aufnimmt, ist gerade dadurch erschütternder als jedes nur erdichtete Tendenzdrama, daß seine Tendenz sich von selbst, geradezu, kraß aus krassem Unrechtunplakathaft gestaltet. Da ist die sogenannte „literarische Welt“ als das gebrandmarkt, was sie in Wahrheit ist: als Schacher mit Gedanken, Teil des kapitalistischen Systems: die autokratische Geldherrschaft des Ausbeuters kauft sich die gesetzgebenden Körperschaften, und deren gekauftes Protokoll ist die Presse. Noch wo sie liberal posiert, den Freund der Gerechtigkeit mimt, vertritt sie die kapitalistischen Interessen, schweigt tot, was denen zuwiderläuft. (O Arbeiter, beginne mit deiner Ehrfurchtslosigkeit vor jeder Phrase, vor jedem Worte, das eine Zeitung dir angewöhnte! Ich hörte neulich die Unterhaltung zweier Arbeiter: einer fragte den andern nach seinem Sohne und bekam zur Antwort die übelste bürgerliche Zeitungspheologie: „Der ist durch den Krieg dahingerafft worden“, statt daß dieser Proletarier ursprünglich, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, gesagt hätte: „Den hat mir das Kriegsverbrechen ermordet!“, in seinem Jargon ausgedrückt: „Der ist an der Kriegsschweineerei elendiglich krepirt!“) Sinclair zeigt an Gorkis Behandlung durch die amerikanische Presse, wie die Journaille die konsequenten Bürgerfeinde lächerlich zu machen versteht, zeigt auf der andern Seite ihre Erfolgsanbetung und ihre auf den kapitalistischen Eigentumswahn gemünzte Wertung: deklassiert ist in ihren Augen, wer nicht das Knie vor dem Mammon und seiner Ungerechtigkeit beugt, wer nicht das Portemonnaie küßt, ja, wer nicht aufs eigne Portemonnaie bedacht ist. Der Uneigennützigte negiert eine Gesellschaftsordnung, die auf Eigennutz beruht, und wird dementsprechend als ihr Todfeind für vogelfrei erklärt. Man muß klar erkennen, daß der Kapitalismus das Raubrittertum fortsetzt, dessen Privilegien nun aufs Bürgertum, auf die Geschäftswelt übergangen, und also sein Journalismus räuberisch sich damit beschäftigt, die besten Hoffnungen der Menschheit zu zerstören und die Sklaverei von Millionen Menschen zu verewigen. Selbstverständlich, das liegt in seinem Interesse, ist nicht anders zu erwarten, versucht er deshalb mit allen ihm verfügbaren Mitteln, die Volksbewegung in der ganzen Welt mit dem Mechanismus seiner Lügenverbreitung zu zerrütten und das Herannahen der sozialen Gerechtigkeit zu hemmen. Denn natürlich vertreten die Zeitungen das Eigentum, aber nicht die Menschlichkeit, wie der Hund seinen Futterherrscher verteidigt, nicht die Solidarität der Kreatur gegen jede Art Herren. Sinclair legt die amerikanischen Verhältnisse zugrunde, berichtet z. B. von den brutalen Kriegsmethoden der Söldner des Kapitals während des Kohlenstreiks in Colorado, aber sein Bericht ist anwendbar auf jeden verzweifelten Kampf für Menschenrechte. Überall, wo der Kapitalismus regiert, treibt er durch alle Mittel kapitalistischer Ausbeutung die ihm auf Gnade oder Ungnade Ausgelieferten in ihre Sklaven-

ställe zurück, und seine übelsten Assistenten bei diesem gewissenlosen Vergewaltigungsakte sind die Journale, diese „Klasseninstitutionen, die den Reichen dienen und die Armen mit Füßen treten“. Sie werden vom Kapitalismus beherrscht, der seinerseits wieder die Regierung beherrscht, und verleumden jeden, der mit der Sache der Arbeiter sympathisiert, vernichten plangemäß dessen Einfluß aufs Publikum, machen aus dem proletarischen Märtyrer einen Lumpen so gut, wie sie aus dem kapitalwilligen Lumpen einen Heiligen zu machen verstehen, sind keine Tatsachenvermittlungen, sondern lassen günstigstenfalls Tatsachen unbeachtet, im allgemeinen verbiegen sie planmäßig Tatsachen, sind agent provocateurs des öffentlichen Skandals. Journalismus könnte in seinem Ideal sein: niemals ein Wort schreiben, das man nicht glaubt; und ist in seiner Mehrheitsausübung: Niemals ein Wort glauben, das man schreibt! Der zweite Teil von Sinclairs Buch gibt die vernünftige, jedem einleuchtende Erklärung für diese Mißbratenheit des Zeitungswesens. Im kapitalistischen Staate herrscht der konzentrierte Reichtum. Diese industrielle Autokratie kommt politisch besser mit der Demokratie aus als mit dem Monarchismus. Die kann sie ihren Zwecken leichter dienstbar machen, indem sie zwei miteinander rivalisierende politische Maschinen erhält und einen Scheinkampf führen läßt, der den Unterdrückten einen bewegten Kampf zwischen Fortschritt und Rückschritt vorspiegelt. Der im Grunde die Unterdrückten aber nichts angeht, weil da nur linke und rechte Partei ihrer Todfeinde ringen und der Sieg so oder so den Todfeinden des Proletariats, dem rechten oder linken Flügel des Bürgertums zugute kommt. Die militärischen Berichte dieses Manövers liefert die Presse, die Sinclair glänzend definiert als „das Geschäft und die Übung, die Tagesneuigkeiten im Interesse der wirtschaftlichen Privilegien darzubieten“. Die Tageszeitungen beschützen den schon gesetzlich geschützten Reichtum, geistige Privatgarde der Geldsackfürsten. Dabei gibt es naturgemäß die üblichen Grade vom hauptstädtischen Meinungspapste bis zu den durchschnittlichen Land- und Kleinstadtredakteuren, aber der Großstadtyp, der mit Gelehrsamkeit, interessantem Schmus und pseudorevolutionärer Überlegenheit ködert, ist gefährlicher als der plump in den Porzellanladen polternde Provinztier. Sinclairs Buch ist wider alle diese Nuancen gewappnet. Aber man darf es nicht mit nationalistischer Beschränkung aufnehmen, mit der hochnäsigen Wohlgefälligkeit: „Ja, so sind eben amerikanische Verhältnisse; wir Deutschen sind doch bessere Menschen!“ In Wirklichkeit sind deutsche Verhältnisse um das fehlende zynische Eingeständnis des Unrechtssystems übler. Nur wer das Buch so liest, daß er den deutschen Parallelfall neben das amerikanische Beispiel setzt, liest es fruchtbringend. In Deutschland ist sogar noch gefährlicher die Falle, die durch sogenannte reine Kunst- und Literaturzeitschriften bereitet ist, die letzten Endes nichts als Verlagsreklamen sind, für Bilder und Bücher eines Druckschriften- und Gemäldemaklers Markt schaffen. Verlegerherrschaften verstehen allzu geschickt, die für sie geleistete Sklavenarbeit vor dem Angesicht Gutgläubiger zu idealisieren! Sie profitieren auch von der Solidarität der kapitalistischen Klasse, die von Verleger zu Verleger über ein widersetzliches Schaf schwarzes Buch führt, und von der „Frackanzug-Bestechung“, die angebliche Freiheitsliteraten auf alle Solidarität ihren Klassengenossen gegenüber pfeifen läßt, weil die instinktive Ehrerbietung vor dem Reichtum eine an pekuniäres Wohleben gebundene Rasse unweigerlich zu Verrätern macht. Arbeiter sollten nie eine Sekunde vergessen, was der Zweck der landläufigen Presse ist: die Lohnsklaven ans kapitalistische System glauben und es stützen zu machen. Es ist doch so einfach: wovon hängt eine Zeitung ab?

von ihren Inserenten; wer sind die? die Vertreter des Eigentums. Der klare Schlüssel für alle Gemeinheit der Presse ist eben die Grundtatsache, daß die Publizität der Profitmacherei dient, daß sie angewiesen ist auf Bestechung und lebt von direkter und indirekter Bestechung! Sie vertritt die Klasseninteressen der Besizenden, denn sie ist völlig von jener Klasse besessen. So muß es immer wieder geschehen, daß sie sich stets nur zuungunsten der Radikalen, der Revolution, der Proletarier irrt, daß die Männer, die ihre Ehre an diese Kapitalspresse verkauften, unwillkürlich jede kühne Verkündung der Wahrheit als persönliche Beschämung und Beleidigung empfinden und dem Beleidiger die geschlossene, allmächtige Einheitsfront ihres Standes gegenüberstellen, gegen die Freunde des menschlichen Fortschritts ihre wüsten Besudlungskolonnen kehren. Selbstverständlich gilt diesen Leuten als löblich oder verbrecherisch eine Tat je nach dem Nutzen oder Schaden für die Vorzugskaste; Sinclairs Feststellung darüber gilt für alle Fälle auch in Deutschland und erklärt die verschiedene Bewertung von einem Totschlag, der einen Reaktionär betrifft, und an Revolutionären begangenen Mord: „Was ist ein Verbrechen? Die Definition ist schwierig. Zuerst muß man wissen, wer es begangen hat. Viele Dinge sind Verbrechen, wenn sie von Arbeitern begangen werden, wenn sie dagegen von großen Gesellschaften begangen werden, sind sie edle, der Öffentlichkeit erwiesene Dienste. Es ist ein Verbrechen, wenn sich Arbeiter zu einem Boykott verschwören; doch es ist kein Verbrechen, wenn Zeitungen oder Inserenten das tun.“ Alles stimmt immer für die amerikanische und die europäische Presse, für die Presse des eignen Landes: wenn die Streikberichte der offiziellen Presse haßerfüllte Erzählungen sind, die die Streikenden als gewalttätig verschreien, wenn die Zeitungen von Bomben der Aufrührer berichten, aber nicht von den Gewalttätigkeiten und Provokationen der Ausbeuter, die jene Bombenwürfe Geizter zur Folge hatten. Bei uns wie in Amerika sind die Presseleute verantwortlich für die Aushungerung ausgesperrter Lohnsklaven, wie sie verantwortlich sind für die wohlüberlegt hervorgerufenen Rasereien der Öffentlichkeit, die den Kriegsbeginn beschleunigten, förderten, forzierten, verklärten!

In einem letzten und dritten Abschnitte gibt Sinclair das Heilmittel an. Alle Hilfsquellen der Welt befinden sich heutzutage in den Händen einer Klasse, die das Monopol der eigenen Meinungsäußerung besitzt. Diese Meinungsäußerung überträgt sich so auf die Denkweise des durchschnittlichen Zeitunglesers, daß er sich den Lügen der Presse anpaßt. Die Presse ist also der Schlüssel zur geistigen Schatzkammer, zur gedanklichen Munitionsfabrik der besitzenden Klasse, die es zu erobern und festzuhalten gilt. Die Macht ist erst dann dem Proletariat gewonnen und damit der Übergang zur herrschaftslosen Gesellschaft angebahnt, wenn diese wichtigsten Positionen unbedingt in der Hand des Proletariats sind! Hier alles beim Alten belassen und der verderblichen Bauernfängerei des Begriffes Pressefreiheit zu huldigen, die ebensowenig realen Wert hat wie die Fiktion einer vom Klassenkampf unabhängigen Kunst, heißt die unheilvollste Gegenrevolution; die unheilvollste Vergiftung der Meinungen im bereits für sich eroberten Lager dulden. Die Arbeiter waren auf dem richtigen Wege, als sie die Redaktionen besetzten und die bürgerlichen Druckereien für sich okkupierten! Was so ausschließlich Waffe der Machthaber im Klassenkriege ist, darf nicht den Anspruch erheben, als Heiligtum behandelt zu werden. „Die Aufgabe, in der heut bestehenden Welt der Industrie die erbliche Herrschaft abzuschaffen, um ein industrielles Gemeinwesen zu errichten, in dem gleiches Recht für alle Menschen durch das Gesetz hergestellt ist“, kann nur erfüllt werden, wenn

wir rücksichtslos die Unwissenheit und die Vorurteile beseitigen, „die der feile Journalismus wohlüberlegt erzeugt und aufrecht erhält, um die Erschaffung der neuen Welt, in der es weder Sklaverei noch Armut geben wird“, zu verhindern. Diesen ganzen Sachverhalt, mit unbestreitbaren Beispielen, einer genauen Darlegung seiner Ursachen und einem praktischen Hinweis auf die Möglichkeit, ihn abzustellen, — diesen ganzen Sachverhalt schlagkräftig dargestellt zu haben, ist das Verdienst von Sinclairs Buch. Ich wünschte sehr, wir hätten ein Buch, das dem deutschen Journalismus ähnlich die Rechnung aufmacht. Prof. Dr. I. Singer, der das Sinclairsche Buch übersetzte, versah es mit einer Einleitung, die auf die Allgemeingültigkeit von Sinclairs Kritik hinweist. Singer hatte in Wien versucht, das Journal „Die Zeit“ als allseitig unabhängiges Organ nur seiner Überzeugung treu durchzusetzen. Es war ihm nicht gelungen: die Mordgeneräle, denen die kriegsfeindliche Gesinnung des Blattes ein Greuel war, und die reinkapitalistische Konkurrenz hatten Singers Unternehmen zu Fall gebracht. Und statt der Darlegung seiner eigenen bösen Erfahrungen mit der Presse, hat Singer Sinclairs „vorbildlich zutreffende Darstellung des modernen Pressewesens“ ins Deutsche übersetzt, dieses Buch, das ja auch Singers persönlichen Konflikt mit dem Journalismus enthält, wie es alles, was gegen den Journalismus zu sagen ist, umfaßt. Und Singer hat auch in seinem Vorwort einige typische Fakten aus der letzten Zeit der österreichischen und deutschen Pressepraktik angeführt. Aber Singer ist bei allem guten Willen und aller erfreulichen Angriffsstellung ein Bürgerlicher, freilich ein höchst anständiger, aber doch mit dem guten Glauben, die bürgerliche Presse könnte reformiert, von innen heraus verbessert werden. Sinclair dagegen hat, wie bereits gesagt, in seinem Buche klassenbewußt proletarisch die bürgerliche Presse beurteilt und verurteilt und klipp und klar ausgesprochen, daß es für den Proletarier nur das Eine gibt: sich dieser Institution für seine Zwecke zu bemächtigen, sie in seine Gewalt zu bekommen, den Propagandaapparat in den Dienst seiner eigenen Sache zu stellen, bis in klassenloser Gesellschaft einmal eine klassenlose, das allgemein Wahre weitergebende Presse wird möglich sein. Bis dahin tue der Arbeiter zweierlei! er verachte die bürgerliche Presse, nehme auch aus ihrem literarischen Teile nichts an (das Wort „bürgerliche Presse“ möglichst weit auf alle Parteipresse bezogen!), er lasse sich von keinem ihrer Inhalte einfangen, weder vom politischen Bezirke, noch von der lokalen Rubrik, vom Feuilleton und von den Anzeigenseiten! Und er fördere die paar revolutionären Blätter, die seine Sache unbedingt führen, im Kampf um die Wahrheit auch gegen die eignen Mitarbeiter und Freunde rigoros, auch durch Sympathien privater Art unbestechlich sind, die Idee der proletarischen Bewegung fanatisch vertreten und die für sie wichtigen Tatsachen von Arbeitsstätte zu Arbeitsstätte, Fabrikbetrieb zu Fabrikbetrieb sachlich, allgemeinverständlich, zuverlässig weitergeben, Zeitschriften, die nicht Führer der proletarischen Bewegung, sondern ihre getreuen Diener sein wollen! Sogar Druckerschwärze kann, wie Explosivstoff, zur Durchsetzung der proletarischen und der klassenlosen Gesellschaft verwandt, eine nützliche Sache sein. Eine dann wirkende Presse wird das von Mund zu Mund gesprochene Wort sein, das allen Arbeitsgenossen die für alle förderliche Arbeitserfahrung, den für alle lebenserhöhenden Kunstgenuß vermittelt, nicht zu eigner Vortheile, sondern zum Wohle der aus lauter Gleichen geschlossenen Allgemeinheit. Dann wird einst nicht wie blasphemisch klingen, sondern unumschränkt gelten der Satz: „Die Presse ist das Gewissen der Welt, die proletarische, klassenlose Presse das Gewissen der proletarischen, klassenlosen Welt!“ *Max Herrmann (Neiße)*

KLEINER BRIEFKASTEN

Rudolf Franz. Herrgott bist du vergnügungssüchtig! Wie kann man mit dem durch Bender-Dresden bekanntgewordenen Literatenzubehör Felix Stierner über Marxismus diskutieren? Daß solch Wicht in eurer Parteipresse überhaupt herumschreiben darf, ist beachtenswert, nicht aber was er schreibt! Ist dir der Quatsch nicht vor Augen gekommen, den der Stierner noch Mitte 1919 produzierte? Hier einige Kostproben:

„Die Parole vom vernichtenden Kapitalismus ist nur halbrichtig. Kapitalismus nennen und Bürgertum meinen ist ein halber Widerspruch. Denn das Bürgertum ist vom Kapital ebenso abhängig wie das Proletariat . . . Rein wirtschaftlich gesehen ist es unanfechtbar, wenn daher Politiker das Bündnis zwischen Bourgeoisie und Proletariat zum gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind fordern. Der Fehler dieser Taktik liegt in der metaphysischen Tatsache, daß in der menschlichen Gesellschaft Klassen entstehen, deren geistige Kurve differiert. Diese Gegebenheit nachzuweisen erübrigt sich. Sie tritt zutage, seit Revolutionen geschehen.“

Und so. Und gegen den Fabrikanten dieser Weisheit willst du wie gegen einen normalen, denkfähigen Menschen polemisieren? In dem zitierten Unsinn sind auch solche Dinge zu finden:

„Anzumerken ist, daß Bürger und Proletarier Abstraktionen sind, von denen die Realität Mischungen hervorbringt. Die bei beiden vorwiegenden Kräfte berechtigen zu solcher Abstrahierung.“

Oder das famose Mitglied der KPD (Sektion der 3. Internationale) wuchtet diese Erkenntnis aufs Papier:

„Was Bourgeoisie und Kapital eint, ist . . . nicht das Interesse, das vielmehr entgegengesetzt ist, sondern das Ziel: der Besitz.“

Das Ganze trägt die Überschrift: „Beinahe Marx“ und ist im Juni 1919 erschienen. Auf Grund dieser Leistung wohl ist dann der Stierner erwählt worden, die KPD-Schäflein zu führen; erst in Frankfurt (Main), wo er „Reichstagskandidat“ war; jetzt im Umherziehen. Unter den Blinden ist der Einäugige König und unter den politischen Analphabeten wirkt Stiemers Quatsch „tief“.

K. W. Da der H. v. Gerlach nun auch eure Stadt mit seinem Gerede beglücken wird, möchtest du für die Diskussion Material haben? In der AKTION findest du, was den Herrn als einen heuchlerischen Gelegenheitspazifisten überführt (Jahrg. 8, Hefte 43/44 und 45/46 usw.) Daß der Waffengegner ein wüster Freund der revolutionären Arbeiter ist und nur ein platonischer Feind der Diktatur der Bourgeoisie, das hat er in seinen arroganten Welt an Montags-Artikeln genügend bewiesen (Proben findest du in der AKTION, Jahrgang 1919 und 1920). Übrigens gehört zu diesem Material auch das Ergebnis einer „Gerlach“-Versammlung, die Anfang dieses Jahres in Braunschweig passierte. „Pimperl Wichtig“, wie Zurufe ihn sehr treffend taufte, hatte in jener Versammlung über die Kriegsursachen und die Lichnowski-Denkschrift Längstbekanntes geplappert. Dann setzte er seine Landratsmiene auf und krächte (wörtlich): „Ich habe tief hinter die Kulissen gesehen und kenne die wahren Kriegsursachen. Ich hätte das deutsche Volk vom Kriege erretten können, wenn nicht Zensur Belagerungszustand und Schutzhaft dies unmöglich gemacht hätten.“ — In der Diskussion trat dem Pimperl Wichtig dann Genosse August Merges entgegen und stellte fest: der Beinahe-Erlöser v. Gerlach habe sich mitschuldig gemacht an der Abschachtung von 12 Millionen genau wie ein Ludendorff! Genosse August Merges hätte noch hinzufügen können: Dieser Gerlach hat selbst zugegeben, daß er nicht zu denen gehört habe, die sich heute mit „Getäuscht-worden-sein“ entschuldigen kön-

nen. Dennoch hat dieser Herr und hat sein Blatt die tollste Kriegshetze mitgemacht! Brutale Gewalt kann wohl Schweigen erzwingen, aber dieser H. v. Gerlach hat freiwillig geredet, hat die viehischsten Instinkte aufgepeitscht und gerechtfertigt. „Not kennt kein Gebot! Kriegsmoral ist nicht Friedensmoral!“ trompetete der Pazifist, der die Kriegsursachen, wie er jetzt erklärt, genau kannte. „Jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel!“ hat der Gerlach in die „große Zeit“ hineingeschrien. Aus den Kriegsgefangenenlagern wollte er eine polnische Legion gebildet haben, der Gelegenheitspazifist. „Überläufer“, also meist ethisch bessere Menschen sollten auf Anraten des v. Gerlach zum Weitermorden gepreßt werden! Und der Kumpan des v. Gerlach, der als SPD-Größe kreperte Hans Leuß, stand daneben und jappste zum Hinausrollen der Schlachtviehzüge:

„Diese letzte Woche ist so voll Größe und Bedeutung wie nur irgendeine andere in den Erinnerungen der Deutschen von Hermann des Cheruskers Tagen bis heute . . . Wir wissen nun, warum wir glauben, das selbst das unmöglich Erscheinende uns gelingen wird, und wir sehen keine Verwegenheit in der Meinung, daß wir das Schicksal selber sind! Ja, dies waren Tage, daran man gedenken wird bis an den letzten, jüngsten Tag!“

— kams aus der „Welt am Montag“. Dort wurde das Bekenntnis zur Hohenzollernmonarchie abgelegt, dort, über H. v. Gerlachs Wochengesabber, schrien fette Zeilen spekulierend auf die Straßenjungen: „England traut sich nicht an unsere Küstel!“ Das, Genossen, und anderes ist dem Pazifisten-Hanswurst H. v. Gerlach entgegenzuschleudern, wo er sich blicken lassen sollte, um über „Kriegsschuldige“ verlogene Entrüstung zu mimen. Merges hatte, in genannter Versammlung, den Herrn so gründlich demaskiert, daß nur ein blödes Gestammel das Schlußwort andeuten konnte: „Ja, es waren nicht nur die angeführten Gründe allein, die mich abhielten, sondern das Verbot der Zeitung nebst Verlust meiner Existenz stand auf dem Spiel.“ Dann folgte ein Loblied auf „den einzigen Revolutionär, der noch zu regieren verstehe“ — nämlich auf den Sepp Örtter. Und dann wankte der politische Komödiant ab. Daß er und seinesgleichen überall so gründlich erledigt werden mögen, dazu wollen diese Zeilen beitragen . . .

E. M. Sehr erfreulich, sehr beachtenswert ist der Erfolg, den die AAU-E allerorts zu verzeichnen hat, aber wir arbeiten, verglichen mit der Größe der Aufgabe, verglichen mit der Verschlagenheit und Rührigkeit der Feinde, noch immer viel zu wenig! Alle Helfer des Kapitalismus sind dauernd unterwegs, um die Gnadenfrist, die der Ausbeuterwelt von der Entwicklung noch bewilligt worden ist, zu verlängern. Die „Pazifisten“ Marke H. v. Gerlach-Quidde sind ja nicht zufällig auf der Tour! Die Bedienten des Stinnes, die Ebert, Hermes, Köster und Konsorten reisen nicht von ungefähr von Messe zu Messe! Der Hindenburg-Rummel ist nicht so gefährlich wie der übrige Betrieb dieser „Demokratie“, denn der olle ehrliche, vernagelte Götze der Mädchenpensionate stört wenigstens ein wenig das Schlafen des Proletariats! Auch der entthronte Kommunistengott Paul Levi ist jetzt ein Teil von jener Kraft, die wider Willen zur Belebung der Parteischäflein beiträgt! Doch Hindenburg-Levi sind Ausnahmeerscheinungen! Allüberall sonst ist die Parteiphrase wieder wirksam. Und unsere Arbeit muß noch viel kräftiger werden, soll die AAUE der Faktor der proletarischen Revolution sein. Faulheit, E. M., wäre es, eine Möglichkeit deshalb ungenutzt zu lassen, weil es ja „ohnehin gut vorwärts“ gehe! Willst Du wissen, wie bürgerliche Organisationen arbeiten? Nimm einmal irgendein Heft der „Bodenreform“ zur Hand! Lies die „Arbeitsberichte“ — und

du wirst Beispiele finden, die dich (und uns alle) auf-rütteln können. Da erhalte ich soeben Nummer 11/12 des Vereinsblattes vom Juni 1922. Ein Mitglied des Bundes der Bodenreformer gibt darin den Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit. Der Bürger hat in drei Monaten 24 Mal in Breslau und 35 Mal in der Gegend um Breslau für seinen Bund Versammlungen abgehalten und 22 neue (im Bericht namentlich aufgezählte) Ortsgruppen gebildet. Ein einzelner Mann, der auch nicht für Geld agitiert! Eine andere Ortsgruppe hat in 2 Monaten 65 Agitationsversammlungen veranstaltet! Und, E. M., wähne nun nicht, die Arbeit dieser Bürger beschränke sich auf ihre Kreise! Herr Damaschke, der gar zu gern Fritz Eberts Nachfolger werden möchte, rühmt sich im selben Heft, vor den Funktionären der SPD und des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Breslau, vor Betriebsräten in Chemnitz, Dresden und Zwickau, sein antirevolutionäres Sprüchlein hergesagt zu haben, um „Brücken zu schlagen“ zu dem großen Teil der Arbeiterschaft, die „vom Marxismus bestimmend beeinflusst“ werde, also um das Proletariat für eine Sache einzufangen, die gegen die proletarische Revolution wirkt.

Was hat unsere AAU-E in den drei Monaten geschaffen, verglichen auch nur mit der Arbeit der Vereinsbrüder Damaschkes? Ich höre die Antwort schon von da und dort: wir haben unseren Mitgliederstand verdoppelt, verdreifacht, vervierfacht. Zu wenig! Gibt es doch für die Revolution „lebenswichtige“ Betriebe, in der unsere B. O. aus wenigen Mann besteht! Auch konnten da und dort Parteiversammlungen stattfinden, die durch unsere Redner nicht „beunruhigt“ waren. Unsere Arbeit für den Tag nach dem Siege ist bei weitem nicht intensiv genug. Wir agitieren für die Presse der AAU-E noch immer zu wenig, denn sonst hätten wir, trotz allen finanziellen Hindernissen, bereits wenigstens eine halbwochentlich, wenn nicht gar eine täglich erscheinende Zeitung! Theoretisch sind wir ungemein stark; seien wir es doch auch in der praktischen Agitation! Wir haben manches erreicht, wir haben treue, klare, kampffreudige Genossen um uns, täglich wird die Klassenorganisation den Parteikämpfern eine ernstere Gefahr; all das ist unbedingt herrlich; all das soll gewiß nicht durch Bekritteln verkleinert werden. Die Arbeit, die geleistet worden ist, ist nicht gering, lieber Genosse E. M., gewiß nicht, aber angesichts der ungeheuren Größe der Aufgaben, die durch die AAU-E gelöst werden wollen, dürfen wir nie zufrieden auf das Geleistete zurückblicken! Zufriedenheit ist eine gegenrevolutionäre Gefahr!

An eine abschiednehmende Bürgerin. Ich will Ihren Brief mit einem offenen Antwortschreiben quittieren, da er das Typische gibt, was Vertreterinnen (und Vertreter) der Bourgeoisie zu formulieren pflegen, um ihre Rückkehr in den Sumpf zu erklären. Es ist kein bißchen Eigenes in dem Erguß, durch den Sie die Tatsache zu beschönigen versuchen, daß Sie sich aus der jämmerlichen Enge Ihrer juste milieu-Gefühle nicht befreien können. Einst, vielleicht aus Hang zum Abenteuer, vielleicht angereizt durch Konfliktstoffe, Sensationen, Nervenkitzel oder vielleicht sogar aus wirklich ehrlicher Empörung über die kapitalistische Gesellschaftsordnung, schienen Sie entschlossen zu sein, die Brücken hinter sich abzureißen, die Schiffe zu verbrennen, Feindin der Welt zu werden, die lebt von der Ausbeutung und Abschachtung der Menschen durch den Menschen. Das waren jene Tage, da Sie für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zitterten und verfolgten Spartakisten Schutz gewährten. Heute nun nehmen Sie in aller Form und Verlogenheit Abschied von dieser Vergangenheit und sprechen von jenen Taten wie von peinlichen Jugendeseeleien. Werden Sie vielleicht morgen (die Revolution wird marschieren!) Weiß-

gardisten rufen? Oh, bitte nicht entrüstet tun über diese Frage! Ein Hüben, ein Drüben nur gilt — und Revolutionsmüden muß der Noskit willkommen sein . . .

Sie irritiert (um es klar niederzuschreiben) der lange Atem der Revolution, den Sie als „Mißerfolg“ deuten möchten. Ja, enttäuschte Bürgerin: die größte Weltumwälzung ist kein kurzer Heldengesang, sondern eine zähe, mühevoll, fanatische Kleinarbeit, die nur dann und wann (ach wie selten!) ein Fest feiert. Die proletarische Revolution, an deren Beginn wir stehen, verlangt von uns alle Energie und Ergebenheit und Treue und Entsagung. Dabei den heiligen Glauben zu behalten, den erzenen Optimismus, die unerschütterliche Sieggewißheit, dabei nicht feig verzagen — für wie viel Menschen ist diese Forderung selbstverständlich? Wer für die neue Welt wirkt, der wird aber auch nicht zu enttäuschen sein durch Abtrünnige, Ermattete, Renegaten und Verräter. Er wird weiterhämmern; die Zähne zusammenbeißen, beiseitestoßen, was Ballast werden will und weiterhämmern. Auf Unterhaltung eingestellten Zeitgenossen ist unsere Arbeit zu „schroff“, „eintönig“, „einseitig“? Jottedoch: eine „interessante“ Zeitschrift herauszugeben — daß ich auch das vermag, zeigen die AKTION-Hefte aus der vorrevolutionären Epoche, aus der Vorkriegszeit. Hat es um 1912 eine bessere Zeitschrift gegeben? Damals konnte man eben meine Leitartikel und Glossen ungelesen lassen; was übrig blieb, war — wie Sie mir einmal geschrieben — „das herrlichste Geistesgut der Zeit“. Hätten Sie doch damals meine Aufsätze beachtet! Sie würden heute von der AKTION kaum Abschied zu nehmen brauchen; Sie wären damals weggelaufen. Denn ich habe mich nicht vom Thema entfernt seit jenen Tagen . . .

Also hüpfen Sie zurück in den Sumpf, aber tun Sie es bitte ohne Redensarten. An der ungeheuerlichen Größe der Idee der proletarischen Revolution sind bisher die meisten bürgerlichen Begabungen kläglich zerschellt; die Splitter belästigen uns nun mit ihrem metaphysischen „Weltscherz“ oder mit ihrem albernen Pazifismus. Mögen die „Begabungen“ Ihnen die Kurzweil bieten, die Sie brauchen. „Dichter“ hat die unreparierbare Ausbeutergesellschaft noch genug. Herr Toller, Herr Edschmid, Herr Hasenclever — da haben Sie die Bourgeoisie mit all ihrer Hoffnungslosigkeit.

AN DIE ABONNENTEN DER AKTION

Die Kosten für Papier und Herstellung und Expedition der AKTION klettern unermüdlich weiter empor. Ein dieser Kostensteigerung entsprechender Abonnementspreis müßte etwa das Vierzigfache des Vorkriegspreises betragen: 100 Mark fürs Vierteljahr und wäre noch zu gering!

Wir haben den Preis ab 1. Juli nur auf M. 45,— für das Quartal und 8 Mark für das Einzelheft erhöht; für Betriebe und Organisationen bei Sammelbestellungen auf M. 35,—. Arbeitslose und in Gefängnissen und Zuchthäusern sitzende Genossen haben natürlich nach wie vor Anspruch auf Gratislieferung. Ebenso muß den in „Freiheit“ trotz Arbeit darbenenden Freunden gesagt werden: wer nicht zahlen kann, braucht deshalb nicht auf die AKTION zu verzichten.

Doch der neue Abonnementspreis schafft, wie gesagt, keinen Ausgleich für die Selbstkosten. Ein Ausgleich aber muß geschaffen werden, denn die AKTION hat kein Kapital.

Aber an alle Freunde, und besonders an die Genossen im „hochvalutigen“ Ausland richten wir die Mahnung: Zahle, wer's kann, Zuschüsse für den Pressefonds der AKTION! Das ist Freundes-, Genossenpflicht! Mit diesem Heft ist das zweite Quartal abgeschlossen; das nächste Heft, das den 1. Juli erscheinen wird, muß unter Nachnahme des Bezugspreises an die Abonnenten expediert werden, falls der Betrag nicht vorher eingesandt oder Abbestellung erfolgt sein sollte.

Diesem Heft liegt eine Zahlkarte bei. Wir bitten, sie sofort zur Einsendung des Bezugsgeldes zu verwenden, denn Nachnahmesendungen verteuern das Abonnement sehr und kommen nur der Post zugute. Außerdem aber macht jede Nachnahmesendung uns dreifache Arbeit!

die Aktion der AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

ZU DEN AUFGABEN DER ALLGEMEINEN ARBEITER-UNION (Einheitsorganisation)

In einer proletarischen Organisation, die nach dem Räteprinzip aufgebaut ist und zum größten Teil aus bewußten Klassenkämpfern besteht, ist es selbstverständlich, daß neben der praktischen Tätigkeit zur Sicherung des kommenden Sieges der Arbeiterrevolution auch Methoden und Taktik für die Phasen bis zu diesem Siege unaufhörlich nachgeprüft und verbessert werden müssen. Die AAUE steht auf dem vorgerücktesten Posten; sie hat nicht nur den Kapitalismus als schärfsten Gegner, sondern sie hat auch die Verblödung der Partei- und Gewerkschafts-Fanatiker zu überwinden. Die AAUE, der die Revolution eine Klassensache ist, ist durch diesen Kampf einerseits ziemlich dagegen gesichert, daß ihr indifferenten Zuwachs lange gefährlich werden kann; andererseits aber bringt die neue Organisationsform so völlig neue Probleme, stellt so enorme Anforderungen und Charakterprüfungen an jeden Einzelnen und an jede der netzartig über die Wirtschaftsgebiete verbreiteten Betriebsorganisationen, daß Fehler in der Taktik da und dort nichts Überraschendes sind. Aber diese Fehler sind nicht tragisch zu nehmen und können einer Räteorganisation, die beweglichen Geistes ist, nicht gefährlich werden, falls die Genossen wachsam bleiben und nie zulassen, daß bürgerliches und kleinbürgerliches Vereinsmeiertum sich unter dem Schutz des Föderalismus partikularistisch (sondertümlerisch) austobe. Die bürgerlichen Eierschalen haften manchmal verflucht fest. Und es gibt in Zeiten revolutionärer Entwicklung viel Sektengedanken aus der bourgeoisen Geisterwelt, die da und dort gehegt werden.

Aber im Rahmen der Union werden der Austragung irgendwelcher Differenzen und Meinungsverschiedenheiten nicht nur keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern im Gegenteil alle Hindernisse hinweggeräumt, um eine restlose Klärung aller herbeizuführen, eine Taktik, die von den Gewerkschaften usw. nur bei Strafe ihres Unterganges getätigt werden könnte. —

Die Union als lebendigstes Werkzeug der Revolution, muß brennende Probleme lösen, muß eine der Entwicklung angepaßte Taktik und Methode des Klassenkampfes propagieren und praktisch zu verwirklichen suchen. —

Die fortschreitende Konzernierung oder Stinnesierung im Schoße der kapitalistischen Weltwirtschaft, die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Zusammenschweißung der proletarischen Klassenkampfarmee zu einer geschlossenen Phalanx und die weitere Erkenntnis, daß Parteien wie Gewerkschaften dieser Notwendigkeit die zur brennendsten Lebensfrage für das kämpfende Proletariat geworden ist, nicht zu entsprechen vermöchten, zwang den erkennenden Teil zur Bildung von Einheitsorganisationen. Das Räte-system in der Union angewandt, hat neben der Aufgabe als regelndes Ventil zu wirken, noch den einen und

wesentlichsten Zweck, die subjektiven Voraussetzungen zum Siege des Proletariats zu schaffen, d. h. die sogenannten Selbstbewußtseinsentwicklung zu fördern, ja zu provozieren. Das Räte-system gewinnt auch erhöhte Bedeutung in der Union als Fundament der werdenden kommunistischen Gesellschaft und soll als solches eine möglichst hemmungslose Umstellung der kapitalistischen Proletarwirtschaft auf die kommunistische Gemeinwirtschaft ermöglichen.

Eine äußerst klare einheitliche Grundeinstellung und straffe Zusammenfassung der Kräfte Selbstdisziplin jedes Einzelnen basierend, ist erste Voraussetzung durchgreifender Propaganda- und Kampf-tätigkeit. Im Betrieb beginnend, von Orts- und Bezirkskonferenzen eingehend diskutiert müssen die Fragen über Methode und Taktik stets erneut aufgerollt werden, um auf Reichskonferenzen für einen engbegrenzten Zeitraum zum Abschluß zu gelangen. Die Beschlüsse von Reichskonferenzen müssen als für alle B. O. bindend anerkannt werden, wenn die als Notwendigkeit erkannte Einheitlichkeit der Kampf-tätigkeit ermöglicht und gewahrt bleiben soll. Daß hierbei, wenn nötig, örtliche und bezirkliche Besonderheiten im weitgehendsten Maße Berücksichtigung finden, soweit die diskutierte Frage eine solche Berücksichtigung gestattet, versteht sich aus dem Charakter der Union von selbst. — In grundsätzlichen Fragen indessen, wie z. B. Betriebsräte, Schlichtungsordnung, Lohn- und Teilstreiks usw., sind Einheitlichkeit in der Propaganda und praktische Tätigkeit im Betrieb unbedingte Voraussetzung für die gesunde Weiterentwicklung der Union. —

Über die Notwendigkeit von Reichskonferenzen selbst dürfte ein offener Blick in das praktische Leben Meinungsverschiedenheiten nicht aufkommen lassen.

Die nächste möglichst zu beschleunigende Aufgabe muß sein, sämtliche gleich- oder ähnlich geartete Organisationen zu einem Kartell zusammenzuschreiben; der Phrase politischer Parteien usw. von der notwendig zu schaffenden „Einheitsfront“ durch die Praxis zu entlarven, die erste praktische Voraussetzung zur Entwirrung des Chaos in der Arbeiterbewegung zu schaffen.

Die Vorarbeiten zur Schaffung einer Räteinternationale zur Verbreiterung der Kampfbasis und Stärkung der Schlagkraft der Union muß als Krönung der vorerst wichtigsten Gegenwartsaufgaben erwähnt werden, um das wichtigste Glied in der Kette dringender Lebensnotwendigkeiten der Union als Einheitsorganisation nicht zu vergessen. —

Dringende und schwere Aufgaben sind es, die die Union um ihre innere Kraft zu stärken zunächst zu erfüllen hat. Aufgaben, die, wenn erfüllt, anderen brennenden Problemen zur Lösung durch die Union als rein proletarisches Klassenkampf-mittel Raum geben. —

Rudolf Zimmer.

PRAKTISCHE REVOLUTIONÄRE ARBEIT ODER THEORETISCHE BRAVOURSTÜCKE?

(Ein Diskussionsartikel)

Jede proletarische Kampforganisation wird zeitweise ihre Stellung zu der augenblicklichen Gestaltung der Verhältnisse zu überschauen haben, und selbst dort, wo das Räte-system die Grundlage der Organisation darstellt, also schon das Aufbauprinzip jede Umstellung der wirtschaftlichen Lage und ihren politischen Ausdruck von unten auf (in den Betrieben) im Gesamtkörper der Organisation registriert und fast eine mechanische Einstellung und Rechnungstragung des Organisationskörpers gegenüber dieser veränderten Konstellation des äußeren Geschehens verbürgt, wird es zeitweise nottun, gewisse, aus der alten gewerkschaftlichen Entwicklung noch mitübernommene Schlacken abzustreifen. Der föderative Aufbau der Organisation bietet dem Einzelmitglied alle Möglichkeiten zur bestimmenden Mitarbeit am Organisationsganzen selbst,

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

befreit vom Herdentum, von der bürgerlichen Problemstellung: Führer und Masse.

Ein Spiegelbild für die Fruchtbarkeit des föderativen Aufbaues der AAUE zeigt am ehesten die Presse. In kürzester Frist gelingt es der Einheitsorganisation, vier selbständige Presseorgane zu schaffen: Revolution (Ostsachsen), Weltkampf (Westsachsen), Unionist (Wasserkante), Einheitsfront (Berlin), die, nur von Arbeitern geleitet, den mannigfaltigsten Stoff behandeln und, ohne finanzielle Hilfe von außen, sich selbst erhalten können. Selbst wenn ein hoher Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht werden konnte, so ist doch in der Besetzung der Redaktion durch eine von den Mitgliedschaften unmittelbar kontrollierte, rein proletarische Pressekommission ein wesentlicher Fortschritt zur Selbstbetätigung der Mitgliedschaften in dieser Hinsicht erzielt.

Natürlich führt diese, den Genossen meist neue Art redaktioneller Übung oft zur Übersteigerung der zu behandelnden Probleme, erfordert doch manche im Prinzip richtig gelöste Fragestellung erst ihre Prüfung am entsprechenden Kräfteverhältnis in der Organisation selbst.

Die oft fehlende Überprüfung des Prinzips in bezug auf die Möglichkeiten seiner Anwendung im augenblicklichen Tageskampf schafft manchmal eine Festlegung und Gespanntheit, die der organisatorischen Fortentwicklung der AAUE im Wege steht.

So wenig wir ohne die Diktatur der proletarischen Klasse zum Kommunismus gelangen werden, so wenig werden wir darum kommen, prinzipielle Fragen auf ihre Gebrauchsmöglichkeit im Tageskampf zu prüfen.

Mit dem guten Willen allein ist es nicht getan, und die Unterschätzung des Gegners würde uns nur eine Niederlage bereiten, die durch keine geistige Diskussion wieder wettgemacht werden könnte.

Wir haben im Bezirk Mitteldeutschland in den letzten Jahren im Mittelpunkt größerer Kämpfe gestanden. Mehr als einmal haben wir die Organisation neu aufbauen müssen. Der Märzputsch hat der AAU, die dort 7—8000 Mitglieder zählte, viele Ortsgruppen gekostet. Unsere Betriebsorganisationen bilden sich in den Großstädten im Zentrum der Partei- und Gewerkschaftsbewegung und deren infamer, oft arbeiterfeindlichen Kampfmethoden. Allein die Zugehörigkeit zur AAUE genügt der gewerkschaftlich und parteimäßig organisierten Belegschaft, unsere Genossen aus dem Betrieb zu drängen. Die Minderheiten in den Betriebsorganisationen werden täglich in die opportunistischen Kämpfe der Gewerkschaften, von denen wir nichts zu erhoffen haben, hineingezogen.

Mit dem theoretischen Prinzip und seiner Behandlung in der Presse allein ist in solchen Kämpfen nichts getan.

Diese Erkenntnisse veranlassen uns, zu der in der „Revolution“ behandelten Frage der Teilnahme an Teilstreiks Stellung zu nehmen, da wir glauben, daß die Behandlung dieser Frage, im Versuch sie zu lösen, überspannt worden ist.

Wir nehmen aber auch im Interesse aller anderen Wirtschaftsbezirke dazu Stellung, da in Verfolg der Konsequenz ihrer Lösung, von Seiten eines Teiles Ostachsens, kämpfenden Unionisten unseres Bezirkes die Solidarität nicht erwiesen worden ist, also über eine Grundfrage der AAUE, über die solidarische Unterstützung unionistischer Kämpfe, dort noch nicht genügend Klarheit zu herrschen scheint.

In einigen Teilen Westachsens hat man zu wirtschaftlichen, politischen und organisatorischen Fragen eine Stellung eingenommen, die unseren Richtlinien nicht mehr entspricht. Es darf nicht verkannt werden, daß dieser Bezirk in der Reihe der Wirtschaftsbezirke der AAUE zweifellos eine besonders schwierige Stellung einnimmt.

Die großen Mitgliedergruppen, die nach der Spaltung des Bergarbeiterverbandes geschlossen zu uns kamen, die Be-

lastung mit der alten gewerkschaftlichen Tradition, erschweren natürlich die Durchdringung des unionistischen Gedankens und die Umstellung des Organisationsprinzips.

Das Betriebsrätegesetz, die Durchführung des Umlageverfahrens sind Fragen, die für diesen Bezirk von jeher besonders wichtig und schwierig zu behandeln waren.

Jetzt haben diese Gegensätzlichkeiten eine Stärke angenommen, daß es sich notwendig machen muß, sie im Sinne der unionistischen Richtlinien zur klaren Entscheidung zu bringen.

Zu all diesen Fragen nimmt folgende, im Obmännerkörper der Ortsgruppe Leipzig gegen eine Stimme angenommene Resolution Stellung.

Sie wird der kommenden Bezirkskonferenz Mitteldeutschland zur Beschlußfassung vorliegen, und wird den Delegierten des Bezirkes als Unterlage für ihre Arbeit auf der kommenden Reichskonferenz dienen, deren baldige Einberufung zur Aussprache und Klärung dieser Fragen immer notwendiger wird.

Heinz Mansfeld (Leipzig)

Resolution

Einige Bezirke der AAUE haben in letzter Zeit zu wirtschaftlichen, politischen und organisatorischen Fragen eine Stellung eingenommen, die dem unionistischen Gedanken in keiner Weise Rechnung trägt.

Der Bezirk Mitteldeutschland glaubt als einer der ältesten und im Kampf erprobten Bezirke, ohne die den Mitgliedschaften der BOs anderer Bezirke durch den föderativen Aufbau der Organisation verbürgte Selbständigkeit anzugreifen zu wollen, in besonderer Weise zu diesen Fragen Stellung nehmen zu können.

Die Gruppen Ostachsens, die die Teilnahme an Teilstreiks prinzipiell ablehnen, gehen unseres Erachtens in der Behandlung dieser Frage zu weit. Die Propaganda von Teilstreiks, die durch die Gewerkschaften in der ihnen eigenen Methode geführt werden, lehnen wir auf Grund unseres Programms selbstverständlich ab. Ausgebrochene Teilstreiks aber, die uns die Möglichkeit bieten, unionistisch kämpfen zu können und durch die Geschlossenheit und Zielklarheit unseres Kampfes Mehrheiten der streikenden Belegschaft für uns zu gewinnen, dürfen wir nicht ungenützt lassen, denn sie bilden eine fortlaufende Kette zur Entwicklung großer Massenausstände, die für uns den Gradmesser einer erfolgreichen politischen Aktion darstellen.

Sollten unionistische Minderheiten in einen gewerkschaftlichen Kampf hineingezogen werden, so dürfen sie in Verfolg ihrer Kampfprinzipien unter keinen Umständen eine auch nur agitatorische Handhabe zur Auslegung als Streikbrecher bieten.

Betriebsorganisationen, die zur Solidarität aufrufen, muß von allen Bezirken kraft des obersten Grundsatzes der AAUE die Solidarität auf dem Wege des Umlageverfahrens bezeugt werden.

Im Bezirk Westachsens machen sich Tendenzen bemerkbar, die den Weg der freien Solidarität im Umlageverfahren, durch eine erhöhte Beitragszahlung und der Errichtung einer Streikunterstützungskasse ablösen wollen. Das ist ein Rückfall in übelste gewerkschaftliche Gepflogenheit.

Die Errichtung von Streikkassen bei den Freien Gewerkschaften stellt einen der wichtigsten Faktoren des Verfalls dieser Gebilde als Kampforganisationen dar. Nicht an der Notwendigkeit und am gegebenen Erfolg wurde die Führung eines Kampfes ermessen, sondern am Stand der Unterstützungskasse, der selbstverständlich vorher das Gehalt für die Angestellten und der finanzielle Verbrauch für die zentralistische Organisation entnommen wurde. Die Errichtung einer Streikunterstützungskasse würde zur Wiederherstellung einer straffen Zentralisation führen und würde alle üblen Begleiterscheinungen des Zentralismus,

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.

wie bezahlte Angestellte, technische Hilfskräfte usw., zur Folge haben.

Föderativer Geist, Arbeitsteilung, Selbstbewußtseinsentwicklung und Schulung des einzelnen würden zunichte werden.

Das Band der freien Solidarität von Genossen zu Genossen, das Wesen gegenseitiger Hilfe im gemeinsamen Kampf, würde einer starren Gesetzmäßigkeit und Unpersönlichkeit zum Opfer fallen.

Desgleichen ist die Frage der gesetzlichen Betriebsräte im Bezirk Westsachsen noch nicht genügend geklärt.

Die GB sind eine Verfälschung, ja, eine Sabotage des Rätegedankens. Wir haben von ihnen nichts zu erwarten.

Selbst das kommende Antistreikgesetz, das der Arbeiterschaft das Primitivste des Streiks unterbinden will, baut sich auf das dem Arbeiter im BG gegebene sogenannte „Mitbestimmungsrecht an der Betriebsführung“ auf. Die Tätigkeit eines Unionisten im gesetzlichen Betriebsrat entfremdet ihn dem revolutionären Kampf.

Punkt 5 des unionistischen Programms besagt, daß die AAUE alle reformistischen und opportunistischen Kampfmethoden verwirft.

Die Nichtbeteiligung an den Gesetzlichen Betriebsräten ist also eine Grundfrage der Organisation.

Sie muß auch in Westsachsen im Interesse der Reinheit und der Kampfmöglichkeit der AAUE sofort zur Entscheidung gebracht werden.

Die Acht Programmpunkte der AAUE haben sich in der praktischen Arbeit der Organisation durchaus bewährt. Sie bieten den einzelnen BOs genügend Spielraum, um den besonderen Voraussetzungen ihres Wirtschaftsbezirkes Rechnung tragen zu können.

RANDBEMERKUNGEN ZU DER JÜNGSTEN OST-SACHSEN-BEZIRKSKONFERENZ

Die Lage in der A. A. U. läßt sich nur feststellen, indem die Delegierten der B. O. oder Ortsgruppen objektiv über alle Dinge aus ihrem Arbeitsbereich berichten und ihre Erfahrungen sich gegenseitig zugänglich machen. Alle Berichte zusammen ergeben die Lage in der A. A. U.

An die Lösung der „Intellektuellenfrage“ ging man mit Geschicklichkeit heran. Man fand gegen die geradezu teuflische Überlegenheit jener Füchse ein famoses Mittelchen, ihren enormen Einfluß auf die Unionsgenossen einzudämmen und ihrer Wirksamkeit Grenzen zu setzen. Zur rechten Zeit also fand man — eine Resolution! Vielleicht wäre es besser gewesen, Blechschilder machen zu lassen, Auf der Brust zu tragen: „Die Bevormundung von Intellektuellen wird abgelehnt!“ Es wäre nur der Zweckmäßigkeit halber! Die Intellektuellen würden vor Respekt erstarben.

„Warum so bitter?“ Weil wir es lächerlich finden, etwas, was wir in den Richtlinien schon betonen und als Selbstverständlichkeit sinngemäß kennen, in Resolutionen à la sozialistischer Parteitage als Grenzpfahl vor unseres Hauses Tür zu stellen!

Intellektuelle und Intellektualismus überwinden wir nicht, indem wir uns solchen Resolutionen an einer Schnur

um den Hals binden, die dabei etwa noch, nach Anordnung etwa, auf der Brust unter dem Hemd zu tragen wären, sondern indem wir keine intellektuelle Autorität als absolut anerkennen. Schlagen wir doch den Intellektualismus, nicht mit Blödiamentum, sondern mit dem Versuch, eigene Denkkraft zu entfalten, — selbstbewußte, geistige Durchbildung — geistiger Durchbildung entgegenzusetzen.

Ob ich mich den Genossen genügend verständlich gemacht habe, weiß ich nicht, glaube es aber trotzdem, denn ich erschöpfe mich tagsüber nicht in intellektuellen Produktionen, sondern mit Dreckschaufeln! Dies nur, damit die Intellektuellenriecher ihre Ruhe bewahren mögen. Der dritte Punkt der Tagesordnung, die Streikfrage, wurde ebenso unglücklich behandelt.

Sie entsprang dem Bedürfnis, an die Stelle der rein verneinenden Ablehnung der Teilstreiks die bejahende Lösung zu setzen. Also suchen wir andere Kampfformen, die dem Proletariat Mittel wären über die erfolglose Taktik der Teilstreiks hinauszukommen und uns aktiv handelnd einzugreifen erlauben. Wie man die bejahende Lösung gefunden zu haben glaubt, zeigt der Schluß der Resolution: „Aus dieser Erkenntnis heraus lehnen wir die Beteiligung und Finanzierung aller Teilstreiks grundsätzlich ab und werden dieselben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen!“ Ehrlicher wäre es gewesen, gleich zu schreiben: „und werden dieselben durch Streikbruch brechen!“ Das ist doch wohl die Melodie, die hindurchklingen soll? Nach dieser Melodie wird nicht gesungen werden, das wird uns unser Solidaritätsgefühl und Klasseninstinkt verbieten: Die bejahende Lösung ist es keinesfalls! Wir, Hirschfelder, werden uns es angelegen sein lassen, darnach ernsthaft zu suchen. Bei der Lebenswichtigkeit einer solchen Frage für das Proletariat ist es unerlässlich, die Lösung zu finden.

Die Tatsache, daß oft hohe Berge zwischen uns als Politiker und als Privatmenschen existieren, daß anstatt gemeinschaftssuchenden Menschen (Kommunisten) oft eigenbrödelnde, eigensüchtelnde, eitle Privatmenschen (Individualisten) nebeneinander herlaufen, die blind Theorien schwatzend aufeinander loshauen, anstatt sich um eines Ideals willen verstehen zu suchen, diese Tatsache muß erkannt und geändert werden. Schläge jeder an seine Brust und halte Einkehr!

Weder, Theodor, Konferenzteilnehmer

KAPITALISTISCHE „MORAL“

Das Kapital hat ein Grauen vor Abwesenheit von Profit oder sehr kleinen Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird das Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es gibt kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens.

Karl Marx

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Federzeichnung zu Otto Rühles Werk „Das proletarische Kind“ / Carl Sternheim: Das Arbeiter-ABC II / Fritz Brupbacher: Der proletarische Mensch und der proletarische Spieß / Otto Rühle: Zum Fall Goethe / Max Herrmann (Neiße): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat / James Broth: Der Sieger von Genua / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION (Der Boykott der „Roten Fahne“ gegen Karl Liebknecht; Der Segen des Weltkrieges)

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten im Inlande durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 45.—. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 35 Mark abgegeben. Das Einzelheft kostet 8.— M. Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Telefon: Amt Pfalzburger 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. Alle Rechte vorbehalten. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{25}{26}$

INHALT: Titelblatt: Berühmte, historisch bedeutsame Photographie aus der Blütezeit der Bourgeois-Republik Deutschland (1919) / Franz Pfemfert: Die Bartholomäusnachtwächter; Wer war Walter Rathenau?; KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN / James Broh: Die Einigung des Proletariats / Karl Liebknecht: Bisher unveröffentlichte Kampfstrophen aus dem Zuchthause zu Luckau / Mahnung / Versammlungskalender der AAU-E



Noske

Ebert

Unter Beifall und Verantwortung der USPD und der KPD gegen Majestätsbeleidigung ausnahme-gesetzlich geschützt wie selten ein absolutistischer Zar, wie nie ein Hohenzoller, wie kaum ein Gott!

VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

DIE AKTION, Jahrgänge 1918 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 100,—
DAS AKTIONSBUCH, bis auf einige seltene Exemplare vergriffen. Broschiert M. 100,—
DIE KÜNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 100,—
AKTIONSPostkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.
100 Karten gemischt M. 20,—
Otto Rühle. Das proletarische Kind. Geh. M. 45,—; geb. M. 70,—
— Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 1,50
10 Exemplare M. 10,—
— Das kommunistische Schulprogramm M. 12,—
Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin.
Karl Diehl. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus.
Bebel. Die Frau und der Sozialismus.
— Fourier
Engels-Marx. Briefwechsel, 4 Bände.
Engels. Dührings Umwälzung.
— Ursprung der Familie.
Kautsky. Marx' ökonomische Lehren.
— Vermehrung und Entwicklung.
— Ursprung des Christentums.
— Vorläufer.
Marx. Kapital. Volksausgabe.
— Kapital. Gemeinverständliche Ausgabe.
— Elend der Philosophie
— Kritik der politischen Ökonomie.
— Revolution und Konterrevolution.
— Theorien über den Mehrwert, 4 Bände.
Marx-Engels. Aus dem literar. Nachlaß.
— Über Diktatur.
Mehring. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.
— Lessinglegende.
— Von Tilsit nach Tauroggen.
— Von Kalisch nach Karlsbad.
Plechanow. Zur Geschichte des Materialismus.
Bellamy. Aus dem Jahre 2000.
W. Liebknecht. Fremdwörterbuch.
Lenin. Staat und Revolution.
— Kundgebungen.
— Nächste Aufgaben.
— Das Verhältnis zum Bauerntum.
— Initiative.
— Radikalismus.
— Gegen den Strom.
Almanach der K. I.
Bucharin. Ökonomik der Transformationsperiode
— Die russische Revolution.
Karl Liebknecht. Politischer Nachlaß.
— Reden und Aufsätze.
— Zuchttaurteil.
Varga. Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft.
Radek. Genua.
— Luxemburg, Liebknecht, Jogiches.
Sternheim. Europa, 2 Bände.
— Berlin.
— Libussa.
— Lartax.
— Tasso.

Die Bibliothek DER ROTE HAHN, herausgegeben von Franz Pfemfert. Bisher sind 54 Bücher erschienen, davon sind noch lieferbar:

Buch 1: Victor Hugo: Ober Voltaire
Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus.
Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik
Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen
Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende
Buch 20: Claire Studer: Mitwelt
Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung
Buch 24/25: Josef Capek: Der Sohn des Bösen
Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr
Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle!
Buch 45/46: Sadoul: Sowjet-Rußland.
Buch 47/48: Lenin: Kundgebungen
Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
Buch 51/52: Marx-Engels: Über Diktatur
Buch 53/54: John Most: Kommunistischer Anarchismus
Buch 55/56: Max Herrmann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat
Jeder Band kostet M. 6,— Doppelbände M. 10,—
Für Organisationen M. 4,50 bzw. M. 7,50
Alle vorhandenen Bände, einige fast vergriffen, zusammen für nur M. 150,—!

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.

Da auch die Preise für Bücher täglich steigen, müßten wir es leider unterlassen, bestimmte Zahlen zu nennen; bis das Heft zu dem Leser kommt, würden sie doch kaum gelten. Wir liefern alle Bücher zu den von den einzelnen Verlagen vorgeschriebenen Originalpreisen ohne jeden Aufschlag!

Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 25/26

1. JULI 1922

DIE BARTHOLOMAUSNACHTWACHTER

Wie im August 1914! Wie im März 1920!

Dienstag, den 27. Juni 1922, sind die Lohnsklaven Deutschlands zu Hunderttausenden aus ihren Wohnlöchern gestiegen, haben die Fabriken verlassen und sind auf die Straße gewankt.

Was hieß diesmal auch jene Räder stillstehen, die sich munter weiterdrehen nach der Ermordung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Eugen Leviné, Dorrenbach, Gustav Landauer, Egelhofer, Seidel, Kurt Eisner, Hans Paasche, Schottländer, Futran, Sylt; die sich lustig weiterdrehen während der Schlächterarbeit eines Noske, der Zehntausende proletarischer Genossen als Opfer fielen; die nicht zum Stillstand kamen durch die Freisprechungen, Belobigungen, Beförderungen und Belohnungen, die den Mördern zuteil wurden; die Räder, die sich gefühllos weiterdrehen, als der SPD-Radbruch daran ging, ausländische revolutionäre Brüder den Schergen auszuliefern, was hieß sie jetzt, den 27. Juni 1922, stillestehen?

Sollte der deutschen Arbeiterschaft oder den Führern der USPD und der KPD in letzter Stunde klar geworden sein, daß würdeloser Untergang in Elend und Barbarei unvermeidliches Schicksal wird, wenn die Ausgebeuteten nicht endlich sich aufraffen, um das Sklavenjoch der Bourgeoisdiktatur abzuschütteln?

Marschieren die Millionen nun für ihre eigene Klassenangelegenheit, für die Befreiung der belogenen, betrogenen, geknechteten Millionen? Haben die Proletarier Deutschlands endlich die Signale gehört und geht es zum letzten Gefecht für die Internationale der ausgebeuteten Menschheit, für die Weltrevolution? „Wacht auf, Verdammte dieser Erde . . .“ ist das die Losung? Bewegt sich das Proletarierheer vorwärts, besetzt von dem Geiste Karl Liebknechts, erfüllt von dem Kampfwillen jener in Massengräbern mahnend ruhenden Helden der Revolution? . . .

Oder was sonst ist es, was die Politikanten von USPD und KPD so völlig aus dem Trott ihrer rrrrrrevolutionären Parlamentsopposition und zu Füßen der Republik von Edenhotels Gnaden gebracht hat? Weshalb werden die rührend gehorsamen Parteimitglieder, denen Parteiprogramme die „Diktatur des Proletariats“ als Kampfobjekt bezeichnen, den 27. Juni zur „Demonstration“ auf die (durch famos republikanische „Bannmeilen“ scharf kontrollierte) Straßen kommandiert? . . .

Dieses ist es, n u r dieses: Das Trauerspiel, das im August 1914 zum ersten und den 13. März 1920 zum zweiten Male gespielt wurde, wird wiederholt: das Trauerspiel „Das Vaterland“ ist in Gefahr! Da kennen die Unterdrücker „keine Parteien“, und die Wortführer der Unterdrückten „machen wahr, was sie immer gesagt haben“! . . .

Dieses und nichts mehr als Dieses hat die braven proletarischen Führer von Crispian bis zu den Meyer und Koenen um den letzten Schein revolutionärer Haltung gebracht: Die vom Blute geschlachteter Freiheitskämpfer tiefende Kapitalistenorganisation „Republik“, die Wilhelm II. mit hohen Abfindungssummen beschenkt,

dem Hohenzollernzubehör „republikanische“ Ehrenwachen und Paläste stellt und bezahlt, den Arbeitern aber den letzten Groschen erpreßt und sie wie tolle Hunde erschießen läßt, diese famose „Republik“ ist (immer mal wieder!) durch die Schützer und Stützer bedroht, die sie sich selber gedungen hat, um die Ausgebeuteten niederzuhalten. Immer mal wieder stehen erprobte Auskneif-Automobile angekurbelt; zu tapferer Flucht bereit. Ein rein häuslicher Interessenkonflikt ist im Lager der Bourgeoisie ausgebrochen; für die Sache der proletarischen Revolution konnte er nur von Bedeutung werden, falls das Proletariat nicht für oder gegen eine der Interessengruppen Partei nahm, sondern als Feind und Opfer beider Familienmitglieder sich seinen eigenen, ihm von der Geschichte zugewiesenen Aufgaben widmete. Aber immer wieder ist das Heer der Lohnsklaven so gedächtnisschwach, so leichtgläubig, so unklar und gefühlsmäßig eingestellt, daß es nicht für sich einsteht, sondern für seinen Todfeind, den Kapitalismus, sich kommandieren läßt.

Ist denn nicht einem Mitglied der KPD und der USPD den 27. Juni 1922 die Erinnerung gekommen, daß der August 1914, der März 1920 und dieser Juni sich unheimlich ähnlich sehen?

Bis zum August 1914 war das klassenbewußte Proletariat in Deutschland die Kanaille; dann aber, als man williges Kanonenfutter an den Fronten und hurraschreiende Untertanen im Lande brauchte, kannte Wilhelm II. „keine Parteien mehr, nur noch Deutsche“, und die Scheidemannier proklamierten: „Burgfriede!“

Bis zum März 1920 war der Scheidemann-Fbert-Noske-Bourgeoisie das revolutionäre Proletariat Deutschlands der Feind, der mittels Standrecht, Edenhotel, Minenwerfer, Technische Nothilfe und Zuchthaus zu kirren war. Dann aber kam der Romantiker Kapp. Und dieselben Revolutionssaboteure, die eben noch das Proletariat, das im Kampfe um seine Befreiung den Generalstreik als Waffe verwenden wollte, Verbrecher nannten, diese Leute kreischten hysterisch:

Arbeiter! Parteigenossen!

Der Militärputsch ist da! . . .

Arbeiter und Genossen!

Wir haben die Revolution nicht gemacht, um uns heute wieder einem blutigen Landsknecht-Regiment zu unterwerfen . . .

Arbeiter und Genossen!

Die Arbeit eines ganzen Jahres soll in Trümmer geschlagen, Eure schwer erkaufte Freiheit vernichtet werden.

Es geht um alles!

Darum sind die schärfsten Abwehrmittel geboten. Kein Betrieb darf laufen, . . . solange die Militärdiktatur der Ludendorffe herrscht!

Deshalb legt die Arbeit nieder! Streikt!
Schneidet dieser reaktionären Clique die Luft ab. Kämpft

mit jedem Mittel, um die Erhaltung der Republik, laßt allen Zwist beiseite.

Es gibt nur ein Mittel gegen die Rückkehr Wilhelms II.:

Lahmlegung jeden Wirtschaftslebens!

Keine Hand darf sich rühren!

Kein Proletarier

darf der Militärdiktatur helfen!

Generalstreik auf der ganzen Linie!

Proletarier vereinigt Euch!

Nieder mit der Gegenrevolution!

Die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregierung.

Ebert. Noske. Schliecke. Schmidt. David. Müller.

Der Parteivorstand der SPD.

Otto Weis.

Und die Crispene der USPD und die Matadore der KPD, danach japsend, nun auch ans „Arbeiterregieren“ zu kommen, proklamierten, genau wie im August 1914: „Burgfriede!“ Das naivgläubige Proletariat schnitt „dieser reaktionären Clique die Luft ab“ zugunsten der Clique, durch die es entwaffnet und wehrlos gemacht und niedergeschlagen worden war. Die „neutralen“ Bürgerwehren, die „neutralen“ Gesinnungskumpane der Ehrhardt, Lüttwitz sahen sich durch das Proletariat gezwungen, ihrem Herzenszug zur Interessengruppe Kapp nicht Folge zu leisten.

In wenigen Tagen war der Interessenzwist im Regierelager beigelegt. Und nun war wieder der Generalstreik ein zuchthauswürdiges Verbrechen, und die nächste Tat der Ebertregierung richtete sich gegen den überflüssig gewordenen dummen Retter aus der Not:

An Alle!

Der

Generalstreik bricht zusammen!

In München, Nürnberg, Braunschweig und Frankfurt a. M. ist die Arbeit wieder aufgenommen. In Hannover, Hildesheim, Bremen und ganz Schlesien, Ostpreußen, Schleswig-Holstein, Württemberg, Hessen herrscht vollkommene Ruhe.

Laßt Euch darum nicht irre machen durch bolschewistische und spartakistische Lügen.

Bleibt einig und stark.

Macht Front gegen den alles vernichtenden

Bolschewismus!

Namens der Reichsregierung.

von Noske.

Schliecke.

Die „gemeinsamen Forderungen“ der Gewerkschaftsbureaucratie und der Parteiweisen, lauter hübsche „Punkte“ blieben (natürlich) Papierfetzen; das Blefelder Abkommen und alle „Verheißungen“ der Wilhelmnachfolger waren bald vergessen. Die Reaktion war wieder ein Herz und eine „Einheitsfront“ gegen die Unterdrückten.

Bis zum 24. Juni 1922 sind Ebert und Stinnes, „Vorwärts“ und „Deutsche Tageszeitung“, Noske und Severing und Rathenau und Radbruch, Gefühlsnationalisten und Konjunkturpatrioten, Novemberrepublikaner und monarchistische Demokraten in der Hauptsache, die es für einen bürgerlichen Staat gibt, Schulter-an-Schulter-Streiter gewesen: im Durchhalten gegen den das Bourgeoisvaterland bedrohenden proletarischen Feind! Wie spottete das Stampferpapier noch den 16. Juni über „Putschgerüchte“ der „Freiheit“ und der „Roten Fahne“! Ja, wenn der „Reichskommissar“ Spitzelmeldungen über kommunistische „Umtriebe“ erhalten haben würde! So

aber: Zuchthäustüren und Parteikäfige, hinter denen der einzige ernste Feind festgehalten wird, waren wohlverwahrt — also weshalb nicht spotten?

Da krachten, den 24. Juni, ein paar Schüsse und Handgranaten aus der selben Gegend, aus der die Schüsse und Kolbenschläge auf Liebknecht und Rosa Luxemburg kamen, um der demokratischen Republik diese Todfeinde aus dem Wege zu räumen. Aber nicht wie im Januar 1919, nicht wie im März 1921, nicht wie in 399 Fällen waren Kämpfer der proletarischen Revolution niedergestreckt worden: Ein Großindustrieller, ein Deutschnationaler wie nur irgendein Helfferich, ein Repräsentant der Bourgeoischerrschaft wie nur irgendein Stinnes, ein Republikaner wie nur irgendein Mitglied der Deutschen Volkspartei, ein erklärter Feind der proletarischen Revolution und der sozialistischen Gesellschaftsordnung: Dr. Walter Rathenau war diesmal das Opfer fanatischer Bourgeois-Söhnchen, war das Opfer der Gesinnungsgenossen Marburger Mordstudenten geworden. Bornierte, unwissende, patriotisch verkommene Produkte dieses Gegenwartsstaates, dessen Fundamente Menschenmord und Menschausbeutung waren und sind, haben ein wertvolles Mitglied ihrer eigenen Klasse gemeuchelt. Die „Organisation C“, der die Attentäter angehören, ist, das hat soeben sogar der „Vorwärts“ drucken müssen, identisch mit der Geheimorganisation der (durch Pabst, der „treuen Stütze“ Noskes, vertretenen) Gardékavallerie-Schützendivision! Dr. Walter Rathenau ist demnach von der selben Justiz getötet worden, die Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordete!

„Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich!“ verkünden dennoch Crispian, Koenen, Levi, Rosenfeld und Ernst Meyer. KPD und USPD schließen „Burgfrieden“ mit der Noske-Ebertpartei, und der Bourgeoisie, um den „republikanischen Staat“ zu schützen! Wie im August 1914! . . . Wie im März 1920! . . .

II

Der erste Schutzheilige der Bourgeois-Republik

1914 scharte sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, von einigen rüddigen Elementen abgesehen, um den Thron Wilhelms II. 1920 stand der „Burgfriede“ im Zeichen des Ebertthrones. Jetzt ist die Leiche des Kapitalisten Dr. Walter Rathenau das Symbol der bürgerlich-proletarischen „Einheitsfront“.

Wie wird einer durch Tod, auch durch den tragischsten Tod, was er bei Lebzeiten nie war? Wäre Herr Rathenau in seinem Leben wirklich das gewesen, was nun die Nekrologschreiber aller Parteien behaupten: nie vor ihm ist ein Sterblicher über diese Erde gewandelt, der vollkommener, herrlicher, größer, gottähnlicher war. Von Lloyd George bis zu Tschitscherin, von Paul Levi bis zu Paul Lensch, von Stinnes bis zu Stampfer, von Reventlow bis zu dem Leitartikler der „Roten Fahne“: von allen Seiten nur ein Ausruf: „Sehet, welch ein Mensch!“ Nicht Bebel, nicht Bismarck, kein Marx und kein Engels, kein Gelehrter und kein Dichter, nicht einmal die Vaterlandszierden Flieger Boelke und Gewerkschaftsknebler Legien sind nach ihrem Ableben in auch nur annähernd so pompöser Weise geehrt worden. Nur weil Dr. Rathenau gewaltsamen Tod gefunden hat? Der Demokrat und Halbproletarier Erzberger (um in diesem Zusammenhang nicht die Heldenreihe des Proletariats zu nennen), Matthias Erzberger fand, im Dienste der Bourgeoisrepublik, den gleichen tragischen Tod. War Herr Rathenau mehr Demokrat, mehr Republikaner, mehr „Mann des Volkes“ als dieser? Was hat Republikaner, Sozialisten und Parteikommunisten getrieben, den (auch von Wilhelm II. mit dem höchsten Orden gekennzeichneten) Rathenau zu einem Nationalheiligen

emporzureden und -zuschreiben und seinen Begräbnistag als Nationaltrauertag durch Generalstreik zu begehen?

Ich will versuchen, des Rätsels Lösung zu finden. Nehmen wir von dem Gebirge der Nekrologe, das die deutsche Presse aufgeschichtet hat, das farbigste Stück zur Hand.

Jenes Organ, das nach der Abschlichtung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs seinen Leitartikel also beginnen ließ:

„Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag Opfer des blutigen Todes geworden, den sie, von einer Wahnidee vorwärtsgepeitscht, selber ins Land gerufen hatten“ —

— das Zentralorgan der Noske-Ebert-Partei erschien am Trauertag der sogenannten Republik, Dienstag, den 27. Juni 1922, in solcher Aufmachung:

Vorwärts

Rathenau zum Gedächtnis.

Und dann folgt eine Predigt, deren Extrakt hier aufbewahrt sei:

„Der Mann, den Deutschland heute begräbt, wie noch kein Fürst begraben worden ist, war ein aufrichtiger Diener der Republik, ein treuer Arbeiter für die Schaffung eines wahren Völkerr Friedens. Darum hat man ihn ermordet, darum ehrt ihn das arbeitende Volk.“

Walter Rathenau war nicht, wie viele andere Führer des neuen Deutschland, aus den Massen des arbeitenden Volkes emporgestiegen...

Walter Rathenau war ein Kapitalist. Das hat die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei nicht gehindert, mit ihm zusammenzuarbeiten...

Rathenau hat trotzdem niemals den Schritt zur Sozialdemokratie getan. Er war kein Marxist...

Die Monarchisten haben ihn ermordet! Sie haßten ihn, weil er ein Republikaner war, sie haßten ihn, weil er ein Jude war — sie haßten ihn, weil er die Versöhnung der Völker suchte und nicht den neuen Völkermord.

In zehn Monaten sind drei menschenmörderische Angriffe auf Führer der deutschen Republik verübt worden. Zwei haben ihr Ziel erreicht... Und die Mörder sind frei!

Wir rufen die Republik und ihre Anhänger, die großen Massen des werktätigen Volkes zur Verteidigung auf. Es geht ums Letzte, Höchste!

Die Sozialdemokratische Partei kämpft für die Rettung der Republik, sie steht in diesem Kampf mit allen zusammen, die zuverlässig und tapfer sind... Darin weiß sie sich eines Sinnes mit der Partei der Unabhängigen. Die kleine Partei der Kommunisten... möge auch sie aus den fürchterlichen Ereignissen lernen!

Möge das ganze arbeitende Volk einig zusammenstehen und begreifen: Die demokratische Republik ist die Staatsform, unter der es am besten seine Befreiung auch von wirtschaftlichen Ketten erreichen kann...

Schwört am Begräbnistag des ruhmlos Ermordeten bei allem, was Euch teuer ist, daß Ihr zusammenstehen wollt... Vergeßt nie, daß Ihr dabei gewesen seid, als sich die Massen am Begräbnistag Walter Rathenaus zum Treuschwur für die Republik zusammenfanden, und bewahrt dieses Blatt zum Gedächtnis an einen Mann, der gefallen ist, auf daß sein Volk lebel!

Wenn am Sarge gelogen wird, um die trauernde Familie des Gestorbenen zu trösten, dann mag sich der Fernstehende, dem das etwa nicht behagt, still wegwenden. Hier aber wird die Wahrheit durch das Gegenteil ersetzt, werden Tatsachen unterschlagen, wird geheuchelt und geschwindelt, damit das Parteigeschäft aus der privatemenschlich ernstesten Angelegenheit Profite habe. Hier wäre das Wegwenden Feigheit, hier ist Brandmarkung der Lüge elementare Pflicht!

In der „Vorwärts“-Predigt sind, in bezug auf Rathenau, nur diese Behauptungen richtig: Rathenau ist als Sohn eines der reichsten Großindustriellen geboren worden, Rathenau war Kapitalist (wirkte nur für den Kapitalismus, ist, ergänzend, beizufügen), und Rathenau war kein Marxist, sondern der erklärte „Oberwinder“ des Marxismus und Feind des Sozialismus. Was die Predigt im übrigen dem Toten nachredet, ist erweislich unwahr!

Der Mann, den Mutter Germania als „aufrichtigen Diener“ ihrer gegenwärtigen Staatsform feiert, ist niemals Republikaner gewesen, nie wirklich Demokrat. Die Revolution hat er verwünscht. Er war gegen die Herrschaft der Massen. Sein „Machtideal“ wünschte er durch „aristokratische“ Schichten verwirklicht zu sehen, und er weinte im Januar 1919: „Wir haben uns von Machtidealen losgesagt.“ Dieser Nationalheros der deutschen Republik gehörte zu den aufdringlichsten Verehrern Wilhelms II., um dessen Gunst und Orden er sich bemühte wie kleine Mädchen um bunte Perlen. Daß er als Jude zur Welt gekommen war, hat er als Schmach empfunden; es war vielleicht der einzige Schmerz, der diesem Glückskind vom Schicksal zugefügt ward. Er war, trotz seinen Millionen, von krankhaftem Geiz. Als einmal ein hungerrnder Dichter, den Rathenau als seinen „besten Freund“ betitelt hatte, von ihm finanzielle Unterstützung zu erhalten suchte (ein Tausendmarkschein des wohl hundertfachen Millionärs hätte der Dichterfamilie die größte Not verscheucht), lehnte Herr Rathenau ab mit den Worten: „Es würde unsere Freundschaft trüben, käme eine Geldsache dazwischen; ich bedaure herzlich, aber ich muß mich weigern.“ Doch dieser Geizige hätte die Hälfte seines täglich um Hunderttausende angewachsenen Vermögens geopfert, wäre damit die jüdische Abstammung zu ändern gewesen. Der Jude Rathenau war Antisemit wie ein Junker. Der von der Republik heilig Gesprochene war Monarchist mit all den lächerlichen monarchistischen Mätzchen. Der preußische Offizier zog ihn an wie das Licht die Motte. Als Herr Dr. Walter Rathenau ein historisches Hohenzollernanwesen bei Freienwalde kaufte, ließ er sich kontraktlich das Recht verbürgen, das Gebäude als „Königliches Schloß“ zu bezeichnen und auf seinen Briefbogen kam dann das welterschütternde Recht als Adresse zur Geltung.

Jawohl, Herr Rathenau war Kapitalist; Antisozialist, und er war dafür, mit allen Mitteln das kapitalistische Deutschland gegen das revolutionäre Proletariat zu schützen. Daß er auch privat kein Interesse am Sozialismus haben konnte, ergab sich schon aus der Rolle, die Herr Rathenau als Großindustrieller spielte. Er war beinahe ein Stinnes. Den „Ausgleich“, die „Arbeitsgemeinschaft“ zwischen Lohnsklaven und Ausbeutern mußte mit Stinnes der Mann erstreben, der in zirka 39 Unternehmungen seine Hand hatte. Rathenau war nämlich:

Präsident der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft;
Vorsitzender des Aufsichtsrates der
A E G Schnellbahn-Aktiengesellschaft,
Berliner Handels-Gesellschaft,
Elektrizität-Lieferung-Gesellschaft,
Elektro-Nitrum-Aktiengesellschaft,
Elektro-Salpeter-Werke Aktiengesellschaft,
Oberschlesische Kleinbahnen und Elektrizitäts-Werke A.-G.,

Permutit Aktiengesellschaft,
Schlesische Elektrizitäts- und Gas-Aktiengesellschaft,
Vereinigte Lausitzer Glaswerke,
Stahlwerke Richard Lindenberg;
Stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der
Braunkohlen- und Briquette-Industrie-Aktiengesellschaft;

Mitglied des Aufsichtsrates der

A E G-Lahmeyer-Werke,
Bank für elektrische Unternehmungen,
Baumwollspinnerei Erlangen,
Baumwollspinnerei Unterhausen,
Deutsch-Niederländische Telegraphengesellschaft,
Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft,
Deutsch-Oberseeische Elektrizitäts-Gesellschaft,
Elektrizitätswerk Straßburg,
Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co.,
Elektrizitätswerk und Straßenbahn Königsberg,
Elektrotechnischen Werke G. m. b. H.,
Felten & Guillaume Carlswerk,
Gebr. Körting,
Gesellschaft für elektrische Unternehmungen,
Th. Goldschmidt A.-G.
Hamburger Hochbahn,
Lech-Elektrizitätswerke,
Ludwig Löwe & Co.,
Mannesmannröhren-Werke,
Maschinenfabrik Oberschöneweide,
Metallbank und Metallurgische Gesellschaft,
Oberrheinische Kraftwerke.
Rütgerswerke,
Russische Eisenindustrie in Gleiwitz,
Rybniker Steinkohlen-Gewerkschaft,
Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zink-
hüttenbetrieb,
Spinnerei und Buntweberei Pfersee bei Augsburg.

Für den Völkerfrieden sei Herr Rathenau „treuer Arbeiter“ gewesen? Es hat in Deutschland keinen Menschen gegeben, der, wenn die Entwicklung der Dinge die Aussicht auf Erfolg gezeigt hätte, freudiger, begeisterter einem neuen 1813 zugestimmt haben würde! Er war für den Frieden, genau wie sein erlauchter Monarch Wilhelm II. für den Frieden war. Den Geist von 1813 hat der Mann, an dessen Begräbnistag sich die Arbeiter „zum Treuschwur“ zusammenkommandieren ließen, in den banalsten Patriotismen besungen!
Er gab der „Rache“ die Stimme:

„Zerflattert, ihr Schleier,
Das Heer der Befreier,
Es stürzt und wettet und donnert zu Tal.“

Er forderte:

„... Nie mehr, Männer, Knaben, schwört es,
Darf ein Feind, der Rächer hört es,
Hochmutschwellend überfluten
Deutscher Grenzen heilige Dämme.
Flammender Opferbrand,
Schütze mein Vaterland.“

Er suchte die unreife Jugend aufzupeitschen:

„Ihr Brüder, uns bindet
Ein königlich Band,
Das Nichtige schwindet,
Wir schützen das Land.
Wie wuchsen im Frieden
Wir träge heran!
Gefahren, die schmieden
Den Knaben zum Mann.
Frisch auf! Wenn die zweite
Der Sonnen erwacht,
Sie leuchtet dem Streite,
Der herrlichen Schlacht.“

Dies (und viel Gleichartiges noch) ließ der Völkerfriedensfreund im Jahre 1918 neu drucken. Es paßt durchaus zu der Prosa, die der Barde, nationalistischer als viele Nationalisten, militaristischer als Wilhelms Oberste Heeresleitung, im Oktober 1918 anfertigte und in der (heute auch pazifistischen) Tagespresse veröffentlichte! Der „treue Arbeiter“ für Völkerfrieden ist damals in einer Weise vor die Nation getreten, die ich (hier nicht zum ersten Male) zeige.

Im Juni 1918 hatte Ludendorff dem Reichstag und der Reichsregierung zu verstehen gegeben, daß das „unbesiegbare Heer“ besiegt sei; man müsse eiligst Verhandlungsmöglichkeiten mit dem Gegner schaffen. Ende September hieß es dann, es handle sich „um Stunden“. Dem durch Foch Geschlagenen gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, waren nun alle Durchhalter vereint mit Wilhelm dabei, eine „Volksregierung“ zu fabrizieren, um dem Ausland (und dem deutschen Kanonenfutter) den Verzweiflungsakt des Friedensangebots als edelmütige Tat erscheinen zu lassen. Da aber hieb Durchhalter Rathenau die Feder ins Tintenfaß und legte los:

FESTIOKEITT

von Walther Rathenau

Was ist geschehen?

Ist unsere Begeisterung so schwach gewesen, daß sie sich nur halten ließ, solange der Krieg als gewonnen galt, und der Friede den Unwissenden eine Frage von Monaten schien?

Was hatten all die Worte vom Durchhalten zu sagen, wenn sie nur auf sechs Monate und auf eine sichere Partie gemeint waren? . . .

Was ist denn geschehen? Die westliche Front ist eingebuchtet, im Osten sind Verluste entstanden. Was kann geschehen? Der Bestand an Helfern kann sich verringern, wir werden vermehrt auf eigene Kraft angewiesen sein.

Was weiter? . . .

Was ist sonst noch geschehen?

Sonst ist nichts geschehen. Wir haben unser unberührtes Land, unser Heer, unsere Versorgung und unsere Rüstung. Das übrige hängt vom Willen ab.

Ist das ein Grund zur Besorgnis? . . .

Ein für allemal: Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinen Genossen. Je länger wir ihn aushalten können und aushalten wollen, desto kürzer werden wir ihn auszuhalten haben . . .

„Vergessen wir alles, was uns getrennt hat. Jeder von uns hat das Land in seiner Weise geliebt und liebt es in seiner Weise. Irrtum ist nicht Schlechtigkeit. Laßt uns nicht wieder Meinungsachen als Oesinnungsfehler rügen.“

Es geht nicht an, daß man der Vaterlandslosigkeit und der Ehrvergessenheit die verdächtigt, die den Stand der Dinge abweichend von der offiziellen Meinung ansehen . . .

Alle diese Dinge seien auf ewig vergessen, wir sind nur noch Deutsche und Brüder, und wene dem, der dem anderen etwas nachträgt, und die Einheit schwächt, solange der Feind uns bedroht . . .“

„Der Krieg wäre nicht, was er sein soll, die härteste Schule der Gewissen, wenn nicht die letzte Probe, die fehlte, uns auferlegt würde. Die Prüfung des Mutes, der Entsagung, des Opfers, der Schmerzen ist bestanden, die Prüfung des Willens muß bestanden werden. Sie wäre keine, wenn nicht die wahrhafte, greifbare Gefahr allen sichtbar würde.“

„Es ist nicht nötig, ein Gerede vom Vernichtungswillen des Gegners zu machen, wir bedürfen keiner künstlichen Erregungsmittel. Es genügt, daß wir den Kriegs- und Siegeswillen der Feinde kennen . . . Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg.“

„Es ist in Deutschland nicht bestimmt, zugrunde zu gehen. Darum: sursum corda! Hoch die Herzen!“

Volk und Land waren (nicht zuletzt mit Hilfe des seit Kriegsbeginn im Kriegsministerium Rohstoffe erfassenden Dr. Walter Rathenau!) völlig ausgepreßt. Schon längst war das Hinaussenden von Kranken und Krüppeln üblich. Ludendorff und Hindenburg sahen sich gezwungen, das Siegestrompeten abzubrechen. Im Lande hungerte alles, die Kinder starben an den leeren Brüsten der Mütter aus Nahrungsmangel. Nur Herr Rathenau, der xfache Millionär, wollte „noch beliebig lange“ es aushalten.

„Festigkeit!“ rief er den 2. Oktober 1918. Und fünf Tage später, als die Max-Regierung, auf strikten Befehl der Militärkaste, die Bitte um Waffenstillstand ausgesprochen hatte, da bekam Herr Rathenau einen chauvinistischen Weinkampf, der ihn rechts von dem Schreibtischstrategen v. Reventlow brachte.

EIN DUNKLER TAG Von Walther Rathenau

„Der Schritt war übereilt.

Wir alle wollen Frieden.

Nun hat man sich hinreißen lassen, im unreifen Augenblick, im unreifen Entschluß.

Nicht im Weichen mußte man Verhandlungen beginnen, sondern zuerst die Front befestigen.

Die Gegner mußten sehen, daß der neue Geist des Staates und Volkes auch den Geist und Willen der Kämpfenden kräftigt. Dann mußte Wilson gefragt werden, was er unter den verfänglichsten seiner vierzehn Punkte versteht, vor allem über Elsaß-Lothringen, Polen und die Entschädigungen der westlichen Gebiete. Die verfrühte Bitte um Waffenstillstand war ein Fehler.

Das Land ist ungebrochen, seine Mittel unerschöpft, seine Menschen unermüdet. Wir sind gewichen, aber nicht geschlagen.

Die Antwort wird kommen. Sie wird unbefriedigend sein; mehr als das: zurückweisend, demütigend, überfordernd.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn man die sofortige Räumung des Westens, wo nicht gar einschließlich der Reichslande verlangt. Punkt acht wird auf Herausgabe zum mindesten Lothringens, vermutlich auch des Elsaß gedeutet. Als polnischer Hafen kann Danzig gemeint sein. Die Wiederherstellung Belgiens und Nordfrankreichs kann auf eine verhüllte Kriegsentschädigung in der Größenordnung von fünfzig Milliarden hinauslaufen.

Hat man das übersehen? Wer die Nerven verloren hat, muß ersetzt werden.

Warum wird man Wilsons Forderungen ausdeutend übersteigern? Weil man unseren Willen für gebrochen hält.

Ungebrochen ist der Wille zur freien Selbstbehauptung und Selbstbestimmung. Kein Schiedsgericht der Welt schafft uns Arbeit und Stoff und Lebensraum, den schafft nur ein würdiger und erträglicher Frieden.

Mit der Festigung mußte begonnen, mit dem Funkpruch geschlossen werden; das Umgekehrte ist geschehen.

„Kommt jedoch die unbefriedigende Antwort, die Antwort, die den Lebensraum uns kürzt, so müssen wir vorbereitet sein.“

Die nationale Verteidigung, die Erhebung des Volkes muß eingeleitet, ein Verteidigungsamt errichtet werden . . .

Das Amt ist keiner bestehenden Behörde anzugliedern, es besteht aus Bürgern und Soldaten und hat weite Vollmacht.

Seine Aufgabe ist dreifach.

Erstens wendet es sich im Aufruf an das Volk, in einer Sprache der Rückhaltlosigkeit und Wahrheit. Wer sich berufen fühlt, mag sich melden, es gibt ältere Männer genug, die gesund, voll Leidenschaft

und bereit sind, ermüdeten Brüdern an der Front mit Leib und Seele zu helfen.

Zweitens müssen alle die Feldgrauen zur Front zurück, die man heute in Städten, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnen sieht, wenn es auch für manchen hart sein mag, den schwerverdienenden Urlaub zu unterbrechen. Drittens müssen in Ost und West, in Etappen und im Hinterland aus Kanzleien, Wachtstuben und Truppenplätzen die Waffentragenden ausgesiebt werden . . .

Wir wollen . . . nicht den Frieden der Unterwerfung.“

„Hoch die Herzen“ und hinaus den letzten Greis für Kaiser und Reich! Das ist Dr. Walter Rathenau gewesen!

Und noch manches mehr, was die Vorwärtspredigt unerwähnt läßt. Maximilian Harden, der den strebsamen Großindustriellen gekannt und durchschaut hatte wie keiner der Nekrologenschreiber (17 Jahre lang hat Rathenau ihn umschmeichelt, denn die „Zukunft“ ist eine internationale Tribüne, die man sich offen halten muß) — Harden hat im Oktober 1921 seinen Lesern von den vielen Graden und Gaben seines Verehrers erzählt: Rathenau war: „Physiker, Maler, Bankier, Industriekapitän, Versschmied, Verkörperung des Göttlichen auf Erden, Ingenieur, Baumeister, Vernichter des Marxismus, Rechts- und Moralphilosoph, Redner, der Theologie beflissen, zu jedem Trachten talentvoll, in allen Sätteln gerecht.“ Ist er da nicht beinahe ein geistiger Doppelgänger des vorläufig letzten Kaisers von Deutschland gewesen? „In allen Sätteln gerecht!“ Überall vorhanden, wo früher oder später die Gaben ins rechte Licht gestellt werden könnten. Bei Wilhelm, Bülow, Ludendorff, bei dem Gustav Landauer der Bayrischen Räterepublik und bei Ebert, beim „Matin“, bei Lloyd George und bei Radek, bei Georg Bernhard und bei Theodor Wolff, in der patriotischen „Gesellschaft von 1914“ und bei Hugo Haase. Überall, wo Macht oder Einfluß war oder vielleicht in absehbarer Zeit werden konnte, suchte er sich bemerkbar zu machen. Der hätte sich mit dem Teufel und mit dem „Miesbacher Anzeiger“ gut zu stellen gesucht, wenn dadurch Glanz und Ehren zu erhaschen gewesen wären. Herr Stinnes, dieser sachlichste, klügste, weitestblickende Vertreter der deutschen Ausbeutergesellschaft, ihr einziger Kopf, mußte sich durch das Feuilletongeschmus seines Außenministers angewidert fühlen; Stinnes ließ deshalb (in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“) wiederholt Herrn Dr. Walter Rathenau wie einen Schulbuben abkanzeln. Kein Mann mit bestfundierten, auf eigener Überzeugung beruhenden Grundsätzen würde diese Rügen schweigend eingesteckt haben. Herr Rathenau aber schwieg vor der Welt, und privat suchte er den kritisch-nüchternen Gebieter mit Lebenswürdigkeit zu umgarnen. In der Nacht vor seiner Ermordung, so berichten uns die Reporter, habe er in seinem Automobil Hugo Stinnes nach Hause gefahren . . .

Daß ein so biegsamer, anpassungsfähiger Mensch Feinde haben konnte, die ihm nach dem Leben trachteten — schier unerklärlich ist das. Daß aber nun gar deutsch-nationale Knaben seine Mörder geworden sind — das kann nur ein Irrtum verschuldet haben!

III

Er war ihr Mann!

Erzberger hatte (für Patrioten von Rathenauischem Format) immerhin das „Verbrechen“ begangen, auf Geheiß Ludendorffs den Waffenstillstandsvertrag zu unterzeichnen. Aber gerade Dr. Walter Rathenau hat diese Tat Erzbergers öffentlich scharf verurteilt! War ihm

im Oktober 18 die Bitte um Unterbrechung des Menschenabschlachtens schon eine Tragödie, die einen „dunklen Tag“ schuf, so behauptete Dr. Walter Rathenau (im Januar 1919! und diese Behauptung haben die Reventlöwen in ihrer Presse weiterverbreitet!), die Unterzeichnung als „dunkelste Stunde“ zu empfinden:

„Erzberger unterschreibt“ — wehklagte Rathenau —, „daß die Belgier Anspruch haben, sofort Erstattung des verlorenen und gestohlenen Gutes zu verlangen.“

Unerträglich!

„Das deutsche Volk erkennt schriftlich an, gestohlen zu haben!“

Rathenau gibt keineswegs zu, daß der Deutsche Krieg an den Fronten schon verloren war, als Ludendorff Hilfe schrie. Völlig im Sinne der Deutschnationalen Dolchstich-Legendenerzähler erklärt er:

„Wir müssen in freiwilliger Wehrlosigkeit uns von selbstbewußten, unbeugsamen Feinden züchtigen und verstümmeln lassen!... Der Krieg war nicht verloren; wenn wir wollten, nicht in Jahren (durch den Feind) zu beenden... In dieser Lage hatten wir... nicht Anlaß zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade!“

Also gegen den „Unterwerfungsfrieden“ ist Rathenau gewesen wie ein deutschnationaler Westarp! Und wie stand der „Mann des Ausgleichs“ zu der Unterzeichnung der Versailler Auflage des „Friedens“ von Brest-Litowsk, zum „Schmachfrieden“? Unter der (die „dunkelste Stunde“ ganz schwarz färbenden) Überschrift: „Das Ende!“ rechnete Walter Rathenau am letzten Tage des wunderschönen Monat Mai 1919 mit den „Schmachfrieden“-Gutheißern gründlich ab:

Noch immer stehen wir in Deutschland unter der geistigen und politischen Vormundschaft der Umlerner... Als der Krieg kam, haben die die große Zeit gefeiert... Als die Niederlage kam, beeilten sie sich, statt der Liquidation den Bankerott zu erklären... Als die Abdankung kam, wurden sie Republikaner. Als die Revolution kam, wurden sie Sozial-Revolutionäre. Als die Nationalversammlung kam, saßen sie wieder auf ihren Stühlen. Und als die Gegenrevolution kam, waren sie wieder bei 1914 angelangt. Jedesmal, wann man diesen Menschen ihre falschen Voraussagen, ihre blöden Irrtümer, ihre verkehrten Entschlüsse nachwies, sagten sie: „Wir lernen um“. Und bei jedem Umlernen wurde es schlimmer. Je kindlicher sich die Unfähigen ihrer Macht freuten, desto tiefer trieben sie uns ins Unglück... Hazard der Borniertheit, von außen kühn, von innen feig.“

Nach dieser bitteren Pille (die allerdings mit gleichem Recht jeder Umlerner dem Umlerner Rathenau hätte verabreichen können!) kommt Herr Rathenau auf die drohende Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles zu sprechen und fragt: „Was soll geschehen?“ Dann gibt er, ganz Deutsches Schicksal, klipp und klar seinen weisen Rat:

„In Versailles muß das Äußerste daran gesetzt werden, den Vertrag entscheidend zu verbessern. Gelingt es, gut. Dann unterschreiben. Gelingt es nicht: was dann?“

Dann hat der Unterhändler, Graf Brockdorff-Rantzau, das vollzogene Auflösungsdekret der Nationalversammlung, die Demission des Reichspräsidenten und aller Reichsminister den gegen uns vereinten Regierungen zu übergeben und sie aufzufordern, unverzüglich alle Souveränitätsrechte des Deutschen Reiches und die gesamte Re-

gierungsgewalt zu übernehmen. Damit fällt die Verantwortung für den Frieden, für die Verwaltung und für alle Leistungen Deutschlands den Feinden zu; und sie haben vor der Welt, der Geschichte und vor ihren eigenen Völkern die Pflicht, für das Dasein von sechzig Millionen zu sorgen. Ein Fall ohnegleichen, unerhörter Sturz eines Staates; doch Wahrung der Ehrlichkeit und des Gewissens.

Für das Weitere sorgt das unveräußerliche Recht der Menschheit — und der klar voraussehende Gang der Ereignisse.“

Wenn die Deutschnationalen dem Dichter der vorstehenden Sätze eine Ruhmeshalle errichtet hätten, wäre es begreiflich. Er war einer ihrer Besten. Nicht nach der schwarzrotgoldnen Republik stand sein Sinn: das schwarzweißbrote Land hat, den 6. Dezember 1918, ihm diesen Stoßseufzer in die Feder diktiert: „Ich denke seinen Untergang nicht lange zu überleben.“

Und den vernichteten schwarzweißbrote Hände? Ein böser Irrtum, Herr Helfferich!!

IV

Die Bartholomäusnachtgedichte

Wenn der „Vorwärts“ in seiner Predigt mit Bedacht betont, die SPD-Vertreter hätten sich nicht gehindert gesehen, mit Rathenau „zusammenzuarbeiten“, obgleich das ein Kapitalist war, dann sucht damit das Stampferblatt diese Tatsache als einen Sonderfall darzustellen. Die SPD-Vertreter aber haben auch mit Wilhelm II., Ludendorff, Hindenburg, Lüttwitz und Pabst „zusammengearbeitet“ und die arbeiten zusammen mit Stinnes und der Deutschen Volkspartei. Sie sind nichts als die Handlanger der Bourgeoisie. Den Klassenkampf haben sie im August 1914 an den Nagel gehängt und nie wieder heruntergenommen. Und wenn gedächtnisschwache Lohnsklaven die SPD-Handlungen gegen das Proletariat während der Revolution nicht mehr in Erinnerung haben, dann müßten die oben zitierten Sätze aus dem Gedächtnisartikel auf Rathenau den Arbeitern genügen, um zu erkennen: diese SPD hat nur ein Ziel, sie verhehlt es nicht: diese Kapitalistenrepublik zu schützen; sie ist ihr „das Höchste, das Letzte!“ Seit November 18 ist die proletarische Klasse durch zehntausende Morde getroffen worden. Aber das Blatt macht eine bürgerlich-republikanische Rechnung auf und konstatiert: „In zehn Monaten sind drei meuchelmörderische Angriffe auf Führer der Republik verübt worden... Und die Mörder sind frei!“ Heißt das nicht deutlich abgrenzen gegen die Klassenkämpfer des Proletariat? Wenn Arbeiter so etwas denkend lesen: wie können sie dann dulden, daß ihre KPD- oder USPD-Führer „Einheitsfront“ empfehlen, mit dieser gegenrevolutionären Gruppe? Wie können sie dann die Harlekinaden ihrer Reichstagsvertreter dulden oder gar bejubeln?

Wenn Kommunisten den Reichskanzler Wirth unterstützen, indem sie über Helfferich herfallen: tun sie dann nicht genau das gleiche, das die Scheidemannern taten, als sie mit Bethmann-Hollweg und Wilhelm II. gegen den „äußeren Feind“ aufriefen? Wie kann die revolutionäre Arbeiterschaft, die an den Massengräbern ihrer Toten Treueid auf Treueid für die soziale Revolution geleistet hat, auch nur einen Schritt tun, um den offenen Feinden dieser Revolution in deren Not beizuspringen?

Daß die Bourgeoisie bei ihren inneren Konflikten das Proletariat gern als Demonstrationsobjekt verwendet, ist natürlich!

Im Berliner Edenhotel stand die Wiege der bürgerlichen Republik: bei den Mannen des Edenhotels lauert auch ihr Sarg. Denn diese von der historischen Entwicklung

zum Untergange verurteilte kapitalistische Gesellschaftsordnung hat nur so lange Gnadenfrist, wie ihr die Ross' und Reisinge, d. h. Reichswehr, Polizei und Justiz die steile Höh' sichern, wo Geldschrank und Produktionsmittel stehen. Die Krise, die heute die Welt erschüttert, ist keine der üblichen Warenkrisen: es ist der Totenkampf des Kapitalismus. Deutlicher als in normalen Zeiten tritt deshalb der Bourgeoisstaat als das auf, was er immer war: als das Produkt und der Ausdruck der Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze! Friedrich Engels' Satz: „Die demokratische Republik ist die der Bourgeoisie günstigste Staatsform; in ihr übt der Reichtum seine Macht indirekt, aber um so sicherer aus“ (Man vergleiche, was, im Nekrolog, der „Vorwärts“ aus diesem Satz gemacht hat!) — Engels' Satz gilt in dieser Revolutionszeit nicht mehr. Die proletarische Klasse sieht sich durch den Gang der Geschichte zum Antritt der Erbschaft der Bourgeoisie gedrängt. Jetzt läßt der Kapitalismus die demokratische Maske fallen; seine Diktatur wird direkt und unverhüllt ausgeübt. Versagt nun der Machtapparat (entweder indem er sich „demokratisch“ neutral verhält, oder indem er sich mit romantischen Spielereien: „Regierung aus Fachministern“, „Monarchie“ die Zeit vertreibt) dann ist damit die Weiterexistenz des ganzen bürgerlichen Staates gefährdet. Ist es da verwunderlich, wenn die Bourgeoisie, bis ihr Apparat wieder so intakt ist, daß er als Klassenwaffe verwendet werden kann, „Burgfrieden“ zu schließen sucht mit der feindlichen Klasse? „Fliegerbomben auf Nürnberg!“ ließ die Regierung Wilhelms im August 1914 den Massen vorlügen, um sie vom Klassenstandpunkt wegzulocken und gegen die Brüder im anderen Lande zu hetzen. „Der Feind steht rechts!“ rufen die Stampferleute... und die Crispian, Koenen stimmen ein! Diese klugen USPD- und KPD-Köpfe demonstrieren, gemeinsam mit der Reaktion „gegen die Reaktion“ — weil diese Reaktion für einen Augenblick durch ein paar verblendete Mörderstudenten gespalten ist. Die Crispian und Koenen verlangen, gemeinsam mit der SPD, daß die bürgerliche Republik sich durch Ausnahmegesetze der furchtbarsten Art festige! **Bonzen zweier Parteien, die immer behaupten, seine schnelligste Zerstörung zu wollen, fordern von diesem Klassenstaate, daß er seine Feinde, daß er „antirepublikanische“ Agitation mit Zuchthaus treffe!!! Wahrlich: damit haben die KPD- und USPD-Führer ein Verbrechen begangen, grausig, wie Noskes Blutarbeit! Nur aus Dummheit? Wenn man die Parolen liest: „Bewaffnung der Arbeiter!“, „Freilassung Hölz“, könnte man an Schwachsinn denken. Denn Max Hölz ist nur antirepublikanischer Tätigkeit wegen eingekerkert und wäre ermordet, hätte schon damals eine Henkerwillkür geherrscht, wie sie jetzt nach dem Wunsch von KPD und USPD herrschen soll. Und „Bewaffnung“! Sogar ein Redaktionslehrling der „Roten Fahne“ sollte ahnen, daß die Bourgeoisrepublik nur eins von beiden tun kann: sich schützen oder sich preisgeben! Bewaffnung der Arbeiter aber wäre Selbstmord des Kapitalismus! Dennoch: nicht Dummheit, sondern abgrundtiefe Führerverworfenheit wirkt sich in den Parolen aus. Die Parteiliche sollen getäuscht werden!** Armes deutsches Proletariat! Wie oft muß sich der August von 1914 noch wiederholen? Die Bartholomäusnacht wollt ihr durch „Burgfrieden“ mit der Bourgeoisie verhüten? Hat die Bartholomäusnacht gegen das Weltproletariat nicht mit der Herrschaft des Kapitalismus begonnen? Hat der Burgfriede im August nicht die eine Aufgabe gehabt, die Schrecken der Bartholomäusnacht zu steigern? Ist nicht der Kapitalismus an sich eure Bartholomäusnacht?

Arme Bartholomäusnachtwächter! . . .

Franz Pfemfert

DIE EINIGUNG DES PROLETARIATS

Von James Brokh

„Herr Levi spricht.“ Unter diesem Titel bringt die „Rote Fahne“ Bericht über eine Berliner Versammlung der USP, in der Paul Levi — zurzeit USP-Führer — über „Genua und das Proletariat“ sprechen wollte. Vor noch nicht einem Jahre schrieb sie: Erst der Redner unserer Partei, Genosse Dr. Paul Levi, hob die gedankenarm dahinplätschernde Debatte auf die Höhe, die eines Parlamentes würdig war; er wies in glänzender Darstellung nach, daß das Heil Deutschlands nur im Zusammenschluß mit Rußland zu suchen sei. Jetzt wird der glänzende Redner zum Herrn degradiert und mit freudiger Erregung festgestellt, daß die Proletarier Berlins seiner Rede Schwall den Damm ihrer Wut entgegen gestellt haben, so daß er flüchten mußte.

Zufall oder Fluß der Zeit, daß Gleiches in den gleichen Tagen auch dem Führer der KAP, des blinddarmigen Fortsatzes der KPD, geschieht? Daß die selbe „Kommunistische Arbeiterzeitung“, jahrelang — wie die „Rote Fahne“ Trompete des Levi — Mundstück des Dr. Schröder, jetzt ihren bisherigen Meister nur noch Lump tituliert? Keinesfalls Höhe der Selbstentwicklung der Massen. Nicht Drang: Schablone und Führerdiktat von sich zu werfen. Eine Führerklique verdrängt nur die andere. Und wieder sind es ihre Parolen, auf die Parteimannschaften einschwenken. Aber doch springt nebenbei und unbeabsichtigt ein Fortschritt aus diesen so unsagbar traurig-lächerlichen „Kämpfen“ heraus: die Zerbröckelung der Führerautorität überhaupt — und damit des Parteigedankens (denn nur Weltfremdheit kann wännen, Parteaufbau und Führerdiktatur sei je zu trennen). Ein Mann, wie der große Adolf Hoffmann, jahrelang Volkstribun, der fast ein Menschenalter hindurch, an Popularität Bebel gleichkommend, die hohe Wonne ganz, Liebling des Volks zu sein, fühlte — kommt in dieser Berliner Versammlung trotz heißen Bemühens noch weniger zu Wort als sein Freund Levi.

Allerdings nur infolge der Gefühlsduselei der Massen, nicht infolge tieferer Erkenntnis der Hohlheit und Charlatanerie ihrer Führer. Wenn früher die Instinkte der Massen — und nur sie — für die Hoffmann und Levi, Scheidemann und Ebert sprachen, so nicht einmal aus eigenem kraftvollen sicheren Gefühl heraus! Und wenn jetzt drohende Fäuste sich erheben gegen Levi: Renegat! Verräter! Du hast unsere Genossen ins Zuchthaus gebracht! Du fällst dem revolutionären russischen Proletariat in den Rücken, du Antibolschewist! — so wissen wir, daß auch diese Instinkte nur auf dem Beet gewachsen sind, das mit jedem Tage neu gedüngt wird in der „Roten Fahne“ von den Radek und Brandler und den übrigen russischen Staatspensionären, die, noch listiger und skrupelloser, immerfort „Haltet den Dieb“ rufen, die Erkenntnis der Masse verwirren und ihren Furor von sich ablenken.

Aber wir wissen zugleich, daß schon in naher Zeit selbst dies so verwirrte deutsche Proletariat die inneren Zusammenhänge der Parteien sehen wird. Denn eine Epoche, wie die gegenwärtige, duldet kein Zwielicht.

Wohl sind auch die Parteien des Proletariats historische Gewordenheiten, entquollen seiner bürgerlich-staatlichen Ideologie und differenziert durch stärkere oder schwächere Verwurzelung in ihr. Aber durch ihre überall — nicht erstaunlicher-, sondern naturnotwendigerweise — gleichförmige bürgerliche Organisationsform, ihre Führerschaft von den Feldwebeln bis zu den Generälen, ihre als Futterkrippe für die Günstlinge dienenden Kassen, ihre besoldete und daher abhängige und korrumpierte Presse, ihre innere Einstellung auf Schablone (Parolen, Schlagworte, gleiches Referentenmaterial, Abwürgung der

Opposition) bilden sie ein diese Verwurzelung konservierendes System.

Für einen dauerhaft gesicherten Sieg der proletarischen Klasse ist zweifellos unbedingte Notwendigkeit ihre Einigung. Nicht die künstliche der Führer in den Regierungssitzen oder gar in den Theatern der verschiedenen Internationalen, sondern die innere ideologische und organisatorische. Alle Proletarier kennen und fühlen diese Notwendigkeit. Trotzdem innerhalb jedes Betriebes, mindestens jedes größeren, gegenseitiger Kampf. Obwohl sie alle Lohnsklaven, sind sie durch ständige Einexerzierung vollgepfropft von der Gegensätzlichkeit ihrer Parteiideen und ihrer Parteiführer. Wie unsagbar gleichgültig diese Nuancen für den Befreiungskampf sind, ja wie gerade dies bürgerlich-proletarische Parteiwesen das psychologische Fundament der feindlichen Klassenherrschaft ist, erkennt erst, wer aus der Partei-Ideologie sich herausrettet. Er sieht, daß trotz gegenseitiger Verhöhnung SPD = USP, USP = KPD; daß Legien = Dißmann = Heckert, sobald diese zur Macht gelangen; daß die Methoden Eberts und Noskes keine andere gegenüber den Revolutionären als die Lenins und Trotzky's. (Um keinerlei Mißdeutung Raum zu geben: nicht der Kampf der Bolschewisten gegen die weißgardistischen, gegenrevolutionären Menschewisten und „Sozialrevolutionäre“ ist gemeint, sondern die Unterdrückung der „Opposition“, der „Linken“, der wirklichen Sowjetisten.) Weiter, daß diese SPD-Führer so wie diese Kommunistenführer Sachwalter und Aufbauer ihres bürgerlichen Nationalstaates sind — sogar, wie ich mehrfach nachgewiesen, mit einer wiederum nicht erstaunlichen, sondern naturnotwendigen Übereinstimmung ihrer Phraseologie („Alles für die Revolution“); ja daß aller Partei- und Gewerkschaftsführer Methoden zunächst in der Opposition und dann nach Eroberung der Macht, d. h. ihrer Posten, immer die gleichen sein müssen, ganz unabhängig von ihrem individuellen Charakter. Der gibt höchstens dem oder jenem Führer eine besondere Note, wie dem scheinbar offen brutalen Noske, den Intriganten Legien, Crispian, Radek, Brandler usw. Und endlich, daß die Bemühungen aller Parteien und Parteiführer, sei es bewußt oder infolge der inneren geistigen Struktur, zur Zerreißung der Klasse führen.

Selbst wenn alle proletarischen Parteien sich einigen, wie in Sachsen, Thüringen und bis vor kurzem in Braunschweig, so hat solches taktische Kompromiß der Parteiführer nicht das Mindeste zu schaffen mit Einigung der Klasse. Deshalb konnte auch in Braunschweig die Einigkeit schon durch einen einzigen Politikanten, Sepp Oerter, über Nacht zertrümmert werden und wird sich dies auch in anderen Ländern wiederholen. Es bekämpfen sich eben Parteigefühl und Klassengefühl, Parteiideologie und Klassenideologie wie Feuer und Wasser. Daher bedeutet das Schlagwort: Einigung über die Köpfe der Führer, aber Beibehaltung der Parteien — den Gipfel des Unsinn. Partei ohne Führer ist eine Unmöglichkeit. Die Führer sind die stärksten Exponenten der Partei. Gehen die Parteimannschaften selbst über ihre gegenwärtigen Führer hinweg — was übrigens infolge des Parteiensystems fast undurchführbar ist — so muß dies System immer wieder neu erzeugen. Die Proletarier können sich einigen, nicht über die Köpfe ihrer Parteiführer, sondern nur über das System der Parteien hinweg. Erst wenn dies Produkt bürgerlicher Abstammung in ihren eignen Köpfen zerstört ist, dann ist — natürlich noch nicht die Macht erobert, aber Raum geschaffen für den Gedanken und Sieg der Klasse an Stelle des der Partei.

Allem Anschein nach ist unsere Zeit der Beginn des Entscheidungskampfes. Daher müssen sich die noch überdämmerten Gegensätze mit jedem Tage scharf-

kantiger gegeneinander zacken, bis schließlich der routiniertesten Theatermaler Retouche versagt. So wird vor allem die gegenwärtig wirkungsvollste tragische Komödie „Lenin, Sinowjew und Radek — Führer des revolutionären Weltproletariats“ ganz unzweifelhaft in absehbarer Stunde zu Ende gespielt sein. Wie Bonaparte, einstmals Soldat der Revolution, geistig als Tyrann, ökonomisch als Fahnenträger der französischen Bankiers endete, enden diese alten Soldaten der Revolution als despotische Väter der Bauern, als Kapitalsdiener. Aber unleugbar umkleidet sie immer noch in den Augen breiter Massen der frühere Nimbus. Den nutzen sie klug aus, um mit Hilfe des internationalen, besonders des deutschen Proletariats ihre russisch-staatlichen Zwecke zu verfolgen. Daher ihr Interesse an der Schaffung einer Arbeiter-Regierung in Deutschland, selbstverständlich nicht einer revolutionären, die selbst um ihre Existenz kämpfen müßte mit dem Weltkapital, sondern einer mit dem Kapitalismus befreundeten bürgerlich-parlamentarischen, wie wir sie in Sachsen, Thüringen usw. schon haben. Williges Werkzeug dieser russischen Politik war der Heidelberg-Levi (natürlich aus naheliegendem eigenen Interesse) und ist jetzt nach seiner Abnutzung die geistlosere und daher brauchbarere Clique Brandler, Heckert & Co.

Auf die gleiche „Arbeiter“-Regierung steuert auf Radeks Geheiß bekanntlich im Reich die KPD hin. Auch dort will sie lieber heute als morgen die Hauptstütze der als Bluthunde und Antibolschewisten von ihr beschimpften SPD- und USP-Führer sein. Vorläufig sehen diese aber größeren Vorteil (natürlich des Proletariats) darin, direkt den Kapitalismus in Gestalt der jetzigen Ebert-Rathenau-Regierung zu stützen. Indessen, ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß gerade in einem besonders katastrophalen Zeitpunkt — etwa Besetzung des Ruhrgebiets oder Begründung eines Rheinstaates — Stinnes und Helfferich den Scheidemanns und Breitscheids die Zügel zuwerfen und die „Rote Fahne“ nicht nur für Thüringen und Sachsen, sondern für das ganze Deutsche „Reich“ offizielles Regierungsblatt wird.

Daß hier auch nicht eine einzige Übertreibung vorliegt, beweist folgender Aufruf der „Roten Fahne“, aus dem die charakteristischen Sätze wörtlich zitiert werden sollen:

Die Generaloffensive der Konterrevolution hat begonnen.

Der Meuchelmord gegen Erzberger begann mit dem Vorwurf des bewußten Landesverrats, jetzt werden Ebert und andere Führer der Republik des bewußten Landesverrats bezichtigt.

Das erste Ergebnis dieser Hetze war das Blausäure-Attentat auf Philipp Scheidemann. Der Reichspräsident Ebert wird in München beschimpft und ausgepiffen.

Arbeiter, heraus zum Kampf gegen die Reaktion!

Also Erzberger, Ebert, Scheidemann sind nicht Konterrevolutionäre! Ja, sie selbst sind bedroht von der Konterrevolution! Die Presse der ehemaligen russischen Revolutionäre spielt hier ganz offen das Spiel der bürgerlichen Radikalen, die sich herumbalgen mit den Monarchisten um die Ausbeutung des Proletariats und letzteres ablenken von der Erkenntnis, daß „Demokraten“ und „Reaktionäre“, mit Hilfe ihrer Vertreter Ebert und Scheidemann, über ihre politischen Differenzen hinweg gemeinsame Klassenherrschaft über die Sklaven des Kapitals ausüben.

Nach Drucklegung dieser Zeilen, nachdem die Zentrale der KPD sich so herangewedelt hatte an die Revolutionsfeinde, die von Radek bereits auf dem Berliner Kongreß der drei Internationalen feierlichst amnestiert waren, nachdem sie die Arbeiter zu deren Schutz

aufgerufen und sie gegen den grausen Vorwurf des bewußten Landesverrats verteidigt hatte — fährt jetzt als Vollendung die göttliche Gnade des Rathenaumordes auf sie herab. Hei, wie sie ehrlich trauern und leidenschaftlich gestikulieren! Wie sie Helfferich als den wahren, weil geistigen Urheber der Mordseuche entkleiden — im innigsten Verein mit den Vorwärtsleuten, denen die selbe unerbittliche Logik das Kainzeichen des Liebknachtsmordes, der Matrosen- und all der anderen Arbeitermorde auf die Stirn gebrannt hat.

Schon einmal nahte sich diesen ehemaligen linken Sozialdemokraten, die sich jetzt als „Kommunisten“ plakatieren, das sprichwörtliche Schweineglück in Gestalt des Erzbergermordes, worauf damals schon die AKTION hinwies. Aber wie gewonnen, so zerrann wieder die Einheitsfront von Wirth und Rathenau bis zu Crispian und Brandler, trotz der 500 000 Mann, die damals im Lustgarten begeistert dem demokratisch-kommunistischen Redekonzert lauschten. Jetzt aber heißt es, das Glück festhalten! Erzberger war ein wenig anrühlich, dazu halber Proletarier. Seine Leiche bildete nicht die haltbare Brücke vom Proletariat zum wohlstandigen Bürgertum, ohne dessen Hilfe (ach du lieber Himmel!) die tapferen Schneiderlein von der KPD und USP sich nun einmal nicht getrauen, den reaktionären Löwen zu zähmen.

Jetzt aber ist ein anerkannter Führer des deutschen und internationalen Großkapitals, Partei- und Kabinetts-genosse Geßlers, des jahrelangen Vertrauensmannes der Reichswehr, Hauptstütze der Politik, die den Fleisch- und Brotkonsum der Arbeiter auf die Hälfte reduziert, aber ungeheure Konjunkturgewinne zuschanzt den reaktionären Großgrundbesitzern, Schwerindustriellen und Banken ebenso wie den demokratischen Fertigfabrikanten und Handelsherren, zur Strecke gebracht von Anhängern der Helfferich-Stinnes, die zwar selbst zu den Gewinnern gehören, aber eben deshalb vor ihrem völkischen Heerlager einen Sündenbock in die Wüste schicken mußten. Die noble demokratische Bourgeoisie, die mitsamt ihrer sozialdemokratischen Schwemme seit der blutigen Weihnacht 1918 zugejubelt hatte ihren, die Sklavenaufstände in Blut erstickenden Mörder-Befreier, ist im Innersten ihrer edlen Seele aufgerührt. Schon sehen die feinen politischen Köpfe der KPD und USP den Tag der vereinigten Demokraten- und Arbeiter-Regierung gekommen, die gegen die „Reaktion“ die Republik schützt. Und so bieten sie ihre Parteilichkeit auf (denen die Natur leider nur den wärmenden Pelz versagt hat), bei Wind und Wetter für ihren toten Klassenfeind zu demonstrieren. Ein Anblick so erschreckender Prostitution, wie ihn selbst die alte Sozialdemokratie im Kaiserlichen Deutschland nicht geboten hat! Rosenfeld ruft ihnen zu: „Seien wir wenigstens einig in der Verteidigung der Republik! (Wozu anders sollte denn die Einheitsfront dienen, als zur Verteidigung der Ebert-Rathenau-Stinnes-Republik?) Die Waffen in die Hand der republikanischen Bevölkerung!“ (Treffende Bezeichnung für die neue Einheitsklasse.) Und Paul Levi schreibt in der „Freiheit“: „Die deutschen Proletarier erkennen (!): Rathenau und Erzbergers Feind ist auch ihr Feind. . . . Das Blei galt dem deutschen Proletariat.“

Die Einheitsfront von Rathenau bis Levi, die politische Gemeinschaft des Proletariats mit dem Großkapital ist hier offen proklamiert. So offen wie Heilmanns „Ich gehe zu Hindenburg“. Damals das gemeinsame Interesse am bürgerlichen Vaterland, heute an der kapitalistischen Republik. Damals die patriotische, heute die republikanische Einheitsfront. Also rein bürgerliche, klassenfeindliche Ideologie. Die unerhörten, tief in mittelalterliche Meinungsknechtung zurückführenden Ausnahme-Verordnungen der bürgerlichen Republik, ausgeführt von bürgerlichen (ganz gleich, ob „reaktionären“ oder demo-

kratischen“) Richtern und Polizisten, Präsidenten und Oberpräsidenten, müssen daher letzten Endes stets gegen das Proletariat ausschlagen.

Die Zentrale der KPD aber schießt wieder den Vogel ab. Nachdem sie eine Woche zuvor (siehe ihren Aufruf oben) Scheidemann zu ihrem Schützling erhoben und das Attentat auf ihn als die Eröffnung der Gegenrevolution bezeichnet hat, erläßt sie jetzt folgende Proklamation: „An das deutsche Proletariat! Mit dem Mord an Rathenau hat die Gegenrevolution ihren Angriff auf das arbeitende Volk eröffnet.“ Also fast wörtlich wie Paul Levi — aber mit dem Purzelbaum: „Rathenau war nicht der Mann des Proletariats . . . er war der Mann des Ausgleichs, der die Deckung der Konterrevolution für ihren ungestörten Aufmarsch wurde.“ — Und nun drängt es die KPD, an Stelle des Toten die Deckung der Konterrevolution zu übernehmen durch die Einheitsfront mit den Vorwärtsmördern, den Leviten, den Tageblattdemokraten und den Zentrumsjesuiten. Diese Deckung ist ihre und aller proletarischen Parteien schmähliche, aber notwendige historische Rolle.

So feige die nationalen gelehrten Mörder, getreu ihrem Abgott Ludendorff-Lundström, sind, so erscheinen sie doch als Männer und Tatmenschen gegenüber jenen Feiglingen und politischen Intriganten. Betrogene Betrüger! Sie wännen, diese Bourgeoisie und diese SPD nach sich ziehen zu können, weil auch deren Führer gefährdet sind. Sehen nicht, daß trotz aller spontanen Aufwallungen Bourgeoisie und Sozialdemokratie für immer im Klassenstaat zusammengeschweißt bleiben müssen, — weil sie in der Wahl vor dem drohenden Strudel der proletarischen Diktatur ihr Lebens- und Staatsschiff tausendmal lieber auflaufen lassen auf die Klippen der sog. Reaktion. Dieser Kampf gegen die „Reaktion“, der Kampf der Republikaner gegen die Monarchisten ist für die proletarische Klasse eine völlig gleichgültige Kulisse. Ob die Kapitalherren in Amerika, Frankreich, Deutschland „republikanisch“ oder in England, Italien, Spanien, Skandinavien „monarchisch“ regieren — diese politische Form der bürgerlichen Klassenherrschaft ist für deren Sklaven ohne Belang. Die Republik schwingt die Peitsche über sie genau so wie die Monarchie, oft noch schamloser.

Das jetzt noch auf Geheiß seiner Führer hinter Rathenaus Bahre schläfrig stolpernde Proletariat wird erst erwachen in den steigenden ungeheuren politischen und wirtschaftlichen Krisen, die es binnen kurzem erwarten. Dann erst wird es die klassenfeindliche Rolle seiner Parteien und Parteiführer erkennen.

ZWEI KAMPFGEDICHTE AUS DEM ZUCHTHAUS Von Karl Liebknacht

Die nachstehenden Strophen sollten ursprünglich in dem Nachlaßband erschienen, der die Politischen Aufszeichnungen vereinigt. Karl Liebknacht hat recht oft sein revolutionäres Gefühl in gebundener Form zum Ausdruck gebracht. Ich habe den Wunsch, alle diese Gedichte gesammelt herauszugeben. F. P.

I

Sturm, mein Gesell,
Du rufst mich,
Noch kann ich nicht,
Noch bin ich gekettet!
Ja, auch ich bin Sturm,
Teil von dir;
Und der Tag kommt wieder,
Da ich Ketten breche,
Da ich wiederum brause,
Brause durch die Weiten,
Stürme um die Erde,

Stürme durch die Länder,
Stürme in die Menschen,
Menschenhirn und -Herzen,
Sturmwind, wie du!

II

Heulen des Sturmes ist mir liebliche Melodie
Wenn wild er herabstürzt über die Mauern
In das Gedränge enger Gänge,
Wenn er mit Gebrüll
Sie zu zersprengen sucht,
Wenn sein flatternder Mantel
Gegen die Steine klatscht,
Wenn er mit rasender Wut
Stäbe und Gitter packt,
Sie zu zerbrechen! —
Wenn sein kalt-heißer Atem
Durch Ritzen und Scheiben
Die Haut mir streift,
Das Blut mir siedet.
— Gerne wohl hör ich dich,
Urbild gewalt'ger Kraft. —
Lieber doch wüßt ich dich,
Hört ich dich, fühlt ich dich,
Wärst du ein Bote mir
Anderer Kraft: Volkes Kraft!
Heulender Sturm der Nacht,
Nimmer befreist du mich!
Anderer Kraft, Volkes Kraft
Harre ich sehnsuchtsvoll,
Lausch ich voll Ungeduld,
Wann wirst du künden sie?
Friedens- und Freiheitsschlacht,
Kampfgebraus auch für mich!

KLEINE AKTION

Dicht beim Thema „Runge im Vorwärts“

(im vorigen Heft) habe ich die Tatsache erwähnt, daß der „Vorwärts“-Redakteur Herr Kuttner den Arbeiter Ernst Eichhorn (einen SPD-Helfer gegen das revolutionäre Proletariat Berlins) getötet hat. Jetzt ist diese Tatsache Gegenstand eines Gerichtsverfahrens, bei dem aber Herr Kuttner nicht den Angeklagten, sondern den Kläger darstellt. Angeklagt ist der USPD-Genosse Georg Davidsohn. Das Verbrechen, das Davidsohn in dieser Totschießaffäre begangen hat, ist: Davidsohn hat sich über die Schießleistung des Kuttner kritisch geäußert. Vielleicht ist Davidsohn der Ansicht, der bewaffnete Haufe von Zivilisten, der Januar 1919 im Reichstagsgebäude hauste und Militärmacht spielte, sei nicht als regulärer Heeresverband zu bezeichnen, und das „Kommando“, das der Kuttner dort führte, habe mit dem Rang eines „militärischen Vorgesetzten“ nichts zu tun gehabt. Vielleicht hat Davidsohn aus dieser Ansicht die andere Ansicht gewonnen: wenn der Kuttner nicht „Vorgesetzter“ eines regulären Heeresverbandes, sondern ein Zivilist war, dann habe er auch nicht „Befehlsgewalt“ über den Zivilisten Eichhorn besessen, denn der aus gegenrevolutionärem Irrwahn heraus gegen seine revolutionären Brüder kämpfende Arbeiter Ernst Eichhorn hätte ja jede Minute das Törichte seines Tuns erkennen und heimkehren können, ohne damit gegen irgendein Militärstrafgesetzbuch zu verstoßen. Vielleicht ist Davidsohn dieser Ansicht — jedenfalls hat er das Verbrechen begangen, dem strebsamen Herrn Erich Kuttner die Schüsse, durch die der Arbeiter Eichhorn getötet wurde, nicht zu verzeihen. Herr Kuttner fühlt sich durch Davidsohn ehrverletzt. Und ein Schöffengericht wird die Aufgabe haben, die Kuttnersche Ehre zu reparieren. Diese Reparation sollte bereits den 22. Juni 1922 in Berlin vorgenommen werden. Aber dieser unmögliche Georg Davidsohn! Nur weil sein Verteidiger, Rechts-

anwalt Dr. Theodor Liebknecht, der das recht umfangreiche Beweismaterial in Sachen Kuttner/Eichhorn durchgearbeitet hat, verhindert war, den Termin wahrzunehmen, nur aus diesem (für Kuttner doch gewiß nicht peinlichen) Grunde hatte Davidsohn rechtzeitig Verlegung des Termins beantragt. Der Vorsitzende des Schöffengerichts wollte dem Kuttner offenbar keinen billigen Anlaß zu einer neuen Broschüre gegen die Justiz geben, deshalb machte er eine Terminsverlegung (es konnte sich nur um wenige Tage handeln!) von der Zustimmung des Ehrverletzten abhängig, obgleich er die Gründe, die Davidsohn vorgebracht hatte, als durchaus stichhaltig anerkannte (und dies den 22. Juni in der öffentlichen Sitzung ausdrücklich erklärte). Kuttner aber wollte von einer Terminsverlegung nichts wissen. So blieb es beim 22. Juni. Aber wieder dieser unbötmäßige Davidsohn! Die Sache wurde aufgerufen. Herr Kuttner, jeder Zoll ein vorbeigelungener Korpsstudent, marschierte mit Verteidiger auf. Zeugen, unter ihnen auch Herr Heinrich Sklarz, füllten den Saal. Doch der Davidsohn fehlte. Die Sitzung wurde eröffnet, die Zeuggennamen verlesen und dann die Zeugen wieder aus dem Saal geschickt. Davidsohn war noch immer nicht zur Stelle. Für ihn verlas Herr Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Liebknecht (der im übrigen in der Sache selbst nicht auftreten konnte, da er die Akten nicht kannte) diese Erklärung:

„Gemeinsam mit meinem Verteidiger, Herrn Rechtsanwalt Theodor Liebknecht, habe ich die Beweise dafür gesammelt, daß der Kläger, Herr Kuttner, sich

1. des Mordes an dem Arbeiter Eichhorn schuldig gemacht hat,
2. im Zusammenhang hiermit den Vorsitz im Reichsbund der Kriegsbeschädigten niederlegen mußte,
3. von Herrn Sklarz Geld für den Republikanischen Führerbund empfangen hat.

Nur Herr Rechtsanwalt Theodor Liebknecht beherrscht das ungemein umfangreiche Material dieses Prozesses. Insbesondere kennt nur er die Akten von Vorprozessen, die mit dieser Sache in Verbindung stehen. Da Herr Rechtsanwalt Theodor Liebknecht durch seine berufliche Tätigkeit in Rußland ferngehalten ist, habe ich beizeiten die Vertagung des heutigen Termins beantragt. Herr Kuttner hat die Zustimmung zur Vertagung abgelehnt, obwohl ihm alle meine Gründe durch Herrn Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Liebknecht vorgestellt worden sind. Ich erblicke hierin ein gerade eines sozialdemokratischen Abgeordneten und Journalisten unwürdiges Verhalten, da Herr Kuttner ganz genau weiß, daß ich, wenn Herr Rechtsanwalt Theodor Liebknecht mich nicht zu vertreten vermag, angesichts der ganzen Sachlage nicht nur in meiner Verteidigung beschränkt bin, sondern daß eine sachgemäße Verhandlung geradezu unmöglich gemacht ist.

Ich hätte eine Krankheit vorschützen können, die mich der Pflicht, heute vor Gericht zu erscheinen, enthübe. Ich verschmähe es, diesen Weg zu beschreiten, und es bleibt mir nichts übrig, als heute nicht zu erscheinen auf die Gefahr hin, daß Herr Kuttner — wie ich ihm nunmehr zutrauen muß — für den nächsten Termin meine Vorführung beantragt und durchsetzt.“

Die Wahrscheinlichkeitsberechnung, die Davidsohn im Schlußsatz seiner Erklärung aufmacht, war falsch. Herr Kuttner wollte eben keinen nächsten Termin! Der sozialdemokratische Journalist wollte sofort repariert sein und er beantragte deshalb: Das Gericht möge telephonisch die Polizei verständigen und den Davidsohn sofort verhaften und vorführen lassen. In anderthalb Stunden könne das geschehen. Davidsohn sei Mitglied des Reichstags und der Nationalversammlung gewesen und werde sich auch ohne Rechtsbeistand verteidigen können, rief

Herr Kuttner, der aber, obgleich „Landtagsabgeordneter“, seinerseits mit einem Rechtsanwalt auftrat. Kuttners Antrag auf sofortige Vorführung wurde schließlich vom Gericht abgelehnt, der Prozeß wurde vertagt, und nun rief Kuttner in heiligster Entrüstung in den Saal: Jetzt habe er überhaupt kein Interesse mehr am Prozeß.

Doch das Interesse wird sich schon wieder einstellen. Und wer weiß? vielleicht hat die Ebertrepublik bis zum nächsten Termin eine „Lex Sklarz“ zum Schutze der Ehre aller Novemberrepublikaner? So eine Art bürgerlich-republikanischen Majestätsbeleidigungsparagraphen? In der „Glocke“ des Parvus haben die Scheidemänner häufig genug nach solchem Sonderschutz gerufen, den sie vor dem Kriege dem Wilhelm II. nicht zubilligen wollten.

... Ich habe die Bezeichnung „Novemberrepublikaner“ gewählt, denn diese Kuttner, Breitscheid, Scheidemann, die „Führer“ der SPD und ein großer Teil der USPD-Lenker haben ihre republikanischen Gefühle erst entdeckt, als das revolutionäre Proletariat, durch die Frontsieg der Entente unterstützt, sich trotz den Beschwörungen der Scheidemänner und in Kiel, in Braunschweig, Thüringen, München in Bewegung gesetzt und gesiegt hatte! Noch im Dezember 1917 beteuerte die SPD-Presse, voran natürlich der „Vorwärts“, durchaus nicht unbedingte Anhänger einer republikanischen Staatsform zu sein! Wie insbesondere Herr Republikaner Kuttner vor dem 9. November geschrieben hat und wie nachher, das ist so bezeichnend für die SPD-Charakterfestigkeit, daß ich es nochmals drucken will, obgleich ich es bereits einmal (1919 in Heft 6/7 beim Kapitel Kuttner) gedruckt habe.

Zweimal habe ich gelesen, was der Kuttner über die deutsche Revolution zu Papier gebracht hatte. Einmal, den 1. November 1918, war's ein sogenannter Leitartikel in der „Sozialdemokratischen Feldpost“ der Parvus-Baumeister. Etwa 12 Tage später war's eine Broschüre.

Am 1. November lobt Kuttner das Volk der deutschen Monarchie, weil es friedlich wäre; dann kommt der 9. November; die Revolution des deutschen Proletariats beginnt, jene Revolution gegen die Volksregierung von Ludendorff-Max-Scheidemanns Gnaden; und das Stehauf-Männchen verkriecht sich mitnichten, es setzt sich flink hin und schreibt: „Die deutsche Revolution. Des Volkes Sieg und Zukunft.“ Doch das kann man nur glauben, wenn man es nebeneinander sieht. Hier:

.. Gerade in Ententekreisen hatte man sich völlig in die Vorstellung eingelebt, daß ein wirklicher politischer Umschwung in Deutschland nur auf dem Wege einer gewaltsamen Revolution erfolgen könne. Auf diese hat man gewartet, und sie ist nicht eingetreten. Wir haben vielmehr den geschichtlich sehr seltenen Fall erlebt, daß eine durch Jahrhunderte eingewurzelte Minderheitsherrschaft auf dem Wege der friedlichen, unblutigen Reform beseitigt wurde.

E. K., 1. November 1918.

Am 1. November also ist die Entente der betrübte Lohgerber, denn die friedliche Reform hat alles Schlechte beseitigt und den Scheidemann neben den Prinzen Max gestellt; am 11. kann Kuttner „nicht sagen, daß die Revolution überraschend gekommen ist“. Der „Vorwärts“ bekämpfte die Revolution noch am Morgen des 9. No-

Man kann nicht sagen, daß die Revolution überraschend gekommen ist... Wohl sah es am Abend des 8. November 1918 in Berlin drohend genug aus, die Stadt wimmelte von Stahlhelmen; Maschinengewehre und Geschütze fuhren durch die Straßen... Was mutige Matrosen an der Wasserkante begonnen hatten, das verbreitete sich wie fliegendes Feuer durch das Reich, das sprang von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf.

E. K., 11. November 1918.

vember und riet zur Ruhe; aber am 10. November trat er als Revolutionsgewinnler auf und lebt seitdem parasitenhaft von der Revolution.

Unterwerfung

Die „Leipziger Neuesten Nachr.“ melden als Neuestes: „1500 Scheiche der Kabylen von Beni Said zeigten ihre Unterwerfung an. Die allgemeine Entwaffnung der Stämme des Melilla-Gebietes hat begonnen.“

Die Ergänzungsmeldung, die von der KPD-Presse gebracht wurde, war nicht völlig richtig. Hier gebe ich deshalb den genaueren Bericht:

20 Millionen deutscher Arbeiter zeigten nach den Novembertagen 1918 ihre Unterwerfung an. Die allgemeine Entwaffnung hatte mit dem National-Versammlungsrummel begonnen und wurde blutig zu Ende geführt durch Noskes eiserne Faust gegen die „rebellischen“ Proletarier. Jetzt geht die Unterwerfung ordnungsmäßig ihren Gang weiter. 40 Millionen Arbeiter mit ihren Familien unterwerfen sich noch immer freiwillig der Ausbeutung im höchsten Ausmaß; sie unterwerfen sich der Tatsache, daß die Löhne nicht entsprechend den Lebensverhältnissen steigen; sie unterwerfen sich dem Hunger; sie unterwerfen sich den erdrückenden Steuerlasten — sie unterwerfen sich ihren Parteipäpsten, den Gewerkschaftsführern, und sie kommen nur in Wallung, wenn ihre Partiegötter ihnen zurufen, der Kapitalismus sei „in Gefahr“. Dann aber demonstrieren sie für ihn und mit ihm, retten ihn, nur damit sie sich ihm dann weiter unterwerfen können.

Wenn sie die Wahrheit schreiben, wird's eine Lüge!

Unter dem fettgedruckten Titel: „Einheitsfront in den Betrieben!“ lese ich in einem Leitartikel, der folgende Sätze enthält:

„Der Wille aller Arbeiter drängt in der schweren Situation, die das Proletariat jetzt durchlebt, zur Einheitsfront... Niemals ist soviel über die Einheitsfront gesagt und geschrieben worden wie jetzt.“

„Die Arbeiter fragen sich: ‚Wie schaffen wir die Einheitsfront?‘ Die klare Antwort auf diese Frage lautet: ‚In den Betrieben!‘ Der gemeinsame Kampf ist eine Sache jedes Arbeiters in jedem Betrieb. Zu allen praktischen Fragen müssen die Belegschaften Stellung nehmen, in allen konkreten Nöten müssen sie sich zusammenschließen...“

„In jedem Betrieb kann heute unter der sozialdemokratischen Regierung die Technische Nothilfe eingesetzt werden: die Arbeiter müssen ihre Abschaffung fordern.“

„Aus jedem Betrieb konnten Proletarier wegen politischer Verbrechen und Notvergehen ins Zuchthaus gesperrt werden: die Arbeiter müssen die Amnestie fordern.“

„Im Verteidigungskampf muß die Einheitsfront geschaffen werden. Sie muß in den Betrieben entstehen, nachdem die rechtssozialistischen Führer den Weltkongreß, die Einigung von oben, verhindert haben.“

„Der Zusammenschluß des... Proletariats zum gemeinsamen Kampfe vollzieht sich durch die Betriebe...“

Also, Genossen, beginnt jetzt das Parteipolitikantentum der KPD die Losung der Allgemeinen Arbeiter-Union umzufälschen, umzubiegen, für sich gewinnbringend zu gestalten. Was ich hier zitiere: der „Kämpfer“, das Chemnitzer Organ der KPD, hat die Unverschämtheit gehabt, es zu schreiben. Es sind hier nur die einfachsten Räubereien gezeigt. Als wir den Zentralisten, die von Arbeiterbetrug leben, unsere Waffe der Betriebsorganisationen zeigten, da nannte man uns „Narren“, „Phantasten“, „Syndikalisten“, „Kleinbürger“. Das Pack

merkt nun, wie rapid die AAUE in den Betrieben an Stärke gewinnt. Das Pack ist mit seinen Parteiphrasen am Ende. Und da sucht es nun unsere Forderung zu einer Parteiphrase zu machen! Wir fordern die Betriebsorganisationen, um das Proletariat als Klasse für die Revolution zu gewinnen. Die KPD-Bonzen wollen nur Stützpunkte für ihre opportunistischen Führungsgeschäfte. Sie fordern (in dem Artikel) die Arbeiter in den Betrieben auf, für „Polizeireformen“ einzutreten; sie wollen den Betrieb nicht als Kampfinstrument gegen die gesetzlichen Betriebsräte, im Gegenteil: der „Kämpfer“, der besser „Scheinkämpfer“ oder „Spiegelfechter“ heißen würde, will die Betriebe für die bürgerliche Lipinski-Regierung mobil machen, die er als „sozialistische Regierung“ bezeichnet! Charakteristisch für die Herrschaften ist schon der (zitierte) Satz von den „politischen Verbrechen und Notvergehen“, für die Amnestie gefordert werden müsse! Damit spricht das KPD-Blatt den Jargon der Reaktion, der SPD! Denn nicht „politische Verbrechen“ haben unsere Genossen in die Gefängnisse gebracht, sondern revolutionäres, proletarisch-gesetzliches Tun! Die politischen Verbrecher sind frei und haben unsere Brüder eingekerkert. Doch das wird ein gewerbsmäßig Parteipolitik treibender Federheld niemals verstehen. Er will „Amnestie“. Er wendet sich erst an die Betriebe, nachdem „die Einigung von oben“ ihm nicht gelang, nachdem er vom Blut-Wels einen Fußtritt erhalten hat. Traurige Gestalten! Doch es ist notwendig, daß alle Unionisten die neuen Betrugsversuche der Parteikommunisten überall gründlich entlarven!

Herr Paul Lensch

einst ein hoffnungsvoller Schüler von Franz Mehring und ein fanatisch ergebener Diener von Rosa Luxemburg, soll jetzt aus der Noskepartei ausgeschlossen werden, angeblich, weil er politischer Chefredakteur des offiziellen Stinnesblattes „Deutsche Allgemeine Zeitung“ geworden ist. Die KPD- und die USPD-Presse scheint in dem Ausschlußverfahren einen gerechten Akt der SPD zu sehen, denn sie berichtet mit auffallendem Eifer immer wieder darüber. Sie findet es natürlich, daß Lensch in Acht und Bann getan werden soll, obgleich es doch wohl weniger unsauber ist, offen dem Kapitalismus zu dienen, als unter der Maske eines Ministers Herr Karriererevolteur Scheidemann durfte, ohne ausgeschlossen zu werden, Wilhelms II. Handlanger sein; Noske durfte für Stinnes die Arbeiter blutig niederschlagen; Herr Heine ist trotz dem Blutbad vor dem Reichstag nicht aus der Partei geworfen worden; ein Legien durfte als SPD-Heiliger krepieren; das Stampfergeziefer, das zur Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg mindestens so aufgehetzt hat wie ein Wulle zu deutschnationalen Schlächtereien, hat kein Parteitribunal angeklagt. Weshalb soll nun Lensch aus der SPD, die rechts von ihm steht, entfernt werden? Weil er der einzige Mensch aus jenem Kreise ist, der manchmal den Mut hat, nicht zu heucheln. Dazu kommt: Lensch hat nicht den Unteroffiziershorizont des Blutarbeiters Noske; Lensch ist zu klug, um jede Parteiphrase nachzuplappern. Wenn er Chefredakteur des Stinnes ist, dann möchte er nicht zu gleicher Zeit den Beifall der SPD-Arbeiter ernten. Ein solcher Mann aber muß der Noskepartei, die nicht offen scheinen will, was sie tatsächlich ist, nämlich die Helferin der Bourgeoisie, sehr lästig werden.

Soeben erst hat er ihr durch sein „aussprechen, was ist“ einen pflegenden Peltschenhieb versetzt. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 22. Juni ließ Lensch einen Leitartikel erscheinen, der das einzige Sonntagskostüm der SPD, die Zweite Internationale, jämmerlich zerfetzt. Hier ist der wesentliche Teil des Artikels:

„Der Prozeß gegen die russischen Sozialrevolutionäre geht uns an sich nichts an. Er ist eine innerrussische Angelegenheit. . . . Man sollte jedoch . . . auf das geräuschvolle Eintreten der Zweiten Internationale für die Angeklagten achten, wie es denn überhaupt zu empfehlen ist, die Zweite Internationale daraufhin zu würdigen, was sie tut und was sie nicht tut.

Zurzeit widmet sie ihre Aufmerksamkeit den Sozialrevolutionären. Vor einigen Monaten beschäftigte sie sich mit dem Schicksal Georgiens. Bei den Sozialrevolutionären handelt es sich um russische Staatsbürger, die eingestandenermaßen mit den Westmächten, insbesondere mit Frankreich, in Verbindung gestanden haben, die von dieser Seite geldliche und andere Hilfe annahmen, um gegen die Regierung ihres Landes mit Gewalt vorzugehen. Zur gleichen Zeit, als Frankreich das Wrangelunternehmen gegen Räterußland betrieb, als die russische Armee im Abwehrkampf gegen die von Frankreich ausgerüstete Wrangelarmee stand, konspirierten die Sozialrevolutionäre mit dem Feinde, nahmen von demselben Frankreich Geld und suchten der französischen Aktion mit Aufständen und Terrorakten von innen zu Hilfe zu kommen. Man wird nicht behaupten wollen, daß solche Handlungen in irgendeinem Lande straffrei blieben. Man kann es auch der Räteregierung nicht verargen, wenn sie dies als Landesverrat ansieht und den Sozialrevolutionären den Prozeß macht. Wie sie das tut, ist ganz und gar ihre eigene Angelegenheit.

In Georgien haben es die Bolschewisten verstanden, die frühere menschewikische Regierung zu stürzen. Wie das geschah, steht nicht zweifelsfrei fest. Es ist auch zur Beurteilung des Verhaltens der Internationale gleichgültig. Nicht gleichgültig ist indessen, daß auch in diesem Falle die Sympathie der Westmächte, wiederum insbesondere Frankreichs, auf der Seite der menschewikischen Regierung stand. Die Gründe sind nicht gut zu übersehen. Es handelte sich weniger um Begeisterung für die menschewikischen Anschauungen, als um die Aspirationen der Westmächte in diesem Gebiet, die angesichts der wirtschaftlichen Bedeutung Georgiens wohlverständlich sind und denen der Regierungswechsel nicht gerade förderlich ist. Auch in diesem Falle trat die Zweite Internationale mit erheblichem Getöse für die ‚Unabhängigkeit‘ Georgiens ein. . . .

Diese Tatsachen schreien nach Feststellung. Die deutschen Mehrheitssozialisten, die der Zweiten Internationale angehören, können daran nichts ändern. . . . Aber etwas anderes könnten sie. Sie könnten und sollten den deutschen Arbeitern sagen, wie es in Wahrheit um diese ‚Internationale‘ steht. Sie tun es nicht. Sie haben das Wort eines ihrer ersten Vorkämpfer vergessen, der für jede Situation verlangte: aussprechen, was ist. . . .“

Daß auch Lensch nur dann „aussprechen“ läßt, „was ist“, wenn es ihm in den Kram paßt, daß er z. B. sicher nichts dagegen haben würde, wenn die Zweite Internationale als ein Instrument der deutschen Bourgeoisie wirken würde, ist sicher. Lensch hat es ihr nicht verübelt, daß sie die Gewaltfrieden von Brest-Litowsk und Bukarest stillschweigend hinnahm; er hat sie in der Kriegszeit überhaupt vom Theaterdienste dispensiert gehabt. Immerhin: nicht weil er Stinnesredakteur ist, wird er von den Stinneslakaien verfolgt, sondern weil er sich nicht immer von der Wahrheit fernzuhalten weiß! . . .

KLEINER BRIEFKASTEN

Artur Crispian. Von großen Parteigöttern erwarte ich nie, daß sie mir auf öffentlich an sie gerichtete Fragen öffentlich Antwort geben werden. Das Schweigen, mit dem Sie auf die Anklagen reagierten, die von Ihren

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

Parteischäflein in der AKTION (Hefte 15/16 und 17/18) gegen die USPD-Leitung erhoben worden sind, ist nur parteigemäß. Parteigemäß wird Artur Crispian auch die „Kleine Anfrage“ erledigen, die ich hiermit an ihn richte:

Ist dem Genossen Artur Crispian bekannt, daß die Dittmann-Friesland-„Freiheit“ den Genossen Georg Davidsohn gemäßregelt hat, weil er Mitarbeiter der AKTION zu sein sich nicht scheute? Sie haben diese Tatsache einer Notiz der „Roten Fahne“ entnehmen können; außerdem hat die Friesland-Dittmann-„Freiheit“ Sie davon in Kenntnis gesetzt.

Was gedenkt Artur Crispian gegen diese Maßregelung zu tun? Wenn er sie rechtfertigt: Weshalb werden nicht gemäßregelt: der Kautsky, der in dem „Vorwärts“ gegen die Existenz der USPD anrennt; der Rudi Breitscheid (halb Kulissenlord, halb Wiener Oberkellner), der in tschechischen Regierungsblättern seine Weisheit auskramt? Geht in der USPD wie in der Bourgeoisrepublik der Kampf nur gegen die linke Seite? Und wenn gegen Links: Auch Georg Ledebour hat, wie Sie wissen, der AKTION Beiträge gegeben! Ist er gemäßregelt, ist es ihm für die Folge verboten worden? Diese „Anfrage“ werden Sie hoheitsvoll ignorieren. Aber Sie werden Entrüstung mimen gegen die Ketzengerichte der anderen Parteien.

Unions-Genosse in Aachen. Ich freue mich wirklich, daß du Theodor Weders kleine Glosse „Randbemerkungen“ kritisch gelesen hast: natürlich ist es gefährlicher Unfug, zu schwätzen, wir müßten uns „eines Ideals willen zu verstehen suchen“. Das Wort „Ideal“, dieser blödbürgerliche Betrugsversuch zur Knebelung des proletarischen Selbstbewußtseins, sollte von revolutionären Arbeitern überhaupt nicht benutzt werden. Wir wollen als Kommunisten wirtschaftliche Notwendigkeiten durchsetzen, wollen die Ausbeutung und Abschachtung der Menschen durch den Menschen unmöglich machen, deshalb, aber nicht weil wir „gemeinschaftsuchende Menschen“ sind, kämpfen wir. „Gemeinschaftsuchende Menschen“ sind die politischen Parteien aller Schattierungen, sind die Juste milieu-Vertreter, die sich in Vereinen zusammenschließen. Ich weiß: Theodor Weder hat das nicht so gemeint, denn er kämpft ja gegen „Idealisten“ und will nicht einen Harmoniebrei zusammengerührt wissen. Sonst wäre er nicht in der AAUE, sondern bei einer tolstoianischen Sekte. Aber das entschuldigt seine Sätze nicht (die ich nur stehen ließ, um Widerspruch hervorzurufen!). Wir sollen uns hüten, mißverständliche Phrasen aus der Sprache des Juste milieu gedankenlos zu übernehmen. „Schlage jeder an seine Brust und halte Einkehr!“ (zum Beispiel) ist ein gutgemeinter Rat des Genossen Weder — aber es ist eine abgegriffene Phrase! Was heißt es: „Liebet einander?“ . . . Die Glosse ist doch wohl, von den Schlußsätzen abgesehen, ein ernstes Bemühen, die Gegensätze klar herauszustellen, nicht aber: sie zu verwischen!

C. S. Aachen hat die Antwort bekommen, die auch an Ihre Adresse (und noch an andere Adressen) Antwort ist. Ihnen im besonderen noch eine Bemerkung: Der Feudale, der Juste milieu-Vertreter und die „Sozialisten“ vom Schlage der Stampfer, Levi & Co. sind nicht etwa nacheinander, einzeln, zu bekämpfen, denn alle drei Gruppen stehen im Klassenkampf drüben. Wollten wir „erst“ die „Feudalität“, dann das „Juste milieu“ und zuletzt die heimtückischsten, weil maskiertesten Feinde, die Knechte und Lakaien des Kapitalismus uns vornehmen — wir wären verraten und verkauft! Das hat einmal Karl Liebknecht eindeutig beantwortet, als der schwarz-weiß-rote Sozialdemokrat Adolf Braun (auf dem Würzburger Parteitag 1917) gerufen hatte: „Man stürzt die ganze Arbeiterklasse ins Unglück, wenn man den

Kampf gegen Legien dem Kampf gegen Kirdorf voranstellt“. Karl Liebknecht erwiderte aus dem Zuchthaus heraus darauf (siehe „Politische Aufzeichnungen“ Seite 14):

„Mit Legien gemeinsam gegen Kirdorf ankämpfen, ist unmöglich, weil Legien nicht gegen Kirdorf kämpft. Der Kampf gegen Kirdorf ist nur möglich bei gleichzeitiger Bekämpfung Legiens. Ohne die Niederkämpfung Legiens und seiner Spießgesellen ist kein Erfolg gegen möglich — jene ebnet erst die Bahn für diesen.“ So Liebknecht. Und wir dürfen heute sagen: ist der Kampf gegen die Spießgesellen Stampfer, Levi, Meyer, Scheidemann erfolgreich beendet, dann ist damit auch der Sieg über Juste milieu und Feudalismus erkämpft! Denn die Klasse der Ausbeuter existiert heute nur noch durch die Verbrechen der Helfershelfer, der Renegaten Stampfer & Co.!

HH. Schaut euch doch die Herrschaften an, die aus dem „Intellektuellenproblem“ einen Kampf gegen das Denken überhaupt zu machen suchen: sind es nicht von persönlichem Ehrgeiz zerfressene, intellektuelle Flachköpfe zumeist? Aus dem Kampf gegen bürgerliche Organisationsformen, die das Selbstdenken der Arbeiter systematisch zu verhindern die Aufgabe haben, aus diesem Kampf für die Befreiung aus den Sklavenfesseln der „Führer“ möchten sie ihre Führerprofile ergaunern. Sie wären die rabiatesten Parteibonzen geworden, wenn es ihnen bei den Parteien geglückt wäre, die Bonzen zu verdrängen. Solche Typen sind nicht nur die Schröder, Schwab und Konsorten, solche Typen sind auch die Appel und Zubehör. Unsere nach dem Rätssystem aufgebaute Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) löst das Führerproblem nicht dadurch, daß sie geistige Kräfte ablehnt, sondern dadurch, daß sie sich dienstbar macht, daß sie von allen ihren Mitgliedern Selbstdenken fordert, und Intellektuelle, die gewillt sind, sich in Reih und Glied zu stellen und für die proletarische Revolution zu kämpfen, einfach in Reih und Glied aufnimmt. Ist der Krebschaden der Arbeiterbewegung, das Bonzentum, innerhalb der AAUE beseitigt, dann wäre es eitel Bonzentum, wenn Ignoranten des Denkens mit dem Wort „Intellektuelle“ groben Unfug treiben, um sich für ihr kleinliches Treiben Kontrolllosigkeit zu verschaffen. Sie kommen sich dabei vielleicht kolossal originell vor, aber sie sind es nicht. Die Frage nach der Rolle der Kopfarbeiter in der proletarischen Revolution ist schon frühzeitig in der Internationale gestellt und beantwortet worden. Es war der 2. Kongreß der antiautoritären Internationalen in Genf (1.—6. September 1873), der sich mit ihr beschäftigte. Diesen Antiautoritäten, die den Föderalismus gegen den Führerdiktatur züchtenden Zentralismus stellten, nahmen damals eine Resolution an, die folgende Thesen enthält:

1. Die Internationale soll alle revolutionären Elemente in sich schließen;
2. die Kopfarbeiter haben sich oft als mindestens so revolutionär erwiesen wie die Handarbeiter und haben der Internationale große Dienste erwiesen;
3. das Zusammenstehen der Kopfarbeiter mit den Handarbeitern wirke moralisierend auf die Kopfarbeiter. Nur so befreien sie sich von den Vorurteilen ihrer Klasse;
4. der Ausschluß der Kopfarbeiter unter dem Vorwand, sie seien zu gebildet und genossen deshalb zu viel moralischen Einfluß, treffe ja auch die gebildeten Handarbeiter, treffe intelligente Menschen überhaupt. So müßte man auch die Arbeiter ausschließen, wenn sie einen gewissen Grad von Selbstbewußtsein erlangt hätten;
5. viele Arbeiter seien in viel höherem Grade Bourgeois

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.

als z. B. irgendein Lohnschreiber oder Lehrer, der Stunden gibt.

Diese alten, verstaubten Thesen — sind sie nicht wieder aktuell und sind sie nicht besonders für uns als Unionisten beachtenswert? Mißtrauen gegen die Intellektuellen, Autoritäts- und gläubigkeit, Selbstdenken, Eigeninitiative will die AAUE von ihren Genossen! Wir haben die kapitalistische Welt und ihre Helfer zu beseitigen — im Namen der Vernunft wirken wir für den Klassenkampf der arbeitenden Menschheit — aber nicht für neidische, hirnlose Spießbürger und arrogante Sektenheilige!

M. J. in Wilthen. Jenen Dunkelmännern, die da verbreiten, die AKTION sei ein „Geschäftsunternehmen“, statt jeder anderen Antwort einen Vorschlag: Ich bin bereit, den Kreaturen alle Einnahmen, die die AKTION und der Verlag der AKTION in den elf Jahren erzielten, auf Heller und Pfennig zu übertragen, wenn sie sich verpflichten, zuvor mir alle Ausgaben zu ersetzen. Man nehme mir doch gefälligst dies Geschäftsunternehmen ab! Ich würde mich verpflichten, Zeit meines Lebens die AKTION ohne einen Pfennig Vergütung zu leiten, wie ich sie zwölf Jahre geleitet habe. Ich weiß: auch dieser ernste Vorschlag wird das böswillige Gesindel nicht zur Scham zwingen, denn die Kerle sind eben — böswillig, schmutzig, korumpierte Kleinbürger!

Freunde! Wieder zwingt mich Raummangel, sehr wichtige Beiträge (so den Schluß von Carl Sternheims „Arbeiter-ABC“, Fritz Brupbachers „Reisebrief aus Rußland“, Mansfelds Bericht über den Gewerkschaftskongreß, AAUE-Berichte aus Baden, Württemberg, Rheinhessen, Feststellungen der AAUE Ortsausschuß Dresden; und vieles andere) für das nächste Heft zurückzustellen. Niemand kann das mehr als ich beklagen. Jedenfalls sollen hier noch folgende öffentliche Versammlungen der AAUE angekündigt werden: Berlin: Freitag, den 7. Juli, Weberstr. 6 bei Voß; Referent R. Rocker. Lüneburg: 14., Hamburg: 15., Bremerhaven: 16. Juli. Agitiert dafür!

GENOSSEN, FREUNDE, KAMERADEN!
DIE AKTION hat heute einen Wirkungs- und Verbreitungskreis, wie wohl in Deutschland keine zweite kommunistische oder sozialistische Zeitschrift. Vielleicht haben einige von den sozialdemokratischen Tageszeitungen der „drei sozialistischen Parteien“ eine höhere Auflage als die AKTION; sicher aber besitzt keines der Blätter eine größere Zahl von selbstdenkenden Lesern. Aber, Freunde, das darf uns nicht befriedigen! Vergleiche mit jedem einzelnen Organ hinken, denn es steht ja die Gesamtzahl, es stehen wohl zweihundert täglich die Köpfe parteimäßig mit Phrasen füllende Zeitungen der einen AKTION (und den vier Bruderblättern der ALLGEMEINEN ARBEITER-

UNION (EINHEITSORGANISATION) und den zwei, drei syndikalistischen Zeitschriften) gegenüber! Da ist es beinahe nichts, wenn alle vierzehn Tage die AKTION auch zu zwanzigtausend Köpfen und Herzen spricht! Unsere Propaganda muß also viel, viel gründlicher, systematischer, weiterausholend werden! Daß jeder Freund ein Werber sein muß; daß keine öffentliche Versammlung stattfinden darf, in der die AKTION oder unsere Organisationsblätter nicht verbreitet werden; daß das „unionistische Gift“ in allen Betrieben sein muß; daß Lokale und Zeitungshändler veranlaßt werden müssen, unsere Presse auszulegen; daß wir in jeder Straßbahn, in jedem Eisenbahnwaggon den Mitfahrenden unsere Lektüre mindestens leihweise überlassen sollen (Wer dazu zu schüchtern sein sollte, lege das Heft neben seinen Platz und vergesse es mitzunehmen!); alle diese Punkte dürften selbstverständlich sein! Doch auch das ist noch ungenügend! Wir haben unsere Postkarten. Schreibpapier ist teuer. Wer von zuhause weggeht, stecke sich einige Dutzend Postkarten in die Tasche und verteile sie an die Nebenmenschen da und dort. Man nimmt sie gern und ist dankbar, indem man sie dann herumzeigt oder in die Welt sendet.

Und nun zu dem vorliegenden Heft der AKTION! Wenn jeder Freund seine Pflicht tut, können in den nächsten acht Tagen Millionen Proletarier, trotz der infamen Totschweigetaktik der Parteipresse, den Inhalt kennen gelernt haben und darüber nachdenken! In den Betrieben, überall wo Arbeiter zusammenkommen, wird jetzt über „Kampf gegen Rechts“, „Einheitsfront“ und den neuen Nationalheiligen der Bourgeoisrepublik gesprochen. Rufet an den Arbeitsstätten (wenn es nicht in Betriebsversammlungen geht, dann während der Mittagspausen!) die Arbeitsbrüder zusammen und leset ihnen das Heft der AKTION vor! Auch parteifanatisch eingestellte Gehirne werden damit zum Nachdenken gezwungen werden. Und oft ist es vom Nachdenken zum Selbstdenken nicht weit! Wer Exemplare zur Verteilung braucht, schreibe sofort!

Also: An die Arbeit, Freunde! Unsere Sache will es!

Den Inhalt dieses Heftes schnell Millionen Lohn- und Parteisklaven bekanntzugeben, ist eine leicht lösbare Aufgabe, wenn jeder Freund seine Pflicht erfüllt.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Rüdiger Berlit: Hoch die Arbeitsgemeinschaft (Titelblattholzschnitt) / Franz Pfemfert: Runge im „Vorwärts“ und KLEINER BRIEFKASTEN / Max Herrmann-Neiße: Eine Entlarvung der Journaille / Rudolf Zimmer, Heinz Mansfeld, Theodor Weder: Über die Aufgaben der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) / Mitteilung an die Leser der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 45,— / Für die (trotz dem vierjährigen Menschenschlachten) noch nicht Deutschland einverleibten Länder gelten folgende Preise: Amerika: 75 cts. / England, Afrika, Ägypten, Palästina: 2 sh. / Belgien, Frankreich, Griechenland: 6 französ. Frs. / Dänemark, Schweden, Norwegen: 2 Kr. / Schweiz: 3 Frs. / Spanien: 3 Pesetas / Holland: 2 Gulden: Estland, Finnland, Lettland, Litauen: 100 deutsche Mark / Tschechoslovakei: 20 Kronen / Italien: 6,50 Lire / Deutsch-Österreich: 4000 Kronen / Polen: 1000 poln. Mark / Bulgarien: 50 Lewa / Rumänien: 45 Lei / Unsere Leser in Sowjetrußland haben nur die Spesen für Porto und Kreuzband zu senden. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 35 Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 8,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. ²⁷/₂₈

INHALT: Rüdiger Berlit: Die vereinigte Noske-Levi-Crispien-Partei (Titelblatt) / Franz Pfemfert: USPD †; Eine Reichstagsrede gegen das Umsturzgesetz; Zum Attentat auf Maximilian Harden / James Broh: Die republikanische Mythe / Karl Schüttig: Ruhe und Ordnung sind hergestellt / Ein Flugblatt der AAU-E / Heinz Mansfeld: „Legien“ als Symbol; Über den 11. Gewerkschaftskongreß / Die AKTION der AAU-E



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung **DIE AKTION**, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

DIE AKTION, Jahrgänge 1914 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 100,—
DAS AKTIONSBUCH, bis auf einige seltene Exemplare vergriffen. Broschiert M. 100,—

DIE KÜNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 75,—

AKTION-Postkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.

100 Karten gemischt M. 15,—

Otto Rühle. Das proletarische Kind. Geh. M. 45,—; geb. M. 70,—

— Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 1,50
10 Exemplare M. 10,—

— Das Kommunistische Schulprogramm M. 8,—

Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. Geh. M. 50,—; geb. M. 70,—

Für Abonnenten der AKTION M. 40,—; geb. M. 60,—

Karl Diehl. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus. Brosch. M. 60,—

Bebel. Die Frau und der Sozialismus. M. 80,—
— Fourier M. 50,—

Engels-Marx. Briefwechsel, 4 Bände. M. 300,—

Engels. Dührings Umwälzung. M. 60,—
— Ursprung der Familie. M. 50,—

Kautsky. Marx' ökonomische Lehren. M. 60,—
— Vermehrung und Entwicklung. M. 60,—

— Ursprung des Christentums. M. 100,—
— Vorläufer. M. 270,—

Marx. Kapital. Volksausgabe. M. 180,—
— Kapital. Gemeinverständliche Ausgabe. M. 80,—

— Elend der Philosophie M. 60,—
— Kritik der politischen Ökonomie. M. 60,—

— Revolution und Konterrevolution. M. 60,—
— Theorien über den Mehrwert, 4 Bände. M. 300,—

Marx-Engels. Aus dem literar. Nachlaß. M. 300,—
— Ober Diktatur. M. 6,—

Mehring. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. M. 300,—

— Lessinglegende. M. 80,—
— Von Tilsit nach Tauroggen. M. 15,—

— Von Kalisch nach Karlsbad. M. 15,—

Plechanow. Zur Geschichte des Materialismus. M. 50,—

Bellamy. Aus dem Jahre 2000. M. 20,—

W. Liebknecht. Fremdwörterbuch. M. 75,—

Lenin. Staat und Revolution. Brosch. M. 10,—
Geb. M. 25,—

— Kundgebungen. M. 6,—
— Nächste Aufgaben. M. 6,—

— Das Verhältnis zum Bauerntum. M. 2,50
— Initiative. M. 1,25

— Radikalismus. M. 7,—
— Gegen den Strom. M. 60,—

Almanach der K. I. M. 45,—

Bucharin. Ökonomik der Transformationsperiode. M. 44,—

Price. Die russische Revolution. M. 24,—

Karl Liebknecht. Politischer Nachlaß. M. 50,—
— Reden und Aufsätze. M. 15,—

— Zuchthausurteil. M. 230,—

Varga. Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft. M. 5,—

Radek. Genua. M. 9,—
— Luxemburg, Liebknecht, Jogiches. M. 80,—

Sternheim. Europa, 2 Bände. Geb. zus. M. 15,—
— Berlin. Geb. 25,—; brosch. M. 25,—

— Libussa. M. 24,—
— Fairfax. M. 12,—
— Tasso. M. 12,—

Die Bibliothek DER ROTE HAHN, herausgegeben von Franz Pfemfert. Bisher sind 54 Bücher erschienen, davon sind noch lieferbar:

Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire

Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes

Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens

Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus.

Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch

Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg

Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel

Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik

Buch 12: Carl Sternheim: Prosa

Buch 13: Otto Fundlich: Aktive Kunst

Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914

Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht

Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen

Buch 18: Heinrich Schäfer: Drei Erzählungen

Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende

Buch 20: Claire Studer: Mitwelt

Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein

Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung

Buch 24/25: Josef Capek: Der Sohn des Bösen

Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke

Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr

Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz.

Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst

Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution

Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht

Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats

Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter

Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus

Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat

Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle!

Buch 45/46: Sadoul: Sowjet-Rußland.

Buch 47/48: Lenin: Kundgebungen

Buch 50: Gottfried Benn: Etappe

Buch 51/52: Marx-Engels: Ober Diktatur

Buch 53/54: John Most: Kommunistischer Anarchismus

Buch 55/56: Max Herrmann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat

Jeder Band kostet M. 6,— Doppelbände M. 10,—
Für Organisationen M. 4,50 bzw. M. 7,50

Alle vorhandenen Bände, einige fast vergriffen, zusammen für nur M. 150,—!

Die AKTION-BUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTION-BUCHHANDLUNG zu beziehen.

Die Preise sind nur für die Lagervorräte verbindlich. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 27/28

15. JULI 1922

Statt jeder besonderen Meldung.



Freitag, den 14. Juli 1922, verschied selig nach kurzem, aber schmerzreichem politischen Leben die

USPD

an geistiger und finanzieller Entkräftung. Die Bemühungen bewährter Kurpfuscher, das nun in den Schoß der Mutter zurückgeschlüpfte Geschöpf mittels einer Rätemixtur aktionsprogrammatisch zu kräftigen, mißblangen, da diese Heilmethode zwar Lungen und Mundwerk anormal vergrößerte, Hirn, Herz und Knochenbau aber völlig verkommen ließ.

Die Trauerfeier für die Erlöste wird auf den üblichen Zahlabenden der Noske-Ebert-Hörsing-Partei abgehalten werden.

Schwarz-Rot-Goldene Kranzspenden sind an die Karriererevolteure und Erben der USPD: Rud. Breitscheid, Artur Crispian, Hilferding, Henke oder an den Reichskanzler Dr. Wirth zu senden; Herr Dr. Paul Levi wird darüber quittieren.

GEGEN DIE UMSTURZVORLAGE / EINE VERWEHTE REICHSTAGSREDE

Als ich dieser Tage am Reichstagsgebäude vorbeiradete und just jene Stelle passierte, an der im Januar 1920 waffenlose, friedlich demonstrierende USP- und KPD-Arbeiter unter dem Maschinengewehrfeuer sozialdemokratisch vertierter Noskiten verbluteten, da wirbelte der Stoßwind mir viele weiße Blätter aus einem offenen Fenster des „Hohen Hauses“ auf den Fahrweg. In der Erwartung, unbeschriebenes Papier vor mir zu haben, sprang ich vom Rade und war anfangs recht enttäuscht: in meinen Händen hielt ich vollgetippte, sehr korrigierte Seiten — den Entwurf zu einer Rede, die wohl erst noch gehalten werden sollte. Aber wie ich jeden Druckerstreik begrüße, der die Journaille am Lügen hindert, und wie ich die Besetzung des „Vorwärts“ durch dessen wahren Eigentümer, durch das revolutionäre Proletariat Berlins nur freudig gutheißen konnte, — so war ich jetzt auch dem Winde für seine antirepublikanische Vorkensur dankbar.

Schadenfroh schob ich das Manuskript in meine Tasche und war bereits wieder auf dem Rade, als ein Reichstagsdiener aus dem Portal gestürzt kam, um nach den flüchtigen Blättern zu fahnden. Ich sah, daß er einige Stücke, die ich übersehen hatte, vom Rasen holte und

damit ins Haus zurückging. Es war mithin nur ein Bruchteil in meinem Gewahrsam . . .

Wer mochte den Entwurf verfaßt haben? Rudi Breitscheid? Aber der hält ja keine neuen Reden. Artur Crispian? Dann stünde mir eine sirupsüße Lesestunde bevor. Vielleicht der Herr Walter Stoecker? Dann hätte ich ein gutes Schlafmittel erbeutet. Oder Koenen? Dann würde eine von den 1199 Stilarten Karl Radeks zum Vorschein kommen. Falls aber nun gar der „revolutionäre Parlamentsausnutzer von Heidelberg, der täglich neue Dr. Paul Levi“? . . . Ich trat, von Neugierde getrieben, kräftiger in die Pedale . . .

. . . Ich habe zu Hause den Entwurf wiederholt gelesen, doch ich kenne in diesem Parlament niedrigsten geistigen und moralischen Niveaus nicht einen Insassen, der als Verfasser in Frage kommen könnte! Nur ein Revolutionär kann der Autor sein. Ein Außenseiter offenbar. Einer, der damit seine erste und letzte Reichstagsrede geben wollte. Ist es ein Fehler gewesen, daß ich es vereitelte? Sollte ich den Entwurf zurückgeben, damit die Rede noch gehalten werden kann? Parlamentsgläubig ist, wer das bejaht! Es ist um jedes ernste Wort schade, das im bürgerlichen Parlament gesprochen wird! Die gesamte Presse — vorab die „Arbeiter“-Presse der SPD, KPD, USPD — würde die Rede totschweigen. Und eher sind Meereswogen zu überreden als gewerbsmäßige Volksvertreter! . . . Den unbekanntem Verfasser des Entwurfs bitte ich hiermit in aller Form, mir die Fundunterschlagung nicht übelzunehmen. Er möge bedenken: seine Absicht, zur revolutionären Arbeiterschaft zu reden, ist damit nicht durchkreuzt worden!

Hier, in der AKTION, ist die Tribüne, von der aus die Rede dorthin dringt, wo sie gehört werden soll: in den Betrieben!

Ich lasse nun den Entwurf folgen. Daß Seiten fehlen, bedaure ich; aber auch das Bruchstück wird wirken.

Franz Pfemfert.

Meine Herren! Das vorliegende Gesetz ist nichts als ein neuer Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht, daß dieses bürgerliche Parlament nur die Aufgabe habe, die Blutdiktatur der Ausbeuterklasse mit dem Schein des „Rechtes“ zu versehen. Das vorliegende Gesetz ist darüber hinaus ein weiterer Beweis dafür, daß „revolutionärer Parlamentarismus“, wie ihn die Parteiführer Levi, Meyer und Fröhlich predigten, ein toller Schwindel ist; wer sich als Vertreter der proletarischen Klasse dem Kapi-

talismus auf der Plattform des Parlaments stellt, muß naturnotwendig als politischer Gauner oder als geprellter Dummkopf enden. Die vorliegende Umsturzvorlage zeigt uns beide Sorten. Das ist die Sozialdemokratie! Diese verlogene Führergesellschaft ist emporgekommen, weil sie von sich immer aussagte, sie wolle die Todfeindin der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sein und bleiben und sie mit allen Mitteln zu untergraben und zu stürzen suchen! Schaut euch heute die Todfeinde an! Ebert! Noske! Hörsing! Stampfer! Wels! Diese Herrschaften bringen jetzt ein Ausnahmegesetz, mit dem verglichen das alte Sozialistengesetz eine harmlose Polizei-Verkehrsordnung ist. Und was tut die USPD, in deren Reihen Georg Ledebour, Toni Sender und viel revolutionäre Arbeiter stehen, Arbeiter, die der proletarischen Revolution ergeben sind? Die USPD befürwortet den „Schutz“ der Ausbeuter-Republik! Und was tut die KPD? Sie ist der geprellte Dummkopf! Als das Sozialistengesetz hier zur Beratung stand und die Sozialdemokraten hier als „Attentäter“ und „Mörder“ ungefähr so angefallen wurden, wie jetzt Herr Helfferich und die Deutschnationalen, da lehnten die um Bebel es ab, an den Beratungen überhaupt teilzunehmen! die heutigen Parlaments-Revolutionäre aber machen eifrig mit! Und sie werden später das Gesetz „brandmarken“, das sie mit zu verantworten haben! Jawohl, Sie haben es zu verantworten, meine ehemaligen Parteigenossen! Das ist durch ein Schriftstück unwiderlegbar zu beweisen, dessen wesentliche Sätze ich Ihnen vorlesen will:

EIN DOKUMENT TIEFSTER FÜHRER-SCHMACH.

*An die Reichsregierung und den Reichstag!
Das Gesetz zum Schutz der Republik muß erhalten:*

Sofortiges Verbot und strenge Bestrafung jeder monarchistischen oder antirepublikanischen Agitation in Wort, Bild und Schrift. Bestrafung auch derjenigen, die solche Agitation oder Angriffe auf die Republik und ihre Organe irgendwie verherrlichen, belohnen oder begünstigen.

Verbot und sofortige Auflösung aller monarchistischen oder antirepublikanischen Verbindungen.

Verbot der monarchistischen Fahnen und Farben. Sofortige Beseitigung aller monarchistischen Embleme in den öffentlichen Gebäuden und Anstalten.

Bestrafung jedes Angriffs in Tat, Wort oder Schrift auf die republikanischen Farben und Fahnen.

Strenge Vorschriften zur Säuberung der Regierungsstellen und Behörden, einschließlich der Gerichte und der Reichswehr, von allen monarchistischen oder antirepublikanischen Elementen, Aufhebung derjenigen Rechte, die dieser Säuberung entgegenstehen.

Verbot des Waffentragens außerhalb des Dienstes.

Verbot des Uniformtragens für ehemalige Offiziere. Untersagung weiterer Ernennung von Reserveoffizieren.

Einsetzung eines ordentlichen Gerichtshofes in Berlin, dessen Kammern aus je einem Richter und sechs Laienbeisitzern bestehen, die

vom Reichspräsidenten (Ebert!) zu ernennen sind.

Uebertragung der Anklageerhebung an einen vom Reichsjustizminister (Radbruch!) zu ernennenden republikanischen Reichskommissar.

Schaffung einer Reichsexekutive, insbesondere einer Reichskriminalpolizei. (!!!)

Vorschriften zur Erleichterung der Verhaftung und Anordnung sofortiger Verhaftung solcher Personen, die gegen Gesetze zum Schutze der Republik verstoßen.

Bestimmungen über Beschlagnahme und Einziehung des Vermögens der Verurteilten sowie über Entziehung von Pensionen und Bezügen.

Die Geltungsdauer des Gesetzes ist zunächst auf zwei Jahre festzusetzen. Vom Reichstag erwarten wir, daß er dieses Gesetz in kürzester Frist verabschiedet und nicht früher auseinandergeht, bis es in Kraft getreten ist.

Unabhängig hiervon fordern wir:

Sofortige Amnestie

im Reiche und in den Ländern für alle wegen politischer Vergehen Verurteilten mit Ausnahme derjenigen, die im Sinne dieses Gesetzes strafbare Handlungen begangen haben. Amnestie auch für die aus Anlaß des Eisenbahnerstreiks zur Verantwortung Gezogenen. Einstellung aller aus demselben Anlaß eingeleiteten Disziplinarverfahren. Die politischen Arbeiterparteien haben sich verpflichtet, diese Forderungen gemeinsam durchzusetzen und alle Maßnahmen der Regierung zur Erreichung dieses Zieles zu unterstützen.

Von den Gewerkschaftsmitgliedern und den gesamten Arbeitnehmern Deutschlands

verlangen wir jetzt absolute Einigkeit, geschlossene Disziplin, festen Willen und Bereitschaft zur Unterstützung unseres Vorgehens, sobald wir sie dazu auffordern.

Von den Gewerkschaften und Arbeiterparteien des Auslandes,

die uns wiederholt ihre Unterstützung zur Erhaltung der deutschen Republik zugesichert haben, fordern wir jetzt eine starke Einwirkung auf ihre Regierungen in der Richtung, daß die Entente von ihrer Gewaltpolitik gegen das deutsche Volk, die den Nationalisten und Monarchisten in Deutschland immer neuen Agitationsstoff geliefert hat, endlich abläßt.

An alle republikanisch gesinnten Organisationen

richten wir die Aufforderung, sich unseren Forderungen anzuschließen und auch ihre Kräfte für ihre Durchführung einzusetzen.

Zur Beschlussfassung über die weiteren Maßnahmen und die Mitwirkung der gesamten Arbeiterschaft sind die beiden Bundesausschüsse des ADGB. und

des Afa-Bundes noch für diese Woche zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen.

Berlin, 27. Juni 1922.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund.
Leipart. Grafmann.

Allgemeiner Freier Angestelltenbund:
Aufhäuser. Urban. Staehr.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands:
Müller. Braun.

Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands:
Crispien. Dittmann.

Kommunistische Partei Deutschlands:
Meyer. Koenen.

... Meine Herren! Wer vorgibt, die proletarische Revolution, die Diktatur des Proletariats zu wollen und dennoch dieses Dokument unterzeichnete, ist ein Schurke oder ein politischer Idiot! Wenn Handlanger der Bourgeoisie, wie die Herren Aufhäuser und Müller, den „Schutz“ der Ausbeuterherrlichkeit fordern, ist es natürlich. Aber, meine Herren, der Proletarierangestellte Artur Crispian hat noch vor einigen Tagen den Arbeitern erzählt, er wolle die Beseitigung der kapitalistischen Ordnung auf dem Wege der proletarischen Revolution! Und nun gar die Edlen aus der KPD! Wer heute, als revolutionärer Kommunist, nicht alle Kräfte anspannt, die Republik der Bourgeoisie zu stürzen, ist gegenrevolutionär. Hier aber bemühen sich die Meyer und Koenen, den Ebertstaat zu festigen, zu schützen! Meine Herren, das vorliegende Gesetz ist ungeheuerlich, aber es ist das, was die KPD-Führer von der „Reichsregierung“ gefordert haben! Gegen Rechts? Theater! Rechts ist alles, was gegen die proletarische Diktatur ist! Die Knebelung der Revolution ist das Gesetz, und die Helfer sitzen in der Zentrale der KPD! —

Meine Herren! Ich gehe mit wenigen Worten sachlich auf die Vorlage ein. Was ich dagegen zu sagen habe, müßte jeder wahre bürgerliche Demokrat unterschreiben; Sozialdemokraten aber müßten bei den Worten, die sie von mir hören werden, sich ihrer besseren Vergangenheit erinnern . . .

Wie alle Gesetze dieser Ausbeuter-Gesellschaft, ist auch dies ein Tendenzgesetz gegen die Lohnsklaven. Je näher eine „Ordnung“ ihrem Ende entgegengeht, um so brutaler werden ihre Verteidiger.

Sie werden naturgemäß, wie das allen reaktionären Parteien in der Geschichte ergangen ist, wenn diese gegen neu auftauchende Geistesströmungen vergebens gekämpft, weil nach ihrer Meinung die Mittel nicht ausreichten, die sie angewandt, dazu übergehen, schärfere Ausnahmestimmungen anzuwenden; auch Sie werden gegen uns Rätekommunisten diese schärferen Mittel anwenden. Aber ebenso steht fest, daß, was immer für Mittel Sie gegen uns ins Feld führen mögen, Sie mit der proletarischen Revolution nicht fertig werden. Wenn irgend etwas geeignet ist, den Untergang Ihrer famosen Staats- und Gesellschaftsordnung zu beschleunigen, dann nur Gesetze wie diese und noch mehr ein Gesetz wie das Ausnahmegesetz . . . Daß die Höhe der Strafe nicht abhält, gewisse Vergehen zu begehen, dafür spricht die Statistik in schärfster Weise. Es ist also schon danach anzunehmen, daß man von einer ganz irrigen Voraussetzung ausgeht, wenn man glaubt, durch Androhung hoher Strafen gewisse Vergehen unterdrücken zu können, die — dabei bleibe ich — nun einmal aus der ganzen Natur unserer Verhältnisse sich ent-

wickeln und mit apodiktischer Sicherheit als notwendig in die Erscheinung treten.

Meine Herren, wenn ich einen solchen Satz, wie ich ihn eben ausgesprochen habe, künftig einmal in einer Volksversammlung aussprechen sollte — ich will einmal annehmen, über ein allgemein verurteiltes Verbrechen oder Vergehen wie z. B. den Diebstahl —, würde unzweifelhaft der § wegen Verherrlichung, Rechtfertigung oder Beschönigung eines Vergehens oder Verbrechens gegen mich in Anwendung kommen, weil ich schon als Kommunist in dem ganz besonderen Verdacht stehe, daß ich gewisse Vergehen und Verbrechen mit Vorliebe befördere. Nun wird aber jeder, der im öffentlichen Leben und in der geistigen Strömung unseres öffentlichen Lebens einigermaßen Bescheid weiß, wissen, daß insbesondere in unserer Geschichtsschreibung mehr und mehr die Auffassung Platz greift, daß, um die geschichtlichen Ereignisse verstehen zu können, man sie aus den Verhältnissen und der Natur der Dinge und der Zeit, innerhalb deren sie passiert sind, erklären muß, daß man nach den Grundursachen, insbesondere nach dem Sozialzustand der jeweiligen Gesellschaft zu forschen hat, um begreifen zu lernen, warum die und die Ereignisse, seien es revolutionäre, seien es reaktionäre Ereignisse, in die Erscheinung getreten sind. Meine Herren, Erklärungen und gewissermaßen eine Art Rechtfertigung oder Entschuldigung von Ereignissen und Geschehnissen, mögen sie sich auf die gemeinen Vergehen im sozialen Leben oder auf gewisse politische Vorgänge, wie den Ausbruch von Revolutionen beziehen, sind, wenn die Vorlage Gesetz wird, künftighin kaum noch zu machen, weil kein Schriftsteller, kein Geschichtsschreiber, kein Zeitungsschreiber mehr sicher ist, daß, wenn er aus dieser materialistischen Auffassung der Dinge heraus — wie ich sie kurz bezeichnen muß — Erklärungen für geschichtliche oder soziale Ereignisse gibt, er sich der Gefahr aussetzt, den Schlingen des Gesetzes zu verfallen und verurteilt zu werden.

Meine Herren, es ist eine alte, in der juristischen Wissenschaft längst feststehende Tatsache, daß gewisse Verbrechen Hand in Hand gehen mit der Verschlechterung des Sozialzustandes, daß z. B. die Vermehrung der Diebstähle sich steigert, wie die Lebensmittelpreise steigen und damit die Existenzmöglichkeit für weite Kreise schwieriger wird, daß also z. B. hohe Brotpreise die Verbrechen gegen das Eigentum steigern, billige Preise sie vermindern. Nun, wenn künftig jemand in einer Zeitung oder sonst irgendwo diese Anschauung zur Geltung bringen sucht, indem er nachweist, wie alles das aus ganz natürlichen Ursachen geschieht, daß die Verbrechen auf gewissen Gebieten zunehmen, auf dem Gebiete der Eigentumsvergehen, auf dem Gebiete der Politik, und dies die natur-notwendige Folge wirtschaftlicher Einrichtungen der Gesellschaft sei, und er daraus weiter folgert: es ist notwendig, daß wir eine andere und bessere Ordnung unserer sozialen Verhältnisse herbeiführen, damit alle diese Vergehen auf hören — die er an sich nicht anpreist, aber entschuldigt, oder in gewissem Sinne rechtfertigt —, dann tritt der § des Strafgesetzbuchs ein, und die Verurteilung ist unzweifelhaft.

Man betrachtet uns Revolutionäre heute als die schlimmsten Menschen, die jemals existierten, die auf nichts weiter als auf gewalttätigen Umsturz des Bestehenden hinarbeiteten und alles mögliche taten, um die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung zu untergraben. Gewiß sind wir für den schleunigen Umsturz dieser Gesellschaftsordnung, aber man beachte, und die „Marxisten“ mögen es besonders tun: auch wir sind nichts als das Produkt unserer Zeit. Was die Kommunisten hervorgerufen hat, ist ja wieder nur die Entwicklung der Gesellschaft. Vor 50 Jahren waren sie in Deutschland unmöglich, weil die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft noch

nicht jene Schichten zur vollen Klarheit ihrer Stellung gebracht hatte, aus denen sich heute vorzugsweise die Arbeiterunion rekrutiert, das moderne Proletariat. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist der Boden, auf dem der Kollektivismus naturgemäß erwachsen mußte, genau so, wie auf einer gewissen Höhe der Entwicklung der feudalen Gesellschaft die bürgerliche Gesellschaft erwuchs, die teils auf ruhigem, gesetzlichem Wege, teils auf gewalttätigem Wege die feudale Gesellschaftsordnung untergrub und zerschlug und die heutige bürgerliche Gesellschaftsordnung in allen ihren einzelnen Erscheinungen ins Leben rief. So gut also die heutige bürgerliche Gesellschaft erst das Produkt eines Entwicklungsganges ist, der innerhalb der feudalen Gesellschaft begann und sich zu immer höherer Vollendung entwickelte, so kommt aus dem weiteren Entwicklungsgang der bürgerlichen Gesellschaft das moderne Proletariat zum Klassenbewußtsein und strebt ebenfalls nach höherer Entwicklung und menschenwürdiger Stellung in der Gesellschaft, nach einer neuen Form der Gesellschaft, die begründet wird, weil sie in der naturgesetzlichen Entwicklung der Gesellschaft unausrottbar liegt. So wenig die Feudalmacht im Stande war, die bürgerliche Gesellschaft aufzuhalten, so wenig ist diese im Stande, die sozialistische Gesellschaft aufzuhalten. . . . Hinter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung steht eine neue, werdende Gesellschaftsordnung, die sozialistische. Und nun kommen Sie, meine Herren, genau so wie Sie selbst einstmals, als Sie Ihre Kämpfe gegen Ihre eigenen Unterdrücker gehabt, gelehrt und gepredigt haben, daß gegen Sie, die Vertreter der neuen bürgerlichen Gesellschaft, keine Mittel der Macht, der Gewalt und Unterdrückung von Erfolg sein könnten, weil das, was Sie wollten, den naturgemäßen Fortschritt der Menschheit bedeute — nun kommen Sie, die Sie einstmals solche Grundsätze Ihren Gegnern gegenüber vertreten haben, und glauben, gegen uns, die wir die Vertreter der aus dem Schoß der bürgerlichen Gesellschaft aufkeimenden neuen Gesellschaft sind, uns mit denselben Mitteln bekämpfen zu müssen, die Sie einst an Ihren Feinden auf das Heftigste verurteilten! Und Sozialdemokraten und Parteilinken sind Ihre Helfer!! Ich meine, diese einfache geschichtsphilosophische Darlegung, die nur den Tatsachen entspricht, wird niemand von ihnen bestreiten können. . . .

Nun, meine Herren, vergessen Sie auch das eine nicht — denn man kann wirklich in vollem Maße diese geschichtliche Parallele ziehen —: alle die Anklagen, die Sie heute gegen uns erheben, Zerstörer der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu sein, sie wurden einstmals auch mit dem gleichen Recht gegen die Christen im römischen Reich geschleudert. . . . Vergessen Sie auch niemals, daß, wenn Christus gekreuzigt wurde, er gekreuzigt wurde nicht als Religionsstifter, sondern als Hochverräter am römischen Reich, daß man in ihm den Revolutionär gegen die bestehende Staatsordnung sah, und daß Jahrhunderte lang seine Anhänger im römischen Reich genau so gehetzt wurden, nur entsprechend dem barbarischen Charakter jenes Zeitalters mit weniger gewalttätigen Strafen verfolgt wurden, wie wir heute von der bürgerlichen Gesellschaft verfolgt werden. — Das ist eine historische Wahrheit, die können Sie nicht widerlegen. Und die Noskepartei selber hat sie einst als Argument benutzt gegen ihre heutigen Verbündeten!

Die ersten Christen haben Jahrhunderte lang im schneidendsten Widerspruch mit der römischen Religion und Staatsordnung gestanden. . . .

Nun, meine Herren, sind die historischen Vorgänge des Mittelalters, Reformationsbestrebungen, der Bauernkrieg in ihrer Art und ihrer Zeit nicht genau ebenso verurteilt und verfolgt worden in Bezug auf die damalige Staats-

und Gesellschaftsordnung, wie das heute mit dem Kommunisten gegenüber dem Bürgertum geschieht?

Meine Herren, und sehen wir uns doch einmal die Geschichte des Bürgertums etwas näher an. Sie klagen uns fortgesetzt an, wir wollten die Revolution. . . . Aber, meine Herren, wir können diese gewalttätigen revolutionären Bestrebungen und ihre geschichtliche, schriftstellerische und poetische Verherrlichung bis in die Gegenwart durch die ganze Entwicklung des Bürgertums verfolgen. Meine Herren, Sie werden doch nicht bestreiten wollen, daß die Revolutionen, die seit der großen englischen Revolution im XVII. Jahrhundert Europa im Laufe dieser 2¹/₂ Jahrhunderte durchgemacht hat, alle — mit der einzigen Ausnahme des auch von der früheren Sozialdemokratie verherrlichten Kommuneaufstandes 1871 in Paris — durch das Bürgertum begangen worden sind, im Interesse und zu Gunsten der Klassenherrschaft des Bürgertums. Und, meine Herren, wie das Bürgertum seine Revolutionen begangen hat, so hat es auch dieselben durch Lied und Wort verherrlicht und gerechtfertigt. Die Auffassung, daß unter gewissen Verhältnissen revolutionäre Handlungen berechtigt seien, findet sich sogar in unserer Wissenschaft, die mit dem Bürgertum emporwuchs. Wie die deutsche Philosophie es vorzugsweise ist, die von Anfang an den Kampf mit der größten Geistesschärfe gegen die Religion und die religiösen Überlieferungen geführt hat, so ist es auch insbesondere die deutsche Philosophie gewesen, die den Standpunkt vertreten hat, daß, wenn die Staatseinrichtungen mit den Bedürfnissen der Bevölkerung in Widerspruch ständen, gegebenen Falls es als ein erlaubtes und berechtigtes Mittel der Selbsthilfe anzusehen sei, die herrschende Staatsleitung mit Gewalt zu entfernen. Meine Herren, lesen Sie doch einmal das „System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre“ von Johann Gottlieb Fichte. Da heißt es im 5. Abschnitt Seite 308 also:

Wenn nach diesen Grundsätzen eine Zeit lang gehandelt ist — nämlich, daß die Regierung den Staat lenkt im Widerspruch mit den Bedürfnissen und dem Willen der Staatsangehörigen —

so kann es wohl geschehen, daß der gemeinsame Wille ganz gegen die Verfassung des Staates ist; dann ist die Fortdauer desselben rechtswidrige Tyrannei und Unterdrückung, dann fällt der Notstaat von selbst um, und es tritt eine vernünftigeren Verfassung an dessen Stelle. Jeder Biedermann, wenn er sich nur von dem gemeinsamen Willen überzeugt, kann es dann ruhig auf sein Gewissen nehmen, ihn vollends umzustürzen.

Das ist die Proklamation der Revolution in optima forma durch einen der ersten deutschen Philosophen! Entsprechend dieser philosophischen Auffassung hat das Bürgertum in allen europäischen Staaten gehandelt. Wollen Sie bestreiten, daß ohne diese revolutionären Ereignisse, von der großen französischen Revolution an bis zum Jahre 1848/49, es überhaupt undenkbar wäre, daß hier der Deutsche Reichstag säße? . . .

Die ganze moderne Entwicklung beruht auf der französischen Revolution. . . . Nun, wenn ein Kommunist in einer Versammlung oder in einem Buch oder in einem Zeitungsartikel solche Anschauungen vertreten oder aussprechen wird, dann wird er auf Grund der Bestimmungen wegen Anpreisung oder Rechtfertigung von Verbrechen unzweifelhaft bestraft werden.

Meine Herren, daß die große französische Revolution diesen Charakter gehabt hat für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, das erkennen alle unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber an. Meine Herren, lesen Sie nur einmal Herrn von Sybel! Herr von Sybel ist gewiß

ein grimiger Gegner der Schreckensherrschaft; aber die ganze vorhergehende Entwicklung in Frankreich: der Bastillesturm, der Kampf gegen das Königtum, gegen den Adel, gegen die Geistlichkeit, ich glaube sogar die Expropriation der geistlichen und kirchlichen Güter wird von Sybel als eine absolute Notwendigkeit in der Entwicklung Frankreichs zu verteidigen und zu rechtfertigen gesucht. Daß der Mord Marats durch Charlotte Corday von allen bürgerlichen Geschichtsschreibern entweder als eine verdiente Tat gepriesen oder doch beschönigt und entschuldigt wird, ist eine Tatsache; dennoch ist er ein Verbrechen im Sinne des vorliegenden Gesetzes, und wer sich herausnimmt, irgend ein Geschichtswerk zu zitieren, das Worte zur Rechtfertigung der Ermordung Marats durch Charlotte Corday gebrauchte, würde künftig mit den Bestimmungen der Vorlage Bekanntschaft machen können. Weiter, meine Herren, die Erschießung eines Robert Blum, eines Max Dortu, ferner eines Trützschler in Mannheim, — ja, meine Herren, sehen Sie alle bürgerlichen Geschichtsbücher ohne Ausnahme durch: Sie werden finden, daß auf das Entschiedenste diese Erschießungen verurteilt und die revolutionäre Handlungsweise dieser Männer gerechtfertigt, zum mindesten beschönigt wird. Das ist künftig eine Unmöglichkeit.

Bis vor wenigen Jahren ist der 18. März hier in Berlin von allen „demokratischen“ Zeitungen als ein ruhmreicher Tag gefeiert worden. Wenn es künftig einer Zeitung einfallen sollte, den 18. März als denjenigen Tag zu feiern, von dem aus Preußen-Deutschland seine ganze moderne Entwicklung datiert, so würde notwendigerweise die Verfolgung wegen Rechtfertigung, Anpreisung oder Beschönigung eines Verbrechens in Anwendung kommen . . .

Meine Herren, ich habe ausgeführt, daß die Verherrlichung einer geschichtlichen Tatsache wie die des 18. März, und sei es auch durch die Erklärung, daß das Ereignis aus den Verhältnissen heraus eintreten mußte, auf Grund der Bestimmungen strafbar ist. Wie man aber zu jener Zeit das Ereignis des 18. März in weiten Kreisen Deutschlands als ein für die gesamte Wohlfahrt und den politischen Fortschritt der Nation segensreiches Ereignis aufgefaßt hat, das mögen Sie aus folgendem ersehen. Hier vor mir liegt eine kleine Broschüre, die betitelt ist: Trauerrede zum Gedächtnis der in Berlin Gefallenen, gehalten bei der Totenfeier am 5. April in der Münsterkirche zu Neuß von W. Tangermann, Pfarr-Kaplan, Köln und Neuß. Also von einem katholischen Kaplan eine Trauerrede zu Ehren der Märzgefallenen, in der folgenden Stelle vorkommt:

Gnade und Friede euch Allen in Christo Jesu!
Nicht bloß als freie Bürger einer großen Nation sind wir hierher gekommen, um die beklagenswerten Opfer jenes furchtbaren Kampfes zu betrauern, sondern auch als Christen sind wir erschienen in heiliger Gemeinschaft, um das Andenken der heldenmütigen Söhne des Vaterlandes feierlich zu begehen und während des geheimnisvollen Opfers zum Könige der Unsterblichkeit für sie zu beten, auf daß der Herr sie mit seinen Erbarmungen kröne, und sie um der unendlichen Verdienste Jesu Christi willen dort im Lande des Friedens die ewige Siegespalme erlangen.

Ja, meine Herren, kann es denn eine großartigere Verherrlichung der Märztage geben als sei hier durch diese zitierte Stelle aus der Predigt des katholischen Priesters gegeben wird? Und wir sollen künftig mit schweren Strafen bedacht werden?

Meine Herren, die ganze Literatur des Bürgertums jener Zeit wimmelt von Verherrlichung und Anpreisung von

Verbrechen, die künftig strafbar sein sollen. Hören Sie einmal ein Gedicht über Hamburg:

Werft des letzten Königs Büste
Nur getrost hinein in die Flammen;
Und des Thrones Brettergerüste
Brecht mit hohem Klang zusammen!
Gutes Holz, um die Hütten zu heizen,
Wo die bleiche Armut erfriert!
Länger wird sich hier kein Herrscher spreizen,
Der mit feilen Verrätern regiert.
Mit dem Fluche des Volkes beladen,
Flieht hinweg die Majestät;
Seht, wie hoch von den Barrikaden,
Nieder die rote Fahne weht!

Reißt von dem Throne die roten Bezüge,
Die von gleißendem Golde blitzen!
Dieses Rot ist dort eine Lüge,
Macht daraus ehrliche Freiheitsmützen!
Schwenket sie hoch zu des Tages Feier,
Grüßet der Freiheit Genius!
Schmückt den alten Sklavenbefreier,
Schmückt das Bild des Spartakus!
Nur das Volk ist von Gottes Gnaden,
Heilig nur, was ihm gefällt!
Die Pariser Barrikaden
Lehren es der erschrock'nen Welt.

Tanzt bacchantisch der Freiheit entgegen,
Laßt das Schwert in der Scheide nicht rosten,
Bittet um ihren heiligen Segen,
All ihr Völker im Westen und Osten!
Die Propheten der Menschenrechte
Ziehend singend aus in die Welt,
Während das Reich der Herren und Knechte
Über Nacht in Trümmer zerfällt!
All' ihr Völker seid eingeladen!
Feiert der Freiheit Siegeslauf!
An den Pariser Barrikaden
Flammt ihr blutiger Morgen auf.

Meine Herren, wer hat dieses Gedicht verbrochen? Der Geheime Hofrat Rudolf von Gottschall!

Hören Sie weiter folgenden Vers:

Als drüben überm Rheine
Ein Volk die Fesseln brach,
Bei Frankfurt klang am Maine
Gar laut das Echo nach;
Hinauf an die Laterne
Die Bundestagskaserne,
Das haben wir gesollt!

Wer ist der Dichter? Es ist der Ästhetiker Professor Robert Zimmermann, der eine berühmte Geschichte über die Ästhetik geschrieben hat . . .

Ja, und selbst noch zu jener Zeit, als der Konfliktskampf in Preußen mit dem Fürsten Bismarck bestand, wie war damals das preußische Bürgertum gesinnt, revolutionär bis zur brutalsten Gewalttat, bis zum Attentat auf einzelne Personen! Wie ist in der deutschen Presse — in Preußen konnte man es nicht wagen — aber in der übrigen deutschen Presse das Attentat des Cohen Blind im Jahre 1866 auf den damaligen Herrn von Bismarck verherrlicht worden! Meine Herren, nach allen Richtungen hin, in Poesie und Prosa, sind damals die Verbrechen verherrlicht worden, deren Verherrlichung jetzt unter Zustimmung der Sozialdemokraten und der „Kommunisten“ schwer bestraft werden soll. Als im Jahre 1863 das bekannte Abgeordnetenfest stattfinden sollte und Herr von Bismarck das unterdrückte und dann die Abgeordneten nach Niederlahnstein flüchteten, also ins Ausland, um dort

das Fest zu begehen, deklamierte ein Herr Emil Rittershaus folgendes Gedicht:

Der Geist der Freiheit lebt und siegt!
Nur Torheit wähnt, daß sie ihn bannt!
Das freie Wort, ein Bote, fliegt
Von Gau zu Gau, von Land zu Land;
Mit festem Mute klopft es an
Und raunt ins Ohr dem ärmsten Mann:
„Sei deines Menschenwerts bewußt“.
Der Jugend singts ein hohes Lied,
Daß sie die Stirne mutig hebt,
Daß ein Geschlecht der Telle wächst
Für jeden Geßler, der noch lebt!

Der lebende Geßler, das war damals Herr von Bismarck. Meine Herren, das bestehende Strafgesetz der Wilhelm-Monarchie hat ausreichende Bestimmungen, die Ebert-Stinnes-Republik gegen uns zu „schützen“. Sie haben die Paragraphen über Hoch- und Landesverrat in den verschiedensten Abstufungen, Sie haben Strafbestimmungen über die Aufforderung zum Verbrechen, über Komplotte, über ungesetzliche und geheime Verbindungen usw. usw. Nötig und Vorbedingung allerdings ist, daß man Verbrechen ahnden will! Was aber ist mit den Mördern Sylts, Hans Paasches, Dorrenbachs, Jogiches' geworden? Waren vielleicht bisher keine Gesetze vorhanden, die Morde an Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leviné, die Morde an Zehntausenden Arbeitern zu sühnen? Ihr Konjunktur-Republikaner schreit gegen die Monarchisten? Habt nicht ihr sie gerufen gegen die Arbeiter? Und im übrigen: die monarchistische Gefahr ist ein Popanz; denn noch steht die Wacht am Rhein! Wäre die nicht vorhanden — die Hohenzollern hätten längst heimgefunden, und vielleicht wäre Herr Scheidemann wieder ihr Handlanger!

Die bestehenden Gesetze genügen nicht? Habt ihr nicht Zuchthäuser gefüllt mit Proletariern auch ohne dieses neue Schandgesetz? Ist Noske in seiner Blutarbeit eingeeignet gewesen durch „Gesetze“? Freilich: so schamlos hat die Wilhelm-Monarchie nicht jede Meinungs-freiheit erdrosselt! Nur einen Majestätsbeleidigungs-paragraphen gab es — jetzt soll jeder Stinnes-Minister im Leben und im Tode gegen „Beschimpfungen“ geschützt sein! Wenn morgen die Renegaten Levi und Crispian, wenn die Noske-Kumpane Stampfer und Kuttner, wenn irgendeine USPD-Null in die „Reichsregierung“ einrücken, werden sie dadurch Tabu, auch wenn es vorher windige Burschen waren. Das allerdings konnte selbst ein Sozialistengesetz nicht! Das ist nie dagewesen! Kein Zar hat sich so gegen Kritik schützen lassen, wie etwa ein Levi geschützt ist, wenn er sein Ziel, den Ministerposten, erreicht haben wird!

Doch genug der Worte! Tun Sie, was Sie tun müssen! Die kapitalistische Gesellschaft wird auch durch dieses ungeheuerliche Gesetz nicht gerettet werden! Sie ist zum Untergange verurteilt. Und ich schließe meine Ausführungen mit dem Ruf: Es lebe der Klassenkampf! Es lebe die proletarische Revolution gegen den Kapitalismus!

IN DER MÖRDERGRUBE

Am Abend des 3. Juli 1922 haben gedungene Meuchelmörder (Marke: Runge — Pabst — Edenhotel) ein Attentat auf Maximilian Harden verübt. Als Harden von seinem täglichen kleinen Erholungsgang heimkehren wollte, um den Verzweiflungskampf fortzusetzen, den

er, als einziger bürgerlicher Schriftsteller dieses Landes, seit Jahren gegen das Dorado der Proletarierschlächter geführt hat, ist er von feigen Schurken überfallen, niedergeschlagen und schwer verletzt worden. Acht das Leben dieses wundervoll geistigen Menschen gefährdende Wunden am Kopf, schreckliche Quetschungen am ganzen Körper; — nur einem glücklichen Zufall und der ehernen Energie Hardens ist es zu danken, daß den Bestien die Untat nicht völlig gelang. Als das Opfer bewußtlos in seinem Blute lag, wähten die Mörder offenbar, ihre Aufgabe erfüllt zu haben, und flüchteten; Maximilian Harden wäre, wie die Ärzte feststellten, sehr schnell verblutet, hätte er nicht, trotz seinen Verletzungen, unter Aufbietung der letzten Kraft sich in seine Wohnung geschleppt und wäre nicht schnell ärztliche Hilfe erschienen. Tagelang ist Hardens Zustand sehr ernst und ein Wiederaufkommen fraglich gewesen. Nun jedoch dürfen wir hoffen, daß der Mann genesen und weiterkämpfen wird, der niemals danach strebte, „Parteführer“, Cliquengröße zu werden, der vielmehr jahrzehntelang als ein von allen herrschenden Mächten (der Scheidemann-Monarchie wie der Scheidemann-„Republik“) Gehafter und Verfechter auf einsamem Posten stand.

Ein bürgerlicher Schriftsteller, wenn man will. Aber ein Mensch von ganz großem, von Weltformat. Das revolutionäre Proletariat dieses verfluchten Landes hat im Kampfe gegen die kapitalistische Blutherrschaft in Harden einen ergebenen, selbstlosen, mutigen und starken Mitkämpfer. Der „Bürger“ Harden ist es gewesen, der, als Erster, die Morde der Noskiten gegen unsere Genossen vor das internationale Forum gezogen hat. Harden hat — das könnte alles sagen — für unseren Max Hölz gesprochen, als die Journalle ihre Indianertänze um Hölzens Kopf aufführte!

Rache der Bourgeoisprese und Hirnlosigkeit und Infamie der sozialistischen Presse erklären es, daß die Pressebengel, die über ihren Rathenau Fässer voll Tinte geleert, sich bei dem Attentat auf Harden begnügten, die Polizeiberichte nachzudrucken.

... Zwei Tage vor der Mordtat hat Harden in der „Zukunft“ unter dem Titel „In der Mördergrube“ noch einmal gezeitelt, wo die Quelle der Mörderlei zu suchen ist. Ich gebe einige Stellen dieses (vorläufig) letzten Aufsatzes.

„... Am sechzehnten Januarvormorgen des Jahres 19 lasen wir, Volkszorn, den die Soldatenwehr nicht zu dämmen vermochte, habe die auf Befehl der Reichregierung (Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske und Genossen) verhafteten Kommunistenführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am Berliner Kurfürstendamm, vor dem Edenhotel, dem Sitz der Gardekavallerie-Schützendivision, deren Gerichtsrat sie vernommen hatte, roh mißhandelt. Die Frau sei von der rasenden Menge getötet, der Mann von der Wachmannschaft, der er im dunklen Tiergarten entfliehen wollte, nach drei Anrufen,

auf die er nicht hörte, erschossen worden . . . Bourgeoisie, die bewaffnete Wachmänner wegdrängt, mit Stöcken schlägt, auf fahrende Autos springt, schießt, abspringt, in Dunkel taucht, einen röchelnden Leib aus dem Wagen reißt und mit ihm in die Nacht stürmt? Unwahrscheinlich. Nicht etwa, weil Edelsinn „Gebildeter“ solche Tat hindert, sondern, weil sie sich nicht in bourgeoise Gewohnheit einfügt. Oder wollten Proletarier, von Wut über die stete Beschimpfung ihrer Parteihäupter dampfende Glieder der Sozialistenmehrheit den Unglimpf rächen, der die Regierer Schergen der Gegenrevolution, Volksverräter, Bluthunde schalt? Niemand regte sich zu Klärung des Tatbestandes. Keine Ergänzung folgt dem ersten, offiziellen oder offiziellen Bericht. Dessen Trugbild habe ich, als Erster (in so grauem Sonderfall darf ich betonen), dreiundzwanzig Tage nach dem Doppelmord hier zerlegt.

(Maximilian Harden druckt dann nochmals den wichtigen Anklageartikel, den er im Februar 19 geschrieben hat [und den ich im nächsten Heft vollständig veröffentlichen will]. Im Anschluß an diesen Aufsatz gibt er die Feststellungen wieder, die Genosse Leo Jogiches in der „Roten Fahne“ publiziert hat. Und nun folgt diese rücksichtslose Erledigung der Mördergrube:)

„. . . Jogiches, der diesen Artikel geschrieben hatte, wurde auf Befehl des Reichsministers Noske am zehnten März von der Gardekavallerie-Schützendivision verhaftet; und nicht wiedergesehen. Bericht: „Jogiches griff im Moabiter Kriminalgerichtshaus den Beamten, der ihn dem Untersuchungsrichter vorführen sollte, tötlich an und wurde deshalb von ihm auf der Stelle niedergeschossen“. Sehr glaublich. Der Beamte, ein Kriminalwachtmeister, wurde, als er, zwei Monate danach, auch den Spartakiden Dorrenbach „auf der Flucht“ (wieder auf der höchst glaublichen aus dem Kriminalgericht) erschossen hatte, von der Exzellenz des Reichswehrministers zum Leutnant der Sicherheitswehr ernannt. Sehr witzig. Wer könnte die Sicherheit des Bürgers besser hüten als diese Stütze des neu werdenden Staates? Die Untersuchung in Sachen Liebknecht-Luxemburg ließ die löbliche Regierung, eine noch „rein sozialdemokratische“, von der Gardekavallerie-Schützendivision führen, deren Organe, vom Hauptmann Pabst (den Herr Noske seine „treue Stütze“ nannte) bis zum Jäger Runge, öffentlich des Doppelmordes angeklagt worden waren. Als Jogiches, der ein unbequemer Zeuge werden konnte, stumm gemacht war, hörten wir, die des Frevels verdächtigen Offiziere seien verhaftet worden. „Eine Schmach. Eine Regierung, die duldet, daß Gefangene, gar zwei Menschen von sittlichem Willen und Geisteskraft, von den Wächtern, nach behutsamen Martern, gemetzelt werden, und die nach neun Wochen erst, unter Massendruck, sich zu Ahndung so tückischen Handelns aufrafft, darf sich nie wieder in Rechtsbewußtsein brüsten; muß den Monarchisten nicht weniger als den inbrünstig Liebknechtischen ekeln.“ („Zukunft“ vom fünfzehnten März 19.) Runge erhielt Geld, einen Freifahrchein, wurde bei Wein und Cognac gefeiert und in die Wohnung des Leutnants Liepmann versteckt, der ihm gesagt hatte: „Sie müssen weg oder wir fliegen alle ins Zuchthaus“; kam, unter anderem Namen und Militärpaß,

zu fernen Truppenteilen, wurde erkannt, verhaftet und hörte von den Kriminalbeamten sofort den Trost: „Wenn du das Ding auf dich nimmst, gibts hunderttausend Mark.“ Auch der militärische Untersuchungsrichter erwies sich als milden Mann; „Höchstens vier Monate, dann, spätestens, Amnestie; und wenn Sie mal in Not kommen, können Sie sich immer wieder an uns wenden.“ An „uns“. Im Untersuchungsgefängnis wurde von den Angeklagten, die frei miteinander verkehrten, in langen Theaterproben die Hauptverhandlung eingeübt; und Runge bedroht, wenn er auf der „nächsten Probe nicht „richtig“ aussage, werde abends unter seinem Laken eine Handgranate losgehen. Er wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt (die er natürlich nicht abgesessen hat); das Gericht stellte frisch, frei, fröhlich fest, er habe „aus eigenem Antrieb“ gehandelt. Leutnant Liepmann erhielt sechs Wochen Stubenarrest, Oberleutnant Vogel (der auf Runges Frage, warum er Frau Luxemburg ins Wasser geworfen habe, geantwortet hatte: „Die alte Sau hat's nicht besser verdient!“) zwei Jahre Gefängnis wegen Wachvergehens, Mißbrauches der Dienstgewalt, Verbergung einer Leiche. Am letzten Tag der Hauptverhandlung meldete der Abgeordnete Oskar Cohn dem Kriegsminister Reinhardt und dem Ministerialdirektor Rauscher, Vogel habe schon seit fünf Tagen einen vom Polizeipräsidium und Auswärtigen Amt ausgestellten Paß nach Holland; für alle Fälle. „Un-erhört. Wir werden sofort . . .“ Drei Tage danach floh Vogel mit diesem Paß aus dem Gefängnis an die holländische Küste. Regierungen, Parlamente, Bürger, Presse: Alles blieb stumm. „Na ja. Aber gut, daß die Zwei weg sind!“

So hat's angefangen. Frevel, der mindestens sechzehn (öffentlich genannte) Tatzeugen hatte, ist heute noch ungesühnt. Könnt ihr euch nicht in den Glauben entschließen, daß die Kunde von dieser Doppelmetzerei und von der Ermordung Eisners die Gestalt des Friedensvertrages und die rauhe Starrheit seiner Diktatoren stärker bestimmt hat als irgendein „Schuldbeweis“, der das Erz feindlicher Überzeugung nicht mehr zu festen vermochte? Daß dem deutschen Offizier, der so gegen Landsleute wütete, jedes Verbrechen wider Feinde, im Feld, als Fronvogt in Belgien, Nordfrankreich, Polen zugebraut werden mußte? So ist's weitergegangen; unter sechs Regierungen, die sämtlich sozialdemokratischer Stimmführung folgten. Feige Morderei, die den Ruf Deutschlands in den Pestbezirk talaatlicher Türkenfinsternis zog, fachte kein Willensfünkchen in den Kabinetten an, deren Tragpfeiler Erzberger war: und er sank als Nr. 316 ins Waldgras. Rathenau, dem der freundliche Schwabe die Tür zur Macht geöffnet hatte, regte sich nie, ihn zu rächen, ließ im Wehr- und Justizministerium, in Selbstschutz, Balleien, Geheimbünden alles laufen, wie es Gott gefiel, bekümmerte sich aber nicht um die Gesundheit der biedereren Republik: und veröchelte in der Grunewaldallee. Die nationalsozialistische, nationaldemokratische Presse aber brauchte allen Atem der Lungen und Setzmaschinen zu Verfluchung der Großen, der Kleinen Angtante, dieser Luder, und lächelte nur des Zweifels an der Dauerbarkeit unserer Republik, der freisten in hugopreußischer Welt . . .“

DIE REPUBLIKANISCHE MYTHE

Von James Broh

„Moderne Mythologie“ nennt Marx einmal die bürgerliche Geschichts- und Rechtsauffassung. Ein ausgezeichnetes Wort. Der moderne Mensch, fußend auf der Wissenschaft, belächelt die dichterischer Vorstellungskraft entsprossenen Mythen und Sagen der Völker. Aber was hat sich geändert? An die Stelle musischer Phantasie der kindlichen Menschheit ist die raffinierte Schwester, die Lüge, getreten, seit Gutenbergs Erfindung „Presse“ genannt, ausgehalten von den Herrschern dieser Erde und ihren Lakaien: den Führern der Parlamente, den Parteisekretären, den Gewerkschaftsbureaucraten. Ereignisse, die sich vor den Augen der Zeitgenossen selbst abspielen, werden durch die Presse in ihr historisches und sittliches Gegenteil umgelogen. Die krassen Beispiele dieser modernen Mythenbildung sind der Weltkrieg, die Revolution in Deutschland und Rußland und jetzt die Konterrevolution.

Die schmutzigste Kloake der Welt aber war und ist zweifellos die deutsche Presse. Nicht etwa die „reaktionäre“ nur. Sie log und lügt für ihre eigenen, offen zugegebenen Zwecke; und für die stiftete und stiftet sie weiter zum Morde an. Die Arbeiterpresse hingegen log und lügt gegen die Interessen der Arbeiter, für die sie schreibt und die dies tägliche Gift bezahlen. Sie betrieb ihre Hinschlachtung im Kriege durch die Unterstützung der verbrecherischen Generalkommandos und durch die Weitergabe der Kriegs- und Sieglügen bis zum elenden Ende — die selben Berufslügner, die sich hinterher als Aufklärer gebärden, tausendmal widerwärtiger als die unentwegten Kriegsverherrlicher. Diese Arbeiterpresse betrieb und betreibt aber auch seit der Revolution nicht nur das langsam schleichende Hinmorden des Proletariats, indem sie es — und wiederum gerade mit verlogenen scheinrevolutionären Parlamentsphrasen — fesselt an den mörderischen Wagen des ausbeutenden republikanisch-demokratischen Kapitalismus, sondern zugleich die blutige Hinschlachtung der vordersten Sklavenbefreier, teils sie Noske direkt oder indirekt ausliefernd, teils sie durch verlogene Aufrufe (wie im März 21) von ihren sicheren Redaktionsstuben aus in nutzlosen Tod und in Zuchthaus treibend.

Augenblicklich stürzen sich die Gasnebel der Rathenau-Mythe und der republikanischen Mythe über die Stirnen des Proletariats. Seine Augen waren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Nachdem diese Augen getötet, wankt der ungeschlachte Riese, geblendet, von Schwätzern, Verrätern und Strebern geführt. „Philister über dir, Simson!“

Wiederholt sich die Tragödie des 4. August 1914? da die große, gewaltige Vorkämpferin des Weltproletariats, die deutsche Sozialdemokratie, zum Hunde der Bourgeoisie, des kapitalistischen Vaterlandes und seines kaiserlichen Narren wurde? Nein! Die Geschichte kennt keine Wiederholung, nur tragische Steigerung oder possenhafte Hinabgleiten. Ungeheuerliche Steigerung sehen wir vor uns. Denn im August 1914 durchdrangen selbst die Prometheusaugen Liebknechts und der Luxemburg nicht ganz die Nebel. Zwischen damals und heut aber liegen $4\frac{1}{2}$ Jahre Weltkrieg, liegen die Erfahrungen der Revolution und der Gegenrevolution. Das deutsche Volk konnte, wenn es nur wollte, in diesen Leidensjahren erkennen. Das Proletariat erhielt Jahr für Jahr die Lehre, was Republik und Demokratie bedeutet, eingebläut; es lernte am eigenen Leibe, daß diese demokratisch-sozialdemokratische Republik weit ungezügelter die Peitsche schwingt, als selbst die kaiserliche Bureaucratie. Die schwebte in ständiger Furcht vor der Opposition und der Kritik derer um Bebel, während sie jetzt als Retterin in Anspruch genommen wurde von der selben Partei, die nur noch das eine Ziel durchsetzte: ihre Führer und Günstlinge auf dem breiten, geduldigen

Rücken dieses Volks von Untertanen in glänzende Lebensstellungen emporzuheben und sie gegen alle verzweifelten Befreiungsversuche der weiter hungernden, unten zurückgebliebenen Massen mit blutiger Faust zu verteidigen. So wandelte sich die Sozialdemokratie aus einer Schutzwehr gegen den Kapitalismus in dessen allerfestestes Vorwerk, ohne dessen vorherige Zertrümmerung dieser nie gebrochen werden kann. Dies ist der Grund, warum die demokratische Republik jetzt, gestützt auf die frühere Opposition, völlig ungehindert den ausschweifendsten Gebrauch von der Klassenherrschaft machen kann. Sie würde auch selbstverständlich, hielte die Entente sie nicht in Schach, einem mindestens ebenso uferlosen Imperialismus huldigen wie die Monarchie (nach dem Beispiel des früher kaiserlichen, jetzt republikanischen Frankreichs, des Rußlands Krenskis, Nordamerikas usw.) was der General v. d. Goltz als Gouverneur der deutschen Republik in den baltischen Provinzen 1918—19 bewies. Maßgebend ist jedenfalls nur, zumal in der Neuzeit, die wirtschaftliche, nicht die politische Form. Das neuzeitliche Großkapital, dieser wahre und einzige Herrscher, bedient sich der Republik genau so wie der Monarchie, vor allem mittels der Presse, des Parlaments und der übrigen Bestechungs- und Korruptionsinstrumente. Die Funktionäre des Kapitalismus sind die Gewerkschaftsbeamten, die großen und kleinen Legiens (fragt Stinnes!), die Redakteure, Minister und Parlamentarier, alle ohne Ausnahme, die „revolutionären“ Parlamentarier und Gewerkschafter — schon ein in sich aberwitziger Begriff — noch mehr als die offen konterrevolutionären, weil vornehmlich ihre Tätigkeit das Proletariat in den parlamentarischen, bürgerlichen, demokratischen Sumpf hineinzieht.

Daß man diese Binsenwahrheiten überhaupt noch aussprechen muß! Daß man den Kapitalssklaven den Sinn der Republik, der Demokratie, der Gewerkschaften, des Parlaments und der parlamentarischen Parteien fast vier Jahre nach der November-Revolution immer wieder klar machen muß! Daß sie heute noch, willig dem Geschrei ihrer Führer folgend, in fast religiösem Wahnsinn sich durch den republikanischen Mythos, durch die demokratische Legende komplett meschugge machen lassen, weit brünstiger noch als in den Kriegsjahren durch die patriotische Fabel! Wie zur Zeit der Kreuzzüge die Massen hinter den Pfaffen herzogen, wie zur Zeit der nationalen Idee hinter den Fürsten und Generälen, so ziehen sie jetzt hinter den Führern der Republik hinterher, schwingen die Sowjetfahnen neben den Fahnen der Eugen Richterschen freisinnigen Bezirksvereine, können keine Klassen mehr, dürfen nicht reden, nur marschieren und singen, wie die Kriegssklaven 1914, wandelnde Leichen, Opfer des demokratisch-kapitalistischen Ausbeutungssystems, ein riesiger Bandwurm. Und der Grund? Weil einer der „Großen“, statt, wie es sich geziemt, Subjekt der vaterländischen Mordsucht zu sein, ihr Objekt wurde, gleich den gewöhnlichen Millionen Objekten 1914—18 und gleich den Tausenden Proletariern seit November 1918 bis jetzt. Man stelle sich vor: 700 000 Kapitalisten folgten einem hingeschlachteten Proletarier! So sehr ist dies deutsche Lakaienvolk an Bedientenhaftigkeit gewöhnt, früher durch seine Priester und Feldwebel, jetzt durch seine Partei- und Gewerkschaftsführer, daß sie jeden reif fürs Irrenhaus erklären würden, der eine solche Forderung allen Ernstes aufstellen wollte. Nein, nur sie haben zu folgen, zu singen, zu marschieren, zu demonstrieren — für die Republik und die toten und lebendigen Führer der Bourgeoisie. So bleiben sie an deren häuslichem Streit interessiert.

Was weiter kommen wird? Selbstverständlich verstärkter Ruck nach rechts. Bisher hat noch jeder Stoß der Reaktion diesen Erfolg gehabt. Die blutige Weihnacht 1918 mit ihren Folgen, Liebknechts Mord usw.,

sicherte gegen die Arbeiterräte das Zustandekommen der Nationalversammlung, der Weimarer Republik. Der Kapp-Putsch hatte zur Folge die Niederschlagung des letzten großen revolutionären Elans in der deutschen Gesamtarbeiterschaft und die offene Mitregierung der Deutschen Volkspartei in Preußen, ihre heimliche im Reich. Der Erzbergmord verstärkte dies Resultat. Dies war das Bleibende, nachdem die republikanischen Gasnebel sich verzogen hatten. Und dies muß so sein, weil solche Stöße nur immer dem Stärkeren, nie dem Schwächeren zugute kommen können und die Schwäche des letzteren sich in solchen Aktionen immer klarer enthüllen muß. Jene handeln — diese demonstrieren. Schon hierin offenbart sich der Unterschied. Jene wissen, was sie wollen — diese verlassen sich auf Höhere, die nur, aber auch nur durch Schwätzen in den Parlamenten ihre Führer wurden und eben dadurch, daß sie Höhere wurden, weder innere Gemeinsamkeit mit den Geführten noch ursprüngliche Kraft entgegenstellen können, vielmehr trotz aller Wort- und Scheingefechte gleichen Obrigkeitsgeistes wurden wie ihre parlamentarischen Gegner.

Schon jetzt sieht man deutlich die Umriss des weiteren Fortschritts der Konterrevolution, der das brutale Ende des republikanischen Humbugs sein wird: nämlich des offenen Übertritts der USP zur herrschenden bürgerlichen Demokratie. Tatsächlich war sie stets, worauf in der AKTION oft genug hingewiesen, die Hauptstütze der Wirth-Rathenauschen Erfüllungspolitik. Sie verschleierte aber diese antiproletarische Politik, die den Kapitalisten und Produzenten ungeheure Konjunkturgewinne, den Konsumenten unerschwingliche Preise bringt, durch lautes Geschrei über die Reaktion und die verräterische Koalitionspolitik der SPD. Jetzt bekennt sie sich offen zum Verrat. Oder richtiger (da offenes Bekenntnis dieser verheucheltsten aller deutschen Parteien eine Unmöglichkeit ist): sie schwenkt jetzt offen nach rechts ab, indem sie gleichzeitig auch dies als revolutionäre Notwendigkeit etikettiert. Endergebnis, daß sie als künftige offizielle Regierungspartei sogar die bisherige Scheinopposition aufgeben muß.

Aber so flink sie sich nach rechts entwickelt: die SPD ist ihr doch noch über. Im Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Swinegel verlor der erstere die Partie bekanntlich trotz seiner größeren Schnelligkeit infolge der größeren Schlaueit des Swinegels. Als der mit dem Hasen startete, hatte er bereits vorher seine ihm zum Verwechseln ähnliche Frau an das Ziel gesetzt, die den keuchenden Hasen dort höhnisch als Siegerin empfing. So hat Swinegel SPD schon seine zum Verwechseln ähnliche Frau, die Deutsche Volkspartei — deren führender Geist, Hauptschriftleiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung, der Sozialdemokrat Lensch ist — für den Regierungssitz vorausbestimmt. Die erwartet grinsend am Ziel den unabhängigen Hasen. Wenn der auch geschworen hat, sich „nur“ zusammenzutun mit dem Swinegel und dessen intimsten Freunden, den demokratischen Kapitalisten und den Zentrumsprofanen („um das Proletariat zu sichern!“) — so wird er, einmal auf der Bahn, wegen der Volkspartei nicht umkehren. Das wäre in der Tat auch der Gipfel der Lächerlichkeit, einem Lensch und Stresemann nicht die Hand geben zu wollen, während man Noske, Geßler und Spahn umarmt. — — Tja, die werden nun alle Gefangene der USP! Nicht etwa umgekehrt! Schon sehen wir, wie Levi beim „Gesetz zum Schutz der Republik“ der Führer auch der Bourgeoisie ist, wie er dies Gesetz, das die blutigste Geißel des revolutionären Proletariats seit Menschengedenken sein wird, mit den raffiniertesten, infamsten Stacheln zu bespicken sucht, wie es ihm und seinem Genossen Kurt Rosenfeld nicht genügt, die Verbrecher gegen diese bürgerliche Republik ins Zuchthaus zu befördern, sondern in den Tod. Sie, die „prinzipiellen“ Gegner der Todesstrafe. Sie, die als Juristen besser als Tausende andere wissen, wer nach diesem Gesetz als Richter fungieren

wird! Nun, die Geschichte lehrt uns, daß noch immer gerade die Sozialdemokraten die energischsten Schützer der bürgerlichen Demokratie waren, die Millerands (Republik), Vanderveldes (Königreich), Noskes, Eberts (Kaiserliche Republik) nicht anders als die Levis und Rosenfelds. Der Chefredakteur der Roten Fahne, Radek, nennt die also abschwenkende USP „die letzte Reserve der Bourgeoisie“. In Wahrheit sind die drei Arbeiterparteien nebst ihren Gewerkschaften in ganz gleicher Weise, nur mit verteilten Rollen, die Reserven der Bourgeoisie, wenn überhaupt dieser schiefe Ausdruck akzeptiert werden soll. „Reserven“ kämen in Frage, wenn die Bourgeoisie bereits den äußersten Kampf mit dem vordringenden revolutionären Proletariat auszufechten hätte. Die Bourgeoisie braucht aber nicht zu kämpfen, sie ist sicher verschanzt in ihrer Festung, an die das Proletariat gar nicht herankommen kann, solange sie geschützt wird durch ihre Vorwerke: die parlamentarischen Arbeiterparteien und die Gewerkschaften. Radek, Crispian, Dißmann, Legien heißen die Bastionen, hinter denen Stinnes sich gesichert weiß. Radek aber die sicherste. Denn die KPD fängt von den unaufgeklärten deutschen Arbeitern die radikalsten ein und ruft sie zum Schutz der deutschen Stinnes-Republik und ihrer gefährdeten Führer auf. Die Art aber, wie sie dies macht, ist das Satyrspiel der deutschen Tragödie. Radek hat offenbar den Ehrgeiz, der Clown der deutschen Konterrevolution zu sein. Er befiehlt seinen sogenannten Kommunisten, den größten Klamauk zum Schutze der bürgerlichen Republik zu machen, für den Großkapitalisten Rathenau zu demonstrieren in Einheitsfront mit Hilferding, Ebert, Wirth, Geßler — und wirft gleichzeitig dem Hilferding Verrat vor, wenn er nun mit Ebert, Wirth, Geßler zusammen diese bürgerliche Republik regieren will! (Aberdings vorläufig ohne die KPD.) Ist es etwa nicht ein Clownsprung, wenn er verlangt, Ebert und Hilferding sollen sich von Wirth und Geßler trennen und mit ihm die Einheitsfront bilden gegen die alten Freunde, gegen die Rathenauleute, für die er eben erst hat Halleluja singen lassen? Nicht ein Clownsprung, wenn er als das Heil des deutschen Proletariats, als das einzige Ziel die „Arbeiterregierung“ erklärt, also das Zusammenregieren mit eben der Noske- und Hilferdingpartei, die er die letzte Reserve der Bourgeoisie nennt? Nehmen die Arbeiter wirklich noch einen Mann ernst, der täglich seinen Kübel ausgießt über die Verräter, die augenblicklich rechts von ihm stehen, aber zu jeder Stunde des Tages bereit ist, mit diesen Verrätern zusammen zu regieren, deren „Schutzgesetz“ er so grausig bekämpft? Dies Bereitsein ist das allein Maßgebende. Dies zeigt, daß Noske, Hilferding, und Radek in der Wurzel eins sind. Aste desselben Stammes: der bürgerlichen, parlamentarischen Republik. Und ein Proletariat, das nicht zu der Kraft reift, seine Führer von Noske bis Radek nach Sankt Helena zu schicken, wird stets der Gefangene dieser Republik bleiben. Nur durch ihre „Legien“ können die Stinnes sich jetzt noch über Wasser halten. Und solange sie wissen, daß die den Massen die Parolen geben, daß die ihre parlamentarischen „Kämpfe“ und ihre außerparlamentarischen „Demonstrationen“ gängeln, so lange sind sie ihrer Klassenherrschaft in der Republik sicher — ganz gleich ob mit oder ohne die „Arbeiterregierung“. Und auf die jetzt völlige Vertürlung Deutschlands kennt die „Rote Fahne“ als Alleinmittel — nicht etwa Sturz der Bourgeoisie, Diktatur des Proletariats (diese Reliquien werden nur Sonntags für Volksversammlungen hervorgeholt; offiziell erwähnt man sie überhaupt nicht mehr auf Moskaus Geheiß); sondern — die zehn Gebote des Gewerkschaftsbundes, vor allem die Schwindelparole: Erfassung der Sachwerte (durch die bürgerliche Bureaucratie)! Aber die politischen Kinder und Feiglinge, sie hören es gerne — die revolutionslose, die herrliche Mythe.



Ruhe und Ordnung

sind sicher gestellt. Der Gewerkschaftsbeamte kann in Ruhe zur Arbeit gehen und zum Kuhhandel. Die Republik hat gesiegt, es lebe die Republik! Deutsches Reich, du magst ruhig sein, fest schläft und treu die Arbeiterschaft. Die Quintessenz aller Bosheit ist, daß des Proletariats Los dasselbe unabänderliche bleibt. Ruhe und Ordnung, des Bürgers Profite sind weiter gesichert, die Gewerkschaften halten Wacht an den bürgerlichen Zeitungen, damit die das Volk ruhig weiter betrügen, belügen und ausbeuten können. Das muß festgehalten werden, Gewerkschaftsordner stehen vor bürgerlichen Mordhetzblättern und halten Wacht. „Weiter gehen“ groß und dick sind sie, diese Schützer des Privateigentums an den Ausbeutungsmitteln, Demonstrationsordner mit weißen Armbinden, genau erkenntlich, unbedingt „Folge“ leisten, keine Ruhestörung. „Arbeiter, laßt euch nicht provozieren“. Ja, das könnte sonst anders werden. Die bürgerliche Ruhe und Ordnung könnte einmal zum Teufel gehen und das heilige von Gott gesandte Eigentum könnte einmal von Ruhestörern zur Explosion gebracht werden. Proletarier, bleibe sanft, sei geduldig, marschiere immer so, weils befohlen, maulhaltend durch die Straßen, du wirst dann Sieger sein. Armer, blödsinniger deutscher Prolet! Drei Generationen wirst du schufteln für die sozialdemokratische Republik, deutscher Nation, drei Generationen im Interesse des Profits, Steuern mußt du zahlen bis zum Weißbluten und den einen wird es immer ganz gut gehen. Wie ist doch so schön gesorgt für die Ordnung im Reiche der gesetzlichen Verankerung der privaten Ausbeutung. Es lebe die Republik, Eberts Geldmonopol, es ist doch so schön. Dann kommt der Revanchekrieg, Völker werden vernichtet, es muß verdient werden, Länder werden verwüstet, es muß invasiert werden, Armeen bilden sich, es muß gemetzelt werden; ein neuer Imperator ist entstanden, er will die „unterdrückten Völker“ befreien. Das Proletariat wird marschieren, alles ist Gesetz, Staat, heilige Ordnung, Disziplin, das Vaterland ist in Gefahr, die Republik gegen eine Welt von Feinden. Elektrische Fernwirkungsexplosionen zerstampfen die Millionen, das ist das menschliche Zotenum, das Tier nach Blut lechzend. — Und dann — dann gibts wieder eine „Revolution“ Proletarier. Und deshalb „vereinigt“ euch. Blöde Welt, stinkende Fäulnis, Aasgeier an grünen Tischen, Schlösser und Villen, komfortable Einrichtungen, com il faut, C'est le juste milieu. „Chauffeur fahren Sie vor! Es ist eine Lust zu leben. Die Ordnung ist gesichert, die Gewerkschaften beschützen das Privateigentum. Parteien koalieren sich demokratisch - parlamentarisch - bürgerlich, einige spielen Opposition. Gesetze werden gemacht, Massen unterdrückt. Die Menschheit hat einen Fortschritt gemacht, es kommt bald die Freiheit, die alte — deutsche. Ruhe und Ordnung ist gesichert. „es lebe die Republik!“

Karl Schüttig
(zur Zeit Badische Anilin-Fabrik Oppau)

ZUR NACHEIFERUNG!

Die AAU-E-Genossen in Herdecke (Ruhr) haben an die „Hoch die Bourgeois-Republik“-Kommunisten dieses Flugblatt verteilt:

Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen!

Motto: Denn wißt, ihr dummen Deutschen, wer denkt,
der träumt nicht von Himmel und Sternen;
Der regt seine Fäuste zum Handeln
und hängt seine Schinder an die Laternen!
Wer denkt, läßt nicht am Gängelband
von Bonzen und Pfaffen sich führen;
Wer denkt, steht fest und ist imstand
als Mann sich selbst zu regieren.
Ihr lieben Deutschen, glaubt mir doch,
ihr denkt nicht und gleicht noch den Kindern,
und darum gehört euch lange noch
die Rute auf den Hintern. H. Heine.

Proletarier, denkt zurück!

Im April 1919 standen im Ruhrgebiet große Massen der Bergarbeiter im Kampf. Der Spartakusbund gab damals als Grundforderung: „Sturz der Regierung Ebert-Scheidemann“ aus und ließ die Parole u. a. auch hier in Rede und Schrift erschallen. Heute holt das Kapital erneut zum Schläge gegen die Bergarbeiter aus. Was aber tun heute die angeblichen Erben des Spartakusbundes, die K. P. D. Gemeinsam demonstriert sie mit jenen, die von ihr immer als Verräter, Henker, Bluthunde usw. benannt werden. Sie lassen die Republik hoch leben, deren Sturz sie einst forderten. Mit der Partei eines Noske, Wels und Hörsing verbrüdernd sich die angeblichen Führer des revolutionären Proletariats. Warum ruft die Regierung gegen Rechts zur Wachsamkeit auf, wo ihr das Treiben dieser Gruppen bekannt ist, warum geht sie gegen diese nicht so vor, wie gegen die mitteldeutschen Kämpfer? Konnte der Minister des Innern gegen den monarchistischen Rummel in Ostelbien nicht seine vorzügliche Taktik von Mitteldeutschland anwenden, mit schwachen Polizeikräften die Regimentsfeiern provozieren. Kommunistische Arbeiter, wir fragen euch, habt ihr die berühmte Taktik vergessen, dessen sich der Minister nachher auf Vorhaltung der Rechtsparteien rühmte? Erst mit schwachen Kräften die Aufständischen provozieren und dann mit dem Groß nachrücken. Warum geht man nicht auch gegen „Rechts“ vor? Wann forderte die K. P. D., die für Erzberger, Scheidemann und Rathenau demonstrierte, euch hierzu für eure erschlagenen Brüder auf, wir nennen Lewin usw., wir erinnern an Hölz, verweisen auf die Auslieferung ausländischer Revolutionäre an ihre Henker, wir denken an die Opfer der Rathenaukundgebung in Hamburg usw. Arbeiter, vergeßt ihr so leicht? Könnt ihr nach alledem die elenden Phrasen der K. P. D. noch ernst nehmen? Vergeßt ihr schon die Gefallenen Mitteldeutschlands? Wo bleibt euer proletarisches Klassenbewußtsein? Wollt ihr das Andenken K. Liebknechts durch eine Verbrüderung mit seinen Todfeinden ehren? Denkt und handelt. Es lebe der kompromißlose revolutionäre Klassenkampf! Nieder mit Parteien und Gewerkschaften!

Die Einheitorganisation des revolutionären Proletariats
Allgemeine Arbeiter-Union

DER STAPELLAUF S. M. STINNES SCHIFF: KARL LEGIEN

Anläßlich des Stapellaufes des Stinnesdampfers: Karl Legien, der im Beisein der Herrn Ebert, Noske, Stinnes und weiterer Koryphäen der schönen deutschen Republik vor sich ging, brachte ein schwerkapitalistisches Organ folgende Notiz:

Der Stinnesdampfer Karl Legien — Symbol der Arbeitsgemeinschaft.

„Aus Anlaß des Stapellaufes des Stinnes-Dampfers „Karl Legien“ hielt der Reichspräsident Ebert

eine längere Rede, deren Hauptgedankengänge wir wiederzugeben für geboten erachten:

Der Reichspräsident begrüßte lebhaft den Entschluß, das eben vom Stapel gelaufene Schiff 'Karl Legien' zu taufen. Legien sei schon in der Jugendzeit der Gewerkschaften eifrigster Verfechter der Tarifgemeinschaften gewesen. Von der Tarifgemeinschaft führte die Entwicklung geradezu zur Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmerorganisationen: Für die Schaffung dieser Arbeitsgemeinschaft habe Legien mit seinen Freunden in Deutschlands schwerster Zeit und gemeinsam mit Führern der Arbeitgeberorganisationen seine ganze Kraft eingesetzt.

Es sei nicht leicht gewesen in der Zeit der schwersten Not Deutschlands diesen Gedanken mit Erfolg zu verbreiten. Wenngleich wohl die damalige Reichsregierung, der Rat der Volksbeauftragten, bereits am 15. November 1918 die erste Kundgebung dieser Arbeitsgemeinschaft in amtlicher Form in ihrem Namen feierlich publizieren, rückhaltlos auf ihren Boden stellen und die Leitungen der Reichs-, Landes- und Gemeindebetriebe auffordern konnte, das gleiche zu tun, so gebührt Karl Legien daran das Hauptverdienst. Der Reichspräsident erklärte dann es unterliege keinem Zweifel, daß sich die Arbeitsgemeinschaft der Organisationen der Arbeitgeber und Arbeiter in unserem wirtschaftlichen und staatlichen Leben bewährt hat. Diese Arbeitsgemeinschaft zu pflegen und zu festigen, müsse unsere gemeinsame Aufgabe sein. Der Reichspräsident schloß: „So grüße ich namens des Reiches 'Karl Legien', das jüngste Schiff unserer wiedererstehenden Handelsflotte. Möge es seinen Namen als Symbol der Zusammenfassung aller schaffenden Kräfte unseres Wirtschaftslebens zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes als Symbol unerschütterlicher Pflichttreue und Schaffensfreude im Dienste der Volksgemeinschaft.“

Im Anschluß an den Taufakt hielt auch Hugo Stinnes eine Rede, in der er u. a. ausführte, daß der Stapellauf des Dampfers Karl Legien den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft der deutschen werktätigen Bevölkerung (mit den Ausbeutern) gehuldigt habe.

Als im Herbst 1918 der Krieg den unglücklichen Ausgang nahm, damals sei Karl Legien der Lebensretter Deutschlands gewesen' Stinnes schloß seine Rede: „Möge die Arbeitsgemeinschaft wie in den Jahren 1918—19 stets in großer Zeit Großes vollbringen. Sie entstand als Helferin in der Not und wird auch in der Not wieder ihre große Zeit haben. Ich bitte Sie, dem Andenken Karl Legiens das erste Glas zu weihen.“

„Leipz. Neueste Nachrichten“.

Es ist entschieden nicht zu leugnen, daß die Schaffung der „Arbeitsgemeinschaft“ die wichtigste Tat der freigewerkschaftlichen Verbände am Wiederaufbau des Kapitalismus darstellt, und kein denkender Proletarier wird verkennen können, daß die Angestellten dieser Organisationen ein hohes Maß von Geschicklichkeit, und eine recht massive Skrupellosigkeit, bei diesem gelungenen Schachzug zur Rettung ihrer bürgerlichen Versorgungsexistenz entwickelten.

Die ersten elementaren Ausbrüche des proletarischen Willens, des Januarstreiks 1918, begannen den Burgfriedenspakt zu erschüttern, die Phrasen von Verteidigungskrieg und Verständigungsfrieden zu stören. Die Agitation der Spartakusgruppe und der wenigen, illegal arbeitenden, aufrechten Genossen, ihr ständiger Hinweis auf den Mißbrauch proletarischen Lebens im Dienste

des kapitalistischen Profit- und Raubkrieges, sowie des Henkersdienstes der Burgfriedensorganisationen und ihrer Führer, faßten Boden in den Massen.

Die sozialdemokratischen Nutznießer des Krieges, die Denunzianten und Hilfsdienstschergen fühlten sich in ihrer Stellung unsicher. Die drohende Revolution, die Aussicht, daß revolutionäre Proletarier den Krieg beenden könnten, und damit die Rückkehr verbitterter Proletariemassen aus den Schützengräben, begann ihre Beamten-seelen zu beunruhigen. Es ging um die Führer-Existenz, es mußte etwas geschehen.

Und es geschah etwas.

Schon vor dem Kriege waren die Freien Gewerkschaften ihrem ganzen Wesen nach Organisationen, die sich den Formen der kapitalistischen Gesellschaft anpaßten, die in der Art ihrer Kampfführung rein reformistischen Charakter hatten, mit Berufsgliederung, Versorgungskassen und Tarifverträgen der bürgerlichen Gesellschaft so viel Rechnung trugen, daß das kartellierte Unternehmertum sie in keiner Weise mehr als störende Kampforganisationen ausgebeuteter Proletarier empfand, sondern sie als ein in jeder Weise nützlich Ventil des Ausgleichs wirtschaftlicher Krisen benützte, mit den Vertretern der Organisation Verhandlungen führte, Verträge bezüglich Arbeitseinstellung nur gewerkschaftlich, Organisierter abschloß, tariflichen Waffenstillstand pflegte, kurzum, die Organisation, die als Waffe für den Kampf des Proletariats gegen die kapitalistische Gesellschaftsform geschaffen war, zu einem gebrauchsfähigen Gebilde zur besseren Ausbeutung des Proletariats und zur Zerstörung des Klassenkampfgedankens machte.

Waren so schon von vornherein die Freien Gewerkschaften von einer proletarischen Kampforganisation zu einem bestenfalls um weniger elende Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpfenden Kompromißgebilde geworden, so ermöglichte neben dem Zentralismus der Kriegszustand, die Einberufungen usw. der Generalkommission eine Politik, die die Verbände immer mehr in das kapitalistische Lager hinüberspielte.

Für den kleinbürgerlichen Angestellten, den Bonzen, war nach links alles zu verlieren, nach rechts alles zu gewinnen. Je mehr sich die Situation in der deutschen Arbeiterbewegung nach links, zur Revolution, orientierte, um so stärker biederten sich die Führer der Organisationen an das Unternehmertum an. Während die Agitation des Spartakusbundes an den Fronten um sich griff, traten unabkömmliche Mitglieder der Generalkommission in Berlin für Annexionen ein.

Und während in Kiel revolutionäre Soldaten meuterten, revolutionäre Luft im Lande zu wehen begann, Räte sich bildeten, trafen sich die Gewerkschaftsvorstände mit den Vertretern der maßgeblichsten Unternehmerverbände, um Besprechungen zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft zu pflegen.

Nachdem in den ersten Novembertagen 1918 die aus den Massen geborenen Räte die politische Macht an sich gerissen hatten, verrieten am 15. November 1918 die Führer der wirtschaftlichen Organisation das Proletariat an das Großkapital, mit dem sie am 4. Dezember die 'Arbeitsgemeinschaft' schlossen, deren Aufgabe in folgenden Sätzen formuliert ist:

Durchdrungen von der Erkenntnis und der Verantwortung, daß die Wiederaufrichtung unserer Volkswirtschaft die Zusammenfassung aller wirtschaftlichen und geistigen Kräfte und alseitiges einträchtiges Zusammenarbeiten verlangt, schließen sich die Organisationen der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen.

und deren 1. Paragraph lautet:

Die Arbeitsgemeinschaft bezweckt die gemeinsame Lösung aller die Industrie und das Gewerbe Deutsch-

lands berührenden wirtschaftlichen und sozialen Fragen sowie aller sie betreffenden Gesetzgebungs- und Verwaltungsangelegenheiten.

Der Ruf: Alle Macht den Arbeiter- und Soldaten-Räten wurde zur Farce, die Führer der Burgfriedensparteien, auf Grund des Rückhaltes, den sie in den von den Unternehmerverbänden gestützten Wirtschaftsorganisationen, den Freien Gewerkschaften, fanden, zu Volksbeauftragten, Die A.- und S.-Räte wurden aufgelöst, und dem kopfscheuen, verängstigten Unternehmertum durch die Gewerkschaftsvorstände das Heft wieder in die Hand gedrückt.

Während am 9. November die gesamte politische Macht in den Händen des Proletariats lag, ließen sich die Gewerkschaftsführer mit dem Hut in der Hand von Stinnes, Vögler, Hartmann und Rathenau als berufene Vertreter der Arbeiterschaft anerkennen und die Koalitionsfreiheit garantieren; verrieten sie die Diktatur des Proletariats an einen mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern paritätisch besetzten Zentralausschuß mit beruflich gegliedertem Unterbau.

Das geschickte Vorgehen des Unternehmertums, und die Schändlichkeit dieses Verrates der Gewerkschaftsführer offenbart sich am besten in einem Vortrag, den Dr. Reichert, der Geschäftsführer des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, am 30. Dezember 1918 in Essen über die Arbeitsgemeinschaft hielt. Er führte folgendes aus:

Tatsächlich war die Lage schon in den ersten Oktobertagen klar. Es kam darauf an: Wie kann man die Industrie retten? Wie kann man auch das Unternehmertum vor der drohenden, über alle Wirtschaftszweige hinwegziehenden Sozialisierung, der Verstaatlichung und der drohenden Revolution retten?

Einen überragenden Einfluß schien nur die organisierte Arbeiterschaft zu haben. Daraus zog man den Schluß: Inmitten der allgemeinen großen Unsicherheit, angesichts der wankenden Macht des Staates und der Regierung gibt es für die Industrie nur auf seiten der Arbeiterschaft starke Bundesgenossen, das sind die Gewerkschaften.

Den Vorsitzenden des Steinsetzerverbandes Alexander Knoll hielt auch dies nicht davon ab, noch im Mai 1919 in einer Versammlung zu erklären:

Die Arbeitsgemeinschaft mit den Industriellen, die im November 1918 abgeschlossen wurde, hat eine größere Bedeutung als die Errungenschaften der Revolution. Sie ist eine Großtat ersten Ranges.

Die so dem Großkapital verpflichteten Freien Gewerkschaften haben sich auch nach den Novembertagen als das schwierigste Hindernis im revolutionären Kampf des Proletariats erwiesen.

Die Fortentwicklung der Verhältnisse, der Verzweiflungskampf des Proletariats, der heute in sein letztes Stadium eingetreten ist, hat die Gewerkschaftsfrage längst von einer Personenfrage in der Führung, zu einer Frage des Systems gemacht.

Zertrümmerung der Gewerkschaften und politischen Parteien. Ablehnung aller reformistischen und opportunistischen Kampfmethoden, sind als Hauptpunkte in den Richtlinien der Allgemeinen Arbeiter-Union — Einheitsorganisation festgelegt.

Den Wahn, die Gewerkschaften revolutionieren zu können, sie zu einem Werkzeug revolutionären Kampfes machen zu können, sollte auch dem letzten, noch in gewerkschaftlicher Ideologie gefangenen Proletarier, der Stapelmeister des „Karl Liebknecht“ und die „interessanten Einzelheiten“ über die Bildung der Arbeitsgemeinschaft, die Herr Stinnes zum besten gab, genommen haben.

Heinz Mansfeld (Mitglied der AAC-B)

Notizen zum 11. Kongreß der Freien Gewerkschaften Deutschlands

Fast acht Millionen Mitglieder waren in Leipzig durch 690 Delegierte vertreten. Zirka 450 Mandate entfallen auf die SPD. Fast zwei Drittel der Mandatsträger sind bezahlte Angestellte. Welch ein Kongreß! Eingangs der Tagung führt der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns als Vertreter der Reichsregierung u. a. folgendes aus:

Er sei den Gewerkschaften dankbar, daß sie sich wiederholt, so nach dem Zusammenbruch 1918, für die staatlichen Interessen eingesetzt haben. Er habe die feste Zuversicht, daß die Gewerkschaften auch weiter dem Staate geben würden, was des Staates sei... Wenn beide Parteien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sich ehrlich bemühen wollten, die grundsätzlichen Kämpfe auszuschalten, so könne dies nur förderlich sein... Überaus bedenklich für den Gewerkschaftsgedanken erscheine eine gewisse Einbuße in der Autorität der Führung. Hier habe man es mit einer Überspannung des demokratischen Gedankens zu tun.

Diese Rede wurde vom Kongreß ohne Widerspruch aufgenommen. Die Vertreter von acht Millionen Proletariern lassen sich von einem Bürger, der's ja wissen muß, gern bestätigen, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben. Sie sind nachhaltig für die Staatsinteressen eingetreten.

Der Zentralismus soll noch straffer gespannt werden, die Autorität der Führung noch mehr gehoben werden. Stärker noch sollen sich die Verbände der Regierungskoalition anbiedern. Wer spricht noch von Klassenkampf?

Die Arbeitsgemeinschaft mit den Unterverbänden findet warme Verteidiger. Wissell hält das Referat. Nach seinen Ausführungen sei die Zentralarbeitsgemeinschaft die Vorstufe der kommenden Gesellschaft. Simon (USP) gibt das Korreferat. Von seinen Gegnern bedrängt, läßt er sich unter dem Ruf: „Ich bin dabei gewesen!“ zu bemerkenswerten Enthüllungen hinreißen. In einer Sitzung der Zentralarbeitsgemeinschaft hätten Gewerkschaftsvertreter vorgeschlagen, die Sozialisierung durch dieselbe vorzunehmen. Dabei habe Unternehmervertreter Krämer den früheren Finanzminister Dr. Simons in die Seite gestoßen und gelächelt. In einer weiteren Sitzung der Z.-A. sei das Wort gefallen, die Arbeitnehmervertreter seien doch nicht dazu da, die Interessen der Unternehmer zu vertreten. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Mitglieder einmal an einer Sitzung der Z.-A. teilnehmen könnten.

Ein Antrag der USP, das Schandgesetz der Schlichtungsordnung, das dem Arbeiter das Streikrecht, seine elementarste Waffe, unterbindet, mit allen Mitteln zu bekämpfen, wurde mit Zweidrittelmehrheit abgelehnt.

Die Technische Nothilfe, deren gewerkschaftlicher Vater, der Redakteur des Korrespondenzblattes, Umbreit, am Vorstandstisch sitzt, soll durch eine gewerkschaftliche Garantie der Notstandsarbeiten abgelöst werden.

Nachdem die Taktik der Gewerkschaften von den Tarifverträgen, über die Arbeitsgemeinschaft, zur statserhaltenden Organisation, jede Klassenkampfbesätigung unmöglich gemacht hat, wirkt es geradezu lächerlich, wenn der Vorsitzende des ADGB Leipart erklärt, daß der Bundesvorstand, in allen, paritätisch mit Unternehmern und Gewerkschaftlern besetzten Kommissionen, streng nach dem Klassenkampfgedanken gearbeitet habe. So sieht der Klassenkampf im Hirn eines Gewerkschaftsbeamten aus!

Die Gewerkschaftsopposition verheddert sich natür-

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

lich im tiefsten Opportunismus. Ihr Kampf um die „Eroberung der Gewerkschaften“ wird zum kleinlichen Geplänkel um Personen, Kommissionen und Posten. Welch ein Kongreß! Wie die Bilder eines Kaleidoskops zieht der Bankrott der Gewerkschaftspolitik im Kriege an unserm Auge vorüber. Die gleichen Leute, die damals die Politik der Generalkommission machten, sitzen heute noch im Bundesvorstand, Legien abgelöst durch Leipart, und halten die maßgeblichsten Stellen der Organisation. Sollte das Proletariat wirklich noch immer nicht genug Lehrgeld gezahlt haben?

Heinz Mansfeld

BERICHT ÜBER DIE KONFERENZ DER WIRTSCHAFTSBEZIRKE: BADEN, WÜRTTEMBERG UND RHEINHESSEN DER ALLOEMEINEN ARBEITER-UNION

Die Vorgänge im Wirtschaftsbezirk Baden, der bis vor Kurzem noch der KAP-Union angehörte, veranlaßten Durlacher Genossen, mit der Ortsgruppe Frankfurt a. M. zur Information über Wesen und Ziel der AAUE in Verbindung zu treten, ein Umstand, welcher den Anschluß Badens an die AAU(E) herbeiführte. Der infolgedessen sich entwickelnde Verkehr zwischen Rheinhessen und Baden, wobei Württemberg als Dritter im Bunde tätig war, erzeugte das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Konferenz der drei Bezirke. Angeregt durch Baden, unter freudiger Zustimmung von Württemberg und Rheinhessen kam sie am Sonntag, den 11. Juni 1922 in Mannheim im Lokal Prinz Max zustande.

Württemberg und Baden waren vollständig, Rheinhessen war durch Frankfurt (Main) vertreten. Der geschäftsführende Ausschuß, bestehend aus je einem Delegierten der drei Wirtschaftsbezirke, empfahl folgende

Tagesordnung

1. Aufbau der AAUE,
2. Stellung zur Solidaritäts- und Teilstreikfrage,
3. Propaganda und Presse,
4. Schaffung einer Informationsstelle für Süddeutschland,
5. Stellungnahme zur bevorstehenden Reichskonferenz,
6. Der Streik in der süddeutschen Metallindustrie und seine Lehren,
7. Verschiedenes.

Die Punkte wurden widerspruchlos angenommen.

Die über den Aufbau der AAUE geführte Diskussion zeigte, daß man im wesentlichen einheitlich in allen drei Wirtschaftsbezirken organisiert hat. Wo sich Unterschiede zeigten, waren sie teils durch besondere örtliche Zustände, teils durch die Dauer des Bestehens der einzelnen Ortsgruppen und Wirtschaftsbezirke bestimmt. So ist z. B. Württemberg genötigt, verschiedene Orte um Göppingen zu einem Kreis zusammenzuziehen und nennt demgemäß die Vertretung aller Genossen der verschiedenen Orte „Kreisrat“. Dieser entspricht der Frankfurter Obmänner-Versammlung der Delegierten aus den Betriebs-Organisationen, die infolge der industriellen Beschaffenheit Württembergs, da wo die Einheits-Organisation Fuß gefaßt hat, noch nicht existieren.

Die Arbeit auf den verschiedenen Gebieten hat man in Württemberg wie in Frankfurt besonderen „Kommissionen“ oder „Ressorts“ zugeteilt, die dem Kreisrat bzw. der Obmänner-Versammlung am Orte angehörig, diesen über Tätigkeit berichten, worauf die Delegierten aus den Betrieben in den Betriebs- bzw. Ortsversammlungen jederzeit allen Genossen Tun und Lassen der Vertretungen anschaulich vor Augen führen können. Man hält allerorts an einem regen Wechsel der Delegierten in allen Funktionen fest.

Die Aussprache auf der Konferenz über den zweiten Punkt der Tagesordnung. Man brachte zum Ausdruck, daß Lohnstreiks im Prinzip abgelehnt werden müssen, da in

diesen ein opportunistisch-reformistisches Kampfmittel zu erblicken sei und sie der Befreiung der Arbeiterklasse nur hinderlich im Wege stehen. Gleichwohl könne man aber Genossen, die infolge des noch zu großen Einflusses der Gewerkschaften und des noch zu geringen der Betriebsorganisation zum Mitstreiken gezwungen würden, nicht im Stiche lassen. Man solle sich überhaupt einmal das Widerspruchsvolle der Forderung, daß dort, wo es Unionisten gebe, sie den Streik der Gewerkschaften aus Erkenntnis seiner Umfanglichkeit zu durchbrechen hätten, vor Augen führen, indem man bedenke, daß es keinem Unternehmer einfallen werde, in einem Betriebe von vielleicht 3000 Arbeitern, 100 Unionisten arbeiten zu lassen, besonders deshalb nicht, weil ihm die Absicht und Auffassung der Unionisten bekannt sei. Ein Badener Genosse brachte in den Meinungsaustausch die Frage, was zu tun wäre, wenn beispielsweise in einem Betriebe die Mehrheit der Belegschaft aus Unionisten bestände und die Gewerkschaft in einen Lohnkampf einträte. Nach reichlicher Diskussion dieser strittigen Frage kam man überein, die Frage allen Ortsgruppen, Betriebsorganisationen und sämtlichen Wirtschaftsbezirken zur Besprechung anzuraten, da dies kein Gegenstand öffentlichen Meinungsaustausches auf dem Wege über die Presse sein könne. Im Punkte „Propaganda und Presse“ beschließt die Konferenz zwei Flugblätter gemeinsam durch die drei Wirtschaftsbezirke herauszugeben und zwar soll das eine auf den letzten Metallarbeiterkampf Bezug nehmen, das andere von allgemeinem, aufklärendem Charakter sein und entweder einmal oder als Flugschrift zur Propaganda verwandt werden.

Für das Erste ist bereits durch Frankfurt gesorgt, für das Zweite liegt ein Entwurf der Württemberger (Göppinger) Genossen vor, der in den andern Wirtschaftsbezirken besprochen werden soll. In die entstehenden Kosten wollen sich die Genossen teilen.

Die Schaffung einer eigenen Presse wird als vorläufig noch unmöglich zurückgestellt. Über den Kostenpunkt der „Revolution“ wird allseitig Klage geführt und die Meinung geäußert, daß die „Revolution“ gegenüber anderen Organen der Einheitsorganisation zu teuer sei.

Die Konferenzteilnehmer heben hervor, daß unsere Propaganda auf dem Lande organisiert werden müsse. Die Landwirtschaft sei ein besonders schwieriges, vielleicht das schwierigste Problem der sozialen Revolution und deshalb von höchster Bedeutung. Zum erfolgreichen Bearbeiten dieses Gebietes sollen die Genossen tunlichst überall einer besonderen Kommission das Studium der Landarbeiterfrage zur Pflicht machen.

Die so gewonnenen Kenntnisse können durch die Unionspresse zum geistigen Allgemeingut aller Genossen werden, auch mögen die Genossen sich auf dem Wege über die Informationsstellen diesbezügliches Material zustellen. Dies ist neben vielen anderen Funktionen der Informationsstellen und der Reichsinformationsstelle eine besondere Aufgabe. Solche Aufgaben zu lösen, haben die drei Wirtschaftsbezirke für gemeinsame Arbeiten eine Informationsstelle mit dem Sitz in Frankfurt geschaffen. Die Selbständigkeit der Informationsstellen der einzelnen Wirtschaftsbezirke im Verkehr mit der Reichsinformationsstelle wird hiervon nicht beeinträchtigt. Für friedliche Zeiten genügt diese Art Information, aber als eine höchst wichtige Aufgabe wird die Einrichtung eines Kurierdienstes für außergewöhnliche Zeiten angesehen.

Mit dieser Frage wird auch die kommende Reichskonferenz sich zu beschäftigen haben, zu welcher die genannten Wirtschaftsbezirke folgende Punkte in die Tagesordnung aufzunehmen beantragen:

Informationsstelle, Pressefrage, Solidaritäts- oder Lohn-Lohnstreiks. Außerdem unterstützt die Konferenz den Antrag Mittelsachsens auf Behandlung der In-

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“! M. 6,—.

tellektuellenfragen und ist der Meinung, daß die Konferenz in spätestens zwei Monaten stattfinden müsse, überläßt jedoch die Festsetzung des Zeitpunktes der Stellungnahme der Genossen in ihren Bezirken.

Hinsichtlich des Metallarbeiterstreikes wurde festgestellt, daß er für uns Uniomisten nichts weiteres als eine wiederholte Bestätigung der Richtigkeit unserer Auffassung über Gewerkschaften und Gewerkschaftstaktik sei.

Nachdem ein Karlsruher Genosse, der zugleich den Vorsitz führte, die Maßregelung von sechs Genossen wegen Oberstundenverweigerung als eine lehrreiche Angelegenheit, die einer näheren Behandlung in unserer Presse wert ist, geschildert hatte, drückte er seine Freude darüber aus, daß in allen wichtigen Punkten die Auffassung in den drei Wirtschaftsbezirken einheitlich sei und der Geist, welcher die Teilnehmer der Konferenz beseelte, als ein wahrhaft kameradschaftlicher sich bewährt habe. Es fand die Konferenz um die fünfte Nachmittagsstunde ihren Abschluß.

KLEINER BRIEFKASTEN

Rud. Ziegler, Hamburg. Du bist dem Geraune, Genosse Broh sei in der KPD organisiert, mit Recht entgegengetreten. Broh ist nie in der KPD gewesen. Er war (mit uns) in der KAPD und hat dieser Organisation (wenn man das Durcheinander, das sich heute KAPD betitelt, noch als Organisation bezeichnen kann) gemeinsam mit uns den Rücken gekehrt. Wer übrigens Brohs Aufsätze gelesen hat, der kann über die Behauptung, Broh sei Mitglied irgendeiner der politischen Parteien, nicht ernsthaft diskutieren. Welche Partei würde einen „Parteischildling“ in ihren Reihen dulden? Brohs Arbeit will (wie die unsere) den Parteien schädlich sein; er wirkt für die AAUE.

H. in Eisenach. Wenn es nicht einfach Starrköpfigkeit ist, was die KAPD-Mitglieder veranlaßt, die Scheinexistenz ihrer unrettbaren Organisation zu schützen, dann müssen die Genossen nun doch bald zugeben, daß der Weg zur AAUE der einzige Weg ist, den revolutionäre Arbeiter gehen können. Sie könnten das erhobene Hauptes tun, denn die AAUE ist ja schon immer von der KAPD als die notwendige Organisation der Zukunft bezeichnet worden. (Siehe das erste Programm der parteifeindlichen Partei von Ostern 1920!)

F. W. S. Die Schrift unseres Genossen Max Herrmann (Neiße): „Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat“ ist soeben als Band 55/56 der Bücherei DER ROTE HAHN erschienen. Der Preis ist 10 Mark; die Organisationsausgabe kostet 6,50 Mark. In der AKTION ist nur ein kurzer Auszug gedruckt worden.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Titelblatt: Berühmte, historisch bedeutsame Photographie aus der Blütezeit der Bourgeois-Republik Deutschland (1919) / Franz Pfemfert: Die Bartholomäusnachtwächter; Wer war Walter Rathenau?; KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN / James Broh: Die Einigung des Proletariats / Karl Liebknecht: Bisher unveröffentlichte Kampfstrophen aus dem Zuchthause zu Luckau / Mahnung / Versammlungskalender der AAU-E

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 45,— / Für die (trotz dem vierjährigen Menschenschlachten) noch nicht Deutschland einverleibten Länder gelten folgende Preise: Amerika: 75 cta. / England, Afrika, Ägypten, Palästina: 2 sh. / Belgien, Frankreich, Griechenland: 6 französ. Fra. / Dänemark, Schweden, Norwegen: 2 Kr. / Schweiz: 3 Fra. / Spanien: 3 Pesetas / Holland: 2 Gulden: Estland, Finnland, Lettland, Litauen: 100 deutsche Mark / Tschechoslowakei: 20 Kronen / Italien: 6,50 Lire / Deutsch-Österreich / 4000 Kronen / Polen: 1000 poln. Mark / Bulgarien: 50 Lewa / Rumänien: 45 Lei / Unsere Leser in Sowjetrußland haben nur die Spesen für Porto und Kreuzband zu senden. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 35 Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 8,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

EINE ZUSCHRIFT

Werte Genossen! Wir bitten um Aufnahme folgendes: Die Ablehnung seitens der Heidenauer Presse-Kommission zwingt uns, folgende Erwiderung auf diesem Weg den Genossen des Reiches bekanntzugeben. Im Namen der Obleutesitzung Dresdens sieht sich der erweiterte Ortsausschuß veranlaßt, zu der in Nr. 24 unter Ortsgruppe Heidenau erschienenen Resolution folgendes zu bemerken.

Die Resolution nebst Notiz hat unter den Obleuten schärfste Entrüstung und ungeteilten Protest hervorgerufen. Unterschiedlos ist man überzeugt, daß dabei keinerlei sachliche Momente den Ausschlag gaben. Ein Antrag sofortiger Zurückziehung der Presse-Kommissions-Mitglieder steht in den B.O. zur Beratung. Doch ist damit die Angelegenheit nicht erledigt, da man einmütig der Auffassung ist, daß unter solchen Umständen jedes Zusammenarbeiten unmöglich ist.

Die Obleute protestierten gegen die Art und Weise tendenziöser Gepflogenheit, wie sie in diesem Fall unverhüllt hervortritt. Es wäre Pflicht der Heidenauer Genossen gewesen, sich zunächst in Dresden über den ganzen Sachverhalt eingehend zu orientieren.

So sind die Gegensätze von jeher hauptsächlich moralischer Natur. Die Genossen Dresdens sind nunmehr gewillt, den Austrag der Dinge vor der Gesamtbewegung zu bewirken, nachdem von Heidenau in so unerhörter Weise gehandelt wurde. Sie verschweigen bewußt die Umstände, unter denen die Genossin Heynemann für ihre Arbeiten in der Buchhandlung kurze Zeit M. 100,— pro Woche erhielt.

Genossen des Reiches! Im Interesse der Gesamtbewegung verzichten wir, die Dinge in der Öffentlichkeit breitzutreten. Es ist eure Pflicht, euch Gewißheit zu verschaffen, uns eure Adresse zu senden, damit wir euch vermittels Rundschreiben — das den Heidenauer Genossen nicht vorenthalten werden wird — eingehend unterrichten können.

Dresden, den 26. Juni 1922.

Allgemeine Arbeiter-Union Deutschlands
Ortsausschuß Dresden.

I. A.: Rurack.

Adresse: AAU-E, Dresden-A., Seminarstraße 23 ptr.

ZUR BEACHTUNG

Die Aufsätze „Die Grundfragen der Organisation“ von Otto Rühle, die in der AKTION erschienen sind, hat unsere Frankfurter Ortsgruppe nun als Broschüre herausgegeben.

Der Verkaufspreis beträgt M. 1,50. Zu beziehen durch alle B. O.

Bestellungen sind zu richten an:

Verlag der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) Ortsgruppe Frankfurt a. M.,

Wirtschaft Maninger, Frankfurt a. M., Kl. Hochstr. 10. Berliner Genossen können sie auch durch die AKTIONSBuchhandlung beziehen.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{29}{30}$

INHALT: George Grosz: Schande! Gedenkblatt zum 4. August (für Oskar Kanehls „Buch eines dienstpflichtigen Soldaten“) / Carl Sternheim: Das Arbeiter-Abc / Fritz Brupbacher: Reise in Rußland / Erich Mühsam: Zur Gewerkschaftsfrage / Franz Pfemfert: Gegen die Mörder; KLEINE AKTION (mit einem Anklageartikel von Maximilian Harden) / AKTION der AAU-E (Beiträge von Heinz Mansfeld, Heinrich Heynemann (Dresden), Jos. Primbs, Resolution aus Frankfurtmain) / Ein Ruf von Max Holz aus dem Zuchthause / Luise Michel: Die Kommune / Wera Figner: Die zehn Tage nach dem Todesurteil / Neue Bücher



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

DIE AKTION, Jahrgänge 1918 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 100,—
DAS AKTIONSBUCH, bis auf einige seltene Exemplare vergriffen. Broschiert M. 100,—

DIE KÜNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 100,—

AKTION-Postkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.

100 Karten gemischt M. 20,—

Otto Rühle. Das proletarische Kind.

Geh. M. 45,—; geb. M. 70,—

— Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 1,50

10 Exemplare M. 10,—

— Das kommunistische Schulprogramm M. 12,—

Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin.

Karl Diehl. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus.

Bebel. Die Frau und der Sozialismus.

— Fourier

Engels-Marx. Briefwechsel, 4 Bände.

Engels. Dührings Umwälzung.

— Ursprung der Familie.

Kautsky. Marx' ökonomische Lehren.

— Vermehrung und Entwicklung.

— Ursprung des Christentums.

— Vorläufer.

Marx. Kapital. Volksausgabe.

— Kapital. Gemeinverständliche Ausgabe.

— Elend der Philosophie

— Kritik der politischen Ökonomie.

— Revolution und Konterrevolution.

— Theorien über den Mehrwert, 4 Bände.

Marx-Engels. Aus dem literar. Nachlaß.

— Über Diktatur.

Mehring. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.

— Lessinglegende.

— Von Tilsit nach Tauroggen.

— Von Kalisch nach Karlsbad.

Plechanow. Zur Geschichte des Materialismus.

Bellamy. Aus dem Jahre 2000.

W. Liebknecht. Fremdwörterbuch.

Lenin. Staat und Revolution.

— Kundgebungen.

— Nächste Aufgaben.

— Das Verhältnis zum Bauerntum.

— Initiative.

— Radikalismus.

— Gegen den Strom.

Almanach der K. I.

Bucharin. Ökonomik der Transformationsperiode.

Price. Die russische Revolution.

Karl Liebknecht. Politischer Nachlaß.

— Reden und Aufsätze.

— Zuchthausurteil.

Varga. Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Radek. Genua.

— Luxemburg, Liebknecht, Jogiches.

Sternheim. Europa, 2 Bände.

— Berlin.

— Libussa.

— Fairfax.

— Tasso.

Die Bibliothek DER ROTE HAHN, herausgegeben von Franz Pfemfert. Bisher sind 54 Bücher erschienen, davon sind noch lieferbar:

Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire

Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes

Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens

Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus.

Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch

Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg

Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel

Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik

Buch 12: Carl Sternheim: Prosa

Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst

Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914

Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht

Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen

Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen

Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende

Buch 20: Claire Studer: Mitwelt.

Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein

Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung

Buch 24/25: Josef Capek: Der Sohn des Bösen

Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke

Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr

Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz.

Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst

Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution

Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht

Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats

Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter

Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus

Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat

Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle!

Buch 45/46: Sadoul: Sowjet-Rußland.

Buch 47/48: Lenin: Kundgebungen

Buch 50: Gottfried Benn: Etappe

Buch 51/52: Marx-Engels: Über Diktatur

Buch 53/54: John Most: Kommunistischer Anarchismus

Buch 55/56: Max Herrmann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat

Jeder Band kostet M. 6,— Doppelbände M. 10,—

Für Organisationen M. 4,50 bzw. M. 7,50

Alle vorhandenen Bände, einige fast vergriffen, zusammen für nur M. 150,—!

Die AKTION-BUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTION-BUCHHANDLUNG zu beziehen.

Da auch die Preise für Bücher täglich steigen, müßten wir es leider unterlassen, bestimmte Zahlen zu nennen; bis das Heft zu dem Leser kommt, würden sie doch kaum gelten. Wir liefern alle Bücher zu den von den einzelnen Verlagen vorgeschriebenen Originalpreisen ohne jeden Aufschlag!

Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 29/30

1. AUGUST 1922

DAS ARBEITER-ABC*)

Von Carl Sternheim

3.

Wir sahen im vorigen, die Absicht des letztvergangenen und Beginn des neuen Jahrhunderts war im Drang verkörpert, sich nicht selbst und die Erscheinungen des Alls zu kennen und sie entsprechend auszudrücken, sondern mit Wort und Tat Wirkung auf die organische und anorganische Natur zu tun, sie des Einzelnen und der Gesamtheit Willen untertan zu machen, kraß militant und militaristisch zu sein. So ist für uns die nächste Frage, da die bloße vernünftige Forderung nach Kenntnis der eigenen und der anderen Seinsweise solch Verlangen in nichts begründet, die Ursachen zu finden, die den Individuen und Nationen nicht nur erlauben, sondern vorschreiben, den Nächsten zu überfallen und zu vergewaltigen.

Nachdem wir das Denken, Tun und die Sprache der Herrschenden als für ihre Zwecke absichtlich nicht logisch, doch psychologisch entlarvt, bleibt jetzt zu zeigen, welche Maßstäbe und Richtlinien diese psychologischen und schließlich „übermenschlichen, das ist Nietzeschen,“ Anstrengungen des neuzeitlichen Menschen begründet haben.

Da sie nicht sinnvoll vernünftig, das heißt der inneren Seinsweise und ursprünglichen Notwendigkeit der Kreaturen entsprechend, sein sollte, aber doch ein allgemeines, über den Einzelnen hinausgehendes Prinzip in ihnen wirken mußte, erfand man die „sittliche Forderung“. Setzte entschlossen neben die in aller Schöpfung gegebene Vernunft ein Ethisch Moralisches und bemühte sich den ganzen Weltenplan als ursprünglich doppelt, nicht nur vernünftig, aber ethisch dazu orientiert zu beweisen.

Maßstäbe für diese Ethik aber seien, wie der Verstand ins Gehirn das „Gewissen“ eingätzt und funktionierten wenigstens im Menschen von vornherein selbsttätig, der sich überhaupt nur durch diese sittliche Einstellung über die übrige Mitschöpfung erhebe. Tatsächlich haben schon die Römer als erste, da sie philosophische Vorwände für ihre Raub- und Eroberungszüge brauchten, das „Gewissen“ und ein Wort „conscientia“ für es erfunden, das das markanteste Beispiel für die riesige Gruppe der Begriffe ist, die sämtlich mit diesem „con“ = „cum“ = „mit oder gemeinsam“ gebildet sind, und die in allen romanischen und auch der englischen Sprache (die den anderen die „Kultur“ brachten) uns Worte verdächtig machen, die wie „conscience“ Gewissen, „conviction“ Überzeugung, „conseil“ Ratschlag, „considération“ Überlegung, „contemplatio“ Anschauung, mit dieser Vorsilbe con gebildet sind, die von weitem anzeigt, daß es sich nicht um ein Gewissen, Überzeugung, Ratschläge, Überlegung und Anschauungen des Einzelnen, und von ihm verantwortet und selbst gefunden, handelt, sondern um solche, die automatisch im Hinblick auf die Forderungen der jeweilig herrschenden Klassen und ihrer Absicht alle Welt äußern soll und äußert.

*) Siehe auch: Hefte 15/16 und 21/22.

Eigenschaften, die jedermann gern anerkennt, und die auf viele und vieles anwendbar sind, Vorzüge, die die meisten haben können, müssen von Bürger verherrlicht werden, damit auch der Assimilierteste, Dummste und Faulste noch unter die „Helden“ oder mindestens zu den braven Bürgern gerechnet werden kann. Alle Vorschriften, Gebote und Kommandos müssen Köder sein, die nicht zu hoch gehängt sind, daß nicht jeder Teilhaber am juste milieu sie leicht erreichen könne.

Mit der ihm in solchen Dingen eigenen Gerissenheit, ja Genialität aber kommt das juste milieu seinen Gläubigern in dieser Frage der ethischen Orientierung noch einen großen Schritt entgegen: für den Fall, daß der durchschnittliche Bürger im Taumel dringenderer Geschäfte die eigene moralische Bewährung nicht einmal aufbringt, ist es ihm durch seiner vorgesetzten Behörden Weisheit doch vergönnt, das unbedingt nötige Quantum bürgerlicher Sitte immer von neuem und, wann er mag, in dazu geschaffenen öffentlichen Fürsorgeanstalten zu beziehen.

Seit Friedrich Schiller liefert die Schaubühne, das Theater als moralische Anstalt die bürgerliche Ethik in jeder Menge und Preislage gebrauchsfertig.

Jeder Vertreter des juste milieu, nachdem er der reinen Vernunft schon längst, auch zu Staatsgeschäften nicht mehr bedurfte, braucht im zwanzigsten Jahrhundert nicht einmal mehr selbst moralisch oder gar gut zu sein. Denn die Schiller, Kleist und Hebbel, die Hauptmann häufen und häufen ein ethisches Depot, auf das man, just wie bei der deutschen Bank und bei Bleichröder, an einer Kasse abends Wechsel ziehen kann.

4.

Die Sprache, wie wir gerade sahen, läßt den Menschen nicht direkt an das ursprüngliche Wesen der durch sie bezeichneten Dinge heran — sie ist hinterhältig — sondern vermittelt ihm nur oberflächlichste Beziehungen zu ihnen. Genau wie im Denken darf jeder durchschnittliche und den Kommandos der Herrschenden Gehorchende das Leben nur „aus zweiter Hand“ haben, und dessen unmittelbarer Genuß bleibt den Besitzenden, die Zeit genug finden, sich mit sich selbst und den Phänomenen eindringlich und immer wieder zu beschäftigen. Es ist noch nie mit solcher Entschiedenheit bewiesen worden, daß die durch die menschlichen Denk- und Sprechmethoden ins Dasein eingebauten schweren Verhaue den Proletarier am originalen Leben verhindern, und daß eigentlich alles, was ihm Zeit seines Lebens zukommt, sei es Nahrung, Kleidung, Wissen, leibliche und seelische Genuße, dem arbeitenden Menschen niemals in prima Qualität, sondern, wie der Engländer sagt, „second hand“, aus zweiter Hand geliefert wird.

Nur aus diesem, von den herrschenden Klassen wohl gespürtem fundamentalem Unterschied alles sozialen Seins erklärt sich die gewaltige Kluft zwischen Herrschenden und Beherrschten, die sonst garnicht begreiflich wäre. Auf der einen Seite stehen die Wenigen, die von allem, sei es einem neuen Gedanken, einer Weltauffassung, einem

Kunstwerk, schönem Mädchen, berühmten Mann bis zu den frischen Früchten und Gemüsen die „Primeurs“, das ist das Unmittelbare, Unverfälschte, Rare kosten, während der großen Masse der Abhub, das schon von vielen schmutzigen Händen Befühlte, seines Olanzes Entkleidete, ein kläglicher „Ersatz“ des Ursprünglichen bleibt.

Tatsächlich ist die französische Revolution von 1789 durch nichts so unmittelbar entzündet worden als durch Aufzeigung eines einzigen solchen anerkannten Beispiels für die Trüffel- und Schnüffelfreude der Herrschenden. Beaumarchais, ein Dichter, schrieb 1784 sein Lustspiel vom Figaro, einem Bedienten, der, als sein galanter gräflicher Herr an seinem, Figaros, Bräutchen sich sein ihm gesetzlich zustehendes, feudales Recht „der ersten Nacht“ erfüllen will, sich vor dem Bräutigam an den keuschen Reizen der Hochzeitenden ergötzen möchte, den Gebieter durch List — Gewalt hätte Beaumarchais noch nicht gewagt — an seinen Lüsten verhindert und als erster Entschlossener des vierten Standes sich selbst im Bewußtsein seiner menschlichen Würde die ihm gebührende Leckerei reserviert.

Das war nach dem Beispiel des Figaro vor etwa hundert- und dreißig Jahren des französischen Proletariats erste entscheidende Tat: da er an andere irdische Genüsse nicht unmittelbar herankam, wollte er sein Mädchen wenigstens aus erster Hand und sicherte es sich.

Für alles Obribe aber ist er wie der Arbeiter der ganzen Welt noch heut auf das, was als geistiger, seelischer und materieller Abhub von den Tischen der Reichen fällt, angewiesen. Wir sahen, wie ihm das logische Denken und Sein verstellt ist, ihm durch die Sprache zwar ein psychologisches Verhalten vorgeschrieben, aber dadurch erschwert ist, daß die bürgerliche Moral die selbständige ethische Verantwortung von ihm nicht mehr fordert, sondern Depots angelegt hat, aus denen ein jeder im Theater, Kino, Konzerten, Ausstellungen und öffentlichen Vorträgen seine moralischen Bedürfnisse zu Tagespreisen decken kann.

Damit aber der um wirkliches Leben schon Bestohlene auch über alle restlichen irdischen „Beziehungen“ bis in friedlichen Tod auf der Schlummerrolle beruhigt sein darf, hat ihn der Regierer nicht nur seiner kompletten geistigen und seelischen Verantwortung enthoben, aber bietet ihm in Hagel, Mobiliar, Aussteuer, Militär, Alters- und Lebensversicherungen darüber hinaus noch für alles Erdenkliche die garantierende und sein persönliches Mit-tun ausschließende Gewähr.

Die zwar genau so wenig wie das bürgerlich gedachte Urteil oder die Sprache des Juste milieu das von ihnen Versprochene verbürgen, dafür aber in stolzen Namen wie „Providentia“ (die Fürsorge), „Prudentia“ (die Klugheit) oder „Germania“ und „Thuringia“ (als ob Länder und Provinzen schützend hinter ihnen ständen) dem völlig Entmannten und Entmenschten die tiefe Betäubung verschaffen, in die wir Europa und die Vereinigten Staaten hingeschmolzen sehen.

Aus Vorstehendem begreift man aber auch, daß das Juste milieu, seine ohnmächtigen Machthaber und schlecht-ernährten Pressegeschöpfe in Berlin nichts in meinem Werk, keine anderen Standpunkte und kein größeres Können als ihrer Dichter so ingrimmig angriffen und anbellten wie meine Sprache, die diese Hinterhältigkeit und Verlogenheit stets mehr entlarvt und zerstört.

Als jüngst Libussas wegen die gesamte bürgerliche Presse der Reichshauptstadt wieder einmal gegen mich mobil-machte, griff keiner den Inhalt dieses Buchs an, sondern diese sämtlichen Naivlinge stürzten sich wie rasend auf meine Sprache und Syntax, die sie als völlig unverständlich brandmarkten.

BERICHT ÜBER MEINE RUSSLANDREISE

Von Fritz Brupbacher-Zürich

Der Wert des Lebens in Rußland. Arbeiterverhältnisse

Gar viele sind so schnell fertig mit ihrem Urteil über die Bolschewiki. In Rußland geht es schlecht, also ist die Bolschewiki-Regierung schuld. Daß es schlecht geht, wissen auch die Bolsches. Es gibt wohl Hypothesen, wie man's hätte besser machen können; aber auch wir vom linken Flügel des Kommunismus, die wir einen dem revolutionären Syndikalismus ähnlichen Standpunkt haben, wissen gut genug, daß auch die Erfüllung unserer Forderungen auf größere Autonomie der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organe bei dem gegebenen geringen Höhestand dieser Organe die russische Revolution nicht hätte retten können. Dazu kam noch, daß die Genossenschaften faktisch kontrarevolutionäre Schlupfwinkel waren. Der Anarchist Schapiro, mit dem ich darüber in Moskau sprach, bestätigte mir dies als Tatsache. Und wenn er auch für eine größere Autonomie der Genossenschaften eintrat, so sagte er mir gleichzeitig, man hätte eben die kontrarevolutionären Elemente aus den Genossenschaften herausnehmen und erschießen sollen. Als ich ihn sagen hörte, daß man die Leute einfach hätte erschießen sollen, beobachtete ich ihn erstaunt und aufmerksam und wunderte mich über die Selbstverständlichkeit, mit der ein Freund Krapotkins so leicht hin von Erschießen sprach. Ich war damals erst zwölf Tage in Moskau und konnte mir noch nicht recht vorstellen, wie weit die Russen aller Schichten durch die ungeheuerlichen, unvorstellbaren Leiden, die ein jeder durchgemacht hat, in der Mißachtung eignen und fremden Lebens gekommen sind. Wo das Leben keine Lust mehr ist, weder für den Regierten noch für den Regierenden, da fragt man nicht mehr, ob töten gut oder schlecht sei an und für sich, sondern nur noch, ob es zweckdienlich oder nicht zweckdienlich sei. Es wird das fremde Leben nicht schlimmer eingeschätzt als das eigene. Wir Westler kamen in Rußland sehr schnell zu einem ähnlichen Fühlen. Ja, man empfand fast Wollust, unter infektiöngefährlichen Flecktyphuskranken, herumzugehen, ohne sich besonders zu schützen, über schlecht vereiste Flüsse mitten in der Nacht zu fahren und grad die Stellen zu passieren, an denen man Überfällen von Banditen am meisten ausgesetzt war. Das Leiden scheint nicht immer zu läutern und die vielen Grausamkeiten von Bolsches und Antibolsches bedeuten etwas ganz anderes in dem durch eine solche Fülle von Leiden gelebt habenden Rußland, als sie in unserm relativ gemütlichen Westeuropa bedeuten. Die Mißachtung des Lebens begann auch nicht etwa mit der Revolution, sondern mit dem Krieg. Er lehrte töten. Er gab Arbeitern und Bauern die Mordinstrumente in die Hände. Was Wunder, daß sie zurückströmend, hungernd und zerschlagen, gegen ihre Herren sie erhoben und auch, als die Herren abgedankt, nicht ohne weiteres wieder friedliche Menschen werden konnten. Und als Führer dieser „unfriedlichen“ Menschen mußten die Bolsches regieren. Mein Freund Menschinski aus dem Präsidium der Wetscheka sagte mir: „Ich war für die Einführung der Todesstrafe. Aber wissen Sie, was das bedeutete in einem Zeitpunkt, da jeder mordete? Da bedeutete die Einführung der Todesstrafe Wegnahme des Rechts zu morden für einen jeden. Übertragung dieses Rechts auf den immerhin eine Untersuchung führenden Staat.“ Aus diesem seelischen Zustand heraus sind Attentate auf die Bolschewisten und Attentate der Bolschewisten auf Anarchisten, Sozialrevolutionäre usw. zu verstehen. Gewiß heißt verstehen nicht verzeihen und gehen lassen.

Und wir westliche Kommunisten sollten uns alle Mühe geben, die bolschewistische Regierung zu veranlassen,

*) Vergleiche auch: Hefte 9/10, 11/12, 17/18 und 19/20.

ihre Stellungnahme zu der revolutionären Opposition nicht aus Kriegs- und Bürgerkriegspsychose her zu beziehen. Das wird freilich schon deshalb nicht leicht sein, weil auch die revolutionäre Opposition aus Krieg und Bürgerkrieg herausgewachsen ist und zu den Ressentiments dieser Zeit noch mit dem Ressentiment einer Minderheit zu sein bescheert ist. Und zudem das zwar Wunderschöne will, was wir alle anstreben, aber im Augenblick etwas, das auf Regierungsmenschen enervierend wirken muß. Ich habe ja meine Moskauer Freunde auch enerviert. Und mein alter Bekannter, der in München zum Tode verurteilte Genosse Lewin, hat mich eines Abends dafür nicht übel angebrüllt. Ich hab's ihm nicht übel genommen. Wir haben es eben leicht, die Bolsches zu kritisieren^{*)}. Aber was wir raten, geht entweder auf eine nicht mehr reparierbare Vergangenheit oder auf eine ferne Zukunft. Rußland aber leidet heute, hungert heute, braucht heute Brot und aufbauende Kräfte und mit all unserer Kritik schaffen wir ihm das nicht. Und wenn man um die, nun wirklich sich abschindenden Bolschewisten herum lebt, sieht, wie sie Tag und Nacht nur ihrer Arbeit leben, daß sie ihrer eine Handvoll sind und als ausführende Organe eine Unmenge von Unfähigen haben, da wird man kleinmütig und fragt sich, was machten wir denn in Europa zu der Zeit, wo diese immerhin ganzen Kerle Tabula rasa mit der alten Welt machten?

Daß die neue Welt noch nicht da ist, wissen auch die Bolschewiki. Und die kommunistische Presse im Ausland tut ihnen keinen guten Dienst damit, daß sie die russischen Verhältnisse verherrlicht. Wir lernen im Westen viel mehr durch die objektive Darstellung der Tatsachen, als durch die Wunderberichte der Kongreßspaziergänger. Wir müssen wissen, was Rußland bedeute für die Verwirklichung des Kommunismus und der Weltrevolution. Für den Abbau der alten Welt bei uns und für den Aufbau der neuen.

Für den Aufbau, scheint es mir, haben wir von Rußland nichts zu lernen. Es selbst ruft ja den Weltkapitalismus zu Hilfe, diesen Aufbau zu besorgen. Die Stellung des russischen Arbeiters ist selbst in den Staatsfabriken nicht prinzipiell anders als im Westen. Daß seine ökonomische Lage nicht gut sein kann, ist selbstverständlich.

Ich habe in einer Staatsfabrik eine Reihe von Fragen an Arbeiter gestellt, die interessant beantwortet worden und typische Antworten sind. Ich fragte: „Wie lebt ihr?“ Sie sagten: „Schlecht. Wir haben kein Brot, wir haben keine warmen Kleider, keine Wäsche.“

„War es besser in der Zarenzeit oder jetzt?“ „In der Zarenzeit.“ „Weshalb ist es so?“ „Wegen des Krieges.“

„Seid ihr zufrieden mit der neuen ökonomischen Politik?“ „Ja, es ist besser so.“

„Wollt ihr nicht, daß die Arbeiter die Fabriken selber übernehmen?“ „Jetzt nicht, vielleicht später.“

„Seid ihr zufrieden mit der Regierung?“ „Nein.“ „Wollt ihr eine andere?“ „Nein.“

Es waren etwa 40 Arbeiter, die wir zusammengenommen und so ausgefragt haben. Wir frugen dann in derselben Weise die Arbeiterinnen der Fabrik aus. Sie sagten: „Wir leben schlecht. Wir brauchen warme Kleider für uns und unsere Kinder. Die Kinder erhalten etwas Brot von den Amerikanern. Aber nicht genug.“ Die Frauen weinten als sie dies sagten und fügten hinzu, wir sollen den Arbeitern im Westen berichten, sie möchten ihnen Brot und Kleider senden, damit sie besser leben könnten.

^{*)} Wir, Rätekommunisten, kritisieren die Bolschewiken nur, soweit sie uns ihre Taktik und Methode des Kampfes für Deutschland vorschreiben wollen. Sie haben damit das deutsche Proletariat in eine Sackgasse und — zur SPD gebracht, sie haben Unfähigkeit und Korruption gefördert, sie haben — antibolschewistisch konterrevolutionär gewirkt, die Moskauer Bolschewisten. F. P.

DIE GEWERKSCHAFTSFRAGE

Von Erich Mühsam

(Im März 1920, in seiner Gefängniszelle zu Ansbach, hat Erich Mühsam die wichtige Arbeit über die „Einigung des revolutionären Proletariats“ verfaßt, aus der die AKTION im Laufe dieses Jahres Teile veröffentlichte. Auch der nachstehende Aufsatz ist ein Stück aus dem Werke. Wer ihn heute liest, wird entdecken: Mühsams Kritik ist nicht „überholt“, sondern nur aktueller, notwendiger geworden! Die Entwicklung der Revolution hat für jeden Satz neue Beweise, erbracht!)

Vollkommen zutreffend erklären die Leitsätze der KPD-Zentrale zur Gewerkschaftsfrage: „Nicht nur deswegen, weil jeder wirtschaftliche Kampf heute von der Bourgeoisie mit politischen Mitteln, steigend bis zur Massenerschießung, geführt wird, sondern aus denselben objektiven Gründen wie die Bourgeoisie, erkennt auch das Proletariat, daß heute jeder wirtschaftliche Kampf nicht nur ein politischer ist, sondern ein revolutionärer, weil er, mag er wollen oder nicht, das kapitalistische Gebäude zu sprengen droht. Die von den deutschen Gewerkschaften bisher verfolgte Politik der rein wirtschaftlichen Kämpfe der politischen Neutralität und der „Ablehnung“ der politischen Massenstreiks ist durch die Tatsachen überholt.“ Eine Einschränkung ist hier allerdings zu machen, die aber nicht das Grundsätzliche, sondern nur die Einschätzung der deutschen (zentralistischen) Gewerkschaftstaktik betrifft. Die Gewerkschaften — ich ignoriere dabei die konfessionellen, die Hirsch-Demokraten und die „wirtschaftsfriedlichen“ (gelben), spreche also nur vom Legienschon Kartell — haben zwar immer vorgegeben, sie seien politisch neutrale, auf wirtschaftliche Kämpfe eingestellte Organisationen; in Wahrheit ist ihnen das gar nicht eingefallen. Politisch waren die Gewerkschaften stets ein bloßes Anhängsel der sozialdemokratischen Partei, ihr sogar in den wichtigsten Entschlüssen direkt subordiniert, was schon aus der durchgehenden Personalunion in der Führerschaft hervorgeht. Ihr ganzes Streben war auf Vermeidung jedes Kampfes gerichtet, und ihre Tätigkeit war eine ständige würdelose Techtelmechtelei mit der Arbeitgeberschaft.

Es kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß in Deutschland trotz der riesigen Koalitionen der Arbeiter, trotz ihrer zum Platzen gefüllten Kassen, nicht ein einziger großer Streik gewonnen wurde. Ich erinnere an den Berliner Schneiderstreik Ende der neunziger Jahre, an den Ausstand der Textilarbeiter in Crimmitschau 1903, an die mächtigen Kohlenarbeiterbewegungen im Ruhrgebiet 1905 und 1912. Es war jedesmal derselbe Verlauf: der unerträglich gewordene Druck der Ausbeutung trieb die Arbeiter von den Werkstätten. Widerwillig, nachdem schon ihr Bremsen den Streik nicht hatte verhindern können, übernahm die Gewerkschaftszentrale seine Leitung. Der Kassierer stöhnte, da der plötzliche Anspruch Zehntausender auf Streikgelder ihm die ganze Buchführung durchkreuzte, die auf einen gewissen Ausgabefonds für Kranken-, Arbeitslosen- und Familienunterstützungen eingerichtet war und bei der Abrechnung ein schönes Plus fürs Bankdepot hätte erhoffen lassen. Die Hauptsorge war nicht: Wie setzen wir die Forderungen der Streikenden durch: sondern: wie bringen wir die Geschichte schleunigst und einigermaßen glimpflich zu Ende? Die von mir erwähnten Ausstände schlossen sämtlich mit der katastrophalen Niederlage der Arbeiter.

Das große Erlebnis, das uns wenigen Linksradiakalen die Novembererhebung 1918 bedeutete, kam nicht so sehr von den Ereignissen selbst her, noch weniger von den „Errungenschaften“, die davon übrig geblieben sind, als wie von der gewaltigen inneren Wandlung, die sich vor unseren Augen im Proletariat vollzog. Mit wahrer Ver-

zweiflung hatten wir die langen Jahre hindurch die blinde Vertrauensseligkeit, die kritiklose Fügsamkeit, das willige Geschehenlassen der deutschen Arbeiter mit angesehen. Es schien Utopie, nur daran zu denken, daß sie es je merken würden, wie sie von ihren parlamentarischen und gewerkschaftlichen Führern genarrt, wohin sie an ihrem Gängelseil gezogen wurden. Und nun waren wir Zeugen der Erweckung. Dieselben Proletarier, denen, seit sie denken konnten, jedes Wort ihres Partei- oder Gewerkschaftsblattes ein Katechismus gewesen war, zitterten vor Empörung, wenn der Name ihres parlamentarischen Vertreters fiel, und wenn in einer Versammlung nur das Wort Gewerkschaft ausgesprochen wurde, ging durch den Saal ein Schrei der Wut. Das große Begreifen war über sie gekommen.

Die Massenabwanderung aus der alten Partei zu den Unabhängigen und von denen zu den Kommunisten setzte ein, und zugleich machte sich die Tendenz kräftig bemerkbar, den Gewerkschaften die Gefolgschaft zu kündigen. Natürlich konnte nicht gleich der allgemeine Austritt erwartet werden. Mit den in vielen Jahren eingezahlten Beiträgen hatte man Rechte erworben für den Fall der Krankheit und der Not, für die Versorgung der Hinterbliebenen im Sterbefalle und dergleichen mehr, Rechte, die man nicht ohne weiteres preisgeben mochte. Trotzdem haben viele Arbeiter lieber auf alle Ansprüche und auf ihre jahrelang abgesparten Beiträge verzichtet, als länger einer Organisation anzugehören, die ihnen als arbeiterfeindlich offenbar geworden war. Das Proletariat wartete auf eine revolutionäre Parole gegen die Gewerkschaften, die sein Verhalten bestimmen sollte. Eine solche einheitliche Parole blieb aus, und die Arbeiter hatten im Laufe des Jahres 1919 weiterhin ausgiebige Gelegenheit, die Lakaiendevotheit der Gewerkschaften vor den Kapitalisten in der Praxis und am eigenen Leibe zu studieren. Die großen Streikwellen, die fortwährend über das Land gingen, entsprangen samt und sonders Beschlüssen, die in den Betrieben gefaßt und wobei die organisatorischen Instanzen übergangen waren. Die Gewerkschaften standen händeringend daneben. Wo sie aber schon einmal des Prestiges wegen ihre Finger mit in den Topf steckten, da geschah es, wie beim Berliner Metallarbeiterstreik, um den Brei zu verderben. Als die einzig richtig bestellten Vertreter der Arbeiterschaft kuschten sie bei „Verhandlungen“ mit den Ausbeutern und scharwenzelten so lange vor ihnen herum, bis sie, nicht den Unternehmern, sondern dem Streik ein Loch in den Bauch geredet hatten, und das Proletariat wieder einmal gelehmt war. Es ist begreiflich, daß das revolutionäre Proletariat von diesen Gewerkschaften übergenuß hat, daß es sie lieber heute als morgen von der Erdoberfläche verschwunden wüßte, und daß es begierig nach der Weisung seiner, der kommunistischen, Partei verlangte, wie es die Gewerkschaften vernichten solle.

Hier ist sie: Die Herausnahme der vorgeschrittensten Elemente aus dem gewerkschaftlichen Heerhaufen des Proletariats lähmt und unterbindet die Schlagkraft der Massen, nimmt aus ihnen den Gärstoff und hemmt so den Ausbruch und die Durchführung revolutionärer Massenkämpfe überhaupt. Nämlich: „Die Tatsache, daß die Gewerkschaften heute zu einem Werkzeug der Bourgeoisie und der Gegenrevolution geworden sind, ist keine Organisationsfrage. Sie ist lediglich das Widerspiel der Tatsache, daß das Proletariat in seinen weitesten Schichten sich über seine Klassenlage und über die Mittel zu deren Änderung, kurzum über Wesen und Ziel der Revolution noch nicht im klaren ist. Diese Änderung der geistigen Konstitution des Proletariats würde auch nicht dadurch herbeigeführt werden, daß man die Proletarier aus der einen Organisation hinausnimmt und sie einer anderen zuführt.“ (Aus den „Leitsätzen“.)

Das von der Zentrale der KPD vorgeschlagene — nein: dekretierte (wer sich nicht fügt, fliegt) — Mittel, aus dem Gewerkschaftselend herauszukommen, heißt demnach: drin bleiben! — Man muß das Maul schon sehr lange aufgesperrt halten, will man sein ganzes Erstaunen ob dieser Weisheit vielleicht zum Ausdruck bringen. Hat man es wieder zugeklappt, muß man sich denn wohl der Aufgabe unterziehen, mit logischer Kritik an das monströse Gehirnsekret der „vorgeschrittensten“ Führer des revolutionären Proletariats heranzugehen.

Der gänzliche Mangel an Massenpsychologie, der schon die Stellung der Zentrale zum Parlamentarismus auszeichnete, tritt hier womöglich noch krasser zutage. Es kann doch den Verfassern der Leitsätze schwerlich entgangen sein, daß das revolutionäre Proletariat von den alten Gewerkschaften nichts mehr wissen will. Es hat sie satt bis zum Halse, und da entspricht es seinem gesunden revolutionären Empfinden, daß es sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet sehen will. Sagt man ihm nun; es gibt nichts Besseres, du hast dich mit den Gewerkschaften abzufinden und innerhalb ihrer zu reformieren, so führt das, genau wie der Ruf zu Parlamentswahlen, zur Abstumpfung des Temperaments, zum Zweifel an der Heilwirkung der Revolution. Mit allgemeinen axiomatischen Verhaltensvorschriften ist für die Vortreibung der Entwicklung nichts gewonnen, wenn sie nicht der Ausfluß des dem gefühlten Wissen des Proletariats entquellenden Erkennens sind.

„Die konterrevolutionäre Sabotage des wirtschaftlichen Kampfes durch die Gewerkschaftsbureaukratie hat einen Grad von Gefährlichkeit erreicht, daß unmittelbare Maßnahmen dagegen notwendig sind.“ So steht es in den „Leitsätzen“ zu lesen. Aber die Erscheinung ist ja „keine Organisationsfrage“. Daher empfiehlt die KPD, einfach „den Kampf gegen die Gewerkschaftsbureaukratie aufzunehmen, um die Massen von der konterrevolutionären Gewerkschaftsbureaukratie zu isolieren. Wo diese geschlossene Loslösung noch nicht möglich ist, schließen sich die Kommunisten innerhalb der Ortszahlstellen fraktionsmäßig zusammen und führen den Kampf innerhalb der Gewerkschaft und, wenn es sein muß, außerhalb.“

Wenn ich den Sinn dieser nicht eben übertrieben klaren Sätze richtig erfasse, dann stellen sich die Autoren die Sache so vor, daß nicht die Gewerkschaften als solche, sondern nur ihre „Bureaukratie“ — also doch wohl ihr Verwaltungsapparat — zu bekämpfen sei. Dieser Kampf soll in den Gewerkschaften selbst geführt werden und zum Ziele haben, die Massen von der Bureaukratie „geschlossen loszulösen“. Zur Förderung dieses Zwecks sollen kommunistische Parteifraktionen die Gewerkschaften durchsetzen und gegen die Bureaukratie tätig sein. Richten sie innerhalb der Gewerkschaften nichts gegen sie aus, na schön, dann außerhalb. In welcher Weise der Kampf außerhalb der Gewerkschaften von den kommunistischen Gewerkschaftlern gegen die konterrevolutionäre Gewerkschaftsbureaukratie geführt wird, darüber geben die Leitsätze ein paar Absätze vorher Auskunft: „durch unermüdliche Agitation und Aufklärung“ in den Massen. Sie werden sich also in Versammlungen hinstellen und auf die Bonzen schimpfen. So wird der „Umwandlungsprozeß der Gewerkschaften“ durchgeführt.

Die Idee, die Massen bei den Gewerkschaften zu belassen, sie aber gleichzeitig von der „Bureaukratie“ zu „isolieren“, ist zum Bersten. Wenn es wirklich so gemeint ist, wie es dasteht, dann käme mir das ungefähr so vor, als ob man einen Kraftwagen, weil der Motor so ekelhaft rattert, von seiner Maschine „isolieren“ wollte, um ihn hübsch geräuschlos fahren zu lassen. Die Bureaukratie der Gewerkschaften ist gar nichts anderes als ihre Maschine, die sie zusammenhält und bewegt, und diese Maschine ist bureaukratisiert, weil der ganze organische Aufbau der kartellierten Gewerkschaften der eines bureaukratischen

Ein Geschichtswerk von bleibendem Wert ist: Fritz Brupbacher

Zentralismus ist. Jeder bürokratische Zentralismus aber führt seiner Natur nach zur Verknöcherung, nämlich dazu, die Verwaltung zur Hauptsache, das Verwaltete zur Nebensache zu machen. Es ist daher eine Verwechslung von Ursache und Wirkung, wenn beispielsweise Brandt behauptet: „Die Gewerkschaftsführer konnten Bürokraten werden, weil ihnen die Massen Zeit ließen, zu verknöchern“.)“ Die Sache liegt so, daß der Organismus, durch seine Konstruktion bedingt, einen Wasserkopf zum Verwaltungsapparat hat, der fast alle Arbeit der Instandhaltung einer eigenen Funktion widmen muß, und daß dabei „der Kampfcharakter der Gewerkschaften immer mehr zum Teufel ging“, ist gar nicht verwunderlich, sondern völlig natürlich. Wenn also die Syndikalisten in dieser Tatsache die Folgen der (bürokratischen) Zentralisation der Gewerkschaften sehen, so sollte Genosse Brandt nicht ihnen „eine höchst oberflächliche Auffassung“ vorwerfen, sondern lieber denen, die die Schuld den Massen zuschieben möchten.

Wenn den Massen ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es der, daß sie bei allen schlimmen Streikerfahrungen nicht längst die Maschinerie ihrer gewerkschaftlichen Organisation zerschlagen, daß sie nicht rechtzeitig erkannt haben, daß das ganze System nichts taugt. Jetzt haben sie es endlich erkannt, jetzt wollen sie von den Kommunisten hören, wie „das Werkzeug der Bourgeoisie und der Gegenrevolution“ organisatorisch aufzulösen ist, — da sagt ihnen dann die Zentrale, daß hier gar keine Organisationsfrage zu lösen sei und daß das Malheur nur das sei, „daß das Proletariat in seinen weiten Schichten sich über seine Klassenlage und über die Mittel zu deren Änderung, kurzum über Wesen und Ziel der Revolution noch nicht im klaren ist.“ Man meint tatsächlich, einen von den befehdeten Gewerkschaftsbürokraten selbst sprechen zu hören. Ihr seid unzufrieden mit der Einrichtung? Nicht doch! Es liegt alles an euch selbst. Ihr seid noch nicht ‚reif‘ genug für die Revolution. Ihr versteht's halt noch nicht besser. Vertraut nur euren bewährten Führern. Die wissen schon, was not tut, nämlich keineswegs die Abstellung des Übels, das in seinen Wirkungen, und also auch in seinen Ursachen, die werktätige Masse in jedem Nerv spürt, sondern die ‚Änderung der geistigen Konstitution des Proletariats —‘ aber die kann natürlich auch dadurch nicht herbeigeführt werden, daß man die Proletarier aus der einen Organisation herausnimmt und einer anderen zuführt.“ Man darf fragen: Ist das der klare Weitblick im proletarischen Schauen geübter Augen? Ach nein, das ist — ich muß schon grob werden, Genosse Levi — das ist der Horizont einer Rechtsanwaltskanzlei.

Es soll hier einmal deutlich ausgesprochen werden: das ewige Operieren mit der Unreife des Proletariats steht in revolutionären Zeiten der führenden proletarischen Revolutionspartei verdammt schlecht an. Was hat denn ihr eigenes Entstehen erst ermöglicht? Worauf stützt sich ihre Existenz? Was hat ihr zur Führerschaft in der revolutionären Bewegung verholfen? Die Unreife des Proletariats? Man sollte denken, seine Reife. Die Zentrale-Genossen sollten sich einmal besinnen, ob nicht gerade das der schwerste Vorwurf ist, den die Arbeiter der Gewerkschafts- und Parteibürokratie machen, daß sie den Willen des Proletariats souverän ignorieren und ihre Eigenmächtigkeiten mit der mangelnden Reife der Massen rechtfertigen. Sie werden es sonst schnell genug erleben, — und der Erlaß der „Leitsätze“ hat ja schon entsprechende Folgen gezeitigt, — daß sich gerade die vordersten Reihen des revolutionären Proletariates von einem Gebilde abkehren werden, an dem sie die Symptome eines neuen

*) „Syndikalismus und Kommunismus.“ Ein Vortrag von F. Brandt. Herausgegeben von der Kommunistischen Partei Deutschlands. (Spartakusbund) August 1919. S. 18.

Parteibürokratismus unzweideutig ausschlagen sehen. Daß er der Masseninstinkt ist, der die Führung zu leiten hat und daß deren Parole nur das Echo des Massenwillens sein dürfen, hat man in der KPD keineswegs immer verkannt. In dem zitierten Vortrag von Brandt, der im Juni 1919 gehalten wurde, also nur vier Monate vor der Aufstellung der „Leitsätze“, und worin der Parlamentarismus als endgültig erledigt behandelt würde (er habe seine Arbeit erfüllt, „mehr könnte er nicht tun“), wird gesagt: „Ein Wirken im Parlament in unserem Sinne hätte, wie sich jetzt zeigt, der Bewegung nur Kräfte entzogen, die wir nicht entbehren könnten. Wir sind der Masse deshalb dankbar, die in dieser Frage einen so guten Instinkt hatte.“ Im Oktober war der „gute Instinkt“ der Masse nichts mehr wert, da mußte sie wieder nach ausgeschwitzten Traktatartikeln gegängelt werden, weil sie sich „über Wesen und Ziel der Revolution noch nicht im klaren ist.“ Auch das psychologische Moment war im Juni von Brandt noch hoch gewertet worden, denn er meint: „Jetzt stehen wir mitten drin in der Revolution, da wirkt dieser Kampf selber so aufrüttelnd auf die Massen, daß wir uns nicht den Luxus einer Beteiligung am Parlament, die verwirrend auf die Arbeiter wirkt, leisten können.“ Im August wurde diese Ansicht von der Zentrale selbst in Druck gegeben; im Oktober kam es nicht mehr darauf an, den guten Instinkt der Massen in der Parlaments- und Gewerkschaftsfrage zu berücksichtigen und Dinge zu vermeiden, die auf die Arbeiter verwirrend wirken. Oder fand man nicht mehr, daß man „mitten drin in der Revolution“ sei? Hatte die Opposition doch recht, als sie meinte, die Zentrale erkläre mit ihrer Rückkehr zur vorrevolutionären Taktik die Revolution für abgeschlossen oder vertagt? Soviel steht fest, daß sie die Gewerkschaften als Ganzes erhalten wissen will, in denen sie, trotz aller trüben Erfahrungen vor und während der Revolution, die Trägerin des wirtschaftlichen Klassenkampfes erblickt. Sonst hätte ja der Satz gar keinen Sinn, wonach der „Herausnahme der vorgeschrittensten Elemente aus dem gewerkschaftlichen Heerhaufen des Proletariats“ die „Schlagkraft der Massen“ „lähmt und unterbindet“ und damit „den Ausbruch und die Durchführung“ revolutionärer Massenkämpfe überhaupt „hemmt“. Daß die großen Streikbewegungen des vergangenen Jahres ganz und gar von den Betrieben selbst und nirgends von den Gewerkschaften ausgingen, daß also der Einfluß der „vorgeschrittensten Elemente“ gar nichts mit ihrer Mitgliedschaft bei den Gewerkschaften zu tun hat, stört die Leitsätzer nicht im geringsten. Was ihr gewiß anerkennenswerter Apell an die „vorgeschrittensten Elemente“ (die sie später einfach als die Mitglieder der KPD bezeichnet), sie sollen „in engster Fühlung mit den Massen bleiben und nicht davonlaufen“, mit den Gewerkschaften zu tun hat, ist absolut undurchsichtig. Da doch hier die selbst werktätigen Kommunisten gemeint sind, haben sie doch an ihren Arbeitsstätten die beste Gelegenheit, die Klassenkampf-Aktionen vorwärts zu treiben, ohne dabei die Sabotage durch Beamte befürchten zu müssen, die in Gewerkschaftsversammlungen in sicherer Aussicht steht.

„Die KPD sieht aber im Einzelaustritt einen individuellen Akt (schrecklich!), der mit Rücksicht auf die verbleibenden Massen sehr schädlich wirken kann.“ Das ist doch nun schon der blanke Opportunismus. Der revolutionäre Arbeiter soll in der reaktionären Organisation bleiben, sei es selbst gegen bessere Einsicht, weil die „verbleibenden Massen“ sonst hilflos wären. Man soll warten bis die „geschlossene Loslösung“ (die ja aber kein Austritt sein soll) erfolgen kann. Man könnte einwenden, daß es ja dann auch am gescheitesten gewesen wäre, wenn die Kommunisten in der sozialdemokratischen Partei geblieben wären, da ja die „darin verbleibenden Massen“ nach ihrem Austritt ebenfalls ohne revolutionäre Anleitung

Buch: „Marx und Bakunin“. Vorzugspreise für den Neudruck: 50 Mark inkl. Porto

waren. Aber diesem Einwurf beugen die Leitsätze vor, indem sie postulieren: „Die politische Organisation der KPD hat zur Aufgabe die Sammlung der vorgeschrittensten Elemente der Arbeiterschaft auf der Grundlage des Programms der KPD. Die wirtschaftliche Organisation hat zur Aufgabe die Sammlung des gesamten Proletariats, das Objekt kapitalistischer Ausbeutung ist.“

Was bedeutet diese Unterscheidung? Nichts anderes, als die „vorgeschrittensten“ Teile des Proletariats in einer revolutionären, das gesamte Proletariat aber in einer reaktionären Organisation zu sammeln. Zugegeben, daß die gewerkschaftliche Koalition des gesamten ausgebeuteten Proletariats in einer einheitlichen Form wünschenswert ist, so fragt man sich doch, ob denn dazu eine bestehende Organisation, die als konterrevolutionär durchschaut ist, konserviert werden muß. Es gibt doch außer den „freien“ Gewerkschaften noch die christlichen, es gibt die ausgesprochen gelben, es gibt die syndik — — — hier stock ich schon; doch davon später. Warum sollen also die Mitglieder der übrigen reaktionären Gewerkschaften in eine andere reaktionäre Gewerkschaft gelöst werden? Warum sollte man nicht das Proletariat in der wahrhaft revolutionären Organisation einigen können? Aber da kommen wir wieder auf die bekannte Erklärung: der Gewerkschaftsjammer ist keine Organisationsfrage! Was ist er also? Man muß es zwischen den Zeilen lesen: es ist eine Personenfrage. Und damit haben wir des Rätsels vollste Lösung. Setzen wir in die alten Bureaus neue Männer, dann ist die Bürokratie daraus entfernt und der ganze Schaden kuriert. Es liegt alles nur an den Herren Legien, Sassenbach, Bauer, Schmidt, Sachse, Hue und wie sie alle heißen, an deren Plätze man bloß KPD-Leute zu stellen braucht, um aus den verfilzten bourgeoisen Gewerkschaften die schönsten revolutionären Kampforganisationen zu machen.

Ach nein, Wertgeschätzte! Wenn ihr an die Stelle von sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern kommunistische setzt, ohne das ganze Gefüge zu zertrümmern, so werdet ihr nicht eine Beamtenhierarchie in eine revolutionäre Institution verwandeln, sondern ihr werdet aus guten und für die Revolution sehr wichtigen kommunistischen Elementen eine Beamtenhierarchie bilden. Ich bin gewiß sehr weit davon entfernt, für die Personen der bisherigen Gewerkschaftsleiter Sympathie zu hegen, aber ebenso weit entfernt bin ich davon, ihr Bonzentum als persönliche Niederträchtigkeit zu beurteilen. Sie sind Konterrevolutionäre, weil die Einrichtung, der sie vorstehen, ihrer Anlage nach konterrevolutionär ist. Denn diese Einrichtung ist so beschaffen, daß sie der Führung die Drähte in die Hand gibt, an denen sie die Arbeiter ohne jede direkte Verbindung mit ihnen und untereinander wie Marionetten tanzen läßt. Ihre Maßnahmen, die das Schicksal des Proletariats bedeuten, werden am grünen Tisch beschlossen und bestimmen sich aus Rücksichten auf Buch- und Kassenführung und auf das glatte Funktionieren des Verwaltungsapparates. Treten an ihre Plätze Kommunisten, so werden diese für den Augenblick vielleicht einigen Schwung in die stagnierende Gewerkschaftsbewegung bringen, aber sie werden binnen sehr kurzer Zeit trotz allem prächtigen revolutionären Willen von ihrem Verwaltungskram völlig in Anspruch genommen sein, ihre Isolierung von der Masse tritt infolge der organisatorischen Bedingungen ihrer Tätigkeit automatisch ein und sie werden am grünen Tisch Rezepte für das Proletariat verordnen, die mit dessen wahren Willen und Interesse keineswegs immer harmonieren werden; um zu erkennen, daß sie dazu das Zeug haben, braucht man sich ja bloß zu vergegenwärtigen, wie grün der Tisch war, an den die „Leitsätze“ ausgebrütet worden sind. Eigenartig genug ist es ja, daß man die strammsten Marxisten, die Gott geschaffen hat, dabei betreffen muß, daß sie konstitutive

Erscheinungen den Vergehungen fehlbarer Individuen zur Last legen. Franz Mehring sagt über derlei Entgleisungen*): „Man muß in der Tat mit den heutigen Anarchisten halten, wenn sie sagen, es sei nichts unmarxistischer, als die Vorstellung, daß ein ungewöhnlich boshaftes Individuum, ein „höchst gefährlicher Intrigant“, eine proletarische Organisation . . . habe zerrütten können.“ Man darf hinzufügen, daß es ebenso unmarxistisch ist, die Zerrüttung einer proletarischen Organisation durch die Auswechslung von Personen aufhalten und reparieren zu wollen.

Nun ist ja wohl möglich, daß sich die Zentrale die Übernahme der alten Gewerkschaften in die Hände der Kommunisten doch nicht so einfach als ein Platznehmen auf frei werdenden Stühlen denkt, und daß sie vielleicht mit Plänen für eine zweckmäßige Reform der Verwaltungsmaschine umgeht. Ob das ihre Absicht ist und in welcher Form sie sich die Abänderungen vorstellen mag, weiß ich nicht. Die „Leitsätze“ enthalten keine derartigen Hinweise, und auch in meinem übrigen Material habe ich keinen Anhalt für die Hypothese gefunden. Dennoch kann man ja vermuten, daß das bloße Platztauschen von den Befürwortern der Gewerkschaftspolitik in der Zentrale als gar zu primitiv angesehen wird, und ich möchte Entgegnungen, die mit diesem Einwand kommen könnten, vorsorglich die Spitze abbrechen. Man hat die streng zentralistischen Organisationen der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften oft einem eigenen Staatswesen verglichen, man hat sie einen „Staat im Staate“ genannt. Mit großem Recht. Die bürokratischen Methoden sehen einander so ähnlich wie die Eier, und in Deutschland fiel der Zusammenbruch der alten Staatsmaschine nicht nur zeitlich mit der Revolution in Partei und Gewerkschaften zusammen, sondern es zeigten sich dabei auch die ganz gleichen Erscheinungen. Beide Körper ließen ihre Eingeweide sehen und die Masse wandte sich mit gleichem Abscheu fort. Ich glaube daher, daß das folgende auf die Revolution im Staate bezogene Zitat aus Lenins grundlegender Schrift „Staat und Revolution“**) ohne Gewalttätigkeit auf die Frage der Umwälzung im Gewerkschaftswesen angewendet werden darf: „Das Wesen der Sache besteht darin, ob die alte Staatsmaschinerie, die durch tausend Mächte mit der Bourgeoisie verbunden und mit Routine und Stagnation durchtränkt ist, erhalten bleibt, oder ob sie zerstört und durch eine neue ersetzt wird. Die Revolution soll nicht darin bestehen, daß eine neue Klasse das Kommando übernimmt, und mit Hilfe der alten Staatsmaschine die Verwaltung ausübt, sondern darin, daß diese neue Klasse die alte Maschine zerstört und mit Hilfe einer neuen Maschine leitet und verwaltet.“ Mit Routine und Stagnation durchtränkt! Das ist genau der Fall der deutschen Gewerkschaften. Und da sagt Lenin eben, daß die Übernahme der Kommandos niemals wirkliche Wandlung schaffen kann, auch wenn noch so neuer Wein in die alten Schläuche gefüllt wird. „Das Wesentliche besteht durchaus nicht darin, ob die „Ministerien“ bleiben, oder ob sie durch „Kommissionen von Fachleuten“ oder irgendwelche andere Behörden ersetzt werden. Die Maschine muß zerstört werden! Darauf kommt es an.

Es erhebt sich nun das Problem, welche Mittel den revolutionären Gewerkschaften zu Gebote stehen, den alten Verwaltungskörper unschädlich zu machen, beziehungsweise wie und in was für Organisationen die neue Koalition zu bewerkstelligen ist. Schon die Tatsache, daß in

*) Franz Mehring. Karl Marx. Geschichte seines Lebens.

**) N. Lenin. Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. (Die Diktatur des Proletariats.) Dritte unveränderte Auflage. Verlag Die Aktion.

In jede Arbeiterbibliothek gehört: Max Herrmann (Neiße): Die bürgerliche

Deutschland eine Reihe verschiedenartiger Gewerkschaften nebeneinander bestehen, zeigt, daß gar kein Zwang vorliegt, eine Sorte davon herauszugreifen, ihre Maschinen zu zerstören und — wie es der Staat bei seiner gesellschafts-organisatorischen Machtuniversalität verlangt — durch eine neue zu ersetzen, die den Ansprüchen des revolutionären Klassenkampfes entspricht. Ebenso gut könnte man neben den bestehenden eine neue Gewerkschaftskategorie schaffen, ohne im geringsten besorgen zu müssen, daß das Sammeln der „vorgeschrittensten Elemente“ darin, in die Massen aus den alten Gewerkschaften nach sich zu ziehen hatten, die „Schlagkraft der Massen lähmt, aus ihnen den Gärstoff nimmt und den Ausbruch und die Durchführung revolutionärer Massenkämpfe überhaupt hemmt“. Noch besser wäre es natürlich, wenn sich unter dem bereits vorhandenen eine Gewerkschaftsgruppe fände, deren Verwaltungsapparat nicht „von Routine und Stagnation durchtränkt“ ist und sie sich demnach, so wie sie ist, zur Aufnahme der entschlossenen Klassenkämpfer unter der werktätigen Arbeiterschaft eignet, was untersucht werden muß.

Zuvor ist jedoch zu prüfen, ob überhaupt noch Gewerkschaften vonnöten sind, oder ob nicht, wie es die Unionisten anstreben, die gewerkschaftlichen Funktionen von vornherein den im Rätssystem fußenden Betriebsorganisationen anzuvertrauen sind. Dieser Gedanke ist zweifellos bestechend. Seine Verfechter stellen sich die operative Aufgabe so vor: „Alle in einem Betriebe beschäftigten Arbeiter und die ganz oder fast proletarischen Angestellten haben sich zusammenzuschließen in einer Betriebsorganisation, die mit den Betriebsorganisationen aller Betriebe der gleichen Industrie auf föderalistischer Grundlage nach Industriegebieten über das ganze Land zusammengeschlossen ist. Alle föderalistisch zusammengeschlossenen Organisationen aller Industrien vereinigen sich auf föderalistischer Grundlage zu der großen einheitlichen proletarischen Klassenorganisation.“

Kann eine solche Riesenorganisation, die von echtem revolutionärem Impuls durchflutet wäre, wirklich zustande kommen, so wäre das gewiß unendlich erfreulich, und Levi hat sehr unrecht, wenn er aus diesen Sätzen die Forderung der Unionisten herausliest, „daß man in föderalistische unzusammenhängende Gebilde das Proletariat zerschlagen müsse“. Hier ist von keinem „Zerschlagen“ die Rede, sondern von einem „Zusammenschließen“ und das empfohlene Gebilde soll nicht „unzusammenhängend“ sein, sondern „eine große einheitliche proletarische Klassenorganisation“ darstellen. Daß Levi das in derselben Minute, in der er es zitiert hat, wieder vergessen konnte, erklärt sich aus seiner verzweifelten Wortangst beim Begriff Föderalismus, und diese erklärt sich nur aus seinem profundem Unwissen vom Wesen des Föderalismus überhaupt.

KLEINE AKTION

Gegen die Mörder Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs vorzugehen ist im Mörderparadies weniger populär und viel gefährlicher als etwa gegen die „Verleumder“ sozialdemokratischer Parteisekretäre. Sobald nämlich so ein gewerksmäßiger Arbeiterbetrüger das Geschäftsglück gehabt hat, einen Ministersessel zu erklettern, ist der Kerl tabu, und der Kampf gegen ihn ist ein „Verbrechen“, das oft mit Todesstrafe geahndet wird. So hat der Kampf gegen die Urzelle der Organisation C, gegen Noskes Edenhotel, dem Genossen Jogisches das Leben gekostet (und der Mörder ist heute Zierde und Stütze der Republik).

In jener Blütezeit sozialdemokratischer Blutdiktatur, als die gesamte Presse der Ausbeuter treu zur Gardekavallerie-Schützendivision hielt, ist es Maximilian

Harden gewesen, der, als Erster in Deutschland, zeigte, wie schamlos von regierungsamtlicher Stelle gelogen ward, um Meuchelmörder zu schützen. In der „Zukunft“ vom 7. Februar 1919 hat Harden alle Berichte der Diktatoren untersucht und als Lügen entlarvt. Die bürgerliche Presse und die SPD-Journaille schwieg natürlich; Harden blieb der einzige bürgerliche Schriftsteller, der gegen die Mördergrube und gegen die wahren Schuldigen Anklage auf Anklage häufte. Natürlich ohne Erfolg. Oder, richtiger: mit dem Erfolg, daß die Pabstjünger den 3. Juli auch Harden zu ermorden suchten. Deutschnationale? Es würde der Noskegesellschaft passen, wenn die betrogenen Arbeiter sich von solcher Kennzeichnung irreleiten ließen! Das Wort „deutschnational“ ist nur ein neues „Haltet-den-Dieb!“ Edenhotel! Gardekavallerie-Schützendivision! Organisation C: aus ein und derselben Mördergrube stammen die Mörder Liebknechts, Jogisches und Hardens! Verantwortlich ist, wer für Runge verantwortlich war! Und wer ist das?

Ich halte es für unbedingt wichtig, heute neuzudrucken, was Maximilian Harden im Februar 1919 geschrieben hat. Dann sehen wir die Gesellen, die heute über „Mordatmosphäre“ plärren, in Glanz und Glück:

„Am fünfzehnten Januar, nach acht Uhr abends, wurden in der Wohnung des Ehepaares Marcusson in der Mannheimerstraße Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und in das nächste Standquartier der Bürgerwehr am Nikolsburgerplatz gebracht, der sofort nach allen Seiten abgesperrt wurde, weil man einen Oberfall der Spartakiden vermutete.“ Was man vermutet, wird nicht; was werden könne, vermutet man nicht. „Gegen neun wurde Liebknecht in einem Kraftwagen nach dem Stabsquartier der Gardekavallerie-Schützendivision, in das Edenhotel am Kurfürstendamm, gebracht, wo er sofort verhört wurde. Der diensthabende Offizier sagte ihm, man werde ihn ins Moabiter Untersuchungsgefängnis bringen.“ Warum wurde er nicht aus Marcussons Wohnung sogleich dahin gebracht? Und warum die Zwischenstation bei der Bürgerwehr, als wäre im Edenhotel langwierige Vorbereitung nötig gewesen? Wer ist für den Befehl verantwortlich, einen von hundert Bildern, aus Versammlungen und Umzügen stadtbekanntem Mann, der des Hochverrats angeklagt werden soll, in Lift und Halle, auf der Rampe eines Luxushotels mit Kaffeehausbetrieb zur Schau zu stellen? „Da sich auf das Gerücht von der Verhaftung eine große Menschenmenge am Kurfürstendamm eingefunden hatte, ließ man einen stark bewachten offenen Militärkraftwagen an die Seitenpforte des Hotels kommen.“ Gegen zehn abends. Der stille Teil des Kurfürstendamms. Um diese Stunde fast ausgestorben. Welcher Schwätzer, welche Petze hat das Gerücht von der Verhaftung auf die finstere Straße getragen? Woher kam so schnell die „große Menschenmenge“? Mußten die Herren, die zuvor so voll von „Vermutung“ waren, nicht mit der Möglichkeit rascher Menschenrottung rechnen und für sichere Schirmung des Häftlings vorsorgen? „Liebknecht wurde an den Kraftwagen gebracht. Die Menge hatte jedoch den Vorgang beobachtet und im nächsten Augenblick war der Verhaftete von einem schreienden Menschenhaufen umgeben, der, mit dem Ruf: ‚Nieder mit Liebknecht! ‚Schlagt den Mörder tot!‘ auf ihn eindrang. Irgendjemand versetzte dem Gefangenen mit einem Stock einen so schweren Schlag über den Kopf, daß Liebknecht eine stark blutende Wunde davontrug.“ Irgendjemand? Wurde der Erbärmliche, der auf einen Gefangenen einhieb, nicht verhaftet, nicht einmal, zum Zweck der Personalienangabe, festgenommen? Hatten Wachmannschaft und Führer nicht schon genug, durch Fahrlässigkeit, gesündigt und mußten sie jetzt sich nicht im Dienst des Strafrechts fühlen? Was taten sie? Sie

brachten Liebknecht in das Auto, das dann schnellstens davonfuhr, um den Gefangenen vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.“ Ist höhere Barmherzigkeit denkbar? Das offene Auto fährt.

„Schnellstens.“ Aber nicht lange. „Der Transportführer hatte den Befehl erhalten, durch den Tiergarten nach dem Untersuchungsgefängnis Moabit zu fahren. Auf der Charlottenburger Chaussee, etwa in der Höhe des Neuen Sees, erlitt der Kraftwagen eine Panne und der Chauffeur sagte, daß die Reparatur längere Zeit in Anspruch nehmen werde.“ Eden, Corneliusbrücke, Hitzigstraße: ein „schnellstens“ fahrendes Militärauto kann bis auf die Charlottenburger Chaussee kaum mehr als drei, vier Minuten brauchen. Und schon ein nicht leicht zu heilender Schade. Diesen Transport verfolgt Mißgeschick so unerbittlich wie den Jägerburschen Max. Doch im Tiergarten gibts keine Wolfsschlucht. „Der Transportführer fragte den Verhafteten, ob seine Wunde ihm erlaube, bis an die Hofjägerallee zu Fuß zu gehen. Dort wollte man ihn in dem nächstbesten Wagen weiterbefördern.“ Wenn man einen fand. Um zehn abends ungefähr so wahrscheinlich wie der Fund einer Zungenwurst in der Straßenbahn. „Liebknecht sagte, er könne gehen, stieg aus dem Kraftwagen und ging etwa fünfzig Meter neben seinen Begleitern einher. Als der Trupp in die Nähe der Bäume kam, stieß Liebknecht im schützenden Dunkel den Transportführer bei Seite und entfloh. Die Wachmannschaften riefen ihm dreimal ‚Halt!‘ nach und gaben dann, als er nicht stehen blieb, mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln durchbohrt, sank Liebknecht zu Boden und gab nur noch schwache Lebenszeichen. Man rief ein Droschkenauto herbei und brachte ihn nach der Unfallstation am Zoologischen Garten, wo der Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.“ Und dort als die eines Unbekannten eingeliefert, den eine Patrouille erschossen habe. Seltsam. Darf man hinter dieser Falschmeldung stutzen? Jede Staunensregung käme schon ein bißchen spät. Der in diesen Tagen wichtigste Staatsgefangene. Eden. Stark blutende Kopfwunde. Der sie schlug, wird nicht verfolgt, der sie empfangt, ins offene Auto gepackt. Ohne Verband, ohne Hut durch die Winternacht. Höfliche Frage: „Könnten Sie ein Weilchen gehen?“ Wenn er verneint, kann er, mit blutendem Kopf, eine Stunde lang oder länger in dem unbeweglichen Wagen kauern. Er bejaht. Geht. Gewiß sehr langsam. Zwischen Bewaffneten, Rüstigen, deren Hand ihn, wenn sein Schrittmaß sich auch nur breitete, am Armel packen, zurückreißen konnte. Soll er in Flucht verleitet werden? Nicht nur ein psychopathisch Belasteter mag glauben, wenn er, um diese Stunde, durch diesen Tiergartenteil geführt wird. „Er stieß den Transportführer bei Seite und entfloh.“ Auf den flinken Füßen eines Rehs, dessen Farbe sogleich in das Winterbraun des Parkes verschwimmt. Und die Mannschaft? Ein Sprung: der Rechte, der Linke, der in der Mitte, je ein Sprung: der Entwischte zappelt nicht mehr. Nein. Halt! Der Verwundete wird niedergeschossen. Hirn und Lunge durchbohrt. Die Schüsse, sagt das Gutachten der Anatomen, können von hinten und brauchen nicht „aus nächster Nähe (das heißt: unter fünfundzwanzig Zentimeter) abgegeben worden zu sein“. Und nun liegt die Zungenwurst im Straßenbahnwagen. „Man“ kann ein Droschkenauto herbeirufen. Dessen Führer hat ein Zeugnis von Gewicht zu geben. Woher kam, wohin wollte er? Hatte ihn Weisung, irgendein Anruf oder unbestimmtes Versprechen nachts an diese Stelle getrieben? Aus der Unfallstation, spätestens aus dem Leichenschauhaus hat der Transportführer doch wohl ins Edenhotel telephonierte: „Liebknecht vor Stabsquartier am Kopf verwundet, nach Panne ausgestiegen, nach Fluchtversuch

erschossen.“ Danach konnte der Führer des nächsten „Transportes“, der eine Stunde später von Edens Tor abging, sich immerhin richten. Tat ers? „Um Frau Luxemburg vor ähnlichen Mißhandlungen zu schützen, wie Liebknecht sie erlitten hatte, begab sich der Transportführer auf die Straße, die nur von wenigen Personen belebt war, und rief mit lauter Stimme: ‚Gehen Sie nach Haus! Rosa Luxemburg ist durch einen anderen Ausgang fortgeschafft worden.‘ Dann bestieg er seinen Kraftwagen und rief dem Chauffeur zu: ‚Nach Haus!‘ Das Auto machte an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine Schleife und kehrte dann vor denselben Eingang des Hotels zurück.“ Ein zu Aufsehensbereitung wirksames Mittel wäre nicht leicht erdenklich gewesen. Gegen elf lauter Ruf über die fast leere Straße, Schleife um die nahe Kirche, Rückkehr, ehe die paar Gaffer sich verlaufen haben konnten. Als der Führer mit sechs Mann Frau Luxemburg aus dem Ersten Stock geholt hat, erwarten denn auch „mehrere Hundert Personen den Abtransport der Führerin des Spartakus-Bundes“. Lift, hinauf, herunter: höchstens fünf Minuten. Aus „wenigen Personen“ aber sind inzwischen „mehrere Hundert“ geworden. Die drängen auf Frau Luxemburg ein, reißen den Transportführer, der, „mit ausgebreiteten Armen“ vor ihr steht, weg und schlagen die Gefangene so hart auf den Schädel, daß sie bewußtlos zu Boden sinkt. Wo sind die sechs Mann? In Betrachtung des Sternenhimmels versunken? In die Bar ausgeschwärmt? Der Bericht nennt sie „Bedeckung“. Können sieben Gewaffnete zwischen Tür und Wagen nicht ein Weibchen vor Mißhandlung schützen? Nein. Denn erst „die hinzukommenden Verstärkungen konnten schließlich die Menge zurückdrängen und man schaffte die Verletzte in das Auto, das eilig davonfuhr.“ Wieder ein offenes Auto. „Etwa in der Höhe der Nürnbergerstraße“ (also neben dem Hotel) „sprang ein unbekannter Mann auf das Trittbrett und feuerte einen Schuß auf die Verhaftete ab. Er verschwand im Dunkel, ohne daß er festgenommen werden konnte.“ Der in voller Fahrt aufspringende Bürger-Schütze ist sehenswert; sehenswerter der Soldat-Chauffeur, der ihm nicht nachjagen, ihn nicht überholen kann. „Das Auto fuhr weiter, wurde jedoch an der Hitzigbrücke von einer riesigen Menschenmenge aufgehalten. Man stürmte auf die Soldaten ein und riß den Körper der schon Verschiedenen aus dem Wagen heraus. Noch ehe die Soldaten sich fertigmachen konnten, waren unbekannte Personen mit dem Leichnam im Dunkel des Ufers verschwunden.“ Wer hatte die „riesige Menge“ an die Hitzigbrücke bestellt? Wer wußte, wer nur konnte wissen, daß nach elf Frau Luxemburg über diese Brücke fahren werde? Weshalb bog der Führer, der, trotz dem Dunkel, die riesige Menge früh genug sehen, sogar hören mußte, ihr nicht aus und fuhr über den Lützowplatz, durch die Friedrich-Wilhelm-Straße? Warum ließ er die Bewußtlose nicht im Hotel oder brachte sie auf die nächste Unfallstation? Und wer löst das Rätsel, daß sieben Gewaffnete die Leiche einer Gefangenen aus dem Auto stehlen lassen und auf dem schnellsten Gefährt von der Räuberschar nicht einen greifen?

In dem ersten Offiziösenbericht war gesagt worden: daß die Transportführer keine Schuld treffe, sei schon „einwandfrei festgestellt“. Trotz dem Ursprung fiel die dreiste Abkehr von aller Pflicht zu Wahrhaftigkeit auf. Kein Schwamm, keine aus der Etappe aufgesparte Fettseife wäscht diesen sonderbaren Führern die Schuldmaße vom Leib. Waren sie nur fahrlässig? Sind sie allein schuldig? So, wie der Vorgang uns geschildert wurde, kann er nicht gewesen sein. Weder Mißhandlung noch Lynchjustiz; schon der Schwatz von blitzschneller Massenschaarung klang unglaubwürdig. Das amtliche Deutschland steht noch immer im Ruf der

Verlogenheit. Ihm wird überall nachgezischt, es sei mitschuldig an dem Tode des Doktors Liebknecht und der Frau Luxemburg. Von der Schande dieses Geraunes wollen wir los. Den Leuten, die noch in der Agonie des Krieges französische und belgische Gruben auf Jahre hinaus unbrauchbar machen ließen und die am liebsten noch zwischen Angebot und Annahme des Waffenstillstandes den Rand des Beckens von Briey-Longwy zerstört hätten, tötet Weltverdacht, und schiene er noch so tief begründet, nicht den Schlaf. Trieb aber nicht gerade der Drang, von diesen entmenschten Vorteilsanbetern sich zu scheiden, in Revolution? Zwei Menschen, die in der Obhut republikanischer Garde, unter dem Schutz der von einer Sozialistenregierung bestellten Wächter waren, sind getötet worden. Durch wessen Schuld? Sputet euch, alte und neue Regierer, da die Frage nicht erwürgt werden kann, in öffentliche Hauptverhandlung. Die Welt wartet.“

Die Welt, lieber Maximilian Harden, hat vergeblich gewartet, und das „amtliche Deutschland“ hat sich fein gehütet, dem „Geraune“ entgegenzutreten. Sie wußte, was sie zu hoffen, was sie zu fürchten hatte. Heute sind wir nun, Fluch der Gleichgültigkeit des deutschen Proletariats und der Skrupellosigkeit „unabhängiger“ und „kommunistischer“ Parteigötter, so weit, daß die Journaille der SPD es wagt („Vorwärts“, den 20. Juli 1922!), Karl Liebknecht als . . . ein „Opfer nationalistischer Hetze“ zu bezeichnen, die selbe Journaille, die ihn auf dem Gewissen hat. Heute sind wir so weit, daß der Edenhotelnoske und Crispian und Paul Levi (Rosa Luxemburgs politischer Zögling) Arm in Arm das Jahrhundert der proletarischen Revolution in die Schranken fordern, ohne daß Herr Crispian sich schämt. Sühne für die Ermordung unserer Besten, Kampf gegen die Mörderbrut? Wir sind Romantiker, die wir das fordern! Also demnach ein hoffnungsloser Erdenfleck, dieses Deutschland? Nein! Vor acht Jahren, im August 1914, sind wir unverzagt geblieben trotz allen Kriegsslyrikern, trotz allen verräterischen Schuftens. Wie wenige treue Genossen waren uns damals geblieben! Heute sind wir Hunderttausende. Und die Entwicklung arbeitet mit uns und für uns! Gewiß ist eine verlorene Revolution ein verpfushtes Jahrhundert — doch unsere Revolution ist nicht verloren, sie hat ja erst eben begonnen! . . .

Ein neuer Notschrei von Max Hölz!

Den 2. Juli 1922 ist es unserem Genossen Max Hölz gelungen, einen Brief aus dem Zuchthause zu Münster zu expedieren, der zu den Strafakten gegen die Noskerepublik gehört. Max Hölz schreibt:

Genossen! Seit über einem Jahr bin ich hier im Zuchthaus Münster den schwersten körperlichen und seelischen Mißhandlungen ausgesetzt. Der Direktor des Zuchthauses (früher Staatsanwalt in Essen, und 1914 bis 1918 Hauptmann der Artillerie), Ernst Scheidges, versucht mit allen Mitteln meinen Körper und meinen Geist zu zermürben. Er versuchte im vorigen Jahre durch Versprechungen und Drohungen mit der Irrenanstalt mich zu einem Verrat an der Partei und unserer Sache zu bewegen. Meine Weigerung benutzte dieser . . ., um mit den niedrigsten Mitteln . . . mich fortgesetzt seelisch zu foltern. Bereits dreimal hat mich Scheidges in die berüchtigte Folterkammer schleppen lassen, die hier den Namen „Tobzelle“ trägt. Das erste Mal wurde ich vier Tage darin festgehalten, davon 11 Stunden in vollkommen nacktem Zustande. Ich habe dabei Qualen ausgestanden, die in dürren Worten nicht zu schildern sind. Zum zweiten Male wurde ich drei Tage vor Weihnachten in die Folterkammer geworfen, obschon ich schwer krank lag und mich kaum

bewegen konnte. Zum dritten Male wurde ich gestern früh in die Folterkammer geschleppt.

Genossen! Warum geschieht dies? werdet Ihr fragen. Aus welchem Grunde und zu welchem Zweck? Genossen, der angebliche Grund ist der, daß ich laut gegen die fortgesetzte körperliche und seelische Folterung protestiere. Ich rezitiere durch das Zellenfenster die revolutionären Verse von Herwegh, Schönkank, Freiligrath u. a. Diesen Protest nimmt der . . . Direktor zum Anlaß, um mich in der Folterkammer müde zu machen und mich zu Verzweiflungsschritten zu treiben. Der Genosse Heinrich H., Bergmann aus B., der sich jetzt wieder in Freiheit befindet, war Zeuge, wie ich schon voriges Jahr körperlich schwer mißhandelt wurde. Jetzt liege ich mit dem Genossen Karl Gr. aus Bochum auf einer sogenannten Krankenzelle. Hier hat der Direktor sofort drei Fenster zumauern lassen. Alle Fenster nach der Sonnenseite sind vermauert. Das letzte und einzige Fenster ist mit einem dicken Laden versehen, der sich sofort schließt, sobald ich gegen die Vergewaltigung und Folterung protestiere. In dieser Woche war ich drei Tage und drei Nächte vollkommen im Dunkeln. Ohne Luft, ohne Licht, ohne Sonne! Immer im Dunkeln und dazu der verpestende Gestank der Kotkübel, auf denen drei Menschen ihre gesamte Notdurft verrichten müssen.

Genossen, wißt Ihr, was das bedeutet? Könnt Ihr verstehen, was der Direktor mit dieser vielschichtigen Folterung bezweckt? Genossen, das bedeutet, daß Stück für Stück aus einem heißen, für die revolutionäre Sache und für den Freiheitskampf glühenden Herzen gerissen wird. Das bedeutet, daß Geist und Körper eines Klassenkämpfers in brutalster Weise zerrissen und zermürbt werden.

Genossen! Ich mag Fehler begangen haben im Kampf für unsere Sache. Ich will diese Fehler weder entschuldigen noch beschönigen. Ich habe mein Bestes für den Kampf gegeben. Ich habe mit ehrlichem Willen und voller Begeisterung meine Pflicht als proletarischer Klassenkämpfer erfüllt. Dieses Bewußtsein kann mir niemand nehmen.

Genossen, wollt Ihr warten, bis die revolutionäre Flamme, die hier lodert, verlöscht? Wollt Ihr mit verschränkten Armen zusehen, wie Eure Genossen, Eure Brüder gefoltert und zermürbt werden? Wollt Ihr warten, bis Geist und Körper gebrochen sind?

Begnügt Euch nicht damit, daß Ihr mit tränenden Augen, wie alte Weiber, hinter den Särgen Eurer gemeuchelten und in den Zuchthäusern zugrunde gerichteten Kampfgenossen einherschreitet. Damit weckt Ihr die toten Brüder nicht wieder auf. Ihr sollt durch Eure Entschlußkraft verhindern, daß Eure noch lebenden, in den Zuchthäusern schmachtenden Genossen dem Leben und Freiheitskampf entrissen bleiben. Ihr sollt verhindern, daß Eure Besten in den Zuchthäusern körperlich verelenden und geistig verblöden.

Genossen! Es handelt sich nicht nur um mich, es gibt nicht nur einen Max Hölz, es sind viele ehrliche, tapfere Genossen, die gleich mir leiden, die oft mehr leiden, als ich selbst leide. Helft, ehe es zu spät ist!

Wir appellieren nicht an Euer Mitleid, nicht an Eure Barmherzigkeit. Wir wenden uns an Euer proletarisches Pflichtgefühl! Denkt daran, daß wir, die wir alles für die Menschenbefreiung eingesetzt haben, hinter Kerkgittern sitzen und der Freiheit entbehren, die doch das Höchste und Wertvollste ist. Schließt Euch zusammen, ohne Unterschied der Richtung! Ihr Genossen der Union, der KAPD, der Syndikalisten, seid einig mit den Genossen der KPD. Verlangt und fordert von den Instanzen des Zuchthauses und den Instanzen der schwarz-weiß-roten Justiz, daß wir menschlich behandelt werden, daß man uns nicht quält und foltert und zur Verzweiflung treibt, verlangt unsere Freilassung, wir wollen, daß Ihr, die Arbeiter, die Genossen, uns unsere Freiheit bringen, wir for-

dem unser Menschenrecht. Genossen, helft, ehe es zu spät ist!

Mit Händedruck Euer

Max Hölz

Teurer Freund und Genosse Max Hölz!

Du hast hinter den Kerkermauern nicht die Möglichkeit gehabt, den absoluten Verfall der KPD zu verfolgen, sonst könntest Du nicht der Illusion leben, diese Partei habe auch nur den Willen, aktiv und ernsthaft die Sache unserer eingekerkerten Brüder zu führen und Du würdest den in der Union und als Syndikalist organisierten Genossen, die zur revolutionären direkten Aktion stehen, nicht raten, mit einem Geschäftsunternehmen Zusammenschluß zu suchen, das nur Revolutions-sabotage treibt. Auch Dein neuer Appell an das proletarische Pflichtbewußtsein wird von der KPD zu Parteigeschäften ausgenutzt werden! Du bist ihr nie etwas anderes gewesen als ein Vorwand, Phrasen zu machen. Sie wäre insgeheim tiefbetrübt, würde die Noskerepublik Dich freilassen. Jedenfalls ist die Führerclique nur für Worte, nie für Taten zu haben. Als vor wenigen Wochen Unionisten und Syndikalist sich an die KPD-Zentrale wandten, um gemeinsam mit ihr gegen die Auslieferung unserer Kameraden Boldrini, Fort und Genception zu wirken, da sagte die KPD ab! Ich bin nicht mal überzeugt, ob die KPD-Zentrale endlich bereit sein wird, auch nur die Kosten eines legalen Wiederaufnahmeverfahrens in Sachen Hölz zu tragen...

F. P.

DIE KOMMUNE

Steht auch die Masse heute noch stumm,
Sie ist nicht erstorben und sklavendumm.
Peitscht sie nur weiter, peitscht mit des Hungers Skorpionen,
Aufbäumen werden sich urplötzlich die Millionen,
Wie der still grollende Ozean schreckhaft jäh sich erhebt,
Wenn von des Sturmes schmerzenden Stößen er zornig erbebt.
Fragen dann etwa die trotzig Wellen,
Ob sie am Felsen der Brandung zerschellen?
Hungernde Massen werden nicht fragen, was dem einzelnen frommt,
Wenn die entscheidende Stunde des Kampfes für alle kommt.
Ist erst ein jedes ein Held und bereit zu sterben,
Heischt die Losung: „Allen Tyrannen Verderben“.
Unzählbare Scharen wird die Welt marschieren sehn,
Sieghaft wird die Kommune wieder erstehn!
Rächender Geister Zornesgellen
Wird der Feinde Burgen zerspellen,
Aus dem Dunkel hervor zum Licht
Steigen die Massen und weichen nicht.
Unser Banner ist blutigrot!
Purpurn wird die Erde erblühen
Unter des Himmels flammendem Glühn.

Luise Michel

DIE ZEHN TAGE

Von Wera Figner

Im Jahre 1884 wurde Wera Figner und mit ihr sieben Kameraden wegen revolutionärer Tätigkeit und Teilnahme an der Tötung Zar Alexanders II. zum Tode durch den Strang verurteilt. In dieser Skizze, die aus dem russischen Manuskript für die AKTION übersetzt wurde, schildert Wera Figner die zehn Tage nach dem Urteil.

Am Sonntag nach der Verhandlung besuchte mich meine Mutter und Schwester. Ich dachte nicht, daß ich sie zum letzten Mal sehe. Schon in der Tür blieb meine Schwester stehen, um mir einen Abschiedsgruß zu geben. Es war

schaurig, unter diesem langen, traurigen Blick zu stehen. Wußte sie oder ahnte sie, daß dies unser letztes Wiedersehen war? Noch eine Minute, und ich würde es nicht länger ausgehalten haben. Aber die Tür schlug zu — für immer.

Am Montag um ein Uhr, als ich gerade mit meinem Frühstück fertig war — man hatte mir Rebhuhn, Birnen und eine Schachtel Konfekt gesandt —, stürzte die Aufseherin herein mit den Worten: „Man ist nach Euch gekommen!“ Die Vorbereitungen waren in 10 Minuten erledigt; der Wagen führte mich in die Peter-Paulfestung. Dort kam ich wieder in die Nummer 43. Ich hatte großen Durst.

„Brühen Sie mir etwas Tee auf,“ wandte ich mich an den Wachhabenden, „und bringen Sie mir aus meinen Sachen die Konfektschachtel mit.“

Im Korridor wurde es still. Die Gendarme kamen nicht zurück; in Erwartung legte ich mich auf die Pritsche und schlief ein, tief und ruhig. Ich habe in der ganzen zweijährigen Gefangenschaft noch niemals so tief und so ruhig geschlafen.

Vielleicht träumte mir, daß ich mit meiner Mutter zusammen sei, mich an sie anschmiege und ihr sage: Liebe Mama, Sie sind so interessant, man kann sich in Sie verlieben! Oder ich sah meine Schwester, die mir wieder Teerosen brachte, noch duftendere und herrlichere als die früheren . . .

Das Schloß krachte und bevor ich aufspringen konnte, stand der dicke, grobe Offizier Jakowleff in Begleitung eines Gendarmen und eines Festungssoldaten im Zimmer. Ohne mir Zeit zu geben, zu mir zu kommen, begann er aus dem Dokument zu lesen, das er in den Händen hielt. Ich hatte nichts verstanden, konnte nichts verstehen, der Schlaf umhüllte noch meinen Körper und mein Bewußtsein. Was ist? Was für Worte, was für zusammenhanglose Benennung von Gegenständen: „Filzschuhe, ein Leinentuch, ein Arschin, zwei Werschok groß . . . ein Becher aus Blech . . . 5000 Spießbruten . . . Ich verstehe nichts!“

„Warten Sie einen Augenblick,“ sagte ich, mir die Augen mit der Hand bedeckend, „ich habe geschlafen und kann noch nicht erwachen; kommen Sie etwas später.“

In einer Viertelstunde kam der Offizier wieder und las das Papier nochmals vor. Ich hatte begriffen.

„Gehen Sie in die Nebenzelle,“ sagte der Gendarm.

Das war eine Zelle nebenan; dort wurde ich gewöhnlich von einer Frau untersucht, die zu diesem Zwecke hinkam. Auch jetzt war sie dort.

Ich hatte ein elegantes, gutsitzendes dunkelblaues Tuchkleid an, das mir meine Mutter zur Verhandlung gebracht hatte. Ich nahm es ab, nahm alles, was an mir war, ab, nahm auch das Kreuzchen, mit dem mich meine Mutter gesegnet hatte, ab. Auf einer Pritsche lag ein Haufen Lumpen. Die Frau zog mir ein Hemd aus grauem, grobem, ungewaschenem Bauernleinen an, ein gleiches Tuch, ein Arschin, zwei Werschok groß; umwickelte mir die Füße mit Lappen und schob ein paar plumpe, viel zu große Filzpantinen heran, sie reichte mir einen Rock aus grauem Soldatentuch. Mit Verwunderung betrachtete ich diesen Rock. Er war ganz zerfressen, aber nicht von Motten, sondern von einer gefräßigen Raupe, die Dutzende langer, halbrunder Wege durchgeknabbert hatte. Dann reichte sie mir einen grauen, langen Mantel aus Tuch mit einem gelben Aß auf dem Rücken. Das Futter war von Schmutz, Fett und Schweiß durchdrungen: es hatte ihn wohl jemand vor mir lange Zeit getragen. Die Schultern des Mantels hingen tief herunter und die Ärmel bedeckten die ganze Hand. Vielleicht würde man mir diese Sachen gegen neue umgetauscht haben, wenn ich Protest erhoben hätte. Doch ich ließ es sein; ich war in fremder Macht und zog vor, zu schweigen.

Die entstellende Metamorphose vollzog sich und ich kehrte in die Nr. 43 zurück als verwandeltes Aschenbrödel. Die Verwandlung war so plötzlich, der Kontrast so stark, daß ich Lust hatte, in ein wildes, unnatürliches Lachen auszubrechen, in ein Lachen über mich selbst, über mein blaues Kleid, über das Rebhuhn, über die Duschesbirne.

In meiner Zelle hatte ebenfalls eine Veränderung stattgefunden: wenn es auch nicht das Schloß des goldenen Fischchens war, das sich in ein Bauernhäuschen mit einem zerbrochenen Holztrog verwandelt hatte, so glich es destonichtweniger einer Ausgeburt der Phantasie.

Die zwei Matratzen, die sonst auf der Pritsche lagen, waren verschwunden, sie waren ersetzt durch einen Sack mit Stroh; von den zwei Kissen war nur eins da, anstatt der Decke lag ein Stück alten Filzes, und der weiße irdene Becher war zu einem blechernen geworden. Er war verbeult, gleichsam absichtlich, ganz verrostet und die Ränder ausgefranst; als man mir morgens darin anstatt Tee heißes Wasser mit Schwarzbrot und Salz gab, mußte ich erst eine ungefährliche Stelle suchen, um mir nicht die Lippen zu zerschneiden.

Mit der veränderten Umgebung nahm die erleuchtete Ruhe ein Ende, die so wohltuend in den vergangenen Tagen gewirkt hatte. Die Gedanken machten einen fieberhaften Sprung und begannen eine aufgeregte Arbeit. Ich dachte jetzt nicht mehr an mich und nicht mehr an die Gegenwart, nicht an meine Nächsten und nicht daran, was mich erwartete. Die Gedanken wandten sich dem Schicksal der revolutionären Bewegungen im allgemeinen zu, im Westen und bei uns, der Übertragung von Ideen und ihrer Verpflanzung aus einem Lande in das andere. Szenen aus längst vergangenen Zeiten, Gesichter längst Verstorbener lebten in meinem Gedächtnis auf und die Vorstellung arbeitete wie noch nie zuvor, Bücher hatte ich nicht; ich wäre auch kaum imstande gewesen, meine Aufmerksamkeit auf etwas Fremdes zu konzentrieren. Man gab mir nur das Evangelium. Früher einmal, in meiner Kindheit, hatte es mich begeistert, jetzt entsprach es meiner Stimmung nicht. Die ersten Tage berührte ich seine Seiten nicht; später, als ich alles Persönliche überdacht und die Aufregung sich gelegt hatte, las ich Wörter, Sätze, aber ihre Bedeutung ging mir nicht auf; das war ein mechanisches Lesen, ich begann den Text einfach zu übersetzen, zuerst ins Französische, dann ins Deutsche. In der Peter-Paulfestung pflegte der Arzt, Dr. Wilms, jeden Sonnabend die Sträflinge zu besuchen. Er kam auch an diesem Sonnabend. Er ging durch den Korridor in Begleitung des Aufsehers Lesnik und unterhielt sich lustig. Sein Baß-Lachen dröhnte dumpf durch den langen, leeren Korridor und klang noch, als der Gendarm die Türe zu meiner Zelle aufschloß. Sein Lachen riß jäh ab, als er mich erkannte; das alte, strenge Gesicht mit den groben Gesichtszügen zog sich in die Länge: er hatte mich seit fast zwei Jahren während der Untersuchungshaft besucht und nun erblickte er mich zum ersten Mal in der Verwandlung. Das Gesicht abgewandt, fragte er: „Wie stehts mit der Gesundheit?“

Eine seltsame Frage, gerichtet an eine zum Tode Verurteilte!

„Nichts Besonderes,“ antwortete ich.

Am achten Tage vernahm ich den Lärm vom Auf- und Zuschließen der Türen. Offensichtlich machte jemand einen Rundgang durch die Zellen. Auch die meinige wurde aufgeschlossen. Ein alter General, der Kommandant der Festung, trat herein in Begleitung eines Aufsichtsoffiziers und der übrigen Suite.

Er erhob ein Papier, das er in der Hand hielt, und mit offensichtlich beabsichtigt lauter und vernehmbarer Stimme sagte er: „Der Allergnädigste Herr und Kaiser haben befohlen, das Todesurteil gegen Sie in lebenslängliche Katorga umzuwandeln!“

Dachte ich, erwartete ich, daß man mein Todesurteil vollziehen wird? Bereitetete ich mich darauf vor?

Nein, ich glaubte es nicht.

Man hat Sofja Perowskaja nach dem 1. März hingerichtet, und diese erste Hinrichtung einer Frau hatte auf alle einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Damals war die Hinrichtung einer Frau noch keine „alltägliche Erscheinung“, und nach der Hinrichtung Perowskajas waren drei Jahre vergangen. Aber wenn das Urteil auch in Kraft geblieben wäre, würde ich mit gänzlicher Selbstbeherrschung sterben; meiner inneren Verfassung nach war ich zum Tode bereit. Ich wäre wohl kaum vom Enthusiasmus beherrscht gewesen. Alle meine Kräfte waren verbraucht, ich würde einfach einen schnellen Tod auf dem Schafott dem langsamen Sterben, dessen Unvermeidlichkeit mir damals klar war, vorziehen.

So verging die Zeit bis zum 12. Oktober 1884, als man mich wegführte, ohne daß ich wußte, wohin.

Das war — Schlüsselburg. Dort in Schlüsselburg begann mein jenseitiges Leben, jenes mir noch unbekannte Leben eines Menschen, den man aller Rechte, aller bürgerlichen, und man kann auch sagen menschlicher Rechte beraubt hatte.

(Wera Figner hat dann dieses Leben zweiundzwanzig Jahre ertragen müssen, bis die Revolution sie befreite.)

BOCHERLISTE

(An dieser Stelle werden alle Druckschriften registriert, die der AKTION zur Besprechung zugesandt wurden; die Registrierung der einzelnen Werke erfolgt meist unkritisch nach Einlauf der Bücher, also ohne Rücksicht auf Wert oder Unwert und soll die Genossen nur informieren über das, was der Büchermarkt an Neuerscheinungen bietet. Nur in offensichtlich unheilbaren Fällen wird neben den Titel sogleich eine Warnungstafel gestellt. Kritisch gewürdigt werden die einzelnen Werke, soweit sie das überhaupt verdienen, in den „Litteratur-Berichten“ der AKTION.)

Jean Jaurès. Histoire Socialiste de la Révolution Française. Tome 1: La Constituante (Paris, Librairie de L'Humanité).

Oskar Hübner. Das Lesebuch der Republik. (Viva-Verlag, Berlin-Leipzig.)

Karl Korsch. Quintessenz des Marxismus. Eine gemeinverständliche Darstellung. (VIVA-Verlag, Berlin-Leipzig.)

Hans Delbrück. Ludendorffs Selbstporträt. (Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin.)

Dr. P. Birr. Bayrische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch. (Verlag von R. Oldenburg, München.) M. 46,—.

Die Kommunistische Internationale. III. Jahrgang, Nr. 20. (Verlag der K. I., Heym, Hamburg.)

N. Bucharin. Ökonomik der Transformationsperiode. (Verlag Heym.) M. 45,—.

E. Varga. Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft. Zweite, vermehrte und umgearbeitete Auflage. (Verlag der K. I., Carl Heym Nachf.) M. 20,—.

Clara Zetkin. Der Kampf der kommunistischen Parteien gegen Kriegsgefahr und Krieg. (Verlag der Kommunistischen Internationale.)

L. Trotzki. Die Fragen der Arbeiterbewegung in Frankreich und die Kommunistische Internationale. (Ebenda.) Russische Korrespondenz. Jg. III, Bd. 1, Nr. 1—3. (Verlag Heym Nachf.)

Heinz Elm. Der Parteimensch. Aphorismen und Sprüche. (Werktag-Verlag, Berlin.) M. 8,—.

K. Weule. Chemische Technologie der Naturvölker. (Verlag Kosmos, Stuttgart.)

Arthur Roebler. Erinnerungen an Egon Schiele.

Egon Schiele im Gefängnis. (Beide Werke im Verlage Carl Konegen, Wien.)

Wilhelm Klemm. Verzauberte Ziele. Gedichte. (Erich Reiß Verlag, Berlin.)

Emmy Hennings. Helle Nacht. Gedichte (Ebenda.)



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

DIE EINIGUNG DES PROLETARIATS

Es rauscht im sozialistischen Blätterwald: Einigung des Proletariats. In Tag- und Nachtsitzungen beraten die Zentralvorstände der Parteien die Einigung des Proletariats. Es geht auf keine Kuhhaut, was in den letzten Wochen und Monden dazu geschrieben wurde. Nicht zu zählen sind die gestaltenden Versuche. Alle wissen, daß sie das A und O des Kampfes um die soziale Revolution ist, und doch hat niemand sie schaffen können. Wo liegt der Fehler?

Die kapitalistische Gesellschaftsstruktur scheidet die Menschheit in Klassen, in Bourgeoisie und Proletariat, die sich unversöhnlich gegenüberstehen. Es gibt keinen Ausgleich zwischen ihnen. Man kann zeitlich Kompromisse schließen, immer aber wird die Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Fortentwicklung die Gegensätze beider Klassen so verschärfen, daß kein Kompromiß standhalten kann.

So war die wichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie die Schaffung des Klassenbewußtseins in ihren Reihen. „Proletarier, seid klassenbewußt.“ Das Klassenbewußtsein ist die selbstverständliche Voraussetzung des Klassenkampfes.

Die Organisationen des Proletariats sind unmittelbar abhängig von der zu bekämpfenden wirtschaftlichen und sozialen Struktur der Bourgeoisie. Zweifellos hat die bürgerliche Klasse die Praxis der Organisationsführung dem Proletariat voraus. Das bürgerliche Beispiel aber nachahmend, schuf das Proletariat, Schritt für Schritt um die Koalitionsfreiheit kämpfend, sich seine Organisationen. So ist die Organisationsgrundlage der Freien Gewerkschaften in Deutschland teilweise auch heute noch das englische Harmonieprinzip der Trade-Unions, das Dr. Max Hirsch und Franz Duncker anlässlich einer Studienreise 1868 aus England mitbrachten, und in Deutschland propagierten.

Gegenüber der Fortentwicklung der Struktur der herrschenden Klasse haben die proletarischen Organisationen eine nicht umzustößende Stabilität bewiesen. Diese hemmte in großem Maße die Entwicklung des Klassen-Bewußtseins. Wo aber kein Klassenbewußtsein ist, kann auch kein Klassenkampf geführt werden. So wurden die Kämpfe zu Organisationsangelegenheiten, das Klasseninteresse zu Organisationsinteresse. Den Kämpfen einzelner gewerkschaftlicher Berufsverbände standen die nicht direkt hineingezogenen Verbände passiv, gleichgültig, ja oft sogar sabotierend und streikbrechend gegenüber.

Neben den zentralistisch-bürgerlichen Staat stellte man die zentralistische Organisation. Damit war es diesem zentralistischen Machtapparat leicht, die kleine zentralisierte Kraft des proletarischen Gegners unter ständiger Kontrolle zu halten und zu unterbinden.

Man schuf Beamte, die unkontrollierbar, von der Bourgeoisie gekauft werden konnten, durch ihre bevorrechtete Stellung den Klassengenossen entfremdeten, und leicht zum willigen Werkzeug des Unternehmers wurden. Das fehlende Klassenbewußtsein zwang die Organisationen zu einer Taktik (Tarifverträge, Streikverzicht), die anstatt der Bourgeoisie an den Kragen zu gehen, derselben Rechnung trug. (Das aus der 48er Revolution hervorgegangene Frankfurter Parlament war die erste Tribüne der politischen Parteien. Und selbst heute, wo der Parlamentarismus zur lächerlichsten Farce geworden ist, wird das parlamentarische Podium auch von den sich revolutionär gebärenden Parteien noch benutzt.) So war es der bürgerlichen Klasse leicht eine elementar, unter Ausschaltung der Organisationen, aus den Massen geborene Revolution, die sie bis in die Grundfesten erschütterte, durch Arbeitsgemeinschaft mit den Organisationen wieder auszugleichen. Und die Besitzer der Produktionsmittel werden selbst in paritätisch besetzten Kommissionen die Faktoren der Macht darstellen.

Die Unmöglichkeit, das Klassenbewußtsein zur Geltung zu bringen, den Befreiungskampf der Arbeiter zu einer Klassenangelegenheit zu machen, ließ die Organisationen nach einem Ausweg suchen. Keiner, der durch den Zentralismus begünstigten korrumpierten Organisationsgewaltigen war gewillt, die Organisation, und damit auch seine Position aufzugeben. Keine Organisation fühlte sich stark genug, eine reine Parteidiktatur tragen zu können (selbst die K. P. D. mußte aus ihrer Offensive vom März 1921 in Mitteldeutschland bittere Lehren ziehen).

Unter allen Umständen mußte man aber dem Drängen der Massen, die mehr und mehr die Unfähigkeit der Organisationen zu kämpfen einsahen und zum Klassenkampf drängten, Rechnung tragen.

So schuf man die Phrase von der Einigung des Proletariats, und wollte sie durch die in ihrem Organisationsprinzip von vornherein verseuchten Gewerkschaften und politischen Parteien errichten. Man wollte für den Klassenkampf die Klasseneinheit herstellen, und glaubte das durch einfaches Aneinandernähen der Organisationen, von denen jede ihr garantiert erfolgreiches System hatte, zu erreichen.

Man wollte, d. h. man sagte so: Einigung des Proletariats und meinte bestenfalls Einigung der Führer.

Und als man den großen Schritt tat (Internationale Konferenz in Berlin, Weltkongreß, Schutz der Republik), da redeten sich die Führer die Mäuler blutig und redeten sich fremder wie zuvor. Zu einer Einigung aber kam es nicht, konnte es ja auch nicht kommen.

Wo kein Klassenbewußtsein, ist auch kein Klassenkampf. In den Organisationen gibt es kein Klassenbewußtsein, sondern nur ein Organisationsbewußtsein.

Wo ist es zu finden?

Seit Bestehen der Allgemeinen Arbeiterunion Deutschlands weist dieselbe darauf hin, daß der Proletarier nur an den Stätten der Ausbeutung, im Betrieb, klassenbewußt ist. Gibt es also die Möglichkeit, eine Klassenorganisation des Proletariats zu schaffen, dann kann deren Keimzelle nur im Betrieb liegen.

Die Keimzellen der Allgemeinen Arbeiterunion sind die Betriebsorganisationen. In sie kann jeder eintreten, der sein Mitgliedsverhältnis zu den Gewerkschaften und politischen Parteien gelöst hat. Sie sind Klassenorganisationen, ihr Kampf ist Klassenkampf. Der Klassenkampf kennt kein Kompromiß. So verzichten sie von vornherein auf alle reformistischen und opportunistischen Kämpfe. Die Betriebsorganisationen schließen sich föderativ, im Sinne des Rätessystems, von unten nach oben, zur A. A. U. E. zusammen. Jede B.-O. ist selbständig und wählt ihre

Jeder Revolutionär lese und verbreite: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß.

Vertreter, die jederzeit zurückberufbar sind, in die Räte selbst. Der föderative Aufbau, die sich daraus ergebende Arbeitsteilung schaltet jedes bezahlte oder unbezahlte Beamtentum aus.

Der Betrieb ist die Keimzelle der kapitalistischen Gesellschaft, die Betriebsorganisation ist die Keimzelle der A. A. U. Das freiheitliche, rein proletarische Rätssystem, registriert von vornherein auch die leisesten Schwankungen und veränderten Konstellationen in der Betriebsführung, und paßt sich automatisch wehrend an. Ein Veralten und Stabil-Werden ist ausgeschlossen.

Die Betriebsorganisation ist aber auch die Keimzelle der kommenden proletarischen Gesellschaft. Dem klassenbewußten Proletariat im Betrieb ist ihr Organisationskörper jederzeit geöffnet. Sie kämpft nicht für ihre Mitglieder, sondern für die proletarische Klasse. Ihr Wille deckt sich mit dem Klassenkampfwillen der Belegschaft. Diesem gegenüber gibt sie sich als Organisation selbst auf. Das ist ihre Stärke, denn das ist die Einigung des klassenbewußten Proletariats. Nicht von Partei zu Partei, von Führer zu Führer ist sie zu schaffen, nur in den Betrieben wurzelnd, kann sie organisch wachsen und Früchte tragen. Die Ernte ist die soziale Revolution.

Heinz Mansfeld (AAU-E)

ZUR SITUATION IN OSTSACHSEN

Die in 23/24 unter „AKTION der AAUE“ befindlichen Notizen veranlassen mich, einiges über Ost-Sachsen zu bemerken. Das ist im Interesse der Gesamtbewegung geradezu sittliche Pflicht.

Ostsachsen von heute und gestern muß unterschieden werden, wenn man sich seiner richtunggebenden Bedeutung von ehemals erinnert. Heute kann davon keine Rede mehr sein, und es wäre nur zu wünschen, daß anderen Bezirken die seit etwa 1 1/2 Jahren bei uns vorherrschenden Irrungen mit ihren Hemmungen erspart blieben. So hat die Bewegung seit jener Zeit ein rein negatives verhängnisvolles Ergebnis gezeitigt. Was vom einzelnen an immenser Kleinarbeit geleistet wurde, blieb in Ermangelung organisatorischer Auswertung ohne Erfolg. Die organisatorischen Schwierigkeiten und Wirrnisse wurzeln in der allgemeinen Begriffs- und Prinzipienüberspannung eines starren und rein spekulativen Denkens. So ist man seit der Zeit, wo andere Bezirke dazu übergingen, die ehemals ost-sächsischen Tendenzen anzunehmen, aus einem Fehler in den andern fallend, gleichsam an einen toten Punkt angelangt. Sind wir (wie ich glaube) nun auch dabei, sie zu überwinden, so ist die „Wiedergutmachung“ von Fehlern ein mühsames Werk; vor allem dann, wenn innerhalb der Bewegung seitens einiger unlautere Methoden übelster Parteilichkeit gepflogen werden, wie sie u. a. in Nr. 24 der „Revolution“ unter Ortsgruppe H. zum Ausdruck kommt. Das ist der Niederschlag einer Kampfweise, wie sie gegen einzelne Genossen, u. a. den Gen. Rühle, seitens einiger Heidenauer Genossen gang und gäbe ist. Das hat zwischen Dresden und Heidenau nunmehr die moralischen Gegensätze zu einer akuten Krise gestaltet, deren Ausgang nur gesundend für die Bewegung sein kann. Die Dresdner Genossen bejahen die Reinheit in sachlicher und phrasenloser Gepflogenheit. Darüber wird noch manches ernstes Wort im Interesse der Gesamtbewegung zu sprechen sein. Die Überspannung der Dinge ist der krankhafte Typus bürgerlich-starren Denkens, welches zur Sterilität, zur Verkalkung führt und uns schließlich in Gegensatz zu unsern Grundsätzen bringt. Wenn wir aber wissen, daß der Geist, Wille, Ethik usw. — die Grundtendenz bürgerlicher Weltordnung — allein nicht entscheidend in der Entwicklung sind, so ist es falsch, diese Momente als Hauptfaktoren

einzustellen. Das aber ist das Wesen Ostsachsens von heute.

Ostsachsen hat unter den Versuchen und Experimenten der „neuen proletarischen Taktik“ Schiffbruch gelitten; die Bewegung damit nach innen und außen gehemmt, lahmgelegt, dezimiert; den Kampf ihrer Gegner gegen unsere Bestrebungen erleichtert. Wenn sich da oder dort Tendenzen in unserer Richtung bemerkbar machen, so nicht durch, sondern trotz unserer Organisation, welche die Kleinarbeit der einzelnen Genossen nicht zum fruchtbringenden Ganzen auszuwerten vermag.

Es scheint, daß die Genossen Dresdens beginnen, an den begangenen Fehlern zu lernen, die bei tieferem Bewußtsein vermeidbar waren. Heute erkennen viele den Fehler an der Gesamtbewegung, daß man das Dresdner Organ „Revolution“ ohne zwingende Gründe aufgab. Auch auf lokalem Gebiet ist ihnen damit die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung beschnitten, indem wiederholt Artikel, Berichte sowie erklärende Erwidern gegen Verleumdungen einfach nicht aufgenommen wurden. Damit haben sich die vorwiegend moralischen Gegensätze zum Konflikt zugespitzt, was den Dresdner Genossen die bisherige Mitarbeit bis auf weiteres unmöglich macht.

Dem weiteren Verlauf der Dinge soll hier nicht vorgegriffen sein.

Besonders sei allgemein bemerkt, daß der seit etwa zwei Jahren herausgewachsene krankhafte Zustand nicht eine Folge unserer grundsätzlichen Einstellung, sondern eine Verkennung derselben darstellt. Obwohl vielleicht im Reich, so ist in Ostsachsen niemand im Zweifel, daß unser Zustand keine Folge Rühlescher Arbeit ist, im Gegenteil: Rühle ist, seitdem der Schwerpunkt unserer Bewegung in Heidenau liegt, aufs erbärmlichste mitverleumdet, ihm damit eine entsprechende Mitarbeit unmöglich gemacht worden. Sein Anteil erstreckt sich auf das Ostsachsen von einst, nicht von heute.

Soweit in Ostsachsen zwei Strömungen bestehen, kann im allgemeinen von nur taktischen, vor allem aber sittlichen Gegensätzen die Rede sein. Die einen sind von der Notwendigkeit einer den Prinzipien getreuen Taktik überzeugt, während für die andern gleichsam überhaupt nur Prinzipienfragen existieren; alles andere ist ihnen „Opportunismus, Reformismus, Sumpf“ usw. Sie bewegen sich in starr-doktrinären Begriffen und Vorstellungen; aus einem Extrem ins andere fallend, negieren sie die Aufgaben des Kampfes, klammern nur einseitig dogmatisch an Prinzipien, stellen sich von einseitigen Gesichtswinkeln auf das „Endziel“ der Dinge ein, deren Erfüllung anderen Generationen vorbehalten ist.

Führt eine so einseitige Einstellung nicht zur buchstäblichen Selbstenthauptung, so bleibt sie sicher nutz- und bedeutungslos. Daß es heute in Ostsachsen so ist, zeigt die bisherige Einstellung in den zur Diskussion gestellten Fragen über „Reinheit“ oder „Massenorganisation“, „Massenbewegung“, „Lohn-Teilstreiks“, „Intellektuelle“, „Wissenschaft“ usw. Solange wir die Dinge nur starrprinzipiell unhistorisch betrachten, wird eine fruchtbare Lösung, ein positives Wirken für unsere Sache ausgeschlossen sein.

Indem man gewissen wohl berechtigten Momenten größere Bedeutung beimißt, als ihnen im Gesamtprozeß zukommt, kommt man logisch zu einer falschen Rechnung, zu inneren Widersprüchen. Das ist gegenwärtig das Krankhafte in Ostsachsen.

Gleich dem Bürgerlichen, wird die Entwicklung auch unser spotten, wenn wir uns immerzu (nach bürgerlicher Moral) in leere Prinzipien verhüllen. Man muß schließlich zwischen Prinzipientreue und -starrheit unterscheiden. Letztere ist die parteimäßig-charakteristische Engherzigkeit

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

an Stelle deren wir die proletarische Toleranz zu stellen haben, wenn wir den Aufgaben unserer Zeit und Bewegung förderlich sein wollen. Das aber steht für Ost-sachsen in Frage, so lange eine Klärung auf sich warten läßt.

H. Heynemann (Dresden)

DIE ORTSGRUPPE FRANKFURTMÄIN DER AAUE
ersucht mich um Abdruck der nachstehenden
Resolution.

Die Ortsgruppe Frankfurt a. M. der AAUE erhebt gegen die Tätigkeit der Reichsinformationsstelle in letzter Zeit schärfsten Protest.

Wie aus dem Schriftwechsel zwischen der Reichsinformationsstelle und der Bezirksinformationsstelle Hanau (Rhein Hessen) zu ersehen ist, hält es die Reichsinformationsstelle für ihre Aufgabe, andere Ortsgruppen (in diesem Falle Frankfurt a. M.) auf eine ganz gemeine Art zu verdächtigen und zu beschimpfen.

Eine Informationsstelle hat lediglich die Aufgabe, zu informieren. Wenn Auskünfte über irgendeine Organisation gegeben werden, so hat dies nach genauer Prüfung der Dinge zu geschehen.

Vor allen Dingen ist es nicht Aufgabe einer Informationsstelle, von Genossen als „Speichellecker der Intellektuellen“ zu sprechen.

Wenn die Informationsstelle weiter von KAP-Geist in Frankfurt und bei früherer Gelegenheit von einer „Berliner Richtung der AAUE“ spricht, so überlassen es die Frankfurter Genossen den Genossen im Reich, an Hand des von Frankfurt herausgekommenen Materials (Flugblätter usw.) zu entscheiden, ob von Parteigeist überhaupt und von KAP-Geist im besonderen etwas zu finden ist.

Eine Pflicht der Reichsinformationsstelle aber wäre es, endlich einmal der aus allen Teilen des Reiches erhobenen Forderung auf Einberufung einer Reichskonferenz Rechnung zu tragen, damit endlich einmal die Genossen im Reich feststellen können, was sie unter einer Reichsinformationsstelle verstehen.

Die Ortsgruppe Frankfurt der AAUE protestiert weiter gegen die Haltung der Pressekommission der „Revolution“. Wenngleich die Frankfurter Unionisten weit davon entfernt sind, sich in die Presseangelegenheit der ost-sächsischen Genossen einzumischen, so glauben sie immerhin als Leser der „Revolution“ sich auch hier eine Kritik erlauben zu können. Die Ortsgruppe Frankfurt der AAUE kann sich dem Kampf, der seitens der Pressekommission auch nur ohne irgendeinen Grund gegen die AKTION geführt wird, nicht anschließen. Die AAUE Ffm. hält die AKTION nach wie vor für eine der besten Zeitschriften zur Propagierung der Ideen der

AAUE. Des ferneren halten es die Frankfurter Unionisten für unangebracht, unter all zu vielen Artikeln Fußnoten zu setzen, die sich gegen die Tendenz des betreffenden Artikels richten. Der Unionsbewegung wäre zweifelsohne mehr gedient, wenn die Pressekommission ihren Standpunkt in eigenen Artikeln den Genossen zur Kenntnis brächte.

Allgemeine Arbeiter-Union
(Einheitsorganisation)
Ortsgruppe Frankfurt a. Main.

IN SACHEN GOETHE!

Die Gedankengänge und Untersuchungen unserer Genossen in Sachen „Goethe“ haben schon unheimlich Raum in der AKTION verschlungen, dennoch fühlt auch ein einfacher Proletarier sich gezwungen, seine Meinung zu äußern. Wenn man auf der einen Seite Tag für Tag der kapitalistischen Ausbeutung ausgeliefert ist und auf der anderen Seite die Unfähigkeit der Regierung berechtigt brandmarkt, so wäre es nach meinem Dafürhalten gerade Pflicht der intellektuellen Genossen, dem revolutionären Proletariat Wege zu zeigen, die unsere Idee und Propaganda für den Kommunismus besonders erleichtern würde. Und zu diesem Zwecke benötigen wir die Mitarbeit und Hilfe dieser Genossen am allerersten.

Selbstverständlich haben wir uns aus den wirtschaftlichen Verhältnissen und Ereignissen gutes Agitationsmaterial angeeignet (Eisenbahnerstreik, Aussperrung, Unfähigkeit der Parteien und Gewerkschaften usw.). Das Proletariat denkt und handelt aber bürgerlich. Wir können den Arbeiter nur im Betrieb zu uns rechnen, außer dem Betrieb ist er, wenn auch nicht satter, so doch zahmer Bürger. Und wenn wir Arbeiter in unserer Schreib- und Redegewandtheit heute so jämmerlich dastehen, so haben wir das einer langjährigen Gewerkschafts- und Partei-Erziehung zu verdanken, wo nur der als tüchtiger Genosse galt, der sein Mitgliedsbuch immer in Schuß hatte. Davor müssen wir unsere jüngeren Generationen bewahren und nicht mit bürgerlichen „Größen“, sondern mit der Revolution vertraut machen. Denn Genossen, ich bin der Überzeugung, sie rissen schlechte Witze, wenn sie früher oder später erfahren, daß Revolutionäre in ihrer Zeitung sich um Persönlichkeiten herumstritten, die 150 Jahre früher gelebt und für uns gar keine Bedeutung haben können. Im Gegenteil, diese bürgerlichen „Götter“ dürfen der revolutionären Jugend nicht wieder als solche aufgetischt werden.

Einmal wird und muß die Zeit kommen, wo die Menschheit glücklicher lebt als wir, und der reine Kommunismus als Wirklichkeit die Welt beglückt. Und jene Glücklichen haben Zeit genug, zu untersuchen, inwieweit die „Größen“ der Vergangenheit einer Beachtung wert sind.

Jos. Primbs, M. d. B. O., Adlerwerke, Frankfurt a. M.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Rüdiger Berlitz: Die vereinigte Noske-Levi-Crispien-Partei (Titelblatt) / Franz Pfemfert: USPD †; Eine Reichstagsrede gegen das Umsturzgesetz; Zum Attentat auf Maximilian Harden / James Broth: Die republikanische Mythe / Karl Schüttig: Ruhe und Ordnung sind hergestellt / Ein Flugblatt der AAUE / Heinz Mansfeld: „Legien“ als Symbol; Über den 11. Gewerkschaftskongreß / Die AKTION der AAUE

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 45,— / Für die (trotz dem vierjährigen Menschenschlachten) noch nicht Deutschland einverleibten Länder gelten folgende Preise: Amerika: 75 cts. / England, Afrika, Ägypten, Palästina: 2 sh. / Belgien, Frankreich, Griechenland: 6 französ. Frs. / Dänemark, Schweden, Norwegen: 2 Kr. / Schweiz: 3 Frs. / Spanien: 3 Pesetas / Holland: 2 Gulden: Estland, Finnland, Lettland, Litauen: 100 deutsche Mark / Tschechoslowakei: 20 Kronen / Italien: 6,50 Lire / Deutsch-Österreich / 4000 Kronen / Polen: 1000 poln. Mark / Bulgarien: 50 Lewa / Rumänien: 45 Lei / Unsere Leser in Sowjetrußland haben nur die Spesen für Porto und Kreuzband zu senden. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 35 Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 8,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Freunde der AKTION: Verbreitet Probehefte! Werbet neue Abonnenten! Fordert Werbematerial!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{31}{32}$

INHALT: „Geistiges“ Selbstporträt des Herrn Gerhart Hauptmann (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Über Herrn Kriegssänger Gerhart Hauptmann; Der Totentanz der Schwarzrotgoldnen; Herr G. Hauptmann ist für Menschlichkeit; KLEINE AKTION; Zeitschriften und Zeitungsarchiv der AKTION / Han Ryner: Für Francesco Ghezzi! / James Broth: Max Hölz und die Arbeiterschaft / Erich Mühsam: Föderalismus und Zentralismus / Fritz Brupbacher: Über den proletarischen Menschen / Max Barthel (Neustadt i. S.): Der Kampf um die AAU-E / Bibliothek des Proletariats / Bücherliste

*EH ICH NICHT DURCHLÖCHERT BIN,
KANN DER FELDZUG NICHT GERATEN!*

*Komm, wir wollen sterben gehn
in das Feld, wo Rosse stampfen,
wo die Donnerbüchsen stehn
und sich tote Fäuste krampfen.*

*Lebe wohl, mein junges Weib,
und du Säugling in der Wiegen!
Denn ich darf, mit tragem Leib,
nicht daheim bei euch verliegen.*

*Diesen Leib, den halt ich hin
Flintenkugeln und Granaten:
Eh ich nicht durchlöchert bin,
Kann der Feldzug nicht geraten!*

Diese und andere bestialische Hetzstrophen fabrizierte der Kaiser-Wilhelm-Verherrlicher und Kriegscoupletschreiber, der als Dichter längst kreperte, als Mitunterzeichner des berüchtigten Lügenaufrufs der berüchtigten 93 Intellektuellen vor der Geschichte geächtete Herr Gerhart Hauptmann.

Er fabrizierte sie, um den Massenmördern Hindenburg, Ludendorff & Co. möglichst viel willige Schlachtopfer zuzutreiben. In dem schamlosen „Berliner Tageblatt“ des Theodor Wolff wurde das „Gedicht“ veröffentlicht. Heute ist mithin Herr Gerhart Hauptmann ein würdiges Zierstück der Stinnesrepublik, und der Duz- und Parteifreund jenes Noske, Herr Sozialdemokrat F. Ebert hat soeben (den 12. August 1922 zu Breslau) in einer Rede (die ihm der ehemalige Kriegsberichterstatter und heutige „Reichsminister des Innern“, der Journalist Köster verfaßt haben könnte) gesagt: „Mit der Breslauer Festspielwoche wollen WIR einen Teil des Dankes abstatten, den Deutschland Gerhart Hauptmann schuldet. Sein dichterisches Schaffen ist immer Dienst am ganzen Volke gewesen.“ Am ganzen Volk. Auf daß es sich freudig durchlöchern lassen sollte.

VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Soeben hat die Buchbinderei wieder geliefert:

Fritz Brupbacher / Marx und Bakunin

Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation.

Einige Proben aus den Kritiken, die dem Werk bei seinem ersten Erscheinen begegneten:

Aus der Kritik von Franz Mehring („Neue Zeit“ Nr. 51, 1913).

Mit der Bakunin-Frage, das heißt mit dem Verhältnis zwischen Marx und Bakunin, befaßt sich eingehend die Schrift des Genossen Brupbacher. Im allgemeinen ist sie eine fleißige und sorgfältige Studie, und es kann auch gar nicht daran gezweifelt werden, daß Genosse Brupbacher ehrlich bemüht gewesen ist, beide, Marx wie Bakunin, gleich unbefangen zu beurteilen. Im wesentlichen unterscheidet er zwischen Bakunin und Marx als dem naiven und dem bewußten Revolutionär. „Marx hatte seine Theorie als den Leitfaden seines Handelns. Bakunins Leitfaden war der Wille zur Freiheit, den er in sich und in aller lebendigen Substanz sah. Wer seinem Drange zur Freiheit entgegenstand, der war sein Feind und der Feind der Menschheit. Sobald diese beiden Männer auf demselben Gebiet zusammenarbeiteten, mußten sie feindselig zusammenstoßen und mußte Marx Sieger bleiben.“ Brupbachers Darstellung ist objektiv genug, diesen Sachverhalt für jeden Leser klarzustellen. . . . Es ist immer eine üble Sache, wenn die Sieger die Geschichte des Besiegten schreiben, und soweit Brupbachers Schrift unter dem Schutze des Dichterwortes steht: „Wenn des Liedes Stimmen schweigen Von dem überwundenen Mann, so will ich für Hektor zeugen“, ist sie ein nützliches und verdienstliches Werk. Sie löst eine Schuld ein oder hilft eine Schuld einlösen, an deren Einlösung namentlich auch der marxistischen Literatur im engeren Sinne gelegen sein muß. Diese hat an Bakunin vieles gutzumachen, wobei ich mich selbst keineswegs ausnehmen will. . . .

Donala Nieuwenhuis:

„Ich habe mich sehr gefreut über das Buch „Marx und Bakunin“, welches eine wahre Fundgrube ist für das Studium beider Männer. Es ist ein schöner historischer Beitrag, den ich hoch schätze. . . .“

Prof. Charles Adler von der Pariser Sorbonne:

„Heute früh ging mir das Werk zu; und ich machte mich sofort ein paar Stunden an die Lektüre. . . . Ich konnte kaum loskommen von dem Buch, so romanhaft spannend wirkt es. . . . Ich bewundere, daß in so kurzem Raum so viel Material bewältigt und organisch geordnet ist. Aber mindestens ebenso merkwürdig ist die innere Durchleuchtung des Ganzen, die Seelenanalyse, die Aufdeckung des typischen Erlebnisses bei jedem und der innersten Persönlichkeit. . . . Ich war froh, daß ich durch einen so scharfblickenden Sachkenner, wie Brupbacher es ist, bestätigt fand, was mir schon längst unklare Ahnung war, für deren endgültige Klärung ich aber weder Muße noch genügende Dokumentierung gehabt hatte. . . .“

Im „Kampf“ Nr. 1 1913 schleudert Friedrich Adler den sozialdemokratischen Bannfluch gegen das Werk:
„Antimarxistische Literatur!“

In der „Arbeiter-Zeitung“ Viktor Adlers unterstreicht sechs Tage später ein hinter Buchstaben versteckter den Verruf:
„Brupbacher ist kein Sozialdemokrat; er hat aus seiner antisozialdemokratischen Gesinnung auch nie ein Hehl

Fritz Brupbacher „Marx und Bakunin“ kostet broschiert M. 90,—, gebunden M. 160,—, Bibliotheksausgabe auf Holzfreiem Papier in Halbpergament gebunden M. 200,—, (nur in 100 Exemplaren hergestellt). Die Organisationsausgabe (für die Leser der AKTION und die AAU-E-Mitglieder) kostet beim Bezug durch die Organisationen oder direkt vom Verlag der AKTION Berlin-Wilmersdorf M. 75,—, bei Sammelbestellungen zu 10 Stück: M. 60,—.

Die Auflage ist beschränkt! Bei einem etwaigen Neudruck käme das Exemplar schon jetzt auf etwa 600 Papiermark. Keine Arbeiterorganisation sollte es versäumen, sofort mindestens 10 Exemplare zu beziehen!

In Berlin vorrätig in der AKTIONSBuchhandlung, Berlin W 15, Kaiserallee 222.

gemacht. . . . Arbeiterbibliotheken (der sozialdemokratischen Partei) kann die Anschaffung von Brupbachers Buch nicht empfohlen werden (in der Kritik gesperrt gedruckt).

Aus einer ausführlichen (zwei Artikel langen) Kritik, die Karl Radek in der „Bremer Bürger-Zeitung“ Nr. 206/207 1913 erscheinen ließ:

„Es wäre verfehlt, dem Buche Brupbachers jeden Wert abzuspochen. Schon dank der Tatsache, daß er eine Menge dem deutschen Publikum unbekanntes und zum Teil unzugängliches Material mitteilt, verdient es einen Platz in den Arbeiterbibliotheken. Aber es hat auch andere, wichtigere Vorzüge. Obwohl Brupbacher kein Marxist ist, beleuchtet er sehr gut die sozialen Gründe der Verbreitung des Bakunismus in den romanischen Ländern. Und bei dieser von Brupbacher sehr anschaulich herausgearbeiteten Frage lohnt es sich, zu verweilen, denn sie zeigt die Gründe des Unterganges der alten Internationalen. (Radek gibt nun eine Skizze vom Inhalt des Werkes und schließt:) Alles in allem wünschen wir dem Buche Brupbachers viel kritische Leser.“

Die „Sozialistischen Monatshefte“ 24, 1913:

„Fritz Brupbacher liefert uns in seinem Werk „Marx und Bakunin“ einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation. . . . Die revolutionäre Persönlichkeit Bakunins bringt uns Brupbacher in ihrer ganzen Elementarkraft zum Bewußtsein. Für das konzentrierte Wollen, für die zerstörende und schaffende Lust dieses Heros, den leider eine gewisse marxistische Legende in einen Herostratos wandelte, hat Brupbacher volles Verständnis. . . . Es ist gut, daß einmal auch das Allzumenschliche in der Person Karl Marx' enthüllt wird; denn nun begreifen wir manches in der Geschichte der Arbeiterbewegung, das uns vorher rätselhaft war. . . . Brupbacher vermittelt uns die Bekanntschaft der selbstlosen, vornehm gerichteten Persönlichkeit Guillaumes, der zu dem Schlag der Edelmenschen Reclus, Krapotkin gehört. Tief im Wesen dieser Charaktere liegt die anarchistische Weltanschauung eingebettet. Jeder, der den Anarchismus, die ökonomischen und seelischen Grundlagen dieses sozialen Systems gründlich studieren will, darf an Brupbachers Werk „Marx und Bakunin“ nicht vorübergehen. . . .“

Für seine „Korrespondenz“ Nr. 26/27 1913 hat Kurt Eisner über Brupbachers Werk einen fünfseitigen Leitartikel geschrieben, aus dem diese Worte zitiert seien:

„Die Darstellung, die Brupbacher mit ruhiger Abwägung, mit einer nicht gewöhnlichen Kunst psychologischer Zergliederung und sicherer Durchdringung des Stoffes gibt, ermöglicht dem Leser selbst das Urteil über Recht und Unrecht in dem geschichtlichen Prozeß Marx-Bakunin zu fällen. Den deutschen Sozialisten wird das Buch manche neue Erkenntnis bringen.“

Daß Marxpfaffen wie Rjasanow, Karl Kautsky, Martynow Brupbachers Werk kritisch totzuschlagen suchten, wird nur das Häuflein von Pfaffengläubigen vom Studium abhalten können.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 33/34

1. SEPTEMBER 1922

INFLATION UND SCHUTZZOLLSYSTEM

Von Nozuol

In den nächsten Monaten wird der Gegensatz zwischen den Industriellen und den Bankiers, einer der wichtigsten Gegensätze innerhalb der Bourgeoisie, zweifellos eine große Rolle spielen.

Während der Vorkriegszeit hielten sich Industrielle und Bankiers im allgemeinen politisch in Schach. Nur in den Vereinigten Staaten hatten die letzteren bedeutende Übermacht erlangt. Ihre Partei, die demokratische, war bei den allgemeinen Wahlen siegreich geblieben, Wilson auf Grund eines eindeutig industriellen Programms zum Präsidenten der Republik gewählt worden. Gesetze gegen die Trusts, Senkung der Zolltarife war das Programm, mit dem Wilson und die demokratischen Bankiers ihren Wahlfeldzug durchgeführt hatten, und dieses Programm suchten sie nach Erringung der Macht zu verwirklichen. Da kam der Krieg. Er bedeutete für die europäischen Bankiers den Zusammenbruch ihrer politischen Macht. Wonach die kriegführenden Staaten lechzten, war nicht Kredit (unter den außerordentlichen Umständen konnten sie sich, so weit nötig, der Notenpresse bedienen), sondern Granaten!

Die Munitionsfabrikanten, die Industriellen wurden unbestrittene Herren des Staates. Die Finanz leistete keinen nennenswerten Widerstand. Nur in Frankreich, wo die politischen Kämpfe stets einen klareren und dramatischeren Charakter annehmen als sonstwo, hielten es die Industriellen für geraten, ihren Sieg durch einen Staatsstreich zu sichern: Sie ließen den politischen Führer der Finanz, Caillaux, verhaften.

Demgegenüber blieb in Amerika mit Wilsons Wiederwahl die Finanz am Ruder. Wie in allen anderen Ländern war die Finanz pazifistisch, aber als es sich zeigte, daß der Krieg ins Endlose zu dauern drohe, wenn Amerika nicht seine Macht in die Wagschale werfe und all seine Kräfte einer der kriegführenden Parteien zur Verfügung stelle, erklärte Wilson den Krieg. Doch Wilson blieb trotzdem der Mann der Wallstreet, der Pazifist, der er war. Wenn er sich in den Krieg mischte, dann nur, um ihm ein Ende zu bereiten. Daraus allein ist der auffallende Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und den europäischen Ententeländern bei den Waffenstillstands- und den Friedensverhandlungen zu verstehen: Es war der Gegensatz zwischen den Interessen der Bankiers, die nur noch in Washington regierten, und denjenigen der Industriellen, die sonst überall die Macht in Händen hielten.

Bei den Neuwahlen, die kurz nach dem Versailler Vertrag in den Vereinigten Staaten stattfanden, wurde der Industriellenpartei, der republikanischen, endlich der lang-ersehnte Triumph zuteil: Jetzt hob sie in die Präsidentschaft ihren Mann, Harding, einen früheren Angestellten des größten aller Industriellen, des Petroleumtrusts. Seitdem bestimmt die Industrie überall die Politik dieser Republik. Und wenn wir sagen: die Industrie, so heißt das in erster Linie die Großindustrie, oder wie man mit einem guten Neuausdruck sagt: die Schwerindustrie, und besonders die charakteristischste aller Schwerindustrien: die Metallindustrie.

Diese Machtstellung schien so stark, daß man glaubte, sie könne auf lange hinaus jedem Angriff Trotz bieten. Aber die 1920 einsetzende Industriekrise, die seitdem ohne besondere Milderung andauert, erschütterte plötzlich die Position der Industrie; andererseits weckten die Budgetschwierigkeiten der Staaten wieder die Hoffnungen der Bankiers, die nun damit rechnen konnten, daß der Staat sie zu Hilfe rufen müsse. In England scheint die Macht von der „Vereinigung der britischen Industrie“ auf die Bankiers überzugehen. In Frankreich beginnt die bürgerliche Opposition gegen die „metallindustrielle“ Politik des Nationalblocks sich in die Öffentlichkeit zu wagen, und das feinhirige „Komitee der Eisenindustriellen“ hat bereits wieder Daudet gegen die „internationale Finanz“ losgelassen.

Das neue Buch Caillaux' „Wohin geht Frankreich? Wohin geht Europa?“ kann als das Manifest der französischen Bankiers für ihre Rückkehr in die politische Arena betrachtet werden.

Das Buch deutet auf einen bevorstehenden schweren Kampf hin; es enthält eine ausdrückliche Kriegserklärung gegen die Industriellen. Von der ersten bis zur letzten Zeile ist es ein einziger Haßausbruch gegen die modernen Industriellen, gegen die Trustgründer, diese „Neofeudalen“, diese „Plutokraten“, diese „Wolkenkratzer“, deren vollendetster Typus heute Herr Stinnes ist.

Aber Caillaux' Werk zeigt auch deutlich, wo der Kampf sich abspielen wird, nämlich auf den Gebieten der Inflation und des Schutzzollsystems. Sehen wir zu, weshalb die Finanz gerade über diesen beiden Fragen den Kampf entbrennen lassen wird.

Die Inflation

In Deutschland operieren die Industriellen mit der Inflation. Worin sie besteht, weiß man: Um sein Budgetdefizit zu decken, erhöht der Staat nicht, wie es normal wäre, die Steuern oder schreibt er Anleihen aus, sondern er begnügt sich damit, neue Papiergeldmassen in Umlauf zu bringen. Diese vermehren sich dauernd, während die Warenmenge sich nicht vermehrt, und verlieren beständig an Wert, d. h. ihre Kaufkraft verringert sich: Für einen Hundertmarkschein zum Beispiel erhält man immer weniger Ware.

Dieses Verfahren ist nicht nur für in Verlegenheit sitzende Finanzminister bequem, es bietet auch den greifbaren Vorteil, durch fast völlige Annullierung der inneren Schuld die Finanzlage des Staates tatsächlich „gesund zu machen“. Als das deutsche Reich seine Angehörigen vor oder während des Krieges zu 4 oder 5% anpumpte, verpflichtete es sich, auf je hundert geliehene Mark vier oder fünf Mark jährlicher Zinsen aus auszahlen. Aber diese Mark, die man ihm lieh, hatte damals einen ganz bestimmten, der Goldmark annähernd gleichen Wert. Heute fährt nun also der Staat fort, seinen Rentnern die versprochenen 4 oder 5 Mark Zinsen zu zahlen, aber da infolge der Inflation die Mark kaum ein Hundertstel des Wertes einer Goldmark darstellt, zahlt der Staat in Wirklichkeit an seine Gläubiger nur mehr einen Zins von 0,4% zum Beispiel, statt 4%. Das ist ein regelrechter verschleierte Bankrott, ein „hinterlistiger

Natur. Sie glauben, eine Wiedervereinigung sei möglich, wenn sich ihre und unsere Leitung zusammensetzten und eine Formel ausarbeiteten, auf deren Grundlage sich die beiden Parteien wieder zusammenfinden könnten. Sie sind bereit, den reumütigen Sündern die Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zu ermöglichen.

Diese Auffassung ist falsch und verhängnisvoll. Die Kluft zwischen den sozialistischen Gruppen ist zu tief, als daß sie sich durch eine Einigungsformel ausfüllen ließe. Es genügt auch nicht, wie viele glauben, wenn drüben ein paar Personen aus leitenden Stellen entfernt werden. Es genügt das um so weniger, nachdem die SPD. sich hinter diese kompromittierten Führer gestellt hat.

Es klaffen tiefe grundsätzliche Unterschiede, die der Krieg und die Revolution an den Tag gebracht haben. Unterschiede in der Auffassung, über das Wesen und die Wege des Sozialismus. Diese Gegensätze lassen sich nicht überbrücken und sich nicht überkleistern. Sie müssen ausgetragen werden. Eine Einigung des Proletariats, die ihren Namen verdient, hat zur Voraussetzung, daß sich die Arbeiterschaft zu den alten Grundsätzen des internationalen Sozialismus und des Klassenkampfes bekennt, und sich von den Fesseln freimacht, die eine falsche Demokratie und der Gedanke, die proletarischen Ideale ließen sich mit Hilfe bürgerlicher Parteien, gestützt auf die Bajonette wilhelminischer Truppenführer, verwirklichen, ihr angelegt haben. Für den, dem die Einigung des Proletariats das dringendste Gebot der Stunde ist, bleibt also nichts anderes übrig, als dem großen Zuge folgend von rechts her zu uns, den Unabhängigen, zu kommen, und mit uns gemeinsam eine Verständigung auch mit den Kommunisten zu suchen.

II

Die Verrätertaten der SPD

a) Die Judasrolle der Renegaten im Kriege
In der Stunde der Gefahr ließen die Rechtssozialisten die Arbeiterklasse im Stich.

Die bis zum Kriege äußerlich noch einige, innerlich längst zerfallene Sozialdemokratie wußte, daß ein Weltbrand drohte. Auf vielen Parteitagungen, auf verschiedenen internationalen sozialistischen Kongressen nahmen die Sozialdemokraten gegen die immer stärker werdende Kriegsgefahr Stellung. Die Sozialdemokratie hatte 1914 auch erkannt, daß Deutschland seinen Bundesgenossen Österreich drängte, die Mordtat von Serajewo als Anlaß zum Losschlagen zu benutzen. Deutschland fühlte sich 1914 den Ententestaaten gegenüber militärisch überlegen. Ihm lag daran, loszuschlagen, bevor das militärische Gleichgewicht wieder hergestellt war. In unzähligen Versammlungen, bis zur letzten Stunde vor dem Kriege, deckte die Sozialdemokratie das verbrecherische Kriegstreiben auf, wirkte sie für die Erhaltung des Friedens.

Die Sozialdemokratie zählte 1914 gegen eine Million Mitglieder, sie verfügte über mehr als 100 Tageszeitungen. Die sozialistischen Gewerkschaften musterten gar 2 1/2 Millionen Mitglieder. Hätte diese Millionenmacht im August 1914 nicht vor dem Militarismus kapituliert, wie die Unabhängigen 1919 nicht kapituliert haben, der Krieg wäre den Völkern erspart geblieben. Keine Regierung hätte einen Krieg wagen dürfen gegen den Willen von Millionen eigener Volksgenossen.

Die Rechtssozialisten sind mit den Militaristen durch dick und dünn gegangen. Sie haben einen großen Teil der Blutschuld des Krieges auf sich geladen. Wie groß ihr Verrat am Sozialismus ist, dafür seien aus der Fülle des Materials einige Beweise angeführt.

Der „Wahre Jakob“, das offizielle Witzblatt der Rechtssozialisten, brachte in seiner Nr. 733 vom 28. August 1914 ein Titelbild, das drei Deutsche darstellt, die mit Dreschflegeln auf einen Russen, einen Engländer und einen Franzosen dreinschlagen. Darunter steht jenes glorreiche Hohenzollernwort: „Nun, Kinder, drauf los! Jetzt hilft nur noch das Dreschen!“ So übersetzten Rechtssozialisten das Wort: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Der Rechtssozialist Scheidemann schrieb zum Jahresanfang 1915 in einem Neujahrsbrief an die Wähler von

Solingen: „Wir wollen auch die Absichten unserer Feinde zuschanden machen: wir wollen siegen! . . . Ich wünsche allen den unerschütterlichen Willen zum Durchhalten bis zum Siege!“

Herr Scheidemann konnte das Maul zum Durchhalten gut aufreißen, er saß ja trocken und warm, ein kugelsicheres Dach über seinem Kopf.

Alles haben die Rechtssozialisten mitgemacht, selbst die grausame Art der Kriegführung haben sie verteidigt und zu rechtfertigen sich bemüht. Hier ein Zitat aus einem sozialdemokratischen Leitartikel:

„Beteiligt sich die Zivilbevölkerung am Kampfe, dann hat sie auch die Folgen zu tragen; dann muß sie . . . niedergeknallt werden, wo immer sie zu packen ist. Not kennt kein Gebot . . . Dann wird die Ausrottung der ganzen Bevölkerung jener Bezirke und die Niederbrennung aller Dörfer und Städte die notwendige Folge der deutschen Selbsterhaltung sein. Und neben den Männern werden die Leichen von Frauen und Kindern die Walstatt des Guerillakrieges bedecken.“

Die Rechtssozialisten konnten von keinem Alideutschen, von keinem blutrünstigen chauvinistischen Hetzer getroffen werden.

Die Rechtssozialisten haben die Militaristen nach Kräften darin unterstützt, in der ganzen Welt Haß und Abscheu vor Deutschland zu säen. Die zahllosen Verwüstungen und Zerstörungen, das Ersäufen französischer Bergwerke, das Verschleppen von Einwohnern, der Beginn mit dem Abwerfen von Fliegerbomben auf Städte und mit dem Umbringen von Menschen durch giftige Gase, das alles hat unendlichen Schaden gestiftet und den deutschen Namen mit Schmach bedeckt. So konnte unter den anderen Völkern die Meinung aufkommen, daß nicht nur die deutsche Regierung, daß auch das deutsche Volk im Friedensvertrag eine harte Buße für seine große Schuld auf sich nehmen müsse.

b) Die Judasrolle der Renegaten in der Revolution

Im November 1918 brach endlich das ganze, aus Lug und Trug, aus Blut und Gewalt gefügte Gebäude der Militaristen zusammen. Die Revolution machte dem Massenmorden ein Ende, die Revolution des Proletariats.

Es handelt sich um den Beginn der proletarischen Weltrevolution. Die Revolution des Proletariats steht auf der Tagesordnung der Weltgeschichte. Keine Macht der Welt ist imstande, ihren endlichen Sieg zu verhindern. Das mögen sich die heutigen Gewaltmenschen und Machthaber gesagt sein lassen.

Die Revolution schlummerte im Schoße der Menschheitsgeschichte. Sie zu wecken, das war, und sie voranzutreiben, das ist die Aufgabe des klassenbewußten Proletariats. Der bewußte Wille des Proletariats ist nötig, um die Entwicklung der Menschheit aufwärts zu treiben, die Menschheit zu einer höheren Kulturstufe, vom Kapitalismus zum Sozialismus zu führen.

Im November 1918, in den Tagen des Ausbruchs der Revolution, war in der Arbeiterschaft das Verlangen nach Einigkeit so übermächtig, daß auch wir Unabhängigen uns damit abfinden mußten. So mancher von uns war sich darüber klar, daß die rechtssozialistischen Führer keine zuverlässigen Bundesgenossen für die Revolution sein konnten. Hatten sie doch die Revolution bis zum letzten Augenblick, bis die Sturmflut der Revolution über sie hinwegbrauste, mit allen Mitteln bekämpft. Oetreue Lakaien der reaktionären Mächte.

Daß die Kapitalistenklasse und ihr Hörigentrost, daß die Junker, die Militärkaste und die Bürokratie sich gegen die soziale Revolution verschworen, entspricht durchaus den Gesetzen des Klassenkampfes. Nutznießer des Klassenstaates waren sie alle und die soziale Revolution bedrohte sie gleichmäßig in ihren heiligsten Profit- und Geldsackinteressen. Ebenso geschlossen, wie die herrschenden Klassen des kapitalistischen Staates sich gegen die soziale Umwälzung wehrten, ebenso geschlossen hätten nur auch die Arbeiter hinter ihrer Revolution stehen müssen. Der große Augenblick war da, wo die Entscheidung fallen mußte, wo die feindlichen Kräfte zum letzten Kampfe antraten: hier Kapitalismus — hier Sozialismus!

Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, der Sozialismus mußte siegen über den, durch den fehlgeschlagenen imperialistischen Raubzug erschütterten Kapitalismus — wenn die Führer der Rechtssozialisten und ihr verblendeter Anhang nicht der Revolution in den Rücken gefallen wären und dem Sieg der Gegenrevolution in die Hände gespielt hätten.

Die rechtssozialistischen Führer entwickelten sich unter ihrer glorreichen „Politik des 4. August“ zu gerissenen politischen Spekulanten. Grundsätze beschwerten sie nicht mehr, sie verfolgten nur ein Prinzip: jeder politischen Situation sich anzupassen und nach Kräften zu ihrem Vorteil auszunutzen. Als feststand, daß die Revolution unabwendbar kommen mußte, begaben sich die kaiserlichen Minister Ebert und Scheidemann zu der Parteileitung der Unabhängigen Sozialdemokratie und boten an, gemeinsam mit den Unabhängigen Revolution gegen die kaiserliche Regierung zu machen, wenn ihnen in der Revolutionsregierung die Hälfte der Sitze eingeräumt werde. Um ja nicht den Anschluß zu verpassen, eilte Herr Scheidemann, der sich nicht allzulange vorher noch am Blick und Händedruck des Kaisers erwärmt hatte, hinaus auf die Stufen des Reichstagsgebäudes und proklamierte vor den revolutionären Massen die deutsche Republik. Die Spekulation der Herren Ebert und Scheidemann glückte, sie kamen mit in die Revolutionsregierung. Aber sie dachten gar nicht daran, nun etwa den harten und opferreichen Kampf für den Sozialismus aufzunehmen, sicherer erschien ihnen, die Revolution an die alten Mächte zu verraten und sich zu Dienern der besitzenden Klassen zu machen.

Demgemäß handelten die Rechtssozialisten in der Reichsregierung und ihrem Beispiel folgten die Rechtssozialisten in den Regierungen der Bundesstaaten. Die Halbheiten der Revolution sind fast ausschließlich auf das Konto der rechtssozialistischen Politik zu setzen, die Ermunterung der Gegenrevolution zum Sammeln und zum Widerstand ist dem schieläugigen Verhalten der Rechtssozialisten zu danken, die immer trachteten, es mit der besitzenden Klasse nicht zu verderben.

Fast in allen revolutionsfeindlichen Treibereien und in allen konterrevolutionären Vorstößen der Bureaucratie spürte man die Hände der rechtssozialistischen Minister. Sie verhinderten eine klare sozialistische Auslandspolitik, sie hintertrieben jeden Versuch einer raschen Sozialisierung, sie beschnitten die Rechte der Arbeiter- und Soldatenräte, sie hielten fest an der Kommandogewalt der Offiziere, sie putschten auf gegen „Spartakus“, sie standen hinter dem reaktionären Treiben der „regierungstreuen“ Truppen und ihrer Drahtzieher im Kriegsministerium, sie setzten dem Vollzugsrat hartnäckigen passiven Widerstand entgegen — kurz sie wälzten der Revolution Steine in den Weg wo sie nur konnten.

Die Unabhängigen haben damals in der Regierung alle Kraft daran gesetzt, die Rechtssozialisten vorwärts zu treiben. Die Unabhängigen blieben auf ihrem Posten, solange sie die Möglichkeit sahen, die Revolution zu befestigen und weiterzuführen. Die Rechtssozialisten enthielten sich aber mehr und mehr als Feinde der Revolution.

Die Rechtssozialisten schlossen ein Bündnis mit den Demokraten und dem Zentrum, um die Arbeiter gemeinsam zu beherrschen.

c) Rechtssozialistischer Pakt mit den Kapitalisten

Die Rechtssozialisten denken nicht an den Klassenkampf, sie treiben auf Kosten der Arbeiter Harmonieduselei. Das lehrt auch die famose Arbeitsgemeinschaft.

Noch während des Krieges, im Jahre 1916, begannen Legien und Noske, sich bei den Unternehmern als willige Bundesgenossen anzubiedern. Damals aber wollten die Unternehmer von einer Arbeitsgemeinschaft nichts wissen. Erst als im Oktober 1918 die Revolution ihre Schatten vorauswarf, da suchten und fanden die Unternehmer rechtssozialistische Arbeiterführer, die bereit waren, mit ihnen zu paktieren. Dr. Reichert, der Geschäftsführer des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, hat

den Zweck der Arbeitsgemeinschaft klar ausgesprochen. Er sagte:

„Tatsächlich war die Lage schon in den ersten Oktobertagen klar. Es kam darauf an: Wie kann man die Industrie retten?“

Wie kann man auch das Unternehmertum vor der drohenden, über alle Wirtschaftszweige hinwegliegenden Sozialisierung, der Verstaatlichung und der nahenden Revolution bewahren?“

In den rechtssozialistischen Gewerkschaftsführern, den Legien, Leipart, Schlicke und Konsorten, fanden die Unternehmer Bundesgenossen zur Rettung des Kapitalismus vor der drohenden Revolution. Am 15. November 1918, sechs Tage nach dem 9. November, nach dem Tage der Revolution, wurde die Arbeitsgemeinschaft zwischen den Unternehmern und den rechtssozialistischen Gewerkschaftsführern abgeschlossen. Sie umfaßt die „freien“ Gewerkschaften, die christlichen Gewerkschaften, die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, die kaufmännischen und technischen Verbände und die Unternehmervverbände. So verbanden sich einst die christlichen Führer mit den Mächtigen in Rom, um das verratene Volk gemeinsam zu unterdrücken.

Deutschland ist nicht nur ein Zuchthausstaat, es ist, dank der rechtssozialistischen Politik, auch ein Kasernenstaat geworden.

Heute haben wir in Deutschland Zavern in Permanenz. Hat die Regierung für die revolutionären Arbeiter nur Maschinengewehre und Handgranaten übrig, so sorgt sie desto mehr für das Wohlergehen ihrer konterrevolutionären Lieblinge.

III

Diktatur der Ausbeuter oder Diktatur der Ausgebeuteten?

Die Konzessionen, die 1875 (auf dem Gothaer Parteitag) um einer vorherrschend äußerlichen Einigung willen an die kleinbürgerlich-demokratische Ideologie gemacht wurden, haben für die geistige Erziehung des Proletariats böse Folgen genug gehabt. Phrasen von „Freiheit, Gleichheit und Demokratie“ nehmen schier kein Ende...

Hier scheiden sich die Geister. Opportunistische Sozialisten beten die bürgerliche Demokratie an. Sie erklären, daß sich in Deutschland infolge der Revolution die Demokratie in einer nie geahnten Weise entfalten könnte: Deutschland sei die „freieste Demokratie der Welt“. Das ist der alte Köhlerglaube, der in der großen französischen Revolution von 1789 die Welt durch die demokratischen Schlagworte: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! zu erlösen hoffte. Das ist der alte Aberglaube der utopistischen Sozialisten und philanthropischen Weltverbesserer, nach dem die soziale Frage durch politische Umwälzungen, durch Verfassungen oder Gesellschaftsverträge gelöst werden könnte.

Wo ist hier auch nur eine Spur von dem Kern des wissenschaftlichen Sozialismus, daß die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse, die Aufhebung der Lohnsklaverei, die Grundlage jeder Befreiung bilden muß? Solange es Kapitalisten und Proletarier gibt, gibt es für die Arbeiterklasse auch in „der freiesten Demokratie der Welt“ keine Freiheit. Politische Freiheitsparagrafen sind leere Formeln, solange die wirtschaftliche Freiheit fehlt.

Die sozialistische Demokratie, die allein für uns in Betracht kommt, setzt die Vergesellschaftung des Eigentums an den Produktionsmitteln voraus. Das ist nur durch die soziale Revolution zu erreichen.

Wenn also jemand sich als Demokrat bezeichnet, dann ist die Frage zu stellen, ob er für die bürgerliche oder für die sozialistische Demokratie eintritt. Wer der bürgerlichen Demokratie anhängt, verzichtet auf die Revolution, der ist im besten Falle opportunistischer Reformsozialist.

Jeder Sozialrevolutionär aber steht im schärfsten Kampf zur bürgerlichen Demokratie. Damit bekämpfen wir keineswegs das Prinzip der Demokratie, sondern damit bringen wir zum Ausdruck, daß es im Klassenstaat nur eine bürgerliche, nur eine Scheindemokratie geben kann.

Durch das demokratische Prinzip soll die Mehrheit zur Geltung kommen. In einer Klassengesellschaft wird das demokratische Prinzip verfälscht. Einmal durch die wirtschaftliche Übermacht der Besitzenden, durch die die Besitzlosen höchstens formell, aber nicht tatsächlich demokratische Rechte empfangen. Dann aber ist das Prinzip der Mehrheit in einer Klassengesellschaft unsinnig. Die Mehrheit wird durch die Diktatur der Minderheit unterdrückt. In einer Klassengesellschaft gibt es in den wichtigsten Lebensfragen keine gemeinsamen Interessen, die Klassenscheidungen schaffen Klasseninteressen und Klassengegenätze. Die Beschlüsse der Nationalversammlung wie die aller bürgerlichen Parlamente erfolgen nicht im Interesse der Gesamtheit der Gesellschaft, sie sollen vielmehr die Interessen der Besitzenden wahren. So kommt es, daß in „der freiesten Demokratie der Welt“ die „vollendetste Demokratie“ in Wirklichkeit eine „Diktatur der scharfgeschliffenen Bajonette“ ist.

Das klassenbewußte Proletariat steht deshalb mit Fug und Recht im schärfsten Kampf gegen die bürgerliche Demokratie. Wie könnte es auch anders sein, wenn sich das Proletariat nicht selbst aufgeben will.

Erst in der klassenfreien, in der sozialistischen Gesellschaft wird das demokratische Prinzip seinen wahren Sinn erhalten. In der sozialistischen Gesellschaft werden alle Mitglieder durch gemeinsame Interessen zu einer Gemeinschaft zusammengefaßt. Die Solidarität ist das oberste Gesetz. In einer solchen Gesellschaft werden durch Mehrheitsbeschlüsse nicht Lebensinteressen von Minderheiten verletzt, die Minderheiten nicht beherrscht oder gar vergewaltigt. Die Mehrheitsbeschlüsse entscheiden über Meinungsverschiedenheiten, über Zweckmäßigsfragen, die nie Lebensinteressen anderer verletzen, sie wirken als Verwaltungsakte. Ähnlich so, wie sich die Minderheiten in den proletarischen Organisationen ja auch heute schon durch Mehrheitsbeschlüsse nicht vergewaltigt fühlen, weil sie eben auch nicht vergewaltigt werden, denn allen gemeinsam ist das Lebensinteresse der Organisation.

Das klassenbewußte Proletariat setzt der Diktatur des militaristischen Kapitalismus, und nichts anderes ist heute die bürgerliche Demokratie! die Diktatur des Proletariats entgegen.

Die Diktatur des Proletariats ist ein Mittel zur „Erkämpfung der Demokratie“. Die Diktatur des Proletariats kann ihre Aufgaben nur erfüllen, wenn sie sich auf das Proletariat als Klasse stützt. Auch diese Erkenntnis hat uns Marx vermittelt. In diesem Sinne hat auch Lenin ausgesprochen, daß die von der Diktatur des Proletariats ausgeübte Gewalt nur gegen die ausbeuterische Minorität gerichtet sei und damit den Bund der ärmsten Bauern mit den Proletariaten gerechtfertigt, „ohne den die Demokratie stabil und die sozialistische Umgestaltung unmöglich ist“. Über die Diktatur sagt Lenin: „Als Unterdrückungsorgan tritt hier nicht die Minorität der Bevölkerung auf, wie es stets bei der Sklaverei, der Leibeigenschaft oder der Lohnarbeit der Fall war, sondern die Majorität des Volkes.“ In Deutschland ist das Proletariat in so großem Maße die Mehrheit der Gesellschaft, daß schon die Mehrheit des Proletariats tragfähig genug wäre für die Behauptung der politischen Macht. Rasche und entschiedene Maßnahmen im Interesse der Arbeiter würden sehr bald die gesamte Arbeiterklasse für die Forderung der Verwirklichung des Sozialismus gewinnen.

Die Diktatur des Proletariats bedeutet die Vernichtung der bürgerlichen Demokratie oder richtiger der kapitalistischen Diktatur und die Errichtung der Herrschaft der Arbeiterklasse. Daran ist nicht zu rütteln. Sie ist aber eine vorübergehende Erscheinung, eine Übergangsmaßnahme. Diktatur ist auch nicht gleichbedeutend mit Terror. In welchen Formen die Diktatur ausgeübt, durch welche Mittel sie aufrecht erhalten wird, das hängt ab von der jeweils vorhandenen revolutionären Situation und von dem Verhalten der konterrevolutionären Mächte. Wenn das Proletariat als Klasse, bewußt und zielklar die politische Herrschaft erobert hat, dann bildet es nicht mehr eine Masse unklarer und durcheinander

wirbelnder oder gar gegeneinander strebender Elemente, sondern eine festgefügte entschlossene Macht. Sollte es dann den Reaktionären gelüsten, das Proletariat durch Gewalt wieder in die Knechtschaft zu treiben, dann würde es der Gewalt, Gewalt entgegenzusetzen gezwungen sein. Wir stehen für die Befreiung der Menschheit und wollen die Unterdrücker der Menschheit versuchen, ihre alte Macht durch Gewalt wieder zu erobern, dann würden wir uns nicht wehrlos abschlagen lassen, wie die 29 Matrosen in Berlin. Wenn die Arbeiter jahrelang gezwungen wurden, für die Imperialisten zu bluten, dann würden sie gegebenenfalls sicher mit Freuden bereit sein, ihr ganzes Sein restlos einzusetzen für ihre Freiheit und die ihrer Kinder, für den Sozialismus.

Die Diktatur des Proletariats ist weder eine teuflische Erfindung boshafter Unabhängiger, um die Noskesozialisten zu ärgern, noch ein raffiniert ausgeklügeltes Schlagwort um die Kapitalisten zu schrecken. Die Diktatur des Proletariats ist als geschichtliche Tat eine historische Notwendigkeit.

Wir wissen, daß die Diktatur des Proletariats nicht die Herrschaft einer Minderheit bedeutet, die sich durch Terror gegenüber der Mehrheit behaupten will, wir wissen, daß durch die Diktatur des Proletariats die Mehrheit der Gesellschaft von der Unterdrückung durch eine reaktionäre und terroristische Minderheit frei gemacht wird. Die Diktatur der reaktionären Minderheit ist heute nur noch möglich, weil sie besser organisiert ist als die revolutionäre Mehrheit. Im Staat mit seinen Einrichtungen — Militarismus, Justiz, Polizei, Bureaucratie, Parlamentarismus, Presse, Schule und Kirche — hat sich die kapitalistische Minderheit ihre Herrschaftsorganisation geschaffen. Und die Gewaltherrschaft der kapitalistischen Minderheit wird von den Rechtssozialisten als — Demokratie angepriesen! Als heilige, unantastbare Demokratie, vor der jeder anbetend im Staube liegen muß! Die Rechtssozialisten stellen sich durch ihre Taten schützend vor die Todfeinde des Proletariats.

IV

USPD trotz alledem!

Das Aktionsprogramm, das sich die USP 1919 zu Leipzig gegeben hat und das der Parteitag im Januar 1922, also in diesem Jahre, erneut als gültig bestätigte, spricht wörtlich aus: „Das Bekenntnis in Wort und Tat zu den Grundsätzen und Forderungen dieses Programms ist die Voraussetzung zur Einigung der Arbeiterklasse!!“

Man vergleiche mit dem Aktionsprogramm der USPD das Aktionsprogramm, das die USP zu den Noske-Sozialisten bringen soll!

Die Situation ist für diesen Parteitag so: daß die Anhänger des SPD-Programms sich durch deren Annahme zur Noske-Partei bekennen. Die Delegierten des Parteitages, die die Resolution Ledebour und Genossen annehmen, in der wir als offene und gerade Männer erklären, daß wir die parteiverderblichen Bedingungen grundsätzlich ablehnen, bringen damit zum Ausdruck, daß sie Mitglieder der USPD bleiben.

Und darum Genossen, wird dieser Parteitag damit enden, daß ein Teil sich zur Noske-Partei bekennt und daß die, die das Vertrauen zu unseren Ideen nicht verloren haben, die USPD bleiben werden.

Weil das deutsche Proletariat, wenn nur Rechtssozialisten und Kommunisten da wären, keine politische Führerin und Vorkämpferin hätte, muß die USPD bestehen bleiben. Das ist unsere Mission als Partei und diese werden wir erfüllen, bis der Sozialismus verwirklicht ist.

Wir werden von diesem Parteitage gehen, geschlossener, klarer, entschiedener. Wir haben bereits erkannt, welche konkreten Aufgaben uns gestellt sind für die nächste Zeit. Wir werden in Deutschland die Revolution vorantreiben. Wir werden endlich in Deutschland die Interessen des Proletariats zur Geltung bringen. Und nie bin ich so sicher und so ruhig gewesen, wie an diesem Tage, sicher

und ruhig darüber, daß die USP allen Stürmen trotzen wird, daß sie ein Glied in der Internationale sein wird, die sich aus revolutionären sozialistischen Parteien einschließlich der Kommunistischen Internationale zusammensetzt, aus allen Parteien, die auf dem Boden des selbständigen Klassenkampfes stehen und die die Diktatur des Proletariats anerkennen, als historisch notwendig für die Übergangszeit zum Sozialismus. Mit

uns sind die Tatsachen, mit uns ist die Wirklichkeit, mit uns die Entwicklung.

Wir werden durch die Schlammlut der Verleumdung mit reiner Fahne marschieren. Wir werden siegen, Genossen, für die proletarische Revolution. Das ist die Mission, die wir erfüllen müssen. An die Arbeit, auf zum Kampf für die Befreiung der Arbeiter aller Länder. Durch die proletarische Weltrevolution.

AKTIONSPROGRAMM DER UNABHÄNGIGEN SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI DEUTSCHLANDS.

Die proletarische Revolution hat zwei große Epochen: den Kampf um die Eroberung der politischen Macht und ihre Behauptung für die Übergangszeit vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein, weil alle anderen Klassen, trotz der Interessengegensätze untereinander, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

Die Interessen der Arbeiterklasse sind in allen Ländern gleich. Mit der Ausdehnung der kapitalistischen Weltwirtschaft wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den anderen Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse erfordert also den internationalen Zusammenschluß und den gemeinsamen Kampf der Arbeiter der ganzen Welt. In dieser Erkenntnis fühlt und erklärt die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands sich eins mit den klassenbewußten Arbeitern aller Länder. Dem imperialistischen Kapitalismus setzt das klassenbewußte Proletariat aller Länder den internationalen Sozialismus entgegen.

Die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat leitet die Befreiung der Arbeiterklasse ein. Zur Durchführung dieses Kampfes bedarf die Arbeiterklasse der Unabhängigen Sozialdemokratie, die rückhaltlos auf dem Boden des revolutionären Sozialismus steht, der Gewerkschaften, die sich zum unverfälschten Klassenkampf bekennen und zu Kampforganisationen der sozialen Revolution umzugestalten sind, und des revolutionären Rätessystems, das die Arbeiter zum revolutionären Handeln zusammenfaßt.

Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei steht auf dem Boden des Rätessystems. Sie unterstützt alle Bestrebungen, die Räteorganisation schon vor der Eroberung der politischen Macht als proletarische Kampforganisation für den Sozialismus auszubauen und in ihr alle Hand- und Kopfarbeiter zusammenzufassen und sie zu schulen für die Diktatur des Proletariats.

Die politische Herrschaftsorganisation des kapitalistischen Staates wird mit der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat zertrümmert. An ihre Stelle treten die politischen Arbeiterräte als Herrschaftsorganisation des Proletariats. Sie vereinigen in sich Gesetzgebung und Verwaltung. Ihre Wirksamkeit bedeutet die Umwandlung und Neugestaltung des kapitalistischen staatlichen Verwaltungsapparates, einschließlich der Gemeinden; sie bedeutet aber auch die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der Arbeiterklasse und ihren Zusammenschluß zwecks Abschaffung jeglicher Klassenherrschaft. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei setzt der Herrschaftsorganisation des kapitalistischen Staates die proletarische Herrschaftsorganisation auf der Grundlage des politischen Rätessystems entgegen, dem bürgerlichen Parlament, als dem Ausdruck des Machtwillens der Bourgeoisie, den revolutionären Rätekongreß. Die Umwandlung der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie in die planmäßige sozialistische Wirtschaft erfolgt durch das wirtschaftliche Rätessystem.

Zur Überwindung des Kapitalismus und zur Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft sind folgende Maßnahmen zu treffen:

AKTIONSPROGRAMM DER VEREINIGTEN SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI

Der Gang der geschichtlichen Entwicklung zeigt, daß der Kapitalismus der Welt Frieden, Arbeit und Brot nicht zu geben vermag. Immer zwingender wird die Erkenntnis, daß die Menschheit nur durch den Sozialismus zu Freiheit und Wohlfahrt gelangen kann.

In dem Streben, alle Kräfte des Proletariats zur Erringung der politischen Macht, zur Beseitigung der Klassenherrschaft und zur Verwirklichung des Sozialismus einheitlich im Klassenkampf zusammenzufassen, stellt die Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands, ausgehend von den Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus, folgende Kampfziele in den Vordergrund:

1. Schutz der Republik

In der Erkenntnis, daß die demokratische Republik für den Kampf des arbeitenden Volkes den weitesten Spielraum, die sicherste Grundlage und den Ausgangspunkt für die Verwirklichung des Sozialismus bietet, fordert die Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands den schärfsten und rücksichtslosesten Kampf gegen alle Bestrebungen zur Wiederherstellung der Monarchie, Ausgestaltung der Reichswehr zu einer zuverlässigen Verteidigungswaffe der Republik, Festigung der Reichseinheit, Ausbau der Republik zum organisch gegliederten Einheitsstaat.

Diese Politik erfordert in den Ländern die Reinigung des Polizei- und Beamtenkörpers von den Anhängern der Monarchie. Umfassende Demokratisierung der gesamten Verwaltung, Selbstverwaltung der Gemeinden und Gemeindeverbände, Bekämpfung der partikularistisch-reaktionären Bestrebungen.

2. Kampf gegen die Klassenjustiz

Umgestaltung des gesamten Rechtswesens nach sozialistischen Grundsätzen. Zusammensetzung der Richterkollegien aus allen Volksschichten. Entscheidende Mitwirkung gewählter Laienrichter in allen Zweigen der Justiz. Abschaffung der Todesstrafe. Beseitigung aller gesetzlichen Bestimmungen, die die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung dem Manne gegenüber benachteiligen.

3. Finanz- und Wirtschaftspolitik

Grundlegende, umfassende Finanzreform, die auf dem Prinzip der Quellenbesteuerung und der Lastenverteilung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit aufgebaut ist.

Unmittelbare Beteiligung des Reiches an den Erträgen der kapitalistischen Unternehmungen. Erbrecht des Reiches bei entferntesten Verwandtschaftsgraden. Pflichtteil des Reiches, abgestuft nach der Zahl der Erben. Verhinderung von Steuerhinterziehung und Kapitalflucht. Schärfste Besteuerung der Spekulationsgewinne, insbesondere der Gratisaktien und Bezugsrechte, Erhöhung der Ausfuhrabgabe bis zur völligen Erfassung der Valutagewinne, verschärfte Erfassung der Auslandsdevisen mittels wirksamer Kontrolle durch die Außenhandelsstellen.

Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, insbesondere mit Brot, Kartoffeln, Fleisch, Milch und Zucker, unter Mitwirkung und Förderung der Genossenschaften, Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaues, Bekämpfung des Baustoffwuchers.

Kontrolle der privatwirtschaftlichen Monopole, Sozialisierung der Schlüsselindustrien, insbesondere des Bergbaues.

1. Die Auflösung jedes konterrevolutionären Söldnerheeres, Auflösung aller militärischen Zivil- und Polizeiformationen, Einwohnerwehren in Stadt und Land, Technischen Nothilfe, Polizeitruppen, Entwaffnung des Bürgertums und der Grundbesitzer. Errichtung einer revolutionären Wehr.

2. Umwandlung des Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum. Die Vergesellschaftung ist unverzüglich durchzuführen auf den Gebieten des Bank- und Versicherungswesens, des Bergbaues und der Energieerzeugung — Kohle, Wasser, Kraft, Elektrizität —, der konzentrierten Eisen- und Stahlproduktion, des Transport- und Verkehrswesens sowie anderer hochentwickelter Industrien.

3. Großgrundbesitz und große Forsten sind sofort in gesellschaftliches Eigentum zu überführen. Die gesamten landwirtschaftlichen Betriebe sind durch Bereitstellung aller technischen und wirtschaftlichen Hilfsmittel, durch Förderung der Genossenschaft zur höchsten Leistungsfähigkeit zu bringen. Urbarmachung von Ödland.

4. In den Städten und vorwiegend industriellen Gemeinden ist das Privateigentum an Grund und Boden in Gemeindeigentum zu überführen; ausreichende Wohnungen sind von den Gemeinden herzustellen.

5. Planmäßige Regelung des Ernährungswesens. (usw. bis 12.)

13. Arbeitspflicht für alle Arbeitsfähigen. Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Arbeitskraft.

14. Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu allen Völkern. Sofortige Anbahnung von Bündnissen mit sozialistischen Republiken.

Die Diktatur des Proletariats ist ein revolutionäres Mittel zur Beseitigung aller Klassen und Aufhebung jeder Klassenherrschaft, zur Erringung der sozialistischen Demokratie. Mit der Sicherung der sozialistischen Gesellschaft hört die Diktatur des Proletariats auf, und die sozialistische Demokratie kommt zur vollen Entfaltung.

Die Organisation der sozialistischen Gesellschaft erfolgt nach dem Räteystem. In der sozialistischen Gesellschaft kommt auch das Räteystem in seinem tiefsten Sinn zur höchsten Geltung. Der tiefste Sinn des Räteystems ist, daß die Arbeiter, die Träger der Wirtschaft, die Erzeuger des gesellschaftlichen Reichtums, die Förderer der Kultur, auch die verantwortlichen Träger aller rechtlichen Einrichtungen und politischen Gewalten sein müssen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedient sich die Unabhängige Sozialdemokratische Partei planmäßig und systematisch gemeinsam mit den revolutionären Gewerkschaften und der proletarischen Räteorganisation aller politischen, parlamentarischen und wirtschaftlichen Kampfmittel. Das vornehmste und entscheidende Kampfmittel die Aktion der Masse. Die Unabhängige Sozialdemokratie verwirft gewaltsames Vorgehen einzelner Gruppen und Personen. Ihr Ziel ist nicht die Vernichtung von Produktionsinstrumenten, sondern die Beseitigung des kapitalistischen Systems.

Die geschichtliche Aufgabe der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei ist es, der Arbeiterbewegung Inhalt, Richtung und Ziel zu geben und dem revolutionären Proletariat in seinem Kampfe für den Sozialismus Führerin und Bannerträgerin zu sein.

Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei ist der Überzeugung, daß durch die Zusammenfassung der proletarischen Massen, die sie erstrebt, der vollständige und dauernde Sieg des Proletariats beschleunigt und gesichert wird. In diesem Sinne erstrebt die Unabhängige Sozialdemokratische Partei auch die Schaffung einer revolutionären aktionsfähigen Internationale der Arbeiter aller Länder.

Das Bekenntnis in Wort und Tat zu den Grundsätzen und Forderungen dieses Programms ist die Voraussetzung zur Einigung der Arbeiterklasse.

Nur durch die proletarische Revolution kann der Kapitalismus überwunden, der Sozialismus verwirklicht und damit die Befreiung der Arbeiterklasse durchgeführt werden.

4. Sozialpolitik

Schutz der Arbeitskraft durch Ausbau der sozialen Gesetzgebung. Abwehr aller Angriffe auf den Achtstundentag. Herabsetzung der Arbeitszeit in gefährlichen und gesundheitsschädlichen Betrieben. Einschränkung der Nacharbeit für Männer und Verbot der Nacharbeit für Frauen und Jugendliche, Verbot jeder Erwerbsarbeit für schulpflichtige Kinder. Sicherung der Koalitionsfreiheit und des Streikrechts. Ausbau der staatsbürgerlichen und wirtschaftlichen Rechte der Beamten. Ersatz der technischen Nothilfe durch Einrichtungen, welche die Notstandsarbeiten in lebenswichtigen Betrieben durch Selbstdisziplin der Arbeiter unter Mitwirkung der Gewerkschaften sichern. Ausreichende Fürsorge für bedürftige, arbeitsunfähige und arbeitslose Mitglieder der Gesellschaft. Schaffung eines einheitlichen Arbeiterrechts. Ausgestaltung des wirtschaftlichen Räteystems zu einer Vertretung der sozial- und wirtschaftspolitischen Interessen der Arbeiter, Angestellten und Beamten.

5. Volksgesundheit und Volkserziehung. Vergesellschaftung des Gesundheitswesens, der Erziehungs- und Bildungseinrichtungen. Einheitschule mit weltlichem Charakter. Erklärung der Religion zur Privatsache. Ausgestaltung der Schule nach sozialistisch-pädagogischen Grundsätzen. Verbindung der Erziehung mit der materiellen Produktion.

6. Internationale Politik

Kapitalismus und Klassenherrschaft der Besitzenden haben den Weltkrieg entfesselt und nach seiner Beendigung sich vollkommen unfähig erwiesen, einen wirklichen Frieden herbeizuführen. Ein solcher Friede kann nur aus dem Geist des internationalen Sozialismus geschaffen werden. Die Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands fordert die Fortsetzung einer Außenpolitik der Verständigung und des Wiederaufbaus unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit Deutschlands. Sie erkennt in dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs und Belgiens eine moralische Pflicht Deutschlands sowie das unerläßliche Mittel, durch diese Wiederherstellung die Völkerbeziehungen zu bessern. Sie gibt aber der Überzeugung Ausdruck, daß die fortschreitende Zerrüttung der deutschen Staats- und Volkswirtschaft sowie der furchtbare Währungsverfall ausreichende Erleichterungen der Reparationslasten zu einer zwingenden wirtschaftlichen Notwendigkeit machen.

Der Krieg als Imperialismus und seine Fortsetzung in den Friedensverträgen haben eine schwere Weltkrise erzeugt: In den Siegerstaaten Arbeitslosigkeit, Produktionsstockung, Unverkäuflichkeit der Rohstoffe und Fabrikate; in den besiegten Ländern: Sinken der Kaufkraft der Löhne, Verschlechterung der Lage der arbeitenden Klassen. Expropriation des Mittelstandes, Zwang zur Schleuder Konkurrenz.

Krieg, Wirtschaftskrise und Friedensvertrag haben die arbeitenden Klassen aller Länder zu Besiegten des Imperialismus gemacht. Der Kampf gegen die imperialistische Politik, für die Abänderung der Friedensverträge, für die Überwindung der Macht- und Gewaltpolitik durch eine internationale Rechtsorganisation erfordert den Zusammenschluß des Weltproletariats zu einer einheitlichen gefestigten Kampfgenossenschaft.

Die Kampfziele unseres Aktionsprogramms erheischen die höchste Kraftentfaltung des Proletariats, die Stärkung aller seiner politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen, die volle Geschlossenheit und Einheit seiner Aktion. Die Partei ruft deshalb alle Arbeiter, Angestellten und Beamten auf, die Einheit zu verwirklichen. Pflicht aller Parteiangehörigen ist es, in den Gewerkschaftsorganisationen allen Zersplitterungs- und Spaltungsbestrebungen mit größter Energie entgegenzutreten. Die Forderungen unseres Programms müssen zur Grundlage des gemeinsamen Kampfes aller vom sozialistischen Geist erfüllten Organisationen werden. Mit erhöhter Siegeszuversicht, mit gestählter Kraft wird sich dann die historische Sendung der arbeitenden Klasse vollenden: die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft!

RESOLUTION ZUR INTERNATIONALE

(angenommen vom USPD-Parteitag zu Leipzig 1919)

Der Parteitag erklärt als eine der wichtigsten Aufgaben der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die Zusammenfassung des gesamten revolutionären Proletariats in einer tatkräftigen revolutionären sozialistischen Internationale.

Erste Voraussetzung einer aktionsfähigen Internationale ist die rücksichtslose Führung des proletarischen Klassenkampfes unter Ablehnung jeder Politik, die lediglich Reformen innerhalb des kapitalistischen Klassenstaates erstrebt.

Der Parteitag beschließt daher die Absage an die sogenannte zweite Internationale, womit für die USPD jede Beteiligung an der für Genf geplanten Konferenz ausgeschlossen wird.

Die USPD ist mit der dritten Internationale darin einverstanden, durch die Diktatur des Proletariats auf Grund des Rätesystems den Sozialismus zu verwirklichen. Es muß eine aktionsfähige proletarische Internationale geschaffen werden durch Zusammenschluß unserer Partei mit der dritten Internationale und den sozialrevolutionären Parteien der anderen Länder.

Deshalb beauftragt der Parteitag das Zentralkomitee, auf Grund des Aktionsprogramms der Partei mit allen diesen Parteien sofort in Verhandlungen zu treten, um diesen Zusammenschluß herbeizuführen und so mit der dritten Internationale eine aktionsfähige geschlossene Internationale zu ermöglichen, die in dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse aus den Fesseln des internationalen Kapitals eine entscheidende Waffe für die Weltrevolution sein wird.

Sollten die Parteien der anderen Länder nicht gewillt sein, mit uns in die Moskauer Internationale einzutreten, so ist der Anschluß von der Deutschen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei allein vorzunehmen.

DIE FÜHRER-„EINIGUNG“ BEDEUTET FÜHRERSELBSTVERSORGUNG

Nachstehende Zeilen hat das USPD-Mitglied Benno Maaß (Berlin) geschrieben. Genosse Maaß hat bis jetzt innerhalb der USPD verantwortliche (unbesoldete) Vertrauensposten innegehabt, u. a. gehörte er zur Pressekommission der Berliner „Freiheit“; er wird seine Parteigrößen kennen.

Die USPD hat nach etwa fünfjährigem Bestehen alle Lebenskraft und allen Lebenssaft eingebüßt. Als politische Partei war sie eine Spätgeburt und mit schwerer Herzschwäche belastet. Vielleicht hätten tüchtige, gewissenhafte Ärzte das Leiden zu beheben oder doch zu lindern vermocht. Der aus Österreich verschriebene Arzt war ein Kurpfuscher übelster Art und sein mit politischen Analphabeten durchmengtes Hilfspersonal agierte nach den Methoden des Schinderhannes.

Das richtige Geburtsjahr einer revolutionären Partei sollte das Jahr des Dresdner Parteitages, also 1903 sein. Aber die heillose Angst vor der Reinigung, fälschlich Spaltung genannt, hielt die unmöglichsten Bettgenossen wieder beisammen. Die Sozialdemokratische Partei bestand seit dem Aufkommen der Wolfgang Heine, Südekum usw. aus unpolitischen Karriere-machern, Antisemiten, Konservativen, Liberalen und ehrlichen Sozialisten. Gewiß, Bebel hatte die tief-sitzenden grundsätzlichen Gegensätze klar gesehen, hatte zum Überflusse die persönliche Minderwertigkeit der arbeiterfeindlichen Akteure (Heine, Braun, Göhre und Bernhard) nachgewiesen und die sofortige Trennung spruchreif gemacht. Doch da kam die bekannte „Deutsche Tat“ in Gestalt einer — Resolution!

Seit jenen Dresdner Tagen ist die moderne Arbeiterbewegung nicht mehr aus dem Sumpf herausgekommen. Am 2. August 1914 gab es eine Menge organisierter

Arbeiter, aber keine beachtliche Zahl revolutionärer Sozialisten. Schauernd und voller Ekel erlebten wir die Zahl von zwei Millionen freiwilliger Menschenmörder — euphemistisch Kriegsfreiwillige genannt. Wo war die sozialistische Erziehung geblieben?

Endlich kam trotz der SPD der 9. November 1918. Die USPD, die in Worten auf sozialistische Tradition und revolutionäres Handeln hielt, fing jetzt an, sich frei zu entwickeln. Doch sehr schnell, als es der USP noch relativ gut ging und die „Freiheit“ an die 150 000 Abonnenten zählte, begann der polizeisozialistische Wurmfräß und ertönten die Unkenschreie „Vereinigt Euch mit der SPD!“ „Stellt die alte Partei wieder her!“, übertönten alle Vernunft. — Aus den Reihen der wohlhabenden SPD erklärte der geborene Rausschmeißer (so hat ihn das Mitteilungsblatt der USP genannt) Wels: „Der USP geht die Puste aus, deshalb ihr Schrei nach Einigung.“ Und die Laufburschen des Rudi Hilferding beeilten sich, der USP bewußt das Ende zu bereiten.

Weshalb? Weshalb ist die Partei verhandelt worden, bevor ein Parteitag gesprochen hat? (Denn Gera findet sich vor fertigen Tatsachen gestellt!) Weshalb? Die politische Situation? Soviel steht fest, daß eine weitverbreitete Unzufriedenheit durch die Reihen der Rechtssozialisten geht. Die steigende Not, das grause Gespenst drohender Arbeitslosigkeit, grimmigste Reaktion auf der ganzen Linie, die „roten“ Kommunen nicht ausgenommen, so packt die gewaltige Masse der verletzten Hand- und Kopfarbeiter die Verzweiflung.

Die Krise des Kapitalismus wirkt sich täglich krasser aus. Die Politik der SPD steht vor dem Bankrott. Weshalb also jetzt in der revolutionärsten Situation die Flucht in den Noskestall?

Im November 1921 haben kleinere USP-Führer (Paul John, Prenzlauer Berg, Karl Kubig, Pankow, Grunow, Treptow, Mielitz, Friedrichshain, Dr. Kahle, Hallesches Tor, Pfannkuch, Weißensee, und Carl Leid, Wedding) in ihrer Eigenschaft als Bezirksbürgermeister Berlins gemeinsam mit den Deutschnationalen Berndt und Augustin in einer Einigung an den Hauptmagistrat Berlin mit folgender Begründung lebenslängliche Pensionsscheine gefordert:

„Mit Rücksicht auf die schwankenden politischen Verhältnisse in der neuen Stadtgemeinde Berlin erwächst uns die Pflicht, mit der Möglichkeit unserer Nichtwiederwahl zu rechnen, und deshalb schon jetzt auf eine genügende Sicherung unserer wirtschaftlichen Lage mit größtem Nachdruck bedacht zu sein.“

Hier, nur hier, und nicht in irgendwelchen politischen oder revolutionären Erwägungen haben die USPD-Mitglieder die Erklärung dafür zu suchen, daß unsere Herren Führer, unter Mißachtung aller Parteitagskundgebungen, die Organisation an die Noske-Wels-Stampfer-Herde verschachert haben! Gera soll nur noch eines tun: den Schacher möglichst gewinnbringend für die SPD gestalten. Gera soll möglichst viel beitragszahlende und „Blut-Vorwärts“-abonnierende Dumme mitziehen. Die „Einigung“ aber erfolgt in Wirklichkeit, um die Führer, die von der Arbeiterbewegung gut leben wollen, die fest und gut besoldet sein wollen, vor Existenzsorgen zu bewahren! Die USPD-Bezirksbürgermeister sicherten sich fürs Leben den Pensionsschein; die übrigen USPD-Größen, die eventuell unentgeltlich für die proletarische Revolution hätten kämpfen müssen, da die Paul Cassirer, Simon & Co. das Finanzieren einstellten, eilen rasch zur Parvus-Gesellschaft.

Daß ein Crispian diese Reise auch mitmacht, ist ein Beweis für die These: die Parteien sind oft *) die Herde moralischer Verkommenheit.

Benno Maaß (Mitglied der USPD)

*) „Oft“? Zentralistische Parteien sind es stets! F. P.

AM STERBEBETT DER UNABHÄNGIGEN PARTEI Von James Brok

Seltdem ich vor fast 3 Jahren aus der Unabhängigen Partei ausgetreten bin, die ich vergeblich „von innen“ zu revolutionieren versucht hatte, habe ich mich wenig mit ihr beschäftigt. Bildete sie doch nur ein Anhängsel der Ebert-Wirth-Regierung, so daß sich ein spezieller Kampf gegen sie nicht verlohnte. Auf besonderen Wunsch des Herausgebers der „Aktion“ soll ich nun aber der Dahingeshiedenen ein paar Abschiedsworte schreiben.

Ich unterziehe mich dieser Aufgabe, nicht ohne einen gewissen Widerwillen gegen diese zu unterdrücken; mit einem ähnlichen Gefühl, wie wenn man eine vom Sturm an den Strand geschleuderte, unter brennender Sonne verendende Qualle anfäßt.

I

Der Tod der USP im jetzigen Zeitpunkte scheint beim ersten Blick geradezu fabelhaftes Wunder zu sein. Wie? in einer Zeit, da wir Zeitgenossen der größten Revolution sind, die Deutschland je erlebt hat: der Revolution der Mark, in einer Zeit, da die bisherigen Stände durcheinander gewürfelt und zertrümmert werden, da der Mittelstand, diese bisherige Hauptstütze deutscher Knechtschaft verschwindet, untersinkt, tief unter das wirtschaftliche Niveau der Arbeiterklasse, da die ungebildetste Frau im kleinsten Dorfe sich mit der Frage amerikanischer Währung beschäftigt, da die Verelendung und Ausplünderung der großen Masse des Volkes einschließlich der Intellektuellen von Tag zu Tag vorwärts stürmt — in einer wirtschaftlich so revolutionären Zeitepoche verschwindet die „Bannerträgerin“? Da die Ernte hoch in Garben steht, wirft sie die Sense hin? Wirft sich wie der verlorene Sohn wieder an den Busen der SPD, die sie vor allem Volke selbst mit dem Kainszeichen gezeichnet hatte? Ein marxistisches, unmaterialistisches Wunder scheint's!

Indessen bei Licht besehen entpuppt sich dies Wunder als ganz natürliche Folge eben derselben ökonomischen Revolutionierung. Es ist einfach die Revolution der Mark, die wie ein Krebs auch am Mark der USP frißt. Ganz nackt gesagt: ihre Kasse ist leer. Sie ist ja nur eine parlamentarische Partei, die mit dem Parlament steht und fällt. Die Millionen Wähler aber tun nichts weiter für sie, als am Wahltage einen Zettel, dessen Druckkosten sie nicht einmal bezahlen, in die Urne zu werfen. Die Zahl der organisierten Mitglieder ist dagegen viel geringer als z. B. die unserer Allg. Arbeiter-Union Während letztere aber weder die ungeheuren Kosten einer Wahlpropaganda noch die für Gehälter einer Unmenge Angestellter (ParteiSekretäre und Redakteure) aufzubringen hat, muß eine parlamentarische Partei Millionen und jetzt bald Milliarden zur Verfügung haben. Im Vorwort zu meinem „Revolutionäres Programm“ schrieb ich bereits Anfang 1920:

Die brennendste Frage neben der der Einigung ist gegenwärtig die der Beteiligung an den Parlamenten und den Gewerkschaften. Da für die Endaktion diese Beteiligung wertlos ist, da sie ferner, zumal infolge der deutschen Tradition, sich nie völlig wird befreien können von der Gefahr der Versumpfung und Verbureaukratisierung und da sie letzten Endes gegenüber den ungeheuren Geldmitteln der Gegner doch versagen muß, würde ich es begrüßen, wenn die Partei jetzt schon so revolutionär wäre, die Beteiligung zu verwerfen und statt dessen alle Kraft auf den Aufbau der Räteorganisation in den Kommunen und in den Betrieben zu verwenden.“

(Damals hatte ich noch nicht die Erfahrung gewonnen, daß eine Partei wegen des Parteiensystems, nämlich wegen

des Führer- und Angestelltensystems niemals mit einer Räteorganisation verbunden werden kann, es sei denn, nur in leeren Schlagworten.)

Die Prophezeiung, daß die Partei eben so wie die Gewerkschaft versagen muß, schon wegen der ungeheuren Geldmittel der Gegner, erfüllt sich jetzt in diesen Tagen sichtbar in der USP. Hier standen nur zwei Mittel zur Finanzierung offen: Entweder der Moskauer Goldschatz oder das Rheingold von Stinnes. Den ersteren Weg hatte sie ja bekanntlich schon beschritten. Noch heute kann man ihren Führer Crispian auf dem Film sehen, wie er vor noch nicht zwei Jahren auf dem Moskauer Kongreß der Dritten Internationale flatternden Haupthaars hinter den russischen Fahnen einhermarschierte. Die Verhandlungen haben sich indessen, wie man weiß, schließlich zerschlagen und arteten in bittere Feindschaft aus. Es wurde zwar seitdem ein Teil der USP mit russischem Gelde finanziert, aber er mußte das Etikett wechseln und sich KPD nennen, sich mit der KPD verschmelzen, die im übrigen sich ihrerseits bereits zum Standpunkte der USP gemausert hatte. Die übrig gebliebene Hälfte der USP wurde hiernach finanziell noch beengter. Und die ungeheure Steigerung aller Werte, mit der die Steigerung des Werts der USP nicht Schritt halten konnte, gibt ihr den Rest.

II

Warum aber geht die USP denn just zur SPD zurück? Warum nimmt sie nicht die zerrissenen Fäden nach Moskau wieder auf? Das gegenseitige Schimpfen aufeinander kann doch kein Hindernis bilden. Geschimpft hat die USP mindestens so viel wie auf die KPD auch auf die SPD. Wenn sie trotzdem wieder ein Herz und eine Seele mit dieser wird, warum nicht lieber mit jener? Wenn Rußland auch hungert, für politische Zwecke hat es doch immer noch genug des Goldes. Freilich nicht so viel wie Stinnes. Indessen die Differenz würde sich doch leicht durch das „ideale“ Moment ausgleichen lassen, das doch immerhin schon wegen der Wähler, noch dazu in einer so aufgeregten Zeit, eine wesentliche Rolle spielt.

Nun, ganz zweifellos würde in der Tat die Mehrheit der USP-Mitgliedschaft viel lieber sich mit der KPD verschmelzen, wenn schon verschmolzen sein muß. Die gute Parole der Einigung des Proletariats würde ja so auf gleiche Weise Geltung haben können. Indessen Partei bedeutet eben niemals Wille der Mitgliedschaft, sondern stets nur Wille der Parteiinstanzen, der Zeitungsredakteure, der besoldeten Führer. USP bedeutet in der historischen Gewordenheit nichts anderes als Hilferding, Crispian, Dittmann und Breitscheid (modern abgekürzt Hi-Cri-Di-Brei.) Hört sich fast an wie ein Kompliment für die überragende Geistesgröße dieser Führer? Ja, wenn es sich um die Wirtschaft, um einen Betrieb handelte! Da käme es allerdings nur an auf Sachkenntnis der Leiter und Arbeiter. Politik und Partei aber braucht Sachkenntnis nicht, nur Redekunst, Komödiantentalent. Deshalb fühlen sich da auch die Arbeiter ratlos. Diese Kunst müssen sie, ob sie wollen oder nicht, den Führern überlassen. Daher, nicht aber wegen seiner Ideen ist der Hi-Cri-Di-Brei die Partei. Oder sagt doch bitte, welche rettende Idee Hilferding dem deutschen Proletariat gezeigt hat, er, mit dessen angeblicher Sachkenntnis die Partei prunkt. In der berüchtigten Sozialisierungskommission hat er zwar in vollkommener Übereinstimmung mit einigen bürgerlichen Quacksalbern einige professorale Resolutionen über Sozialisierung, ungefähr im Rathenauschen Sinne, von sich gegeben — aber selbstverständlich hat sich kein Mensch in Deutschland um diese Doktorarbeiten gekümmert, Hilferding selbst am allerwenigsten. Und jetzt proklamiert er offen den Stand-

punkt der SPD, der doch in der Praxis hinausläuft auf völliges Fallenlassen aller Sozialisierungstheorien. Und welche Ideen hat gar ein Crispian produziert? Oder Dittmann? Vor einigen Monaten zitierte ich hier einen Ausspruch: „Jetzt nach Genua sei das Ende der Sanktionen gekommen!“ Ich schrieb damals, daß dieser ahnungslose Träumer schon nach einigen Wochen, spätestens Monaten unsanft durch die Faust des wahren Siegers von Genua, Frankreichs, aufgeschreckt würde, was inzwischen eingetroffen ist. Aber diese unwissenden Redner, die das Volk durch ihr Gerede einlullen, sind die, zu denen die organisierten Arbeiter vertrauend hinaufschauen. Und gar Breitscheid, der der Bourgeoisie vom „Berliner Tageblatt“ bis zur „Morgenpost“ am nächsten steht! Noch vor Kurzem ließ er sich, nicht zufrieden mit den deutschen bürgerlichen Lorbeeren, von der gesamten bürgerlichen Presse Frankreichs feiern wegen seiner Rede in Paris, wonach die Idee der „Gerechtigkeit“ die Erfüllungspolitik erheische! Selbstverständlich mit dem schönen sonoren Brustton des Idealisten vorgetragen. Und solch ein idealer Unsinn, über den die Hühner lachen, darf in unserer Zeit noch vorgetragen werden. Als ob nicht selbst der dümmste deutsche Proletarier allmählich inne geworden ist, daß von dieser Erfüllungspolitik nur die Stinnes, die Banken, die Industriellen, die Kaufleute märchenhafte Konjunkturgewinne einheimen, während die Arbeiterklasse und der bisherige Mittelstand durch sie ausgeplündert werden — und zwar ohne daß die ebenso notleidenden französischen Arbeiter und Mittelständler auch nur den geringsten Vorteil aus dieser „gerechten“ Politik zögen, vielmehr auch in Frankreich nur die Ausbeuter, eben die, die Herrn Breitscheid deshalb auch ihren Beifall zollten. Diese Herren Führer aber neigen ganz wie ihre Freunde von der SPD nicht zu den Russen, sondern zu den Engländern und Franzosen. Schon seit Jahren wurde ja auch der USP von Crispian und Hilferding vorgeredet, die Hilfe komme von der „binnen kurzem“ zweifellos glatt siegreichen und England dann beherrschenden dortigen Arbeiterpartei. Vor allem aber hängen die Ministerposten der von der KPD gewünschten Arbeiter-Regierung (die selbst in Sachsen sich ihrem ruhmlosen Ende nähert) im Reiche viel zu hoch! Da im übrigen die KPD die Hoffnung auf Revolution genau so vollkommen eingesargt hat und nur auf parlamentarischem Wege und durch staatliche Verknüpfung der reichsdeutschen republikanischen Interessen mit denen der russischen Politik angeblich dem deutschen Proletariat helfen will, so brauchen die Herren von der Hilferding-Clique sich nicht einmal Gewissenschmerzen darüber zu machen, daß sie zu der doch nur ein wenig offener reformistischen SPD hinüber wechseln.

IV

Nur Eins ist trotz aller Rabulistik schwer zu überwinden: das Blut der von der SPD gemordeten Proletarier. Daß der „Vorwärts“ zur Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gehetzt hat, daß Noske, mit dem die Unabhängigen jetzt sich verbrüdernd sollen, mit Hilfe der Gardeschützendivision alle Befreiungsversuche im Blut erstickte, daß Ebert durch seine selbst in Deutschland unerhört gewesenen Ausnahme-Gerichte die kämpfenden Proletarier in die Zuchthäuser warf und den bürgerlichen Henkern überlieferte — das haben die Mitglieder der Partei trotz der deutschen Gedächtnisschwäche doch noch nicht vergessen. Hier aber offenbart sich die ganze Schamlosigkeit dieser Führergesellschaft. Sie gehen nicht hinüber zu den Mördern, schweigend, vereinzelt, ohne Aufhebens davon zu machen, wie etwa Ströbel, Nestriepke und andere: nein, sie versuchen, die gesamte Mitgliedschaft, das wirkliche Proletariat nach sich zu ziehen. Diese Mitgliedschaft ist für sie einfach das lebende Inventar, das

sie in die neue Societät einbringen als Kaufpreis für die Ministerposten, die sie von Stinnes-Ebert zu erhandeln hoffen. Dies lebende Inventar wird nicht befragt. Schon jetzt, lange vor dem Parteitag, werden die Verhandlungen geführt. Der Parteitag hat nur den vollzogenen Abschluß zu bestätigen, wie er bisher immer nur, dank der vorzüglichen Regie der Parteitagsleitung, den Willen der Führer zu beurkunden hatte. Formell stützen die sich auf die Reichskonferenz, d. i. das Herrenhaus der Partei, alle die Angestellten, von der Parteikasse Abhängigen, die von den Führern selbst letzten Endes gewählt oder bestätigt worden sind. Ganz wie bei Wilhelm.

V

Sich wehren wird nur einer: Ledebour. (Vielleicht werden auch Rosenfeld und Adolf Hoffmann widersprechen; aber sie werden, wie ich annehme, sich als „disziplinierte Parteileute“ dem Beschlusse der „Mehrheit“ fügen.) Ledebours Standpunkt ist in keiner Beziehung der unsere. Ledebour ist ein Revolutionär von der Art der 48er. Noch sehe ich ihn, wie er im besten Mannesalter auf dem Redaktionsschemel der demokratischen „Berliner Volkszeitung“ saß. Noch höre ich ihn, wie er, schon ein Greis, in einer der letzten Reichstagssitzungen vor der November-Revolution das Recht des Deutschen Reiches auf Danzig verteidigt. Er will die Diktatur des Proletariats, aber ohne der Diktatur der Bourgeoisie Gewalt anzutun. Seine revolutionäre Gesinnung ist die der Vergangenheit, nicht die der Zukunft. Aber innerhalb der USP ist er der einzige revolutionäre Führer. Und was weit mehr besagt, was in dem heutigen schmutzigen politischen Spiel, das in Deutschland um die Leiber und Seelen des Proletariats gespielt wird, das ausschlaggebende ist: er ist nicht, wie die Mehrzahl der höheren Partei- und Gewerkschaftsgeneräle, zu jeder Gemeinheit fähig. Kurz gesagt, er ist einer der wenigen anständigen Menschen unter den Arbeiterführern.

Allerdings ein Grund mehr dafür, daß sich die Majorität des Parteitages nicht hinter Ledebour stellen wird.

VI

Die Konjunktur begünstigt zweifellos die Hilferdinge. Dank der Arbeit der Parteien und der Gewerkschaften ist die Arbeiterschaft dem Unternehmertum gefesselt ausgeliefert. Denn die, die das Proletariat zu seinen Wortführern und Bevollmächtigten erhoben hat, die seine Geschäfte besorgen sollen, stehen im Lager des Bürgertums und werden von diesem mit Geld und sehr geldwerten Posten oder Ehrenstellen besoldet. Schon wird allem Volke klar, daß nur noch das Unternehmertum Herr in Deutschland ist und daß Stinnes allein mit seinen Mitarbeitern imstande ist, die Regie zu führen. Unmittelbar nach der Vereinigung der SPD mit der USP wird erstere, die zwar in Görlitz schon brutal ihren Verrat an der Sache des Sozialismus proklamiert hat, aber mit Rücksicht auf das bevorstehende große Geschäft mit Hilferding sich jetzt noch ein wenig zurückhält, dann ohne Rücksicht in das Lager von Stinnes gehen. Das Geschrei der kommunistischen Partei hat sie nicht mehr zu befürchten, sobald die USP ihre Opposition aufgegeben und sich zu ihr geschlagen hat. Und Stinnes wird selbstverständlich nicht so töricht sein, sie und sich mit einer monarchistischen Hypothek zu belasten. Deutschland wird nach wie vor kaiserliche Republik bleiben. Wohl aber ist damit zu rechnen, daß Stinnes den „Über Alles“-Ebert als zu national ausschiffen wird. Auf seinem Wege, dem Weg der Verständigung mit Frankreichs Großindustrie, liegt nicht der deutschnationale Trödel, mit dem sich die Ebert und Noske jetzt in zärtlicher Fühlung mit der Meinung des Bürgertums dekorieren. Stinnes wird seine Gehilfen sich anderswo holen. Und es ist leicht denkbar,

daß, wenn auch die Ebert und Genossen schnell bereit sein werden, wieder andersherum umzulernen, doch gerade die Hilferdings und Breitscheids die gleichsam geborenen Prokuristen der zukünftigen Stinneschen Politik der Verbrüderung mit der französischen Bourgeoisie sein werden. Dann erst wird die Ernte dieser Führer kommen. Die Konjunktur ist also zweifellos mit ihnen. Und Fochs Bajonette stehen hinter ihnen. Auf also, Ihr USP-Funktionäre! Folgt ihnen! Ihr werdet's nicht bereuen — wenn Ihr nur das proletarische Ehrgefühl abwerft....

DER GOLGATHAWEG DER ARBEITERKLASSE

(Im Januar 1920 von der Berliner „Freiheit“ illegal als Flugchrift herausgegeben)

Aufs neue ist Blut geflossen. Aufs neue ist das Berliner Straßenpflaster mit zahlreichen Proletarierleichen bedeckt worden. In entsetzlicher, bestialischer Weise hat wiederum der neudeutsche Militarismus gegen friedliche unbewaffnete Proletariermassen gewütet, die so naiv waren, zu glauben, daß die von Sozialdemokraten regierte deutsche Republik ihnen jene Freiheiten sichere, die in unbeschränktem Maße von den Angehörigen der besitzenden Klassen für ihre reaktionären politischen und wirtschaftlichen Pläne in Anspruch genommen werden.

Am Dienstag, den 13. Januar, sollte die erste Lesung des Betriebsrätegesetzes in der Nationalversammlung beginnen. Die Berliner Gewerkschaften, der Bezirksverband USPD und der Vollzugsrat Groß-Berlins hatten in ihrem Aufruf, der Dienstag früh in der „Freiheit“ erschien, die Arbeiterschaft aufgefordert, um 12 Uhr mittags die Betriebe zu verlassen und in Massen vor dem Reichstage zu demonstrieren. Von allen Seiten marschierten sie in geschlossenen Zügen heran, um vor der ganzen Welt Zeugnis abzulegen; wie stark in der Seele eines jeden Arbeiters der Rätegedanke, die Entschlossenheit zur Verwirklichung des Sozialismus lebt, wie tief die Arbeiterschaft durchdrungen ist von der Überzeugung, daß sie nicht mehr bloß als Anhängsel neben den eisernen Werkzeugen und Maschinen der Erzeugung des kapitalistischen Profits dienen, sondern das Mitbestimmungs- und Kontrollrecht in den Betrieben, in denen sie mit Geist und Hand das Werk schafft, ausüben müsse.

Die Demonstration vor dem Reichstag, die die Berliner Arbeiterschaft in Ausübung ihres staatsbürgerlichen Rechts unternahm, war eine gewaltige Kundgebung für das Recht der Arbeit. Die Antwort war: 42 Tote und 105 Verwundete, die das Pflaster mit ihrem Blute röteten, und das Echo war ein vielstimmiges Geheul der reaktionären Meute, war ein neuer Wutausbruch der regierenden Rechtssozialisten und Demokraten, die die Demokratie nur soweit dulden, als sie nicht ihre Parteidiktatur und ihre Machtstellung bedroht.

Die Demonstration vom 13. Januar war eine absolut friedliche. Die Menge war unbewaffnet.

Trotzdem ist das Furchtbare geschehen. Ein unbedeutender Zusammenstoß, bei dem anscheinend Lockspitzel ihre Hand mit im Spiele hatten, denn die Menge wandte sich selbst gegen den Matrosen, der sich einen Karabiner angeeignet hatte und verprügelte ihn — gab die Veranlassung zu einem Vorgehen, so unerhört, so grauenvoll, wie es selbst in der bewegten, an Blutopfern so reichen Geschichte des letzten Jahres noch nicht da war. Auf eine Menge, die bereits im Abziehen war, wurde aus Maschinengewehren Feuer eröffnet und dieses Feuer eine ganze Zeitlang fortgesetzt, bis 30 Tote und über hundert Verletzte den Platz bedeckten.

Und weil unter allen menschlich Empfindenden, namentlich unter allen, die Zeugen der grauenhaften Vorgänge vor dem Reichstage waren, das Entsetzen über die neue Greuelthat des Militarismus allgemein sein dürfte, treten die Nutznießer dieser Greuelthat in geschlossener Front der Arbeiterschaft entgegen und suchen, nachdem sie den Gegnern, nach Proklamierung des Belagerungszustandes in brutalster Weise den Mund geschlossen, durch eine Flut von Beschimpfungen und Verleumdungen ihre Schuld zu verhüllen. Die Atmosphäre der Märztage

des vorigen Jahres, in denen die frevelhafte Lüge über die Lichtenberger Beamtenmorde in die Welt gesetzt werden konnte, ist wieder lebendig geworden. In geschlossener Front treten sie uns alle entgegen: die rechtssozialistischen Minister, ihr Leiborgan, der „Vorwärts“, die Parteiorganisationen der SPD, alle Arm in Arm mit den Scharfmachern des Bürgertums, die triumphierend, frohlockend in der bürgerlichen Presse gegen die revolutionäre Arbeiterschaft vom Leder ziehen, um das Blut der hingemordeten Proletarier für ihre parteipolitischen Zwecke auszunutzen. In trauester Seeleneintracht ergehen sie sich alle, vom „Berliner Tageblatt“ bis zur „Post“ in wüsten Schimpfereien gegen die unabhängige Sozialdemokratie, die angeblich die Massen in die Maschinengewehre hineingetrieben hat. Doch all dieses ekelhafte Pressegewürm wird auch jetzt übertroffen vom Organ der rechtssozialistischen Minister, dem „Vorwärts“, der angesichts der entsetzlichen Untat der Offiziere, die mit sadistischer Wut in eine waffenlose, fliehende Menschenmenge hineinfuern ließen, den Mut zur neuen Lügenmär findet, die „unabhängigen Drahtzieher“ hätten das Blutbad absichtlich heraufbeschworen, um neue Erregung in die Arbeitermassen zu tragen. Frevelhafter ist wohl noch nie an der Arbeiterklasse gesündigt worden, wie in diesem Augenblick durch dieses sogenannte Arbeiterblatt, das, von blindem Parteigoismus erfüllt, nicht sehen kann und nicht sehen will, daß es die elementarste Menschlichkeit und die dringendsten Interessen der Arbeiterklasse mit Füßen tritt und die Geschäfte der wütendsten Feinde des Proletariats besorgt.

Dieselbe Mißachtung der Klasseninteressen des Proletariats spricht auch aus den Verteidigungsreden der rechtssozialistischen Minister. Der Reichskanzler Bauer wetteifert mit dem preußischen Polizeiminister Wolfgang Heine in dem Bestreben, die Arbeiterschaft als eine blöde Hammelherde darzustellen, die, geleitet von den „unabhängigen Drahtziehern“, die geheiligte bürgerliche Ordnung über den Haufen rennen wollte. Sie haben sich das Märchen zurechtgelegt, daß die Demonstranten keineswegs die Absicht hatten, gegen das Betriebsrätegesetz zu protestieren, sondern die Gelegenheit benutzen wollten, um die Nationalversammlung zu sprengen, die Regierung zu stürzen und die Räterepublik auszurufen. Ebenso beherrscht von der Furcht um ihren Ministersessel, wie seinerzeit die zarischen Generäle und Minister, die überall Attentate gegen ihre wertere Person witterten, sehen auch die Herren Bauer, Heine und Konsorten überall das Gespenst des Regierungssturzes auftauchen. Sie zittern vor dem arbeitenden Volke, dessen friedliche Demonstrationen sie als Hochverrat betrachten und mit der Proklamierung des Belagerungszustandes beantworten; sie beschimpfen und verleumden dieses Volk, das sie sich nur als eine Herde stets zu gängelnder Schafe vorstellen; und sie wüten schlimmer als jemals die Jagow und Puttkamer gegen die revolutionäre Arbeiterschaft, gegen die Unabhängigen und Kommunisten, die sie als stets attentatsbereite Verschwörer und Umstürzler vor dem Volke denunzieren, um ihre Macht ungestört ausüben zu können.

So illustriert auch dieser neue Abschnitt des Klassenkampfes des deutschen Proletariats den Golgathaweg, den es gehen muß, um zu seiner Befreiung zu gelangen. Die ungeheure Erbitterung, mit der gegen das Proletariat gekämpft wird, ist die Frucht jener ungeheuren Zuspitzung der Klassengegensätze, die die politische Situation in Deutschland kennzeichnet. Sie ist auch in nicht geringem Maße ein Ergebnis jener furchtbaren Zerrissenheit der Arbeiterklasse, die es den Renegaten des Sozialismus ermöglicht, die Geschäfte der kapitalistischen und junkerlichen Reaktion zu besorgen.

Schmerzerfüllt und voll tiefer Trauer gedenken wir der Märtyrer, die heute aufs neue für die Sache des Proletariats gefallen sind. Aufs neue wollen wir geloben, daß ihr Opfertod nicht umsonst gewesen ist.

All unsere Kraft aber wollen wir daran setzen, um bereit zu sein. Dann wird unsere Stunde kommen, in der die Herrschenden erfahren werden, daß Gewalt allein ein System nicht erhalten kann, dem die schaffende Arbeit ihre Kraft und ihren Willen versagt.

DIE MORALISCHE VERLUMPUNG DER RECHTS-SOZIALISTEN

Aus dem Flugblatt der USPD: „Die Diktatur der Demokratie“. Erschienen Januar 1920

Am 18. Januar hat im Reichstag die Rechtssozialistische Fraktion der Nationalversammlung ihren Genossen im Ministerium ein uneingeschränktes Vertrauensvotum erteilt. Sie forderte sie auf, mit allen Mitteln den Angriffen von links zu begegnen. Die letzte Rücksicht auf die eigene Vergangenheit wurde abgestreift. Den Henkern wurde Blankovollmacht erteilt. Alle Mittel sind gegen revolutionäre Proletarier am Platze. Vom Zeitungsverbot bis zur Schutzhaft, von der Einschränkung des Versammlungsrechts bis zum Maschinengewehr. Ganze drei Stimmen haben sich gegen diese Resolution erhoben. Dreien von der Fraktion schlug das Gewissen, drei von 160 wagten es, Sozialdemokraten zu sein. Ein schauerliches Bild von dem moralischen Zusammenbruch einer Partei! Aber der furchtbare Eindruck verstärkt sich noch, wenn wir den „Vorwärts“ in die Hand nehmen und uns die Musik in die Ohren tönen lassen, mit denen er die Politik der Regierung begleitet.

In der ganzen bürgerlichen Presse findet sich kein Blatt, das so rückhaltlos wie der „Vorwärts“ jede Schandtat preist. Er verteidigt die Maschinengewehre, er lobt den Ausnahmezustand, er wird nicht müde, die Zeitungsverbote zu rechtfertigen. Er bringt es fertig, selbst der bürgerlichen Organisation „Großstädtischer Zeitungsverleger“ entgegenzutreten, die gegen die willkürliche Beseitigung der Preßfreiheit protestierten.

Jedenfalls könnten wir uns bei rückschauender Betrachtung nur glücklich preisen, daß in den Jahrzehnten, die hinter uns liegen, Könige von Gottes Gnaden und preußische Junker, nicht aber ehemalige Arbeiter an der Spitze des Staatswesens standen. Unter einem Ebert wäre das Schandgesetz noch ganz anders gehandhabt worden als unter Wilhelm II. von Hohenzollern, und ein Noske hätte Bismarck in den Schatten gestellt. Die Versuche, nach Aufhebung des Sozialistengesetzes mit Umsturzvorlagen und Streikverboten die Arbeiterschaft im Zaume zu halten, wären nicht so kläglich gescheitert, wenn damals schon Sozialdemokraten in der Regierung den Ton angegeben hätten. —

Trotz alledem!

Der Ekel hindert uns, noch länger bei diesen Renegaten zu verweilen, die den letzten Grundsatz des Sozialismus als lästigen Ballast über Bord geworfen haben. Für uns ist es wichtiger, die Frage nach der Gestaltung der Zukunft zu erörtern. Die Regierung weiß auch im gegenwärtigen Moment nichts Besseres zu tun, als ihr Sprüchlein von der Notwendigkeit der Arbeit herzuleiern. Sie verhängt den Ausnahmezustand und mahnt zur Arbeit. Damit glaubt sie, ihre Pflichten gegen Land und Volk erfüllt zu haben.

Vergebliches Bemühen! Die Sintflut kommt und läßt sich nicht aufhalten. Die Katastrophe kann im besten Fall um eine kurze Frist hinausgeschoben werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands verschlechtern sich von Tag zu Tag, und die Quacksalbereien der Erberger und Genossen vermögen die Krankheit nicht zu heilen. Der Moment ist nicht fern, an dem die Mächtigen am Ende ihres Lateins angelangt sind, und dann helfen ihnen keine Geschütze und kein Belagerungszustand.

MANIFEST AN DAS DEUTSCHE PROLETARIAT!

Die Entscheidung ist gefallen! Ein Teil der Delegierten zu dem vom Zentralkomitee der USPD. einberufenen Parteitag hat seinen Austritt aus der Partei vollzogen... Die USPD. hat stets unerschütterlich und unter großen Opfern den Kampf für die Grundsätze des revolutionären internationalen Sozialismus geführt. Sie ist entstanden im Kampfe gegen die Preisgabe der sozialistischen Prinzipien durch die Reformsozialisten, und

sie hat schon während des Krieges in Zimmerwald und Kienthal für eine Internationale der revolutionären Tat zur Beendigung des imperialistischen Krieges und zur Niederrichtung des Kapitalismus gewirkt.

Während der Revolution setzte sich die Partei ein für die Diktatur des Proletariats bis zur endgültigen Sicherung der proletarischen Herrschaft und der Beseitigung aller politischen und ökonomischen Machtpositionen der Bourgeoisie. Die Politik der USPD. wurde vereitelt durch die Rechtssozialisten. Sie hielten an der Koalition mit dem Bürgertum fest, politisch, indem sie ihnen die Ministerien überließen, die sofortige Einberufung der Nationalversammlung forderten und der Ablösung der proletarischen Diktatur durch den bürgerlichen Parlamentarismus die Wege ebneten, ökonomisch, indem sie an Stelle der sofortigen Verwirklichung des Sozialismus in den entscheidenden Wirtschaftszweigen die Politik der Arbeitsgemeinschaft mit dem kapitalistischen Unternehmertum fortsetzten. . . .

Im Kampfe wurde die USPD. zur revolutionären Massenpartei. Die Hoffnung war begründet, unter ihrer Fahne das gesamte Proletariat zu sammeln, zu einigen und es so bereit zu machen für den Entscheidungskampf gegen den Kapitalismus. . . .

Die USPD. bleibt bestehen als die deutsche revolutionäre sozialistische Partei! Sie muß bestehen bleiben, weil nur sie imstande ist, die Aufgaben zu lösen, die die revolutionäre Situation der Arbeiterklasse stellt. Wir halten fest an unserem Leipziger Aktionsprogramm. Wir erstreben mit allen Mitteln die Eroberung der politischen Macht und ihre Behauptung durch die Diktatur des Proletariats. Wir führen den Kampf weiter, der gegen die rechtssozialistische Politik des Reformismus, der Koalition mit den bürgerlichen Parteien und den Arbeitsgemeinschaften mit dem Unternehmertum.

In diesem Kampf kann die deutsche Arbeiterklasse nur den Sieg in einem zähen Ringen erobern, wenn sie selbst einig ist.

Einig kann das Proletariat nicht werden durch Einigungszentralen. Einig kann das Proletariat nur werden im revolutionären Kampf um Ziele, die aus seiner Klassenlage, aus seinem Klassenbewußtsein sich mit Notwendigkeit ergeben. Deshalb muß das Proletariat in den Kampf um konkrete Ziele, die ihm reale Machterweiterung bringen, geführt werden. Nur in diesen Kämpfen, die mit zunehmender Energie, zunehmender Geschlossenheit und Einigkeit geführt werden müssen, werden die Massen zum Entscheidungskampf um die Eroberung der politischen Macht gesammelt werden. Im Vordergrund dieser Kämpfe muß aber immer die Verwirklichung des Sozialismus stehen.

Deshalb fordern wir in der gegenwärtigen Situation die proletarische Massenaktion zur sofortigen Inangriffnahme der Sozialisierung in den entscheidenden Wirtschaftszweigen, insbesondere den Kampf um die sofortige Sozialisierung im Bergbau.

Wir fordern angesichts der schweren ökonomischen Krise die Arbeiter und Angestellten auf zum Kampf um die Erweiterung der Rechte der Betriebsräte zur Erringung der Produktionskontrolle. . . .

Die Partei ist sich bewußt, daß die Erfüllung aller dieser Forderungen des Proletariats eine Machtffrage ist, die nicht durch parlamentarische Entscheidungen gelöst werden kann.

Die gesamte politische und ökonomische Macht der Arbeiterklasse muß in diesen Kämpfen zur Anwendung gelangen.

Deshalb müssen auch die ökonomischen Organisationen der Hand- und Kopfarbeiter mit revolutionärem Geist erfüllt werden. Deshalb verpflichtet die Partei ihre Vertreter in den Gewerkschaften und Betriebsräten, unab-

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

lässig die Politik der Arbeitsgemeinschaften zu bekämpfen. . . .

Getreu ihrer bisherigen Haltung ruft die USPD. alle Arbeiter auf, sich im Kampfe um sie zu scharen!

Die Entwicklung seit dem 9. November hat den Bankrott des Rechtssozialismus besiegelt. Seine Politik hat der Bourgeoisie zur Herrschaft geholfen, das Proletariat gelähmt. . . Die USPD. ruft die Arbeiterklasse auf . . . zur Führung einer energischen Politik, die den Kampf um konkrete Ziele der Arbeiterklasse steigert bis zur Entscheidung um den Besitz der politischen Macht.

Es lebe die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands!
Es lebe der internationale revolutionäre Sozialismus!

Halle a. d. S., den 15. Oktober 1920.

Das Zentralkomitee der Unabh. Sozialdemokr. Partei Deutschlands.

Vorsitzende: Crispian. Lebour.

Zentralkomitee: Brühl, Dittmann, Künstler, Moses, Anna Nemitz, Rosenfeld, Schneider, Math. Wurm, Louise Zietz.

Beirat: Dittmann, Donalies, Knauf, Kürbs, Lipinski, Ludwig, Toni Sender, Simon.

Kontrollkommission: Lore Agnes, Bock, Fuchs-Magdeburg, Güth-Kiel, Karsten-Peine, Schwarz-Mannheim, Wengels-Berlin.

Dieses vor nicht zwei Jahren so. Und heute wandern die Crispian, Moses, Nemitz usw. ebenso unentwegt zu dem „Blutarbeiter“ —



Noske



(Die an dieser Stelle aufgeführten Werke gehören in die geistige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortsgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf, und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern (denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schärfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen, und vor Überraschungen geschützt sein!)

Artur Crispian. Die Abrechnung mit der SPD. (Verlag „Freiheit“) M. 8,—.

Artur Crispian. Programm und Taktik der USPD. (Ebenda.) M. 15,—.

Artur Crispian. USPD trotz alledem. (Ebenda.) M. 3,—.

Artur Crispian. Der moralische Zusammenbruch der SPD. (Ebenda.) M. 12,—.

Aus diesen vier Broschüren und aus der Rede, die Artur Crispian auf dem USPD-Parteitag zu Leipzig gegen die Proletarierschlichter geschrieben und gehalten hat, habe ich den Leitartikel für dieses Heft zusammengestellt. Wäre ich nicht im Raum beschränkt gewesen, der Aufsatz wäre noch gründlicher geworden. Na, bei nächster Gelegenheit, Herr Noskekumpan von morgen, Herr Artur Crispian. Übrigens: die Broschüren sind in der AKTIONSBuchhandlung vorrätig — falls die „Freiheit“-Buchhandlung sie aus dem Handel ziehen sollte. Ich bin vorsichtig gewesen, Artur Crispian! . . .

Dittmann. Revolutionäre Taktik. (Freiheit-Verlag.) M. 3,—.

Artur Crispian. Die deutsche Arbeiterrevolution. (Ebenda.) M. 15,—.

Heinrich Ströbel. Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten. (Ebenda.) M. 18,—.

Handbuch für die Wähler der USPD. 3 Bände. M. 36,—.

Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Anklagematerial gegen die SPD-Führer. (Verlag „Freiheit“) M. 30,—.

Georg Lebour. Prozeßberichte mit erdrückendem Belastungsmaterial gegen die Noske-Ebert-Scheidemann-Partei. (Freiheit-Verlag.) M. 100,—.

Protokolle von den USPD-Parteitag.

Eugen Prager. Geschichte der USPD, sowie alle anlässlich der Hochzeit von USPD und Noskepartei aktuell gewordenen Schriften sind durch die AKTIONSBuchhandlung zu beziehen. Jeder agitatorisch tätige Genosse sichere sich das Material! Morgen werden die neuen SPD-Führer nichts mehr davon wissen wollen . . .

In jede Arbeiterbibliothek, in die Hände der Jugendgenossen gehört: Max Herrmann (Neiße): Die bürgerliche

ZEITSCHRIFTEN- UND ZEITUNGSARCHIV DER AKTION

(Diese Rubrik soll den Genossen die Möglichkeit geben, die internationale Zeitschriften- und Zeitungsliteratur der Gegenwart zu überblicken. Es werden an dieser Stelle alle irgendwie beachtenswerten Organe (reaktionäre und revolutionäre), die der Redaktion zugesandt wurden, registriert; soweit sich darin Beiträge befinden, die nachzuholen für das revolutionäre Proletariat wichtig sein könnten, werden Titel und Verfasser genannt. Von Fall zu Fall sollen in diesem Archiv auch Auszüge aus Artikeln gesammelt werden, die geeignet sind, als Agitationsmaterial zu dienen, und die sonst nur allzuleicht in Vergessenheit geraten würden. Es ist erwünscht, daß alle Freunde der AKTION an der Vervollständigung dieses Archives roge mitarbeiten.)

DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG. Dieses offizielle Blatt des Hugo Stinnes, das von Paul Lensch durchaus zweckentsprechend geleitet wird, ist den 2. September für acht Tage verboten worden, weil es gegen die augenblicklich noch als „Regierung“ figurierenden Herrschaften einige klar formulierte Anklagen erhoben hat. Ich brauche nicht erst auszuführen, weshalb das Verbot nur als der groteske Witz einer verzweifelten Gruppe von Stinnes-Hörigen bewertet werden kann. Auch Hugo der Größte soll die Rebellion nicht ohne Schmunzeln hingenommen haben. Ihm kann's wahrhaftig piepe sein, ob die legale Propaganda einige Tage feiert oder nicht: die illegale Stinnespresse (zu der alle für die Erhaltung des kapitalistischen Deutschlands wirkenden Drucksachen bis hinab zur Hilferdingschen Pleite-„Freiheit“ und zum Noske-„Vorwärts“ zählen) arbeitet rührig weiter für Stinnes, auch wenn sie Stinnes in Worten „bekämpft“. Also nicht das Verbot, wohl aber die Verbotenden sind (immer mal wieder) köstlich anzuschauen! Da Stinnes' Geduld durch seine Strohleute auf eine harte Probe gestellt war, ließ er durch Paul Lensch Tadel austeilten und ging persönlich aufs Ganze. Darob ohnmächtiges Gewüte bei den „sozialistischen“ Helfern, die in Regierungssesseln sitzen, und das „Verbot“. Was hat die DAZ Fürchterliches getan? Sie hat nur ausgesprochen, was USPD- und SPD- und Gewerkschaftsbözen dem Proletariat zu verheimlichen suchten, nämlich: daß der Sklavenhalter Kapitalismus und die „Führer“ der Sklaven daran gehen, den Papierfetzen zu zerreißen, auf dem die Worte „Achtstundentag“, „Koalitionsfreiheit“, „Streikrecht“, „Klassenkampf“ geschrieben stehen. Die DAZ hat das Geschäftsgeheimnis verraten, deshalb, nur deshalb ist sie verboten worden! Den einen „Verrat“ stellt der Aufsatz „Keine Illusion!“ dar, den Paul Lensch verfaßt hat. Hier ist das Dokument. Ich gebe die Arbeit vollständig, denn sie ist die wichtigste, offenste Kundgebung der Ausbeuter und sie entlarvt die Kassenkampf-Phrasen der Gewerkschaftsführer restlos:

„KEINE ILLUSIONEN!“

Für die Art, mit der in Deutschland auswärtige Politik gemacht wird, ist es bezeichnend, daß niemand genau den Wortlaut des Vorschlages kennt, den die Delegierten der Reparationskommission Bradbury und Maucière mit nach Paris genommen haben. Der Vorschlag der deutschen Industrie sah, soweit man darüber orientiert ist, unter anderem auch eine Art Garantie des Abkommens durch die Gewerkschaften vor; Verhandlungen haben mit den Gewerkschaftsführern stattgefunden, um die Bereitschaft der deutschen Arbeiterklasse festzustellen, an der Durchführung des Abkommens mitzuarbeiten. Ob dabei die deutschen Arbeiterführer Bedingungen gestellt haben und wie diese Bedingungen gelautet, ist in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden. Bei den Meldungen, die inzwischen über die Bemühungen des Herrn Schröder in Paris eingelaufen sind, fällt es auf, daß mit keinem Wort auf diesen höchst wichtigen Punkt eingegangen worden ist. Herr Schröder hat lediglich von den Verpflichtungen der deutschen Industrie gesprochen, aber mit keinem Worte von den Verpflichtungen, die auch auf der deutschen Arbeiterklasse ruhen und zu deren Übernahme sich ihre Führer bereit erklärt haben.

Daraus muß aber im Auslande der völlig ungerechtfertigte Eindruck entstehen, als sei die Aktion der deut-

schen Industrie lediglich oder in der Hauptsache im Interesse der deutschen Regierung unternommen. Der Vorschlag der Industrie geschah lediglich im Interesse der Nation, die nicht zum letzten Teil durch die Schuld eben dieser Regierung in ihre jetzige furchtbare Lage gekommen ist. Ob die Rettung des deutschen Volkes und der deutschen Wirtschaft — denn um diese beiden Faktoren handelt es sich und um nichts anderes — noch möglich ist, steht nach wie vor dahin. Wenn sie aber möglich werden soll, so nur durch die einmütige Anstrengung der Nation. Deshalb mußte entscheidender Nachdruck auf die Stellung der deutschen Arbeiterführer gelegt werden. Durch das gemeinsame Vorgehen von Kapital und Arbeiterschaft, jener beiden Klassen, die bisher häufiger an die Gegensätzlichkeit als an die Gleichartigkeit ihrer Interessen erinnert worden sind, wird die Anregung, die in der vorigen Woche an die Herren Bradbury und Maucière gemacht wurde, von selber zu einer großen nationalen Aktion. Denn wie einst im Zerfall alles staatlichen Lebens im Deutschland des 17. Jahrhunderts das Fürstentum die einzige organisierte Macht war, an der sich neues Leben emporranken konnte, so stehen heute als die beiden einzigen noch lebenskräftigen Faktoren in der Auflösung alles staatlichen Lebens in Deutschland jene beiden großen Klassen: Unternehmertum in Stadt und Land und Arbeiterschaft vor uns. In ihrem Zusammengehen ist die einzige noch vorhandene Möglichkeit deutscher Leistungsfähigkeit und deutschen Lebens eingeschlossen. Was diese beiden Klassen zusammen unter Führung des Unternehmertums unternehmen, ist an sich nationale Politik, hinter die die Nation geschlossen sich stellt. Das sind die objektiven Linien deutscher Politik, wie sie sich aus den Verhältnissen von selbst ergeben. Sie ist die einzig mögliche Politik, zerreißt sie, so schwindet alle Hoffnung.

Sieht man die Dinge aber so an, so berührt es beinahe komisch, in der Aktion der Industrie eine Rettungsaktion zugunsten der deutschen Regierung zu erblicken. Die augenblickliche deutsche Regierung hat sich durch ihre sprichwörtliche Unzuverlässigkeit im Auslande schon längst um allen Kredit und um alles Ansehen gebracht, und es ist wirklich eine tragikomische Verkennung der Tatsachen, wenn Herr Wirth etwa glauben sollte, seine bisherige Politik habe einen anderen Effekt gehabt als eben diesen.

Es wäre ein verhängnisvoller Rückfall in die Vorstellung vergangener Zeiten, wollte man das Schicksal der Regierung schlechthin mit dem Schicksal der Nation gleichsetzen. Im Gegenteil: es ist nötig, sehr deutlich auszusprechen, daß an dem Schicksal der Nation alles, am Schicksal des augenblicklichen Kabinetts nichts gelegen ist. Es hat das Vertrauen des Auslandes nie besessen und das des Inlandes längst verloren.

An ihren Früchten soll ihr sie erkennen.

Im übrigen ist der Ministerposten an der Spitze des auswärtigen Amtes immer noch nicht besetzt. P. L. So Paul Lensch. Daß der Aufsatz durchaus sachlich kritisiert, daß er nur ausspricht, was im Interesse der Ausbeuterrepublik ist, wird kein Republikshützer zu bestreiten die Stirn haben. Dennoch erging das Verbot auf Grund des schönen „Gesetzes zum Schutze der Republik“ gegen die DAZ.

DER „VORWÄRTS“ GEGEN DIE KÄMPFENDEN ARBEITER

Der „Vorwärts“ (Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands) am 5. 2.:

„Die städtischen Arbeiter haben in fast unbegreiflicher Verblendung beschlossen, der arbeitenden Bevölkerung Berlins ab heute früh 4 Uhr Gas, Elektrizität und Wasser abzuschneiden. Die Streikleitung hat verfügt, daß auch keine Notstandsarbeiten verrichtet werden sollen . . . Auch die Toten sollen nicht begraben werden . . . bis der Magistrat, der sozialistische Magistrat Berlins, so tanzt, wie die Streikleitung befiehlt. Gegenüber solchen Methoden der Kampfführung verschwindet der Streitgegenstand fast

in ein Nichts. Selbst wenn die städtischen Arbeiter mit ihren Forderungen so recht hätten, wie sie nach unserer Überzeugung unrecht haben, ließe sich ein so barbarischer, allen Geboten der Menschlichkeit hohnsprechender Kampf für die speziellen Interessen einer bestimmten Arbeitergruppe niemals rechtfertigen. Mit einer so geführten Bewegung wollen wir nichts zu tun haben, wir rücken weit von ihr ab . . . Dem selbstmörderischen Wahnsinn, der sich jetzt austobt, wird die Ernüchterung folgen.“

In Nr. 67 vom 9. 2.:

„Wer hat nicht den Fluch der Arbeiterfrau vernommen, die stundenlang vor dem Bäckerladen stand und dann ohne Brot zu den hungrigen Kindern heimkehren mußte! . . . Der Fluch des Gatten, der seine Frau im Wochenbett verlor, weil ihr wegen des völligen Fehlens von Gas und Wasser keine Hilfe gebracht werden konnte, trifft alle jene, die sich mitschuldig gemacht haben an dem Verbrechen an der Viermillionen-Bevölkerung . . . Die städtischen Arbeiter haben also, wie nicht anders vorauszusehen war, einen leichtfertig und gewissenlos angezettelten Streik verloren.“

Über den Streik der Eisenbahnbeamten schreibt das Blatt am 7. 2.:

„Zugegeben, daß die Eisenbahnbeamten Erhöhung ihrer Bezüge verdienen . . . — aber sind das Gründe . . . daß deswegen Deutschlands Verkehr zerschnitten . . . sein muß? Die Frage stellen, heißt sie verneinen! . . . Solcher Streik ist der soziale Krieg. Unter ihm leiden die Armen zuerst . . . Der Streikbeschluß war töricht, der Streik ist ein Unrecht; Weiterstreiken, der Verständigung die stiernackige Beschränktheit des ‚Alles oder Nichts‘ entgegengesetzt, wird ein Verbrechen sein . . . Das ist kein gewerkschaftlicher Kampf mehr, das ist auch kein Streik um politische Ziele, das ist Wahnsinn.“

In einem Leitartikel „Streik und Sozialismus“ (Nr. 61 vom 5. 2.) heißt es:

„Wenn die Arbeiter, Angestellten und Beamten nicht begreifen, daß zwischen gemeinwirtschaftlichen Betrieben und privatwirtschaftlichen ein Unterschied zu machen ist, dann ist die Sache des Sozialismus verloren. Die Leute, die in den Betrieben des Reichs und der Gemeinden keine Ordnung aufkommen lassen wollen und gerade diese Betriebe zum Objekt einer leichtfertigen Streikhetze machen, arbeiten genau so, als ob sie von Stinnes bezahlt würden . . . Bricht das, was wir an Gemeinwirtschaft besitzen, zusammen, weil die Arbeiterschaft seinen Wert nicht erkennt, so bricht der Sozialismus zusammen . . .

„Sozialismus ist Gemeinsinn, der das Gemeinwohl über Eigennutz stellt. Ohne diesen Geist bedeutet die wirtschaftliche Form des Sozialismus, die Gemeinwirtschaft und das Mittel zu diesem Ziel, die Sozialisierung ein Bauen ohne Grundmauern und vom Dache angefangen. Wer es noch nicht glauben wollte, den müssen — wenn er Erfahrungen und Erkenntnissen zugänglich ist — der Berliner und der Eisenbahnerstreik überzeugt haben, daß Sozialismus als Gesinnung — die wiederum die unentbehrliche Grundlage sozialistischer Wirtschaftsform wäre — gerade in den Schichten unseres Volkes am wenigsten vorhanden ist, die ihn im Parteischild als Wappen führen. Noch mehr: die Anerkennung und Forderung des Klassenkampfes und des Sozialismus — als Gemeinsinn — in einem Atem, in einem Parteiprogramm ist ein Widerspruch in sich. Denn der Klassenkampf stellt das Interesse eines Standes rücksichtslos dem Gemeinwohl (Sozialismus) voran und entgegen; jede Klassenkampfhandlung schädigt je nach ihrem Umfange mehr oder weniger das Gemeinwohl, ist folglich antisozial.“

die Aktion der AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

DIE SIND NUN MINISTER.

Für die AAU-E zur Reichskonferenz

Die sind nun Minister
und nicht mehr Genossen.
Du kannst sie in'n Schornstein schreiben.
Die drehn sich nach uns nicht mehr um.
Die haben jetzt feineren Umgang:
Bluthunde und Ausbeuter.
Ihr werdet nicht satt mehr.
Ihr lauft zerlumpft rum.
Sie sitzen an einem Tisch
geschniegelt
und fressen und saufen
verträglich
mit euren Todfeinden.
Die quält nicht der Hunger
arbeitsloser Genossen.
Die trifft nicht der Notschrei
der Klassenkämpfer in Gefängnissen und Zuchthäusern.
Die stört nicht der Gräberpark
der Opfer ihrer weißen Schergen.
Die haben die Posten
und kleben und speicheln.
Die sind ohne Scham.
Die haben kein Gedächtnis, kein Gewissen.
Früher und öfter und billiger als Judas den Christ
haben sie uns verleugnet.
Die schachern um uns.
Die schützen sich mit uns.
Die drohen mit uns.
Aber immer und immer
in unserm Rücken
verraten sie uns.
Wenn wir nur immer arbeiten!
Arbeiten und nicht verzweifeln. —
Spuckt aus, Proleten! Und vorwärts!
Die sind nun Minister
und nicht mehr Genossen.

Oskar Kachel.

Das Fazit eines JAHRES

Ein Jahr AAU-E liegt hinter uns. Im Anschluß an die März-kämpfe in Mitteldeutschland 1291 setzte jene leidenschaftlich geführte Auseinandersetzung im Organisationsrahmen der AAU ein, die sie als einheitlicher Körper nicht überstehen sollte. Parteifanatikus, engstirnige Parteidogmatik und Parteiführerdemagogie, gerissen in der Anwendung des jesuitischen Lehrsatzes „der Zweck heiligt die Mittel“, versuchten ein letztes Mal sich aufzubäumen gegen den ungestümen Drang der in den Tiefen bisher Gefesselten, das Verlangen nach einer Organisationsform, die folgerichtig dem Rätegedanken entspräche.

Dieses ungestüme Drängen mit der besonderen Spitze gegen einen dem Proletariat wesensfremden Intellektuellenklüngel, gegen die letzten krassen, sichtbaren Reste militärisch-zentralistischer Bevormundungsmethoden durch Berufsführerklüngel mußte sich durchringen und ausweiten zur siegenden Herrschaft ureigenen proletarischen Klassenwollens, das Entwicklungsmöglichkeiten nur haben kann in Organisationen, deren Wesen und Charakter alle Art hemmender Schranken beseitigt. Wie alte, vom Lebenskampf zermürbte und verbrauchte, in Traditionen vergangener Tage steckengebliebene Eltern nicht stark genug sind, dem schöpferischen Drang der Kinder Einhalt zu gebieten, so kann auch hier das Denken alter Tage den Stürmen unserer Zeit nicht widerstehen. War die Einheitsfront das Kampfgeschrei der Tage, da es galt, die Kräfte zum ersten schwachen Anstoß zu formieren, so wird die Trennung gebieterische Pflicht, wo Gegensätze schärfster Art den Schaffensdrang und Fortentwicklungsmöglichkeit zu hemmen beginnen. Trennung wird Pflicht, wenn ehernes geschichtliches Geschehen Entscheidung heischt, wenn die Geschichte selbst mit ehernem „Entweder-Oder“ unerbittlich zur Entscheidung drängt. In solcher Zeit ist unsere Tätigkeit: entschlossen, klare eigene Wege gehen. Zum ersten Stoß in stillen Tagen Kräfte zu formieren, genügt auf Menge, nicht so sehr auf Tiefe und auf Geist Gewicht zu legen. In Stunden aber, die sich überstürzen, die nicht mehr Worte und Proteste, sondern Tat, entschlossene, zündende Tat, vom Feuer der Begeisterung und lohenden Kampfesmut getragen, fordern, da gilt's die Masse nicht, da gilt es, Energien zu formieren. Energien, Charaktere aber, die werden nicht von oben her und nach Kommando fest formiert zum sicheren Schlag, die müssen straffer, fester und doch weniger gezwängt zusammenstehen. Kadaverdisziplin wird und muß Platz machen der Selbstdisziplin, dem aus Erfahrung gereiften Erkennen notwendiger Geschlossenheit von unten auf. —

Den letztgezeigten Weg gingen die sich nicht partemilitaristischer Kadaverdisziplin beugenden Genossen der AAU durch Bildung der AAU-E. Falsch aber wäre es, nun Absolutes für ein und allemal Fertiges in der AAU-E sehen zu wollen. Im Gegenteil, wohl nirgendwo schärfer als hier in rein proletarischen Kampforganen wird und muß sich ungestümes Drängen der Revolution in geläuterter Form widerspiegeln.

Nicht ganz gefahrlos immer sind die Wege, die zu beschreiten hier der jetzt auf eigenen Füßen stehende Proletarier versucht. Sehr häufig fehlt das regelnde Moment, das zu verhindern hat den Sturz von einem in das andere Extrem. Nach links durch ehernes Geschehen, Erleben und Erkennen stets gedrängt, kann gar zu leicht die schwache Grenze der bürgerlichen Welt, an der gar oft um Haarsbreite der Weg vorüberführt, überschritten werden. Wie oft, um nur ein Beispiel zu gebrauchen, scheint vom Kommunismus der Weg kerzengerade zu führen zum bürgerlichen Individualismus. Der tatsächliche Gegensatz des ersten vom letzten jedoch ist so groß, daß kein Ausgleich möglich ist. Das „Fallen ist das andere Extrem“, das nimmt jedoch so vielgestaltige Formen an, daß alles auch nur anzudeuten den Rahmen dieser Betrachtung sprengen würde. Zwei Formen nur noch seien hier erwähnt, beide von gleicher Art.

Die mit der Entwicklung irgendwelcher, besonders revolutionär auftretender Organisationen, zu Massenorganisationen, im üblichen Sinne Schritt haltende Verflachung dieser Organisationen läßt allzuhäufig den Leitsatz: „Besser klein aber rein“ zu einem unumstößlichen Dogma erhärten, ein Dogma, das, wenn es sich ungehindert weiter ausweitet, ebenso verhängnisvoll wirkt nach der entgegengesetzten Seite wie der Kotau vor der Massenorganisation.

Eine sich streng nach außen hin abkapselnde, in der Denkrichtung scharf abgezielte und letzten Endes dogmatisierende, kleine Anzahl von noch so guten Kämpfern wird und muß, früher oder später, zumal in unserer Tage anspruchsvollem Hasten, an Inzucht, an Blutverdickung zugrunde gehen.

Klarheit und Reinheit allerdings muß Grundsatz sein und bleiben, auf dessen Innehaltung mit Argusaugen gewacht werden muß. Nicht sprungweise, aber allmähliche, schrittweise Ausweitung gerade der Räteorganisation ist gebieterisches Gebot der Stunde. —

Tiefergehender jedoch ist die Differenz bei der Definition des Begriffes Föderalismus. Wer da, wie es nicht gar zu selten noch geschieht, im Föderalismus nichts anderes sieht und sehen will als eine lose, unverbindliche Form der Zusammenfassung, unter deren Deckmantel alle Art Sonderinteressen partikularistisch sich austoben können, der hat Sinn und Zweck des föderalistischen Aufbaues, wie der Organisation überhaupt noch nicht erfaßt. — Organisation überhaupt und Föderalismus besonders hat Sinn nur dann, wenn durch feste, auf Selbstdisziplin beruhende Zusammenfassung gleichgerichteter Kräfte, eine einheitliche Kampftätigkeit gewährleistet wird. Wer egozentrisch nur seinen Begriffskreis gelten lassen will, wer die Grenze der „Sozieta“ durchbricht und krassestem Individualismus offen oder versteckt das Wort redet, der sollte konsequent genug sein, keiner Organisation anzugehören. Organisation heißt Bindung. Wer das nicht begriffen hat, der hat sich geirrt, wenn er der AAU-E als Mitglied beiträt. Einheitlichkeit im Fühlen, Denken und Wollen ist und muß sein der Born aus dem eine solche Organisation wie es die AAU-E ist, Kraft und Stärke zu erfolgreicher Arbeit schöpfen kann. Differenzen sollen und können selbstverständlich niemals weder unterbunden werden noch überhaupt ausbleiben. Meinungsverschiedenheiten auskämpfen, bedeutet Klärung und Läuterung der Geister. Keineswegs aber können in für die AAU-E grundsätzlichen Fragen, in Fragen von grundlegender, prinzipieller Art Meinungsverschiedenheiten in falsch verstandener Sentimentalität überbrückt oder abgeschwächt werden. Wer abweicht vom Programm oder den Richtlinien der AAU-E — die bindende Kraft haben müssen für die Gesamtmitgliedschaft —, der stellt sich außerhalb des Rahmens der AAU-E. —

Diese eben kurz gestreiften Fragen unter anderem zu klären und zum Abschluß zu bringen ist eine der wichtigsten Aufgaben der kommenden Reichskonferenz. Diese Fragen aber, die wesentlich sind für die gesunde Fortentwicklung der AAU zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen, haben zur Voraussetzung, daß die Beschlüsse von Reichskonferenzen in prinzipiellen Fragen bindend seien für die Gesamtunion.

Ein Jahr AAU-E zeigt uns klar und scharf, wo der Hebel angesetzt werden muß. Die kommende Reichskonferenz erst wird die AAU-E aus der Taufe heben, als rein proletarisches Klassenkampfinstrument lebens- und existenzfähig machen. Lebensfragen der AAU-E stehen zur Diskussion. Entweder die AAU-E ist kampf- und lebensfähige Organisation des Stoßtrupps revolutionären Klassenwollens, dann gilt es auszumergen die Eiterbeulen partikularistischer Engstirnigkeit, dann gilt es klar und scharf Weg und Ziel des kommenden Tages vorzeichnen und aufräumen mit spießhafter Selbstgenügsamkeit nebst pazifistischer Verbrämung: Ein Jahr Erfahrung liegt hinter uns, nun gilt es, sie nutzbar zu machen. —

Bindende Kraft der Beschlüsse von Reichskonferenzen in prinzipiellen Fragen ist Voraussetzung durchgreifender entschlossener Kampftätigkeit der AAU-E in künftigen Tagen. Schärfere Herausarbeitung des Räteaufbaues bis

zum folgerichtigen Abschluß durch den Reichs-Aktions-Ausschuß oder wie wir jene Zusammenfassung der Wirtschaftsbezirke zu positiver schaffender Arbeitsgemeinschaft sonst nennen mögen, ist die der erstgenannten sekundierende notwendige Maßnahme organisationstechnischer Art.

Beide gewinnen verschärfte Bedeutung durch größere Klarheit im Programm oder in den Richtlinien. Die notwendig heute schon zu leistenden Vorarbeiten zur Übernahme der Produktion usw. durch das Proletariat am Tage nach dem Siege, die Stärkung der Presse, die internationalen Verbindungen, Solidarität und Teilstreiks usw. sind Fragen die Antwort wollen im Interesse der AAU-E.

Klare, eindeutige Antworten zu finden ist Aufgabe der kommenden Reichskonferenz.

Möge sie ihrer Aufgabe gewachsen sein. —

B. Zimmer

DIE GEWERKSCHAFTEN ALS „KULTUR“FAKTOREN UND ÜBERSEEKLUBS

Hamburg hat an dem Orte eine Dummheit voraus. Die für den sozialdemokratischen Arbeiter und Bürger „ruhmreiche“ Überseewoche und der Weltwirtschaftskongreß haben endgültig ihren Abschluß gefunden. Dieser Kongreß sollte ja angeblich den Zweck haben — fern aller Politik (!?) —, „die abgerissenen wirtschaftlichen Fäden mit dem Ausland wieder fester zu knüpfen“!

Im Mittelpunkt dieser Überseewoche stand natürlich der Besuch des „Genossen“ Reichspräsident mit den Ministern Köster und Gröner. Stolz war Hamburgs sozialdemokratische Arbeiterschaft auf diesen „hohen“ Besuch ihres „Genossen“! Ja, mancher Arbeiter wäre verzückt gewesen, wenn ihm die Räder des Hof-Autos Fritz Eberts (zufällig im Gedränge) über die leeren Kaldaunen gefahren wären! Leicht hatte es der Besuch hier durchaus nicht, denn eine „bescheidene“ Mahlzeit löste die andere (im steten Wechsel mit Rundfahrten, Visiten und Dankesreden) in Hamburgs erstrangigen Hotels ab.

Wie vom Taumel berauscht das sozialdemokratische Pressereptil in dieser Überseewoche war, zeigt folgender Tagesbericht. Es ist für jeden Genossen interessant, nur eine Probe, von all den Lobgesängen auf ihren „Genossen“ Ebert nachzulesen. Sie zeigt die „Höhe“ des geistigen Niveaus der sozialdemokratischen Arbeiterschaft Hamburgs.

Das „Hamburger Echo“ schreibt:

„Ein ganz besonderes Bekenntnis zur deutschen Republik legte die hamburgische republikanische Bevölkerung am Freitagabend mit einer Kundgebung für den Reichspräsidenten ab. Vor dem Hause in der Neuen Rabenstraße, in dem der Reichspräsident als Gast des Bürgermeisters Dr. Diestel weilte, sammelten sich gegen 8¹/₂ Uhr die Sänger und Sängerinnen des Hansen-Tebel-Chors und der Liedertafel ‚Treue‘, um unter der Leitung ihres Dirigenten dem höchsten Repräsentanten der deutschen Republik einen Sangesgruß zu entbieten. Während des Gesanges war der Reichspräsident Ebert mit den Gästen auf die Freitreppe getreten, von wo aus er etwa folgende Worte an die Versammelten richtete: ‚Liebe Sängerinnen und Sänger! Lassen Sie mich danken für den freundlichen Gruß, den Sie mir dargebracht haben. Ich freue mich dieser Kundgebung aufrichtig, weil sie gilt unserm gemeinsamen Wirken für unser Vaterland. Unsere Republik ist in tiefer Not. Aber wir wollen deshalb nicht verzagen und auch weiterhin unser möglichstes tun! (Fehlender Zwischenruf: Streikverbote treffen und ausländische Revolutionäre ausliefern! usw.) Wir wollen, gestützt auf unser Recht, die vielen schweren Aufgaben, die uns auferlegt worden sind, zu erfüllen trachten. Mein Besuch Hamburgs hat mir erneut Mut für die Zu-

kunft gegeben, als ich den Hafen in seiner Tätigkeit sah. Eine so schaffensfreudige Bevölkerung braucht nicht zu zagen und zu verzweifeln. Nur ein Volk, das sich selbst aufgibt, ist verloren. Deutschlands Schicksal ist auch das Schicksal der Welt. Ein jeder, auf dem Platze, wo er steht, muß Hand anlegen, wenn das Werk gelingen soll. Menschen, die abseits stehen und die Hände in den Taschen vergraben, nützen uns nichts! (Ob das Bezug hat auf streikende Arbeiter oder auf Schieber? D. V.) Fort aus unseren Reihen mit jeglichem Zwist und die Phalanx geschlossen! (Mit dem Bourgeois!) Laßt uns sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr. (Frei nach Schiller!) In diesem Sinne stimmen sie ein mit mir in den Ruf: Die alte Hansestadt Hamburg und unsere deutsche Republik, sie leben hoch!

Diesem begeistert aufgenommenen Hoch folgte ein nicht minder begeistertes Hoch auf den Reichspräsidenten. Kaum war das Hoch verklungen, als das große Trommler- und Pfeiferkorps der Arbeiterturner anrückte, einen Riesenfackelzug, zu dem die „Vereinigung Republik“ ihre Anhänger aufgeboten hatte, anführend. Nach einer kurzen Ansprache eines Arbeiterturners, die in einem Hoch auf den Reichspräsidenten ausklang, zogen dichtgedrängt unter den ehernen Klängen der „Internationale“ die Massen vorbei, in immer neue Hochrufe auf die Republik und ihren Präsidenten ausbrechend. Während der ganzen, etwa eineinhalbstündigen Kundgebung tat der Reichspräsident durch Winken seinen Dank kund. Bis zur Abfahrt hielt eine große Menschenmenge aus, um dann neben dem Reichspräsidenten auch Bürgermeister Stolten und den Präsidenten der Bürgerschaft, Roß, in die Hochrufe einzubeziehen. So hat die republikanische Bevölkerung gezeigt, was wir schon ankündigten: Hamburg ist nicht München; hier in Hamburg hat die deutsche Republik die festeste Stütze!“

Soweit der „Echo“-Bericht. Wie die Stolten und Roß sich wohl klein neben ihren „Ober“genossen vorgekommen sind, innerlich den Wunsch hegend, auch mal vom Stadtvater zum Landesvater hinauf zu avancieren.

„Hamburg ist nicht München!“ O ja, doch! Hier in Hamburg hat diese kapitalistische Geldsacksrepublik ihre festeste Stütze in den sozialdemokratischen Gewerkschaften. Der obige Bericht und die Tatsachen bekunden es.

Der Ortsausschuß des ADGB hat sich hier in Hamburg anlässlich der Überseewoche sehr angestrengt. Um die auswärtigen Bourgeois nicht „einseitig“ zu informieren, präsentierte der Ortsausschuß im Gewerkschaftshaus seine Arbeitsgemeinschaft in Form von Vorträgen (wie z. B. Gewerkschaft und Wiederaufbau usw.) und „frei“ gewerkschaftlicher Literatur als „Kultur“faktor. Ja, Kultur, lieber Genosse und Leser. „Daran mangelt es dem Arbeiter im allgemeinen“, stellte das „Echo“ wiederholt fest. Man muß schier staunen, mit welcher dumm-dreister Manier das Sprachrohr der Noske-Partei dieses feststellt. Wir, als revolutionäre Arbeiter, haben diese famose „Kultur“ der SPD in den letzten acht Jahren an Leib und Seele zur Genüge gespürt.

Wer hat den Weltkrieg mit auf dem Gewissen? Wer jagte den Arbeiter, der es wagte, mit revolutionären Mitteln gegen den Krieg zu arbeiten, in den Schützengraben, um, selbst reklamiert, den Durchhalter zu spielen? Wer bildete im November 1918 die Arbeitsgemeinschaft mit dem Kapital? Wer setzte die monarchistischen Offiziere ein? Wer knüttelte das Proletariat in den letzten vier Jahren nieder? Wer meuchelte die Tausende von revolutionären Proletarier, darunter Liebknecht, Luxemburg, Levine, Jogisches, Eisner, Sölt? Wer setzte un-

zählige Proletarier hinter Kerkermauern? Wer liefert ausländische revolutionäre Proletarier für Judaslohn der ausländischen weißen Justiz aus? Wer fabriziert „republikanische Schutzgesetze“ gegen das Proletariat? Die SPD, an die sich jetzt die USP-Arbeiter verschachern lassen! Und diese Leute faseln von Kulturpropaganda?

Beendet wurde dieser neueste Rummel „Überseewoche“ durch ein von den Gewerkschaften Hamburgs veranstaltetes „Fest der Arbeit“; richtiger wäre der Ausdruck: Fest der Arbeitsgemeinschaft. Dieser Tag war ein guter Abschluß des Klimbims.

Unter den Klängen der „Deutschland, Deutschland über alles“-Weisen konnten die vor Hunger und Akkordschusterei klapprig gewordenen Proletarierkörper bei Freiübungen, Bockspringen, Schinkenklappen (allerdings, wer noch welche hat) das „Fest der Arbeit“ feiern.

„Hoch der kapitalistische Wiederaufbau!“ Überall in den Betrieben hingen diese großen grünen Einladungen nebst Programm zu diesem „Arbeitsfest“ aus. Natürlich von den Betriebsleitungen in „wohlwollender Weise genehmigt“!

Dieses Unternehmertum wird sich darob tüchtig eins ins Fäustchen gelacht haben. Und die parlamentskommunistischen Arbeiter? Sie lassen sich von ihren Sekretären, Redakteuren, Mandatsjappern und Diätenempfängern erzählen, daß diese Übers eeklubs von Gewerkschaften „revolutioniert“, oder in proletarische Klassenkampforganisationen umgewandelt werden müssen! („Hamburger Volksztg.“ v. 23. 8.)

So unmöglich man aus einem Fußballklub, Musikklub oder der deutschnationalen Volkspartei keine brauchbaren proletarischen Kampforganisationen schaffen kann, so unmöglich kann man aus dem Überseeclub — ADGB genannt — solche Organe machen. Aus einer Violine läßt sich ebensowenig eine Haustür machen!

Je rapider die deutsche Wirtschaft sich dem Abgrund nähert, desto notwendiger muß das Proletariat sich der Kampfmittel bedienen, die der heutigen Situation standhalten.

Wenn auch die Revolution nicht nach Mitgliedsbüchern fragt, ist es aber doch notwendig, in erster Linie diese vom Kapital vorgeschobenen Bastionen (Parteien und Gewerkschaften) zu zertrümmern. Nur über diese Trümmer geht die Revolution siegreich vonstatten!

Nicht Bürokratenwechsel, sondern Systemwechsel fordern wir Unionisten. Helfen alle Proletarier mit an diesem Werk, dann wird unser kommender Kampf siegreich ausmünden in die soziale Revolution. Dann erst wird der Tag der Arbeit zu einem wirklichen Fest der Arbeit werden!

Rud. Ziegler (AAU-E-Hamburg).

ZUR REICHSKONFERENZ

Die Mitglieder der AAUE, Wirtschaftsbezirk Groß-Berlin, empfehlen, den Zeitpunkt der Tagung der Reichskonferenz um etwa 14 Tage zu verschieben, damit zu eventuell vorliegenden Anträgen usw. in sämtlichen BO und Wirtschaftsbezirken noch eingehend Stellung genommen werden kann.

I. A.: Der Arbeits-Ausschuß.

Anträge.

Die Mitgliederversammlung des Wirtschaftsbezirks Groß-Berlin legt nach eingehender Diskussion folgende Anträge zur Reichskonferenz der Gesamtunion vor und empfiehlt dieselben weiterer Beachtung:

Zur Tagesordnung.

Die Mitglieder des Wirtschaftsbezirks Groß-Berlin der AAU-E schlagen der Reichskonferenz folgende Tagesordnungspunkte vor:

1. Bericht der Informationsstelle.
2. Stellungnahme zum Programm resp. Richtlinien der AAU-E.
3. Aufbau und Organisation.
4. Verbindungen im Reich und Internationale.
5. Presse.
6. Unsere Vorarbeiten zum Tage nach dem Siege.
7. Verschiedenes.

Zum Punkt Aufbau und Organisation:

Die Mitglieder des Wirtschaftsbezirks Groß-Berlin fordern von der Reichskonferenz wie sämtlichen BO in Konsequenz des Rätegedankens die Vollendung des Aufbaues der AAU-E, entsprechend dem Räte-system durch die Verbindung sämtlicher Wirtschaftsbezirke in einen Reichs-Aktions-Ausschuß, zu dem jeder Wirtschaftsbezirk einen Vertreter entsendet und der neben anderem die Arbeiten der jeweiligen Reichsinformationsstelle zu überprüfen hat. Der RAA ist lediglich ausführendes Organ der Gesamtunion.

Den Extrakt seiner Besprechungen legt der RAA auf Grund des gewonnenen Gesamtbildes der Gesamtunion zur Beschlußfassung vor. Das Resultat, eventuelle Abstimmungen über vom RAA vorgelegte Anträge usw. wird von der Reichsinformationsstelle in Verbindung mit dem RAA zusammengestellt. Mehrheitsbeschlüsse haben bindende Kraft für die Gesamtunion.

Die Delegierten zum RAA haben ihre Funktion ehrenamtlich zu versehen und sind wie sämtliche Funktionäre der AAU-E zu jeder Zeit und Stunde aberufbar.

Und ferner:

„Beschlüsse der Reichskonferenz in prinzipiellen Fragen sind für die Gesamtmitgliedschaft bindend, wenn sie vier Wochen vorher zur Diskussion standen und die Reichskonferenz dieselben durch Mehrheitsbeschluß angenommen hat.“

Zum Punkt Programm und Richtlinien usw.

wird eine klarere Fassung des Programms resp. der Richtlinien gewünscht und folgender Antrag zur Annahme empfohlen:

„Die AAU-E lehnt die Propaganda für Teilstreiks grundsätzlich ab aus der Erkenntnis heraus, daß durch fortschreitende Vertrustifizierung der Wirtschaft und die damit parallel laufende Verwischung aller Qualifikationen und Gradunterschiede auf seiten des Proletariats Teilstreiks wie lokal geführte Kämpfe überhaupt durchweg resultatlos für das kämpfende Proletariat verlaufen.

Dessenungeachtet wird aber die AAU-E selbstverständlich die in einem Teilstreik hineingezogenen Unionsgenossen materiell unterstützen.

Eine Propaganda des Streikbruchs aus Erkenntnis lehnt die AAU-E als unvereinbar mit den Grundsätzen der AAU-E ab.“

Zum Punkt Presse

empfiehlt Groß-Berlin die Bildung einer mit dem Reichs-Aktions-Ausschuß und der Reichsinformationsstelle in Verbindung stehenden Reichs-Presse-Informationenstelle, die sämtlichen Organen über Vorgänge, die die Union interessieren, Informationen zustellt.

Des weitern liegt folgender Antrag vor:

„Der Wirtschaftsbezirk Groß-Berlin schlägt vor, den Sitz der Reichsinformationsstelle nach Leipzig zu verlegen.
Der Arbeits-Ausschuß.“

Die Informationsstelle Heidenau-Süd sendet soeben folgende Einladung zur Reichskonferenz der Allg. Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) am 24. und 25. September 1922 in Weimar.

Tagesordnung:

1. Die Lage in der AAU-E (Hierzu ersuchen wir die Dele-

gierten, einen kurzen und klaren Bericht über die Lage und Stand der Bewegung in ihrem Bezirk zu geben.)

2. Solidarität und Lohnstreik.
3. Stellungnahme zu den Richtlinien.
4. Unsere Stellung zu den Syndikalisten und Anarchisten.
5. Jugendfrage.
6. Presse.
7. Verschiedenes.

Als Wahlmodus schlagen wir vor, bis 500 Mitglieder einen Delegierten, für jedes weitere angefangene 1000 ein weiterer Delegierter.

Zutritt zur Tagung als Delegierte oder Gäste haben nur Mitglieder einer Betriebsorganisation der AAU-E

Wir bitten, den Delegierten ein unterschriebenes und unterstempeltes Mandat mitzugeben.

Gäste müssen sich durch Mitgliedskarte und Ausweis legitimieren."

Die Gruppe Heidenau als Gruppe hat natürlich, wie die übrigen Bezirke, das Recht, der Gesamtorganisation Vorschläge zu machen, aber die Informationsstelle als solche muß diese Heidenauer Vorschläge wie andere Vorschläge als Gruppenvorschläge den Bezirken übermitteln; anordnen darf die Informationsstelle von sich aus nichts! Ferner muß dem Gedanken, die Öffentlichkeit der Verhandlungen zu verneinen, sofort widersprochen werden. Auf der Konferenz selbst wäre nicht mehr zu korrigieren, daß die befreundeten Organisationen nicht eingeladen worden sind, Vertreter zu delegieren; auf der Konferenz wäre es nicht mehr möglich, die Presse, besonders die von Arbeitern gelesenen Organe einzuladen, Berichterstatter zu entsenden. Die Konferenz hätte nicht das Recht, über Anträge, die bisher in den Bezirken nicht bekannt sind, zu beschließen. Eine Vertagung der Reichskonferenz muß möglich gemacht werden!

Diese Reichskonferenz der AAU-E tritt in der Epoche schwerster Konflikte zusammen. Sie hat ungeheure, für die Revolution entscheidende Aufgaben zu lösen. Sie hat dem revolutionären Proletariat, sie hat den verhungerten Parteisklaven Deutschlands Weg und Ziel aus Knechtschaft und Not zu zeigen. Nie kann diese Aufgabe hinter verschlossenen Türen gelöst werden! Die AAU-E hat die Öffentlichkeit nicht nur nicht zu scheuen: sie hat sie direkt aufzusuchen. Und es gibt keine günstigere Gelegenheit als es eine Reichskonferenz ist, zum Gesamtproletariat zu sprechen. Sekten und Individualisten mögen sich verkriechen. Unsere Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation), die sich das Ziel, die Klasse der Ausgebeuteten umfassen will, muß der Klasse klar sichtbar sein besonders in diesen Tagen, wo die Parteien ein wüstes Durcheinander darstellen.

Franz Pfemfert

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz W. Jansen: Entwurf für eine neue deutsche Briefmarke (Titelblattbild) / Nozuol: Inflation und Schutzzollsystem / Carl Sternheim: Zum Arbeiter-Abc / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION; Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv der AKTION (mit Aufsätzen von Georg Ledebour, Karl Radek, Rudi Breitscheid u. a.) / Erich Mühsam: Zum revolutionären Klassenkampf / Otto Freundlich: Was wollt ihr von Picasso? (mit einer Zeichnung von Picasso) / Heinz Mansfeld: Wiegenlied der Bourgeoisie / Heinz Erich Platte: Den Brüdern im Kerker / AKTION der AAU-E

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 100,— / Für die (trotz dem vierjährigen Menschenschlachten) noch nicht Deutschland einverleibten Länder: Amerika, England, Afrika, Ägypten, Palästina, Belgien, Frankreich, Griechenland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslovakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefond stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! — Deutsch-Österreich: 4000 Kronen / Estland, Finnland, Lettland, Litauen: 100 deutsche Mark / Polen: 1000 poln. Mark / Bulgarien: 50 Lewa / Rumänien: 45 Lei / Unsere Leser in Sowjetrußland haben nur die Spesen für Porto und Kreuzband zu senden. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 75,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 20,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telefon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONS-Postkarten!

AN DIE FREUNDE DER AKTION

Mit diesem Heft schließt das 3. Quartal des XII. Jahrgangs ab. Der Abonnementspreis für das 4. Quartal beträgt 120 Mark, bei Sammelbestellungen seitens proletarischer Gruppen, Betriebsorganisationen usw. 90 Mark. Das Einzelheft kostet 25 Mark.

Wir bitten unsere Leser, den Abonnementsbetrag sofort mittels Zahlkarte einzusenden. Das nächste, den 1. Oktober erscheinende Heft wird unter Nachnahme des Bezugsgeldes expediert, falls bis dahin die Zahlung nicht erfolgt sein sollte. Nachnahmesendungen verursachen unnötig Spesen und Arbeit, Vorteile hat davon nur die Reichspost! Ist es nötig, zu betonen, daß auch der neue Preis in keinem Verhältnis steht zu den phantastischen Herstellungskosten?

Freunde!

Die AKTION hat heute unter allen sozialistischen und kommunistischen Zeitschriften den größten Wirkungskreis; von Heft zu Heft strömen ihr neue Freunde zu, die durch die AKTION zu Mitkämpfern für die proletarische Revolution werden.

Doch mit dem Wachsen der Auflageziffer wachsen die finanziellen Lasten — denn diese Herstellungskosten (Satz, Druck, Klischees, Papier, Expedition usw.) sind so gräßlich hoch und steigen täglich weiter, daß sie durch das Abonnementsgeld nicht ausgeglichen werden, um so weniger, als wir die selbstverständliche Pflicht zu erfüllen haben, arbeitslosen, mittellosen und inhaftierten Genossen die Zeitschrift umsonst zu liefern.

Die AKTION lehnt es ab, dem Kapitalismus einen käuflichen Teil, einen Inseratenteil, zur Verfügung zu stellen; sie erblickt vielmehr in der Tatsache, daß Arbeiterblätter (wie z. B. die „Rote Fahne“) sich dem Kapitalismus gegen Annoncengebühren preisgeben, eine widerliche Prostitution und eine direkte Unterstützung der Bourgeoisie!

Die AKTION ist nie ein Geschäftsunternehmen gewesen und wird nie ein Geschäftsunternehmen werden.

Aber die AKTION muß natürlich die Unkosten der Herstellung aufbringen, und da sie nie Kapital besessen hat, so ist sie auf die Hilfe ihrer Freunde angewiesen! An diese Freunde der AKTION wende ich mich immer wieder mit der Mahnung: wer ein Freund sein will, der hat Pflichten! Eine dieser Pflichten ist:

Zeichnet regelmäßig für den Pressefond der AKTION!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

37
38

INHALT: Franz W. Jansen: Wann reißt den betrogenen „tapferen Söhnen“ die Geduld? (Entwurf für eine neue Reichsbriefmarke) / Erich Mühsam: Zur Einigungsfrage / James Broh: Der Stinnes-Vertrag / J. Perraul: Französische Zeitschriften / Max Herrmann-Neisse: Gavotte gegen die Dichter der Bourgeoisie / Kleiner Briefkasten / AKTION der AAU-E (E. Kotte-Dresden: „Der tote Punkt“) / Wilthen: Konferenzbericht / Dresdener Resolution / Mitteilung an die Postabonnenten der AKTION.



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt:

- DIE AKTION, Jahrgänge 1914 bis 1921 ungebunden, kompl., jeder Jahrg. (in wenigen Exempl.) M. 450,—
 DIE AKTION-Kunstbeilagen aus den Vorzugsausgaben der Jahrgänge 1916/1917, numerierte und signierte Blätter jedes Blatt M. 200,—
 DIE KÜNSTLERHEFTE DER AKTION. Zehn Sonderhefte in Halbpergament gebunden M. 250,—
 AKTION-Postkarten. Es sind neu erschienen: Hindenburg, Radek, Ebert, sowie Drucke von Felixmüller. Insgesamt etwa 90 verschiedene Karten.
 100 Karten gemischt M. 50,—
 Otto Rühle. Das proletarische Kind.
 — Die Revolution ist keine Parteisache. Geh. M. 3,—
 10 Exemplare M. 25,—
 — Das Kommunistische Schulprogramm M. 60,—
 Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin. M. 30,—
 Org. geh. M. 90,—; geb. M. 200,—
 Für Abonnenten der AKTION M. 75,—
 Carl Sternheim. Libussa. Memoiren des Kaisers Leibroß. M. 75,—
 Carl Liebknecht. Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Org. geh. 75,—; geb. M. 120,—
 — Reden und Aufsätze. Org. geb. M. 90,—
 — Zuchthausurteil. Org. M. 50,—
 — Briefe. Brosch. M. 200,—
 — Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung.
 Brosch. M. 400,—; geb. M. 600,—
 Rosa Luxemburg. Koalitionspolitik oder Klassenkampf. M. 150,—
 — Die Akkumulation des Kapitals I/II.
 Brosch. M. 200,—; geb. M. 300,—
 und alle weiteren Schriften.
 Spartakusbriefe Bd. II M. 50,—
 Werner. Leviné M. 150,—
 Auerbach. Marx und die Gewerkschaften.
 Brosch. M. 90,—; geb. M. 150,—
 Heinrich Eildermann. *Urkommunismus und Urreligion. Geb. M. 250,—
 Julian Borchardt. Deutsche Wirtschaftsgeschichte (Von der Urzeit bis zur Gegenwart) Bd. I.
 Kart. M. 50,—
 John Reed. 10 Tage, die die Welt erschütterten.
 Brosch. M. 55,—
 U.S.P.D. † Crispian, Die Abrechnung mit der S.P.D.
 M. 8,—
 — U.S.P.D. trotz alledem M. 15,—
 — Der moralische Zusammenbruch der S.P.D.
 M. 12,—
 Ströbel, Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten.
 M. 18,—
 — Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Anklagematerial gegen die S.P.D.-Führer.
 M. 30,—
 Owen, Saint Simon, Lassalle, Kant, Proudhon, Fourier: und der Sozialismus je M. 45,—
 M. Adler. Marxistische Probleme. M. 150,—
 Lewis H. Morgan. Die Urgesellschaft. M. 450,—
 Plechanow. Beiträge zur Geschichte des Materialismus.
 M. 187,50
- Zimmermann. Großer deutscher Bauernkrieg. M. 450,—
 Friedrich Engels. Bauernkrieg. M. 37,50
 — Grundsätze des Kommunismus. M. 22,50
 — Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. M. 22,50
 — Kommunismus und Bakunismus. M. 22,50
 — Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft. M. 225,—
 — Die Lage der arbeitenden Klasse in England. M. 187,50
 Marx als Geschichtsphilosoph. M. 45,—
 Karl Marx. Lohnarbeit und Kapital. M. 30,—
 — Das Elend der Philosophie. M. 187,50
 — Theorien über den Mehrwert. 3 Bde. M. 900,—
 — Bürgerkrieg. M. 40,—
 Marx-Engels. Gesammelte Schriften. M. 900,—
 Lassalle. Arbeiterprogramm. M. 18,—
 Borchardt. Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus. M. 25,—
 Mehring. Kriegsartikel. M. 20,—
 Hölz. Anklagerede. M. 10,—
 Bloss. Die deutsche Revolution. M. 375,—
 Kautsky. Vorläufer des neueren Sozialismus. 4 Bde. M. 600,—
 — Karl Marx, Ökonomische Lehren. M. 187,50
 — Thomas More und seine Utopien. M. 187,50
 — Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. M. 187,50
 — Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. M. 150,—
 Bebel. Die Frau und der Sozialismus. M. 300,—
 Cunow. Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. M. 600,—
 DER ROTE HAHN. Einfache Nummer M. 14,—
 Doppelnummer M. 20,—
- Neuerscheinungen:**
 John dos Passos. Drei Soldaten. (Malik-Verlag.)
 Brosch. M. 280,—; geb. M. 360,—; H.-Leinen M. 600,—
 Upton Sinclair. Man nennt mich Zimmermann. (Malik-Verlag.) Brosch. M. 200,—; geb. M. 260,—
 — Das Buch des Lebens. Bd. II. (Malik-Verlag.)
 Geb. M. 200,—; H.-L. M. 385,—; O.-Leder M. 680,—
-
- Die AKTION-BUCHHANDLUNG hält sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.*
- Die Preise sind durch die neuerdings eingetretene Steigerung überholt; es ist leider unmöglich, im voraus feste Preise anzugeben. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 37/38

1. OKTOBER 1922

ZUR EINIGUNG DES REVOLUTIONÄREN PROLETARIATS

Von Erich Mühsam

Zu Nürnberg haben sich nun wieder vereint, Die schon immer zusammengehörten: die verwerflichsten Ausbeuter: die Ausbeuter der Dummheit und der Gutgläubigkeit des Proletariats. Bei Noske-Ebert-Wels-Parvus landeten glücklich: der hohlköpfige Karriererevolteur Rudi Breitscheid, der dekorative Revolutionsparasit Artur Crispian, das burleske Falluna-Männchen Kurt Rosenfeld, der Paul Levi, der Paul Cassierer-Hilferding, die Ditt-, Diß- und all die sonstigen Ehrenmänner bis hinab zu Friesland.

Damit ist die Front der Gegenrevolution eindeutig klar geworden, und das ist das Plus, das wir Nürnberg zu danken haben.

Wir wollen den Dank abstellen, indem wir nun alles aufbieten, um auch die Front der proletarischen Klassenkämpfer zu schließen. Nicht eine „Einheitsfront“ der Gedankenlosigkeit, sondern eine Gemeinschaft des revolutionären Bewußtseins muß geschaffen werden!

Ich stelle Erich Mühsams Aufsatz, entstanden 1920 im Gefängnis, zur Diskussion.

F. P.

Der Staatsstreich der Herren Kapp-Lüttwitz und Konsorten, hatte die Wirkung, die seit fast einem Jahr in Stagnation geratene deutsche Revolution wieder labil zu machen. Er führte den spontanen Zusammenschluß fast des gesamten Proletariats herbei, der sich in gewaltigen Generalstreiks-Kundgebungen und an vielen Stellen in ausgesprochen revolutionären Aktionen des bewaffneten Proletariats entlud. Wenn es der Bourgeoisie gleichwohl gelungen ist, den Arbeitern großen teils die Waffen wieder abzunehmen, so ist das in erster Linie auf die Beteiligung der *Sch e i d m ä n n e r* an der Bewegung zurückzuführen. Der Generalstreik wurde vielfach vorzeitig abgebrochen, die Eisenbahner beförderten gegenrevolutionäre Truppen an die kritischen Plätze, und so ist es gekommen, daß auch die in heroischem Kampf und mit furchtbaren Blutopfern erungenen Positionen nicht auf die Dauer zu verteidigen waren. Die Einigung des Proletariats — das ist die Lehre davon — war also doch noch nicht in dem Maße vorhanden, daß sie den Sieg verbürgt hätte.

Von allenthalben wurde gemeldet: die drei sozialistischen Parteien hatten sich „geeinigt“, sie hatten einen gemeinsamen Aktionsauschuß eingesetzt, sie handeln nur im Einverständnis miteinander. Man mußte schon den Kopf schütteln, wenn man überhaupt von drei sozialistischen Parteien las: Eine davon will kaum theoretisch etwas vom Sozialismus wissen und hat sich vollständig auf eine reinbürgerlich demokratische Politik festgelegt, die zweite ging auf einen Kompromiß zwischen bürgerlichen Demokratismus und Sozialismus aus und nur die dritte, die kommunistische, hatte Anspruch auf den Namen einer sozialistischen Partei. Das einzig Erfreuliche an dieser Art Zusammenarbeit war die Sichtbarkeit des Verlangens der gesamten Arbeiterschaft nach *E i n h e i t l i c h k e i t* ihrer *U n t e r n e h m u n g e n*. Dieses instinktmäßige Begreifen der wichtigsten Notwendigkeiten entspricht vollständig den Forderungen aller Revolutionäre aller Richtungen. Auch Bakunin verlangt leidenschaftlich die

Konzentration der im Aufruhr befindlichen proletarischen Massenkräfte. „Ihre Empörungen“, meint er, „haben nur bisher keine Früchte getragen, da das Volk sich vereinzelt zu erheben pflegte, und bis auf den heutigen Tag wurde es nach den blutigsten Kämpfen noch stets besiegt und erdrückt. Was können wir ihm geben? Welche Hilfe können wir ihm bringen? Nur eine, doch eine sehr wichtige, wir können ihm das geben, was ihm bis jetzt abging und dessen Fehlen die Hauptsache aller seiner Niederlagen war. Die Einheitlichkeit der allgemeinen Bewegung durch Vereinigung seiner eigenen bis jetzt zerstreuten und im Aufruhr begriffenen Kräfte.“ So sagt Radek mit vollem Recht*): „Die Einigung des Proletariats der Bourgeoisie und ihren sozialdemokratischen Schergen gegenüber, bildet das Problem der Revolution.“

Diesem Problem hat man immer wieder von derselben Seite beizukommen versucht: man hat eine Partei gegründet, der man die Führerschaft des Proletariats in all ihren revolutionären Kämpfen zuwies. Aber das Verfahren hat sich als unbrauchbar erwiesen. Statt der sozialistischen Einigkeit des Proletariats kam der Zustand heraus, der heute zum Rufe der Einigung „gegen die Bourgeoisie und ihre sozialdemokratischen Schergen“ zwingt. Die Politik des 4. August führte im Verlauf zur Spaltung, und man sah nun zwei Parteien, in denen sich das Proletariat „einigen“ sollte. Schon die Gründung der neuen Partei mit ihrem Vorläufer, der Reichstagsfraktion der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“, verriet die Untauglichkeit des neuen Unternehmens, eine Sammelstelle des revolutionären Teils der Arbeiterschaft zu werden. Liebknecht und Rühle traten aus guten Gründen nicht bei und Mehring, der der USP ursprünglich angehörte, sah sich bald zu seinem berühmten Brief an die „Prawda“ veranlaßt, indem er die Verwaschenheit und Halbheit, die Entschlußunfähigkeit und Kompromisserei seiner eigenen Partei brandmarkte. Damit waren die Keime zu einer neuen Spaltung schon lebendig, die nach Ausbruch der Revolution denn auch erfolgte. Zuerst bestanden nebeneinander zur Linken der USP der Spartakusbund und die Bremer internationalen Kommunisten, die in der Frage des Reichsunitarismus nach verschiedenen Zielen strebten, bis dann ihre Fusion in der KPD perfekt wurde.

Was war jetzt gewonnen? Gewiß, es war eine Partei da, die damals im Wollen, Werben und Wirken den wahren revolutionären Geist verkörperte, deren Redner der Menge die Stichworte zuwarfen, wie sie der Augenblick erforderte, und in der Aufklärungs- und Aufwiegelungsarbeit Prachtvolles geleistet hat. Aber konnte die KPD die Einigung des Proletariats in ihren Reihen bewirken? Niemals. Freilich: das wollte sie auch nicht, sie wollte nur, daß „die energischsten aufgeklärtesten Proletarier sich zur Partei zusammenschließen**). Und denen eben sollte die KPD Gelegenheit dazu geben.

Es soll nicht bestritten werden, daß die KPD im großen Ganzen die energischsten Teile des Proletariats in sich

*) Radek. „Diktatur der Arbeiterklasse.“ und der KPD. S. 3.

**) Die Entwicklung der deutschen Revolution etc. S. 22.

schloß, ob auch die aufgeklärtesten, bleibe dahingestellt. Radek will doch nicht behaupten, daß der Besitz einer Mitgliedskarte der KPD an sich ein Beweis kommunistischer Erkenntnis sei. Aber daß sie die ungeduldigsten Elemente des Proletariats an sich zog, und das sind selbstverständlich die für die Revolution wertvollsten, ist unbedingt zuzugeben. Dabei spielt es auch keine große Rolle, daß sehr viel Maulheldentum und noch mehr Spekulation mit unterliefe, welche letztere ja immerhin ein starkes Zutrauen zum Erfolge der Kommunisten voraussetzte. Die Ungeduld, das Verlangen nach sichtbaren revolutionären Taten, die Erwartung, in der KPD werde am schnellsten Gelegenheit werden, loszuschlagen, das — und keineswegs irgendwelche tiefere Vertrautheit mit dem Wesen des Kommunismus — machte die leidenschaftlichsten Proletarier zu Spartakisten. Den Kommunismus begriffen sie gefühlsmäßig. Die Feinheiten der Theorie interessierten sie wenig, ihre Konfession war der Wille zur Tat. So war diese dritte proletarische Partei wohl geeignet, impulsgebend auf die Massen einzuwirken, aber nicht, die Einheitlichkeit ihres Handelns herbeizuführen. Ihr hoher ethischer Wert lag in ihrer Konsequenz rebellischer Propaganda, und eben darin, daß sie im Urteil der Massen „den von der Bourgeoisie vollkommen abgetrennten Teil des Proletariats“ vertrat. Diesen Vorzug aber hat sie preisgegeben, indem ihre äußerlich erkennbare Taktik sich mit der Proklamation der „Leitsätze“ von der der Unabhängigen überhaupt nicht mehr unterscheidet. Das Einerseits-Andererseits in der Parlaments- und Gewerkschaftsfrage versteht der revolutionär entschlossene Teil des Proletariats nicht; er kennt nur ein Entweder-Oder. Nun erleben wir es also, daß in den Parteien, deren jede in ihren Reihen die Einigung des Proletariats anstrebt und anpreist, insgesamt noch nicht einmal ein Zusammenschluß aller Sozialisten da ist. Die Syndikalisten stehen in ihrer Mehrheit abseits, und die KPD existiert nicht mehr in ihrer Einzigartigkeit als der in jeder Lebensäußerung von den Opportunisten gesonderte Teil des Proletariats. Ihre Spaltung ist vollzogen, und was nicht ausgeschieden ist, unterscheidet sich von den übrigen Parteien durch akademische Formen, aber kaum mehr durch eine eigene Taktik, aus der die Massen die Unbedingtheit der Endzielforderungen entnehmen könnten. Die bisherige Revolutionsentwicklung hat, meine ich, deutlich genug dargetan, wohin diese ganze verrückte Politik des Parteiwesens führt: Nicht zur Einigung, sondern zur verhängnisvollsten Zersplitterung, zum „Zerschlagen“ des Proletariats in „unzusammenhängende Gebilde“, zur völligen Verwirrung in dem Augenblick, wo die größte, vollste Geschlossenheit nötig wäre. Damit aber ist der Kampf Bewegung ihr Urteil gesprochen. Sie ist zu einem politischen Schachergeschäft geworden.

Welche Lehren hat die Revolution für die Zukunft erteilt?

Die Tatsachen sind stärker als die Wünsche. Sie haben festgestellt, daß die Proletarier ihre Organisationen nicht von heute auf morgen verlassen, und die Revolution wartet nicht auf die Herstellung der organisatorischen Dispositionen des Proletariats. Sie ist da, wenn ihre Zeit reif ist, und dann beansprucht sie die gesammelten Kräfte des werktätigen Volks. Die Bildung von lokalen Aktionsausschüssen ist in solchen Fällen unerlässlich, darüber haben die Arbeiter längst entschieden. Man kann ihnen nur raten, wie sie künftig die Fehler vermeiden sollen, denen sie einmal verfallen sind. Der Rat ist einfach: In den Aktionsausschüssen darf grundsätzlich kein Partei- oder Gewerkschaftsbeamter sitzen. Sie sollen aus betriebstätigen Genossen bestehen, die höchstens durch einzelne Persönlichkeiten ergänzt werden können, welche das besondere Vertrauen aller Arbeiter genießen. Die Aktionsausschüsse müssen außerdem unter ständiger Kontrolle der Massen

selbst gehalten werden, zu ihren Beratungen täglich wechselnde Vertrauensleute aus den Betrieben entsenden, und ferner muß ihre dauernde Verantwortlichkeit durch die Möglichkeit der freien Abberufung und Auswechslung gewährleistet werden. Dann ist jedes eigenmächtige Verhandeln mit Unternehmern oder Behörden verhindert, jeder Bürokratismus ausgeschaltet und der unmittelbare Einfluß der Arbeiter auf alle Entschlüsse sichergestellt. Das gilt für die Zeit des akuten Kampfes.

Dabei bleibt indessen die Frage offen, in welcher Form sich das Proletariat in der Zeit der Vorbereitung, der Agitation, kurz der Zwischenakte der Revolution politisch organisieren soll. Der gänzliche Verzicht auf politische Vereinigung, wie ihn die Anarchisten und Syndikalisten wollen, ist nicht zu empfehlen. Er würde bei neuen Aktionsmaßnahmen wieder zu Unsicherheiten und Fehlgriffen führen, die sich schwer rächen können. Voraussetzung der politischen Einigung wäre natürlich das Bekenntnis zu den Räten als Ausdruck wahrer Demokratie und zur Diktatur des Proletariats. Wenn die Russen zur Herstellung einer einheitlichen Taktik für alle Proletarier den Zusammenschluß zu einer einheitlichen kommunistischen Partei fordern, so übersehen sie die Schwierigkeiten, die die besonderen Verhältnisse in Deutschland der Verwirklichung dieser Forderung in den Weg legen. Die Entwicklung der KPD hat offenkundig gemacht, daß es gerade den tüchtigsten Revolutionären unmöglich ist, dieser Partei anzugehören. Jede Neubildung einer Partei zersplittert die Revolutionskräfte. Außerdem birgt dank der Parteitradition in Deutschland jede neue, parteimäßige Konstituierung alle Gefahren der Bürokratisierung und Verbonzung von Natur aus in sich.

Die russischen Genossen beurteilen die Angelegenheit zu sehr nach ihren eigenen Erfahrungen und nach ihrem eigenen Temperament. Für die Bolschewiki entscheidet sich die Zugehörigkeit für Partei ganz einfach nach den großen Gesichtspunkten. Sinowjew formuliert das kurz so: „Das Zusammenschließen der Kräfte vollzieht sich in einer neuen Richtung: die einen sind für die proletarische Revolution, für den Sowjets, für die Diktatur, für Massenaktion bis zum bewaffneten Aufstand, — die andern dagegen . . .“ Läge die Sache bei uns wirklich so klar, dann wären wir längst einig. Aber der Deutsche ist von Hause aus ein Vereinsmeier! Gründen bei uns eine Anzahl Leute eine Partei, dann denken sie gar nicht daran, die großen Prinzipien vorzulegen und zu sagen: wer sie anerkennt ist unser. Nein, da wird zunächst mit Vorsitzenden und zwei stellvertretenden Vorsitzenden, Kassierer, Beisitzern, ein Gesamtvorstand und ein erweiterter Vorstand gewählt, dann werden Statuten ausgearbeitet, die die Mitglieder auf unverrückbare, für die Gegenwart, für die nahe, die weitere und die fernste Zukunft abgestufte Details festlegen; werden mit besonderer Liebe die Ausschlußbestimmungen behandelt, ein übertriebener Buchführungs- und Verwaltungsbetrieb wird organisiert und man kommt sich schon revolutionär vor, wenn man nicht gleich auch eine Sterbekasse einrichtet. In einer solchen Partei werden Menschen, die Persönlichkeit haben, mögen sie dem Kommunismus in all seinen Ausdrucksformen noch so freudig ergeben sein, nicht lange geduldet. Die Empfehlung der Verbindung mit einer einheitlichen Partei, ist also für die deutschen Kommunisten vergebene Liebesmühe.

Es bleibt der einzige Ausweg, der mir gangbar scheint, und den ich zu betreten den deutschen Kommunisten, Genossen aller Richtungen dringend empfehle. Das ist die Schaffung einer kommunistischen Föderation.

Man überlege folgendes: was die kommunistischen Organisationen (der Zentral-Richtung, der KAPD und der AAU-E) die Syndikalisten und die kommunistischen Anarchisten, so weit sie mit mir einig gehen, voneinander

trennt, ist nichts, was in den Fragen der sozialen Revolution selbst und ihrer nächsten Zwecke miteinander kollidierte. Eine grundsätzliche Gegnerschaft besteht zwischen ihnen nicht. Ihre Differenzen begegnen sich durchweg auf dem Gebiete der taktischen Organisation, also der revolutionären Koalitionsform und gewisser Probleme des außerrevolutionären Verhaltens, (Parlamentarismus, Gewerkschaftswesen, gesetzliche Betriebsräte wahlen). Diese Differenzen sollen und müssen in aller sachlichen Schärfe ausgetragen werden, denn die kommunistische Bewegung ist kein Harmonieklub, sondern eine Kampfgemeinschaft. Aber eine gänzliche Verbindungslosigkeit zwischen diesen Gruppen ist gefährlich und schädlich. Weder die Auflösung der bestehenden Organisationen noch die Sammlung aller Kommunisten in einer von ihnen ist im Moment möglich. Also müssen die Organisationen als solche miteinander einig werden.

Mit einer Kartellierung der bestehenden Organisationen wäre allerdings die Frage noch nicht gelöst. Die Anarchisten sind zumeist nur in lockeren Diskussionsklubs miteinander verbunden, die ihrer Art nach einer korporativen Einfügung in die Föderation widerstreben, die Syndikalisten kennen nur wirtschaftliche Zusammenschlüsse, man muß aber hoffen, daß die „freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften“ geschlossen beitreten wird. Doch ich sprach schon von den vielen Genossen, die, von den „Leitsätzen“ verjagt aus der KPD ausgetreten sind. Wir haben viele Tausende von ausgezeichneten kommunistischen Revolutionären in Deutschland, die politisch nicht organisiert sind, einer Partei auch nicht mehr angehören wollen, aber die Möglichkeit einer Vereinigung mit den Gesinnungsgenossen mit Freuden benützen würden. Die Föderation müßte demgemäß sowohl ganzen Korporationen als auch Einzelindividuen offen stehen, bei allen vorausgesetzt das unbedingte Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats.

Der Verwaltungsapparat könnte denkbar einfach sein und müßte sich auf rein administrative Tätigkeit beschränken. Die politische Arbeit der Föderation wäre ständigen örtlichen Aktionsausschüssen zu übertragen, die proportionell dem Kräfteverhältnis aus der föderierten Partei — bzw. Syndikats-Organisationen und den nicht parteimäßig organisierten Kommunisten und anarchistischen Genossen zusammensetzen wären, selbstverständlich unter kontrollierter Verantwortlichkeit und Abberufbarkeit. Aus ihnen wären Landesausschüsse zu formieren, aus denen beiläufig ein einundzwanziggliederiger Reichs-Vollzugsrat hervorzugehen hätte. Er hätte neben der Verbindung mit der Internationale etwa die Funktionen zu versehen, die der Spartakusbund in seiner Programmschrift der „zentralen Streikkommission“ anvertrauen wollte. Die minimalen von den Einzelmitgliedern zu erhebenden Beiträge und die von den angeschlossenen Korporationen gemäß ihrer Mitgliederstärke zu entrichtenden Abgaben würden den entstehenden Kostenaufwand mühelos decken und jedenfalls noch eine erhebliche Propagandatätigkeit ermöglichen. Doch werden ja alle technischen Einzelheiten sich praktisch mit Leichtigkeit regeln lassen. Die hier gegebenen Anregungen genügen vollauf um die Absicht in ihren Grundzügen aufzuzeigen.

Die Vorteile der Föderation liegen zutage. Sie bestehen nicht allein in der Gewährleistung einheitlicher Entschlüsse aller kommunistisch gerichteten Strömungen, die Zusammenfassung wird vor allem auch bei künftigen Kämpfen wirksam zur Geltung kommen. Die Arbeiter werden keine ihrem Ursprung nach reaktionären Aktionsausschüsse mehr extemporieren, in denen die Kommunisten von vornherein in der Minderheit und im Nachteil sind, sondern werden, falls sie nicht die schon bestehenden Ausschüsse der Föderation als ihre gegebene Vertretung anerkennen, ihnen mindestens einen bevorzugten Einfluß

auf die Entscheidungen nicht versagen. Das Bewußtsein im Proletariat, daß hier der Einigung schon mächtig vorgearbeitet ist, wird den Ratschlägen der Kommunisten eine ganz andere Wucht verleihen, als wenn sie als eine von den Parteien einfach am Beratungstisch routinierter Funktionäre Platz nehmen dürfen. Garnicht zu reden von der ungeheuern Verstärkung der agitatorischen Wirkung auf die Massen. Ein nicht der Partei, wohl aber der Föderation angeschlossener Genosse wird sich nicht mehr der Gefahr ausgesetzt sehen, daß er, wie es tatsächlich passiert ist, mit dem Argument abgetrumpft wird: der gehört ja gar nicht zur Partei! . . .

Gewiß ist es möglich, daß sich die Zentrale der KPD sträuben wird, sich der Föderation anzuschließen. Bei der Popularität, die aller Voraussicht nach die Verbindung der revolutionären Kommunisten in der vorgeschlagenen Form bei den revolutionären Massen finden wird, ist zu erwarten, daß sich, ebenso wie die revolutionären Einzelmitglieder der USP auch viele Angehörige der KPD über den Kopf der Führer hinweg in die föderierten Reihen stellen werden. Übrigens wird der Druck der Mitglieder, wenn sich die Fruchtbarkeit der gemeinschaftlichen Arbeit erst in der Praxis zeigt, etwa widerstrebende Vorstände zweifellos bald dazu bewegen, ihren Widerstand aufzugeben. Es ist jedoch zu hoffen, daß es eines solchen Druckes garnicht bedürfen wird, da ja der KPD selbst daran gelegen sein muß, ihren Einfluß auf die großen Entscheidungen des revolutionären Proletariats nicht auszuschalten oder doch erheblich abzuschwächen.

Sollte der nicht stichhaltige Einwand erhoben werden, daß nachhaltige kommunistische Aufklärung, Arbeit und Aktion nur im Rahmen einer streng umgrenzten Partei möglich sei, so soll ja die Parteiarbeit ungestört bleiben. Aber der Ansicht, daß hermetischer Abschluß Bedingung für gedeihliches Wirken sei, widersprechen auch die Lehrer und Begründer des marxistischen Kommunismus selbst. Darüber heißt es im Kommunistischen Manifest: „Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.“ Die Unterscheidung liegt darin, daß sie „einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten.“ Darin wird also jedes engherzige Parteiwesen verworfen und als Bedingung für den Zusammenschluß nur verlangt, daß das Interesse der Gesamtbewegung der jeweiligen Entwicklungsstufe des Klassenkampfes gemäß hervorzuheben und zur Geltung zu bringen ist. Besteht Einmütigkeit darüber, daß das Interesse der proletarischen Gesamtbewegung zur Zeit im Sturz des Kapitalismus zu suchen ist, so sollen innerhalb dieser Verständigung keine besonderen Prinzipien aufgestellt werden, wonach die proletarische Bewegung zu modeln wäre. Geschieht das durch einzelne Parteigebilde trotzdem, so ergibt sich logisch die Notwendigkeit eines weiteren Zusammenschlusses, wie er mit der Föderation beabsichtigt wird.

Genau so wie das Kommunistische Manifest faßte auch der Spartakusbund in seiner Programmschrift „Was will der Spartakusbund?“ seine Aufgabe auf. „Der Spartakusbund ist keine Partei, die über der Arbeitermasse oder durch die Arbeitermasse zur Herrschaft gelangen will.“ (Dazu vergleiche man Radek, der die Diktatur der KPD fordert.) „Der Spartakusbund ist nur der zielbewußte Teil des Proletariats, der die ganze breite Masse der Arbeiterschaft

bei jedem Schritt auf ihre geschichtlichen Aufgaben hinweist, der in jedem Einzelstadium der Revolution das sozialistische Endziel und in allen nationalen Fragen die Interessen der proletarischen Weltrevolution vertritt.“ Der enge Parteicharakter wird somit auch hier nachdrücklich abgelehnt. Die Idee der kommunistischen Föderation hält sich in jeder Hinsicht in dem vom kommunistischen Manifest und vom Spartakusprogramm gestellten Rahmen. Nach rechts hin, d. h. allen opportunistischen Bestrebungen gegenüber die schärfste Absonderung, alle konsequent revolutionären dem großen Ziel ohne Abirrung zustrebenden Kommunisten die Hand zum Bunde! Ein besonderes Programm für die kommunistische Föderation erübrigt sich eigentlich. Entscheidend für die Zugehörigkeit ist das Bekenntnis zum Kommunismus und zur Räterediktatur. Dennoch mag eine knappe Formulierung der Forderungen, die sich in der Gegenwart praktisch aus dieser Erkenntnis ergeben, nützlich sein. Sie wird der Gefahr vorbeugen, daß manch einer, dem die Worte imponieren, ja sagt, ohne recht einzusehen, was in diesem Ja enthalten ist, ohne die Anwendung seines Bekenntnisses auf die derzeitige politische Situation Deutschlands zu überblicken. Es liegt bereits eine Art Programm vor, das, so wie es ist, als Basis der Kommunistischen Föderation dienen kann. Es ist in den kommunistischen Forderungen enthalten, die Otto Rühle am Schluß seiner glänzenden kleinen Flugschrift über den USP-Frieden aufgestellt hat. Auf dieses Programm können sich alle überzeugten Kommunisten verpflichten. Es faßt alles Notwendige zusammen und enthält kein überflüssiges Wort. Es sei daher als der Extrakt dessen, worauf es zurzeit ankommt, hierher gesetzt.“ Die Kommunisten erheben die Forderungen:

„Keine sogenannte Beendigung des Weltkrieges durch Verträge mit dem Ententeimperialismus, die in Wirklichkeit nur den Krieg verewigen, das Proletariat versklaven. Tatsächliche Beendigung des Weltkrieges durch revolutionären Kampf, durch die Weltrevolution. Keine Orientierung der proletarischen, sozialistischen Politik nach Westen, sondern nach Osten! Schaffung einer Mächtekoalition der Bedarfswirtschaft, der Räterediktatur gegenüber der Machtkoalition der Profitwirtschaft, des Staatssozialismus und der Scheindemokratie! Kein pazifistisches Lavieren und parlamentäres Ausweichen vor Konflikten, keine schwächliche Konzession an die Kriegsmüdigkeit der Menge, keine tatenlose Hoffnung auf die revolutionäre Hilfe der Ententeproletarier! Rücksichtslosen, offenen Kampf gegen die Regierung der Sozialverräter und Gegenrevolutionäre im Inland wie gegen die Regierungen der Trustmagnaten und Finanzkönige im Ausland! Vorbildliche Kampfführung voll Leidenschaft, Wagemut und Konsequenz im eigenen Lande zur Anfeuerung und Begeisterung des Ententeproletariats, das als nächstes in die Weltrevolution einzutreten hat und bei dem das Schwergewicht der nächsten Entscheidungen ruht! Keine sozialdemokratische Politik im Parlament und Demokratie, kein Kompromiß zwischen Revolution und Gegenrevolution, keine feige Halbheit des Wollens, kein Pakt mit der Bourgeoisie. Bekenntnis zum reinen Räteresystem, zur proletarischen Diktatur, Bekenntnis zur kommunistischen Politik nicht nur durch Worte, sondern durch die Tat!“

Auf diese Thesen laßt uns uns einigen! Ein freies Bündnis aller, die mit ihm einverstanden sind, wird ihrer Verwirklichung unendliche Dienste leisten. Keine schon vorhandene revolutionäre Bildung soll zerstört werden. Aber die Kommunisten haben besseres zu tun, als sich in weit getrennten Zirkeln gegenseitig zu befehlen. Es geht jetzt um mehr als um Parteizank. Es geht ums Ganze. Darum müssen die Peripherien der Zirkel ineinander greifen. Eine sichtbare Gemeinschaft muß sein, unter denen sie für dasselbe gewaltige Ziel kämpfen.

DER STINNES-VERTRAG

Von James Brok

I

Was bedeutet der Stinnes-Vertrag im Grunde? Und warum ist er gerade in diesen Tagen, zur Zeit schwerster Reparationskrise Deutschlands zustande gekommen? Liegt er in der Richtung der Regierungspolitik? Unterstützt oder hindert er die Verständigungsmöglichkeit, die Wirth erstrebt? Welches sind seine Folgen für die Wirtschaft und Politik? Für die Arbeiterklasse?

Klare Antwort auf diese Fragen findet man nirgends in der Presse. Das große politische Schaf des „Berliner Tageblatts“, das im Kleide des Wolff allwöchentlich Poincaré anblökt und dem Staatsmann Ebert aus der Hand frißt, drückt zwar ein wenig Angst aus über die Machtfülle, die Stinnes der Vertrag gibt, zugleich aber „die Befriedigung über den ungemein klug und mit praktischem Blick gestalteten Vertrag“. So ähnlich meckert der ganze demokratische und sozialdemokratische Chor. Zuletzt noch Hilferding-Crispien in der Sterbestunde der USP. Und daß Stinnes in seiner eigenen, mehr umfang- als geistreichen Presse sich applaudiert, ist selbstverständlich.

Die Milliarden, die Deutschland für Reparation, d. i. für Wiedergutmachung des vor allem in Nordfrankreich und Belgien angerichteten Schadens zahlen muß, sind bekanntlich in allerlei Taschen geflossen, nur nicht in die der armen Geschädigten. So wie es eben die kapitalistische „Gerechtigkeit“, die von Herrn Breitscheid verehrt wird, fordert. Rathenau hatte zwar unter dem Beifall der ganzen Nation, vor allem der Unabhängigen, das Wiesbadener Abkommen mit Loucheur getroffen, wonach diese beiden Vertreter der Großindustrie unmittelbare tatsächliche Wiederherstellung der zerstörten Gebiete vereinbarten (die sogenannten Sachlieferungen). Indessen blieb dies Abkommen, wie so viele diplomatische Aktionen, auf dem Papier stehen, nicht zuletzt aus gegenseitiger Konkurrenzfurcht der französischen und deutschen Kapitalisten. Wohl haben die Besitzer der zerstörten Bergwerke und die anderen Großkapitalisten erhebliche Summen aus den Reparationszahlungen erhalten; von den zerstörten Wohnungen der „kleinen Leute“ aber ist bisher nur wenig aufgebaut worden.

Jetzt hat Stinnes das Geschäft in die Hand genommen. Unterstützt von seinem Partner, dem Marquis de Lubersac — hinter dem vielleicht der französische Großindustrielle Loucheur steht — hat er es verstanden, die Bedenken zu zerstreuen, sowohl der Industriellen wie vor allem der Arbeiter in Frankreich, die infolge Überflutung deutscher Arbeit eigene Arbeitslosigkeit fürchteten. Dies Ergebnis konnte er nur erzielen durch seine intime Arbeitsgemeinschaft mit den deutschen Gewerkschaftsoffizieren, den Nachfolgern seines Freundes Legien, die wiederum ihre internationale Verbindung ausnutzten. Schon das mit namhaften Arbeiterführern besetzte „Internationale Arbeitsamt“ in Genf — eine Abteilung des großkapitalistischen Völkerbundes, von diesen mit kolossalen Mitteln ausgehalten — bildet die mit Gold gepflasterte Brücke zur Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale, deren Führer Jouhaux, Fimmen, Leipart und Dissmann sind. Daß die französischen Gewerkschaftsinstanzen ganz geschäftsmäßig Teilhaber des Stinnes-Lubersac-Syndikats sind, ist bereits öffentlich festgestellt. Die finanzielle Teilhaberschaft auch der deutschen Gewerkschaftsvorstände ergibt sich hieraus unzweifelhaft. Für die deutsche Öffentlichkeit freilich sind sie nur „stille“ Teilhaber. Selbst diese Teilhaberschaft suchen sie zu vertuschen durch das übliche Komödienspiel öffentlicher Gegendemonstrationen. Je mehr ruchbar wird, um so stärker wird ihr Theaterdonner gegen Herrn Stinnes werden (ähnlich wie Scheidemann, der Busenfreund von Sklarz und Parvus, in einem Aufsatz „Einigung“

gegen das „Schiebertum“ loszieht). Indessen teilt gerade während der Drucklegung dieser Zeilen die amtliche französische Depeschagentur bereits die Berufung „bevollmächtigter“ deutscher Gewerkschaftsvertreter nach Frankreich zu einer Gesamtsitzung des Stinnes-Lubersac-Syndikates mit!

Notwendigerweise müssen genaue Abmachungen zwischen Stinnes und den Gewerkschaftsinstanzen getroffen sein, in welcher Form und bis zu welcher Höhe letztere an diesem Riesengeschäfte beteiligt sind, das aber wird dem Volke natürlich überhaupt nicht mitgeteilt, also auch nicht, ob die Tantiemen der Gewerkschaften in die allgemeinen Verbandskassen fließen, denen vor allem die Bezüge der Führer entnommen werden, oder vielleicht in besondere z. B. „Unterstützungs“-Fonds. Nur der formale Vertrag mit Lubersac wurde bekanntgegeben. Aber jeder Kenner weiß, daß die Hauptsachen hinter den Kulissen abgemacht werden. Die Gegenleistungen der Gewerkschaftsinstanzen dafür, daß Stinnes sie beteiligt, bestehen nicht nur in ihrer Verpflichtung, die Arbeiterschaft zu beschwichtigen, sondern noch in bestimmten Lasten, die — selbstverständlich — den Arbeitern aufgehalst werden. Auch darüber schweigen sie sich begreiflich aus. Im offiziellen Stinnes-Blatt „Deutsche Allg. Ztg.“ spricht aber der Chefredakteur Prof. Lensch ausdrücklich „von den Verpflichtungen, die auch auf der deutschen Arbeiterschaft ruhen und zu deren Übernahme sich ihre Führer bereit erklärt haben“, nachdem er festgestellt: „Verhandlungen haben mit den Gewerkschaftsführern stattgefunden.“ (Abgedruckt in der vorigen AKTION). Auch Lensch sagt nicht, welche Lasten die Führer für die Geführten übernommen haben.

Es läßt sich auch nicht genau sagen, wie hoch das Gesamtobjekt des Vertrages, nämlich der Preis der von Stinnes übernommenen Aufbauarbeiten ist. Sachverständige schätzen es verschieden ein, ungefähr zwischen 400 und 900 Milliarden Mark. Die deutsche Vertragsseite hat sich hiervon einen Aufschlag, den man am klarsten wohl als Bemühungsgebühr bezeichnet, in Höhe von 6 Prozent ausbedungen, also etwa 24 bis 54 tausend Millionen. Mit Bagatellen gibt weder Stinnes sich ab — noch ein moderner Gewerkschaftsführer.

Betrachten wir nun an der Hand dieser Tatsachen die Auswirkungen des Vertrages auf drei wesentlichen Gebieten: Wirtschaft, Finanzpolitik und „große“ Politik.

II

Die ungeheuren wirtschaftlichen Konsequenzen lassen sich hier nur andeuten. Die Akkumulation des Großkapitals in Deutschland wird durch die Ausführung des Vertrages in enormem Maße gesteigert — ebenso wie die Macht und der Einfluß des Wirtschaftskönigs Stinnes selbst. Es handelt sich nicht etwa nur um den Aufschlag von 24 bis 54 Milliarden: vielmehr stecken bereits außerdem in den 400 bis 900 Milliarden mindestens 30 Prozent Unternehmergewinn = 120 bis 270 tausend Millionen Mark. Stellen schon diese Summen etwas Gewaltiges, bisher in Deutschland nicht Dagewesenes dar, so kommt noch hinzu, daß sie nicht einmal auf die bisher übliche Weise aus den Knochen der Arbeiter herausgeholt werden sollen, sondern noch unter Steigerung ihrer „Pflichten“. (Wie rührend nehmen sich hierzu doch die Teuerungsschreie der Bonzen aus!)

Fast noch erheblicher sind die weiteren Folgen. Stinnes, der als einer der größten Rohstoffproduzenten, als Herr über Kohle und Eisen Deutschland zu erobern trachtet, kann jetzt dies Ziel fast erreicht sehen. Schon die Abtrennung Oberschlesiens, die seiner Presse als vorzüglichstes nationales Aufpeitschungs- und Burgfriedensmittel diente, bedeutete eine Etappe auf dem Wege zu seiner wirtschaftlichen Alleinherrschaft. Wurde er dadurch doch

von der Konkurrenz der oberschlesischen Kohle befreit! Ich wies schon damals in der AKTION darauf hin, wie die Großindustriellen aus diesem „nationalen Unglück“ die besten Geschäfte machten, während sie gleichzeitig durch Presse-, Versammlungs- und Parlaments-Klamauk die Arbeiter aller Parteien am nationalen Narrenseil hinter sich herzogen, ganz wie im Kriege, wo sie in kluger Spekulation auf den „Idealismus“ der Massen Vaterland! Völkerfreiheit! Gerechtigkeit! riefen, aber die Kanonenprofite und die aus den Erzgruben von Longwy meinten. Ebenso heut „Versailler Schandvertrag“ — und Milliarden-gewinne.

Der ökonomische Absolutismus von Stinnes, d. h. seine fast unumschränkte Ausbeutungsfreiheit, ist jetzt, wie gesagt, fest fundiert. Durch ein derartig ungeheures, selbst amerikanischer Maßstäbe spottendes Geschäft hat er die gesamte deutsche Konkurrenz in der Hand. Wer solche Riesenlieferungen macht, so immense Mengen Material aufkauft, wird Diktator der Preise. Das sichtbare Bestreben Stinnes' ging seit langem zielbewußt nach vertikaler Beherrschung der Industrie, d. h. sich in den Besitz der grundlegenden Rohstoffe zu setzen und von diesem Fundament aus hinaufzusteigen bis zur höchsten Fertigfabrikation; mit seiner Kohle seine Schiffe zu befördern, mit seinem Eisen sie zu bauen usw. (weshalb er auch die Eisenbahnen an sich ziehen will). Jetzt zieht er auch noch das Baumaterial für Häuser und Fabriken an sich. Die Folgen für den ohnehin schon notleidenden Wohnungsmarkt in Deutschland aus dieser Stinnesschen Preisdiktatur ergeben sich klar. Die für Frankreichs Wiederaufbau maßgebenden Preise einschließlich des Aufgeldes von 6 Prozent bleiben natürlich auch für die in Deutschland benötigten Materialien bestimmend. Und sie sind Franc-Preise lt. Vertrag!

Übrigens — um dies einmal klarzustellen — steht Stinnes nicht als Person uns gegenüber, sondern als Gipfel der kapitalistischen Entwicklung Deutschlands. Als solcher ist er Fels der Konterrevolution, notwendiger Feind des aufstrebenden, um die Macht ringenden Proletariats, Freund der das Proletariat immer wieder in bürgerliche Abhängigkeit zurückwerfenden Gewerkschafts- und Parteibureaukratie. Während wir dieser Bureaukratie voller Leidenschaft und Erbitterung gegenüberstehen, weil wir ihre persönliche geistige Einstellung genau kennen, und gerade sie für verderblich und korrumpierend halten, ist Stinnes fast nur ein Begriff, ein Symbol für uns. Ob ihn den kleineren Unternehmern eigene Gewinnsucht leitet oder Ehrgeiz, verknüpft mit Tatkraft, oder innere Überzeugung von der Notwendigkeit, der roten Flut den Damm bürgerlicher „Kultur“ entgegenzusetzen und höher als je aufzurichten — oder ein Gemisch von allen diesen Beweggründen, das mag den Psychologen interessieren, nicht den Bekämpfer des Großkapitals und des auf ihm gegründeten Systems.

III

Bleibt die Frage: Warum ist Stinnes mit diesem Geschäft just im Augenblick schwerster Finanzkrise auf den Plan getreten? Wollte er sie lösen helfen oder umgekehrt, sie auf die Spitze treiben?

Die Frage beantwortet sich leicht, wenn wir uns klar machen, um was für eine Krise es sich handelt: eine Krise des deutschen Staates oder der deutschen Wirtschaft? Staat und Wirtschaft decken sich nicht mehr. Während der Staat (und mit ihm die Hauptmasse des Volkes) von Tag zu Tag mehr ausgemergelt wurde, kräftigte sich die immer fetter werdende Industrie und Landwirtschaft. Bei dem der menschlichen Vernunft entgegenstehenden kapitalistischen System durchaus kein Widerspruch.

Noch weit schlimmere Krisen könnten kommen, Millionen

des Volkes verelenden und hinsiechen: das in den Gehirnen verwurzelte kapitalistische System würde trotzdem weiterbestehen — wenn nicht revolutionäre Erkenntnis und revolutionärer Wille des Proletariats ihm ein Ende bereiten. Die Krise des Kapitals wurde bisher stets zu einer Krise des Proletariats, an deren Ende das Kapital wieder aufgerichtet dastand.

Aber selbst eine Krise des Kapitals ist gegenwärtig noch nicht eingetreten. Nur eine Krise der Staatsfinanzen. Und zwar gerade weil das die Wirtschaft beherrschende Großkapital auf des gemeinen Volkes Kosten geschont wird und von seinem Überfluß an die Staatskasse nur wenig abzugeben braucht. Die verlumpte bürgerliche Presse verdeckt dies durch die vom Volk gern gesehenen und gern geglaubten nationalen Angriffe auf Poincaré, der durch die angeblich rücksichtslose Eintreibung der Reparationsschulden die Krise verursacht habe. Nur wenige bürgerliche Sachkenner, wie kürzlich auf einem Kongreß zu Frankfurt der Universitätsprofessor Schmidt, wagen es, auf den wahren Schuldigen, die Regierung, mit Fingern zu weisen. Die verbrecherische Va-banque-Politik Helfferichs, dessen Kriegsanleihen an Stelle der Besteuerung der Besitzenden das Fundament zum gegenwärtigen Staatsbankrott legten, wirkt weiter fort. Die Regierung ist natürlich nur, samt dem Parlament, der Funktionär des Großkapitals, kann daher gar nicht anders handeln.

Aber es gibt mehr oder weniger geschickte, mehr oder weniger gefügte Funktionäre. In den Augen von Stinnes ist die Wirth-Regierung weder geschickt noch gehorsam genug. Die Regierung selbst ist bekanntlich arg zerklüftet durch die persönliche Feindschaft zwischen Wirth und dem Finanzminister Hermes, der als besonderer Vertrauensmann der Großindustrie gilt. Wieviel Intrigen sich dort abspielen, läßt sich vor den Kulissen gar nicht beurteilen. Das eine steht aber fest, daß Stinnes mit Wirth nicht mehr wirtschaften will. Der Stinnes-Adjutant Lensch erklärt in seinem mehrerwähnten Artikel ausdrücklich: „Es (das Kabinett) hat das Vertrauen des Auslandes nie besessen und das des Inlandes (lies: Stinnes) längst verloren.“

Wenn daher Stinnes jetzt mit seinem Verträge dazwischen fuhr, so nicht, um Herrn Wirth zu retten, sondern um seine kritische Lage zu verschärfen — und selbstverständlich zugleich für sich selbst das Günstigste aus ihr herauszuholen. Was bedeutet der Vertrag für die Reichsfinanzen? Weitere Milliardenbelastung! Bezahlt werden die 4—900 Milliarden und die 24—54 Milliarden Aufgeld ausschließlich vom Reich (d. h. den breiten Massen der Steuerzahler). Sie werden freilich auf Reparationskonto gebucht. Aber zunächst muß das Reich sie bei Lieferung sofort in bar an Stinnes und die von ihm begünstigten Firmen auszahlen, während die Reparationsschulden befristet sind. Solange das Wiesbadener Abkommen auf dem Papier stand, hatte Wirth den moralischen Vorteil dieser schönen Oeste Rathenaus, ohne befürchten zu müssen, daß ihm plötzlich die Quittung dafür vorgelegt würde. Stinnes aber macht furchtbaren Ernst; er beginnt, setzt fort, beendet; höchstwahrscheinlich alles so hurtig, wie er hier in das Trauerspiel „Deutsche Regierung“ hineingefahren ist. Und das Groteske hierbei, daß nach außen hin Wirth gar keine Möglichkeit hat, sich dagegen zu wehren, daß er, in eigener Schlinge gefangen, über diese Energie von Stinnes noch Freude zeigen muß, sowohl vor Frankreich wie vor den „Gerechten“ im Lande, den Breitscheids und Genossen, vor den Volksparteilern und den Gewerkschaftsführern, die alle am selben Strange ziehen.

Des Reiches Schuldkonto wächst so um weitere hunderttausende Millionen an, die nur in neu zu verfertigenden Markzetteln gezahlt werden können, während die letzte Goldreserve der Reichsbank, dank

der Verzweiflungspolitik der schiffbrüchigen Regierung, für die augenblicklich fälligen Reparationsraten über Bord geworfen werden soll — falls Poincaré zustimmt. Weiterer abgründiger Fall der Mark wird das Resultat sein. Der für sich allein schon verschafft Herrn Stinnes und der übrigen nationalen Großindustrie und Landwirtschaft ebenso hohen Gewinn wie den Staatsfinanzen (und den breiten Massen) Verlust. Denn Marksturz bedeutet riesenhafte Erhöhung der Warenpreise — und zwar stets über das rechnerische Verhältnis hinaus — sowie Erhöhung des Werts der Produktionsmittel, der Fabriken und Bergwerke, und der Bodenschätze, der Kohlen sowohl wie des Getreides. Zugleich aber vermindert der Marksturz die Schulden der Industrie wie der Landwirtschaft, die Last der Industrieobligationen wie die der Hypotheken. (Für jede 1000 Goldmark Darlehen brauchen noch nicht 4 Goldmark zurückgezahlt zu werden.) Und endlich macht er in wenigen Tagen alle in Monaten von den Lohnsklaven errungenen Tarife zunichte und ein Einholen der Preise durch die Löhne zur Unmöglichkeit. Gerade die Differenz in der Zwischenzeit bedingt den Hauptverdienst des Unternehmers. Sie begründet zugleich seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber den höheren Löhnen und demzufolge höheren Warenpreisen des Auslandes.

Wenn mehrfach dagegen eingewendet wird, daß bei derartigem Marksturz die Rohstoffe nicht mehr importiert werden könnten: Das Großkapital, vor allem Stinnes, hat natürlich ausreichend Devisen seit langem billig gekauft, viel ehemals so flüssiges Geld darin angelegt und im Auslande sicher verstaubt. Manche Kleinindustrielle freilich gehen kaput — ebenso wie jetzt schon der Mittelstand. Aber gerade diese Entwicklung fördert die Syndikate, die Trusts. Die Macht der Stinnes wird hierdurch immer mehr überlegen der Macht des ausgehöhlten, finanziell überhaupt nicht mehr fundierten Staates!

IV

Von den Wirkungen des Stinnesvertrages auf die große Politik spricht die Presse nur in der gewohnten Phraseologie: Brücke zur Völkerverbrüderung und ähnliche Salbadereien.

Die Wahrheit ist einfach die, daß Stinnes mit dem geübten Blick des Geschäftsmannes erkannt hat, daß die deutsche Regierung auf das falsche Pferd gesetzt hat: auf das englische. England, während des Krieges im Gegensatz zu dem „ritterlichen“ Frankreich „der“ Feind, das „heimtückische, widerwärtige Krämervolk“ ist — o deutscher Scharfsinn — jetzt die Hoffnung und Stütze der Nation. Anstatt wenigstens ehrlich mit Frankreich zu verhandeln, läßt die Regierung es jedesmal bis zum Äußersten kommen (an und für sich schon eine wundervolle Kur für die deutsche Währung!), — um dann sich heulend an die Schürze Englands zu klammern. Uns Kommunisten kann dies Schaukelspiel der deutschen Bourgeoisie verflucht gleichgültig bleiben. Wer nun aber einmal die bürgerliche Staatspolitik leitet, dürfte selbst bei mäßigen Geistesgaben sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß, wie ich in „Der Sieger von Genua“ dargelegt, diese Hoffnung auf England wieder nur echt deutsche Narretei ist, da Englands Weltmacht am Anfang ihres Endes steht, jedenfalls aber so erschüttert ist, daß es selbst der Hilfe bedarf. Unmittelbar nach dem Kriege bis fast in die letzten Tage war, nachdem Amerika sich zurückgezogen, Lloyd George der Liebling Europas, der große Mann, der sogar von Lenin offen bewundert wurde. Jetzt fängt Europa langsam an zu begreifen, daß er, wie die meisten Politiker, nur ein glänzender Redner (lies: Schwätzer im Parlament und auf Kongressen), im übrigen aber nur ein gerissener Advokat ist, und daß die ihm zur Verfügung stehende reale Macht in keinem Verhältnis

zu seiner Rolle steht. Gegenwärtig erlebt er seinen Absturz. Er, der an Schaumschlägerei über die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes und Friedens allen überlegen war, hetzte gleichzeitig die Griechen zum blutigen Kriege gegen die Türken auf und muß nun sehen, wie das Gegenteil des von ihm erhofften Resultats Wirklichkeit wird: die Dardanellen liegen fast schutzentblößt zu den Füßen des siegreichen Kemal. Australien, Kanada weigern Heeresfolge. In Egypten und Indien gärt es, zumal nach diesem Siege des Islam, unheimlich — von Irlands Vulkan zu schweigen. Der freie Weg nach dem Petroleum — diesem wichtigsten aller Rohstoffe der Neuzeit — in Mesopotamien, der Weg nach Indien ist für England Lebensfrage, jetzt aber gefährdet.

Und noch eine andere Gefahr bedroht Englands Nerv. Das bisher hauptsächlich agrarische Frankreich beginnt — ähnlich wie Deutschland 1871 nach der Eroberung Lothringens — jetzt gestützt auf die Erze des wiedergewonnenen Landes, auf die Saarkohle und die Ruhrkohlenlieferungen, großindustrielle Wirtschaftspolitik zu treiben. (Nebenbei bemerkt: für die geistige Revolutionierung des westeuropäischen Proletariats ein bedeutender Schritt vorwärts.) Könnte Frankreich sich unmittelbar und in ständiger Sicherheit stützen auf das Ruhrgebiet, so würde es zu einer industriellen Großmacht ersten Ranges werden, so wie es jetzt schon die erste militärische Macht in Europa ist. England, das nach dem Kriege gehofft hatte, aus Deutschland eine englische Kolonie zu machen, sieht Deutschland auf dem Wege, französische Kolonie und damit Fundament der neuen vereinigten deutsch-französischen Großindustrie zu werden. So stark aber, um gleichzeitig an den Dardanellen und am Rhein die Diktatur auszuüben, ist England nicht. Es muß wählen, eins oder das andere. Selbstverständlich tauscht es, trotz aller französischen Zukunftsgefahr, die für die gegenwärtig wichtigeren Dardanellen gegen den Rhein. Poincaré bleibt, wie in Genua, der Sieger, der Mann, der an Stelle Lloyd Georges in Europa zu bestimmen hat.

Auf dies Pferd hat Stinnes gesetzt, im Gegensatz zu Wirth. Er sieht die französische Kolonisierung Deutschlands kommen und sichert sich jetzt schon seinen Platz. Ohne Poincarés Zustimmung konnte auch der Stinnesvertrag nicht getätigt werden. Es ist sicherlich pikant, Stinnes Arm in Arm mit Poincaré gegen die deutsche Regierung vorgehen zu sehen. Aber durchaus keine nur pikante Episode. Für das Großkapital kann die nationale Idee immer nur Mittel zum Zweck sein. Notwendigerweise. Denn einmal kennt das Kapital überhaupt keine idealistische Ideologie und sodann ist es kraft der modernen Entwicklung international. Wenn es mit der nationalen Phrase operiert, so stets nur aus Geschäftszweck. Wird daher diese Phrase infolge Wechsels der Verhältnisse zum Hindernis, so verliert sie für das Kapital ihren Wert (was natürlich weitere Kulissenreißerei vor dem gläubigen Volk keineswegs ausschließt, oft sogar erst recht notwendig macht!). In meinem letzten Aufsatz sagte ich schon, daß Stinnes nicht so töricht sein wird, sich und seine sozialdemokratischen Gewerkschaftsfreunde mit der monarchischen Hypothek zu belasten und daß der deutsch-nationale Trödel ihn auf seinem neuen Wege nur behindert. Er wird sich der Völkischen natürlich bedienen, soweit er sie braucht — aber innerer Gegensatz wird sich steigern. Dagegen ist seine Verbindung mit den zwar auch nationalen, jedoch leichter gefügigen Gewerkschaftern und Sozialdemokraten eine naturgemäße. Freilich wird er arbeiten müssen, angesichts ihres überhitzten vaterländischen Gefühls, um sie allmählich in Poincaré, den gemeinsamen Freund, sehen zu lehren. Aber das Aufgeld, das Bemühungshonorar von mindestens 24 000 Millionen Mark dürfte diesen Anschauungsunterricht wesentlich erleichtern.

Was wir hier erblicken, ist nicht die Verbrüderung der „Völker“, sondern ein weiterer Schritt zu der internationalen Interessengemeinschaft der Großkapitalisten, die sich der „Völker“, der Massen nur als Ausbeutungsobjekte und ihrer Führer als Lakaien bedingen. Gewiß, letzten Endes liegt, wie jede Vorwärtsbewegung des Kapitals, auch diese im Zuge der Entwicklung zum Kommunismus. Zunächst aber haben wir es zu tun mit einer gewaltigen Stärkung des Großkapitalismus, wobei es den Arbeitern ganz gleich sein kann, ob dieser „überfremdet“ wird oder nicht und ob ihr Herr: Stinnes oder Stinnes-Loucheur heißt. Ein neuer Sieg der Kontrevolution ist zu buchen. Die Konjunktur-Politiker der SPD und USP, die jetzt mit fliegenden Fahnen zur „Koalitionspolitik“, d. h. zu Stinnes übergehen, werden auf ihre Kosten kommen.

Aber der Hunger? Der Wucher? Ach, sobald die Löhne sich wieder ein wenig den Preisen nähern, verpufft bei dem braven deutschen Gewerkschafter die revolutionäre Begeisterung. Aber die Betriebsräte-Bewegung? Könnte nicht der Rätekongreß, wie die französische Nationalversammlung der großen Revolution, im Sturm der Zeit über seine ersten Ziele hinaus den Weg zur Freiheit öffnen, zu einem Umsturz führen? Nein! Das oft Gesagte kann nur wieder zur Antwort gegeben werden: solange das arbeitende Volk in die Tempel der Gewerkschafter und Parteien geht, um dort zu seinen Götzen zu beten und von seinen Priestern sich verdummen zu lassen, solange ist jede Befreiung unmöglich. Wohl kann die jetzige Bewegung helfen, tausende ihren Aberglauben erkennen zu lassen; nicht aber kann sie die Gewerkschaften und Parteien zertrümmern, da sie selbst noch völlig mit ihnen verfalzt ist und ihre gesamte törichte Gedankenwelt mit ihnen gemein hat. Daher würde sie, selbst wenn sie wider Erwarten gelänge, niemals revolutionäres, sondern nur reformistisches Ziel und Ende nehmen: dem Staat, dessen Zuschneider die Stinnes sind, ein paar Flicker aufzusetzen, auf daß er gerade vor völligem Zerreißen noch eine Zeitlang weiter bewahrt bleibt. Und da, wie ich im nächsten Heft darlegen werde, auch die KPD keinen wirklichen Ausweg den Arbeitern zeigt, so ist deren Versklavung verständlich.

Die Zukunft der Menschheit gehört zweifellos unserer Sache. Ihr dürft aber deswegen nicht euch heute schon siegreiches Morgenrot am deutschen Nachthimmel vorgaukeln, um morgen dann enttäuscht euch vielleicht ganz abzuwenden!

KLEINER BRIEFKASTEN

S.S. Das für Gerhart Hauptmann vom Reichstag beschlossene Reiterstandbild kommt auf die Schloßbrücke zu stehen, von der das Denkmal des großen Kurfürsten abgerissen wird. Die Ausführung ist nach Plänen von Roda Roda einer ersten Bronzegußanstalt übertragen. Der greise Dichter nimmt auf dem Schaukelpferd seiner Söhne Joo und Benvenuto bereits die ersten Reitstunden.

J. B. Ob auch der Crispian größtenwahnsinnig wird, wenn die AKTION sich mit seiner Theaterfigur beschäftigt: der Kampf wendet sich kaum gegen ihn, sondern an die Arbeiter, die auf Herrn Arthur Crispian zu blicken gewohnt sind.

An unsere Postabonnenten

Die Post hat für das IV. Quartal nur 60 Mark (statt 120 Mark) kassiert. Wir müssen deshalb unsere Postabonnenten bitten, die zu wenig kassierten 60 Mark unter Benutzung beiliegender Zahlkarte direkt an den Verlag zu senden. Buchhandlungen, die Postbezieher sind, haben nach Abzug des Rabattes noch 20 Mark zu zahlen. Wir können der Post nicht weiterliefern, falls die Nachzahlung bis zum Erscheinen des nächsten Hefes nicht erfolgt sein sollte. [E.]

ZEITSCHRIFTEN- UND ZEITUNGSARCHIV DER AKTION

(Diese Rubrik soll den Genossen die Möglichkeit geben, die internationale Zeitschriften- und Zeitungsliteratur der Gegenwart zu überblicken. Es werden an dieser Stelle alle irgendwie beachtenswerten Organe (reaktionäre und revolutionäre), die der Redaktion zugesandt wurden, registriert; soweit sich darin Beiträge befinden, die nachzulesen für das revolutionäre Proletariat wichtig sein könnte, werden Titel und Verfasser genannt. Von Fall zu Fall sollen in diesem Archiv auch Auszüge aus Artikeln gesammelt werden, die geeignet sind, als Agitationsmaterial zu dienen, und die sonst nur allzuleicht in Vergessenheit geraten würden. Es ist erwünscht, daß alle Freunde der AKTION an der Vervollständigung dieses Archivs regen mitarbeiten).

FRANZÖSISCHE ZEITSCHRIFTEN

Von J. Perrault

Auf den ersten Blick scheint der Krieg die französischen intellektuellen Zeitschriften gar wenig verändert zu haben. Die großen, respektablen Blätter, von der altehrwürdigen „Revue des deux Mondes“ bis zur jüngsten „Revue de France“ lullen die bürgerliche Mehrheit weiter in platt katholischen oder republikanischen Konservatismus ein; in der „Revue critique des idées et des livres“ predigen der Royalist Charles Maurras und die Anhänger eines ungetrübten Nationalismus fröhlich weiter ihr reaktionäres Doppelprogramm politischer Wiederherstellung des „ancien régime“ und Wiederaufrichtung des klassischen Kulturideals. Die alte Hochburg des Symbolismus, der „Mercure de France“, ist mit dem Tode Rémy de Gourmonts auf das Niveau einer pseudo-literarischen Gartenlaube gesunken, und die „Nouvelle Revue Française“, der beste Ausdruck bürgerlicher Gedankenwelt in Frankreich, vereinigt noch immer bedeutende Schriftsteller der widersprechendsten Richtungen, Royalisten oder Bolschewisten, ganz wie wenn 1914 nie gewesen wäre.

Gewiß hat sich eine „Parti de l'Intelligence“ mit Henri Massis' „Revue Universelle“ gebildet, die nach nichts Geringerem trachtet als der „dauernden Mobilmachung der Geister im Dienste der Nation“. Reizendes Programm! Nur ist ihre Wirkung gleich Null, und der große Haufen literarischer Revuen, von den „Marges“ bis zu den „Ecrits Nouveaux“ ist nach wie vor nur dazu gut, zu beweisen, daß die große Mehrzahl der französischen Intellektuellen die Augen vor den gewaltigen Ereignissen, die heute die Welt erschüttern, verschlossen hält. Sklaven ihres raffinierten, aber eiteln Vergnügens, fügen sie ihrer Verblendung pflichtgemäß Liebe zur Kunst hinzu, und wenn je, so dürfen wir hier mit Léon Werth wiederholen: „Der Butterpreis war gestiegen. Die Menschen hatten sich nicht verändert.“

Und doch ist diese glänzende Oberfläche nicht ohne tiefe Risse. Schon vor dem Kriege begannen die „Revue des deux Mondes“, die „Grande Revue“, kurz all die bewährten Organe offiziell bürgerlicher Denkweise, ja selbst die großen Tageszeitungen wie Journal, Temps und Matin, der sogenannten „modernen“ Kunst und Literatur gegenüber einige Nachsicht zu üben. Für Frankreich, dies Idealland des Akademismus, fürwahr ein großes Ereignis, welches das Aufkommen des Snobismus in den bürgerlichen Schichten anzeigte. Durch die frische Zuwanderung der neuen Reichen mußte sich dies Schwarzen staatserhaltender Werte notwendig verschärfen, und gewiß ist, daß diese Entartung die Gefahr in sich birgt, noch gesunde gegnerische Energien ihrer Kraft zu berauben. So bemerkte denn auch letzthin einer der besten Kritiker gegenwärtiger Kunst, Waldemar George, daß die Leute sich zwar nicht mehr weigern, die Ausstellungen der zur offiziellen Kunst im Gegensatz stehenden Maler zu besichtigen, daß es aber eben meistens die Ausstellungen selbst sind, die Sinn und Richtung verloren haben; oder, wenn wir dem gleichzeitigen Geständnis eines Malers glauben wollen: „Die Künstler leiden an

Charakterschwäche, an einer fast gänzlichen Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen und dabei zu bleiben.“

Und was für die Malerei zutrifft, gilt für das französische Geistesleben ganz allgemein. Marcel Say macht im „Montparnasse“ auf dies „imbroglio“ heutiger Literatur aufmerksam, und eine andere Revue, „la Connaissance“, scheut sich nicht, zu erklären: „Sie (die Literatur) ist weder romantisch, noch realistisch, noch symbolisch . . . sie ist überhaupt nichts!“ Und in der Tat, während der Krieg Deutschland auf sich selbst beschränkte und jener vielleicht überschwenglichen, aber doch wenigstens kraftvollen Bejahung, die im Expressionismus liegt, in die Arme trieb, vermehrte er nur die Kompromisse und Zugeständnisse im französischen Geistesleben und bestärkte dies ganze Auseinanderstreben der individuellen Strömungen.

Wenn es heute überhaupt ein Charakteristikum französischen Kulturlebens gibt, so ist es gewiß und vor allem: Verwirrung.

Von diesem Gesichtspunkt aus dürfen wir geradezu von einer Krise des bürgerlichen Denkens in Frankreich sprechen, und so hat denn auch André Gide in der „Nouvelle Revue Française“ jenes köstliche Briefzitat des Schriftstellers Michel Arnaud veröffentlicht: „Es erschreckt mich, zu sehen, bis zu welchem Grade die höheren geistigen Kräfte heute einander fremd sind; alles Gesehene, alles Gelesene bezeugt, daß der gute Geschmack in Gefahr ist. Die Kunst gedeiht, und sie schlägt sich auf die Seite der neuen Reichen; den eigentlichen Inhalt aber läßt sie bei den alten Armen zurück. . . . Für das Vaterland und den sozialen Frieden sind die Reden eines Kongresses von Tours weniger bedrohlich als diese geistige Gleichgültigkeit der gebildeten Schichten.“

Die klügsten und aufmerksamsten Bürgerlichen erwehren sich daher kaum einer unbehaglichen Krisenstimmung, und wir brauchen denn auch nicht erstaunt zu sein, daß die einzige neue, einigermaßen großzügige Revue, die „Connaissance“, wesentlich analytisch und kritisch ist. „Man möchte meinen,“ schreibt ihr Herausgeber René Louis Doyon, „daß seit 1914 wir nicht mehr das Recht hätten, jung zu sein. . . . Selbst die nah bevorstehende Revolution (dies sagt ein Bürgerlicher) läßt noch nichts Bestimmtes hinter ihren roten Schleiern erkennen.“ Letzte Sicherheit, letzte Zuflucht ist ihm einzig der Verstand, und er fügt bei: „Gewiß, wir erkennen keine klare allgemeine Pflicht; aber indem wir gegen die Dummheit ankämpfen, sind wir wenigstens sicher, uns nicht zu täuschen!“ Wir sehen, die letzte Weisheit des Bürgertums ist eine rein verneinende Stellungnahme.

Sicherlich gibt es noch im Gegensatz hierzu eine geringe Anzahl von Publikationen, deren Hauptvertreterin die ebenfalls neugegründete Zeitschrift: „L'Esprit Nouveau“ ist, welche die Möglichkeit einer auf aufrichtige Zusammenfassung unserer Zeit gegründeten Kultur bejahen möchten. Ein und dieselbe Begeisterung vereinigt dabei technische Schönheit mit kubistischer Ästhetik; aber die oft komplizierte Art und Weise dieser Versuche erinnert eher an byzantinische Dekadenz als an die Unmittelbarkeit einer Renaissance, und nicht zufällig finden sich im „Esprit Nouveau“ ganz dieselben, nur verneinenden Ansichten, wie in dem kleinen Dadaistenorgan „La littérature“, das aber wenigstens den Vorzug hat, das bürgerliche Elend in seiner ganzen Tiefe bloßzulegen. Es ist ja schön, zu „wollen“; aber, wie neulich im „Esprit Nouveau“ selbst zu lesen stand: „Genügt dieser Wille? Setzt nicht jede Erneuerung der Plastik (wie der Kultur) ein Etwas voraus, das gestern wie heute fehlte: Das Erwachen der menschlichen Gesellschaft“, d. h. einen wirklich lebensfähigen sozialen Körper.

In jede Arbeiterbibliothek, in die Hände der Jugendgenossen gehört: Max Herrmann (Neife): Die bürgerliche

Hinter solch glänzender Mannigfaltigkeit der Begabungen endigt also das französische Bürgertum bei einem doppelten Eingeständnis seines Unvermögens. Eine kleine Gruppe revolutionärer Intellektueller hatte gar nicht erst die Krise von heute abgewartet, um dieser Unfruchtbarkeit inne zu werden. Leider sind sie gering an Zahl, und nur zu rasch werden wir die Blätter, in denen sie ihre Stimme erheben, durchgesehen haben.

Zweifelsohne können wir uns in rein sozialer und politischer Beziehung Glück wünschen zu den jüngsten Fortschritten französischer revolutionärer Publikationen. Das alte Leibblatt *Jaurès*, die „*Humanité*“, die in die Hände der Sozial-Patrioten und gemäßigten Sozialisten gefallen war, ist wieder ein vortreffliches Kampforgan geworden. Rappoport's „*Revue communiste*“ und, in der Schweiz, J. Humbert-Droz's „*Phare*“ gaben bis jetzt ausgezeichnete Mittel kommunistischer Erziehung und Beweisführung ab.

Aber schon vor dem Ausschluß der Kriegssozialisten hatten zwei Zeitschriften, die anarchistische „*L'Avenir international*“ und Pierre Monattes „*Vie Ouvrière*“, diese syndikalistisch, den Grund zum revolutionären Erwachen gelegt. Während des Krieges zog es die „*Vie Ouvrière*“ vor, ihr Erscheinen einzustellen, anstatt sich der Zensur zu unterziehen; und nach ihrem Wiedererscheinen bildet sie den Kern anti-kapitalistischen Widerstandes, indem sie vor allem den Zusammenschluß der treugebliebenen Syndikalisten mit denjenigen Sozialisten, die es unterdes wieder geworden waren, organisierte. Und sie ist es auch, die heute den Kampf der Minderheitler gegen die Amsterdamer führt.

Aber die kulturelle Aufgabe revolutionärer Zeitschriften wird bei weitem nicht überall gleich zusammenhängend erfüllt. Frellich wußte der große Dichter Marcel Martinet seinen nüchternen Rezensionen über Literatur oder Kunst in der „*Humanité*“ und in der „*Vie Ouvrière*“ einen Ausdruck zu verleihen, der bisher in der französischen revolutionären Presse unbekannt war. Aber Tatsache bleibt doch, daß viele Intellektuelle, und mögen sie der Häßlichkeit kapitalistischer Welt gegenüber noch so empfindlich sein, es bis jetzt nicht wagten, diejenigen revolutionären Entschlüsse zu fassen, die doch notwendig sind. So begnügen sich die „*Cahiers idéalistes*“ von Ed. Wujürdin, „die von der ganzen oppositionellen Bewegung 1914—1920 ausgegangenen verschiedenen Färbungen“, vom Kommunismus bis zum einfachen Pazifismus, in Auswahl zu vereinen, und ebenso beschränken sich Marcel Sauvages „*Mélée*“ und „*Les Humbles*“ von Maurice Wullens auf einen ehrlichen, aber sich absondernden Individualismus.

Gewiß besitzen wir die „*Cahiers d'aujourd'hui*“, eine der schönsten und best redigierten Zeitschriften Frankreichs, in der Léon Werth sein ganzes unermessliches Talent der Revolution und der wahren Kunst zur Verfügung stellt, aber eben in jener echt französischen Weise, die immer eine zu den Sinnen sprechende Schönheit einem vielleicht langweiligen, aber hin und wider unvermeidlichen „den Problemen auf den Grund gehen“ vorziehen wird. Außerdem besteht, von Paul Colin in Brüssel herausgegeben, „*L'Art libre*“; dieses wichtigste französische Organ geistig-internationaler Berichterstattung anerkennt die Notwendigkeit des Kommunismus und verfolgt in künstlerischen Dingen ein weitherziges und wahrhaft menschliches Ziel; aber auch da sieht man keineswegs, daß revolutionärer Kommunismus einen gewissen intellektuellen Individualismus ausschließt, was er doch tun sollte.

Die einzigen Revüen, die das Problem der Beziehungen zwischen Kunst und Gesellschaft in seiner ganzen Bedeutung aufrollten, waren Péguy's „*Cahiers de la Quin-*

zaine“, katholisch, vaterländisch und syndikalistisch zugleich, und dann hauptsächlich T. R. Blochs sorellanische Zeitschrift „*L'Effort libre*“. Der Krieg hat beide verschwinden lassen.

Wir dürfen hier nicht vergessen, die Zeitschrift „*Clarté*“ zu erwähnen; sie stellt sich heute klar die Aufgabe, eine Kultur des Proletariats zu schaffen und zu verteidigen. Als Organ des gleichnamigen Kreises, dessen Bedeutung in Frankreich nicht zu leugnen ist und der sich um Henri Barbusse, den Verfasser des „*Feu*“, gebildet hat, gab sie bisher ein ausgezeichnetes Kampfmittel ab; aber ihre Rolle ist doch wesentlich propagandistisch und erzieherisch, wenn ihr auch die ausdrückliche Vorliebe für die aus dem achtzehnten Jahrhundert ererbte, etwas allzu einfache Aufklärungsphilosophie eine ziemlich kräftige Wirkung auf die große französische Masse verschafft. — Die Kultur des Proletariats ist nichts als ein erster Schritt dem Anbruch jener ganz andern Sache, der eigentlichen proletarischen Kultur, entgegen; aber dieser Wahrheit müssen sich die Intellektuellen, und ganz besonders die französischen, zuerst bewußt werden. Hoffen wir wenigstens, daß ihnen die Arbeiterbewegung durch ihre Lehren dabei behilflich sein wird.

GAVOTTE GEGEN DIE BOURGEOIS-DICHTER

Ein Dichter trägt sein Nachtbier heim.
Der Hungerbettler friert am Wege.
Der Dichter schwelgt: ihm wird ein Reim
gemäß dem Dichterprivilege.
Die Opiumzigarette schmeckt,
Schokolade schmilzt auf seiner Zunge,
er schreibt begeistert. Stumm verreckt
ein Armer mit zeretzter Lunge.
Likör entflammt Poetenwahn,
Parfüme kitzeln die Gelüste,
es landet schwülen Traumes Kahn
glücklich an Cytherens Küste.
Selbstmörderinnen landen grau
am Ufer einer Elendsgasse
und gleichen seiner Liebesfrau
in ihrer Mienen heiligem Hasse.

Und das Grammophon spielt den „*Kleinen Kohn*“,
nach getanem Luxus wird wieder mal geludert,
fährt der Schmerzensohn früh in seine Fron,
fahren heim vom Ball die Weibsen duftend und gepudert,
und der Herr Poet immer mittenmang! —

Die Fabrik pfeift Todmüden zur Futterpause,
hurtig, hurtig, schlingt den Fraß! — Dichter liegen lang
noch süß schlummernd, leicht verkatert, in dem Herr-
schaftshause.

Der Dichter räkel sich und gähnt,
flucht auf den Lärm, und legt sich wieder.
Die Armut liest sein Lied und wäht
ihn als den ihren. Blut geht nieder
vom Himmel. Völker sterben hin.
Die Erde wankt. Poeten schlafen.
Welt blüht zu einer Bettlerin
und wird der Obdachlosen Hafen.
Und die Ziehharmonika ist auch nicht ohne da,
der Poet schwingt sich ins Lokal und will johlen,
schmeißt ihn in den Kanal! „*An der blauen Adria*“
quarrt Musik auf leisen Sohlen, und der Teufel soll ihn
holen!

Max Herrmann (Neisse)

Literaturgeschichte und das Proletariat. Organisationsausgabe bei Parteibezug M. 10,—

die der Aktion AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

„DER TOTE PUNKT“!

Vor einigen Wochen schrieb ein Genosse in der „Revolution“ einen Artikel, in welchem unter anderem auch der bemerkenswerte Satz enthalten war, daß es ihm scheine, als wenn die Unionsbewegung an einem „toten Punkt“ angelangt sei!

Genossen! Nehmen wir einmal an, der Genosse hätte richtig gesehen, dann haben wir ganz selbstverständlich die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die Ursachen dieser Stagnation zu untersuchen, um sie schnellstens im Interesse der Bewegung zu beseitigen. Dabei dürfen natürlich auch weder persönliche, noch bezirksorganisatorische „Richtungsmeinungen“, wie sie nun einmal bezüglich der einzelnen strittigen Fragen innerhalb der Gesamtorganisation vorhanden sind, etwa aus „ethischen“ oder sonstigen Gründen davon abhalten, zu tun, was notwendig ist!

Da nun die AAU-E eine absolutistisch-zentrale Führung nicht kennt, so kann man im wohlthuendem Gegensatz zu den Parteien und den Gewerkschaftsblättern annehmen, daß der Inhalt unserer Zeitung wirklich auch im allgemeinen das ausdrückt, was die Mitglieder derselben bewegt. Diese Tatsache soll die hier folgende Kritik an den strittigen Fragen beherrschen.

Nun zu den strittigen Fragen selbst. Der Leser der „Revolution“ wird mir wohl ohne weiteres recht geben müssen, wenn ich sage, daß die schon seit längerer Zeit zur Tagesordnung stehende Hauptstreitfrage die ist: „Welche Stellung haben unsere Genossen gegenüber den von den einzelnen Berufsgewerkschaften geführten Lohn- oder Teilstreiks einzunehmen?“ Diese Frage ist insofern in der AAU-E grundsätzlich geklärt, daß es unter uns wohl keinen Genossen mehr gibt, dem die Erfahrung nicht bewiesen hätte, daß diese Lohnkämpfe nicht imstande sind, eine Besserung in der Lebenshaltung der Arbeiter herbeizuführen. Trotz mancher Scheinerfolge dieser Kämpfe haben wir erkannt, daß die Lebenshaltung im Gegenteil unerbittlich sinkt. Es ist aber ein fundamentaler Irrtum, unserer Genossen, wenn sie glauben, daß diese Tatsache nicht auch von dem Gros der Klassen-genossen, die noch in den freigelben, bzw. gelben Gewerkschaften organisiert sind, erkannt worden wären! Dumpfgrollend klingt jedem, der Ohren hat zu hören, das Echo dieser Tatsache wo man steht und geht aus den Gesprächen der Arbeiter wieder. Gefühlsmäßig haben auch sie erkannt, daß es „so“ nicht weitergehen kann.

Uns unionistisch orientierten Klassengenossen ist es nun klar, daß das Ende dieser schiefen Ebene, auf dem die Klassenlage der Proletarier geraten ist, nur die soziale Revolution sein kann. Da taucht natürlich sofort die Frage auf: „Was erwartet die Masse der Arbeiter noch?“ Unsicher tastend warten auch sie auf „Etwas“, was sie

aus der gegenwärtigen Lebensnot retten könnte. Die Einen erwarten das Heil von einer Wahl zum Reichsparlament mit dem Ausblick auf die Möglichkeit einer eventuellen Majorität von sogenannten sozialistischen „Arbeitervertretern“ und der sich aus diesem eventuellen Faktum etwa ergebenden reinsozialistischen „Regierung“. Die weniger Nachdenklichen glauben, weil es „früher“ anders war, es müßte wieder einmal mit dem „alten Regiment“ versucht werden. Vorher müßten natürlich nach deren Ansicht erst die Juden verhauen, bzw. rausgeschmissen werden. Die Allerdümmsten erwarten aber gar die Rettung von einem „neuen Krieg“. Ein Teil freilich hat auch die Revolution als soziale Notwendigkeit erkannt. Für diesen Teil ist dieselbe leider noch eine Parteiangelegenheit. Eine Angelegenheit „ihrer“ Partei.

So sieht die politisch-soziale Psyche (geistige Wesenheit) der Masse aus. Daß ich hier nicht übertrieben habe, werden mir alle diejenigen Genossen bestätigen müssen, die sich nicht von der Masse entfernen, sondern mit ihr diskutieren.

Der sonst bei allen Klassen ausgeprägte Klasseninstinkt wird beim Proletarier tagtäglich vergiftet durch ein Meer von bürgerlich zugeschnittenen Presse- und Literaturerzeugnissen. Parteien kämpfen mit ihren „wissenschaftlichen Programmen“ um die Psyche der Masse. Die einen sagen Evolution (Entwicklung), die anderen Revolution. Die letzteren unterscheiden sich von den ersteren nur dadurch, daß sie den Sack schlagen, aber den Esel meinen. Ist es bei alledem ein Wunder, daß die Masse so ist, wie sie ist?!

Die Gewerkschaften aber, als ein notwendiger Bestandteil des bürgerlichen Klassenstaates, sagen den leider noch bei ihnen organisierten Massen: Revolution ist Unsinn. Nur durch „hartnäckigen, zähen“ Kleinkampf könnt ihr eure ökonomisch-soziale Lebenslage „verbessern“ und am Ende dieser Kämpfe im Verein mit dem Parlamentarismus die ganze menschliche Gesellschaft „ausgleichen“?!

Das Kennzeichen dieses Kleinkampfes ist aber der Teilstreik; denn Generalstreik ist Unsinn, der leicht zur Revolution führen könnte! Ich bin nun glücklich wieder beim Kapitel Teilstreik angelangt, glaubte aber die vorhergehenden Ausführungen zum besseren Verständnis der folgenden machen zu müssen.

Wir haben nun festgestellt, daß auch die Masse, wenn auch nur instinktiv, erkannt hat, daß der Lohn- oder Teilstreik keine Besserung ihrer Lebenslage bringt. Andererseits aber auch infolge der auf sie einwirkenden bürgerlichen, sowie Partei- und Gewerkschafts-demagogie noch nicht imstande war, als einziges Auswegsmittel aus dem Labyrinth, das Mittel der sozialen Revolution zu erkennen. Ferner haben wir festgestellt, daß wir Unionisten die Revolution als einzigen Ausweg erkannt haben, demzufolge auch den Teilstreik prinzipiell verwerfen müssen. Trotz dieser prinzipiellen Gegnerschaft der Unionisten konnte es naturgemäß nicht ausbleiben, daß immer wieder ein Teil unserer Genossen mit in die Teilstreiks verwickelt werden mußte, sofern sie nicht den Streikbrecher machen wollten. Infolge dieser Tatsache herrschte bisher im großen und ganzen in unseren Reihen die Gepflogenheit, gegenüber solchen Genossen die finanzielle Solidarität auszuüben. Trotzdem nun aus den Zeitungsberichten über solche Teilstreiks zu ersehen war, daß unsere Genossen überall ihren prinzipiellen gegenüber den Massen vertreten haben, hat sich in „unseren Reihen“ eine Richtung gebildet, die in Zukunft diese finanzielle Solidarität gegenüber solchen mit Widerwillen in Streiks gezogene Genossen verweigern will. Diese Richtung scheint sich fast ausschließlich in Ostachsen, speziell Heidenau, Freital, Dresden gebildet

zu haben, bzw. bilden zu wollen. Ihr besonderer geistiger Wortfechter ist der Genosse Nelk.

Die Argumente, die diese Genossen für ihren Standpunkt ins Feld führen sind ungefähr folgende: „Wenn die in Teilstreiks gezogenen Genossen Solidaritätsgelder erhalten, kann sich bei solchen leicht der friedfertige-Gewerkschaftsgeist einschleichen zum Schaden ihrer revolutionären Selbstbewußtseinsentwicklung“! Hier möchte ich die Genossen, die schon einmal in der „angenehmen“ Lage waren, solche Gelder zu erhalten, fragen, ob sie sich dabei vorgekommen sind als ob sie wieder in ihrem alten Gewerkschaftsgeis trotteten oder gar Schaden an ihrem revolutionären Geist genommen hatten? Die Höhe dieser Gelder dürften dann wohl kaum schuld daran gewesen sein!

Genossen! Ehe ich in meiner Kritik an dem Standpunkt der Solidaritätsverweigerer weiterfahre, will ich zunächst bemerken, daß ich in meinen weiteren Ausführungen die ganze Richtung, der Einfachheit halber, mit dem Namen Nelk bezeichnen werde. Im großen und ganzen dürfte sich doch wohl der Standpunkt der Solidaritätsverweigerer, bzw. konsequenten Ablehner der Teilnahme an Lohnstreiks, mit der Ansicht des Genossen Nelk decken. Nelk argumentiert nun weiter: „Haben wir einmal die Unsinnigkeit des Teilstreikes als Kampf um ‚bessere Lebensbedingungen‘ erkannt, so müssen wir (Unionisten) als ‚prinzipienfeste‘ Revolutionäre auch die letzte Konsequenz aus dieser Erkenntnis ziehen und jede Teilnahme an solchen Streiks, ganz gleich wie die Umstände liegen; ablehnen. Mit dürren Worten gesagt, den Streikbrecher machen! Nur auf diesem Wege ist nach seiner Ansicht die Masse aus ihrer Denkfaulheit herauszureißen und zum revolutionären Denken zu erziehen?! Er verlangt damit nicht mehr und nicht weniger, als daß die Union eine ausgesprochene Streikbrecherorganisation werden soll! Dann, — ja dann lieber Genosse Nelk, wäre die unionistische Bewegung wahrscheinlich sehr bald geschichtlich erledigt. Übrig blieben wahrscheinlich nur einzelne, winzige Gruppen revolutionärer Idealisten, die man wohl kaum noch als „Klassenorganisation des Proletariats“ ansprechen könnte. Beim Ausbruch der Revolution würden ihre Ideen von der Masse ebensowenig beachtet werden, als die der kleinen KUP. oder der kleinen Anarchistengruppen, bei den schon vergangenen revolutionären Wellen!

Der Genosse Nelk begeht eben, nach meiner Ansicht, nur den kleinen Fehler, daß er die gesamte soziale Entwicklung und die ihr entsprechende Massenpsychologie falsch einschätzt.

Ich hatte bereits oben gesagt, daß auch die Masse erkannt hat, daß trotz der von ihr geführten Lohnstreiks ihre Lebenshaltung immer mehr sinkt. Unerbittlich gehen die Lebensmittelpreise in die Höhe. Organisationsideologisch der sozialen Entwicklung gegenüber falsch eingestellt. Verdummt und beherrscht von den zum Teil von ihr selbst noch ausgehaltenen, eingangs kritisierten, gesellschaftlichen Institutionen; erkenne sie noch nicht die Notwendigkeit der sozialen Revolution, bzw. den Weg, der dazu nur führen kann. Ihre Berufsgewerkschaft in denen sie noch organisiert sind, regelt ihre Lohn- und damit ihre Lebensbedingungen, innerhalb der einzelnen Berufsgattung. Die einzelnen Berufsgewerkschaften handeln dabei i. d. Regel gesondert für sich. Um nun in der schwindelhaften Preisbewegung der Lebensmittel nicht „ganz unterzugehen“, greift die Masse eben immer wieder zu dem einzigen ihr bekannten und gewohnten Mittel, dem Lohnstreik als dürftigen Notbehelf, eben weil sie das „große Mittel“ zur Beseitigung ihrer gesamten Lebensnot, bzw. den Weg dazu, noch nicht erkannt hat.

Untersuchen wir das Nel'sche „Prinzip“ von einer anderen Seite! Setzen wir den Fall, daß trotz der noch verhält-

nismäßig kleinen Zahl von Unionisten, es jetzt schon einen größeren Betrieb gäbe, wo alle Arbeiter Unionisten wären. Der Unternehmer dieses Betriebes würde seinen Betriebsunionisten den in seiner Branche üblichen, durch die anderen Branchearbeiter erstreikten Lohnsatz nicht geben und ihr eigener Lohnsatz bliebe sich ungefähr ein halbes Jahr, gleich, verhandeln und Streik gibt es aber aus Prinzip nicht; Betriebsbesetzung ist aber meines Erachtens nur ein revolutionäres, ein Mittel der Massenbewegung, im Einzelfall geübt Unsinn, was dann, wenn der Lohn also um die Hälfte der der anderen, damit auch die noch so schlechte Lebenshaltung noch auf die Hälfte gesunken sei? Dann würde der „prinzipienfeste“ Unionist seiner halbverhungerten Familie sagen: „Klagt mich nicht an, ich konnte die Dummheiten der Masse, insbesondere die beispielsweise in dem halben Jahr erfolgten zwei Teilstreiks meiner Branche nicht mitmachen, weil ich ein revolutionäres Prinzip habe.“?! Genossen! Ich glaube aber, daß schon vorher die Macht der harten Tatsachen eine arge Bresche in das Prinzip und — — in die Organisation geschlagen hätte?!

Wie ist aber denn nun die Masse zu revolutionieren, wäre nun die nächste Frage? Der unionistische Leser, der mir aufmerksam gefolgt ist, wird schon gemerkt haben, um was es sich handelt. Die ganze Frage ist zum guten Teil ein Organisationsproblem. Nicht sich himmelweit durch aschgraue Theorien von der Masse entfernen, muß die Parole für den erdenfesten, revolutionären Unionisten heißen, sondern durch klare, unermüdliche, für unsere Ziele und für unsern Weg speziell zugeschnittene Agitation muß versucht werden, in der Masse zu wirken. Ihre Pietät an alten, starren überlebten Organisationsformen und Theorien muß immer wieder zu zerreißen versucht werden. Bei Lohnstreiks immer wieder auf die Unsinnigkeit derselben für die Dauer hinweisen. Solche aber trotzdem mitmachen. Das schadet nach meiner Ansicht unsern revolutionären Prinzipien garnichts. Dafür aber wächst bei der Masse die Einsicht, daß wir uns trotz unseren Prinzipien als zu ihnen gehörig betrachten. Ihre Sympathie für unsere Theorie und unsere Organisationsform muß wachsen, wenn sie sieht, daß unsere vorhergehende Kritik an dem Lohnstreik, gemessen an dem Erfolg, immer die richtige war. „Rein in eure Klassenorganisation muß es heißen, auch auf die Gefahr hin, daß immer wieder ein Teil abspringt. Die Erfahrung hat uns ja gelehrt, daß bei dem Teil, welcher bleibt, der reformistische alte Organisationsrauch sehr schnell verschwindet.

Allein der Kampf der reformistischen Parteien um die Masse und um die spezielle Vorherrschaft derselben in den Gewerkschaften, müßte uns beweisen, daß in unserm überorganisierten Zeitalter, auch die Revolution ein eminentes Organisationsproblem ist. Durch die Gründung der AAU-E als Klassenorganisation haben wir selbst bewiesen, daß es das ist! Klassenorganisation sein wollen oder werden, kann aber nicht heißen sich von der Klasse entfernen, sondern mit und um die Klasse kämpfen! Weil eben die Revolution eine Klassenangelegenheit ist. Selbstverständlich kann auch der immer größer werdende Druck der sozialen Not, über alle Theorien hinweg, die Revolution schneller auslösen als man denkt. Aber gerade dieserhalb haben wir um so weniger Anlaß, uns von der Masse zu entfernen, sondern unsere revolutionären Anschauungen vielmehr soweit wie möglich in die Masse hineinzutragen, weil uns diese Anschauungen die Garantie eines Sieges der Revolution zu bieten scheinen. (So sollen meines Erachtens die gefestigten Betriebsorganisationen in der Revolution auch die Rolle von sicheren Festungen gegen drohende Gegenrevolution spielen.) Die Ansicht aber, die Masse durch den Streikbruch einer im Verhältnis noch

sehr kleinen Anzahl von Arbeitern zum revolutionären Denken und Handeln zwingen zu wollen, erscheint mir reichlich seltsam! Die Entwicklung zu solchem Denken und Handeln ist eben auch eine zwangsläufige, von der allgemeinen sozialen Entwicklung abhängige Angelegenheit. Das müßten wir eigentlich bald erkannt haben!

Nun geben die Ablehner der Solidarität zu, daß selbst der konsequente Anti-Teilstreiker mit in einen Teilstreik oder Aussperrung hineingezogen werden kann. Der Unternehmer eines Großbetriebes wird seinen Betrieb wohl nur in seltenen Fällen wegen einer Hand voll Arbeitswilliger nicht schließen, zumal der Genosse Nelk sehr oft erklärt hat, daß gerade in der Jetztzeit das Unternehmertum solche Streiks absichtlich inszeniert. Solchen Genossen, überhaupt allen Genossen, die an einem Streik beteiligt sind, empfiehlt Nelk und sein Anhang den Weg — — der Selbsthilfe!!

Dieses Mittel haben allerdings Arbeiter auch schon mit Erfolg angewandt. Nämlich in dem Rußland der Vorkriegszeit, aber meines Wissens auch nur in der Provinz und im Kleingewerbebetrieb. Wollten es kleine Arbeitergruppen in dem ganz anders, den ausgezeichnet organisierten westeuropäischen Großstaaten anwenden, würden sich sämtliche „prinzipienfeste“ Revolutionäre bald hinter Gefängnismauern befinden. Ob sie dann aber noch der revolutionären Entwicklung dienen könnten, wer möchte das behaupten?

Alles das kann man sehr leicht als Verzweiflungspolitik ansehen. Wir haben aber trotz des jetzt noch langsamen Fortschrittes unserer Bewegung weder Ursache, eine solche zu treiben, noch sie zu empfehlen. Nichts würde verkehrter sein: als am Vorabend der sozialen Revolution in die Rolle von verzweifelten Revolutionären zu verfallen. Das wollen wir lieber den KPD- und KUP-Führern überlassen. Unsere Ideen sind gut, und weil sie es sind, werden sie sich auch durchsetzen.

Wenn wir Unionisten z. B. zehnfach so stark wären, als wir jetzt sind, dann allerdings würden wir vielleicht die Taktik der Gewerkschaften wesentlich beeinflussen können, und manches von der Theorie des Genossen Nelk könnte vielleicht angewandt werden. Einstweilen würde sie geradezu verhängnisvoll für die Bewegung werden.

Genossen, ich rufe Euch zu, bleibt oder kehrt wieder zurück zu Eurer alten Taktik in bezug auf Lohnstreik und Solidarität. Wenn die Ausübung der finanziellen Solidarität (Brüderlichkeit), manchmal nicht geklappt hat, so lag das in der Hauptsache an organisatorischen Mängeln. Gesunde Abänderungsvorschläge hierzu sind schon verschiedentlich in unserer Zeitung gemacht worden. Die Revolution wird nicht „künstlich gemacht“ mit abstrakten (von den wirklichen Tatsachen abgezogenen) Theorien!

Genossen! Wenn ich diesem Schriftsatz den Titel gegeben habe „Der tote Punkt“, so sollte sich dieser Titel nicht allein auf das bisher Kritisierte beziehen, sondern auch noch auf andere, nach meiner Ansicht in der AAU-E zumteil vorherrschende falsche Anschauungen und Organisationsmängel. So las ich vor kurzem in der „Revolution“ daß auf der Bezirkskonferenz Ostsachsen beschlossen wurde, keine Intellektuellen in unsere Organisation aufzunehmen, weil man wohl befürchtet, daß sich sonst auch bei uns ein Führertum (Bonzen) entwickeln könnte! Ferner, daß einzelne ostsächsische Organisationen solche Genossen, die sich wahrscheinlich auf Grund besonderer persönlicher, sozialer Verhältnisse „selbständig“ gemacht haben, d. h. Kleingewerbetreibende geworden sind, aus der Organisation ausgeschlossen haben. Als ich das alles las, dachte ich bei mir: wie mag sich wohl in manchen Köpfen der Prozeß der sozialen Revolution abspielen? Glauben denn diese Genossen wirklich, daß sie die Revolution ohne die ehrlichen, revolutionären

Intellektuellen machen können, die es doch zweifellos gibt!

Gewiß, der rein politische Machtkampf wird wohl ausschließlich von den Arbeitern ausgefochten werden müssen. Aber mit der Zerreißung des bürgerlichen Machtapparates allein wäre erst das Wenigste getan. Es gilt dann nicht nur die Produktion zu „übernehmen“, sondern sie auch schnellstens im sozialistisch-kommunistischen Sinne umzuorganisieren, wenn nicht anders ein Chaos entstehen soll! Das ist vor allen Dingen in erster Linie bei der Agrarwirtschaft geboten. So muß unter anderem die Anbaufläche so weit wie das zunächst möglich ist, vergrößert werden, um tunlichst in den wichtigsten Nahrungsmitteln von dem Ausland unabhängig zu werden, denn die soziale Revolution dürfte sich wohl kaum überall zu gleicher Zeit vollziehen. Überhaupt ist der kapitalistische Wirtschaftsapparat so kompliziert, daß die Arbeiterräte durchaus keine leichte Aufgabe haben werden, in diesem Umorganisationsprozeß. Im Gegenteil übernehmen sie damit eine große kulturelle Verantwortung. Da werden wir die revolutionären Intellektuellen notwendigerweise auch als Berater gebrauchen. Ferner werden sie die notwendige Aufgabe haben, die sozial rückständigen Schichten der Bevölkerung in speziellen Versammlungen dahin aufzuklären, daß das, was sich vollzieht, eine Kulturnotwendigkeit ist, denn die Gegenrevolution wird zunächst noch als drohendes Gespenst vorhanden sein.

Erkennen wir das hier Gesagte aber als richtig an, so haben wir auch keinen Grund, sie jetzt von unserer Organisation absichtlich fernzuhalten. Bei der Art unseres organisatorischen Aufbaues können solche Intellektuelle nur der Wohnbezirksorganisation angehören, und je mehr sich die Betriebsorganisationen verbreiten und vergrößern, desto kleiner und in der Räte- oder Obmännerkörperschaft einflußloser, muß dann die Wohnbezirksorganisation bleiben. Die „Bonzenfurcht“ ist dementsprechend unbegründet, wirkt auch mit der Zeit lächerlich. Vereinigung aller Hand- und Kopfarbeiter war doch früher unsere Parole!!

Räteorganisation wollten wir sein! Leider hat auch diese lächerliche Bonzenfurcht auf die Räteidee korumpierend eingewirkt. Hier im Dresden-Heidenauer Bezirk ist die Organisation bis jetzt nur scheinbar eine Räteorganisation gewesen. Was ist denn der Sinn einer jeden Organisation? Gleichgesinnte Menschen schließen sich zu dem Zweck zusammen, um ein gestecktes Ziel gemeinsam zu verfolgen. Alle sich auf dem Wege zum Ziel ergebenden Probleme sollen im Gemeinschaftssinn gelöst werden. Zur Zeit der Horden, auch noch der Stammesorganisation kamen die Menschen alle in Gemeinschaftsversammlungen zusammen, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu beraten und zu erledigen. Das beste Ergebnis wurde natürlich verfolgt. Dies war die denkbar beste Demokratie. Bei unserer heutigen Gesellschaftsverfassung sind solche Gemeinschaftsversammlungen natürlich nicht mehr denkbar. Auch in besonderen, weitverzweigten Organisationen nicht! In der staatslosen kommunistischen Gesellschaftsordnung, soll die Räteverfassung diese wahrhafte Demokratie wieder herstellen. Die AAU-E nach diesem System aufgebaut, sollte jetzt schon ein Spiegelbild dieser Verfassung sein. Wie müßte das ungefähr aussehen? In einem Ortsbezirk der AAU-E sind alle Betriebsorganisationen dieses Bezirkes vereinigt. Es tauchen Probleme auf, die über den Rahmen der einzelnen Betriebsorganisationen hinausgehen. Probleme, die in ihrer Lösung für den ganzen Ortsbezirk von wesentlichem Interesse sind. Jedes Problem, welches von Gemeininteresse ist, drängt nach Lösung, nachdem es vorher in den Betriebsorganisationen diskutiert worden ist. Hierzu sind nun die Räte berufen, die jede einzelne BO in den

Bezirk delegiert. Die Räte haben nun die Meinungen der einzelnen Betriebs-Organisationen über das zu lösende Problem gegenseitig abzuwägen und — — zu beschließen, nachdem sie die beste Lösung gefunden haben. Sie können auch ein neu auftauchendes Problem vorberaten, hierüber allerdings wieder nur erst dann beschließen, nachdem es allen Mitgliedern zur Kenntnis gebracht, von denselben diskutiert und als zur Lösung nötig erachtet wird. So ungefähr muß nach meiner Ansicht unser Rätensystem aussehen. In den gesamten Reichsorganisationen scheint man auch glücklicherweise in diesem Sinne zu verfahren. Leider aber noch nicht in den von mir mit Namen genannten Orten. Hier kommen die „Obmänner-Räte“ zusammen, tauschen sich aus, dürfen aber beileibe nicht beschließen, denn sonst könnten sie sich eventuell zu — Bonzen entwickeln. (O, über diese Bonzenangst bei schon „entwickeltem“ Selbstbewußtsein!) Diese Art Räte kann ich aber nicht als Räte bezeichnen, weil sie in Wirklichkeit nur mündliche Briefträger sind. Es ist nichts weiter als eine Räte-spielerei. Das Zukunftsratensystem der neuen Gesellschaft wird jedenfalls anders aussehen müssen.

Genossen! Solange nach solchem „System“, das in Wirklichkeit gar kein System ist, gehandelt wird, muß natürlich eine dauernde Verärgerung vorhanden sein, eben weil die Probleme nie endgültig, oder erst wenn es garnicht mehr geht, gelöst werden, dann aber meist auf den so sehr bekämpften — — — selbstherrlichem Wege. Auf Grund dieser Verärgerung mag sich wohl schon mancher Genosse zurückgezogen haben, flau und lässig geworden sein. Er merkt nicht, daß es sein von ihm selbst mitgeschaffenes „System“ ist, was ihn schlägt. Hierin mag auch wohl mit eine der Ursachen liegen, die zu der großen Fluktuation (Auf- und Abwärtsbewegung in den Mitgliederzahlen) hier bei uns geführt haben. Neue Mitglieder können eben dabei das Gefühl bekommen, als sei die Organisation gar keine solche. Dieses System sieht auch verzweifelt nach — — organisierter Organisationslosigkeit aus! Es ist ein etwas verbreiteter Individualismus, der in diesem System zum Ausdruck kommt. Genossen! stellen wir die hier kritisierten Mängel ab, dann werden wir auch bald den „toten Punkt“ überwunden haben. Ein neuer Lebensstrom wird in unserer Organisation einziehen, weil unsere Grundlage trotz alledem gesund ist.

E. Kotte

KONFERENZ-BERICHT

Am Sonntag, den 17. September, fand in Heidenau eine Bezirkskonferenz des Bezirks Ostachsen statt. Nach den eingegangenen Anträgen zu schließen, durfte man auf ziemlich heftige Auseinandersetzungen vorbereitet sein. Besonders der Antrag der Gruppe Zschachwitz, welcher den Ausschluß Dresdens forderte, war dazu angetan, die Gemüter aufeinanderprasseln zu lassen. Gleich zu Beginn der Sitzung setzte eine lebhaftige Debatte, betr. Begründung des Zschachwitzer Antrages, ein. Da jedenfalls der ganze Antrag auf Schiebung einiger Heidenauer Gernegroße zurückzuführen ist, war der Vertreter Zschachwitz's außerstande, den Antrag zu begründen, mit der faulen Ausrede, der Antrag habe ja den einzelnen Gruppen vierzehn Tage vorgelegen. Sie hätten also Zeit gehabt, die Frage zu diskutieren. Allerdings war dem Antrag eine kendenlahme Begründung beigelegt, aus der jedoch gar nichts zu entnehmen war. Auf den Einwurf, die weiter entlegenen Gruppen könnten ja gar keine Ahnung von dem organisationsschädlichen Treiben der Gruppe Dresden haben, da dieser Gruppe jede Möglichkeit abgeschnitten war, ihren Standpunkt bekanntzugeben, da Berichte dieser Gruppe von der „Revolution“ abgelehnt worden waren, hatte man nur die zynische Antwort übrig, die betr.

Gruppen hätten diesbezügliches Material einholen sollen. — Wir hätten uns also erst an Zschachwitz wenden müssen, um Belege ihrer Anschuldigungen einzuholen. Um nicht auf einseitige Berichterstattung hereinzufallen, hätten wir dieses Material an Dresden einsenden müssen, um von dort Aufklärung zu erlangen. Das sollte alles in vierzehn Tagen durchgeführt werden inklusive Durchberatung in den Gruppen. Letzten Endes hätten wir dann beiderseitige Aufklärungen in Händen gehabt und doch noch kein positives Material um eine Ausschließung Dresdens gerechtfertigt zu finden. — Deshalb mußten wir darauf bestehen, daß dieser Antrag eingehend begründet werde. Ebenso mußte Dresden Gelegenheit haben, sich ausreichend zu verteidigen. Doch wurde dieses ganz entschieden abgelehnt. Dem Vertreter Dresdens wurde das Wort entzogen, als er den Standpunkt Dresdens bekanntgeben wollte. Nach dieser Vergewaltigung wurde zur Abstimmung geschritten. Für Ausschluß waren die drei Gruppen Pirna, Zschachwitz und Heidenau. Alle anderen Gruppen war dagegen bis auf zwei Stimmenthaltungen. Diese waren von ihren Gruppen zur Konferenz entsandt, um Information über den Antrag einzuziehen. Coswig und Riesa fehlten. — Nach diesem Ergebnis verließen die Vertreter Dresdens die Konferenz. Zittau, Hirschfelde, Radeberg, Neustadt und Wilthen schlossen sich an. Diese versammelten sich im Schweizergarten zur Beratung der geschaffenen Lage. Der Vertreter von Riesa, welcher mittlerweile angekommen war, schloß sich uns an, nachdem er kurze Zeit an der Konferenz in der „Börse“ teilgenommen hatte.

Aus der ganzen Handlungsweise dieser schamlosen Vergewaltigungs- und Irreführungspolitik geht klar und unzweideutig hervor, daß die Machinationen der Heidenauer Lokalpotentaten ausschließlich darauf hinauslaufen, zielbewußt die Einheitsfront des Proletariats zu zerstören. Die Zeit wird lehren, daß diese politischen Schieber und Harlekin eines schönen Tages mit ihrem Latein zu Ende sein werden.

Semper idem (Wilthen).

ENTSCHLISSUNG DER ORTSGRUPPE DRESDEN

Die seit etwa zwei Jahren sich verbreitenden Unklarheiten in unserer Gesamtbewegung veranlassen uns nach erfolgter lokaler Klärung in Folgendem unsere Stellung in Kürze zusammenzufassen, lediglich in der Lohnstreik-Solidarität bestehen noch ernstere Meinungs-differenzen.

Nach wie vor stehen wir auf dem Boden der Richtlinien der AAU-E. Wir sind im Weiteren von der Notwendigkeit einer und der Richtigkeit unserer zurzeit eingeschlagenen Taktik überzeugt und meinen, daß wir der Bewegung nicht dienen, wenn unsere Betrachtungsweise zu nackten Prinzipienlüfteleien herabsinkt. Entgegen aller Einstellung eines unhistorisch-bürgerlichen Denkens wie es die starre, alles in krankhafte überspannende Nur-Prinzipienpolitik darstellt — und wiederholt in der „Revolution“ zum Ausdruck kommt — stellen wir uns auf den Boden des real-geschichtlichen Denkens der materialistischen Geschichtsauffassung. Sie, als geschichtswissenschaftliche Methode, ist für uns kein mechanisch starres Dogma, sondern lebendiges Werkzeug eines geordneten proletarisch-revolutionären Denkens. Soll unsere Organisation nicht Hemmnis ihrer eigenen Zielsetzung bleiben, so muß künftig alle Überspannung der Begriffe und Dinge unterbleiben und statt dessen das exakt-geschichtliche Fühlen und Denken wieder Platz greifen. Mit schablonisierten Moralprinzipien über sogenannte „Reinheit“, „Sumpf“ etc. ist noch nie und wird

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

auch die proletarische Weltgeschichte nicht gemacht werden. Auch sie wird Massenbewegung sein, sein müssen, wenn sie zur Herrschaftslosigkeit führen soll. Darum ist jede Abkapselung aus Moralprinzipien ein Irrtum und Fehler. Nicht zwischen Reinheit und Massenorganisation, sondern Massen- oder Berufsführerbewegung ist zu unterscheiden. „Reinheit“ ist eine Frage der Ethik, sie ergibt sich aus der Gesellschafts-Organisations-Form, für uns die BO-Union und parteilose Räte. Das ist in Kürze die Grundsatzsentenz unsres gegenseitigen Standpunktes zur allgemeinen Schreibweise der „Revolution“. Die Grundeinstellung eines proletarischen Organs muß vorwiegend der exakt-geschichtlichen Betrachtungsweise Rechnung tragen, will sie nicht ins Fahrwasser bürgerlichen Denkens geraten.

So unterscheiden wir gleichfalls zwischen geistigem Können und intellektueller „Bevormundung“, wie wir es in jeder Beziehung ablehnen, die Dinge in einen Topf zu werfen. Unsre Stellung hierzu deckt sich nach wie vor mit der beiläufig in Nr. 25/26 der „AKTION“ erschienenen Resolution des zweiten Kongresses der anti-autoritären Internationale (Genf, 1.—6. Sept. 1873.). Es ist ein Verbrechen, aus privat-persönlichen oder kleinbürgerlichen Standesvorurteilen vermittle des „Bonzen“ — Intellektuellen etc. — Popanzes gegebene Bildungsmöglichkeiten zu ignorieren, zu sabotieren. Die Intellektuellen-Frage ist für uns eine Angelegenheit des Proletarisierungsprozesses. Man muß gleichfalls zwischen geistiger Wertschätzung und Autoritätsglaube unterscheiden.

Die Lohnkampffrage ist uns ebenfalls nicht eine nackte Nur-Prinzipienfrage, sondern gleichzeitig ein geschichtlich-ökonomischer Faktor, zu dem wir uns nicht einfach negierend verhalten können, solange er geschichtlich-zwangskäuflich eine (wenn auch negative) Rolle spielt. Lohnkampf ist nicht unser Kampf, sondern eine Angelegenheit, sekundärer Natur. Aber wir lehnen es ab, die in diesen Kampf hineingezogenen Genossen im Stich zu lassen solange wir selbst in Arbeit stehen. Ob im Gefängnis, Gemäßregelt oder Streik — sind die Ursachen verschieden, die Wirkung ist die gleiche, Hunger und Elend. Die Pfennig- (als kleinste) Solidarität erledigt sich gleichsam automatisch im Stadium einer Massenbewegung; unter welchen Umständen, ob heute oder morgen —, wir streiten nicht. Solange jedoch der Lohnstreik nicht restlos erledigt, eine blutig-geschichtliche Tatsache ist, haben wir auch finanzielle Solidarität zu beweisen. Die sogenannte „geistige“ Solidarität (Sympathie) allein genügt nicht, das zeigt zur Genüge die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung. Sowenig die Lohnstreik-

solidarität zur Mitgliedwerbung mißbraucht werden darf, ist mit ihrer restlosen Verneinung der engherzigen Drückbergerei Tür und Tor geöffnet. Die sogenannte freie Solidarität ist erwiesenermaßen eine wohlmeinende Utopie. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum in der Negierung des Lohnstreiks bis zur Solidaritätsverweigerung eine revolutionäre Tendenz zu erblicken. So hat sich eine große Mehrheit auf die unterm 5. 7. 22 gefaßte Resolution geeinigt.

Wir unterscheiden ferner zwischen föderativem Gemeinschaftswesen und kleinbürgerlich-individueller Eigenbrödelei, wie wir gleichfalls Zentralismus mit organisatorisch-ökonomischer Zusammenfassung nicht in einen Topf werfen. Wir stehen auf dem Boden des Kollektivismus und lehnen den Individualismus kleinbürgerlicher Tendenz ab. Kurz gesagt: Wir lehnen es ab, die Bewegung zu einem negierenden Nichts uferloser Phantastereien zu machen.

Schließlich zwingen uns Vorkommnisse, der letzten Zeit zu erklären, daß wir jede Bildung und Unterstützung sogenannten Terroristengruppen entschieden ablehnen. Die Betreffenden bestätigen damit ihre kurzsichtig parteimethodische Einstellung, für die in der AAU-E kein Platz sein darf. Sie stehen im krassesten Gegensatz zu ihren Bestrebungen.

Die soziale Revolution ist eine Angelegenheit, der, durch geistige Schulung zum Selbstbewußtsein gelangten Massen, nicht einiger Klübchen und Grüppchen Revolutionsromantiker. Allen demagogischen Auslegungen ins Auge sehend, lehnen wir jede Gemeinschaft mit solch wahnwitzigen Phantastereien ab. Sie bewirken das Gegenteil vom Gewollten und sind schließlich Hindernis und Verhängnis jeder gesunden Entwicklung.

In diesem Sinne sind wir entschlossen weiter zu wirken, in der Überzeugung, daß nur so die AAU-E-Bewegung zum positiven Faktor in der proletarischen Geschichte werden kann. Finden wir uns auf diesem Boden gemeinsamer Tat zusammen, dann ist ein großes Stück praktische Arbeit in revolutionärem Sinne geleistet und der Weg zu weiter fruchtbarem Tun bereitet, einer nutzlosen Kräftevergeudung ein Ende gemacht.

AAU-E Ortsausschuß Dresden
I. A.: H. Winter

In einigen Tagen wird im Verlage der AKTION erscheinen:

Oskar Kanehl. Schande. Anklage eines dienstpflichtigen Soldaten.

Vorbestellungen richte man sofort an die AKTIONSBuchhandlung.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Rüdiger Berlitz: Armer USPD-Parteiklave, was haben Deine Crispiene aus Dir gemacht (Titelblattholzschnitt) / Artur Crispiens Worte zum Parteitag von Gera / Aktionsprogramm der USPD gegen Aktionsprogramm der Crispien-Noske-Gesellschaft / USPD-Resolution zur Internationale / Benno Maaß (Mitglied der USPD): Die „Führer“-Einigung bedeutet Führer-Selbstversorgung / James Broth: Am Serbebett der USPD / USPD-Flugblätter gegen die Noskesozialisten; Der Golgathaweg der Arbeiterklasse; Die moralische Ver lumpung der Rechtssozialisten / USPD-Manifest der Crispien-USPD gegen die Noskiten / Porträt des Crispienpartefreundes von Morgen (Photographie) / Franz Pfemfert: Bibliothek für Proletarier; Zeitungsarchiv der AKTION; Zur Reichskonferenz der AAU-E / Oskar Kanehl: Die sind nun Minister / AKTION DER AAU-E: Rudolf Zimmer: Das Fazit eines Jahres Einheitsorganisation / Rud. Ziegler (Hamburg): Die Gewerkschaften als Überseeclubs / Zur Reichskonferenz der AAU-E / An die Abonnenten der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post; durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 120,— / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslovakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefond stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! — Deutsch-Österreich: 4000 Kronen / Estland, Finnland, Lettland, Litauen: 120 deutsche Mark / Polen: 1000 poln. Mark / Bulgarien: 50 Lewa / Rumänien: 45 Lei / Unsere Leser in Sowjetrußland haben nur die Spesen für Porto und Kreuzband zu senden. Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 90,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 25,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 39
40

INHALT: Frans Masereel: Holzschnitt (Titelblatt) / Aufruf für Francesco Ghezzi / F W Seiwert (Köln): Die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Deutschland / James Broh: Parolen und Programm der KPD / Fritz Brupbacher und Franz Pfemfert: Briefwechsel über Zentralismus und Föderalismus / Carl Sternheim: Bereit sein — ist alles! / DIE AKTION der AAU-E: Desorganisation oder Räte-system; Resolutionen der AAU-E, Ortsgruppe Dresden; Ernst Liebetrau (Frankfurt/Main): Zur Jugendfrage; Flugblattarchiv der AKTION / KLEINER BRIEFKASTEN / Mitteilung des Verlages der AKTION (Anzeigenseite)



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

NEUE PREISE

für die Publikationen des Verlages der Wochenschrift DIE AKTION

Anthologie 1914/16	M. 300,—
— Tschechischer Lyrik	M. 300,—
Klemm. Aufforderung.	M. 300,—
Däubler. Hahn.	M. 200,—
Rosenberg. Gedichte.	M. 200,—
Jung. Opferung.	M. 200,—
— Sophie.	M. 200,—
— Sprung aus der Welt	M. 200,—
— Trottelbuch.	M. 200,—
— Saul.	M. 200,—
— Joe Frank illustriert die Welt	M. 100,—
Peguy. Aufsätze.	M. 200,—
Einstein. Bebuquin.	M. 350,—
— Anmerkungen.	M. 200,—
Benn. Vermessungsdirigent.	M. 200,—
Hardekopf. Lesestücke (vergriffen).	M. 200,—
Schaefer. Gefangenschaft.	M. 400,—
Sawaty. Buch in Saffian.	M. 450,—
— Buch in Saffian. Broschiert.	M. 250,—
Lenin. Staat und Revolution.	M. 200,—
Marx. Bürgerkrieg.	M. 75,—
Brupbacher. Marx und Bakunin.	M. 450,—
— Marx und Bakunin. Broschiert.	M. 300,—
Liebknecht. Nachlaß.	M. 250,—
— Nachlaß. Broschiert.	M. 150,—
— Zuchthausurteil.	M. 125,—
— Briefe. Broschiert.	M. 300,—
Rühle. Kommunistisches Schulprogramm.	M. 100,—
Marchand. Warum ich mich d. Soz.-Rev.	M. 100,—
Sternheim. Libussa.	M. 100,—
Expressionistische Kunst.	M. 500,—
DER ROTE HAHN. Einfache Nummer	M. 50,—
Doppelnummer	M. 80,—
DIE AKTION, Jahrgang 1—3 (kompl. vergriffen) un-	
komplett pro Jahrgang	M. 3500,—
— Jahrgang 4—7 kompl.	M. 1200,—
— 8 und fernere, kompl.	M. 800,—
Holz-Sonderheft	M. 50,—

Diese neuen Preise bedeuten keine Erhöhung; sie sind tiefer als die Urpreise der Bücher!
Für drei Mark konnte man damals kaufen:

1 Pfund Butter	M. 1,20
1 Brot	M. 0,50
1 Pfund Kaffee	M. 1,20
2 Eier	M. 0,10
	M. 3,00

Was man heute für das Hundertfache, also für 300 Mark kaufen kann, weiß jeder. Man kann mithin nicht sagen, die AKTION habe die Preise erhöht. Es ist widerlich, immer neu betonen zu müssen, daß die AKTION nicht dadurch gegen das kapitalistische System kämpfen will, daß sie Selbstmord begeht. Unsere Genossen mögen sich das wohl selbst sagen und nicht versäumen, für den Pressefonds der AKTION zu wirken! Die AKTION ist sonst in Gefahr!

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG

Berlin W 15, Kaiserallee 222, hält

sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des Verlages der Kommunistischen Internationale sind durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen.

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 39/40

15. OKTOBER 1922

FRANCESCO GHEZZI

Seit mehr als 6 Monaten schmachtet Genosse Ghezzi hinter Kerkermauern. Was haben die deutschen Arbeiter bisher getan, um dies schreiende Unrecht zu beenden? Sind die Männer mit heißem, gefühlvollem Herzen seit den letzten Erhebungen verschwunden?

Wollen die Arbeiter durch ihr Stillschweigen, durch ihre Gleichgültigkeit sich zu Komplizen ihrer Führer machen, wie diese, ihre Führer zu Komplizen der Regierenden geworden sind? Bereits 2 Rechtsbrüche, 2 Verbrechen sind vor sich gegangen, ohne daß sich ein mächtiger Protest zur Verhinderung erhoben hat. Nach der Auslieferung der Spanier Fort und Concepcion wurde seitens der Gewerkschaften Protest eingelegt. In diesem Protest, der in Nummer 92 der „Freiheit“ vom 23. Januar 1922 veröffentlicht, heißt es:

„1. daß im eigenen Lande zahllose politische Verbrechen gegen die junge deutsche Republik fortdauernd ungehört bleiben,

2. daß im Gegensatz zu der Verhaftung und der monatelangen sicheren Gefangenschaft der beiden Spanier zahlreiche deutsche politische Verbrecher auch politische Mörder, sofern ihre Handlungen sich gegen die deutsche Republik richteten und es sich bei ihnen nicht um irregeleitete Arbeiter handelte, im eigenen Lande sich der Verhaftung fortdauernd entziehen oder aus den Gefängnissen und Strafanstalten entweichen konnten,

3. daß im Auslande diese deutschen politischen Verbrecher und Mörder überall unbehelligt bleiben können und mitunter sogar behördliche Unterstützung finden.

Angesichts dieser Tatsachen erblicken die Unterzeichneten in dem Auslieferungsbeschluß der Regierung eine Handlung, die ihrer Auffassung von Recht und Gerechtigkeit und von internationaler Gegenseitigkeit ins Gesicht schlägt und die berechnete Entrüstung aller freiheitlich gesinnten deutschen Republikaner hervorrufen muß.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
gez. Th. Leipart.

Allgemeiner Angestelltenbund
Aufhäuser, Süß.“

War diese Erklärung der Gewerkschaften ehrlich gemeint, oder war sie bloße Komödie? Wäre dieser Protest aus ehrlicher Überzeugung gekommen, dann hätte man für die Zukunft Nutzen daraus ziehen müssen. Als aber einige Wochen später der Italiener Boldrini vor der Auslieferung stand, hörte man seitens der Protestanten kein Sterbenswörtlein. Boldrini wurde ebenso ausgeliefert wie seine Leidensbrüder Fort und Concepcion. Konnte man aber bei den vorausgegangenen Fällen noch sich ausreden, daß Handlungen vorlägen, die gegen die Gesetze ihres Landes verstießen und die auch sonst verschiedenartig beurteilt werden könnten, so liegt bei Ghezzi ein völlig einwandfreier Tatbestand vor. Durch den Mailänder Prozeß, bei welchem Boldrini zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hat sich erwiesen, daß Ghezzi in keinerlei Handlungen verwickelt ist, die,

selbst von den italienischen Gesetzen aus gesehen, seine Auslieferung rechtfertigen.

Dennoch schreit die bürgerliche Klassenjustiz nach Rache für die revolutionären Erhebungen, die im September 1920 über Italien dahinbrausten, und zu einem Opfer dieser Rache ist Ghezzi ausersehen. Durch die Schuld der deutschen Arbeiterschaft, deren Kräfte durch eine unselbige Kirchturmspolitik ohnmächtig sind, ist Boldrini lebendig begraben worden. Wo bleibt die internationale Solidarität, die auf allen internationalen Kongressen der Sozialdemokraten, der Kommunisten, der Syndikalistens, Anarchisten und Pazifisten immer wieder in Worten betont wird? Die Polizei weiß sich international zu organisieren, um die wie wilde Tiere gehetzten Revolutionäre zur Strecke zu bringen, ganz gleich, wo sie sich hinflüchten. Die Monarchisten und Kapitalisten sind ebenfalls international organisiert, wenn es sich darum handelt, die Arbeiterschaft niederzuhalten und zu unterdrücken. Die internationale Solidarität der Ausbeuter ist weit höher entwickelt, als die der Unterdrückten. Gerade die Feigheit, die man bisher in der deutschen Arbeiterschaft beobachten konnte, flößt den Regierenden immer mehr Mut ein.

Noch haben wir nicht Zeit über die Vergangenheit zu klagen. Noch ruft die Gegenwart uns an und fordert alle unsere Handlungskraft, um den dritten Rechtsbruch, den die deutsche Regierung gegen das Asylrecht vorbereitet, zu verhindern. Durch das Aktenmaterial ist es unwiderleglich bewiesen, daß das einzige Verbrechen unseres Kameraden Ghezzi darin besteht, freiheitlich gesinnter Mensch, Anarchist zu sein. Nur seiner Gesinnung wegen wird Ghezzi von den reaktionären Kräften, die gegenwärtig in Italien herrschen, verfolgt. Sein Fall ist eminent politisch. Seine Auslieferung käme einem Verbrechen gleich. Will die deutsche Regierung sich schuldig machen auch dieses Verbrechen? Wollen die deutschen Arbeiter das Verbrechen schweigend geschehen lassen? Selbst bei unzivilisierten, wilden Völkern ist das Asylrecht heilig. Will die deutsche Regierung sich durch Ghezzi's Auslieferung noch tief unter diese Stämme rangieren?

Es handelt sich nicht nur um die Person Ghezzi, sondern um das Asylrecht selbst. Wir appellieren an alle Männer von Recht und Gewissen, ganz gleich welcher Richtung oder Partei sie zugehören. Jeder, der erfüllt ist von den hohen Gefühlen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, muß für die Wahrung des politischen Asylrechtes kämpfen. Wir wenden uns noch einmal an den gesamten rechtlich fühlenden Teil des deutschen Volkes, die Freilassung Francesco Ghezzi's zu fordern. Wir müssen es als unverzeihliche Kleinlichkeit stempeln, wenn jemand sich deshalb von einer Teilnahme an der Forderung zurückhält, weil die Initiative von den Syndikalistens oder Anarchisten, ausging. Die Führer der großen zentralistischen Gewerkschaften werden ebenso gerufen, wie die Leiter der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien. Dasselbe gilt für die Mitglieder anderer Organisationen, für die Arbeiter in Stadt und Land.

Wir sind uns aber klar, daß seitens der Herrschenden und Regierungen nichts zu erhoffen ist. Wir wenden

uns daher in erster Linie an alle Männer der Tat, die mittels der direkten Aktion die Befreiung Ghezzi erwirken wollen. Francesco Ghezzi steht im 29. Lebensjahre. Verbleiben wir in unserer Gleichgültigkeit, dann wird er ausgeliefert und sicherlich zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt werden. Das muß zu verhindern sein! Papierene Resolutionen, die auf Versammlungen angenommen werden, werden seine Befreiung nicht erwirken. Die Agitation muß stärker entfaltet werden, breitere Massen umfassen. Unsere Genossen müssen in allen größeren Städten und Industriebezirken Deutschlands Straßendemonstrationen veranstalten, damit die Öffentlichkeit sich mit der Frage beschäftigt. Das Schicksal Francesco Ghezzi liegt in den Händen der sozialdemokratischen Minister Radbruch und Severing. Sorgen wir dafür, daß es in die Hände des arbeitenden Volkes gelegt werde! Nur dann wird er das Licht der Freiheit erblicken! Dann erst wird das politische Asylrecht auch in Deutschland eine Heimstätte finden.

*Ch. Teller A. Souchy R. Bocker
Franz Pfemfort*

DIE ENTWICKLUNG DER KOMMUNISTISCHEN BEWEGUNG IN DEUTSCHLAND

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“

Karl Marx.

Der Krieg wurde für Deutschland beendet durch die militärische Niederlage an der Front, dann kam die Revolte im Innern.

Die Ausweitung der Revolte zum revolutionären Klassenkampf gelang nicht, da die Masse des Proletariats sich seiner Klasse nicht bewußt war, ganz ohne eigene revolutionäre Erfahrung mit dem Ideal des sozialdemokratischen Zukunftsstaates in der Brust. Die Sozialdemokratie und ihr Ideal des Zukunftsstaates tragen die Schuld am Kriege und an der verunglückten deutschen Revolution.

Die Sozialdemokratie ist der linke Flügel der Bourgeoisie. Als solcher hat sie ihre Aufgabe begriffen, die darin besteht, die Errungenschaften der französischen Revolution, als bürgerlicher Revolution, für Deutschland Tatsache werden zu lassen und — gleich den Jakobinern — Schutzwall zu sein gegen die über die bürgerliche zur proletarischen Revolution fortschreitenden Massen. Zur Lösung dieser letzten Aufgabe ist sie besonders befähigt, da es ihr gelingt, mit Hilfe einer geschickten Demagogie weite Schichten des Proletariats zu täuschen und im Glauben zu erhalten, sie sei eine proletarische Partei.

Die zurückflutenden Heere waren vollkommen in der Hand der alten Generale. Sogenannte Soldatenräte, die auf Befehl gewählt worden waren, hatten in den meisten Fällen nur die Funktionen der früheren Küchenkommissionen. Die Soldaten wurden auf dem Rückzug in Bezug auf das, was sich in Deutschland ereignet hatte, im Sinne dieser alten Generale aufgeklärt und marschierte zurück: Front gegen ein bolschewistisches Deutschland. Daß diese Truppe nicht im direkt monarchistischen Sinne verwendet wurde, lag nur an der offenen Kampfmüdigkeit der Truppe, die keine Lust zeigte, für die blamierten Hohenzollern sich zu schlagen mit ungewissem Ausgang, und die in ihrer Mehrzahl für „Ruhe und Ordnung“ überhaupt waren. Somit ergab sich der Anschluß des Heeres an die Sozialdemokratie, die ihrerseits bereits erfolgreich für Ruhe und Ordnung wirkte.

Das sind die beiden Tatsachen, aus denen sich die Folge ergibt: das Heer hat den Krieg nicht aus einer revolutionären Gesinnung beendet, die große Masse des Proletariats war nicht klassenbewußt. Beide, das Heer und

das Volk, waren müde und für Ruhe und Ordnung. Und diese Ruhe und Ordnung und gleichzeitig sogar die Erreichung des Sozialismus durch Ruhe und Ordnung verbürgte ihnen die allein seligmachende Sozialdemokratie. Es zeigte sich, wie vorher schon und nachher immer wieder, die Gefährlichkeit der von den östlichen Völkern so bewunderten straffen deutschen Organisation der Arbeiterbewegung für die Revolution. Wo man nur auf den Knopf zu drücken brauche und die Sache funktioniere. Ja, sie funktionierte, 1914 für den Krieg, 1918 gegen die Revolution, immer für den Bürger. Die auf den Knopf drückten waren Bürger, die das Wort Sozialismus im Munde führten zur Täuschung der Massen, aber nie an den Sozialismus geglaubt hatten, die Gefährlichkeit dieser Führer-Organisationen, wo nur oben angeblich gedacht wird, und unten zu gehorchen ist, zeigte sich in einem Lande, wo der Kadavergehorsam und der Geist des Feldwebels Tradition ist, besonders verheerend. Sie zeigte sich bis in die Schichten der revolutionär vorstoßenden Vorhut des Proletariats hinein. Jahrzehntelange Erziehung in verkehrter Richtung kann nur durch die bittersten Erfahrungen aufgehoben werden.

Die alte Sozialdemokratie hat das Ideal des Zukunftsstaates, der sich aus dem bürgerlich-kapitalistischen Staat entwickle und dessen Entwicklung langsam, stetig, über das Parlament hinweg geschehe. Man machte Propaganda für die Wahl, man hatte ein gut organisiertes Stimmvieh, eines Tages würde man so viele Stimmen im Parlament haben, daß man den Beginn des Zukunftsstaates beschließen, die bürgerlichen Machtapparate in die Hand nehmen und die Bürger zum Verlassen der Arena bewegen könnte. So fielen die Massen, die den Schwindel der SPD erkannt hatten, auch sofort auf den nächsten Schwindel der USP hinein und wählten für die Nationalversammlung, in dem Glauben, so die offene, direkte, brutale Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Klasse umgehen zu können. Aber auch die Avantgarde des Proletariats, die in die offene, direkte, brutale Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Klasse eintrat, sah so nur die Wichtigkeit der politischen Machtpositionen, daß sie darüber vergaß, daß diese politischen Machtpositionen nur eine Scheinmacht sind für denjenigen, der nicht gleichzeitig die wirtschaftliche Macht besitzt. Ja, daß die wirtschaftliche Macht das wesentlichste und die politische Macht größtenteils nur eine geschickte Verschleierung der tatsächlichen Macht ist, die in dem Produktionsapparat liegt.

Aber dieser Gedanke war in der Sozialdemokratie als syndikalistisch verdächtig gewesen und im Wahlkampf um die Eroberung des Parlaments jedenfalls nicht zu gebrauchen. Als nun die revolutionäre Avantgarde im Besitz der politischen Machtpositionen sich befand, die Parole hinausging „Wählt Arbeiter- und Soldatenräte“, da wußte man für diese Arbeiter- und Soldatenräte, die richtig aufgebaut, den Wirtschaftsapparat hätten übernehmen, umbilden müssen, nichts besseres, als sie ein Parlament neben dem Parlament bilden zu lassen. Dem kapitalistischen Wirtschaftssystem ein proletarisches entgegenzusetzen, dazu hatte die sozialdemokratische Erziehungsarbeit die Blickrichtung viel zu verstellt. So sahen die Kapitalisten nach anfänglichem Schrecken, daß man ihnen die wirksamste Waffe in den Händen gelassen hatte, und begannen Schlag auf Schlag, hinter der SPD gedeckt, sich die politischen Machtmittel zurückzuerobern, dem Proletariat das Parlament (gesetzliche Betriebsräte usw.) in dem nichts mehr entschieden wurde, das nicht außerhalb von ihm bereits entschieden war, überlassend.

Das waren die Erfahrungen, die sich für das Proletariat aus den Kämpfen bis zu den Januartagen, bis

zu ihrem letzten Ausläufer der Episode der Münchener Räterepublik, ergaben: das Proletariat steht als Klasse in diesem letzten Entscheidungskampfe zwischen Kapital und Arbeit vollkommen für sich, dieser Kampf kann nur offen, klar, eindeutig, ohne Sentimentalität und Pazifismus, ohne Kompromisse, mit einer falsch verstandenen Demokratie geführt werden. Und noch etwas deutete sich bereits an, was sich in den späteren Kämpfen immer offener zeigen sollte und auf das Rosa Luxemburg in ihrer Kritik der Januarkämpfe damals schon hinwies: der Sieg wird erst dann bei der proletarischen Klasse sein, wenn sie in ihrer Masse ihre historische Aufgabe tatsächlich erkannt und aus dieser Erkenntnis heraus zum bewußten Handeln schreitet, wenn sie begriffen hat, es handelt sich nicht um eine einfache Umkehrung der Gesellschaft, sondern um ihren vollkommenen Neuaufbau. Die Masse hat die Ursache ihrer Niederlagen zu begreifen und danach die Richtigkeit, die Brauchbarkeit ihrer Kampfmittel zu prüfen, zu revidieren.

Das Proletariat bezahlte diese Erfahrung mit dem Tod vieler seiner besten, mit den Köpfen Karl Liebknechts, Rosa Luxemburgs, Eugen Levinés. Aber die offizielle Organisation des revolutionären Proletariats, die KPD deutete diese Erfahrungen anders, die Revolution war vorläufig beendet, vertagt, verkündete Levi, riet den Arbeitern zur Zurückstellung der scharfen Waffe des Klassenkampfes und zur stumpfen Waffe des Parlaments.

Als dann die Revolution trotzdem, und zwar durch die andere Seite wieder in Fluß geriet, als der Kapp-Putsch kam, zeigte sich sofort die Gefährlichkeit dieser marxistischen „Führer“, die nie das marxistische System vorwärts-stoßend schöpferisch zu gebrauchen vermögen, sondern nur revolutionshemmend, rückwärts-marxistisch beweisen können. Zwar zeigte diesmal das Proletariat, daß Solidarität keine Phrase im Munde der Führer, sondern gefühlte Wirklichkeit in jedem einzelnen der ausgebeuteten Masse ist, in Berlin, im Ruhrgebiet, in Mitteldeutschland, in Sachsen, stand die Arbeiterschaft im Kampf, der sehr bald nicht ein Kampf zur Verteidigung der Regierung, der Bourgeoisie, sondern zur Erringung der proletarischen Diktatur wurde. In diesem Kampfe unterlag das Proletariat, als seine Führer, von der SPD bis zur KPD, obschon die rote Front in Westfalen so gut stand, daß die Vertreter der Regierung, die in Berlin noch sehr große Töne von „wir werden sie schon dreschen“ geredet hatten, in Münster sehr kleinlaut wurden, es zum Verhandeln anstatt zum Handeln führten. Das Bielefelder Abkommen war der Verrat aller vereinigten Führerparteien am revolutionären Proletariat, wodurch die rote Front veruneinigt, geschwächt von den Weißen, die sich natürlich keinen Deut an das Abkommen stießen, als es ihnen im Wege war, überannt wurde. Und dann wütete der weiße Tod im Ruhrgebiet, in Mitteldeutschland, in Sachsen.

Der Ausgang des Kapp-Putsches zeigte die Unfähigkeit der politischen Organisationen für die Führung des Klassenkampfes. Es zeigte sich, daß die Trennung in politische Organisation — Partei- und wirtschaftliche Organisation — Gewerkschaft — überholt war durch die ökonomischen Verhältnisse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, daß das Proletariat durch die Zweiteilung gegenüber der politisch und wirtschaftlich gleichzeitig kämpfenden Kapitalistenklasse im Nachteil war. Die Idee des revolutionären Räteaufbaus entwickelte sich aus dem Selbstbewußtsein der revolutionären Vorhut, der Rätegedanke trat aus dem Stadium der revolutionären Phrase in seine tatsächliche Wirklichkeit. Die Vorhut begann, die auf den Betrieben gegründeten Räte als ihre Kampf- und Aufbau-Organisation in die kapitalistische Wirt-

schaftsform einzubauen. Spaltpilz, der diese Wirtschaftsform von innen heraus zu sprengen berufen ist.

Hatte sich das Solidaritätsgefühl des Proletariats beim Ausbruch des Kapp-Putsches in der Defensive und national beschränkt, wirksam gezeigt, so war dieses Solidaritätsgefühl doch nicht so stark, um, als die russischen Brüder vor Warschau und an der preußischen Grenze standen, über die hemmenden Fesseln der Parteien und der Parteilung zum offensiven Kampf gegen die Kapitalistenklasse vorzugehen, die Vereinigung zum gemeinsamen Kampfe mit den russischen Proletariern gegen das internationale Kapital und für Sowjet-Deutschland zu suchen. Die wenigen, die spürten, daß die Not der Russen ihre eigene Not war, verbluteten sinnlos und füllten die Gefängnisse.

Das bohrende Versuchen der Ausbeuter, immer mehr von den ohnehin unbedeutenden Erfahrungsschaften der Revolution zurückzugewinnen, führte zum Ausbruch der mitteldeutschen Kämpfe und der Märzaktion. Zunächst zeigte sich die Unfähigkeit der politischen Parteien zur Führung des Kampfes wieder sehr bedeutsam. Teilweise — SPD, USP — verhielten sie sich konterrevolutionär, bewährten sich als Schutztruppe der Bourgeoisie, andernteils — KPD, KAPD — vermehrten sie durch ihre eigene Unsicherheit, ihr Hin und Her sich widersprechender Parolen die allgemeine Unsicherheit und hemmten die eindeutig klare Arbeit auf das Ziel: Errichtung der proletarischen Diktatur, Besitznahme der Produktionsmittel. Für die KAPD zeigte gerade die Märzaktion die Gefährlichkeit, der sich in ihr angebahnten Trennung in politische Partei — KAPD — und wirtschaftliche Organisation — AAU — für die Führung des revolutionären Kampfes. Jedoch eines haben die März-kämpfe bewiesen, die Wichtigkeit und die Richtigkeit der sich auf den Betrieben aufbauenden Kampforganisation. „Besetzung der Betriebe“, das war die Parole, die sich aus den März-kämpfen mit naturgesetzlicher Notwendigkeit ergab und die bei allen kommenden Kämpfen die Parole sein wird. Zwar war sie jetzt ausgegeben von einem Heer, das außerhalb der Betriebe bereits geschlagen war und nun sich zur Verteidigung auf die Betriebe zurückzog, aber nicht mehr die innere Kraft hatte, die besetzten Betriebe zum Stützpunkt einer gegen die Gesellschaft vorgetragenen Offensive zu machen. Und das hatte seinen Grund darin, daß nicht das Proletariat in seiner Gesamtheit, sondern nur die revolutionäre Vorhut, wenn auch bereits in beträchtlicher Zahl, im Kampfe stand. Wogegen die große Masse der Ausgebeuteten, verführt durch die sogenannten Arbeiterparteien, sich gegenüber ihren kämpfenden Genossen entweder gleichgültig oder sogar feindlich verhielten. Es zeigte sich klar, daß in einem Lande des konzentrierten Kapitalismus auch nicht die entschlossenste Schar revolutionärer Kämpfer die Revolution machen kann, sondern daß sie sich nur aus den ökonomischen Verhältnissen heraus entwickeln, zwar von den klarsehenden Elementen innerhalb des Proletariats vorwärts getrieben werden kann, doch zu ihrem endgültigen Sieg der zielbewußten Mitarbeit größerer Teile der Klasse des Proletariats bedarf. Und die Voraussetzung des Sieges ist die Zerstörung der politischen Partei und der konterrevolutionären Gewerkschaften.

Franz Wilhelm Seiwert

PAROLEN UND PROGRAMM DER KPD

Von James Broh

I

Nachdem die ausgebrannte USP zur Asche geworden und in dem Mutterboden der Noskepartei feierlich bestattet worden ist, wächst noch aus ihrem Grabe eine neue Epoche der Illusionen, an denen die

Arbeiterbewegung so reich ist. Auf der einen Seite die Illusion der sozialdemokratisch eingestellten Arbeiter: die Massenpartei mit ihren bisherigen (auch künftigen?) 178 Reichstagsitzen werde sie aus dem Dreck ziehen — auf Seiten der Parteikommunisten die Illusion: die betrogenen sozialdemokratischen Massen würden rasch (womöglich noch in diesem Winter) erkennen, daß sie von ihren Führern an Stinnes verkauft worden sind und mit fliegenden Fahnen in das Lager der KPD ziehen. Die Bonzen der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei und der mit ihnen verbündeten Gewerkschaftler können diesen Illusionen gegenüber mit Recht sich ins Fäustchen lachen. Sie brauchen nur an die jahrhundertalten, sich immer neu bewährenden Lügen der Kirchenpaffen zu denken, die auch trotz Weltkrieg und trotz Revolution gerade Millionen gläubiger Proletarier — nicht die Besitzenden und Intellektuellen — an der Nase herumführen und dank dem System niemals „von innen“ revolutioniert werden können. Gewiß, tausende werden erwachen. Aber solange überhaupt die Ideologie der Autorität und der Fürsorge der Höheren lebendig bleibt, solange brauchen weder Partei- und Gewerkschafts- noch Kirchenbonzen um Aufdeckung ihres Schwindelsystems zu zittern. Worte stehen diesen Redekünstlern berufsgemäß übergenug zur Verfügung. Wenn sie nicht einmal das verstehen sollten, aus neuen Verlegenheiten sich durch neue Verlogenheiten herauszuwinden und vor den Gläubigen da unten immer neue schillernde Seifenblasen aufschweben zu lassen, so wäre ja die ganze mühselige Laufbahn vom unbekanntem Funktionär des Systems („Von der Pike auf“) bis hinauf zum Oberbonzen fruchtlos gewesen. Die Drohungen ihrer Kollegen von der kommunistischen Partei rauben ihnen daher nicht eine Stunde ihrer Nachtruhe. Sie wissen am besten, was Theaterdonner ist.

Nur fernerstehende Politiker, meistens Demokraten, sind es, die einen Abmarsch der Massen in das Lager der Parlamentskommunisten fürchten. Ihnen voran Herr von Gerlach in der „Welt am Montag“. Da er nicht, wie die Wels und Crispian, Mitglied einer die Ministerposten verteilenden Führerclique ist, so spricht er ungeschminkt aus, was sie und wir alle wissen: die beschlossene Koalition der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei mit der Deutschen Volkspartei, dieser nur den nackten Profitstandpunkt der Schwerkapitalisten vertretenden Partei, bedeutet Sicherung der Gewinner der „Erfüllungspolitik“, ungeheure Verteuerung sowohl der industriellen wie der landwirtschaftlichen Produkte auf Kosten der Konsumenten, die nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Unpsychologisch aber, nur oberflächlicher bürgerlicher Ideologie entstammend ist seine und vieler anderer Intellektueller Glaube, — bei ihm, dem Kommunistenfresser, Furcht, bei anderen Hoffnung — daß die KPD aus diesem Meer des Elends etwa mehr als den Zuwachs von einem Dutzend Parlamentsmandate fischen, daß sie am Ende Führerin der verelenden Massen zum Umsturz des Staates würde. Schon die doch nur wenige Jahre zurückliegende Geschichte des Weltkrieges sollte diese Ideologen belehren, daß es für das gewerkschaftlich geleitete Proletariat kaum eine Grenze des Hungers, des Elends, der Knechtung gibt. Die „Aufklärung“ seit dem November 1918? Nun, ihre Früchte sehen wir am Baum proletarischer Erkenntnis prangen: Ebert, Reichspräsident, immer noch anerkannter Arbeiter- und Parteiführer, USP wieder unter Noskes Obhut, Spartakus im Parlamentsbottich, Gewerkschaftsbürokratie gewachsen an Macht und Zahl. Schlußeffekt: 800 000 besonders radikale Berliner Arbeiter demonstrieren unter Spartakus' Führung nicht gegen, sondern für die deutsche Stinnes-Republik und für, nicht gegen einen Großnießbraucher ihrer Sklaverei, der

wie kaum ein anderer Staatsmann-Komödiant so recht Typ des allerneuesten, bis in die Knochen verlogenen und konterrevolutionären bürgerlichen Deutschlands war. Und da fürchten die Gerlach Umsturz durch Spartakus?

II

Würden aber selbst die breiten Massen den Parolen der KPD folgen, was dann?

Dem Fernerstehenden mag es scheinen, als ob, wenn auch nicht in den Ffagen des Neuaufbaues, so doch in der Kritik der jetzigen Wirtschaft — eine gewisse Übereinstimmung bestehe zwischen den Parteikommunisten und uns Rätekommunisten. Eine Übereinstimmung, die mindestens unter den „Kommunisten“ die Einheitsfront zu ermöglichen scheint. Und wäre es in der Tat nicht wünschenswert, wenn die Feinde des kapitalistischen Systems, trotz aller theoretischen Zwiespälte, gemeinsam in einer Schlachtreihe kämpfen würden? Träumte nicht sogar Mühsam einst davon? Indessen gehen wir den Unterschieden auf den Grund, so werden wir inne, daß wir nicht einmal in der Kritik des Bestehenden gemeinsames Fundament mit den Parteikommunisten haben, sondern daß eine Gedankenwelt uns trennt, sie jedoch mit der von ihnen so bekämpften Bourgeoisie und Sozialdemokratie verbindet. Gewiß, wir kritisieren den Wucher der Agrarier, der Schwerindustriellen, der Schieber; die Geistesrichtung der monarchistischen Mordbuben; die von der großkapitalistischen Entente stipulierten „Friedens“verträge usw. Aber solche Kritik finden wir auch im Vorwärts des Herrn Kuttner, der über die Leiche des von ihm getöteten Proletariats wohl in den Posten des preußischen Justizministers hinaufstolpern könnte, da er der Bourgeoisie den Befähigungsnachweis, ihr Funktionär zu sein, jetzt ebenso erbracht hat, wie Ebert durch seine Attacke gegen die roten Matrosen und Noske durch seine Spartakusverfolgung. Gleiche Töne der Entrüstung vernehmen wir von Zeit zu Zeit auch in den Mosse- und Ullsteinplantagen, sogar, abwechselnd mal das Eine, mal das Andere, in den korruptesten bürgerlichen Organen. Dies beweist, daß es nicht ankommt auf die Gemeinsamkeit der Kritik der äußeren Erscheinungen, und sei diese noch so lärmend, noch so radikal — sondern auf die Gemeinsamkeit der Erkenntnis, aus der heraus die Kritik strömt. Alle Kritik ist ja auch absolut impotent, nur unfruchtbares Geschwätz, wenn nicht tief-schürfende Erkenntnis die bis auf das Fundament gehende Beseitigung des Morschen verbürgt und zugleich den ebenfalls im Fundament gesicherten Neuaufbau! Wir haben, vor allem durch Marx und Engels sowie Bakunin erkannt, daß wir das auf Gewalt, Über- und Unterordnung und auf Bürokratie gegründete bürgerliche Wirtschafts- und Staatssystem vollständig zertrümmern und ein neues System schaffen müssen, das sich materiell gründet auf vollendeter Vergesellschaftung aller Produktionsmittel und getrieben wird von den ideellen Motoren Vernunft, Freiheit, Gleichheit, deren abstrakte Umrisse die große französische Revolution zwar sah, aber mangels der materiellen Grundlage, mangels der Reife der Wirtschaft und der proletarischen Klasse in keiner Form verlebendigen konnte. Die Gedankenwelt der Parteikommunisten dagegen ist verwurzelt in der Unterordnung der Massen unter die Partei- und Gewerkschaftsinstanzen, diese neuen und schlimmeren Bürokratien, die nicht Diener, sondern Herren des schaffenden Volkes sind. Parteien und Gewerkschaften — gleich, ob kommunistische oder offen nationale — sind in ihren Formen und Methoden nur Abklatsche des bürgerlichen Staates.

Alle ihre Tagungen und Kongresse bieten daher notwendigerweise das gleiche Bild der Betölpelung der Massen wie die Staats- und Stadtparlamente. Ihre praktische Tätigkeit kann zwar nicht mehr den jetzigen Staat gesund machen, hilft aber ihn ausbessern und flicken, das Gegenteil von zerstören. Die KPD will reformieren: die Justiz im heutigen Staat, das Steuerwesen, die bürgerlichen Schulen; sie sucht die Parlamente den Massen interessant zu machen; sie bemüht sich, die Gewerkschaften mit neuem Leben zu erfüllen: sie verlangt von Ebert und Wirth Staatshilfe für die zusammenbrechenden Konsumgenossenschaften (diese kleinbürgerlichen Rettungsboote in der großkapitalistischen Flut) — überhaupt in allem steigert sie geradezu ins Fanatische den gedankenarmen Aberglauben der blinden Massen an den Staat, nicht einmal an den berühmten Zukunftsstaat der einstigen Sozialdemokratie, sondern an den bürgerlichen Gegenwartsstaat. Und so muß sie da landen, wo die SPD. Einst genau so revolutionär wie sie!

III

Die Kommunistische Partei Deutschlands hat allerdings, wie jedermann weiß, keine eigenen Ideen, bezieht vielmehr ihren Gedankenschatz (und nicht nur diesen) ausschließlich von den Russen. Nun bin ich der Letzte, der nicht mindestens die Gleichbürtigkeit des russischen revolutionären Geistes mit dem deutschen anerkennt. Hier das Proletariat 1918—21, dort 1905, 1917. Hier Marx und Engels, Liebknecht und Luxemburg, dort Bakunin und Lenin. Ja, Lenin hat die unsterblichen, von Bernstein und Kautsky verschütteten Marxschen Gedanken über Staat und Revolution gleichsam wieder entdeckt. Aber schon in seiner klassischen Schrift hierüber deutet sich der Gegensatz des Theoretikers Lenin gegen den Rätekommunismus von weitem an: Wenn er auch mit Marx anstelle der Bürokratie und der Parlamente die Räte setzen will, so stimmt er doch Marx vorbehaltlos zu in der Beibehaltung des Staats auch für die erste Anfangsstufe des Kommunismus (die sozialistische); des bürgerlichen Staates ohne Bourgeoisie, wie er es nennt. Damit stimmt überein seine Forderung, das Proletariat solle sich zur Revolution vorbereiten „durch Ausnutzung des gegenwärtigen Staates“. (Staat und Revolution, S. 107.) Also schon eine Türe zur Konjunkturpolitik!

Bei dem Praktiker Lenin hat sich dieser Gegensatz zu unserer vorbehaltlos staatsfeindlichen Gedankenwelt notwendigerweise vertieft. Und gerade seine Praxis, die russische Staatspolitik, hat uns gezeigt, daß ihn (und nun gar erst seine kleinen Untergötter) jetzt grundsätzlich ideologisch nichts mehr trennt von den sozialistischen Reformern^{*)}. Was dennoch verbietet ihn (aber auch nur ihn, Trotzki und noch einige) in einem Atem mit den Kautskys und Hilferdings zu nennen, ist sein persönliches Format. Seine letzten Schriften hätten jedoch ebenso von Kautsky geschrieben sein können, nur in weniger interessantem Stil. Und Hilferding könnte genau so geschickt oder tolpatschig wie die rein bürgerlichen Tschitscherin und Krassin sein Mitarbeiter sein, ebenso

^{*)} Hier muß ich, trotz meinem Krankenstuhl, der mich zur Passivität zwingen will, eine Gegenbemerkung machen: „Grundsätzlich ideologisch“ hat der Genosse Lenin sicher auch heute nichts gemein mit den sozialistischen Reformern. Er ist „grundsätzlich ideologisch“ gewiß der revolutionäre Kopf geblieben, der er im Kriege und im Oktober 1917 gewesen. Ist er verantwortlich zu machen dafür, daß das Weltproletariat noch immer die Sklavenketten in Hundedemut trägt? Lenins A und O ist stets die Weltrevolution gewesen. Nicht er, nicht die Weltbourgeoisie, sondern das Weltproletariat ist schuldig, wenn die Blütenträume vom Oktober 1917 noch nicht reifen. F. P.

leckere Empfangsabende für die bürgerliche Journaille veranstalten, ebenso tiefsinnige Aufsätze über den „Wiederaufbau“ schreiben in der gleichnamigen Zeitschrift von Parvus; dem Freund der Wiederaufbauer Sklarz und Scheidemann, und im 8 Uhr-Abendblatt, überhaupt sich ebenso aller bürgerlich-sozialdemokratischen Korruptionsmittel bedienen, wie Lenins jetzige Gehilfen. Wie unglücklich er in der Auswahl ist, zeigte die in unmittelbarem Anschluß an den Kongreß der „revolutionären“ 3. Internationale mit ungeheurem Tamtam in Szene gesetzte „Freiheitstagung“ der Völker des Ostens in Baku, wo der berühmte Armenierschlächter Enver Pascha, der Ludendorff der Türkei, jetzt Großschieber in Waffen, Fellen, Teppichen, für die Sowjetrepublik die Regie führte und auf ihre Fahne einen seiner beiliegsten Mein-eide schwur.

IV

Die Importeure der jetzigen russischen Staatsideen in Deutschland, die Offiziere der KPD, kennen wir noch genauer. Bedienten sich die Russen erst der Paul Levi und Friesland, um in Heidelberg den damals noch revolutionären Spartakusbund in den Sumpf des Parlamentarismus und der Gewerkschaften hineinzulotsen, so bedienen sie sich jetzt der Ehrenbrandler, Heckert und Genossen, um die von Moskau im russischen Staatsinteresse heiß ersehnte Einheitsfront mit Ebert und Scheidemann herzustellen. Zeigen wir dem einfachen KPD-Arbeiter dies Reiseziel, so hält er es für blödsinnige Verleumdung seiner Götter. Wie? Sie, die sich nicht genug tun können an Beschimpfung der Ebert, Noske u. Co. — sie sollten im Ernst...? Nee, Jenosse Broh, det kennen Se Ihren Briedern von de AAU erzähl, aber nich enem uffjeklärten Parteimenschen. Allet hat seine Jrenze! Lenin zusammen mit Noske? Det ick nich lache!

Nun, auch für die Rosenfelds und Crispiens war die Noskepartei jahrelang, ja noch vor einigen Monaten die einzige Pauke, auf die sie losschlugen — und heute? In den Armen halten sich beide und weinen vor Rührung und Freude. Tja, für das große Ziel der Einheit des Proletariats wird eben ein Opfer gebracht. In der Einleitung zu meinem „Revolutionären Programm“ führte ich schon Ende 1919 aus, daß die USP in Wirklichkeit nur der notwendige linke Flügel der von ihr agitatorisch beschimpften SPD sei, auf der gleichen Ideologie fußend wie diese. Das Gleiche trifft bei der KPD zu. Als Levi im Auftrage Lenins im Jahre 1920 Spartakus parlamentarisch versumpfte, da waren sie Renegaten, gemeinschaftlich. Aber seitdem? Wer einmal im Sumpfe des Parlamentarismus, der Mitregierung des bürgerlichen Staates steckt, muß, wie alle Erfahrung von Millerand bis Levi lehrt, naturnotwendig immer tiefer hineingleiten! Gleichgültig, ob der Sumpf ihm über die Knie geht oder bis an die Brust, so daß er noch das revolutionäre Maul aufreißen kann, oder ob er, wie bei der SPD, allmählich auch dies zustopft. Der Nicht-Renegat Brandler, Ehrenvorsitzender des letzten Kongresses der Moskauer Internationale, steht genau so auf dem Sumpfboden der Weimarer Demokratie, wie Levi oder Crispien oder Noske. Und nicht etwa nur er, der dies vor allem Volk proklamierte, sogar vor dem Gericht, „der einzigen Tribüne, die des Revolutionärs würdig ist“ (Trotzki), sondern die ganze KPD laut ihrem Programm, wie ich weiter unten zeigen werde. Und immer wieder, bei jeder passenden und unpassenden Konjunktur, versucht die KPD von neuem, dies „Endziel“, die Einheitsfront mit der SPD, durchzusetzen. Die Ermordung des politischen Schiebers Erzberger hielt sie für solche günstige Gelegenheit. Es nützte nichts. Dann kam das Attentat auf Scheidemann und der Rathenaumord. Wieder griff sie zu. Man lese

die in der AKTION abgedruckten Aufrufe der „Roten Fahne“, wie sie die revolutionären Proletarier ausdrücklich aufrief zum Schutze Scheidemanns (auch des in München angeblich verlachten Eberts) und der Rathenauleute. Unvergeßlich ist ja auch die gemeinsame „Aktion“ der KPD mit diesen. Und das Charakteristischste und Schamloseste: der von ihr gemeinsam mit Noske und Stinnes unterzeichnete Entwurf des Gesetzes zum Schutze dieser parlamentarisch-kapitalistischen Republik, der auch uns Staatsfeinde und Rätekommunisten mit Zuchthaus bedroht!! Das ist ihre erstrebte innere Einheitsfront. Außenpolitisch waren die Fäden bereits weit enger gesponnen. In Rapallo erreichte Lenin engstes Bündnis mit Hilfe Rathenaus gegen die vor Wut und Schrecken heulenden Franzosen. Freilich blieb es nur ein blutleerer Schemen ohne andere Wirkung, als Deutschlands Lage zu verschlimmern und den Fall der Mark zu beschleunigen. Wie eben diese ganze Politik Lenins und seiner KPD, mittels parlamentarisch eingreifender Arbeiterparteien das regierende Bürgertum in Deutschland (ebenso in den anderen Staaten) zur wirtschaftlichen Unterstützung des russischen Bauernstaates zu nötigen, innen- wie außenpolitisch eine einzige, ungeheure Illusion darstellt. (Zum mindesten, was die deutsche: nur nach Westen eingestellte Bourgeoisie und ihre sozialdemokratischen Lakaien betrifft. Poincarés und Lubersacs Hilfe für Lenin ist realer.)

V.

Gipfel dieser Illusions-Politik ist bekanntlich die Arbeiter-Regierung, die innerhalb der parlamentarischen Demokratie geschaffen werden soll. Heißt dies anderes als Koalition der KPD mit Ebert und Levi, mit Noske und Breitscheid? Oder wer soll sonst die Arbeiter-„Regierung“ bilden? Sie muß sich doch stützen auf die parlamentarischen Arbeiterparteien, also gebildet werden von deren Exponenten, d. h. den Parteiführern. Eine Arbeiter-Regierung in Deutschland, die nicht Scheidemann, Crispian, Wels usw. als Minister sähe, könnte sich nicht einen Tag halten, wäre überhaupt ein Unding. Selbstverständlich würden auch die christlichen und nationalen Gewerkschaften den Anspruch erheben, ihre „Arbeiter“führer zu Ministern zu machen. Wenn Stinnes ganz gerissen ist, regiert er lieber durch solche Arbeiter-Regierung als durch bürgerliche Bürokratie, wie er ja schon jetzt unter Umgehung der staatlichen Bürokratie sein Milliardengeschäft mit den Franzosen im Bunde mit den deutschen Gewerkschaften macht also mit Leipart und Dissmann regiert.

Hatten wir nicht schon eine Arbeiterregierung? Das politische Kind Deutschland hat ein schwaches Gedächtnis. Erst vor fast vier Jahren vom 9. November 1918 bis 11. Juni 1919. Anfangs bestand die ausschließlich aus den beiden sozialdemokratischen Parteien gebildete Arbeiterregierung Ebert-Haase. Sechs „Volksbeauftragte“. Rechts der frühere Sattler Ebert, links der frühere Metallarbeiter Barth. Nicht einmal ein bürgerliches Parlament behinderte die in ihrer Macht unbeschränkten Arbeiterführer; der Reichstag war tot, bürgerliche Minister existierten nicht mehr. Arbeiterräte standen, Kontrolle ausübend, ihnen zur Seite, vereinigt im Berliner Vollzugsrat. Das Bürgertum, kopflos, zitternd, eingeschüchtert. Seine Führer Wilhelm und Ludendorff auf der Flucht. Und was hat die Arbeiter-Regierung geschafft? Die Kanonade gegen die Volksmarinedivision, die Ermordung Liebnechts und der Rosa Luxemburg und die Wiederbe festigung der erschütterten Kapitalistenmacht. Hatten und haben wir nicht auch in den deutschen Einzelstaaten Arbeiter-Regierungen? In Braunschweig, in Thüringen, in Sachsen? Haben diese politisch oder wirtschaftlich die Lage der Arbeiter irgendwie verbessert?

Sind sie je etwas anderes gewesen als die Funktionäre der kapitalischen Demokratie? Man wird sagen: sie können, auch wenn sie wollten, nichts anderes sein. Nun wohl — wozu dann der Schwindel, dies sei einziger Ausweg?

Gleiches wie von der Arbeiter-Regierung gilt von den Arbeiterräten. Was versteht die KPD hierunter? Wie der Rummel des Betriebsrätekongresses beweist: die gesetzlichen Betriebsräte. In meiner oben erwähnten Schrift riß ich bereits, als Däumig, USP und KPD die Parole ausgaben: Hinein in die Betriebsräte, dies falsche Etikett ab und zeigte, daß das damals angenommene Betriebsrätegesetz in Wahrheit heißen müßte „Kapitalschutzräte-Gesetz“. Die sollen Kontrolleure der Produktion werden! Dann werden Beispiele bejubelt, wie die Arbeiter in Hamborn die Produktion? nein, den Handel kontrolliert haben, mit dem Effekt, daß tags darauf überhaupt nichts mehr zu kontrollieren war. Wahrlich, als in den Kindertagen der proletarischen Bewegung die Maschinen gestürmt wurden, waren die Arbeiter nicht hilfloser, als jetzt, da sie den verwirrten Parolen der KPD folgen.

Warum dann nicht lieber den Parolen der SPD? Die übertrumpft jetzt noch die Kontrolle der Produktion, seitdem Hilferding in das Geschäft eingetreten ist. Dieser dilettantische Schwarzweißkünstler geht gleich aufs Ganze: er verlangt, und mit ihm die SPD, einfach vom Staat „Schaffung eines (bitte, es ist kein Witz) wertbeständigen Markpapierses“, daneben verschärfte staatliche Kontrolle der Rohstoffpreise etc. pp.

Staat, Regierung (Arbeiter-Regierung), verschärfte Kontrolle innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft — das ist der Inhalt der Gebete der Parteikommunisten wie aller anderen staatsbehaltenden Reformisten.

VI.

Das Programm der KPD, das jetzt im Entwurf vorliegt, sucht den reformistischen Schwatz in ein System zu bringen. Nach dem wichtigtuenden Geschwafel zu urteilen, muß mindestens ein Radekjünger der Verfasser sein. Nach unerhört langatmiger und langweiliger historischer Einleitung (in der England als intakt geblieben, die Staatsgewalt Frankreichs aber als erschüttert hingestellt wird, ebenso wie die der „verarmenden“ Staaten Ungarn und Polen, und anderer Blödsinn aufgetischt wird), windet sich endlich das Programm zum Hauptpunkte durch, nämlich die Notwendigkeit nachzuweisen, „in der Kommunistischen Partei ein leitendes Organ der proletarischen Klasse zu schaffen“. Die hochtrabenden Lehrsätze der Moskauer Internationale müssen dazu herhalten. Auf wen soll das Eindruck machen? Der Kenner kennt sie doch, die Herren der „Leitung“! Die Levi und Friesland gestern und die Brandler und Heckert heute. Und der nur instinktmäßig revolutionäre gläubige KPD-Mann schert sich den Teufel um die gelehrten Redensarten, ihm genügen die Parolen.

Die Mittel im Kampf sind: (Nr. 20) „Zentrale internationale Leitung“, „strafste revolutionäre Disziplin“ (wer den Oberbonzen nicht blind gehorcht, fliegt und geht der Anwartschaft auf Parteipfründe verlustig), vor allem aber (Nr. 23) „Ausnutzung aller Möglichkeiten der — bürgerlichen Demokratie (Parlamente etc.)“. Dann (Nr. 24) völliges Hinabgleiten in den Aberglauben des Staates und der parlamentarischen Demokratie, die ich im „Revolutionären Programm“ bezeichnet habe als „die modernste, raffinierteste und äußerlich geälligste Fassade der bürgerlichen Klassenherrschaft“. Und sie — so bestimmt das Programm der KPD — „muß“ ausgerechnet die Arbeiterklasse zunächst erkämpfen! Danach aber die proletarische Diktatur. Also doch? Nun, jedes Partei-

programm hat bekanntlich ein Glanzstück für die Sonntage: das Zukunftsziel. Droht Nähe der Verwirklichung, so besitzt jede Partei ihren Kautsky, der es beizeiten in den philosophischen Glasschrank stellt. Daß sich die Rathenau-Schützer die Diktatur des Proletariats wieder nur als staatliche Angelegenheit vorstellen, daß wieder nur die „Staatsgewalt“ die Presse, die Versammlungssäle, die Schule, ja sogar „die gesellschaftliche Erziehung aller“ in die Hand nimmt, ist diesen armseligen, nie über den staatlichen Horizont hinausschauenden Köpfen etwas ganz Selbstverständliches — aber auch völlig belanglos. Dieweil es sich eben nur um das berühmte „Ideal“ handelt, das nicht ernsthaft diskutiert zu werden braucht. Das Eigentliche, Wirkliche, Gegenwärtige ist die Forderung der Arbeiterregierung und der übrigen „Übergangsregeln“ innerhalb des bürgerlichen Systems (Nr. 26), als da sind: „Aktionsgemeinschaft mit anderen Arbeiterparteien“ — also, da heute überhaupt nur noch eine andere Arbeiterpartei in Deutschland existiert, mit der Noske-Levi-Partei (hast also zu früh gelacht, aufgeklärter Parteimensch!). Beteiligung des Staates an allen kapitalistischen Großbetrieben (Erfassung der Sachwerte) — auf daß die bürgerliche Staatsbürokratie den Großkapitalismus zwacken helfe. „Staatliche Syndizierung dieser großkapitalistischen Betriebe unter Kontrolle der Betriebsräte und Gewerkschaften (Produktionskontrolle)“, also den Teufel Großkapitalismus austreiben durch seine Großmutter, die Arbeitsgemeinschaft Stinnes-Legien, und durch Papa Staat. (Jetzt bist du, Parteimensch, wenigstens im Bilde, was Produktionskontrolle bedeutet.)

So blöd sind diese eigentlichen Parolen des Programms, daß sein Verfasser selbst darüber kichern muß, und sie „halbe und in sich widerspruchsvolle Maßregeln“ nennt. Aber er tröstet das Proletariat sogleich wieder: „Die Arbeiterregierung wird über sie hinausgehen müssen.“ Aber gewiß, mein Junge. Die Noske und Scheidemann, Ortner und Breitscheid werden in der Tat darüber hinausgehen. Und alle die Parteifunktionäre, die jahrlang in diesen halben und bürokratischen Maßregeln erzogen werden, sind dann zweifellos die energischsten „Führer“ der Revolution . . .

Lenins praktische „Neuorientierung“ mag vielleicht für das russische Volk, besonders die Bauern, das heute einzig mögliche System bedeuten. Wir können diese Verhältnisse nicht vom grünen Tisch in Deutschland beurteilen, enthalten uns deshalb auch jedes Vorwurfs — außer dem, daß Lenin, der sich stützt auf das Privateigentum der Bauern an dem Hauptproduktionsmittel, dem Boden, diesen Bauernstaat als kommunistisches Vorbild für den Westen und seine Diplomatie als revolutionäre Politik ausgibt. Die deutschen Verhältnisse aber können wir beurteilen. Und wir wissen, daß das Obrigkeitssystem, das System der Bürokratie, das die kleinen Lenins der KPD ebenso wie der VSPD durch „Leitung“ der Massen in Staat, Partei und Gewerkschaft verewigen wollen, nur einem zugute kommen kann: dem Großkapital, das der Bürokratie, dem Staat und ihnen den Fuß auf den Nacken setzt. —

OBER ZENTRALISMUS UND FÖDERALISMUS

Ein Briefwechsel

Lieber Franz Pfemfert,

Sie haben mir keine Adresse geschrieben auf Ihrer Karte aus St. Blasien. Und weil ich faul war, hab' ich mich drüber gefreut, weil ich dann nicht wußte, wohin ich Ihnen den Brief über den Föderalismus senden konnte. So war ein Grund mehr, ihn nicht zu schreiben. Bei der Gelegenheit hab' ich gemerkt, daß ich auch zeitweise zu den Leuten gehöre, welche die Freiheit nicht ertragen und denen man einfach ganz schroff autoritär kommandieren

muß: „So, jetzt machst du das und das, wenn nicht, so nimmt man dich am Kragen.“ Und ich hätte sicherlich den Brief geschrieben, wenn Sie mich am Kragen genommen hätten. Es ist nämlich gar nicht wahr, was Sie und Bakunin und Krapotkin sagen, daß die Freiheit ein Vergnügen sei. Das meinen nur die Leute, welche nie frei waren, wenn man aber wie ich sozusagen nie gehorchen darf, so sehnt man sich nach einer Autorität, die einem doch vordächte und zu den Schlüssen käme, zu denen man selber nicht kommt und einen womöglich vorwärts stieße in die Arbeit hinein, die man machen dürfte. Ich meine, wir haben zu wenig Herren und zu viel Herrensüchtige. Und wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie eigentlich nicht mehr Freiheit, sondern mehr Herren züchten, daß womöglich alle Herren wären und das nennen Sie dann Föderalismus. Und das gefällt mir und doch bin ich auch da wieder skeptisch. Ich meine nämlich, Ihren Sklaven wird es grausig zu Mut, wenn sie alles selber denken müssen. Als ich einmal einen großen Antiautoritär, (er hat ein Buch geschrieben, das Sie in der AKTION oft empfehlen, aber nicht meines) — als ich diesen Antiautoritär ins Sanatorium schickte, da reklamierte er bei mir nach kurzer Zeit über den Arzt des Sanatoriums. Ich frug, was er denn einzuwenden habe gegen ihn. Da sagte mein antiautoritärer Freund: „Ja, der Doktor verbietet mir das Rauchen nicht. Und ich bin doch überzeugt, daß das Rauchen für mich ungesund sei.“ Also sogar das was er für schlecht hält, gewöhnt er sich nicht ab ohne daß ein Herr Doktor ihm das befiehlt.

Als ich ein junger Arzt war, da war ich sehr modern. Wenn es z. B. sieben Manieren gab, gesund zu werden, so schlug ich meinem Patienten alle sieben Manieren vor und überließ es ihm zu wählen, ob er per Glühlichtbad oder per Medicinam gesund werden wollte. Die Patienten schüttelten den Kopf, und wenn ich nicht noch andere gute Eigenschaften gehabt hätte außer dem Modernsein, so wären sie zum ersten besten Kurpfuscher gegangen, der ihnen kommandiert hätte, wie sie gesund werden müssen. Und noch heut kommen Patienten gar nicht zu mir, die den autoritären Zentralismus lieben. Denn obgleich ich unter dem Einfluß meiner Freunde Trotzki, Radek und Menschiski den Föderalismus auch in der Medizin beschnitten, halte ich immer noch den Patienten für zu klug und freiheitsfähig, als daß sein Bedürfnis, geleitet zu werden, bei mir ganz befriedigt werden könnte.

Weil Sie selber ein sehr antiautoritärer Freund sind, werden Sie mir das nicht glauben. Aber vielleicht glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, Sie seien kein Durchschnittsmensch, und wenn Sie mir das nicht glauben, so veranstalten Sie unter Ihren deutschen Landsleuten darüber eine Volksabstimmung, und wir werden sehen, wer recht hat.

Am Ende werden Sie sagen: „Ja, nur die Patienten und nicht die Menschen wünschen einen Herren und übrigens kann man den Menschen, soll man ihnen den Willen zur Unfreiheit abgewöhnen und sie zur freien Initiative erziehen.“ Das hab' ich mir auch schon gedacht.

Vor etwa zehn Jahren machte ich eine Propagandaschule. Eine Art Presse, wo man reden lernen konnte. Jeder bekam ein Thema, und auf dieses Thema wurde er eingedrillt. D. h. ich machte eigentlich die Reden und zwanzig Papageien wurden jedes halbe Jahr ausgebildet, meine Reden nachzuplappern. Das ging ausgezeichnet. Ich brachte meine Leute in alle möglichen gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und politischen Ämter hinein. Was ich nie vermocht, das konnten sie. Denn sie wußten nur eine Rede und eine Meinung und ich hatte zwanzig Reden in und außer mir, und die schienen den Menschen widerspruchsvoll, weil ich versuchte, alle Für und Wider

aufzuzählen und zum Schluß auch noch dem Denkvermögen des Zuhörers eine Aufgabe überließ.

Da ich sah, daß meine Schüler allen alten, aber keiner neuen Situation gewachsen waren, fand ich, Papageien zu züchten sei nicht die richtige Erziehungsmethode und entschloß mich, den Menschen das Denken beizubringen und in einem Jeden sein eigenes Wesen zu entwickeln. Das machte ich dann weitere acht Jahre. Und ich wurde dabei eine solche Autorität, daß keiner meiner Schüler mehr selber dachte, sondern mich über alles und jedes fragte, was er machen wollte oder sollte. Nach außen hin traten sie sehr kritisch auf. Die ganze Welt und Einiges andere mehr schien ihnen kritisierungswert. Überall sprachen sie davon, daß man selber denken müsse und daß man nie einer Autorität folgen dürfe. Mir aber folgten sie immer, und wenn ich mir noch so sehr die Mühe gab, sie nicht merken zu lassen, was meine Meinung sei. Und vor lauter selber Denken wollen weigerten sie sich, die allgewöhnlichsten Dinge von andern als von mir zu lernen. Da hab ich an einem schönen Morgen Reißaus genommen von meinen Schülern und entschloß mich nie mehr, jene zum selbständigen Denken zu erziehen und Patienten und Menschen immer zu sagen: „So, jetzt machen Sie das und das.“ Und seither gibt es in der Schweiz weniger Patienten und auch im allgemeinen weniger unzufriedene Leute. Denn jeder weiß jetzt, was er zu tun hat und ist froh, daß er nicht mehr selber denken muß. Ich brauche eine Sache nur mehr einmal zu sagen, und die andern brauchen sich nicht mehr zu besinnen, ob sie einen eignen Willen und eine eigne Individualität haben.

Denn der eigentliche Schluß der Geschichte ist, daß man die Individualität der Menschen nicht unterdrücken kann, weil sie keine haben. Und daß man ihnen etwas kommandieren muß, damit sie handeln können. Es gibt nun freilich Leute, die wollen überhaupt nichts tun als dagegen protestieren, daß man etwas tun müsse. Und für die ist das Predigen, daß man selber denken, was sie verwechseln mit nicht handeln, müsse, eine wunderbare Ausrede, ein großartiges Abwehrmittel, um aller und jeder Aktion aus dem Weg zu gehen und doch als eine geistige Leuchte dazustehen. Wenn ich aber jetzt einen solchen treffe, so sende ich ihn sofort in meinen alten Denkklub, den ein Genie weiter führt, und bin damit einen Menschen los, der überall, wo er hinkommt, alles Denken, das auf Handlungen geht, sabotiert. Was all das mit Föderalismus und Zentralismus zu tun habe? Föderalismus bedeutet, daß man die Initiative den Einzelnen, Menschen oder Gruppen, überlassen dürfe. Sie werden sagen, das sei nicht ganz richtig. Sie sagen, Sie geben mit den revolutionären Syndikalisten zu, daß ein Einzelner oder eine Gruppe von Einzelnen die Initiative ergreifen müsse, um die andern mitzureißen. Und ich fand in etwa 15 Jahren gewerkschaftlicher Tätigkeit, daß diese freie Initiative eines Einzigen oder Einzelner nicht genügt, um die Menschen zum Handeln zu bringen. Sobald man einen nicht mehr stößt, so tut er nichts mehr. Man muß eine Methode finden, einen Keil, einen Handlungsinfektionsherd in ihn hineinzubringen. Er muß Dauerbefehle erhalten, und es muß eine kleine Drohung neben dem Dauerbefehl stehen, daß seine Nichterfüllung irgendwie sich räche. Z. B. durch einen Ausschluß oder was Ähnliches. Und die allermeisten sind grenzenlos glücklich, wenn sie so zu einer Lebensführung und Handlung angeregt werden. Ohne eine solche Methode, ohne die Errichtung einer Befehlsstation will der Durchschnittsmensch einfach nicht existieren. Und wie mir die Patienten weg liefen, als ich ihnen nicht präzise Verordnungen mitgab, so laufen uns die Leute aus der Bewegung weg, wenn man ihnen keine befehlsähnlichen Anregungen erteilt.

Und gehandelt muß doch werden. Wir wollen doch die Revolution machen und müssen auf das hin, alle unsere Kräfte konzentrieren. Müssen die ganze faule menschliche Gesellschaft in Bewegung setzen, daß sie diese Revolution mache. Die ganze Frage Föderalismus oder Zentralismus ist nicht eine Prinzipienfrage. Sie ist eine Frage nach der besten Technik, die Menschen in Bewegung zu setzen.

Ich sollte jetzt eigentlich alle Gegenargumente, die Sie gegen mich ins Feld führen werden, vorwegnehmen und Sie aufs Haupt schlagen. Leider hab' ich noch ziemlich viel von meiner antiautoritären Vergangenheit in mir, bin immer noch ein bißchen Kleinbürger, trotz meines besten Willens Bolschewik zu sein. Deshalb tu ich's nicht. — Auch Sie sollen Ihren Platz haben. Ihre volle Freiheit, lieber Genosse Pfemfert. — So wurde doch noch ein Brief über Föderalismus aus diesem Ding, trotzdem ich einfach mich entschuldigen wollte, weshalb ich den Brief nicht geschrieben.

Herzlich grüße ich Sie, und wenn Sie ein bißchen zu mir in die Schweiz kommen wollen, so steht Ihnen Kost und Zimmer zur Verfügung. Es ist ja nicht weit von St. Blasien.

Herzlich Ihr

Fritz Brupbacher (Zürich)

Lieber Genosse Brupbacher, das im südlichen Schwarzwald (unweit Zürich) gelegene, durch den großen Arzt für Lungenkranke, Professor Dr. Bacmeister, ferner durch besonders heilkräftige Luft und durch eine imposante, die ganze Umgebung beherrschende Domkuppel berühmte Sanct Blasien birgt in seinen Mauern nicht viel Köpfe, noch weniger Seelen und am wenigsten Lungen. Ihre Erklärung, Sie hätten mir nicht geschrieben, weil ich Ihnen keine nähere Adresse mitgeteilt hatte, ist keine Entschuldigung; Name und Ort hätten völlig genügt. Aber schon in Ihrer Erklärung dokumentiert sich die Hilflosigkeit eines Zentralisten. Weil die von oben stammende Parole für Briefe Angabe von Straße und Hausnummer fordert, wird ein Untertan verwirrt, wenn ein Ort mal weder Straßennamen noch Hausnummern hat. Das paßt nicht zu der Parole, zu der Schablone, also legt der Zentralist sogar dann die Hände in den Schoß, wenn es darum geht, gegen den Föderalismus zu streiten.

Was, geschätzter Arzt Fritz Brupbacher, veranlaßt Sie, zu wähnen, der Zentralismus sei das Richtige? Ihre Patienten, die die Wahl unter verschiedenen Heilmitteln nicht wollten, sondern nach einem ärztlichen Unteroffizier suchten? Nun, ich glaube, daß es sich bei Ihren Patienten um ein ganz anderes Problem handelt, aber nicht um die Frage, die hier uns beschäftigt! Der Patient ist, als Patient, eine Individualität und deshalb kein Beispiel. Er will geheilt werden. Eines der wichtigsten Heilmittel ist die Suggestion. Der Patient will die Autorität seines Arztes, er will keine freie Wahl (bei der er sich als Kurpfuscher vorkommen würde). Die freie Wahl belastet ihn, der entlastet, vom Druck der Krankheit befreit sein will. Die meisten Patienten halten sich in Fragen der Gesundheit für absolut unzuständig. Das ist sicherlich falsch. Durch die Berührung mit der Psychologie, der Hygiene usw. verliert der Patient (als Typ) immer mehr den absoluten

Glauben an die Allmacht des Arztes. Doch — das hat, wie gesagt, mit unserem Thema nichts, gar nichts zu tun!

Sie, Genosse Brupbacher, erklären mit der Geste eines Grandseigneurs, daß auch Sie die Freiheit manchmal nicht ertragen und sich dann ganz gerne befehlen lassen. Ich möchte den Fall nicht psychologisch nachprüfen. Sie lassen sich befehlen unter Vorbehalt schärfster Kritik, unter die Möglichkeit, dem Befehlenden zu befehlen. — Wer mit der Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung so vertraut ist wie Fritz Brupbacher und alle Methoden der Kritik und der Kontrolle so beherrscht, der leistet sich einfach mal einen Luxus, wenn er sich befehlen läßt, oder aber er beweist, daß er in manchen Dingen unsicher oder zu vorsichtig ist und deshalb irgendeiner Zentralbehörde die Verantwortung übertragen will.

Also nicht Sie als freiwilliger Parteisklave noch Ihre Patienten sind Beweise für die Nützlichkeit des Zentralismus, wohl aber ist Ihr Brief eine wirksame Anklage gegen das Führertum, gegen die Parteilichkeit! Ja, Ihre Zentrale, lieber Brupbacher, könnte Sie für diesen Streich aus der Partei werfen. So was sagt man vor aller Welt nur, wenn man den Zentralismus entlarven will! —

Soll ich auf Einzelheiten eingehen? Was will es bedeuten, daß es Subjekte gibt, die nur kritisieren, aber nicht arbeiten wollen? Ich könnte darauf erwidern, daß es Parteiführer gibt, die, um ihre Posten zu behalten, „revolutionäre“ Parolen ausgeben, die das Proletariat schwerer schädigen als alle Nörgelei. Wir wollen uns doch nicht über Unzulänglichkeiten der föderalistischen Methode unterhalten! Die letzten 30 Jahre, in denen der Zentralismus seine Orgien gefeiert hat, haben das deutsche Proletariat zum August 1914, auf den Ebert, auf den Noske, den Kuttner gebracht. Das zentralistische System hat jedes Selbstbewußtsein zu unterdrücken gewußt — und jetzt wollen Sie, lieber Brupbacher, die Dummheit der Parteiherden als Argument zugunsten des Zentralismus anführen? Daß wir Föderalisten keine Individualisten und keine Partikularisten sind — einem Fritz Brupbacher brauche ich das wohl nicht erst aufzuschreiben. Wir wollen keine wirr durcheinander laufenden Banden bilden und wir sind nicht der Meinung, jeder mag tun, was er will. Aber laufen nicht die „Führer“ der zentralistischen Parteien bald nach links, bald nach rechts und zerran sie ihre zentralistischen Apparate nicht immer hin und her? Es ist gewiß unbestreitbar, daß aus Opposition gegen den kasernierten Sozialismus sich oft falsche Begriffe über die Freiheit der Organisationsform zeigen — aber auch dies ist auf das Schuldkonto der nach bürgerlichem Muster gebildeten zentralistischen Parteien zu setzen!

Der Föderalismus will viele bewußte, selbsttätige Zentren schaffen und alle der Entwicklung des proletarischen Klassenbewußtseins schädlichen Gebilde zerstören. Der Föderalismus will eine lebendige, in allen ihren Teilen verantwortliche, revolutionäre Kämpferschar ermöglichen.

Wir Rätekommunisten haben nicht nur den Plan für eine neue Weltordnung, wir haben auch bereits eine Anschauung von dieser künftigen kommunistischen Welt. Und wir meinen und sagen: je mehr Proletarier die kommunistische Weltanschauung begreifen, um so schneller und leichter vollzieht sich der Prozeß, der zur sozialen Revolution führt.

Wir Föderalisten erklären: An dem Proletariat ist keine Befreiungsarbeit von oben her vorzunehmen, sondern das Proletariat als Klasse muß sich selbst befreien,

... Genug für diesmal! Denn ich bin Patient, und der Liegestuhl, in dem ich meine Tage zubringen muß, macht das Schreiben nicht besonders bequem. Im übrigen bin ich überzeugt: der Zentralismus wird Ihnen bald vereckelt werden!

Herzlich Ihr

Franz Pfemfert

BEREIT SEIN — IST ALLES

Von Carl Sternheim

Noch immer gibt es im westlichen Europa Scharen von Menschen, die glauben, trotz gelungener Umstürze im Osten, genügt es, nach wie vor ein feiner Mann, eine Dame zu sein, den Anzug nach letztem Schnitt zu tragen, Champagner zu trinken, Polo zu spielen und Jean Jaques von Henri Rousseau zu unterscheiden.

Ganz folgerichtig sind sie der Meinung, der schwer arbeitende Durchschnitt, der solche Dinge ignoriere, sei minderwertig, und es lohne nicht, mit ihm Gemeinschaft zu haben. Man könne unmöglich am gleichen Mittagstisch sitzen, weil er äße, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, gierig — während man selbst, schon satt, seinen Appetit mit Grazie zu zähmen, gelernt habe, von dem Kniff der feinen Welt ganz abgesehen, sich mit den Fingerspitzen keine Eßreste aus den Zähnen zu holen.

Vollends erscheint es nach ihrem Rezept ausgeschlossen, in die geringste innere Beziehung zu dem Proleten zu treten, weil man voraussehen könne, daß es einem Kerl, der nach dem Essen aufstößt, auch gleichgültig sei, ob Gerhart Hauptmann, Breslaus Ehrenbürger, den sechzigsten oder hundertsten Geburtstag feiere, da er von der Existenz dieser Koryphäe keine Ahnung habe, oder ob GOETHE, den er womöglich mit Schiller oder einem andern Feldherrn Friedrichs des Großen verwechselt, schon fünfhundert oder, tausend Jahr tot sei.

Die Dame, frei nach Ullstein, der feine Mann lebt daher neunzehnhundertzweiundzwanzig in einem Sechzigmilliönenvolk wie dem deutschen in einem Land mit einer Million eigentlich, die die gleiche Mentalität mit ihm teilt, und nimmt dem Rest von neunundfünfzig Millionen höchstens übel, daß er mit ihm dieselbe deutsche Luft atmet, die auf dem Land und in Sommerfrischen weniger, sehr aber an geschlossenen öffentlichen Orten von ihr verpestet wird.

Ich aber halte es schon seit langem für meine öffentliche Pflicht, diese vorgefaßte Meinung der feinen Welt zu zerstören. Denn erfuhr ich durch erstklassige Erziehung auch das letzte Raffinement bürgerlicher Sitte, stehe ich schon seit Geraumen vor der Erkenntnis, es habe mit dieser bürgerlichen Erhabenheit das auf sich, was man Enttäuschung und wüste Langeweile nennt.

Ohne Voreingenommenheit gegen das herrschende Bürgerliche lebte ich still und harmlos; zum Lebensgenuß wie nur einer begabt und gewillt, wartete ich auf die saftigen gebratenen Tauben, die mir von irgendwoher,

erst aus dem kaiserlichen, dann dem demokratisch republikanischen Vaterland, in den sperrangelweit geöffneten Mund fliegen sollten.

Prost Mahlzeit! Nur Ersatzdelikatessen, klischeierte Metaphern stanken heran, an denen nur ihre Aufschriften „Smart“, „Elite“, „Gala“, „Monstre“ pompös, der Rest saures Aufstoßen war. Und dabei verkehrte ich in den besten Ausschanken, mit den erlauchtesten, feudalen und bürgerlichen Wirten, Politikern, Industriekapitänen, Künstlern und Wissenschaftlern der Nation.

Fast vierzig Jahre war ich alt, und in Deutschland schon eine offiziell erstklassige Nummer, als es mich zu deuchten anfang, ich möchte plötzlich fünfzig und sechzig Jahr alt, und die solidere menschliche Speise für mich nicht angerichtet sein.

Da wurde ich, wie der Sachse sagt, fuchtig. Nicht meine Schuld, daß mir das gesamte servierte deutsche Menu nicht geschmeckt hatte, kein Luther, den ich für schlimmes Juste Milieu und einen Denunzianten hielt, kein Blücher, Scharnhorst, Bismarck, kein Goethe, Schiller und kein Hebbel, kein Hegel, Schopenhauer und kein Wagner nicht. Überhaupt keine neudeutsche Weltanschauung, Aufmachung in Kolossal, die ganze rosenrote Marmelade mit Glanzersatz, Apotheose und „hier stehe ich, ich kann bei einem Dollarstand von 4000 nicht anders“ nicht. Sondern dem allen hatte es immer am ursprünglich Wesentlichen gemangelt. Das war unter tausend zufälligen Voraussetzungen nur stets möglich, manchmal nützlich, doch nie notwendig gewesen.

Dazu fiel mir ein: auch im achtzehnten Jahrhundert vor der französischen Revolution waren es die allerfeinsten Herren und Damen gewesen, die an dem hergebrachten, abgestandenen feudalen Fraß zuerst das Kotzen bekommen hatten; entweder der Hochadel, wie der Herzog von Saint Simon, Graf Mirabeau oder Mitglieder der Hochfinanz und der Geisteswelt, die Herren Arouet, genannt de Voltaire, de Montesquieu, d'Alembert usw., die sich als erste bereit gezeigt hatten, sich nach Kräften von dem damals lebendigeren vorurteilslosen dritten Stand überraschen zu lassen.

Ich proklamierte also, bevor noch der vierte Stand der Proletarier bereit oder fähig war, eine neue vollkommene geistige oder gesellschaftliche Haltung des zeitgenössischen deutschen Menschen zu zeigen, meine begeisterte Bereitwilligkeit, ihm als der von Kultur unkomprimierten Menschheit die Fähigkeit neuer Offenbarungen in erster Linie zuzutrauen und mich in ihnen wie noch nie mitmenschlich wohlzufühlen.

KLEINER BRIEFKASTEN

Neumann-Berlin. Ihre Frage ist schnell zu beantworten. Der ehemalige Polizei-Präsident von Berlin und Breslau, seit 18 Monaten Preußischer Staatspensionär, Herr Eugen Ernst ist wieder in Berlin eingetroffen und hat seine Zelte in der Noske-Schießbude (Vorwärts-Haus) Lindenstraße 3 aufgeschlagen. Zunächst ist er ehrenamtlich mit der scharfen Beobachtung der verschmolzenen USP-Führer betraut worden.

Freunde der AKTION. Ich bitte mich zu entschuldigen, falls ich in den nächsten Wochen mit meiner Korrespondenz noch ärger in Rückstand geraten sollte, als es schon manchmal der Fall war. Auf Grund von diktatorischen Maßnahmen einer rigorosen Minderheit von Ärzten (zu der neben Dr. Felix Boenheim (KPD) und Dr. Ernst Mai natürlich auch Fritz Brupbacher gehört) bin ich seit dem 12. September — in der Lungenheilstalt. Die Freunde bitte ich um Geduld, die Feinde aber mögen sich keinen trügerischen Hoffnungen hingeben: Ich werde nur kampffrischer und unversöhnlicher sein, wenn ich auf meinen Posten zurückkehre. Auf bald!

die der Aktion AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

DESORGANISATION ODER RÄTESYSTEM

Das Endziel der AAUE ist die herrschaftslose Gesellschaft, der Weg zu diesem Ziel ist die Diktatur des Proletariats als Klasse. Die Diktatur des Proletariats ist die ausschließliche Willensbestimmung der Arbeiter über die politische und wirtschaftliche Einrichtung der kommunistischen Gesellschaft vermöge der Räteorganisation.

(Punkt 3 der Richtlinien der AAUE)

Die Reichstagung der AAUE liegt hinter uns. Es ist aus diesem Grunde nötig, die Lage innerhalb der Bewegung nach der stattgefundenen Konferenz etwas näher zu betrachten. Wie vorausszusehen war, haben wir es nunmehr, von einem unentschiedenen Teile abgesehen, mit zwei grundsätzlich verschiedenen Gruppen zu tun.

Die Auffassung der einen Gruppe geht dahin, Reichskonferenzen überhaupt abzulehnen. Konsequent weiter gedacht, ist deren Weg: Ablehnung jeder organisatorischen Bindung, Ablehnung der Diktatur des Proletariats als Übergangsstadium zur klassenlosen Gesellschaft — Herrschaftlosigkeit — Desorganisation der gesamten revolutionären Bewegung.

Die andere Gruppe atmet den Geist der Räteorganisation. Fußend auf den Betrieben als den Urzellen der Wirtschaft, faßt sie diese am Ort zu Ortsgruppen, die Ortsgruppen zu Wirtschaftsbezirken und diese zu einer Reichsorganisation zusammen.

Und diese zuletzt genannte Auffassung wird Siegerin bleiben, weil sie die eigentümliche Organisationsform der sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung sein wird.

Die Fragestellung lautet also:

„Desorganisation oder Rätesystem?“

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus einmal die erste Auffassung. Sie lehnt die Reichskonferenz überhaupt ab. Es ist klar, daß unter diesen Umständen eine Einheitlichkeit in prinzipiellen Fragen für das ganze Reich überhaupt nicht hergestellt werden kann. Die Praxis hat das auch gelehrt. In weiterer Konsequenz müßten die Genossen, die auf dem Boden dieser Auffassung stehen, dies auch auf die Wirtschaftsbezirke und auf die Ortsgruppen anwenden. Aber hier sehen wir, wie die Konsequenz zur Überkonsequenz, d. h. zur Inkonsequenz umschlägt. Die hervorragendsten Vertreter dieser Auffassung schließen auf einer Bezirkskonferenz beinahe die Hälfte des Bezirks aus der AAUE aus. Es ist dann schon folgerichtiger, wenn man hergeht und auch in der Betriebsorganisation alle Angelegenheiten informatorisch erledigt, d. h. überhaupt keine B. O. Versammlung abhält, sondern durch ein Vertrauensmännersystem die B. O.-Mitglieder über alles nur informiert und, wenn ein Genosse eine Umlage bezahlen will, diese

in Empfang nimmt. Auch das ist schon vorgekommen. In seiner weiteren Auswirkung auf die revolutionäre Bewegung bedeutet dieser Zustand: Desorganisation, Gleichgültigkeit des einzelnen Genossen, Passivität der gesamten Organisation (wenn man dieses Ding noch so nennen will). — Versagen in jeder Aktion, in der es um die Zukunft der Arbeiterklasse geht. Wir müssen uns klar darüber sein, daß jede Revolution und insbesondere die proletarische, die als soziale Revolution mehr als ein Herrschaftswechsel innerhalb einer Klasse bedeutet, eine gute Organisation braucht. Nicht etwa im dem Sinne, daß die AAUE sich einbilde, daß sie als Organisation die proletarische Revolution durchführen würde. Wenn das so wäre, würde die AAUE an derselben Krankheit leiden wie die Parteien. Aber die kämpfenden Massen in der Revolution brauchen einen Halt, und dieser Halt, dieser Wegweiser in der Revolution kann einzig und allein die Räteorganisation, die AAUE sein, weil sie die Organisationsform der proletarischen Revolution ist. Das verkennen die Individualisten. Und aus diesem Grunde machen sie sich, vielleicht ungewollt, zum Judas der Revolution. Wie liegen die Dinge nun bei der anderen, etwas stärkeren Gruppe. Ich sagte schon oben, daß diese auf dem Boden des Räte-systems stehen. Wir können sie aus diesem Grunde mit vollem Recht Räte-kommunisten oder Räteunionisten nennen. Ich will versuchen, ihre Auffassung hier kurz klarzulegen:

Erstrebt die AAUE die kommunistische Gesellschaftsordnung, so muß sie schon heute das Fundament derselben sein und sich demzufolge nach dem Räte-system aufbauen. Wie ist das zu verstehen? Das Räte-system ist ein ganz neues Organisationsprinzip. Es ist föderativ zentral. Im Gegensatz zum Zentralismus, der von oben nach unten wirkt, macht sich beim Räte-system die Wirkung von unten nach oben bemerkbar. Ein Beispiel wird das beleuchten.

Parteien und Gewerkschaften sind straff zentralistisch aufgebaut. Unten die Massen, oben die Führer. Die Führer haben die ganze Organisation, Verwaltung, Kasse und Presse in Händen. Unten hat man nur zu zahlen und zu gehorchen. Kommt irgend eine Aktion, ein Streik oder dergleichen, so liegt die Entscheidung oben bei den Führern in der „Zentrale“. Sind die mit dem Streik nicht einverstanden, so haben sie es vermöge des zentralen Aufbaues in der Hand, den Kampf auf eine ganz einfache Art und Weise erledigen:

Sie sperren die Gelder, die zum Streik nötig sind, denn bei ihnen ist die Kasse. Lassen sich aber die Arbeiter dadurch nicht mürbe machen, benutzt man die Presse, indem man die eine Arbeiter-Kategorie gegen die andere ausspielt und der ganze Kampf ist erledigt. Die Arbeiterkämpfe der letzten Zeit haben das zur Genüge bewiesen.

Und nun das Räte-system.

Das Räte-system ist das aus der geschichtlichen Entwicklung geborene Organisationsprinzip des Proletariats zum Aufbau der sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung.

Es vereinigt in sich die Vorteile des Zentralismus sowohl wie des Föderalismus, ohne die Nachteile des einen oder andern zu übernehmen. Der Zentralismus hat den Vorteil, daß er die Kräfte zu einer Einheit, zu einer Phalanx, verbindet. Der Vorteil des Föderalismus ist es, daß er dem Einzelnen die größtmögliche Bewegungsfreiheit gibt. Verbinden wir diese Vorteile miteinander, so sehen wir die Eigenart des Räte-systems: Es ist in seinem Unterbau, den Betriebs-Organisationen föderativ. Auf diesem Unterbau erhebt sich nach oben in organisatorischer Verbindung die Einheit der Räte.

Und hier sehen wir deutlich den Weg, den die Räteunionisten gehen werden, gehen müssen, wenn sie sich ihrer Verantwortung als revolutionärer Vortrupp bewußt sind.

Die Zusammenfassung der revolutionären Proletarier geschieht in der Betriebsorganisation. Hier, in der BO wird immer reges Leben herrschen. Hier wird der geistige Kampf am gründlichsten geführt werden gegen alle Widersacher des Rätegedankens. Die BO ist die Zelle, aus der alle Initiative kommt. Die Betriebsorganisationen am Orte werden sich zunächst zur Ortsgruppe vereinigen, die Ortsgruppen zu Wirtschaftsbezirken, und diese werden zusammengefaßt die Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) Deutschlands ergeben. Aus den BO's werden die Obleute der Betriebe hervorgehen und am Orte zusammengeschlossen den Ortsrat oder die Obmännerversammlung bilden. Sie sind jederzeit abberufbar und immer an den Willen ihrer BO-Genossen gebunden. Im Ortsrat spiegelt sich so das ganze Leben in den BO's wieder. Wichtige Angelegenheiten müssen immer erst in den Betrieben besprochen werden, ehe sie im Ortsrat beschlossen werden können. Immer weiter macht sich die Betriebs-Initiative geltend. Die Ortsräte wählen ihre Delegierten zu den Wirtschaftsbezirksräten, die wiederum Vertreter zu dem Reichs-Aktions-Ausschuß oder Reichsrat entsenden. Namen spielen hierbei keine Rolle. Die Arbeit des Reichs-Aktions-Ausschusses, die er als Beauftragter leitete, wird der lebendige Ausdruck, wird der Gradmesser der sozialen Revolution sein. Der individuelle Wille der Proletarier wirkt sich aus in den Beschlüssen der BO. Der Ortsrat ergibt den Gesamtwillen der BO's, wie der Bezirkswirtschaftsrat und der Reichs-Aktions-Ausschuß den Gesamtwillen des Wirtschaftsbezirks bzw. des Reichs dokumentieren werden. Bis in die letzte Spitze wird sich der lebendige Puls-schlag der revolutionären Gruppen in den Betrieben geltend machen, deren Willen von entscheidendem Einfluß sein wird bei der proletarischen Erhebung.

So sehen wir kurz zusammengefaßt den Weg der Räteunionisten. Das ist ihr Wille und ihr Weg. Und das ist es, was sie den andern, „den Unentschiedenen“ zu sagen haben. Die letzteren aber werden zu wählen haben zwischen

Kommunismus und Individualismus,

zwischen Räteorganisation und Desorganisation.

DIE AAUE, ORTSGRUPPE DRESDEN

hat der AKTION drei Resolutionen zur Veröffentlichung übersandt. Das vorige Heft hat bereits eine gebracht. Hier die beiden anderen Kundgebungen, deren Inhalt die Beachtung aller Genossen verdient:

RESOLUTION! Nr. 2

Zu den Differenzen in der AAU-E, betreffend:

1. Räteaufbau;
2. Intellektuellenfrage;
3. Solidarität oder Solidaritätsverweigerung bei gewerkschaftlichen Lohnstreiks;
4. Soll gegenüber solchen Unionsgenossen, welche dem Druck der bestehenden Verhältnisse gehorchend, freiwillig oder unfreiwillig an solchen teilzunehmen gezwungen sind; finanzielle Solidarität ausgeübt werden; gibt der Unterbezirk Dresden folgende Erklärung ab: Weil Parteien und Gewerkschaften als autokratisch-zentralistische Instanzenorganisationssysteme, in der zur Tagesordnung stehenden sozialen Revolution erfahrungsgemäß versagten und versagen werden; d. h. gewollt oder ungewollt, nicht imstande sind, die Arbeiterklasse zum einheitlichen, revolutionären Klassenwollen zu erziehen und zu sammeln; entstand die AAU-E. Von dem Grundsatz ausgehend, daß die soziale Revolution nur das

Werk der arbeitenden Klasse sein kann, entsteht die Räteidee. Der aus den Betrieben heraus entstehende Rätekörper, soll sein das Organisationsinstrument, welches die Umorganisation der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in eine sozialistisch-kommunistische zu vollziehen hat.

Die AAU-E sollte nicht nur sein Propagandaorganisation für die Räteidee, sondern folgerichtig auch schon jetzt in ihren ganzen organisatorischen Aufbau die Urform des künftigen Räteorganismus darstellen. Über alle gewerkschaftliche Berufszersplitterung hinweggehend, sind die Betriebsorganisationen die Zellen, auf denen sich die Union als Klassenorganisation aufbaut. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Betriebsorganisationsform nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein kann. Über ihr steht die Union als Räteorganismus.

Sie oder er ist es, welcher als Vertrauenskörper, der in der Betriebsorganisationsform sich sammelnden revolutionären Arbeiterklasse dieselbe im einheitlichen Wollen und Handeln vereinigen soll. Es ist eine völlige Verknüpfung zeitgemäßer, sowie künftiger Organisationsnotwendigkeiten, wenn ein Teil unserer Genossen auf dem Standpunkt steht, in allen Fragen sollen nur die einzelnen Betriebsorganisationen, jede unabhängig von der anderen, endgültige Entscheidungen treffen können! Die einzelnen Betriebsorganisationen als selbständige, selbstherrliche Gebilde, sind an und für sich bedeutungslos gegenüber den großen kapitalistischen Organisationen, sowie den gegnerischen Arbeiterorganisationen. Ihre überragende Bedeutung können sie nur erhalten durch den Rahmen der AAU-E. Der Rätekörper ist es, welche die einheitlich geistige Zusammenfassung der Betriebsorganisationen im Sinne der revolutionären Entwicklung zu bewerkstelligen hat. Ist das hier gesagte aber als richtig anerkannt, so kann man unmöglich auf dem Standpunkt stehen bleiben, daß der Rätekörper nur Austauschorgan für die einzelnen BO sein soll. Das kann es sein, soweit es sich um interne Betriebsfragen handelt. Wo es sich aber um Fragen handelt, welche von allgemeinem Interesse sind, über den Einzelbetrieb hinausgreifen, muß ihm Beschlußfähigkeit zuerkannt werden. Sonst haben wir keine Union, höchstens eine Viertelunion. Ein Rückfall in selbstherrliche Instanzenpolitik ist dabei nicht zu befürchten, weil die Betriebsorganisationsform ein Angestelltenverhältnis des Rätekörpers ganz von selbst nicht zuläßt. Der wechselnde, wirtschaftlich im Betrieb wurzelnde Rätekörper ohne Beamteneigenschaft, kann eben deswegen in seinen allgemeinen Beratungen, keine von persönlichem Eigennutz diktierten Beschlüsse fassen. Wie in der kommunistischen Gesellschaftsordnung der Volksgenossenschaftsbetrieb über dem Einzelbetrieb stehen wird, so muß auch innerhalb der Union das Gemeinschaftsinteresse eben die Union über dem Einzelbetrieb stehen. Legt man das Schwergewicht nur in den Betrieb, kann sich leicht eine bedenkliche Organisationsspielerei entwickeln. Um das zu verhüten, gebt den Räten die Beschlußfähigkeit!

Zu der Intellektuellenfrage erklärt der Unterbezirk Dresden, daß er keinen stichhaltigen Grund erkennen kann, solchen Intellektuellen, die sich zu den revolutionären Theorien der Unionsbewegung bekennen, den Eintritt zu verweigern. Nach dem Sturz der alten politischen Gewalten durch die Arbeiterklasse, gilt es, schnellstens den alten kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftskörper im Sinne einer volksgenossenschaftlichen Bedarfswirtschaft umzuorganisieren. Wobei alle für diesen revolutionären Prozeß verfügbaren geistigen Kräfte; nicht nur die der Arbeiterklasse, ausgenutzt werden müssen. Mit der einfachen Übernahme der Betriebe durch die Arbeiter ist erst das wenigste getan. Alle im Sinne

des Neuen, organisationstechnisch fähigen Elemente, müssen schnellstens funktionieren, soll nicht anders ein Chaos entstehen! Die rückständigen Schichten, der, der kleinkapitalistischen Produktionsform angehörenden Eigentümer und die kleinen Eigentümer des Warenvertriebes, sind schnellstens im Sinne des werdenden Neuen agitatorisch zu schulen. Ihre Zahl ist verhältnismäßig groß. Soziologisch-wissenschaftlich rückständig werden sie vermöge ihrer Anzahl, ein Gefahrenherd in der sozialen Revolution sein. Sie für das Neue zu schulen, wird mit eine der wesentlichsten Aufgaben der Intellektuellen sein. Erkennt man aber ihre spätere Brauchbarkeit zum Wohle des Ganzen an, so kann man sie jetzt auch nicht absichtlich von der revolutionären Organisation fernhalten wollen, denn Weg und Ziel stehen in Wechselwirkung!

Bonzen können auch sie in der Union, bei dem ganzen organisatorischen Aufbau derselben, nicht werden. Ihre Anzahl wird im Verhältnis immer klein bleiben. Dabei können sie ihrer ganzen wirtschaftlichen Stellung nach nur bei den Einzelmitgliederorganisationen organisiert werden. Letztere sind aber bekanntlich für die Union nur Interimsorganisationen!

Zum Kapitel Lohnstreik soll hier nicht untersucht werden, ob er den Kapitalismus schädigt oder nicht. Es ließe sich da sehr viel für und wider sagen. Man denke nur an den letzten großen englischen Bergarbeiterstreik und seine Auswirkungen, die er haben mußte, wenn — nicht die Führer den ursprünglich beschlossenen Anschluß der Eisenbahn und Transportarbeiter an die Bergarbeiter hintertrieben hätten!?

Soviel steht aber für jeden Unionisten fest, daß derselbe den Arbeitern keine Verbesserung ihrer Lebenslage mehr bringen kann. Aber auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter merken das. Organisationsideologisch aber nicht auf die Revolution eingestellt sehen sie aber, wenn ihnen ihr Kapitalist das zum Leben allernotwendigste versagt, kein anderes Mittel, als ihm das Geforderte durch Streik abzutrotzen. Streik ist ihnen aber bei alledem der höchste Inbegriff einer solidarischen Handlung. Wer denselben bricht, fällt der Verachtung anheim. Wollte der Unionist, wo er es könnte, dieses tun, fällt auch er der Verachtung seiner Klassengenossen anheim. Wo sich vielleicht schon Sympathie für die unionistischen Ideen entwickelt hatte, wird dieselbe zerstört. Ob damit aber der revolutionären Entwicklung gedient ist, ist wohl schwer zu behaupten. Der Mensch ist mehr oder weniger ein Produkt seiner ihn umgebenden Verhältnisse und jeder Unionist mag bedenken, daß er geistige Entwicklung nicht künstlich „machen“ kann. Trotz seiner besseren Einsicht in das Wesen des Lohnstreikes muß er denselben nicht brechen, sondern Solidarität üben, die für den Unionist selbstverständlich nur eine bedingte sein kann. Eine bedingte insofern, daß er seine Klassengenossen vor und nach dem Streik auf die ausbleibenden Wirkungen desselben aufmerksam macht. Nur auf diese Weise wird er die verkehrte Organisationsideologie seines Klassengenossen zerstören und denselben für seine eigene, revolutionäre Ideologie gewinnen können. Hat man das hier Gesagte aber auch als richtig erkannt, muß man auch gegenüber seinen eigenen Organisationsgenossen finanzielle Solidarität üben. Schon deswegen, weil Solidarität überhaupt das erste und oberste ethische Gesetz aller Organisationen ist!

Einstimmig Obmännerkonferenz am 8. 9. 22.

H. Winter

Resolution! Dresden. Nr. 3.

Am 5. 7. 22 tagte eine Versammlung der auf dem Boden der Solidarität stehenden Genossen, die folgende Entschliebung einstimmig annahm und beschloß, dieselbe den

solidaritätsverneinenden Genossen zur eingehenden weitem Beratung und Entschließung vorzulegen.

Entschließung: Nach wie vor sind wir der Überzeugung, daß, solange das Proletariat im Klassenkampf gegen die Ausbeutung steht, die Solidarität auch das Fundament der AAU-E sein muß. Solange das Proletariat in diesem Kampfe keine realen Erfolge im Sinne einer kommunistischen Bedarfswirtschaft zu verzeichnen hat, wird auch der Lohnkampf ein geschichtlich zwangsläufiges Übel sein, gegen das sich mit prinzipiellen Experimenten nicht ohne weiteres ankämpfen läßt, weil alle derartigen Kalkulationen fehlschlagen müssen.

Auch die Lohnstreiksolidarität ist für uns keineswegs eine starre Nur-Prinzipienangelegenheit, sondern ebenso eine Frage der Zeit, der Geschichte. Er ist ein Stück bürgerlicher Klassenkampf, weshalb wir ihn im Prinzip als Richtschnur unseres Handelns selbstredend verwerfen. Dessen ungeachtet haben wir in der Periode geschichtlicher Zwangsläufigkeit unsern in den Kampf gezogenen Genossen die kleinste, die Pfennig-Solidarität zu erweisen, wenn wir eine Klassenkampforganisation sein wollen.

Die notwendigen Opfer müssen im allgemeinen gleichmäßig von den Schultern aller Genossen getragen sein. Sind wir auch keine Gegner der freien Solidaritäts-Ideen, so lehrt uns die Erfahrung, daß unter Menschen und Verhältnissen eines bürgerlichen Zeitalters die freie Solidarität wie sie sein müßte, ein frommer Wunsch, ein Unding ist. Die Geschichte bestätigt, daß man mit der Solidaritätsverweigerung nicht die Lohnstreiks-Ideologie, sondern unsere Gesamtbestrebungen sabotiert.

Wir erwarten deshalb, daß sich die solidaritätsverneinenden Genossen noch einmal tiefgründig mit dem ganzen Kapitel beschäftigen mögen.

H. Winter

ZUR JUGENDFRAGE

Die Jugendfrage ist ein schwieriges Problem, besonders in der jetzigen Zeit, in der die Parteien und Gewerkschaften mit ihren Jugendorganisationen ihrem Ende entgegensehen. Durch die hinterlistige und raffinierte Propaganda derer, die an einer Aufklärung des Proletariats und insbesondere der Jugend kein Interesse haben können, weil ihre Existenz abhängig ist von der demagogischen Ablenkung der Arbeiter von ihren elenden wirtschaftlichen Verhältnissen, ist uns eine große Aufgabe zur Lösung gestellt worden.

Die Beschönigungen des Sports, der Volksbelustigungen, wie Jahrmärkte, Kirchweihen, Tanzböden, der neuen Operettenschlager, sowie der Genuß des Alkohols sind Einrichtungen, auf die jeder Jugendliche, der ohne inneren Halt ist, hineinfallen muß, Jener auf dieses, der andere auf das! Das sind auch „schönere und leichtere“ Zeitvertreibungen, als ein schönes Buch lesen, oder einen guten Vortrag anhören. Womit nicht gesagt sein soll, daß wir aus Zeitvertreib politisch tätig sind.

Die Parteijugendorganisationen würden schon lange nicht mehr bestehen, wenn sie sich den Verhältnissen, die aus ihrer Parteimißwirtschaft entstanden, nicht angepaßt hätten, indem sie zu Sport-, Wander-, Spiel- und Gesangsvereinen übergingen. Alle Jugendlichen, die dieses Treiben nicht mitmachen konnten, wurden abgestumpft, oder schlossen sich irgend einer Partei an, um dort mitzuarbeiten.

Aus diesem Zusammenbruch muß etwas Neues entstehen. Die AAU-E ist als ein neues Gebilde aus dem Chaos entstanden und geht ihrer inneren Befestigung entgegen. Genau wie sich eine neue Arbeiterbewegung herausgebildet hat, wird und muß sich auch eine neue Form der Jugendbewegung entwickeln. Da bis jetzt wenig von den Anfängen einer neuen Bewegung zu merken ist,

wird die Grundsteinlegung für uns eine schwere Aufgabe sein, an die wir aber trotzdem mit aller Kraft herangehen müssen.

Unsere Aufgabe muß dann zuerst sein, Verbindung zu suchen mit anderen Wirtschaftsbezirken, in denen sich Jugendliche befinden, die für die unionistische Jugendbewegung sich interessieren. Wir müssen uns die Erfahrung von der Parteijugend gegenseitig übermitteln und versuchen, zur einheitlichen Arbeitsweise zu kommen und in regem Schriftwechsel zu bleiben. Jeder Genosse muß dann an die Arbeit gehen in seiner Ortsgruppe und in seinem Wirtschaftsbezirk.

Die Genossen des Wirtschaftsbezirks müssen sich öfter treffen, am besten auf Fahrten. Wenn möglich die Gemeinschaft der Wirtschaftsbezirke ebenfalls auf Fahrt, z. B. Treffpunkt in Eisenach oder im Harz, ein zentraler Punkt, den jeder leicht erreichen kann.

Solche Zusammenkünfte werden von großem Nutzen sowohl für die Jugendbewegung als auch für die Union sein. Die Jugend, die immer am meisten und aufopferungsvollsten mitarbeitet, wird durch solche Aussprachen ermuntert und erfrischt in ihrem Kampf. So wird die Jugend die Haupttriebfeder innerhalb der AAU-E werden.

Auch innerhalb der Ortsgruppen der AAU-E müssen die Jugendlichen sich häufig treffen, wie an Sonntagen und Abendspaziergängen. Bei dieser Gelegenheit wird man sich über alle Fragen aussprechen können, was besonders für neuhinzugekommene Jugendliche etwas sehr Anregendes ist.

Die Jungunionisten werden ihre Aufgabe insbesondere in der Aufklärung aller Jugendlichen erblicken. Sie werden dieselben zu ihren Fahrten und Spaziergängen einladen und sie im Sinne unserer Bewegung beeinflussen. So wird der Grundstein zur Gemeinschaft und zum Gemeinschaftssinn gelegt werden.

Durch diese Betätigung der Jungkameraden wird dem Organisationsleben der Union kein Schaden zugefügt. Ob die Genossen abends oder Sonntags mit einem Genossen oder einer Genossin zusammen sind oder mit mehreren Genossen, kann ihnen nicht mehr Arbeit einbringen. Wenn die Jugendlichen durch solch eine Schule gehen, dann können wir gewiß sein, daß wir in ihnen keine Mitglieder, sondern Mitarbeiter zu sehen haben.

So entsteht keine Sonderorganisation, sondern die Jungunionisten halten es nur für ihre Pflicht, sich als Jugendliche besonders auch den Jugendlichen zuzuwenden. Es entsteht keine Schädigung oder Schwächung der AAU-E sondern im Gegenteil eine Stärkung, und die AAU-E wird dann erst recht, was sie als revolutionäre Einheitsorganisation sein will!

Ernst Liebetrau, Frankfurt a. M.

FLUGBLATT-ARCHIV DER AKTION

Der Wirtschaftsbezirk „Wasserkante“ hat soeben ein Flugblatt verbreitet:

PROLETARIER! KLASSENGENOSSEN!

Das Elend, die Ausbeutung, die Unterdrückung wird krasser von Tag zu Tag! Volksgenossen! Erkennt Ihr nicht, wie bitter notwendig es ist, alles das von uns zu schütteln, zu vernichten, was uns zurückhält im Elend? Was hält uns zurück? Der Kapitalismus mit all seinen Institutionen! Wo sind die Stützen, die den heutigen kapitalistischen Staat aufrechterhalten und uns produktiv Schaffenden tiefer und tiefer ins Elend drängen?

Ausgebeutete! Die „Freien zentralen Gewerkschaften“ und alle „Parteien“ sind die Stützen des heutigen fluchwürdigen Systems!

Die „Führer“ dieser zentralistischen Organisationen haben die Arbeiterbewegung, die darauf eingestellt war, Kapi-

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

talismus, Militarismus, den Staat zu beseitigen, zum Beruf, zum schönen Erwerb degradiert! Sie fristen ihr gehobenes Dasein auf Kosten der Masse, sie erhalten das Proletariat im Elend; und durch den Zentralismus innerhalb der Organisationen ist es den „Führern“ mit Hilfe der Statuten und Paragraphen möglich, die Arbeiterbewegung staaterhaltend zu gestalten, denn dadurch ist ihre Position nie in Gefahr!

Die „Berufsführer“ verschleiern bewußt die Klassengegensätze.

Uns Proletariern wollen sie glauben machen, daß die Klasse der Ausgebeuteten irgend welche Interessen mit den Ausbeutern gemein hat.

Klassengenossen!

Die Klasse der Ausgebeuteten hat nichts mit der Ausbeuterklasse, der Bourgeoisie gemein!!

Denkt an 1914, die Bewilligung der Kriegskredite! — Denkt an das Hilfsdienstgesetz! — Denkt an 1918, wie die „Führer“ es verstanden, den Kapitalismus in die Möglichkeit zu versetzen, wieder die Ausbeutung in noch viel gemeinerer Art und Weise stattfinden zu lassen. Und diejenigen, die von 1918 bis heute versuchten, den kapitalistischen Staat zu zertrümmern, werden mit Hilfe der sich sozialistisch nennenden „Führer“ in die Gefängnisse und Zuchthäuser gesperrt, um diese Klassenkämpfer, die alles in den Dienst des Proletariats stellten, zu foltern, zu martern, um sie allmählich zu morden.

Proletarier! Betrachtet das Betriebsrätegesetz, das so beschaffen ist, daß die gesetzlichen Betriebsräte dazu gebraucht werden, den kapitalistischen Betrieb vor Erschütterungen zu bewahren. — Betrachtet die Arbeitsgemeinschaft des „Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes“, die die Schaffenden dazu verurteilt, weiterhin Sklaven des Kapitals zu sein. — Seht die Beschlüsse des letzten „Kongresses der deutschen Gewerkschaften in Leipzig“ und

ihr müßt erkennen, daß wir uns loslösen müssen von diesen Organisationen, wir bedürfen anderer Organisationsformen.

Proletarier! Wir rufen Euch nicht zu, kommt zu uns; nein, wir sagen: „Kommt zu Euch!“, betrachtet all den Verrat um Euch herum, und jeder ehrlich Denkende, zur Freiheit Strebende wird erkennen, wie bitter notwendig es ist, daß wir uns da zusammenschließen, wo wir ausgebeutet werden, in den Produktionsstätten, in den Betrieben.

Nur in den Betrieben liegt unsere Macht. Laßt uns nicht unsere Energie verpuffen, um Lohnforderungen durchzudrücken, um Teilstreiks durchzuführen. Denn wir verspüren es an unserem eigenen Körper, daß wir bei jeder Lohnzulage unsere Bedürfnisse weniger befriedigen können, denn der Wucher kennt keine Grenzen mehr, ob eine Lohnzulage stattgefunden hat oder nicht.

Wir haben das System zu ändern, nicht Personen zu wechseln,

unsere menschliche Pflicht ist es, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen.

Wir haben uns Betriebsorganisationen zu schaffen, um uns darauf vorzubereiten, durch den allgemeinen Generalstreik, den allgemeinen Aufstand, die Produktion zu übernehmen, um die Bedarfswirtschaft einzuleiten, um denjenigen entgegenzutreten, die es wagen, auf Kosten anderer Menschen zu leben.

Die Betriebsorganisationen werden sich föderativ in jedem Ort zusammenfassen müssen. Aus den Betriebsorganisationen werden die Räte hervorgehen, welche als wahre Räte und Beauftragte zu fungieren haben und zu jeder Zeit, wenn sie ihre Funktionen nicht erfüllen, abberufen werden von den produktiv Schaffenden in den Betrieben. Produktiv Schaffende sind alle diejenigen Menschen, die heute Arbeit leisten, nicht auf Kosten anderer, sondern solche, die ihre Arbeitskraft, ob geistige oder körperliche, hergeben und dafür nicht einmal das Notdürftigste erhalten, um ihre natürlichen Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Die örtlich zusammengefaßten Betriebsorganisationen werden sich föderativ zu Bezirken zusammenfassen und aus den Betrieben jeder Ortsgruppe heraus bilden sich in jedem Bezirk die Bezirkswirtschaftsräte und alle Wirtschaftsbezirke bilden dann mit den aus ihnen hervorgegangenen Räten den Reichswirtschaftsrat. Somit gehen alle Räte von unten auf aus den Produktionsstätten hervor und können zu jeder Zeit von den produktiv Schaffenden abberufen werden.

Klassengenossen! Jeder ehrlich denkende Hand- und Kopfarbeiter, der gewillt ist, Elend zu beseitigen, die Freiheit zu erstreben, muß selbständig denken und danach handeln, er wird alle Ratschläge ohne Vorurteil betrachten müssen um unseren gemeinsamen Feind, den Kapitalismus mit all seinen Institutionen unmöglich zu machen.

Organisierte und Unorganisierte! Es ist das Gebot der Stunde:

Schließt Euch zusammen in den Betrieben, über die Köpfe irgendwelcher „Führer“. Hinweg mit all dem, was uns hemmt auf dem Weg zur Bedarfswirtschaft, dem Weg zur Freiheit!

Volksgenossen! Die Befreiung vom Joch des Kapitalismus mit seinen Institutionen ist nicht Sache der „Partei“ oder „Führer“, sondern

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der produktiv Schaffenden selbst sein!“

*Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)
Wirtschaftsbezirk „Wasserkante“*

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz W. Jansen: Wann reißt den betrogenen „tapferen Söhnen“ die Geduld? (Entwurf für eine neue Reichsbriefmarke) / Erich Mühsam: Zur Einigungsfrage / James Broth: Der Stinnes-Vertrag / J. Perrault: Französische Zeitschriften / Max Herrmann-Neisse: Gavotte gegen die Dichter der Bourgeoisie / Kleiner Briefkasten / AKTION der AAU-E (E. Kotte-Dresden: „Der tote Punkt“) / Wilthen: Konferenzbericht / Dresdener Resolution / Mitteilung an die Postabonnenten der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 240,— / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslowakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefond stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 180,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 50,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{41}{42}$

INHALT: F. W. Seiwert: Die Opfer mahnen! (Titelblattholzschnitt) / Alexandra Ramm: Über proletarische Ethik / Erich Mühsam: Anarchismus und Diktatur / KLEINE AKTION; KLEINER BRIEFKASTEN / Sar Peladan: „Erotic office“ / DIE AKTION der AAU-E / Heinz Mansfeld: Nürnberger Tand; F. W. Seiwert: Die Aufgaben der Union und die Herrschaftslosigkeit Verzeichnis der Grundpreise für die Publikationen des Verlages der AKTION



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Preisverzeichnis des Verlages DIE AKTION
Grundzahlen:

Anthologie 1914/16	M. 3,—	Marx. Bürgerkrieg.	M. 0,75
— Tschechischer Lyrik	M. 3,—	Brupbacher. Marx und Bakunin. Gebunden.	M. 4,—
Klemm. Aufforderung.	M. 3,—	— Marx und Bakunin. Broschiert.	M. 3,—
Däubler. Hahn.	M. 2,—	— Marx und Bakunin. Bibliotheksausgabe.	M. 5,—
Rosenberg. Gedichte.	M. 2,—	Liebkecht. Nachlaß. Gebunden.	M. 2,50
Alles gebunden.		— Nachlaß. Broschiert.	M. 1,50
		— Zuchthausurteil.	M. 1,25
Jung. Opferung.	M. 2,—	— Briefe. Broschiert.	
— Sophie.	M. 2,—		
— Sprung.	M. 2,—	Rühle. Kommunistisches Schulprogramm.	M. 1,—
— Trottelbuch.	M. 2,—	Marchand. Warum ich mich d. Soz.-Rev.	M. 1,—
— Saul.	M. 2,—	Sternheim. Libussa. Kartoniert.	M. 1,—
Alles gebunden.		Klemm. Verse und Bilder. Luxusausgabe auf	
— Joë Frank	M. 1,—	Bütten.	M. 10,—
Peguy. Aufsätze. Gebunden.	M. 2,—	Expressionistische Kunst.	M. 5,—
Einstein. Bebuquin. Gebunden.	M. 3,50	DER ROTE HAHN. Einzelheft.	M. 0,50
— Anmerkungen. Gebunden.	M. 2,—	Doppelheft.	M. 0,80
Benn. Vermessungsdirigent. Gebunden	M. 2,—		
Hardekopf. Lesestücke. Gebunden.	M. 2,—	AKTIONEN-Jahrgänge:	
Schaefer. Gefangenschaft.	M. 4,—	Jahrgang 1—3 (komplett vergriffen), unkomplett,	
Sawaty. Buch in Saffian. Gebunden.	M. 4,—	pro Jahrgang	M. 25,—
— Buch in Saffian. Broschiert.	M. 2,50	Jahrgang 4—7, pro Jahrgang	M. 10,—
Lenin. Staat und Revolution. Gebunden.	M. 2,—	Jahrgang 8 und folgende	M. 8,—

*Die Grundzahlen werden mit dem Teuerungs-
index des B.-V. multipliziert.*

Z. Zt. Index 210

Die AKTIONEN-BUCHHANDLUNG
*Berlin W 15, Kaiserallee 222, hält
sämtliche sozialistische und kommunistische Literatur auf
Lager. Alle wichtigen Neuerscheinungen, auch die des
Verlages der Kommunistischen Internationale, sind
durch die AKTIONEN-BUCHHANDLUNG zu beziehen.*

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 41/42

1. NOVEMBER 1922

ÜBER PROLETARISCHE ETHIK

Von Alexandra Bamm

Soweit man die Geschichte der menschlichen Gesellschaft verfolgen kann, begegnet man herrschenden Begriffen von Gut und Böse, von Recht und Pflicht. Die Wissenschaft, die sich mit diesen Begriffen beschäftigt, heißt Ethik.

Alle Religionsstifter, Religionsformer, alle Denker und Philosophen waren bemüht, der Menschheit ethische Gesetze zu geben. Die zehn Gebote und die moderne Gesetzgebung sind als Gesetze der Beziehungen innerhalb einer menschlichen Gesellschaft entstanden, sie basieren auf einem Werturteil über die Rechte und Pflichten der Menschen zueinander. Auch die Ethik beschäftigt sich in der Hauptsache mit den gegenseitigen Beziehungen von Mensch zu Mensch und von Mensch zur Gemeinschaft (es gibt auch eine individualistische Ethik, die sich mit den Forderungen des Menschen als Einzelwesen beschäftigt).

Jede Weltanschauung hat ihre Ethik; auch der historische Materialismus ist in erster Linie eine ethische Weltanschauung, eine Aufstellung von Gesetzen, die die menschlichen Beziehungen zueinander und zur Gemeinschaft regulieren.

Während aber die bürgerliche Moral, die bürgerliche Ethik die Welt nur verbessern wollte, kam Marx auf die ethische Forderung, daß man die Welt ändern müsse, das heißt die menschlichen Beziehungen ändern, ändern zum Glücke und zum Wohle aller Menschen.

Der historische Materialismus, der, trotz seinem Namen, auf einer absolut ethischen Grundlage basiert, hat die Abhängigkeit aller Lebensformen von der ökonomischen Struktur der Gesellschaft nachgewiesen, insofern ist dieser Name berechtigt.

Man kann in der ganzen menschlichen Geschichte eine doppelte Moral verfolgen, die der Herrschenden und die der Unterdrückten; die offizielle, obwaltende Moral war die der herrschenden Klasse. Weder die römischen Sklaven noch die modernen Proletarier haben die jeweils geltenden moralischen Gesetze bestimmt, sondern die früheren Sklavenhalter und die heutigen, die modernen Kapitalisten. Das ethische Werturteil der Unterdrückten richtete sich stets gegen die Unterdrückung, sie besaßen aber ebensowenig Mittel, ihren ethischen Forderungen Geltung zu verschaffen, wie sie etwa die Möglichkeit besaßen, Paläste für sich zu bauen.

Die liberalen Redensarten der Vertreter der bürgerlichen Wissenschaft, daß die Wissenschaft frei sei, sind Unsinn. Die Gesetzgebung, die Universitäten, die Laboratorien, der ganze kulturelle Apparat eines modernen Staates befindet sich in der Verwaltung der herrschenden Klasse. Der unerbittliche Verwalter sowohl des ökonomischen wie des geistigen Apparates der Gesellschaft ist der Kapitalismus, weil er sich auf eine wissenschaftliche Erfahrung stützt, die vor ihm keine herrschende Klasse besaß. Der Akkumulationsprozeß vollzieht sich auf allen Gebieten des Besitzes, der geistige Entwicklungsprozeß unterliegt den gleichen Gesetzen wie die Entwicklung des Kapitals. Eine so bewußte Klassenpolitik, wie das Bür-

gertum hat noch keine der früheren herrschenden Klasse getrieben. Das Bürgertum trat in die Geschichte bewaffnet mit einer großen Erfahrung, und die bürgerliche demokratische Ethik ist für das Proletariat die gefährlichste Waffe in den Händen der Bourgeoisie, denn diese Ethik ist bestrebt, die Klasseninteressen des Proletariats zu assimilieren. Nehmen wir ein konkretes und wichtiges Beispiel. Die bürgerliche Ethik (formuliert im bürgerlichen Gesetzbuch) erklärt, daß — bis zu einem gewissen Grade — jeder Mensch seine Meinung öffentlich in Wort und Schrift frei vertreten dürfe. Ein bürgerlicher Ethiker wäre über die Behauptung entrüstet, daß es verwehrt sei, frei die Meinung zu äußern. Warum aber gibt das Bürgertum seinen Klassenfeinden soviel Freiheit? Weil es ganz genau weiß, daß sein Klassenfeind, das Proletariat, gar nicht oder nur im kleinsten Maße in der Lage ist, seine Meinung öffentlich zu äußern: das Proletariat hat nicht die Mittel, den bürgerlichen Meinungsfabriken, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Lesehallen usw. Entsprechendes entgegenzustellen. So ist es möglich daß die bürgerliche Ethik in vieler Hinsicht der kapitalistischen Weltordnung gerade entgegengesetzt ist. Die bürgerliche Wissenschaft mag noch so schöne ethische Forderungen aufstellen, die bürgerliche Ökonomik sorgt schon dafür, daß alle Wissenschaft und Erkenntnis eine papierne Angelegenheit für die unterdrückte Klasse bleiben.

Da die Wissenschaft keine equilibristische Gehirntätigkeit ist und einen Sinn haben muß, so ist die Frage berechtigt: hat die bürgerliche Ethik etwas geändert? Darauf gibt es nur eine Antwort: vom ethischen Standpunkte — nichts. Sie hat nur die Formen gewechselt. Die Formen der Unterdrückung, der Beeinflussung, der Konkurrenz, der Ausbeutung usw. Nehmen wir noch einmal ein Beispiel. Die Vaterlandsiebe ist eine der wichtigsten Forderungen der bürgerlichen Moral, aus Vaterlandsiebe schickt das Bürgertum Millionen Proletarier in die Schlachten, verwüstet Provinzen, vernichtet ganze Kulturen. Es verbindet sich aber mit dem Feinde gegen die unterdrückten Klassen, wenn es seine ökonomische Basis durch das Proletariat bedroht sieht, oder wenn es mit dem Feinde gemeinsam gegen ein drittes „Vaterland“ vorgehen will, oder wenn das „Vaterland“ den ökonomischen Interessen schädlich ist. Sind die Bürger solche Lumpen?

Auch wenn sie Engel wären, und wenn ihre wissenschaftliche Ethik noch so schön und so tief und so gut wäre: sie sind als Ausbeuter, als Unterdrücker Angehörige einer auf Privatbesitz und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sich stützenden Klasse. Die Basis ihrer Existenz ist unethisch.

Der historische Materialismus ist die einzig zuverlässige Methode, die historischen Zusammenhänge aufzudecken, sowohl die ökonomischen wie die mit ihnen verbundenen geistigen Zusammenhänge. Die wichtigste Erkenntnis, zu der wir durch den historischen Materialismus gelangt sind, ist die, daß der soziale Kampf ein Klassenkampf ist. Die kapitalistische Gesellschaft muß infolge ihrer anarchischen, planlosen Wirtschaft zu einer Katastrophe

der Ökonomik führen. Die Verkehrsmittel, die Technik, die ganze Konstruktion der kapitalistischen Wirtschaft trägt nicht die isolierten nationalen Staaten, jedoch beruhen die bürgerlichen Interessen, das bürgerliche psychologische Ideal auf Privatbesitz, auf Konkurrenz, auf Familie und den nationalen Staat. Die Klassenherrschaft des Bürgertums stützt sich auf eine militärische Macht, die ihre besonderen Expansionsbedürfnisse entwickelt, und so kollidiert in der bürgerlichen Gesellschaft eine nationale Macht mit der anderen. Dies führt zu Kriegen, die bei der so hoch entwickelten Technik mit rapider Geschwindigkeit die produktiven Leistungen der Völker vernichten.

Diese Kollisionen leisteten sich die bürgerlichen Klassen ausschließlich auf Kosten des Proletariats. Denn das Proletariat bleibt zu Millionen auf den Schlachtfeldern, das Proletariat hat dann die vernichtete Produktion aufzurichten, das Proletariat verfällt der Verelendung, dem Hunger, der noch intensiveren Ausbeutung.

Der ethische Inhalt der bürgerlichen Weltordnung schrumpft dann zu einem Haufen Phrasen zusammen, deren Widersinnigkeit mit der Existenz des Kapitalismus noch offener wird. Und das Proletariat, das keine Möglichkeit hat, weder Plato, noch Spinoza, noch Hegel, noch Kant, noch Marx zu lesen, wird gezwungen, nicht nur über die ökonomischen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft ein Werturteil abzugeben, sondern auch über die ethischen Inhalte der bürgerlichen Gesellschaft.

Nun gibt es eine proletarische Wissenschaft, die die Welt anders ordnet, und diese Wissenschaft ist der Kommunismus. Der Inhalt des Kommunismus ist die Ethik der Unterdrückten. Nur diese Ethik will eine Änderung der Gesellschaft und nur diese Ethik kann sie durchführen.

Dem Feinde nicht zu helfen, ihn nicht zu stützen, sondern mit aller Energie, mit allem Pathos die eigenen ökonomischen und psychologischen Ideale zu verteidigen, für die Durchführung der kommunistischen Gesellschaftsordnung die richtigen Wege zu suchen, zu finden und zu gehen, das ist des Proletariats ethische Forderung!

ANARCHISMUS UND DIKTATUR

Von *Erich Mühsam*

Die erste Internationale ging zugrunde an den tiefen und scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen, die zwischen ihren beiden größten Strömungen, den Marxisten und Bakunisten, den „Autoritären“ und „Autonomen“, zwischen denen klafften, die den Staat erobern und denen, die ihn zerstören wollten. Die zweite Internationale versuchte das Proletariat der Welt unter Ausschluß der Antiautoritären, der Antiparlamentaristen, der Anarchisten, der Revolutionären sans phrase zusammenzufassen. Sie verkam im Opportunismus und Reformismus und fand mit dem großen Krach von 1914 ihr jämmerliches und ruchloses Ende.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die erste Internationale ein unendlich produktives Ergebnis gezeitigt hätte, wenn die herrliche Erhebung des Pariser Proletariats in der Kommune nicht am Ende, sondern am Anfang ihres Daseins stattgefunden hätte. Der Eifer, mit dem beide feindliche Gruppen das Ereignis als Werk ihrer revolutionären Werbung in Anspruch nahmen, die begeisterte Zustimmung, die der Kampf und die Maßnahmen der Pariser Arbeiter in beiden Lagern fanden, beweist, daß das revolutionäre Wollen die gleiche Richtung hatte, und daß die Wurzeln des Haders nicht in den abgründigen Tiefen unzulänglicher Gesinnungsdifferenzen steckten, sondern vielmehr aus den verschiedenen Temperamenten kamen, deren Besonderheit natürlich in ihren

theoretischen Niederschlägen mit starken Gegensätzen in Erscheinung trat: 1871 war der Antagonismus zwischen Marx und Bakunin schon viel zu gallig eingeschwärmt in die einzelnen Teile der Internationale, als daß die Kommune noch als aussöhnendes Moment hätte wirken können. Der Umstand, daß beide Parteien die Vaterschaft über sie behauptet, schuf im Gegenteil erst recht neue Erbitterung. Dennoch führte das Kommune-Erlebnis Marx und Engels zu einer einschneidenden Revision ihrer bisher vertretenen Meinung über die soziale Revolution und zu einer entscheidenden Konzession im Sinne der Lehre Bakunins von der Notwendigkeit der Zerstörung des Staates als erster Maßnahme der Revolution. Mehring weist auf den Widerspruch hin, in dem die Rückschlüsse der Generalratsadresse über den „Bürgerkrieg in Frankreich“ zu den Auffassungen standen, die Marx und Engels seit einem Vierteljahrhundert vertreten und schon im kommunistischen Manifest verkündet hatten! Er führt dazu aus: „Dieser ihrer Auffassung gemäß, gehörte zu den schließlichen Folgen der proletarischen Revolution allerdings die Auflösung der mit dem Namen: Staat bezeichneten politischen Organisation, aber doch nur die allmähliche Auflösung... Gleichzeitig aber betonten Marx und Engels, daß, um zu diesen und den anderen weit wichtigeren Zielen der künftigen sozialen Revolution zu gelangen, die Arbeiterklasse zuerst die organisierte politische Gewalt des Staates in Besitz nehmen, mit ihrer Hilfe den Widerstand der Kapitalistenklasse niederstampfen und die Gesellschaft neu organisieren müsse. Mit dieser Auffassung des kommunistischen Manifestes ließ sich aber das Lob nicht vereinigen, das die Adresse des Generalrates der Pariser Kommune spendete, weil sie damit begonnen habe, den Schmarotzer Staat mit Stumpf und Stiel auszurotten.“ Wie deutlich Marx und Engels sich bewußt waren, daß die Anerkennung der Handlungen der Kommune unvereinbar war mit ihren früheren Lehren, ergibt sich (worauf auch Mehring hinweist) aus der Veranstaltung einer neuen Ausgabe des kommunistischen Manifestes, in deren Vorrede (vom 24. Juni 1872) ausdrücklich gesagt wird: „Namentlich hat die Kommune den Beweis geliefert, daß die Arbeiterschaft nicht die fertige Staatsmaschine in Besitz nehmen und für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann.“ Da wesentlich in diesem Punkt der ganze Streit zwischen Marx und Bakunin kulminierte, wäre ohne den persönlichen Schlamm, in den er abgeirrt war, und der hier nicht neu aufgestochert werden soll, das Jahr 1872 jedenfalls nicht das Jahr des Unterganges der Internationale geworden, sondern das ihrer neuen Befestigung.

Es ist wahr, der Kampf, ob Eroberung oder Zerstörung des Staates Ziel der sozialistischen Bewegung sei, hat auch nachher nicht aufgehört. Engels selbst hat, wie Mehring an derselben Stelle betont, „nach dem Tode von Marx im Kampfe mit anarchistischen Richtungen diesen Vorbehalt wieder fallen lassen und ganz die alten Anschauungen des Manifestes wiederholt.“ Erst Lenin führt den Marxismus wieder vollständig vorbehaltlos auf den Standpunkt der Adresse zurück, indem er schreibt¹⁾: „Marx stimmt mit Proudhon darin überein, daß sie beide die ‚Zertrümmerung‘ der modernen Staatsmaschine fordern. Diese Obereinstimmung des Marxismus mit dem Anarchismus (und mit Proudhon und Bakunin) wollen weder die Opportunisten noch die Kautskyaner sehen, denn sie haben in diesem Punkt den Marxismus verlassen.“ Und: „Die Revolution besteht darin, daß das Proletariat den ‚Verwaltungsapparat‘ und den gesamten Staatsapparat zerstört und ihn durch einen neuen, aus bewaffneten Arbeitern gebildeten Apparat ersetzt.“

¹⁾ Staat und Revolution. S. 44 und 97.

Hören wir dazu Bakunin*): „Das Proletariat soll seine Revolution machen, um den Staat zu erobern — ein heroisches Mittel! Nach unserer Ansicht wird es, einmal im Besitz des Staates diese dauernde Zwingburg der Massen sofort vernichten.“ ... „Auf die revolutionär-sozialistische, auf unsere Fahne dagegen ist in blutigen, in feurigen Lettern geschrieben: Abschaffung allen und jeden Staates, Zerstörung der Bourgeoisie-Zivilisation, Freie Organisation von unten auf mit Hilfe der freien Assoziationen — die Organisation des entfesselten Arbeiterpöbels, die Organisation der ganzen emanzipierten Menschheit, die Schaffung einer neuen Menschenwelt.“ Wenn also auf dem Haager Kongreß (2. bis 7. September 1872) James Guillaume erklärte**), „Der Unterschied zwischen den Marxisten und den Föderalisten besteht darin, daß die ersteren die Eroberung, die letzteren die Zerstörung der Staatsgewalt anstrebten,“ so kann gerade dieser Unterschied durch die von den russischen Genossen vorgenommene Klärung der Frage als behoben gelten.

Nun ist es klar, daß den Staat nur „zerstören“ kann, wer ihn zuvor „erobert“ hat. Daß auch Bakunin das voraussetzt, ist nicht nur logisch selbstverständlich, sondern spricht er auch in dem zitierten Satz aus, in dem er von den Arbeitern, „einmal im Besitz des Staates“, dessen Vernichtung erwartet. Worauf es ihm ankam, war die „Abschaffung allen und jeden Staates“ und der Kampf gegen neue staatliche Tendenzen als nächstes Ziel der Revolution. Im Zusammenhange mit dem vorigen sagt er: „Wir haben bereits mehrmals unsere tiefe Abneigung ausgesprochen gegen die Theorie Lassalles und Marxs, die den Arbeitern, wenn nicht als Endideal, so doch als unmittelbares Hauptziel die Errichtung des Volksstaates empfiehlt Die Existenz des Staates, einmal gegeben, ist damit unfehlbar auch Herrschaft und demzufolge Sklaverei; ein Staat ohne offene und geheime Sklaverei ist kaum möglich — daher sind wir Gegner des Staats.“ Selbst zu Volksvertretern gewählte Arbeiter werden „sobald sie Regierende oder Volksvertreter geworden sind, aufhören, Arbeiter zu sein und anfangen, die niedere Welt der Arbeit von der Höhe des Staates herab zu betrachten; sie werden von nun an nicht das Volk, sondern sich selbst und ihre Ansprüche an die Regierung des Volks vertreten“. Bakunin identifiziert also, in Übereinstimmung mit der anarchistischen Auffassung überhaupt, den Begriff Staat durchaus mit dem des Obrigkeitsstaates, wogegen ihm die „freie Organisation“ von unten auf mit Hilfe der freien „Assoziationen“ die Formel für Staatlosigkeit, für Anarchie bedeutet. Was sagt Lenin über diesen Gegenstand? Er zitiert ein Schreiben von Engels an Bebel vom 28. März 1875, das dieser — charakteristisch genug, 36 Jahre lang in seinem Schubfach liegen ließ, bis er es endlich 1911 in seinen Memoiren der Öffentlichkeit zugänglich machte. Darin heißt es***): „Man sollte das ganze Gerede vom Staat fallen lassen, besonders seit der Kommune, die schon kein Staat im eigentlichen Sinne mehr war. Der ‚Volksstaat‘ ist uns von den Anarchisten bis zum Überdruß in die Zähne geworfen worden da nun der Staat doch nur eine vorübergehende Einrichtung ist, deren man sich im Kampfe in der Revolution bedient, um seine Gegner gewaltsam niederzuhalten, so ist es purer Unsinn, vom freien Volksstaat zu sprechen Wir würden daher vorschlagen, überall statt Staat ‚Gemeinwesen‘ zu setzen, ein gutes, altes deutsches Wort, das das französische ‚Kommune‘ sehr gut vertreten kann“ Der freie

*) Aus „Staatlichkeit und Anarchie“ zitiert nach Stekloff, Marx und die Anarchisten. S. 39 ff.

***) Brupbacher, Marx und Bakunin. S. 128.

***) Staat und Revolution. S. 53 f.

Volksstaat war eine programmatische Forderung der deutschen Sozialdemokraten der 70er Jahre. Diese Losung birgt in sich keinerlei politischen Inhalt, abgesehen von der kleinbürgerlichen, schwülstigen Umschreibung des Wesens der Demokratie Jeder Staat ist „eine besondere Repressionsgewalt“ gegen die unterdrückte Klasse. Es ist also jeder Staat unfrei und kein Volksstaat. Und als eigene Meinung spricht Lenin aus: „Solange es einen Staat gibt, gibt es keine Freiheit. Wenn es eine Freiheit geben wird, wird es keinen Staat mehr geben.“ Nur für den Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus wird noch „ein besonderer Apparat“ erfordert, „eine besondere Maschine zur Unterdrückung; der ‚Staat‘ ist noch notwendig, aber es ist dies bereits ein Übergangsstaat, kein Staat mehr im eigentlichen Sinne des Wortes,“ sondern der Apparat zur „Niederhaltung der Minderheit der Ausbeuter durch die Mehrheit der Lohnsklaven von gestern**).“ Lenin spricht hier also von dem Zustand während der proletarischen Diktatur. Ob man diesen diktatorischen Apparat noch Staat nennen will oder nicht, scheint mir überaus irrelevant, ein bloßer Streit um Worte. Mag in diesem Zustand immerhin von einem „Absterben“ des Staates gesprochen werden. Es ist klar, daß er erst absterben kann, nachdem seine Zerstörung vollzogen ist, da das eigentliche Ausröcheln ja nur in dem Tempo vor sich gehen kann, daß die ganze Etablierung der ganzen wirtschaftlichen Neuregelung braucht. Es waltet also ein Einverständnis sowohl in der Frage der Zerstörung wie in der des „Volksstaats“.

Ein Rattenkönig von Mißverständnissen beherrscht indessen noch jetzt einen großen Teil der Anarchisten in der Frage der proletarischen Diktatur. Hieran trifft diese Anarchisten die Schuld nicht allein. Es kann nicht verschwiegen werden, daß die Auffassungen über diese revolutionäre Notwendigkeit auch in anderen Kreisen, die die Forderung selbst in alle Winde blasen, größtenteils sehr verschwommen sind, und es fällt auch hierbei wieder der schwerste Vorwurf auf die kommunistische Partei. Was die Anarchisten an dem Ausdruck: „Diktatur des Proletariats“ immer geschreckt hat, war der Gedanke an die Personen, die sich da würden zu Diktatoren machen wollen. Die Sozialdemokratische Partei und die mit ihr versippten Gewerkschaften übten über die deutsche Arbeiterschaft eine unumschränkte Herrschaft aus. Den revolutionären Sozialisten gegenüber fiel jede Rücksicht weg. Ihre Versammlungen wurden durch Verweigerung der Inserate in der sozialdemokratischen Presse, durch Saalabtreibungen usw. sabotiert, ihre Anhänger wurden von den Arbeitsstätten geekelt und der Terrorismus, mit dem man sie bekämpfte, ging bis zu Denunziationen an die bürgerlichen Behörden. Das waren die Leute, die das Wort „Diktatur des Proletariats“ im Munde führten, wenn es gerade mal nützlich schien, die Bourgeoisie mit revolutionären Tönen zu ängstigen. Die Massen waren zum blinden Nachlaufen hinter ihrem Führerklüngel erzogen. Man konnte sich daher unter „Diktatur des Proletariats“ gar nichts anderes vorstellen, als die Diktatur des Parteivorstands in Verbindung mit der Gewerkschaftsbürokratie. Und etwas anderes stellten sich die Prediger der Diktatur sicher auch nicht darunter vor, sofern sie sich überhaupt über die Form Gedanken gemacht haben sollten.

Mir gingen die Augen auf, als die Parole „alle Macht den Räten!“ in Deutschland Echo fand. Indem ich diesen Grundsatz — vom Beginn der Revolution an — zu meinem eigenen machte, war es die natürliche Konsequenz, ihm die populäre Bezeichnung der proletarischen Diktatur zu geben. Denn jetzt war die Form ge-

*) „Staat und Revolution“ S. 80 u. S. 17.

***) Ebd. S. 75.

funden, unter der das gesamte Proletariat als solches Diktator sein konnte. Die Befürchtungen, die z. B. den Antiautoritären Kongreß in St. Imier zu der Resolution veranlaßten*): „Jede sogenannte ‚Diktatur des Proletariats‘ zum Zweck dieser Zerstörung (der politischen Gewalt) ist ebenso gefährlich wie irgend eine andere Regierungsform.“ — bestanden nicht mehr. Denn die weitere Forderung dieser Resolution: „indem es alle Kompromisse meidet, soll das Proletariat aller Länder, um zur Erfüllung der sozialen Revolution zu kommen, außerhalb aller bürgerlichen Politik die Solidarität der revolutionären Aktion herstellen,“ war ja gerade durch die Errichtung der Rätediktatur erfüllt. Die Räte selbst aber sind ein Gewächs, das ursprünglich auf anarchistischem Boden ersprossen ist, wenn auch ihre spätere Gestaltung noch nicht gleich überblickt, sondern ihre Gliederung in Berufsföderationen gesucht wurde. Das Wort „Räte“ in diesem Zusammenhang wurde zuerst auf dem Baseler Kongreß der Internationale (5. bis 12. September 1869) von dem belgischen Bakunisten Hins gebraucht, der ausführte**): „... Die Regierung würde durch Räte aus den Föderationen der Berufe und durch ein Komitee ihrer Delegierten ersetzt. So würden die Arbeitsbeziehungen die politischen Beziehungen ersetzen... So wird die Rückkehr zum alten Zentralisations-Staat für immer unmöglich gemacht sein. Die alten politischen Systeme werden so ersetzt werden durch die Repräsentation der Arbeit.“ Was ist denn nun im Prinzip dieser Aufbau der Gesellschaft auf Arbeitsbeziehungen von unten auf anderes als die Verfassung einer Räterepublik? Und was ist er in der Zeit der Revolution, während also die widerstrebenden Kräfte der Bourgeoisie noch durch eben diese Räteorganisation niedergehalten werden müssen, anderes, als die Diktatur des Proletariats?

Das Mißtrauen vieler Anarchisten gegen die Diktatur des Proletariats gründet sich darauf, daß sie in dem Wort eine Umschreibung alter Staatsherrschaft wittern und fürchten — wie ja Bakunin dieses Argument immer wieder geltend machte —, diejenigen, die die Diktatur ausüben, werden durch ihre Machtfülle Gelegenheit bekommen, einen neuen Staat mit allen Privilegien der Gewalt, der Ausbeutung und der Minderheitsherrschaft entstehen zu lassen. Sie sehen demnach den Staat solange die proletarische Diktatur besteht, nicht als zerstört, sondern nur als erobert an. Daß dies ein Irrtum ist, geht aus folgenden Sätzen Lenins klar hervor***): „In Rußland wurde dagegen der ganze Beamtenapparat zertrümmert, kein Stein auf dem anderen gelassen, alle alten Richter wurden beseitigt, das bürgerliche Parlament vertrieben und gerade die Arbeiter und Bauern waren es, die eine viel volkstümlichere Vertretung erhielten. Die Beamten wurden durch ihre Räte ersetzt, d. h. ihre Räte wurden über die Beamten gesetzt, die Räte stellten sie über die Beamten, die Räte ließen sie die Richter wählen. Diese Tatsache allein genügt, um alle geknechteten Klassen zu überzeugen, daß die Rätewelt, d. h. die gegebene Form der Diktatur des Proletariats, tausendmal demokratischer ist, als die allerdemokratischste Republik.“

Man beurteile, ob nicht der Geist, der hier zum Ausdruck kommt, ganz der gleiche ist, der etwa den Aufruf erfüllt, den nach der Erhebung von Lyon am 26. September 1870 das revolutionäre Komitee, dem Bakunin angehörte, erließ †): „Die Verwaltungs- und Regierungs-

maschine des Staates, die machtlos geworden ist, ist abgeschafft. Das französische Volk nimmt von sich selbst Besitz. Alle Straf- und Zivilgerichte werden aufgehoben und durch die Volksgerichtsbarkeit ersetzt. Die Bezahlung von Steuern und Hypotheken ist unterbrochen. Die Steuer wird erhoben durch Abgaben der föderierten Gemeinden, die erhoben werden von den Reichen.... alle bestehenden Gemeindeverwaltungen sind kassiert und in allen föderierten Gemeinden ersetzt durch die Komitees zur Rettung von Frankreich, die alle Macht ausüben unter der unmittelbaren Kontrolle des Volkes.“ Diese zweifellos von Bakunin selbst entworfenen Dekrete bedeuten im Sinne der Bolschewiki in der Tat die Proklamation der proletarischen Diktatur. Man braucht sich nur zu überwinden, das Wort auszusprechen.

Übrigens sollten die Anarchisten auch bei dem Wort Diktatur nicht gar so ängstlich tun. Bakunin war nicht im mindesten zimperlich, da, wo es ihm für die Revolution notwendig dünkte, selbst die allerstrafste diktatorische Gewalt zu fordern. In einem Briefe aus seiner sibirischen Verbannung (vom 17. November 1860 rühmt er in Ausdrücken überschwänglicher Begeisterung die politischen Pläne des Gouverneurs Murawiew Annerski. Er erzählt*): „In der höchsten administrativen Sphäre will er folgende Reformen: 1. Abschaffung der Ministerien, — er ist ein ausgesprochener Feind der Bürokratie, ein Freund des Lebens und der Tat, — und für die erste Zeit keine Konstitution und kein adliges Schwatzparlament, sondern eine provisorische, eiserne Diktatur, unter irgend einem Namen...“ Der Entwurf zu einer allgemeinen französischen Kommune-Verfassung, von dem dann der Lyoner Aufruf übrig blieb, räumte den „Komitees zur Rettung Frankreichs“ durchaus diktatorische Gewalt ein. „Sie vereinigen sich föderativ, übernehmen vorläufig die Macht (se font provisoirement autoritaires) und verfügen...“ Mit der größten Entschiedenheit verteidigt er in einem revolutionären „Aufruf an die Offiziere der russischen Armee“ (1869) die diktatorische Macht geheimer Verschwörungs-Komitees**): „Man wird vielleicht fragen: Wie kann man sich der diktatorischen Leitung eines Komitees unterwerfen, das euch unbekannt ist?“ Und nun folgt eine längere Rechtfertigung, in der es zum Schluß heißt: „Jedermann unterwirft sich gern ihrer Autorität, wenn er sich durch die Praxis selbst mehr und mehr überzeugt, einestheils von ihrer wahrhaft erstaunlichen Voraussicht, ihrer Wachsamkeit, ihrer weisen Tatkraft und ihrem Geschick, ihre Anordnungen den erstrebten Zielen anzupassen, andererseits von der Notwendigkeit und der heilsamen Wirkung einer solchen Disziplin.“ Wo er also nicht fürchtet, daß sich eine vorübergehende Diktatur in dauernde Obrigkeit umwandeln könnte, hat Bakunin gar keine Scheu, sie zu empfehlen und betrachtet sie für konspirative Verbindungen sogar als unvermeidliche Notwendigkeit (worüber natürlich gestritten werden kann). Welche Art Diktatur Bakunin bekämpft hat, geht aus einem Satz klar hervor, der in einer Proklamation enthalten ist, die ein Kreis junger Anhänger Bakunins im Jahre 1873 herausgab †): „Die Hauptsache ist, nicht nur die Revolution vorzubereiten, sondern die Organisation während derselben aufrechtzuerhalten, damit sie jede Regierung, jede offizielle Diktatur ersetze. Denn die ganze Weltgeschichte lehrt uns, daß eine solche am Ende den politischen Staat wieder herstellt und der Bourgeoisie die Herrschaft verschafft.“

*) Brupbacher, Marx und Bakunin. S. 137.

***) Ebda. S. 67.

***) Diktatur des Proletariats und Renegat Kautsky. S. 17.

†) Brupbacher, Marx und Bakunin. S. 96.

*) Dragomanow, Briefwechsel. S. 19.

***) Ebda. S. 237. (Dort französischer Text.)

***) Ebda. S. 367. (Dort französischer Text.)

†) Ebda. S. 386.

Vor einer solchen „offiziellen“ Diktatur, mit der nur die Gesamtmacht in den Händen Einzelner gemeint sein kann, und als deren „Ersatz“ die Aufrechterhaltung der revolutionären Organisation ausdrücklich gefordert wird, ist bei der Rätediktatur gar keine Rede. Friedrich Engels schloß seine Einleitung zum „Bürgerkrieg in Frankreich“ mit den kräftigen Worten: „Der deutsche Philister ist neuerdings wieder in heilsamen Schrecken geraten bei dem Wort: Diktatur des Proletariats. Nun gut, ihr Herren, wollt ihr wissen, wie diese Diktatur aussieht? Seht euch die Pariser Kommune an. Das war die Diktatur des Proletariats.“ Das wurde 16 Jahre nach Bakunins Tod geschrieben. Er hat also zu dieser Anwendung des Begriffs keine Stellung mehr nehmen können. Welche rückhaltlose Freude er an den Taten des Pariser Proletariats hatte, wissen wir, und das beweist, daß er gegen eine Diktatur des Proletariats im Sinne der Kommune keine Einwendung erhob.

NÜRNBERGER TAND

„Nicht die, die im Saale den Rednern lauschten und die auf dem Versammlungsplatze jauchzten, sind die Masse. Die Masse ist das nicht. — Sie steigt herauf aus dem nachgrauendem Schacht der Bergwerke . . . Aus dem gelben Geschrill der Maschinen kommt sie, genährt von pechschwangerer Fabrikluft, — um dahin zurückzukehren.“

Aus der ersten Nummer des „Klassenkampf“ Organ der Ledebour-USPD

Mit dem Zusammenschluß der USPD und SPD zur VSPD in Nürnberg haben wir eine Umstellung der Parteigruppierungen zu registrieren. Nicht mehr. Die hohle Phrase als Bemäntelung ist so wenig neu, daß wir uns mit ihr nicht mehr auseinanderzusetzen brauchen. Was als programmatisches Prinzip in der USPD die Behauptungsmöglichkeit des Organisationskörpers noch stützte, war längst durch die praktische Politik der Partei überholt. Die Zusammenlegung der Organisationskörper nur eine Frage von untergeordneter Bedeutung.

VSPD und VKPD in der Presse der letzteren Partei: Reformismus und Revolution. Und doch welche Verwandtschaft! Die einen für die große politische Koalition, die anderen für die kleinen wirtschaftlichen Konzessionen. Und zwischen beiden, und von allen in Anspruch genommen: Karl Marx mit seiner These vom politischen Ausdruck wirtschaftlicher Erschütterungen, und vom wirtschaftlichen Rechnungstragen politischen Geschehens.

Wir haben oft genug klargestellt, daß die Parteiorganisationen aus den zwangsmäßig sich entwickelnden Verhältnissen heraus, geschichtlich längst überholt sind, daß ihr Vorhandensein geradezu einen Hemmschuh für die Klassenbewußtseinsentwicklung des Proletariats darstellt. Wir haben andererseits das Rätssystem als die historische Folgeerscheinung der zentralistischen Organisationsform, als den mechanischen Träger des Einigungsgedankens der gesamten proletarischen Klasse aufgezeigt.

Sie ist für uns nicht eine Rückenstütze für die Regierungskoalition mit der Bourgeoisie, sondern die Emanzipation der Klasse von den Schlacken einer überholten Kampfmethodik. Die Einigung des Proletariats aus den Betrieben heraus ist Voraussetzung für den siegreichen Endkampf.

So sehen wir uns gegenübergestellt die beiden großen Parteigruppen VSPD und VKPD, die beide in ihrem Wesen nur eine Partei bilden.

Die KPD sieht heute den großen Verrat in der Koalitionspolitik der VSPD, und doch hält sie in ihren „Übergangsforderungen“ an der politischen Form der Arbeiterregierung fest, an der Koalition mit den geschmähten Politikanten.

Zumindest sollte die Partei (die noch im Generalstreikaufruf ihres mitteldeutschen Bezirks zum Rathenaurummel gemeinsam mit den Herren der „großen Koalition“ zur Demonstration „überall für die Republik“ aufruft) Sätze, die der „Internationale“ entnommen sind, vermeiden:

„Um die in einem bestimmten Abschnitt der Parteientwicklung ausgebildeten revolutionären Prinzipien festzuhalten, muß man ihr wirkliche Politik aufgeben. Das heißt aber die Partei aufgeben zugunsten der Partei, bei der diese revolutionären Prinzipien und die wirkliche Politik sich decken. Die unausbleibliche Folgerung ist der Übergang zum Kommunismus.“

Die Arbeiterbewegung von heute, soweit sie sich parteiorganisatorisch zusammenfaßt, orientiert sich nicht mehr am historischen Prinzip, sondern an der Bequemlichkeit der Wege. Mit Nürnberg ist etwas klarere Sicht, und größerer Raum geschaffen worden. Die Terminologie der revolutionären Phrase um geringes eingeschränkt. Eine Kompromißpartei weniger. Der rechte und linke Flügel gleicher Artung um etliche Mitgliedsbeiträge reicher.

Sonst nichts. — Historisch gesehen — kaum der Erwähnung wert.

Heinz Mansfeld (AAU-E)

KLEINE AKTION

Argus berichtet mir:

Das schlechte Gewissen der ehemaligen USP-Führer

kam in den Versammlungen am 27. September, wo über den Geraer Parteitag berichtet wurde, deutlich zum Ausdruck. In der Sitzung der Berliner USP-Parteileitung hatte der Proletarier Herr Carl Leid „angeregt“, den Gegnern der Verschmelzung überall nur 10 Minuten Redezeit zu gewähren. Die „klassenbewußten“ Arbeiter haben diesen Schuffenstreich überall zum ‚Siege‘ verholfen — ohne Schamröte. In der USP war es bisher Brauch, in jedem Distrikt eine Berichtsversammlung abzuhalten, diesmal wurden gleich vier bis fünf Distrikte zusammengelegt und über den ganzen Verwaltungsbezirk eine einzige Versammlung abgehalten. Die Führersippe fürchtete eben die Opposition. Wie die „vereinigten Brüder“ aussehen, hören wir aus einigen Stoßseufzern. Im 14. Distrikt sagte ein Berichterstatter Maderholz: Wir haben in der USP die Wahlkosten allein aufgebracht, wir hatten keine ausländischen Gönner wie die SPD! (Barmas — Holland, Parvus usw.) Ein Redner — Sonnemann — stöhnte: ‚Wir haben in der neuen Partei einen schweren Kampf gegen das Bonzentum und gegen die fruchtlose Feigenblattpolitik der SPD zu führen. Kommt alle mit und helft uns dabei.‘ — Und ein Gewerkschaftsangestellter, Reinhold Knopf (Metallarbeiter) krächzte: ‚Verschiedene unserer Genossen haben in den amtlichen Stellungen, in die wir sie hineingeschickt, völlig versagt, sie haben unser Ansehen geschädigt.‘ — Bei den nächsten Wahlen, ei, da würde sich die — Kraft der ‚geinten‘ Partei zeigen! Gemach, ihr Schwächlinge! Majestät Stimmes wird euch schon zeigen, was Parlamentarismus ist. Wann endlich, endlich — werdet ihr die Bestie im Führer erkennen?“

Herr Gerhart Hauptmann wird nicht müde,

sechzig Jahre alt zu werden. Aber wir haben ja die „Gott strafe England“-Saison überstanden, wir werden auch den Hauptmann-Klamauk überstehen. Nur der Gedanke, im nächsten Jahre könne es der Journaille einfallen, zum siebzigsten Geburtstag zu rüsten, ist noch furchtbar.

„EROTIC OFFICE“

Von Peladan

(Übertragen von Emil Schering)

Im Laufe des Jahres wird im Rahmen der deutschen Gesamtausgabe von Peladans Werken, die Emil Schering bei Georg Müller in München herausgibt, der sechste Roman erscheinen: „Weibliche Neugier“. Der Franzose Sar Peladan war ein großer Dichter von Strindbergischem Niveau. Er gehört zu den sympathischeren Erscheinungen im Bürgertum, die besten Willens sind, vermöge ihres dichterischen Ferngefühls auch schon an der herrschenden Gesellschaftsordnung leidend, aber doch noch nicht klar und rücksichtslos das Übel an der Wurzel fassen, radikal mit ihrer Klasse brechen, dem Bestehenden rigoros Feindschaft ansagen können. Solche Naturen flüchten sich lieber in irgendein Wolkenkuckucksheim, in irgendeine Versteckenheit, Absonderlichkeit, geistige Exzentrität, in ästhetische oder religiöse Einsiedeleien und Spielereien. So bog der von seiner realen Umwelt enttäuschte Peladan ins Imaginäre der Mystik, okkulten Geheimniskrämerei, Rosenkreuzertum. Im Weltkrieg bewährte er eine sehr anständige Haltung, ließ sich vom allgemeinen Blut- und Haßrausch nicht umnebeln, beharrte einsam auf kriegsablehnender Stellungnahme. Er starb während des Krieges edleren, wahrhaftigen Heldentod: sein Herz litt so an dieser Weltmach, daß es daran brach. Es ist fürs Bürgertum bezeichnend, daß es derartige Geister, deren Gefährlichkeit es instinktiv wittert, nicht in dem ihnen gebührenden Maße würdigt, sie nur als Charlatane, kuriose Kauze gelten läßt, als seine Spaßmacher, die man ohne Verpflichtung einmal für ein Augenblicksvergnügen hinnimmt. Strindberg rühmte bereits zeitig Peladans Werke, die offizielle Literaturgeschichte nimmt heut noch kaum Notiz von ihnen, und dem großen Publikum bleiben sie weiter unbekannt. Diese Werke sind, wie gesagt, letzten Endes Dichtungen eines Bürgerlichen, enthalten aber neben manchem Prinlichen (Reaktionärem, Wagnerverehrung, magierhaftem Getu) viel großzügig Freies, wesentliche Attacken gegen den Militarismus und Gestaltungen, die unwillkürlich das Bürgertum in seinen übelsten Triebkräften enthüllen. Die „AKTION“ ist in der Lage, heute schon ein Stück aus dem Romane „Weibliche Neugier“ abzudrucken, das ihr der Übersetzer Schering zur Verfügung stellte. Dieses Kapitel packt in einem ungeheuerlichen Beispiele den ganzen Unrat bürgerlich-kapitalistischen Verhaltens, jenes nur auf Besitzegoismus und Menschenmifachtung beruhenden Schandsystems, demzufolge die Masse der Armen nur willenloses, wertloses Material zum Verbrauch für die Reichen ist. Es zeigt den krassen, aber durchaus innerhalb des Kapitalistenstaates möglichen Fall, daß ein verhungertes Poet einfach angekauft wird zur Befriedigung der geschlechtlichen Neugier einer „vornehmen Dame“. Die bürgerliche Presse dürfte so eine Szene als „schamlos“ ablehnen, ihr sexuelles Schamgefühl tritt nämlich nur dann in Funktion, wenn eine Wahrheit ihrer wirklichen sozialen Schamlosigkeit tödlich zu werden droht: die „AKTION“ bringt gerade diesen Abschnitt als ein unabstreitbares, von einem Bürgerdichter niedergelegtes Dokument der bürgerlich-kapitalistischen „Kultur“, als eine hoffentlich auf Proletarier in der rechten Weise wirkende Kontrastnummer!

I

Nebo und Paula

Es schlug elf Uhr, ohne daß Nebo ungeduldig zu werden schien; in Handschuhen und Mantel rauchte er träumerisch, als die Prinzessin eintrat.

— Sie erwarteten mich nicht mehr?

— Meine Haltung antwortet Ihnen!

— Bereit, zu gehen: aber das Programm für diese Nacht fehlt.

— Es ist die Antwort, die ich auf die Frage vorbereitet habe, die Sie stellen werden, bevor eine Viertelstunde vergeht.

— Sie reizen durch Ihre Art, den Leuten ins Gesicht zu sagen, daß diese in der Volkssprache geschrieben und leicht zu lesen sind, besonders wenn Sie sich irren, wie jetzt . . . Es regnet, das Wetter ist schmutzig und würde mein Hermelin bespritzen: bleiben wir zu Hause, ich

werde recht brav sein, ich werde Tee, Musik und Zigarren machen.

— Und Sie werden nicht die Frage an mich richten, die sich in ihren Mundwinkeln duckt?

— Oh, Sie setzen mir zu mit dieser außerordentlichen Frage! Legen Sie diese Überkleider ab: wir werden zu Hause bleiben, nicht wahr!

— Mir ist etwas kalt: erlauben Sie, daß ich sie eine Viertelstunde anbehalte.

— Behalten Sie an, aber ich bin dafür, was ich gesagt habe.

Sie hatte Hut und Handschuhe abgelegt und sich gesetzt.

— Die Frau ist geistiger als der Mann, begann sie.

— Mit einem Biß der Zähne durchschneiden Sie da einen gordischen Knoten der Psychologie.

— Ich schneide ins Lebendige und ins Wahre . . . die Frau hat mehr Idealität, ist ätherischer . . . hat weniger Grobheit, ist weniger erdfest.

— Wenn man nur zu einer Sache geschickt ist, muß man sich darin auszeichnen, und außer der Mutter-schaft hat die Frau nur einen Beruf: die Liebe, das heißt den Mann. Verzichtet sie auf die Liebe, so ist diese ein Blendwerk; gibt sie sich ihr hin, so ist diese ein Magnet: aber in der Tugend wie im Laster ist die Frau vom Manne abhängig. Ruhm, Ehrgeiz, Reichtum: durch sich selbst kann sie darauf nicht Anspruch machen. Während der Mann seine Leidenschaften trennt und oft keine Beziehung läßt zwischen seinen Sitten, seinen Gedanken und seinen Gefühlen, ist die Frau gezwungen, alle Interessen ihres Lebens zu gleicher Zeit auf dieselbe Karte zu setzen. Abgesehen von dem Gesetze der Vorsehung, das den Liebesgenuß des Weibes ausdehnt, denn eine einzige Eva könnte dreihundert Adams entmannen, wird die ungleiche Wichtigkeit, die jedes der Geschlechter der Liebe gibt, daraus erklärt, daß die Frau für den Mann nur das Weib ist, während der Mann alle zeitlichen und geistigen Güter der Frau in sich vereinigt. Bevor man im Namen der Liebe die Weiblichkeit bis in den Himmel erhebt, was man seit langer Zeit von Band zu Band nachdruckt, muß man die Elemente der weiblichen Liebe von einander trennen: Sie werden darin sowohl das Verlangen nach Wohlbehagen wie das Bedürfnis des Herrschens finden. Was von reiner Liebe übrig bleibt . . .

— Ist immer noch mehr, als übrig bleibt, wenn man das Herz des Mannes analysiert.

— Ja, denn die weibliche Bestimmung ist, für zwei zu lieben, wie die männliche, für zwei zu denken. Nur die Gleichheit der Geschlechter muß aus ihrer Verbindung entstehen: durch die gegenseitige Ergänzung, die sie einander erteilen, gleichen sie einander, wenn sie sich verschmelzen, sich vereinigen. Doch, gesondert betrachtet, beider Wesen nach, erscheint der Mann wieder als der Herr und Meister, nach dem Worte der Genesis. Die Geschichte wird Ihnen Männer mit weiblichen Herzen zeigen; aber ich kenne nicht, so weit die Altertums-kunde in die Vergangenheit tauchen läßt, einen Frauenkopf, der gedacht, das heißt, der eine Summe von Vermutungen über die Geheimnisse vorgebracht hat. Das Herz der Heiligen Vincent von Paulo und Franz von Assisi fordert an Zartheit die ganze Weiblichkeit heraus, während es noch keine Frau Buddha gegeben hat. Selbst George Sand, die einige Male das Erhabene erreichte, konnte nie zwei richtige Gedanken in einem Buche vereinen. Und wenn eine Frau ein Buch über Moral und Metaphysik schreibt, müßte man ihr die Rute geben, wie einem Kinde, das alles anfaßt.

— Wenn es keine Frau Buddha gibt, so gibt es auch nicht, in diesem an Lastern so vollständigen Paris, einen

Ort, wo Frau Irgendwer mit der Gewißheit hingehet, dort Männer zu ihrer Wahl zu finden.

— Da ist also die Frage! Sie sind den längsten Weg gegangen.

Er blickte auf seine Uhr.

— Sie sind zehn Minuten lang um sie herumgegangen, was zu bewundern ist, aber Sie sind dort angelangt, wie ich's vorausgesagt hatte. Nun, ja . . .

— Ja? Sie wagen ja zu sagen? Ich glaube Ihnen nicht.

— Überlegen Sie, großes Kind, und fragen Sie sich, ob in der Zahl der Leute, die von der Gemeinheit der anderen leben, niemand den Blick dafür gehabt hat, wie schwierig und gefährlich der Fehltritt für eine Frau ist: von hier bis zu dem Einfall, eine Agentur der Lust zu gründen, ohne Einleitungen oder Folgen, ist nur ein Schritt! Stellen Sie sich vor! Boudoirs für alle Teints, Möbel für alle Figuren, Partner für jeden Geschmack. Dazu kommt die Kühnheit, welche die Maske, die Sicherheit, welche die Dunkelheit gewähren. Wenn sie will, kann die Dame sich für Margarethe von Burgund¹⁾ halten und, sobald sie geht, glauben, daß ihr Buridan in einem Sack in die Seine geworfen wird.

— Es gefällt Ihnen, mir ein finsternes Hotel auszumalen als eine erstaunliche Schöpfung der Entartung.

— Verwechseln Sie nicht das Haus des Stelldicheins mit der einzigen Anstalt, dem „Erotic Office“.

Als die Prinzessin so tat, als interessiere sie sich nicht für diesen Ausdruck, lenkte er das Gespräch ab, um sie für ihre Heuchelei zu bestrafen.

— In diesem Jahrhundert der Agenturen fehlt noch das „Glorius Office“: eine Fabrik des Ruhmes. Wenn das künftige Leben mich nicht zwingen würde, die abscheuliche Posse des jetzigen ernst zu nehmen, hätte ich meinen Geist der tollsten Aufschneiderei gewidmet. Ich hätte eine Hand auf alle wertlosen Eitelkeiten gelegt, und die andere auf Werte, die der Dunkelheit geweiht sind: mit diesen beiden Elementen hätte ich ein ganzes falsches großes Jahrhundert erfunden. Ich hätte Staatsmänner in Kurs gesetzt, einfältiger, als die Natur sie schafft, aber gute Schauspieler; Gelehrte, welche die Sprache nicht kennen, von der sie das Wörterbuch geschrieben; Maler, die man nie hatte malen sehen, und zwar aus gutem Grunde; Romanschreiber, die nicht einmal Suarez²⁾ gelesen haben. Wenn man ihre Namen einigen Straßen verliehen hätte und sie in Bronze mitten auf einem Platze ständen, dann hätte ich, glauben Sie, gesagt: Ich bin der Fabrikant dieser großen Männer! Nein, ich hätte die öffentliche Meinung, diese dumme Gans, meine kolossale Ironie weihen lassen, und bei mir selbst gelacht. Aber unter dem Lächerlichen erblicke ich den Schmerz: statt mein Leben zu verlachen, verweine ich es.

— Kehren wir zu der Frage zurück.

— Gehen wir lieber hin: ich habe einen Dichter bestellt! Sie würden den Preis eines Dichters nicht erraten, eines wirklichen Dichters, der am Dunkel stirbt, der am Hunger stirbt, der am Schweigen stirbt! Der Körper hat lange gefastet, aber man hat sich für die Seele verbürgt: kostet achtzehnhundert Franken.

Die Prinzessin stieß mit dem Fuße auf.

¹⁾ Sie, die Buridan sich schenkte, ihn dann in der Seine ertränkte, wo ist Margarit, die Königin?

Ach, sie sind wie der Schnee vom Vorjahr dahin! Villon, Ballade von den Frauen vergangener Zeiten.

²⁾ Suarez, nicht etwa der preußische Jurist, sondern der spanische Jesuit, 1548—1617, der den „Kongruismus“ lehrte: Zusammentreffen von göttlicher Voraussicht und menschlicher Willensfreiheit.

— Nebo, ich bitte Sie, Sie werden mich krank machen mit Ihren schrecklichen Torheiten.

— Schrecklich, ja, aber auch vernünftig. Da ich das „Erotic Office“ für einen zwingenden Ankerplatz in unserer Umseglung halte, bin ich dorthin gegangen. Man hat mir die Liste gesagt, aber versichert, wenn ich den Preis zahlte, würde man mir alles verschaffen. Ich habe verlangt: Chatterton¹⁾. Man hat einen ganzen Monat gesucht: jetzt scheint man gefunden zu haben.

— Ein Dichter prostituiert sich!

— Welchen Rosenkranz von Ausrufen des Erstaunens lassen Sie heute abend durch die Finger laufen. Ich weiß nicht, ob man ihn über den Ort unterrichtet hat, wohin man ihn führt; ich weiß nicht, ob es eine Verkörperung von Rolla²⁾ ist; aber ich weiß, daß er nicht Gefahr läuft, sich der Prinzessin Riazan preiszugeben. Wenn er Interesse verdient, wird er gerettet werden.

— Ah, sobald Sie mir versichern . . .

— Nichts! Mrs. Rockins foppt uns vielleicht und wird Sie mit einem jungen Liebhaber des Theaters der Batignolles zusammenbringen. Für die Aufrichtigkeit einer Kupplerin kann ich nicht bürgen . . . Aber: ich gebe Ihnen noch drei Minuten Überlegung, dann werde ich meinen Mantel ablegen und Sie werden das Erotic Office niemals sehen. Seit einer geraumen Weile spielen Sie mir die Komödie des kleinen Mädchens vor.

— Ja, Nebo, ich habe unrecht! Bisher war es Ihr Freund Paul, oder Ladislaus, ein junger Mann, der umherstreifte; jetzt aber ist es das junge Mädchen, und zwar in seiner Eigenschaft als Weib, das in ein Haus geht, das man nicht nennen kann. Oh, ich verlasse mich auf Sie, was meine Sicherheit und meinen Ruf angeht . . .

— Dann legen Sie dies an.

Er reichte ihr eine Art Domino.

— Mich so geschmacklos anziehen? Nie!

— Dichter oder Schauspieler: er beunruhigt Sie so, daß Sie ihm nicht Furcht einjagen wollen. Doch würden Sie auf einem Maskenball so erscheinen. Prinzessin, nehmen Sie diese Samtmaske und diesen dichten schwarzen Schleier. Und gehen wir.

— Ich gehorche Ihnen, um meine Laune von eben wieder auszugleichen, aber ich habe doch Talent! . . . Sie bewaffnen sich: ist denn Gefahr vorhanden?

— Keine! Ich bin nur genau.

2

Mrs. Rockins

Draußen regnete es noch immer. Der Kutscher hüstelte auf seinem Sitze.

— Welch hübsches Gegenstück bilden wir zur „Einschiffung nach Cythera“³⁾.

Paula schwieg während der Fahrt, seltsam bewegt von der Furcht vor dem Stelldichein, das sie erwartete.

— Wo sind wir?

— In der Avenue d'Iéna: noch einige Drehungen der Räder, und wir werden in diesen Ort der Wonne eindringen.

— Sie besitzen die Kunst, die Stimmung zu vergiften, sagte Paula in übler Laune.

— Hier wird gerade die vergiftete Stimmung ihre Wirkung tun! Doch wir müssen uns erst etwas naß regnen lassen, damit der Kutscher uns nicht eintreten sieht.

¹⁾ Drama von Alfred de Vigny, aufgeführt Februar 1835 behandelt das tragische Los des englischen Dichters Chatterton, der sich im August 1770 vergiftete.

²⁾ Mussets Rolla (1833) vergeudet sein Vermögen und begeht Selbstmord, am Bette Marions.

³⁾ Gemälde von Watteau, im Louvre.

— Dieses Viertel des „Sterns“ hat ein so anständiges Aussehen.

Und Paula blickte die lange Straße hinunter, die vom Regen glänzte, mit den beiden Reihen reicher Privathäuser, deren Fenster geschlossen waren.

— Kommt Ihnen jenes Haus nicht anständiger vor als die anderen?

— Warum anständiger?

— Weil es hier ist.

Und Nebo läutete vier Male mit gleichen Zwischenräumen. Die Tür öffnete sich. Sie drangen in eine prächtige Vorhalle, die kein eigenes Gesicht hatte, und der Pförtner trat vor.

— Wir kommen in „Familienangelegenheiten, durch dieses Telegramm gerufen“.

Er überreichte ein blaues Papier.

Der Pförtner schlug auf eine Hammerglocke: ein Diener erschien, dem er die Depesche übergab.

— Man läßt uns im Vorzimmer warten, wie die alte Kupplerin sagt.

Der Diener kehrte zurück und ersuchte mit einer Gebärde, man möge ihm folgen.

Sie stiegen eine Treppe hinauf: ein Salon im besten Geschmack wurde ihnen geöffnet.

Kaum hatten sie einen neugierigen Blick auf die seltenen Nippsachen der Wandbrettchen geworfen, als eine kleine magere Frau, mit ergrauenden Haaren, in einem Kleide aus hellbrauner Seide, erschien. Sie trug eine Brille, über die sie hinwegblickte.

— Mein Herr und meine Dame, ich mache Ihnen meine Aufwartung: setzen Sie sich, bitte, Sie sind hier wie zu Hause. Ich hatte viel Mühe, gerade das zu entdecken, was Sie wünschten; aber ich glaube, daß es mir gelungen ist. Ich werde Ihnen gewisse Einzelheiten mitteilen. Zuerst brauche ich einen Wink. Herr Chatterton, denn er ist es, den man von mir verlangte, hatte seit vierundzwanzig Stunden nicht gegessen: wollen Sie mit ihm zu Abend speisen, oder soll er allein vorher essen? Soll er berauscht sein, soll er mehr als berauscht sein, entflammt?

— Ich glaube, sagte Nebo, man muß ihn sofort essen lassen, aber mit Wasser als Getränk, damit die Gefühlswärme ihn entflammt, nicht . . .

Er nannte ein Aphrodisiakum, das wenig bekannt ist und dessen Wirkung man einteilen kann. Mrs. Rockins erstaunte.

— Sie sind Chemiker, mein Herr.

— Ein zweiter van Helmont¹⁾.

— Ich sehe, daß Madame eine große Dame ist, deren Stimme einen besonderen Klang hat, denn sie spricht nicht.

— Man kann nicht vorsichtig genug sein, wenn man seine Laster befriedigt.

— Mein Geschäft ist auf dem Grundsatz aufgebaut, den Sie aussprechen. Was man die englische Heuchelei nennt, ist eine gesellschaftliche Tugend, denn das Verbrechen beginnt beim Skandal.

— Offenbar, sagte Nebo; das Gewissen ist der Zwispitz des Gendarmen! Aber sagen Sie, was Sie von Herrn Chatterton wissen.

— Sie wollten einen Dichter haben, jung, unglücklich. Ich habe also die Dachstuben des sechsten Stockes auf dem rechten Ufer durchstreifen lassen. Nachdem man fünfundzwanzig Tage gesucht hatte, fand man endlich einen jungen Mann, der neben einem mit Versen beschriebenen Blatt Papier ohnmächtig dalag.

Mrs. Rockins läutete. Zum Diener, der erschien, sagte sie:

¹⁾ Johann Baptista van Helmont, Arzt und Chemiker in Brüssel, 1577—1644, von Peladan oft genannt.

— Lassen Sie Herrn Chatterton zu Abend essen, leicht und mit Wasser.

Sie wandte sich an Paula.

— Er weiß nicht, wo er ist; er glaubt, bei einer geheimnisvollen Beschützerin zu sein. Lassen Sie ihn in diesem Irrtum, denn er besitzt diesen unerklärlichen Stolz des Armen und das reine Gewissen eines wahren Dichters.

— Wenn das Original dem Porträt gleicht, Mrs., werden es zweitausend statt achtzehnhundert sein.

Die Augen der Kupplerin leuchteten vor Habgier.

— Sie sind ein wirklicher Gentleman und wissen vornehm zu kaufen, erwiderte sie.

— Was verlangt man am meisten von Ihnen? fragte Nebo.

— Die Berühmtheiten, besonders die literarischen, aber mir liegt nichts daran, daß man aus meinem Geschäft ein Buch macht: sobald mein Haus kein Geheimnis mehr ist, hat es seine Berechtigung verloren. Man verlangt auch Schauspieler, und Sportsleute, die beliebt sind. Weil sie zu einem Stelldichein zu gehen glauben, kommen sie her, und zwar die besten. Gestern habe ich Carolus ausgeliefert, vom Konzert-Café Belleville . . .

— Ihre Ansicht über die Frauen, Mrs.?

— Von meinem geschäftlichen Standpunkte teile ich sie in vier Klassen: die Semiramis, die Cleopatras, die Bovarys¹⁾ und die Alten. Semiramis, der Bestie, entspricht das Tier, der Baktrier; Cleopatra, der Verderbten, Antonius, der Entartete mit Bildung; Frau Bovary der Dandy mit Leidenschaft; der Alten entspricht der Schüler.

— Eine Synthese! rief Nebo aus. Könnten Sie diese nicht an uns vorbeimarschieren lassen, den Baktrier, den Triumvir . . .

— Freigebigen Kunden kann ich nichts abschlagen.

Sie schlug auf eine Hammerglocke. Nach einem Augenblick erschien der Baktrier.

Ein Herkules vom Jahrmarkt, mit einem Hammelfell bekleidet, an den Beinen vergoldete Harnische tragend. Beim Anblick dieses „Miles gloriosus“²⁾ brach Paula in gellendes Lachen aus: das Widerwärtige schlug ins Komische um. Aus der Fassung gebracht, wagte diese Karnevalspuppe der Antike weder vorzutreten, noch hinauszugehen. Die Prinzessin warf sich in den Sessel zurück, vor Heiterkeit zuckend.

Antonius folgte ihm. Er trug den Purpur des tragischen Kostüms, und Bändchen hielten sein Haar zurück. Er grüßte, aber die Art seines Grußes machte den Widerspruch, der zwischen seiner Tracht und den Möbeln bestand, so scharf, daß die Prinzessin wieder von ihrer tollen Lustigkeit ergriffen wurde.

Sie hörte nicht auf, als der Dandy kam, der sprechen wollte und mit der Anrede „Schöne Geheimnisvolle“ begann, wie ein Geck aus der Provinz.

Als der Schüler eintrat, in Bluse, die Klassenmütze auf dem Ohre, die Hände in den Taschen, eine Zigarre zwischen den Lippen, kam der Ernst wieder ins Zimmer. Eine solche Kraft des Lasters lag in den kleinen halbgeschlossenen Augen dieses Kindes von fünfzehn Jahren, daß Nebo selbst interessiert wurde. Der Bursche stellte sich frech vor Paula auf die Hinterbeine, um den Schleier mit dem Blick zu durchdringen, und sagte mit einer Kopfstimme, den Rauch durch die Nüstern blasend:

— Du bist jung; du bist nicht mein Fall;

Schamlos ging er, erschreckend in seiner bösen Frühreife.

¹⁾ „Frau Bovary“, Roman von Flaubert, 1856.

²⁾ Lustspiel des lateinischen Dichters Plautus, um 200 vor Christus.

— Das, schloß Mrs. Rockins, ist nur der Notbehelf der Nacht: wenig Frauen der vornehmen Welt können abends ausgehen; am Tage machen sie hier Besuche, unter dem Vorwande von Visiten oder Spaziergängen.

— Das blaue Boudoir ist erleuchtet, meldete ein Diener.
— Sie wissen, die Hälfte wird im voraus bezahlt, sagte Mrs. Rockins.

— Oh, Pfui! Mit wem haben Sie denn gewöhnlich zu tun, rief Nebo aus. Es fehlt Ihnen Takt und Überlegung. Setzen sich die, welche zu Ihnen kommen, der Gefahr eines Streites, einer Keilerei aus? Als Boxer wäre der Baktrier nicht mehr lächerlich.

— Was denken Sie, mein Herr, eine Keilerei im „Erotic-Office“? Nicht für zwanzigtausend Franken.

Das blaue Boudoir, ganz mit Seide bespannt, war durch eine Nachtlampe aus Alabaster schwach beleuchtet.

— Dort ist das Kabinett, mein Herr, von wo Sie hören können. Gnädige Frau, wenn Sie wünschen, daß Herr Chatterton hereingeführt wird, wollen Sie bitte läuten. Sie grüßte und ließ sie allein.

— Ich mag dieses Halbdunkel nicht, sagte Paula und steckte alle Kerzen der Wandleuchter an.

— Ich mag dieses schwarze Kabinett nicht, sagte Nebo und streckte sich aufs Bett, zog die Vorhänge zu und machte mit seiner brennenden Zigarre ein Loch in Augenhöhe.

Ironisch klopfte Nebo dreimal auf das Holz des Bettes. Paula legte ihren Schleier und ihre Maske ab, um ihre Haare zu ordnen.

Eine Dienerin trat ein.

— Brauchen gnädige Frau noch etwas?

Auf ein verneinendes Zeichen zog sie sich zurück.

— Dieses Stubenmädchen ist gekommen, um Ihr Gesicht zu sehen, sagte Nebo. Sie hat es gesehen: ich werde sie's vergessen lassen!

Paula läutete und legte die Samtmaske wieder an.

3

Jean Davèze

Der junge Mann, der eintrat, war die Erscheinung dieser Armut im schwarzen Anzuge, die sich nicht bekennen will, deren aufgebrachter und herausfordernder Stolz die Hilfe zurückweist, welche die Armut in der Bluse erbittet und gewinnt. Man fühlte, daß er unter dem geflickten und vom Gebrauche glänzenden Gehrock kein Hemd trug; und seine genagelten Schuhe verleumdeten seinen Fuß; aber seine Hand, die den weichen Hut ohne Futter hielt, zeigte die Weiße der Patrizierhände, die nicht zu arbeiten verstehen. Sein von Hunger abgemagertes Gesicht, seine von Tränen geröteten Augen, seine durch alle vorzeitigen Runzeln der Seele gefaltete Stirn, sein herzerreißendes Lächeln, besonders seine schwarzen mit dem ergreifenden Blicke liebkosenden Augen, rührten die Prinzessin. Angesichts dieses Unglücks vergaß sie das schlechte Haus; vergaß, daß sie sich einem Manne gegenüber befand, der für sie gekauft war. Mit der ganzen Zartheit ihres Mitleids wies sie ihm einen Sessel.

— Setzen Sie sich, mein Herr, und erstaunen Sie nicht zu sehr über die Art, mit der Sie hierher geführt wurden, über meine Maske . . .

— Erstaunen zeigen, wäre beinahe undankbar sein, und dazu habe ich noch keinen Grund gehabt.

— Ich will Ihnen Gutes tun.

— Sie haben es mir schon getan. Als man mir in Ihrem Namen, den ich nicht kenne, zu Hilfe kam, hatte ich zwei Tage nichts gegessen und hatte mir geschworen, mich sterben zu lassen. Aber es ist vielleicht geschmacklos, sein Elend auszubreiten . . .

— Durch dieses Elend interessieren Sie mich. Ich bin reich und lasse hervorragende Menschen im Elend aufsuchen: diesen gibt meine Wohltätigkeit den Vorzug.

Erzählen Sie mir Ihre Vergangenheit: die wird mich über die Zukunft aufklären, die ich Ihnen schaffen kann.

— Meine Geschichte ist nur die des Ikarus, das alltägliche Mißgeschick derer, die ihre Arme zu den Sternen erheben und diese zu erreichen glauben. Ich habe in meinem Wahn dem Ruhme ein Stelldichein gegeben: statt seiner fand ich den Hunger. Wenn ich nicht bedauernswert wäre, würde ich lächerlich sein.

— Warum, fuhr er fort, haben mich die Weisen, die, welche keine Fehler im Leben noch Irrtümer in ihren Berechnungen begehen, gefragt, warum das Unmögliche versuchen? „Warum, habe ich ihnen erwidert, zieht das Unmögliche mich so unwiderstehlich an?“ Wir gingen weiter, jene auf ihrer Straße, ich in meinem Fluge, ohne uns verstanden zu haben. Ich bin der Nachtfalter des Parkes, der, von der Helle der duftenden Kerzen des Schlosses angezogen, sich die Flügel verbrannt hat. Wenn ich klug gewesen, wäre ich kein Nachtfalter! Wenn ich auf das Leben hörte, wie jene sagen, würde ich nicht die Harmonie der Sphären hören! Ich habe geglaubt, oh, lachen Sie, es ist zum Lachen, es genüge, eine Ode anzubieten, um ein Stück Brot zu erhalten. Ich habe geglaubt, ein Poet, der Sonette aus dem Stegreif dichtet, könne leben wie der Pifferaro¹⁾, der Geige spielt: wenn aber alle Menschen Ohren besitzen, wenige haben eine Seele.

Er machte eine Pause und zog den Schoß seines Gehrocks über einen Riß in seiner Hose.

— Ich heiße Jean Davèze. Mein Vater, Hausweber des Roten Kreuzes, sprach mir nie von meiner Mutter: ich war der Sohn eines Fehltritts. In die Schule der Ordensbrüder geschickt, verdiente ich es mir durch meinen Fleiß, in das kleine Seminar von Lyon einzutreten. Gerade als mein Vater starb, beendigte ich, was man glänzende Studien nennt. Man drängte mich, Priester zu werden: ich begreife diesen Stand nur, wenn man einen wirklichen Beruf für die Heiligkeit hat; der aber fehlte mir. Mein Sehnen und Trachten war rein, aber es entfernte sich zu oft von Gott und zog zum Weibe. Die Liebe erschien mir als der Leuchtturm des Lebens, und in der Aussicht meines Wunsches sah ich im diamantenen Feuer über dem Tore von Paris stehen: „Berühmt sein und geliebt werden.“ Warum nicht eine so schöne Schimäre verfolgen, wenn ein junges Blut sein Purpur auf die harten Wirklichkeiten wirft, diese dem Auge verbergend, das nur von Träumen erfüllt ist? Als Seminarist wandte ich mich zuerst an die Geistlichkeit. Im Hotel Fénelon abgestiegen, suchte ich den Pfarrer von Saint-Sulpice auf: „Ich bin Dichter, ich beherrsche Theologie und Hebräisch.“ Er sprach von einer Stelle als Bedienter. Der Pfarrer von Saint Germain des Prés, dem ich ein Lied zu Ehren des Paten seiner Kirche brachte, lehnte es ab, mich zu empfangen. Der Pfarrer von Sainte Clotilde, ein großer Narr in weißem Haar, reichte mir grob zwanzig Sous, noch bevor ich zu ihm gesprochen hatte. Das ist also die Menschenkenntnis, welche diese Beichtväter erworben haben, dachte ich, und ihre Art, die Barmherzigkeit zu verstehen. Von den katholischen Büchereien will ich Ihnen nicht erst sprechen: als ich fragte, wie ich Brot verdienen könne, antwortete man mir, ich solle der heiligen Jungfrau neuntägige Andachten darbringen. Ich sah also, daß die Geistigkeit bei der Geistlichkeit weder Ansehen genießt noch von ihr einen Dienst zu erhoffen hat . . .

— Da faßte ich einen Entschluß, fuhr er fort, der Ihnen seltsam erscheinen wird, wenn Sie nicht daran denken, daß ich, die Welt durch die Bücher sehend, mir einbildete, der Adel sei der Beschützer des Dichters und Künstlers geblieben. Ich ging ins Boulogner Wäldchen,

¹⁾ Piffero, ital., Schalmei, Querpfefe.

ließ mir die großen Damen zeigen, studierte deren Gesichter und verfaßte Huldigungsgedichte. Damit ließ ich mich bei ihnen melden. Wenn man mich empfing, lachte man mich aus oder bot mir zwanzig Sous wie der Pfarrer von Sainte Clotilde. Eine Herzogin zeigte mich der Polizei als gefährlichen Monomanen an. Nicht eine einzige Frau in dieser großen Welt war gebildet genug, um vom Verdienste meiner Verse gepackt zu werden; nicht eine einzige Seele war zart genug, um mir eine andere Wohltat als das Stück Brot einer Mahlzeit zu erweisen. Ich hatte an allem Mangel, als ein Pförtner der Rue de Varennes mich anrief, wie ich ein mit Blumen eingefasstes Haus verließ. „Junger Mann, ich liebe die Künste. Pipelet hegt keinen Groll gegen Cabrion¹⁾. Dann fühle ich, daß der Bürger filzig ist: ich will ihn in meinen eigenen Augen übertreffen. Morgen ist das Fest meiner Tochter Therese: machen Sie mir ein Gelegenheitsgedicht! Hier sind zwanzig Franken.“ Sie lächeln, gnädige Frau, doch dieser Portier war mein erster Mäcen! . . . Der Tag kam, wo meine Kleider zerrissen, mein Hut zerbeult, meine Stiefel abgetreten waren: ich konnte mich nicht mehr sehen lassen. Wenn dieser Tag kommt, muß man an sein Seelenheil denken, denn im Leben darf man nichts mehr versuchen: man wird sofort verdächtigt! Ich wurde aus meinem Hotel, dem ich einen Monat schuldete, vertrieben, und es begann das furchtbare Leben ohne Heim und Herd. Das Gesetz beunruhigt sich nicht, ob man ißt, aber man ist gezwungen, ein Obdach zu haben. Obdachlos bezeichnet den Feind derer, die eins haben: den Dieb, den Mörder. Der Unglückliche, den man nachts trifft, wie er das Pflaster tritt, weil die Polizei verbietet, auf den Bänken zu schlafen, hört den seltenen Passanten sagen: „Das ist ein Bummler.“ Ich will nicht von den entwürdigenden Vermischungen sprechen, vor denen ich mich hüten mußte, in diesem Leben des irrenden Hundes. Eines Nachts wagte ich, mich auf eine Bank schlafen zu legen: roh wurde ich von den Polizisten geweckt. Ich muß sie beleidigt haben: ich erinnere mich nicht daran, aber man verhaftete mich. Am nächsten Tage fragte mich ein gewichtiger Polizeipräsident, der zu stark zu Mittag gespeist hatte, wer ich sei. „Ich heiße Davèze, ich bin Dichter.“ Der Präsident machte eine Kopfbewegung nach rechts und nach links gegen seine Beisitzer und sagte: „Der eingelieferte Davèze, ohne Beruf, ohne Obdach, gefährlicher Bummler, wird zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er Polizeibeamte beleidigt hat.“ Ich verbrachte einen Monat unter den Dieben. Dann wurde ich wieder das verbummelte Genie von früher. Eines Nachts saß ich auf einer Bank des äußeren Boulevards und weinte. Vor mir ging eine Dirne auf und ab. Von Zeit zu Zeit verschwand sie mit einem Manne im Torweg eines Logierhauses. Ich war zu gläubig, um an den Selbstmord zu denken, aber ich hatte mich entschlossen, durch Hunger zu sterben. Ich wartete darauf, daß mir die Vorsehung etwas sende, wovon ich Papier, Federn, Tinte kaufen könne, um alle meine Gedichte niederzuschreiben; wovon ich auf vier Tage einen Boden mieten konnte, denn ich hatte einen Abscheu vorm Krankenhaus. Diese letzte Barmherzigkeit tat mir die Prostituierte an: sie kam zu mir gelaufen und legte mir, ohne ein Wort zu sagen, Geldstücke auf die Bank; aus Furcht, ich könnte sie zurückweisen, rannte sie wieder davon. Elf Franken waren da: alles, was nötig war, um zu sterben. Eine Träne trat Paula in die Augen und rollte auf den Saum der Maske herab.

¹⁾ Pipelet, Pförtner; Cabrion, Spaßmacher in Sues „Geheimnissen von Paris“, 1842.

— Oh, gnädige Frau, sagte der Dichter, wenn so schöne Augen über mich weinen, werde ich nicht mehr wagen, mein Unglück zu beklagen.

— Fahren Sie fort, sagte die Prinzessin mit gerührter Stimme.

— Die Fortsetzung kennen Sie: die Person, welche Sie auf die Suche nach jenen Armen, die Sie vorziehen, gesandt haben, hat mich leblos neben meinem Manuskript gefunden.

— Sie haben sehr gelitten, aber Sie werden nie mehr dieselben Leiden erdulden, wenn Sie die Züge der guten Medusa gesehen haben.

Und die Prinzessin nahm ihre Maske ab.

Geblendet faltete der Dichter fromm die Hände und blieb verzückt stehen, ohne sprechen zu können.

— Bin ich so schön, wie die Geliebte Ihrer Träume?

— Noch schöner, sagte der Dichter, aber auch unerreichbarer.

— Wer weiß?

— Oh, Gnade, säen Sie nicht falsche Hoffnungen in meine Seele.

— Und wenn ich Ihnen mehr gäbe als Hoffnung?

— Sie würden mir, mir erlauben, Sie, Sie zu verrennen, Sie?

— Vielleicht noch mehr!

— Sie würden erlauben, es Ihnen zu sagen?

— Sogar es zu beweisen.

Er nahm seinen Kopf in die Hände.

— Ich begreife nicht mehr, sagte er.

— Der Ort, wo wir sind, müßte es Ihnen begreiflich machen.

— Ich bin bei Ihnen, aber ich würde mir nicht erlauben, zu denken . . .

— Sie sind hier im „Erotic Office“, wo sich die Männer prostituieren; ich habe achtzehnhundert Franken für eine Nacht des Dichters bezahlt; dem berühmten Dichter Musset haben vier Nacht-Gedichte nicht soviel eingebracht.

Jean Davèze war niedergeschmettert: er stürzte so tief und von solcher Höhe, daß er einen Augenblick betäubt war.

— Würden Sie mir die Beleidigung antun, mich zu verschmähen? fragte die Prinzessin stolz.

— Ich verschmähe Sie, gnädige Frau, denn Ihre Vernunft hat sich verfinstert, während Sie mit mir sprachen: die Träne, die ich gesehen habe, löscht Ihre letzten Worte aus. Wenn auch mein Leben traurig ist, ich schulde es Ihnen! Ich werde deshalb Ihre Selbstachtung bewahren, die Sie vergessen, indem ich Ihnen nur versichere, daß Sie es schlecht getroffen haben: handelte es sich auch um mein Leben, könnte ich kein Wüstling werden, nicht für eine Stunde. Mein Verdienst ist dabei gering, denn mein ganzes Wesen würde sich gegen die Wollust sträuben, zu der Sie mich locken.

— Vor einem Augenblick nannten Sie mich schöner als die Dame Ihrer Gedanken, und unerreichbar: ich gebe mich Ihnen hin.

— Aber jetzt sind Sie nicht mehr dieselbe Seele, wenn Sie derselbe Leib sind! Ich verstehe nicht, wie sich die beiden in der Liebe trennen können. Für viele ist der Kuß das Einhaken zweier Munde: für mich kann es nur der Austausch zweier Herzen sein! Leben Sie wohl, gnädige Frau, ich werde all meine Kräfte aufwenden, um das zu vergessen, was Sie mir gesagt haben. Wenn ich unglücklich sein werde, wird die Träne, die ich gesehen habe, in meiner Nacht strahlen.

Er stand auf, grüßte und ging nach der Tür.

Schnell öffneten sich die Vorhänge des Bettes.

Nebo sprang vom Bett auf den Boden.

— Jean Davèze, ich weiß nicht, ob Ihre Verse reich sind, aber Ihre Seele ist edel.

Der Dichter blieb stumm: er war mißtrauisch geworden.

— Sie sprachen vorhin von der Menschenkenntnis: fühlen Sie nicht, daß die Hand, die ich Ihnen reiche, Ihnen befreundet ist? Daß Sie siegreich aus einer Prüfung hervorgehen? Daß dieses junge Mädchen, das sich Ihnen so frech an den Hals warf, eine tugendhafte Prinzessin ist. — Aber bin ich nicht gekauft worden? Bin ich nicht an einem schlechten Ort?

— Mein lieber Dichter, ich bin auch ein Dichter, ein Dichter der Handlung: um Gutes zu tun, habe ich nur die Mittel des Bösen gefunden. Die hier anwesende Prinzessin, die Sie so empört hat, ist eine kleine Neugierige: ich befriedige alle ihre Neugierden. Ich hatte im „Erotic Office“ einen Chatterton verlangt: von diesem ungeheuerlichen Ausgangspunkt ergibt es sich, daß eine infame Agentur Sie sterbend entdeckt, daß man Sie in ein schlechtes Haus führt, und daß Sie dort zwei Freunde treffen, die Sie retten. Um damit zu beginnen, hier sind die zweitausend Franken, die Sie wert sind: das ist ein schöner Preis für einen Dichter. Nehmen Sie doch, mein Freund, sonst werde ich Ihre Gedichte erst in zwei Monaten drucken lassen, um Sie dafür zu strafen, daß Ihnen Intuition fehlt, und daß Sie zögern. Kommen Sie, auf daß ich Sie der Prinzessin Riazan regelrecht vorstelle.

— Oh, verzeihen Sie, Prinzessin, daß ich Sie beleidigt habe, sagte Jean Davèze und kniete nieder.

— Nein, ich habe bewundert, mit welcher Zartheit Sie zugleich Ihren wie meinen Stolz gerettet haben.

— Und Sie, mein Herr, sagte er zu Nebo, Sie haben die Geduld gehabt, mich eine engelhafte Frau schmähren zu hören?

Da er nicht wagte, Paula die Hand zu küssen, beugte er sich über die Nebos.

— Spotten Sie? rief dieser, ihn mit voller Kraft aufrichtend. Sie sind größer als wir, denn Sie sind unglücklicher.

— Mein Retter! stammelte der Dichter unter Tränen.

— Keinen Dank, o mein Bruder, wir sind ja deine Schuldner! Der Welt einen Dichter wiedergeben, heißt eine Pest beschwören, ein Erdbeben verhindern! Die Jungfrauen und die Dichter, diese großen Herzen, sühnen jede Selbstsucht und jede Gemeinheit, halten den Zorn Gottes auf. Sei also gesegnet, mein Bruder Jean, für das Glück, das ich ewig kosten werde, in dir eines dieser Leben gerettet zu haben, die verhindern, daß die Erde, die uns trägt, unter dem Dünger der Menge verfault. Weil du mein älterer Bruder im Schmerze bist, ein Gesalbter der Sühne, bitte ich dich als Gnade um deinen Segenskuß.

Die beiden jungen Leute umarmten sich.

— Nebo, Sie sind groß, sagte Paula und trocknete sich die Augen.

— Legen Sie Maske und Schleier an, sagte Nebo und läutete.

Als die Dienerin kam, befahl er ihr:

— Führe uns in den Salon und melde Mrs. Rockins, daß wir gehen.

4

Das Medium

Als die Kupplerin erschien, ging Nebo auf sie zu.

— Wenn ich nicht zahlte, Mrs., was würden Sie tun?

— Wie? Wenn Sie nicht zahlen?

Sie legte die Brille ab.

— Sie werden mich bezahlen; denn die Ehre einer Frau ist immer zweitausend Franken wert.

— Aber die Ehre der Dame ist nicht in Ihren Händen, Sie kennen ihren Namen nicht, Sie haben nicht ihr Gesicht gesehen.

— Manette hat es gesehen.

— Ja, sagte das Kammermädchen, das erschien, die gnädige Frau ist eher ein Fräulein; sie hat eine sehr feine und sehr weiße Haut, die Adern zeigen sich, der Kopf ist etwas klein, das Profil regelmäßig, die Stirn . . .

— Schülerin des Lavater¹⁾, Ihre Physiognomik wird Ihnen schaden!

Brüsk ergriff er sie und warf sie auf ein Kanapee.

— Jean, bewachen Sie die Alte, versperren Sie die Tür! Zur Zofe, deren beide Hände er hielt, sagte er:

— Du wirst dieses Gesicht für immer vergessen!

Eine seltsame Magnetisierungsszene begann. Nebo, mit einem Knie auf der Brust des Mädchens, hielt mit einer Hand ihre beiden Hände gefangen und machte mit der andern die Gebärde des Auslöschens. Das dauerte einige Minuten.

— Nebo, sagte die Prinzessin, die gern gegangen wäre, zahlen Sie und gehen wir.

Sie vergaß, daß er die Summe Davèze gegeben hatte.

— Ah, Sie nennen sich Nebo, rief Mrs. Rockins. Mit einem Namen findet man einen Herrn wieder und die Dame, die er begleitet hat.

— Weil Sie ungeduldig geworden sind, sagte Nebo zu Paula, müssen wir eine Viertelstunde länger hierbleiben. Bald wurde die Dienerin von dem nervösen Schauer geschüttelt, den der Eintritt des magnetischen Schlafes erzeugt.

Nebo legte ihr die Daumen auf die geschlossenen Augen:

— Ich befehle dir, die Dame zu beschreiben, die du im blauen Boudoir gesehen hast.

— Sie ist braun, hat eine Stülpnase . . . begann die Somnambule.

— Gut, sagte Nebo.

Dann befahl er Mrs. Rockins:

— Nähere dich und lege deine Hand in die deiner Dienerin.

Sie gehorchte.

— Ich will ein Verbrechen dieser Frau wissen, befahl Nebo.

Die Somnambule machte große Anstrengungen, die sich in Verzerrungen der Augenbrauen äußerten.

— Siehst du kein Blut in ihrem Leben?

— Nein, ich sehe ein volles Glas.

— Benetze deine Zunge.

— Es schmeckt nach Knoblauch.

— Wer trinkt dieses Glas?

— Ein Mann.

— Wer ist dieser Mann?

— Ihr Gatte!

— Mrs. Rockins, du hast deinen Gatten mit Phosphor vergiftet: in einer Viertelstunde habe ich es erfahren! Bist du jetzt überzeugt, gemeine Kupplerin, daß man mit Nebo nicht kämpft.

— Ich werde diesen Namen vergessen, denn Sie sind ein Dämon.

Indem er sie mit großen Bewegungen horizontal bestrich, entmagnetisierte er die Dienerin.

Als sie die Treppe hinunterstiegen, sagte Jean Davèze zur Prinzessin:

— Sie haben recht, Nebo ist groß!

— Eine gute Tat lohnt sich immer, erwiderte Nebo.

¹⁾ Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, Winterthur 1774—78.



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

DIE AUFGABE DER UNION UND DIE HERRSCHAFTSLOSIGKEIT (Ein Diskussions-Artikel)

Die Fragen des Geldes, der Siedlung, des Räteaufbaus und der Herrschaftslosigkeit werden in der Union oft in einer Art behandelt, die zeigt, daß sich die Genossen über die Notwendigkeit, den Zweck und die Aufgabe der Betriebsorganisation nicht klar sind. Auch der Kampf über Fragen innerhalb der Union wird in einer Weise geführt, der dem alten Parteikampf auf ein Haar gleicht und zeigt, daß manche Unionisten die alte Parteiwäsche noch nicht ausgezogen haben. Wie denken sich z. B. die Genossen, die andere Genossen und BO wegen Meinungsverschiedenheiten, manchmal rein dialektischer Art, ausschließen, diesen Ausschluss in einer Gesellschaft, deren Keimzelle die heutige Union sein soll? Die sie heute aus der Union ausschließen, werden sie dann aus der Gesellschaft, d. h. aus dem Leben ausschließen müssen.

Der Weg, wie wir Unionisten zur Einheitsorganisation und zur Ablehnung der politischen Parteien und den zu ihnen gehörigen Gewerkschaften kommen, ist von der individualistischen Ablehnung der Parteien und Gewerkschaften durchaus verschieden. Wir erkennen die historische Notwendigkeit von Partei und Gewerkschaft und wissen, daß diese historische Notwendigkeit heute nicht mehr gegeben ist, weil die Organisation von Partei und Gewerkschaft für die Führung des Klassenkampfes und die Vorbereitung der kommunistischen Wirtschaft durch die ökonomische Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft überholt ist.

Die bessere Form wird immer die schlechtere zerstören. Der Konzern, der sowohl die Gewinnung des Rohproduktes und seine Verarbeitung bis zur fertigen Ware, sowie den Proletarier als Teil des Produktionsapparates und gleichzeitig als Verbraucher der fertigen Ware einschließen wird, ist die Zerstörung des bürgerlichen Staates und die Vorbereitung des Staats-Kommunismus. Die Organisation in Partei und Gewerkschaft ist aber noch ganz auf den Kampf im Rahmen der alten Staatsform und die ihr entsprechende individualistische Wirtschaft eingestellt. Die revolutionäre Tätigkeit der kommunistischen Partei ist heute zum größten Teil als eine Tätigkeit im Rahmen einer kapitalistischen Revolution zu bezeichnen, die den Großkapitalismus in seiner Vernichtung des Klein- und Mittelkapitalismus unterstützt, und zu einem kleinen Teil auf die Ersetzung des Kapitalismus durch den Staatssozialismus gerichtet, indem sie den Kampf gegen die Spitze des Großkapitals führt, die äußere Form des Profitmachens zu beseitigen sucht durch die Einrichtung der Bedarfswirtschaft. Die

partei-kommunistische Bedarfswirtschaft ist jedoch vollkommen vom Boden der kapitalistischen Gesellschaft aus entwickelt, beseitigt nur die äußere Form des Profitmachens und nicht die Ausbeutung an sich. Anstelle des großkapitalistischen Ausbeuters und seine Diktatur tritt die Ausbeutung der Gruppe der partei-kommunistischen Kommissare und der Parteibürokratie und die Diktatur derselben über das Proletariat. Nicht das Wesen wird geändert, sondern nur die Namen ändern sich. Der Einwand, daß es dann aber wenigstens der Arbeiterschaft besser gehen würde als es ihr heute geht, ist zunächst schon deshalb keiner, weil es sich nicht nur um die Arbeiterschaft im engsten Sinne handelt, sondern um die gesamt-menschliche Gesellschaft; dann aber wird es auch nur einer kleinen Gruppe innerhalb der Arbeiterschaft besser gehen, nämlich eben derjenigen, die die Ausübende der Diktatur über das Proletariat sein wird. Um in diese Gruppe der Arbeiteraristokratie zu gelangen, werden dieselben ekelhaften Schiebereien, Mißgunstigkeiten, dieselbe Scheelsucht und Unsolidarität in dem Arbeiterproletariat herrschen, als sie heute innerhalb des Betriebes um einen Vorarbeiterposten bestehen. Und die Arbeiteraristokratie wird auf Grund dieser Spaltungen über das Arbeiterproletariat herrschen — bis zur nächsten Revolution. Die Klassenkämpfe dauern solange, als die menschliche Gesellschaft in Klassen geschieden ist.

Es wird sich also zeigen, daß die Profitmöglichkeit nur in ihrer alleräußersten Erscheinung beseitigt ist. Weil jedoch auch die Produktionsmittel sich nicht in der Hand des Gesamtproletariats befinden, sondern naturnotwendig auch in der Hand der die Diktatur ausübenden Gruppe, wird es einem geschickten und gerissenen Einzelnen dieser Gruppe gelingen können, sie in seine Gewalt zu bekommen und das Proletariat um den Sieg der Revolution zu prellen. Aber noch nicht diesen schlimmsten Fall angenommen, wird das Proletariat, um die Produktionsmittel aus der Hand der Gruppe zu befreien, dieselben langwierigen und harten Kämpfe führen müssen, als es heute führt, um die Produktionsmittel der kapitalistischen Gesellschaft zu entreißen. Schon heute geht ja unendlich viel Kraft verloren in dem Kampf, der die vorwärtsdrängende Masse gegen ihre zurückgebliebenen Führer führt, nur daß dann alle diese Kämpfe sich direkt in blutigen Revolutionen austragen würden. Wir wollen aber eine kommunistische Gesellschaft schaffen helfen, in der aller menschlichen Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeit der weiteste Spielraum geschaffen ist und nicht die Verwirklichung allgemeinmenschlicher Notwendigkeiten mit den furchtbarsten Unmenschlichkeiten verknüpft ist.

Die letzten Gedankengänge richten sich auch gegen den Versuch der KAP, die „klardenkenden Köpfe“ außerhalb der wirtschaftlichen Kampforganisation zusammenzufassen in einer politischen Organisation, die der wirtschaftlichen Organisation die Direktiven und Parolen geben soll.

Wenn die KPD glaubt, die Gewerkschaften für den Aufbau einer kommunistischen Wirtschaft gebrauchen zu können, befindet sie sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Die Organisationsform der Gewerkschaften entspricht der Wirtschaftsorganisation des horizontalen Trusts, der durch die Wirtschaftsorganisation des vertikalen Trusts erledigt ist. Die Masse hat auch hier das Notwendige viel besser erkannt als ihre „klardenkenden“ Führer, denn an vielen Stellen haben sie gegen die Parteidisziplin der Parole „zurück in die Gewerkschaften“ keine Folge geleistet und ihre Organisation nach Betrieben und Industrien, die sich die KPD-Genossen an verschiedenen Stellen des Kölner Bezirks geschaffen hatten, nicht nehmen lassen.

Von den Massen auf den Trapp gebracht, da sich die Revolutionierung der Gewerkschaften als eine glatte Unmöglichkeit herausstellt, verlangte die Opposition des Gewerkschaftskongresses die Umbildung der alten Berufsgewerkschaften in Industrieorganisationen. Auch das zeigt, wohin das Drängen der Masse geht. Was wir Unionisten gegen diese von Parteien kommandierten und mit Parolen versorgten Industrieverbände zu sagen haben, ist oben ausgeführt.

Wie sich die gesamte Arbeiterbewegung an einem Entscheidungspunkte befindet, der für den weiteren Fortgang und die Richtung der Revolution bestimmend ist, zeigt auch das, was sich in der syndikalistischen Föderation und bei den Anarchisten abspielt. Losgelöst als Einzelne von der Gesamtbewegung, sahen sich die Anarchisten fast ohne Einfluß auf die revolutionäre Entwicklung. Aber anstatt nun diesen Einfluß dort zu suchen, wo die Bewegung ihren Ursprung hat, an der Produktionsstätte, gingen sie den alten Weg, der von der Sekte zur Partei führt. Sie haben sich eine zentralistische Organisation geschaffen, mit einem Programm, das an starrer Dogmatik dem festesten Parteiprogramm nichts nachgibt. Als parteiähnliches Gebilde, losgelöst vom Produktionsprozeß, können sie natürlich nur politisch kämpfen und sind gezwungen, wie jede Partei, sich die ihnen notwendige, den wirtschaftlichen Kampf führende Gewerkschaft zu schaffen. Sie haben sie gefunden in der in Berufsorganisationen umgebildeten syndikalistischen Union, die ihrerseits mit dem Verlassen des föderativen Aufbaus und die Zurückentwicklung in die Fachgewerkschaft den Weg der alten Gewerkschaften beschritten hat und damit das syndikalistische Wirtschaftsprinzip, das in der heutigen Kampforganisationsform unbedingt vorgebildet werden muß, fallen gelassen hat.

Es gibt heute nur diese beiden Wege, entweder die das Proletariat wirtschaftlich und politisch zusammenfassende und deshalb auf den Betrieben aufgebaute Organisation, oder die Partei und die ihr hörige Gewerkschaft. Das erste ist der Weg des revolutionären Klassenkampfes, der zweite führt notwendig zu Reformismus, Parlamentarismus, Verhandeln statt Kämpfen. Wie weit die anarchistisch-syndikalistische Bewegung auf diesem Weg schon gekommen, zeigen die syndikalistischen Betriebsräte, die es seit der letzten Betriebsrätewahl in Rheinland-Westfalen gibt, zeigt das gemeinsame Aufmarschieren der Syndikalistinnen mit den Sozialdemokraten — zwei Dinge, die sich früher wie Feuer und Wasser scheuten — bei irgendwelchen pazifistischen und reformistischen Kundgebungen, zeigt auch ein Referat des Genossen Rucker über die freie Schule, welches er hier in Köln hielt. Er trat für die freie Schule als einer eroberten Position ein, von der aus man weiter vorgehen könne. Wir seien aus dem Stadium der Revolution in das der Evolution getreten und müßten nun das, was uns aus der Revolution übriggeblieben sei, benutzen, um zur nächsten Revolution zu kommen. Genossen, merkt ihr, wo das hinführt? das ist dasselbe, was die Sozialdemokratie in ihren verschiedenen Schattierungen sagt. Wie lange wird es noch dauern, bis der Führer der Syndikalistinnen, da wir uns in einem Zeitalter der Evolution befinden, die Beteiligung an gesetzlichen Betriebsräten (auch eine der durch die Revolution eroberten Positionen!) fordert und wo die Partei der syndikalistischen Gewerkschaft, da Anarchisten, sich parlamentarisch betätigt? Dieselben Gegebenheiten haben immer dieselbe Folge. Vorläufig ist man noch nicht so weit, trotz den paar Betriebsräten in Rheinland-Westfalen und den anarchistischen Bürgervertretern, die es in Thüringen geben soll, denn die große Masse der in der syndikalistischen Union organisierten Proleten ist mit uns der

Ansicht, daß wir noch immer mitten in der Revolution drin stehen, und daß sie erst dann zu Ende ist, wenn alle Proleten der Aufforderung gefolgt sind, anstelle der ungesetzlichen Mittel die gesetzlichen zu wählen und der letzte Revolutionär entweder im Zuchthaus verreckt oder „auf der Flucht“ erschossen ist.

Parteien haben die einzige Aufgabe, bürgerliche Überreste innerhalb der proletarischen Bewegung immer wieder zu zersetzen und so die proletarische Bewegung zu klären und auf den Weg des Klassenkampfes zu drängen, den das Proletariat einheitlich als Klasse politisch und wirtschaftlich zu führen hat.

Wir haben keinen Grund, eine anarchistische Partei gegenüber einer kommunistischen Partei duldsamer zu behandeln. Es muß darauf ankommen, die sich zeigende Zersetzung zu beschleunigen und die sich ergebenden Erfahrungen dem kämpfenden Proletariat bewußt werden zu lassen. Die anarchistische Föderation trägt kaum weniger bürgerliche Rückstände in sich als die kommunistische Partei und es kann nur gut sein, wenn diese bürgerlichen Rückstände sich in der kommenden Auseinandersetzung bloßstellen, daß sie erkannt und abgetan werden können. Ebenso, wie in der kommunistischen Partei Kommunismus = Gemeinsamkeit, Solidarität zur Phrase geworden ist, ebenso wird in der anarchistischen Partei Anarchismus = Herrschaftslosigkeit zur Phrase werden.

Im Gegensatz zu den bürgerlichen Individualisten, die sich auch oft Anarchisten nennen, müssen wir als Kommunisten immer wieder betonen, daß der Mensch, das Ich, allein nichts ist, daß er alles durch alle ist. Aus dieser Erkenntnis heraus suchen wir die Organisation der Wirtschaft zu schaffen, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verhindert. Da ist uns Kommunismus-Solidarität keine Phrase mehr, sondern eine Tatsache, die sich im Ausbeutungs-Prozeß und im Kampfe gegen diesen täglich bewährt. Da ist uns Anarchismus-Herrschaftslosigkeit keine Phrase, sondern das Ziel, das wir in unserm täglichen Kampfe mit der herrschenden Klasse vor uns sehen, dessen einstige Möglichkeit wir durch die Betriebsorganisation zu schaffen beginnen. Der Begriff der Herrschaftslosigkeit, der keine Verantwortung, kein Unterstellen unter die Gemeinschaft der Werteschaffenden kennt, bekämpfen wir. Wir bilden in den Betriebsorganisationen aufgebaut zur Organisation, die Organisation der Werteschaffenden, die verhindert, daß die Herstellung der menschlichen Lebensnotwendigkeiten an den Profit geknüpft wird. Sie ermöglicht die wahrhaft kommunistische Wirtschaft und ist die Grundlage zur Herrschaftslosigkeit.

Die Regelung der Wirtschaft nach dem Bedarf und nicht nach dem Profit, diese Regelung nicht vorgenommen von über den Werteschaffenden stehenden Führern, sondern durch die Werteschaffenden selbst, bringt das Geld von selbst zum Verschwinden. Es ist von dem Arbeiter unsinnig, die Abschaffung des Geldes als Maßnahme irgendeiner über ihm stehenden Körperschaft zu verlangen, ist er es doch selbst, der dem Geld durch seine wert- und profitschaffende Arbeit die Bedeutung gibt. Was wären diese dreckigen Papierfetzen, wenn nicht die Kraft der ganzen schaffenden Proletarier und der durch sie geschaffenen Werte hinter ihnen ständen?

Haben wir erkannt und ist es uns bewußt geworden, daß es nur scharfe Trennung und klare Entscheidung zwischen der Klasse der Ausgebeuteten und der Klasse der Ausbeuter geben kann, wissen wir, daß innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft kein wirtschaftlicher Aufbau möglich ist, der nicht im Sinne dieser Wirtschaft sich betätigt, wissen wir, daß das gefährlichste Mittel der Bourgeoisie die Verseuchung proletarischer Gedanken, die Umbiegung revolutionärer Mittel in gesetzliche ist,

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

so kann es nur eins geben: schärfster Klassenkampf bis zur reinlichen klaren Entscheidung: Hier Proletariat, hier Bourgeoisie! Und verwerfen alles dessen, was einen Aufbau versucht, ehe der Grund der kapitalistischen Macht zerstört ist. Darum sind wir gegen alle Konsum-, Produktiv- und Siedlungsgenossenschaften, gegen Parlamente, gesetzliche Betriebsräte und freie Schulen und für die Kampforganisation zur Beseitigung der Kapitals- und Parteidiktatur, für den revolutionären Räteaufbau. Und der revolutionäre Räteaufbau: erreicht durch die Diktatur des Proletariats als Klasse, ist uns die sicherste Grundlage für die spätere herrschaftslose Gesellschaft.

Diese Auseinandersetzung greift in die Diskussion ein, die sich durch die Anregung des Genossen Mühsam zur Bildung revolutionärer Kartelle, in Nr. 37/38 der AKTION entwickeln möge. Wir haben diese Kartellbildung zweimal versucht. Das einmal noch als alte AAU in der Märzaktion. Wir wurden bei den Kommunisten durch dieselben Bedingungen hinausgeworfen, durch die sie im Kapp-Putsch von der SPD hinausgeworfen worden waren. Die syndikalistische Börse war geteilt, schloß sich aber in ihrer Mehrzahl von der Zusammenarbeit aus durch die durch nichts zu beweisende Behauptung, wir seien Parteiputschisten, und mit denen wollten sie nichts zu tun haben. Es war vollkommen lächerlich, da wir zunächst der Märzaktion an sich ziemlich skeptisch gegenüberstanden, jeden Parteiputsch durchaus verwarfen, derselbe aber auch bei der besonderen Lage im besetzten Gebiet von vornherein nicht in Betracht kam und es sich der gegebenen Tatsache des ausgebrochenen Kampfes gegenüber, nur um gemeinsame Besprechungen über eventuelle, sich aus der Gesamtbewegung ergebende Fragen und Handlungen handeln sollte.

Das zweite Mal trafen wir von der Einheitsorganisation uns in dem Willen zur Arbeitsgemeinschaft der revolutionären Gruppen mit den Genossen, die sich mittlerweile aus der syndikalistischen und anarchistischen Organisation losgelöst und mit dem anarchistischen Freibund vereinigt hatten. Zu dieser Arbeitsgemeinschaft trafen sich außer diesen beiden die Syndikalisten und die KAP-Union. Die KPD einzuladen, erschien von vornherein zwecklos. Es zeigte sich sehr bald, daß die Genossen nichts trennte als die Phrasen ihrer Führer, dann aber auch; daß diese Arbeitsgemeinschaft keinen Sinn hatte, wenn sie nicht in den Betrieben begründet ist. Damit war ganz von selbst die Notwendigkeit der BO aufgezeigt. Die Genossen vom anarchistischen Freibund schlossen sich denn auch bald mit uns zu Betriebsorganisationen zusammen. Wogegen die Genossen der KAP Union und der größte Teil der Syndikalisten nicht die innere Freiheit hat, dieses Festkleben am alten Parteibegriff loszuwerden und selbständig einen Schritt zu tun, wenn er sich als notwendig herausstellt. So ist vielleicht durch diesen Versuch einer Arbeitsgemeinschaft viel gegenseitiges persönliches Mißtrauen weggeräumt und

manches geklärt worden. Aber bei irgendwelchen Handlungen werden die Genossen wieder der Beeinflussung ihrer uneingestanden Führer zum Opfer fallen und es zeigt sich, daß das Ziel auch den Weg bestimmt.

F. W. Seiwert (Ortsgruppe Köln AAU-E)

KLEINER BRIEFKASTEN

M. H. Eisenach. Ein wenig Nachsicht, wenn ich jetzt manches übergehe, was Beachtung verdient. In den zwölf Jahren ihres Bestehens ist die AKTION redaktionell ausschließlich auf meine zwei Augen gestellt gewesen, die Arbeit war selten in acht, meist nicht in vierzehn Tagstunden getan. Ich bin nicht leichten Herzens von meiner Pflicht weggelaufen, und ich zähle die Tage bis zur Wiederkehr, wie sie ein Gefangener zählt. Also Nachsicht. Nichts Beachtenswertes und nichts Verachtenswertes soll zu kurz kommen! Alles wird nachgeholt werden. Weder der Mörder des Arbeiters Eichhorn, noch die übrigen Ziergewächse der Republik Ebertia dürfen mich heute interessieren.

H. Heynemann, Dresden. Die Heidenauer Informationsstelle arbeitet. Das erfahre ich soeben aus einem Bericht, den ein Heinrich W. in dem Wiener Blatt des Herrn Pazifisten und „herrschaftslosen Sozialisten“ Rudolf Großmann veröffentlichen ließ, folgende Merkwürdigkeiten: Die „Herrschaftslosen“, die sich mit kleinbürgerlichem Elan gegen die Diktatur des Proletariats wenden und ihr „Nur nicht schießen“ den Ausgebeuteten predigen, hatten sich mit der AAU-E Ostsachsen-Heidenau zu einer „Einigungssitzung“ zusammengefunden. Und das Pazifistenorgan offenbart:

„Mit letzterer Organisation (AAU-E Ostsachsen) haben wir ja vieles gemein, um nur eins anzuführen: die Herrschaftslosigkeit.“

(„Erkenntnis und Befreiung“ Nr. 26.)

Bisher dürfte die Mehrheit der AAU-E nicht gewußt haben, daß sie einer pazifistischen, gegen die Diktatur des Proletariats als Klasse gerichteten Organisation angehöre. So was erfährt man erst über Wien und entdeckt dabei, daß „Ostsachsen“ sowas wie eine besondere selbständige Angelegenheit sei, die mit den bürgerlich-tolstojianischen Intellektuellen „Einheitssitzungen“ abhält, während sie innerhalb der AAU-E mit dem Intellektuellenkoller bald so weit sein wird, daß sie kritisch veranlagte Arbeiter in dem Augenblick als „Intellektuelle“ ablehnt, wo diese Arbeiter dem zaristischen Heidenau-System das Räte-System gegenüberzustellen wagen.

K. B., Iserlohn, O. Schneider, Pieschen, Th. L., Aachen, und aller Freunde der AKTION. Über Spenden „Für den Pressefonds“ soll nunmehr in der AKTION quittiert werden. Erstens um die Post nicht unnötig zu bereichern. Zweitens um den Freunden immer wieder in Erinnerung zu bringen: Zeichnet für den Pressefonds der AKTION! Die AKTION braucht dringend Hilfe!

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Frans Masereel: Holzschnitt (Titelblatt) / Aufruf für Francesco Ghezzi / F. W. Seiwert (Köln): Die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Deutschland / James Broth: Parolen und Programm der KPD / Fritz Brupbacher und Franz Pfemfert: Briefwechsel über Zentralismus und Föderalismus / Carl Sternheim: Bereit sein — ist alles! / DIE AKTION der AAU-E: Desorganisation oder Räte-System; Resolutionen der AAU-E, Ortsgruppe Dresden; Ernst Liebetrau (Frankfurt/Main): Zur Jugendfrage; Flugblattarchiv der AKTION / KLEINER BRIEFKASTEN / Mitteilung des Verlages der AKTION (Anzeigenseite)

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 240,— / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslowakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefond stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 180,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 50,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telefon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{43}{44}$

INHALT: F. W. Seiwert: Holzschnitt für ein Plakat (Titelblatt) / Max Herrmann-Neisse: Die Klinkerts / Franz W. Jansen: Aus dem Leben der Art Klinkert / Carl Sternheim: Nochmals Gerhart Hauptmann / AKTION der AAU-E / KLEINER BRIEFKASTEN



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

empfiehlt zu *Geschenkwzwecken* :

Bucharin. Theorie des Historischen Materialismus.	Brosch. M. 1500,— Geb. M. 1950,—	Wenige Exemplare der längst vergriffenen:	Max Maurenbrecher. Die Hohenzollern- legende. 2 Bände. Geb. M. 3000,—
— Ökonomik der Transformationsperiode.	Brosch. M. 450,— Geb. M. 600,—	Auerbach. Marx und die Gewerkschaften.	Brosch. M. 300,— Geb. M. 450,—
Brupbacher. Um die Moral herum.	Brosch. M. 150,— Geb. M. 300,—	Luxemburg. Koalitionspolitik oder Klassenkampf.	Brosch. M. 375,—
Kalender 1923.	M. 525,—	— Akkumulation des Kapitals. 1/2 in einem Band.	Brosch. M. 975,— Geb. M. 1200,—
Lenin und Sinowjef. Gegen den Strom.	Geb. M. 1050,— Brosch. M. 750,—	Hermann-Neisse. Bürgerl. Literaturgeschichte und Proletariat.	M. 240,—
Liebknecht. Reden und Aufsätze.	Pappe M. 600,— Leinen M. 750,—	Brupbacher. Marx und Bakunin.	Brosch. M. 900,— Geb. M. 1200,—
Price. Russische Revolution.	Brosch. M. 450,— Geb. M. 600,—	Liebknecht Briefe.	M. 900,—
		Mehring. Lessinglegende.	M. 1275,—
		Marx. Das Kapital. Vollständige Ausgabe in 4 Bänden.	M. 9000,—

Sinclair. Man nennt mich Zimmermann.	Brosch. M. 750,— Geb. M. 960,—	Dostojewski. Werke in Einzelausgaben.	1/2 Leinen M. 1500,— Leinen M. 2400,—
— Buch des Lebens.	Geb. M. 750,—	Hölderlin. Gesamtausgabe. 3 Bände.	M. 3600,—
— Der Liebe Pilgerfahrt.	M. 1000,—	Dos Passos. Drei Soldaten.	Brosch. M. 1050,— Geb. M. 1350,—
— 100%.	M. 1200,—	Andersen-Nexö. Pelle der Eroberer. 2 Bände.	1/2 Leinen M. 2800,—
— Der Sumpf.	Brosch. M. 1000,— Geb. M. 1600,—	Thompson Setou. Prairietiere.	
— Sündenlohn.	M. 500,—	— Pingo.	
— Religion und Profit.	M. 500,—	— Tierhelden.	
Zola. Germinal.	Geb. M. 900,—	— Rolf d. Trapper.	Geb. M. 1200,—
Stendhal, Leben eines Sonderlings.	Leinen geb. M. 2800,—	Charles Louis Philippe. Jugendbriefe.	Brosch. M. 600,—
Dickens. Pickwickier. 2 Bände. Illustriert.	Leinen geb. M. 1500,—	Sawaty. Das Buch in Saffian.	Brosch. M. 750,— Geb. M. 1200,—
Frank, Räuberbande.	Geb. M. 800,—	Tolstoi, Krieg und Frieden. 4 Bände.	1/2 Leinen M. 7500,—
— Ursache.	Geb. M. 750,—	Flaubert. Roman eines jungen Mannes.	Geb. M. 1200,—
Madeleine Marx. Weib.	Geb. M. 1500,—	Sternheim, Libussa.	M. 300,—
Kauchel. Die Schande.	M. 150,—		

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 43/44

15. NOVEMBER 1922

DIE KLINKERTS

Von Max Herrmann (Neisse)

Ich habe die nachfolgende Erzählung des Genossen Max Herrmann-Neisse natürlich absichtlich an die Stelle des politischen Leitartikels gerückt: es ist ein Versuch, einmal plastisch, darstellerisch gegen die sozialdemokratische Dummheit und Verräterei und gegen den Sklavensinn der Parteischaft vorzugehen. Vielleicht werden auf diese sinnfällige Weise auch die letzten, stumpfen Gemüter, denen die politischen, logischen Abhandlungen keinen Eindruck machen, zum Zweifeln gebracht. Vielleicht werden die Klinkerts (die nicht nur in der Provinz, die in jedem Betrieb vorhanden sind) das Würdelose, das Hundemäßige ihres Vegetierens erkennen, wenn sie es im Spiegel der Erzählung beschauen! Genossen: sorget dafür, daß dieses Heft von vielen Klinkerts gelesen werde!

Die Klinkerts sind eine weit verbreitete Art.

Irgendwann einmal war ein Klinkert in eine Fron geraten; seitdem tut Generation um Generation guten Mutes das Ihre. Leicht haben sie's nicht, hart zu schuften bleibt stets ihr Los, die Selbständigkeit erringt sich keiner, aber jeder von ihnen gewöhnt sich an das Lastentragen, bei der Maschine Stehen, in einem Raume ohne Licht und Wärme Sein. Pfeift sich sogar etwas dabei oder schimpft auch — bloßes Schimpfen über gelegentliche Mißstände, die gerade nicht zu sein brauchen, kein Fluchen, das einmal die ganze Existenz demolieren würde, nur so Nörgeln drum herum, guter Wille, eine Sache zu verbessern, mit der man sich letzten Endes doch solidarisch fühlt! Und sonst immer: Ausgehen mit den Mädchens, am Sonntag Tanz und Karussell, und später Alimente oder Ehe, dann gibt es, kommt man nach Haus, Lieblingessen oder angebranntes, bespricht man sich oder zankt, setzt es Prügel, die in Zärtlichkeiten münden, dann der Knatsch mit den Kindern, Sonntags im Biergarten oder auf eigenem Stückchen Schreberland, hemdsärmelig mit den Kollegen beim Skat-spiel oder eigenbrödlersch für sich hin bastelnd. Und jedenfalls hat alles seine Richtigkeit, und sieht bei Essen, Trinken, Mühen, Feiern, Schwitzen, Beischlaf, Spaß und Keile nichts in Frage.

Einer zum Beispiel, Joseph Klinkert, ist in der Stadtbrauerei Kutscher. Kommt im Sommer um sechs Uhr früh zur Eisausgabe, im Winter um sieben, besorgt Pferd und Wagen, karrt die Bierfässer durch den Torweg auf die Straße, hebt eins nach dem andern hinauf, dann die Kästen mit den Flaschen in die eisernen Anhänger, die zwischen den Rädern baumeln, sagt dem Buchhalter an, was er mitnimmt, spannt das Pferd vor und zittert, die Zigarre im Munde, los. Macht die Runde bei den Kunden, läßt Eis ab, Kohlensäureflaschen, nimmt leeres Gebinde wieder mit, sieht im Keller nach, was noch fehlen könnte, macht dem und jenem bequemeren Gastwirt die Tonne gleich zum Ausschank fertig, kriegt eine Zigarre oder ein Glas Bier, redet einiges, während er am Büfett auf die Bescheinigung über das Abgelieferte wartet, je nach der Art oder dem Charakter des betreffenden Wirtes: mit dem Destillierpächter Klose, dem früheren Haushälter, wie Gleich zu Gleich, mit dem Restaurateur Nentwig in einer achtungs-

vollen Jovialität, mit dem Hotelier Feist aber in korrekter Ergebenheit. Manchmal wird er auch von einem Gaste angerufen, denn bekannt ist er in der ganzen Stadt, dient er doch schon über zwanzig Jahre bei derselben Firma, dann weiß er auch was sich schickt: gibt ausführlich und würdig Bescheid, tritt dann wieder ans Büfett zurück, den spendierten Korn zu trinken, verfehlt nicht, dabei dem Geber Wohl zu wünschen, läßt sich aber sonst auf nichts weiter ein. Und wenn er beim Kolonialwarenhändler das Flaschenbier ausfolgt und vor die Wahl gestellt wird: „Ist Ihnen 'ne Zigarre lieber oder bares Geld?“, antwortet er immer: „Ganz wie Sie meinen, Herr Ritzke!“ und bekommt dann stets den Glimmstengel, den er sorgsam zwischen den Knöpfen der Weste birgt. Immer kommt man so unter Leute und schnappt überall etwas auf, bildet sich seine Meinung, wird man auch nicht nach ihr gefragt. Manchmal freilich ist Unangenehmes zu bestehn, bricht der Gastwirt, der vom Gelage der letzten Nacht noch nicht ausgeschlafen hat, einen Zank vom Zaune, soll das Bier gestern schal gewesen sein oder ein Faß nicht ganz voll, möchte man von sechs zum Vereinsabend bestellten Syphons ein und ein halbes unausgetrunkenes wieder zurücknehmen, oder die Animerkellnerin, die im „Ritter“ das Büfett auf eigene Rechnung und Gefahr führt, versucht einen im Handumdrehn zu bemogeln und wird, erwischt, frech. Auf derlei Frauenzimmer fällt er freilich nicht mehr herein, er, Joseph Klinkert, erfahrener Familienvater, der allzu viel von der Sorte beruflich kennen lernte, mögen sie neppen wen sie wollen!, auf Nepp kommt schließlich ihre ganze Schweinerei doch nur hinaus, desto besser für den Verbrauch, allerdings aus Bier machen sie sich sowieso nicht viel, das inahl zu langsam und läuft nicht genug ins Geld, lieber lassen sie sich mit Likörs den Magen vom Verehrer verkleistern. Gott, denkt Joseph Klinkert überlegen, wenn der Gast sie manchmal so wie ich sähe, zeitig vormittags, noch übernächtigt, katzenjämmerlich und ohne die Kriegsbe-malung, mit der am Abend die lackierte Fratze die Ahnungslosen blendet!

Kommt um zwölf in die Brauerei zurück, spannt aus, läßt ab, füttert das Pferd, und hat dann seine Stunde Pause. Nachmittags ist anderes zu tun: eine Sendung nach auswärts zum Güterbahnhof zu bringen, vielleicht auch mit dem Handwagen eine kleine Bestellung zu erledigen, oder in der Brauerei helfen, Bier in Flaschen füllen, im Winter Eis einfahren, im Sommer Heu schaffen, oder man geht mit dem Pferde in die Schmiede oder reitet es zur Schwemme, dann wieder ist der Wagen zu säubern, auszubessern, der Stall rein zu halten, bis abends gegen sieben mit der Fütterung des Pferdes das Tagewerk beschlossen, beim Buchhalter Generalrapport abgeliefert wird, und man bis zum nächsten Morgen tun und lassen kann, was man will. Sonntags kommt man nur, im guten Anzuge, zu den bestimmten Stunden dem Pferde vorschütten, aber an jedem zweiten Sonntage muß man doch den Nachmittag über da sein, hat zwar nichts zu tun, kann im Sonntagstaat auf der Hofbank lümmeln oder im Kutscherstübchen eine Flasche

Bier genehmigen, rauchen und Zeitung lesen, muß sich nur zur Verfügung halten für etwaige eilige Bestellungen, wenn ein Gartenrestaurant sich nicht genügend vorsehen haben und nun bei regerer Beteiligung der Vorrat jäh ausgehen sollte. Und ist im Brauereigarten einmal ein größeres Sommerfest, wird man, gegen eine Extravergütung, versteht sich, zur Aushilfe mit herangezogen, bedient ein Filialbüfett, wäscht die Gläser und reicht dem Buchhalter, der dort ausschänkt, zu. Diese Arbeit ist nicht so schwer, weil man sie scheinbar freiwillig übernimmt, kommt man sich durch sie gehoben vor und steht mit dem Buchhalter in einer fast gleichen Bevorzugung. Ach hat man Muße, alles Mögliche dabei zu beobachten, in versteckten Laubengängen Pärchen verschwinden zu sehn, die man sehr genau kennt, Standes- und Respektspersonen bei kindisch festlichem Spiele zu ertappen und die Einwirkung ungewohnter Alkoholfuhr in gesetzte Autoritäten zu verfolgen. Andre Naturen mag solche Betrachtung aufreizen, Joseph Klinkert ist von ihr angenehm berührt, konstatiert voll gemütlicher Anteilnahme, daß auch die Großen Menschen wie er selber seien, den gleichen Neigungen unterworfen, mit ebensolchen Fehlern und Schwächen behaftet, und darum ihm menschlich näher gebracht. Bei der nächsten Gelegenheit wird er desto williger die Mütze vom Kopfe reißen, desto lieber die Chikanierung durch eine „Gnädige“ über sich ergehen lassen. Den Buchhalter, der die „Herrschaften“ bespöttelt und zwischen sich und dem sonst untergeordneten Kutscher eine Solidarität zu konstruieren sucht: „Die amüsieren sich, und wir müssen hier arbeiten für ihr Amusement!“ versteht er gar nicht. Wagt aber nichts dagegen einzuwenden, weil der Buchhalter ja doch sein Vorgesetzter bleibt, erinnert sich nur, daß der Herr Präses im Arbeiterverein, Oberkaplan Machnick, erst neulich wieder gewarnt hatte vor den Hetzern und Aufwieglern, die zwischen den einzelnen katholischen Volksschichten Zwietracht zu säen strebten. Freilich ist Klinkerts Arbeitgeber evangelisch, aber man hat sich ihm doch kontraktlich verpflichtet und Wortbruch ist Wortbruch; das Gehalt reicht wohl gerade so zu, andre haben's schließlich schlimmer getroffen, und die über zwanzig Jahre, die er nun schon in dieser Stellung verbrachte, erzeugten ein leidliches Einvernehmen, er ist ordentlich stolz darauf, daß er gerade einem Evangelischen so ausdauernd treu blieb. Beim nächsten Termine wird er vom Brauerverbande die Medaille für fünfundzwanzigjährige treue Dienstzeit erhalten, sein Chef wird sie ihm eigenhändig überreichen mit einer kleinen Ansprache, und die andern Brauereibesitzer werden seinen Herrn um diesen erprobten und ausdauernden Kutscher beneiden! Wie hatte doch Herr Schnecke bei der letzten Weihnachtsbescherung zu ihm gesagt: „Na, und das hier ist für Sie, lieber Klinkert, meinen ältesten Mitarbeiter!“ Mitarbeiter, das Wort kitzelt heut noch seine Ohren. Wortwörtlich hat er's freilich nie zu nehmen gewagt, dem Herren Arbeit zuzumuten, wäre ihm wie ein Verstoß gegen die gottgewollte Weltordnung erschienen, er bekreuzt sich beinah vor solcher Versuchung; der Herr, das ist die menschengewordene Brauerei und alles, was dazu gehört, und Klinkert dankt Gott, daß er ein wichtiger Teil davon sein darf! Bei den Weihnachtsbescherungen kommt ihm das immer am ändächtigsten zu Bewußtsein. Freilich hat er in der Woche vorher desto schwerer zu werken, die Bestellungen für die Festtage erfordern eine besondere Geschäftigkeit, Überstunden und Nacharbeit, und noch am vierundzwanzigsten Dezember selbst geht es ohne Pause von früh um sieben bis abends um acht Uhr hart her. Aber dann blüht die große Entschädigung für allen Dienst und Arger des ganzen letzten Jahres. Zuerst wird man in die herrschaftliche Küche hinaufgerufen, der Geruch des Fest-

essens kitzelt einem schon auf der Treppe Nase und Magen und dann darf man dort ungeniert und von der Herrschaft unbeobachtet sitzen und mit dem übrigen Personal aus einer großen Schüssel essen, so viel man will und wie man will, und immer ist der Karpfen mit polnischer Sauce ein köstlicher, wie Vorgeschmack des Himmels sinnverwirrender Genuß. Die Herrschaften speisen freilich drin einen Fleischbraten, aber Klinkert bedauert sie nur wegen ihres ketzerischen Unverstands, und der gotteslästerliche Schmorduft irritiert ihn keine Sekunde. Erst recht nicht, was die andern schwätzen, auch Ketzer, meist nicht aus dieser Gegend, übrigens findet er es unpassend, wenn armes Volk, Bedienstete wie er, evangelisch ist, Extravaganz und Besonderheit, die den Herren noch hingehen mag, scheint ihm bei Seinesgleichen verwerflich, zumal bei Frauenspersonen, die dann gleich in allem hemmungslos treiben; aber das wechselt sowieso wie im Taubenschlag, ohne Redlichkeit und Beharrung, und beim nächsten Weihnachtsmahle sieht er schon wieder ganz andere Gesichter um sich. Es beeinträchtigt ihn außerdem niemand, im Gegenteil, er wird widerspruchslos als Vorsitz der Gesindetafel anerkannt, mögen die Jüngsten ihn schon ein wenig verächtlich anschauen ob der Dummheit, über zwanzig Jahre ein und dieselbe Mühle zu treten, offen wagt keines seine Autorität anzutasten. Täten sie's, würde er es auch unter seiner Würde finden, zu antworten, wie er überhaupt reden während eines so ausnahmsweise guten Essens für Störung hält und für Mißachtung des Gebotenen. Solch meisterliches Mahl darf wohl völlige stumme Hingabe heischen! Ist alles im Teller leergeleckt, hockt man noch ein wenig in der Wohligkeit des Verdauens, stumpf, wie abgestorben, bis ein Glöckchen zum offiziellen Teil des Abends ruft. Klinkert weiß, wie man sich dazu vorbereitet, knöpft den Rock von oben bis unten zu, schnürt den Leibgurt, der während des Essens gelockert war, wieder fester, obwohl das Beschwerden macht, aber wer etwas Besonderen gewürdigt wird, muß auch besonderer Opfer fähig sein. Steht auf, spricht ein Tischgebet und macht das Kreuzzeichen, niemand erdreistet sich, vor seiner gewichtigen Haltung eine Miene zu verziehen, und Klinkert schreitet gemessen voran, in den Salon hinüber, wo die Einbescherung stattfinden soll. Er vergißt auch nie, seine Mütze in die Nische bei der Tür zu legen und die Schuhe sorglich am Strohteller abzuschrubben, ehe er anklopft und eintritt. Dann kennt er schon seinen Tisch, legt mit bedächtiger Würde das Halstuch, die neue Arbeitsschürze und die Socken zusammen, nimmt die Pfefferkuchen für die Kinder, ohne sich zu wundern, daß immer noch solcher Tand daliegt, obwohl diese „Kinder“ nun schon sechzehn- und achtzehnjährige Mädels sind, steckt in jede Hosentasche eine Handvoll Apfel und Nüsse und verstaut das Kuvert mit dem Angebind in barem Gelde besonders sorgfältig. Verhält sich dann mit geziemender Höflichkeit dem protestantischen Choral gegenüber, den die gnädige Frau am Klavier begleitet und das evangelische Personal laut mitsingt, schreitet hernach sicheren Schritts als erster auf die Herrin zu, gibt ihr die Hand, sagt seinen Dankspruch und wünscht ein fröhliches Fest, wiederholt das Gleiche dem Brauer und spricht mit derselben Phrase auch dem halbwüchsigen Brauersohne völlig unbegründet seine Erkenntlichkeit aus. Jedenfalls hat er, Klinkert, den Löwenanteil an dieser gesegneten Stunde, und daß dann Herr Brauereibesitzer Schnecke ihn noch einmal zurückruft und sehr freundlich voraussetzt: „Aber gelt, lieber Klinkert, morgen am ersten Feiertage werden Sie uns nicht ganz im Stich lassen!“ ist ihm niemals verdächtig gewesen. Diese Nacht gönnt ihm noch weniger Schlaf als jede gewöhnliche. Zehn Uhr wird es mindestens, ehe er nach Hause kommt, aus der

Küche gibt man ihm noch Überreste des Festmahles mit, die wärmt seine Frau dann auf, inzwischen richtet er den Weihnachtstisch für die Seinen, verteilt das Mitgebrachte gerecht unter die Frau und die zwei Töchter, fügt aus Eigenem noch einiges hinzu: für Elfriede ein Ansichtskartenalbum, das ihm der Sohn seines Chefs eines Tages abtrat, für Trude einen Kamm, den er am letzten Jahrmarkt erstand, und Mutter kriegt den Unterrock, den er seit einem halben Jahre in der Futterkiste bereit hielt — auf dem Heidauer Erntefeste, wohin er Bier hatte fahren müssen, war das seltene Stück wohlfeil erhandelt worden. Während die Seinen die Überreste des Gesindemahles schmatzen, sieht er mit sich selbst zufrieden zu. Wenn Mutter fragt, ob er nicht auch noch einen Bissen möchte, schlägt er sich auf seinen Wanst, röchelt stolz: „Ich tat drüben doch, was ich konnte!“ und animiert die drei Esser aus vollem Herzen. Zieht eine Tochter einen Flunsch und mäkelte: „Jeden Weihnachten derselbe Fraß, bloß Fisch!“ verweist er, ohne sich die Laune verderben zu lassen: das sei eine besonders taktvolle Gabe seiner Chefin, die sein katholisches Gewissen schone. Und entgegenen die Töchter, wer schwer arbeite, dürfe auch Fleisch essen, und, wer bei Andersgläubigen diene, selbstredend, siegt er mit der Behauptung: „Fisch ist eine besondere Delikatesse, die eben nicht jeder zu würdigen weiß!“ Dann ahmt er das bei Brauers Erlebte für seine Dimension nach: in Ermangelung eines Glöckchens wird mit einem Messer an einen Teller geschlagen, dann die Familie in die Schlafstube gelassen, wo er mit dem Plättbrett auf den Betten eine Art Tafel hergestellt hat. Ein kleines Weihnachtsbäumchen brennt auch, und Klinkert greift auf der Harmonika ein paar Töne, die den Klavierchoral bescheiden ersetzen, weist dann ein bißchen läppisch auf die einzelnen Bündel: da ahnt jede schon, was ihr blüht, Mutter bezeugt noch am ehrlichsten Freude über den Unterrock und macht sich naschhaft auch gleich an ihre Portion Apfel und Nüsse, Elfriede findet das Ansichtskartenalbum schäbig im Vergleich zu dem Ringe, den ihr der Mechanikergeselle Rother heut ansteckte. Trude heult, weil sie sich ein paar Handschuhe ersehnt hatte. Da gibt ihr Elfriede das Fläschchen Parfüm, das sie vom Rechtsanwaltschreiber bekam, der ihr weniger sympathisch ist, und dann kriegt Papa doch noch von allen einen Dankkuß. Auch ihm beschert man ein: Elfriede, die bei Barasch im Warenhaus angestellt ist, eine Uhrkette mit Eberkopf, Trude ein selbstgehäkeltes Deckchen, mit dem er nichts anzufangen weiß, Mutter aber das übliche Paar Wintersocken. Nun umarmt auch er alle und rückt mit den mitgebrachten Flaschen Bier heraus, legt die Zigarren, die ihm der Brauer gab, auf den Tisch, bietet Muttern eine an, ein alter Scherz, der jedes Jahr wiederholt wird und dem sie immer mit derselben ernsthaften Entrüstung begegnet, fängt dann zu qualmen an, läßt zu, daß Elfriede sich an eine Zigarette macht, während Trude eine Tüte Pralinés herauszieht und ringsherum anbietet, gewiß, daß man heute nach deren Herkunft nicht allzu genau forschen wird. Frühzeitig gehn Mutter und Töchter am ersten Weihnachtsfeiertage nichtsdestoweniger zur Christandacht, Vater Klinkert in die Brauerei, die für den Festtag liegen gebliebene Arbeit nachzuholen. Vormittags über ist der Brauer besonders nett zu ihm, bittet ihn auch, zur Frühschoppenzeit drüben im Ausschank mitzuhelfen. So verspätet sich Klinkert zum Festtagsbraten, einem Kaninchen, das angebrannt ist. Nachmittags hilft Klinkert im Brauhaussaale beim üblichen Feiertagskonzert abermals aus, und auch seine Frau wirkt dort als Kellnerin mit. Die Töchter sind anderwärts vergeben: Elfriede sitzt mit dem Mechaniker in der Nachmittagsvorstellung des Stadttheaters, Trude ist bei einer

Freundin. Am zweiten Feiertage wiederholt sich alles, mit der kleinen Änderung, daß Klinkert und Frau beim Tanzkränzchen im Brauhaussaale aufwarten, Elfriede und der Mechaniker bei dieser Veranstaltung Gäste sind, Trude auf der Straße vor der Brauerei mit ein paar gleichaltrigen Mädels und Jungens sich nach den Klängen der Musik dreht. Der dritte Feiertag, an dem die Handwerker noch zum größten Teile „blau machen“, stellt an Klinkert schon wieder die üblichen Alltagsforderungen, die reichlich verheerten Bestände der Gastwirtschaften müssen ergänzt werden, Klinkert hat tüchtig zu tun und hält abends noch einmal beim Tanzkränzchen des dritten Feiertags als billige Hilfskraft her. So kam die ganze Familie zur Festzeit später und abgenützter in die Betten als sonst und spürt die Strapazen der „Feiertage“ noch lange in den Knochen. Grollt aber keineswegs dieser Einrichtung oder macht sich böse Gedanken, verehrt vielmehr immer wieder aufrichtig den ganzen Zauber, bestaunt jedes Jahr mit der gleichen Dankbarkeit die zwei Riesentannen mit den elektrischen Lichtern, die rechts und links vom Orchester zu „Stille Nacht, heilige Nacht“ prompt und sinnig aufflammen, und ergötzt sich an den zwei Hampelmännern, die beim Weihnachtspotpourri vom Paukenschläger taktmäßig in Bewegung gesetzt werden. Stören kurz vor Schluß die Offiziere oder die Studenten das Fest, indem einer mitten im Saale auf einen Tisch steigt und in das Largo von Händel hinein fragt: „Wo ist ein Weib zum amüsieren?“ oder eine Kette gebildet und das Frauenmaterial mitten aus solidestem Tanze herausgefegt wird, grinsen die Klinkerts nachsichtig, ja anerkennend, als wüßten sie von dem Kommersliede „Studenten sind fidele Brüder“ und hätten nichts daran auszusetzen. Obigens erinnert sich Klinkert gern seiner Militärzeit, hat auch noch überm Bett das Gedenkblatt hängen, wo dem feschen Dragoner auf dem martialischen Rosse die eigene Photographie als Kopf aufgepappt ist. Ein so kühner Reiter war er offen gestanden gar nicht gewesen, sondern immer abgepurzelt, vom Vorgesetzten schlimm genug angebrüllt, geknufft, und schließlich, weil er die ganze Schwadron verschandelte, zum Kartoffelschälen in die Küche abgeschoben worden, auch zeitlebens „Gemeiner“ geblieben. Dennoch war er stolz auf diese Episode in „des Kaisers Rock“, erinnert sich der vielen Schläge und Beschimpfungen so nachsichtig, ja launig, wie ein Erwachsener die Unbilden der Schulzeit zurückdenkend gelten läßt und mit entschuldigender Romantik verklärt. Er gehört ja auch dem Kriegervereine an, ist da mit dem Amtsrichter Hauptmann der Landwehr Bollert und dem Oberlehrer Reserveleutnant Schicke Kamerad, darf an Kaisers Geburtstag zum Gaudium junger Leutnants den alten Beinen einen Parademarsch auf dem Exerzierplatz abquälen und verachtet alle Nichtgedienten gründlich. Sein Chef war wenigstens beim Train, aber der Buchhalter als „dauernd garnison- und arbeitsverwendungsunfähig“ befunden worden, und wenn der sich erlaubt, Aufsässigkeiten vorzubringen über „Willis“ Spielzeug — so unehrerbletig sprach er von Kaiser und Armee! —, ist Klinkert nahe daran, sich zu vergessen und grob zu entgegnen. 1870/71 war er ja freilich noch ein Kind gewesen, doch erinnert er sich der Erzählungen alter Dörfler. Er stammt nämlich aus dem nahen Heidersdorf, wo sein Vater ein Häusler war, der als Maurer auf Arbeit ging, Sonntags aber sein bißchen Gemüsegarten besorgte, indes sich die Mutter um den Tierbestand: eine Ziege, ein paar Gänse und Enten kümmerte. Diese Landwirtschaft hatte der älteste Sohn, Joseph Klinkerts Bruder, geerbt, den er regelmäßig zur Kircheszeit besucht, um mit dem riesengroßen Streuselkuchen heimzukehren. Der Krieg hatte also in den Erzählungen der Alten, die ihn in wer weiß was für

Stellungen mitgemacht hatten, die Physiognomie einer tadellos funktionierenden Spritztour auf gerader Linie von Heidersdorf nach Paris und zurück gehabt auf der vielerlei spaßige Abenteuer mit wohlfeilem welschen Frauenvolk lagen. Diesen Krieg bekam man dann noch einmal kompakter als Evangelium eingebläut, sobald man die Dorfschule besuchte, da setzte er sich aus Fibelstücken, Reimereien, Geschichtsstunden und den Berichten des Lehrers, der gutgelaunt eigene Kriegsanekdoten von einer gewissen gemüthlichen Brutalität zu erzählen pflegte, zu einer herrlich gelungenen Räuberei zusammen, die so recht den Instinkten der Dorfjugend entsprach. Denn diese Räuberei war von einem bengalischen Licht rührseliger, schneidiger und fürstenverehrender Gefühlswalung illuminiert und imponierte dadurch den seit Geschlechtern mit Leibeigenendemut Infizierten. Und da Sedan und Kaisersgeburtstag großartig begangene Feste waren, ja die Gedenktage besonderer Schlachtenerfolge noch soundsoviele Freistunden ergaben, in denen nichts examiniert, vielmehr vom Lehrer „auf das betreffende Ereignis durch einen Vortrag Bezug genommen“ wurde, haftete in den Herzen der Kinder der Begriff Patriotismus gleichwertig mit Ferien und Gelegenheit zum Schulschwänzen. Man hatte auch gern Krieg gespielt, Joseph erinnerte sich noch, daß er als Kaiser der Deutschen dem lahmen Kusche Aloys, den er sowieso nicht leiden konnte, weil er in der Klasse immer alles begriff, und den er gezwungen hatte, die Rolle Napoleons des Dritten zu übernehmen, im Hohlwege hinter der Schänke überfiel, mit einer Übermacht von fünfzehn gegen drei schwächliche „Franzosen“ überwältigte und durch Tritte in den Bauch zur Abdankung zwang. Als Aloys in Krämpfen liegen blieb, waren die tapferen Fünfzehn stockstill verschwunden. Dem Napoleon war schon recht geschehen; freilich, als er dann am nächsten Tage nicht in der Schule erschien, lief dem Joseph ein Gruseln über den Rücken; er fürchtete immerzu ein peinliches Verhör vor dem Lehrer, aber der Feigling Kusche schien geschwiegen zu haben. Joseph lachte schon wieder verächtlich, und als am Montag der nächsten Woche der Lehrer verkündete, der Mitschüler Kusche sei plötzlich an einem unerklärlichen Übel gestorben, und die Klasse zu einem stillen Gebet für des Toten Seelenheil aufforderte, betete Joseph am eifrigsten und fühlte doch im Innersten eine süße Genugtuung, daß der welsche Erbfeind, siehe Lesebuch Seite 25!, die gebührende Züchtigung empfangen hätte. Durch ihn, Joseph Klinkert, der sich diese Heldentat für die Zukunft in seinem Gewissen gutschrieb! Oder hatte am Ende gar nicht Joseph diese Heldentat erlebt, sollte sie ihm der Sohn seines Chefs erzählt haben, der junge Herr Schnecke? Früher nämlich, als der junge Herr Schnecke noch ein Schulbub war, hatte es für Klinkert während der Faschingszeit eine delikate, ehrende Art Nachtdienst gegeben an Abenden, wo Herr und Frau Brauereibesitzer irgend einen Ball besuchten, der erst in der Frühe endete, das Fest des Brauerverbandes oder den Ball des Gastwirtvereins oder die Logenfestivität oder sonst ein Faschingskränzchen, an dem teilzunehmen gesellschaftliche oder geschäftliche Verpflichtungen zwangen. „Der junge Schnecke, das einzige ziemlich spät eingetroffene Kind, war so verhätschelt worden, daß er noch in einem Alter, wo andere längst über dergleichen Schwächen hinaus sind, nachts nicht allein in der Wohnung bleiben konnte. Das Dienstmädchen garantierte seiner Angstlichkeit keinen genügenden Schutz, und so mußte das bewährte und vertrauenerweckende Faktotum Klinkert den jungen Herrn bewachen. Das heißt: er bekam erst in der Küche ein Abendbrot, das freilich nicht so feierlich wie das Weihnachtsmahl ausfiel, und nach Abfahrt der Herrschaft saß er mit dem Sohne in dessen Zimmer. Da machte der

Junge sich vor dem alten Manne wichtig mit frisch aufgeschnappten Gymnasialkenntnissen, protzte mit Schulwitz und Streichen, und da Klinkert das alles mit einer wahrhaft rührenden Ehrerbietung hinnahm, machte der Bengel sich schließlich offenkundig über den Kutscher lustig und ungehemmt ihn selber zur Zielscheibe grausam kindischer Veralberung. Klinkert strahlte jedesmal, so mit dem jungen Herrn auf Gleich und Gleich zu stehen. Wenn man schlafen ging, war auf dem Flur vor der Tür des jungen Schnecke für Klinkert ein Nachtlager bereitet, und die ganze Wohnung blieb bis früh erleuchtet, weil der Knabe halt gar so schreckhaft und feinnervig veranlagt war. Es bestand die Möglichkeit, daß Klinkert die Geschichte von dem in den Bauch getretenen „Napoleon“ gar nicht selber erlebt, sondern als Bravour des jungen Schnecke berichtet erhalten und seinem Gedächtnis so lebhaft eingepägt hatte, als sei's ein Stück von ihm selbst. Fähig solcher Stücklein waren sie jedenfalls beide, Schnecke junior und Klinkert senior, gottseidank! Aber inzwischen war der Knabe Schnecke ja längst zu einem selbstbewußten jungen Herrn erwachsen, die angenehmen Faschingswachen waren dahin, der junge Herr hatte inzwischen die Brauerakademie besucht, sollte in absehbarer Zeit die Firma übernehmen, besaß eine reiche Braut, und Klinkert kam höchstens noch zu einem Vertrauensposten, wenn Schnecke junior ein kleines galantes Abenteuer plante, das tunlichst verheimlicht werden sollte, dann stand Klinkert Schmiere, trug Botschaft und vermittelte die Gelegenheit, dafür eines Trinkgeldes und einer herablassenden Anerkennung, derben Schlagens auf die Schulter gewürdigt: „Brav so, Alterchen! Ganz brauchbares Möbel!“

Oberhaupt, wenn den Klinkerts die Fähigkeit des Erinnerns und Vergleichens intensiver gegeben wäre, könnte Joseph über den Wandel der Zeiten, der nur seinesgleichen unverändert ließ, allerlei Betrachtungen anstellen. Da war zum Beispiel um 1890 jedes Gartenlokal Abend für Abend gut besucht gewesen, nicht bloß an den Sonntagen oder dem einen wöchentlichen Abonnementstermine. Dann flaute es allmählich ab, Industrie hatte die Stadt nicht aufzuweisen, die Offiziere, die ohnehin pflichtgemäß die Konzerte ihrer Regimentskapellen besuchten, konnten die Sache auch nicht halten, ein Gartengeschäft nach dem andern ging zurück, und nur die wenigen Konzerte der Infanteriekapelle erfreuten sich noch einigen Zuspruchs. Das zahlungskräftige Publikum wurde nämlich von der Reisesehnsucht befallen: anstatt wie bisher an freien Nachmittagen und Abenden in den Gartenlokalen zu sitzen, fuhren sie ins nahe Gebirge, schwitzten mit herausfordernd gegröltem „Ich bin ein Preuße“ zum Bergwirthshause hinauf, wo ein feuchtfröhlicher Kommers abgehalten und mit den völkischen Raufbrüdern des österreichischen Grenzlandes lärmend Verbrüderung getobt wurde. Joseph Klinkert nahm natürlich an alledem nicht teil, hörte nur aus den Stammtischreden der Brauereigäste davon, hatte keinen freien Nachmittag und Sonntags entweder „du jour“ oder die Müdigkeit der ganzen Wochenarbeit in den Gliedern. Die Stadtbrauerei konnte übrigens den Umschwung aushalten, sie verstand es durch Spezialitäten: „Leipziger Sänger“, Varieté- oder Rezitationsgastspiele, Interesse zu erwecken, und außerdem galt es immer noch für standesgemäß, in den Konzerten der vornehmsten Kapelle gesehen zu werden. Joseph war fürchtbar eingebilget darauf, daß „seine“ Firma sich so behauptete, und als gar Herr Schnecke als erster sich der Erfindung des Kinetographen planmäßig bemächtigte und im Brauereisale erfolgreich ein Kino einrichtete, tat sich Klinkert groß mit „Wir haben's geschafft!“ und „Firma Schnecke allemal voran!“ Obwohl er doch nur ein Mehr an Mühe und Ver-

druß von besagter neuer Einnahmequelle seines Herrn hatte und keinen Pfennig Verdienstes mehr als früher. Ungefähr zur gleichen Zeit hatte er übrigens auch für sich selbst einen kleinen Erfolg zu verzeichnen. Mit zunehmender Industrialisierung Deutschlands war die Arbeiterbewegung in Fluß geraten. Nun war zwar Klinkerts Heimatstadt mit ihrer Atmosphäre von buntem Rock und Klerikalismus keine Fabrikgegend, aber die Kirche erkannte die Tendenz der Epoche und richtete sich für die Zukunft so ein, daß sie die ihr ergebene Arbeiterschaft der kleinen Betriebe in katholischen Arbeitervereinen sammelte und so im kirchlichen Fahrwasser hielt, ihnen eine Art Ständesvertretung vortäuschte und sie im Grunde doch nach dem Interesse der bestehenden Weltordnung und zur Zufriedenheit der Arbeitgeber gängelte. Diese Arbeitgeber wußten das auch und waren letzten Endes froh, daß sie vorläufig von der verfluchten Sozialdemokratie verschont blieben, dennoch war ihnen eigentlich schon die Tatsache einer besonderen Arbeiterorganisation zuwider. Klinkert hatte sich gleich als Mitglied des Arbeitervereins einschreiben lassen, und da man seine ergebene, mit dem Bestehenden versöhnte Art schätzte, ihm den besten Einfluß auf seine Kameraden zutraute, ließen ihn nun die Drahtzieher in einen Vertrauensposten des Vereins wählen. Jetzt hatte er allerdings immer in Sachen des Vereins zu tun, so daß er pünktlicher als früher Feierabend machte und, anstatt nach Hause zu gehn und andern morgens zeitig im Geschäft zu erscheinen, noch bis spät nachts einer Sitzung beiwohnte. Als er gar öfter die gewohnte Gefälligkeit, bei einem Feste im Brauhaussaale auszuhelfen, ablehnen mußte, nahm Herr Schnecke an seines Angestellten Eigenwilligkeit ein ernsthaftes Ärgernis und zog im Gespräch mit der Gattin, nachts beim Schlafengehen, das beileidigte Fazit: „Der Papst verdirbt einem die Leute genau so wie der Bebel: Schwarze und Rote sind ein Gelichter! Was war der Klinkert für ein brauchbarer Mensch, hatte nur Gedanken fürs Geschäft! Nun geht sein halbes Interesse für den Unfug mit dem Verein drauf!“

Den Krieg 1914 begrüßte Schnecke, weil die Arbeiter von ihren besonderen Schmerzen, von allem „Trennenden“ abgelenkt und empfänglich gemacht wurden für das Gefühl des Einenden, der allgemeinen Volksgemeinschaft, den großen Dusel, in dem zunächst schweigend sich alles taumeln ließ, den die Schnecke und ihresgleichen geschickt nutzten, dem die Klinkerts und ihresgleichen rührselig ihr bißchen eigenes Denken zur trügerisch glitzernden Karussellfahrt anvertrauten. Bis spät in die Nacht hinein grölte auf dem Rummelplatze der Begeisterung der torkelnde Gassenhauer „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“, und Herr Schnecke ließ zu, daß Klinkert ihm gerührt in die Arme sank und an „ein einzig Volk von Brüdern“ glaubte, konnte er doch aus einem solchen Glauben recht vorteilhafte Ansprüche auf Opferwilligkeit und Dienstbereitschaft erheben. Beide waren durch ihr Alter davor bewahrt, eingezogen zu werden. So blieb ihm seine zuverlässigste Geschäftsstütze, und auch den Sohn bekam er frei, und Klinkert hatte ja nur Töchter; die in den Wochen der ersten Kriegsbegeisterung bei Offizieren und Kriegsfreiwilligen vielen Anklang fanden und nicht mehr nötig hatten, in Stellung zu gehen. In diesen Wochen blühte auch der Bierkonsum, Begeisterung erforderte entsprechende Nahrung durch Alkohol, immerzu erscholl aus überfüllten Schänken Beteuerung patriotischer Gesinnung, Bekenntnis zu Raufgier und Mordlust, der Mut holte sich aus den Seideln einen letzten Schwung, und Rachedurst und Bierdurst stärkten und hoben einander. Klinkert machte überall mit. Bisweilen, wenn er in ein vornehmes Lokal Bier brachte, saßen im separaten Hinter-

zimmer die Töchter bei Fähnrichen und Leutnants, flitzten heimlich heraus und steckten ihm etwas zu, was von der Herren Tische abfiel: Zigarren, Zigaretten oder für die Mutter eine Tafel Schokolade, denn sie kamen in dieser bewegten Zeit tagelang nicht nach Hause. Papa freute sich, daß sie so glücklich waren und immer mittendrin sein konnten im Zentrum des großen Geschehens, sie hatten wenigstens eine herrliche Jugend und vergaßen dabei ihre Eltern nicht, rührend, wie sie stets an sie dachten! Wenn sie einmal auf eine halbe Stunde bei den Eltern vorsprachen, brachten sie eine Neige Wein mit oder irgend einen Juxgegenstand: einen Gummifranzmann mit roten Hosen, den man aufblasen konnte, und nachher schrumpfte er von selber langsam zum dürftigen Häuflein zusammen, verkrümelte sich mit einem dünnen, asthmatischen Seufzer, man lachte Tränen, so werden's ihnen die Unsern besorgen, recht so, Mädels, daß ihr unsern Vaterlandsverteidigern den Abschied feiern helft, die Töchter der Reichen tun in Bahnhofsmission, Rotem Kreuz und Ehrenjungrauenschaft auf ihre Weise auch ihre Pflicht, alle Unterschiede sind aufgehoben, man schluchzt vor Begeisterung, daß man so brave, liebe, brauchbare Kinderchen hat! Abends sagt Herr Schnecke zwar wieder nörgelnd zu seiner Gattin: „Aber immerzu besoffen brauchte der Klinkert, der alte Esel, ja auch nicht gerade zu sein!“, doch klingt es schon freundlicher, als einst jener Ausspruch wider den Arbeiterverein geklungen hatte. Nun söhnte Schnecke sich sogar mit der Sozialdemokratie aus. Im Vorort hatte die günstige Konjunktur der letzten Jahre doch einige Maschinenfabriken ins Leben gerufen. Durch deren meist von außerhalb stammende Arbeiterschaft war eine kleine sozialdemokratische Partei entstanden, die aber in der politischen Konstellation der Stadt, die schon durch ihre ländliche Umgebung unwiderruflich dem Zentrum gesichert blieb, nichts änderte. Inzwischen war sie doch zu einem eigenen Gewerkschaftshause gekommen: ein stockkatholischer Brennereibesitzer war durch die Anti-alkoholpolitik seiner Geistlichkeit verärgert und wegen privater Anrühigkeiten von den Glaubensbrüdern boykottiert worden und hatte sein ohnehin unrentables Grundstück den Sozialisten verkauft, die durchaus Fuß fassen wollten und darum ein übermäßiges Angebot machten. So hatte der Brenner die Genugtuung, sich doppelt Sieger zu fühlen: den Seinen einen Schabernack gespielt und zur Beruhigung seines Gewissens auch die Roten gründlich geprellt zu haben. Im ersten Moment erwartete die Stadt von so gefährlichen Eindringlingen Bombenattentat, Sittlichkeitsdelikt, Kirchenschändung. Als man jeden Mittwoch und Sonnabend biedere Arbeitsleute dort sich nur zu stiller Versammlung treffen, Sonntags zu üblicher Fête sammeln sah, lächelte man spöttisch, registrierte die neue Vereinsmeierei neben die bekannten und geschätzten von Krieger-, Gesangs-, Turn- und Skatklubs und ging über die ungehörliche Spielerei in Rot zur Tagesordnung über. Das war ja nur in anderer Kulör Fleisch von ihrem Fleische und, damit gelegentlich ein kleines Scharmützel zu probieren, gehörte nur zum üblichen Parteigehabe, periodische Übung zwischen gleichen Brüdern, auf daß der Apparat nicht roste und jeder einzelne Stall seinem Schäflein ein lebendiges Eigenleben vortäusche, obwohl doch alle nur williges Schlachtvieh für den nämlichen egoistischen Wanst blieben und schwarze wie rote Wolle demselben Kuppelpele dienten. So gemeint, hätte Herrn Schneckes Gleichsetzung beider Parteien ihre Richtigkeit und sollte sie immer hanebüchener nachgeliefert erhalten. Stimmt es nicht auch versöhnlicher, daß man im Gewerkschaftshause das Bier aus der Stadtbrauerei trank? Den Saal zu einer großen öffentlichen Versammlung zu verlangen, würden sie wohl nicht wagen, dazu hatten sie doch

noch nicht genug Anhang, so blieb dem Herrn Schnecke das Dilemma erspart. Ohnehin verzehrten die Vereine der Bürgerschaft nicht mehr so viel wie früher, die vom Klerus geförderte Antialkoholbewegung wurde immer mehr Mode; wenn der Brauer an sein bestes Umsatzjahr in Friedenszeiten zurückdachte, damals als die Katholikenversammlung in dieser Stadt gesagt hatte, wurde er wehmütig über den Rückgang. Ob es die Sozis wohl auch einmal zu einer so erfreulichen Macht bringen würden? Aber das lag vorderhand noch weit im Felde, zunächst genügte es, daß man ohne viel Aufhebens ihre Kundschaft zu der immer unergiebigeren alten bekam. Joseph Klinkert hatte Gelegenheit, bei der Ablieferung des Bieres im Gewerkschaftshause mit den Roten in nähere Berührung zu kommen. Was in den Schilderungen des Oberkaplans wie der leibhaftige Gottseibeius ausgesehen hatte, entpuppte sich als zahme Sippe. Natürlich waren auch da die Klinkerts vertreten: einmal dachte Joseph, sein eigenes Abbild schreite aus dem Spiegel auf ihn zu, aber es lebte doch für sich und war eine selbständig gewordene Klinkertfigur Nr. 2 und machte sich bekannt als Klinkert Bruno, Vorarbeiter in der Maschinenfabrik von Kahn und Tropowitz, und man kam ins Gespräch miteinander, und es war wie Ruf und Echo. Als man erst merkte, daß jeder nur andre Fachausdrücke für denselben Gegenstand und dieselbe Meinung gebrauchte, wurde man ein Herz und eine Seele. Solcher Gedankenaustausch ward nun eine süße Gewohnheit. „Mit Gott für König und Vaterland“ schlugen beider Herzen, wenn auch Joseph mehr den König, Bruno mehr das Vaterland im Munde führte. Solange es beim Siegen blieb, konnten sie sich nicht genug tun in phantastischen Weltverteilungsplänen. Brunos Altster hatte gleich von Anfang an als Unteroffizier stramm mitgemacht und schickte schöne Beutestücke nach Hause. Josephs Töchter verdienten nun beide in der Munitionsfabrik klotzige Gelder. Die Klinkerts verstanden die Nörgler und Mießmacher gar nicht, und als Joseph sich einmal über den Buchhalter beschwerte, der immerzu etwas am Kriege auszusetzen hatte und „Mord“ und so andere blödsinnig starke Ausdrücke gebrauchte, bedauerte Bruno, daß der Rebell durch sein Alter gefeit sei, denn sonst hätte er ohne Mitleid so einen Patron, der sich an seiner Volksgemeinschaft derartig versündigt und gar kein soziales Empfinden besäße, gern angezeigt und in den Schützengraben stecken lassen. Des freute sich Joseph und gab gleich eine Lage zum besten, zwar hatte Bruno kürzlich seinen jüngsten Sohn, der, fast ein Kind noch, auf des Vaters Mahnen hin Kriegsfreiwilliger geworden war, verloren, aber er rühmte sich dessen, dieses Opfer seiner Nation bringen und sich so aus dem mißachteten Stande der „vaterlandslosen Gesellen“ in die volle Glorie zum Heldentod Berechtigter pauken zu dürfen. Gab seinerseits einen Trauerschoppen zum besten, sonnte sich in dem Vorzuge, Vater eines gefallenen Kriegers zu sein, ja lehnte ausdrücklich ab, ein Trauerzeichen zu tragen, da es sich nicht gezieme, über dergleichen zu klagen, vielmehr man solches Schicksal als Auszeichnung empfinden müsse, daß man gewürdigt sei, zu des deutschen Volkes Aufstieg beizutragen! Nur erwähnte er das allzu häufig, daß die Genossen es allmählich gelangweilt überhörten, steckt aber mit desto gewichtigerem Ingrimm die Fähnchen auf der Kriegsschauplatzkarte, die natürlich auch im Gewerkschaftshause nicht fehlen darf, dem Siegeszug der glorreichen Armee folgend vor und vor. Verteilt auch im Bierbankgespräche noch großzügiger fast, als es die Honoratioren am Brauhausstammtische tun, die ganze Welt weiter als Kriegsbeute an Deutschland, das heißt an Deutschlands arbeitendes Volk, dem damit immer neue und immer einträglichere Arbeitsgebiete erschlossen und

durch Hindenburgs Wirken Paradiese auf Erden beschieden würden. Sah vor trunkenen Augen den verwirklichten Zukunftsstaat: den zum riesigen Deutschland verzauberten Kontinent, einen Erfolg, an dem auch er, Bruno Klinkert, durch seine Söhne und durch eigene mündliche Propaganda wesentlichen Anteil hätte, Prosit! Joseph bestätigte, Brunos Rede gäbe des Oberkaplans Predigten wenig nach, sowieso herrschte Burgfrieden, und waren wieder soundsoviel tausend Franzosen krepirt, soundsoviel „feindliche“ Ortschaften in Grund und Boden demoliert worden, wurde die vergnügliche Zeitung im Gewerkschaftshause ebenso alkoholselig gefeiert wie in jedem Honoratiorenkonventikel, in jedem christkatholischen Vereinslokale, jedem Etappen- und Garnison-Kasino. Josephs heimlicher Arger blieb nur, daß die Brauerei sich nicht auf kriegswichtige Fabrikation umstellen ließ, wie Brunos Maschinenbauerei. Der konnte freilich mit seinen Einkünften die Feste gebührend begehen, aber schließlich bekam Joseph wenigstens von den Riesenbezügen seiner Töchter einiges ab. Das Vaterland ließ sich nicht lumpen und lohnte die fürstlich, die etwas für sein Wohlergehen leisteten. Wem freilich dazu keine Gelegenheit geboten war oder wer es absichtlich daran fehlen ließ wie der kümmerliche Buchhalter, der überflüssige Tintenmann der!, der mochte neiderfüllt sich in unfruchtbaren Bedenklichkeiten und zynischem Geschwätz ergehen. Gott strafte solche Auführerei sichtlich an ihm, er wurde blaß und mager und bekam eine gramvolle, verbitterte Visage, während Bruno, Joseph und ihresgleichen, das heißt die ganze Majorität der Siedlung, immer rundlicher, selbstzufriedener, korpulenter, gottwohlgefälliger aussahen! In dieser von reichen Dörfern umgebenen Provinzstadt konnte man noch alles haben und steckte sich's, bekannt und verbunden, wie man miteinander war, unter der Hand zu, die Rationierung galt nur für die wenigen, die keinen Anschluß fanden, man konnte nicht begreifen, wie es in den vermaledeiten Großstädten Massen Unzufriedener geben sollte. Freilich, wessen Gott sein Bauch war, — — Die Sozialdemokraten bildeten solche Störenfriede doch nicht, soviel sah man hier längst ein, es mußte wohl im Abschaum dieser Lasterzentren noch andere, wahrscheinlich landfremde, bestochene, vom Feinde gedungene Elemente geben, die Zwietracht zu säen gedachten. Aber das sollte ihnen nicht gelingen, darauf fiel der gesunde Sinn der Deutschen, ob reicher, ob armer, unmöglich herein! Joseph sagte: „Soweit hat unsre Kirche schon bis in den letzten, ihr erreichbaren Winkel Kultur verbreitet: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“, und Bruno fiel ihm ins Wort, als fürchte er, sich nicht mehr eifertig genug in Empfehlung bringen zu können: „Soweit hat die Sozialdemokratie den Arbeiter aufgeklärt und zu selbständigem Denken erzogen, daß er weiß, Ordnung muß sein, und den Staatsgedanken über alles stellt!“ und schließlich einigten sich beide im ebenso triumphierenden wie ehrfurchtsvollen Bekenntnisse zum allein selig machenden Wunder: DISZIPLIN! Doch eines Tages verwirrte der Buchhalter unsern braven Joseph mit der Mitteilung: „Die Sozis haben wenigstens einen, der den Mut hat, die Dinge beim rechten Namen zu nennen: Liebknecht!“ Bestürzt eilte der Braukutscher, obwohl er diesmal dort geschäftlich nichts zu tun hatte, ins Gewerkschaftshaus und interpellierte seinen Freund und Bruder Bruno voll Angst, nun käme doch an dieser Sozialdemokratie der Pferdefuß zum Vorschein, eine Harmlosigkeit, an die er sich schon so hübsch behaglich gewöhnt hatte, entpuppe sich als Gefahr, und die angenehme Gemeinschaft müsse katastrophal ein Ende haben. Wie selig hob Gott ihn da aus allen Seelennöten, als Bruno nur eine gesunde, urderbe Lache anschlug, sich mit vertrauenerweckend breiter Flosse auf den feisten

Schenkel patschte und gemütlich maulte: „Das verrückte Aas nimmt doch natürlich bei uns keiner ernst, der gilt doch in der ganzen Partei bloß als Hanswurst! Übrigens wird er ja jetzt gottlob endlich eingespinnen, daß er keinen Schaden mehr anrichten kann und unsere ganze solide Taktik vermässeln. Leider ist es nicht lebenslänglich, aber hoffentlich vertauscht er Luckau sowieso bald mit Dalldorf, wo er eigentlich längst hingehörte!“ Und Brunos Schlußgewieser, das seinen Wahrspruch bekräftigte, klang so erquickend ursprünglich und herzlich, daß Joseph unwillkürlich sein Gesicht zur selben breiten biederer Visage verzog und wieder einmal zwei Spiegelbilder, ein parteioffizielles und ein pfäffisches, sich zum Verwechseln glichen. Zufällig hatte an diesem Tage Bruno vom ältesten Sohne die freudige Botschaft erhalten, der sei mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden, und da dieser Sohn Karl hieß, endete das Gelage mit einem köstlichen Spaße. Man stellte zwei imaginäre Porträte der beiden Karls, Karl Klinkert und Karl Liebknecht, auf — der kleine Lipka aus der Buchdruckerei hatte sie flugs mit Kreide hingestrichelt, den Liebknecht wüst karikiert als zähneletschenden Kinderschreck, den Kinkertsohn zum mild lächelnden „Schönen Manne“ geschmeichelt, — und trank abwechselnd auf beide, den einen mit „Hoch!“, den andern mit „Nieder!“ begrüßend und demgemäß die beiden Bilder behandelnd; bis das eine besudelt, mit Bier begossen, von schmutzigen Stiefeln zertrampelt am Boden unter den Kneiptischen lag, das andere aber feierlich, an der Decke des verqualmten Lokals wie in Weihrauchwolken schwebend, gehißt war. Dieser Abend bedeutete entschieden den Höhepunkt ihrer kriegerischen Taten, Heldenstückleins fürwahr eines unerbittlichen Heimkriegertums; im Dunste des Erlebnisses selber schien ihnen noch, es käme dafür den Veranstaltern ebensogut der Orden für Verdienste in der Heimat zu, wie allen den Herren Bürgermeistern, Landräten, Fabrikdirektoren und Redakteuren, denen er für entsprechende patriotische Haltung verliehen ward. Doch bereits am nächsten Morgen fühlten sie sich von einem rätselhaften Katzenjammer beklemmt, die Stimmung trübte sich merklich, wenn sie sich auch nicht zu erklären vermochten, wieso, und das unentwegte Wohlgefühl war so resolut und schattenlos nicht mehr aufrechtzuerhalten. Böse Ahnungen überfielen unversehens das bis dahin harmlos siegesgewisse Gemüt: dem Brauer Schnecke wurde das Kontingent des freigegebenen Getreides immer mehr verringert, seinem Sohne drohte nun doch die Einziehung zum Militär, Bruno Klinkerts Alttester sollte als Offizierstellvertreter in die vorderste Linie, Josephs Töchter begannen an unerfreulichen, besser verheimlichten Krankheiten zu leiden. Es war, als lege man es darauf an, gerade den zuverlässigsten Stützen des deutschen Verteidigungskrieges die Sache zu vermießen. Irgendetwas schien nicht mehr in Ordnung zu sein. Im großen Ganzen und auch im Besonderen nicht. Da war zum Beispiel das Gefangenenerlager. Als man die ersten großen Transporte kriegsgefangener Offiziere eingebracht hatte, war die ganze Einwohnerschaft am Bahnhofs gewesen wie zu einem Triumphzuge, und nachher hatte man befriedigt in den Kneipen gesessen, nach dieser erhebenden Übung sich selbst beglückwünscht und belohnt, weil man das Gesindel hier so schön unter Schloß und Riegel hatte, „Prost, Herr Seichter, haben Sie den zerlumpten Russen gesehn?, das sieht ihnen ähnlich; wie kann ein Offizier so wenig propper ausschaun!“ „Ja und der spitzbärtige Franzose, der Geck, schlappe Kerle, nicht wahr?“ „Prost, Herr Kanzleirat, schöne Menagerie das!“ Dann hatte ein rühriger Handel mit dem Lager begonnen, die ältesten Ladenhüter waren den Wehrlosen zu unerhörten Preisen aufgeschwatzt worden, die Krämer rieben

sich die Hände, den Feind so übers Ohr gehauen und nun auch ihrerseits ihre patriotische Pflicht erfüllt zu haben. Doch der eine Lieferant neidete bald dem andern den Erfolg, erst recht wurden die unzufrieden, die zu keinem Geschäft mit dem Lager gekommen waren, und nun hieß es: „Diese ganzen vielen Gefangenen fressen uns bloß arm, wir haben selber nichts und müssen die noch mit durchfüttern! Das geht nun schon ins vierte Jahr; wie lange soll das noch dauern?“ Man fand allgemein, man hätte nun genug Krieg gehabt, der endgültige gründliche Sieg sei jetzt einmal zu liefern und nach feierlichem Einmarsch des bekränzten Heeres mit erheblichem Kapitalzuwachs wieder ans Friedensgeschäft zurückzukehren! Die Alten wiesen auf 70/71; damals hatte alles besser geklappt und man war fix mit der Glorie wieder bei Muttern gewesen. Woran es wohl jetzt lag, daß man so gar nicht mehr vorwärts kam?, wo sich der Feldzug im Anfang doch so hübsch anließ! Schon geriet man sich bei der Erörterung, wer schuld sei, in die Haare. Die Diplomaten und Politiker verdürben alles, seien zu schlapp, rieten von rücksichtslosen Methoden ab, die allein zum Siege führten, schielten immer nach den Neutralen, steckten wohl gar mit den Feinden insgeheim unter einer Decke, verflucht nochmal! Nein, in den Truppen sei nicht mehr der alte Geist, die vielen zuchtlosen Elemente aus der Großstadt verdürben die übrigen, man sei nicht mehr an Disziplin gewöhnt, die verrückten, gottlosen modernen Ideen von Sichausleben und Freiheit zeitigten nun ihre faulen Früchte, aber als man beizeiten davor warnte, sei man ja verlacht worden: „Erinnern Sie sich nicht noch, Herr Kollege, wie ich schon 1911...“ „Ganz Ihrer Ansicht! An uns lag's nicht, da tat jeder das Seine! Wer damals nicht hören wollte, muß jetzt fühlen, sehr richtig! Leider haben wir selber auch die bittere Suppe mit auszulöffeln, die andere verbrennen ließen!“ „Mit dem U-Boot-Kriege, das kam auch viel zu spät, da hätte man von vornherein Ernst machen sollen, schonungslos, Herr Stadtrat, scho—nungs—los! Außerste Strenge ist in dem Falle äußerste Milde, einmal hart angepackt, desto eher hört der Krieg auf!“ „Ja, aber, Ehrwürden, Amerika...“ „Ach was, das Krämervolk bringt doch kein richtiges Heer auf, wie sollten sie auch übers Meer kommen, da spricht unsre Flotte noch ein Wörtchen mit!“, und schließlich einigten sich die Meinungsverschiedenheiten und Bedenklichkeiten der Honoratiorenrunde doch noch einmal zu einem vertrauensvollen Aufblick zu dem Hindenburgporträt und der Karte unter Glas, auf der sein Adjutant über das freundliche Gedenken seitens des Stammtisches der Stadtbrauerei mit ein paar markigen Dankklischees quittierte. Aber wenn jeder allein wieder nachts in seinem Bette lag, mußte er sich gestehen, daß der Glaube an ein glückliches Ende dieses Handels dahin war, den man doch wohl allzu leichtfertig riskiert hatte. Man pflegte seine Verbindungen mit den Großstädten zu haben, und was da so die Geschäftsfreunde berichteten, klang nicht gut. Dort ließ die Verpflegung wohl wirklich schon manches zu wünschen übrig, und auch die Söhne schrieben aus dem Felde nicht mehr so, wie man es gern hörte, dabei kannte man seine Kinder, Verräter waren das nicht, wenn die das sagten, mußte es wahr sein. Verargen konnte man ihnen so wie so nichts, vier Jahre oder länger waren sie nun schon draußen, ein Krieg, der gar nicht abreißen wollte, ging eigentlich über'n Spaß, das hätte man 1914 wissen sollen, aber jetzt saß man in der Patsche drin! Man sollte doch wohl endlich sehen, daß man zu einer Verständigung käme, und sich lieber heut als morgen vergleichen. So schwer konnte das trotz allem nicht sein, was ein erfahrener

Geschäftsmann ist, weiß, wie's im Konkurrenzkampf zugeht, und wie man schließlich doch Frieden schließt, ehe beide Kontrahenten an dem hitzigen Zwiste pleite gehen: zwei Widersacher, die sich erst Feindschaft bis zur Vernichtung angesagt und mit den unflätigsten Beschimpfungen traktiert hatten, reichen mit bestrickendem Lächeln einander die Hand und trudeln als frischgebackene Kompagnons Arm in Arm durch die Versöhnungspforte. In Joseph Klinkerts Arbeiterverein befürwortete der Herr Präses die päpstlichen Friedensaktionen; Klinkert wäre jetzt geneigter gewesen, auf kritische Glossen des Buchhalters einzugehen, wenn die sich nur in einigermaßen vernünftigen Grenzen gehalten hätten. Aber dieser gottverlassene Mann meinte jetzt, der Teufel solle vollends die Nation holen, ihn interessiere überhaupt nicht mehr, was mit ihr geschehe, dieser Fall sei für ihn entschieden, hoffnungslos, vertiefte sich in seine Konten und piff anzüglich „Lott ist tot!“. Da konnte sich Joseph schon eher bei Bruno Klinkerten Echo und Bestätigung holen, wenn der sich auch allzu eigensinnig klassenstolz überhob. Der trumpfte nämlich jetzt auf, nun würde man Deutschlands Arbeiterschaft das Reich retten sehen, die einst so schöne Sozialdemokratie — „vaterlandslose Gesellen, haha!“ — den Karren aus dem Drecke ziehen, er spuckte sich ordentlich in die Hände und griff sachgemäß zu, wenn er das sagte. Nun lasse die Partei ihre Beziehungen spielen, hier steckte er eine listige, diplomatisch diskrete Miene auf, die vielgeschmähte Internationale würde sich als höchst brauchbares Mittel zum Zweck erweisen, Solidarität der Fürstenthümer, die vielgerühmte, hätte sich nicht bewährt, aber die Solidarität der Arbeiterparteien erlaube, Autorität der Feindregierungen zu Deutschlands Gunsten zu untergraben und die fremdländischen Genossen für Deutschlands Interesse zu ködern. Joseph glaubte dieselbe Tonart auch von seiner Organisation zu hören, schwarzer und roter Pseudointernationalismus ließ seine Lazaretschiffe aufs Weltmeer der Politik, aber sie waren nur schlecht maskierte Raubschiffe deutschnationalen Anspruchs, die letzten allzu plumpen Kriegslisten eines Kaisertums, das nicht ein noch aus wußte. Plötzlich war, wider alles Erwarten, der ganze Schwindel hinfällig, schmiß Unvorhergesehenes die Fallenstellerei parteidiplomatischer Taktik über den Haufen.

Der Telegraph arbeitete, man traute seinen Sinnen nicht, von Hamburg und Berlin kam tolle Kunde, ein Oberpostsekretär wurde ohnmächtig, der Stadtkommandant bekam Zustände, Eheleute preßten sich ungewohnterweise nachts ängstlich aneinander, das Dienstgeheimnis hatte ein Loch gehabt, man erwartete in krampfhafter Umklammerung die Sintflut, Orden und Ehrenzeichen wurden eingepackt, selig, wer ein schlichtes Zivil im Schranke hatte, man verkroch sich in seinen Bau, es war nicht geheuer, Jesus, Maria und Joseph, ein Mausloch, ein Mausloch! Man würde eventuell eine Kerze stützen, sollte der Seifensieder, das Ekel, schon den Profit schlucken, wenn einem nur nichts passierte.

Alle Bande frommer Scheu lösten sich, wenn der Oberste die Büchse ins Korn wirft, ist der Knecht nicht gehalten, päpstlicher als der Papst zu sein, jeder nach seinem Vermögen. Mit einem Zuge kamen ein paar Matrosen an, man wagte nicht, nach der Fahrkarte zu fragen, in der Tür zum Amtraume stand, ohne daß sie ihn bemerkten, der Stationsvorsteher und machte eine Verbeugung nach der andern, es gab einen kleinen Krawall vor dem Gefängnisse und vor dem Landratsamte, die Polizisten ließen sich willig die Säbel wegnehmen und zerbrechen, so gelinde davonzukommen, hatten sie gar nicht gehofft, die halbe Stadt war finster, die Bürger saßen angekleidet in der dunklen Stube und beteten den

Rosenkranz, wunderten sich, daß die Turmuhr die Stunden wie sonst geruhig schlug, und manche Jahrzehnte alte eheliche Gemeinschaft erkannte sich an dem Dialoge: Frau: „Rette mich, rette mich!“ Mann: „Hab' mit mir selber zu tun. Such' mich in Patschkau!“

Auch das Gewerkschaftshaus hatte die Läden vorgelegt. Joseph Klinkert schickte die Töchter, die am ehesten unbehelligt blieben, sehen, was los wäre. Als zwei Matrosen am Brauhause pochten, tat ihnen der Brauer Schnecke selbst auf und wunderte sich sehr, als sie ein Faß Bier beehrten, nicht unhöflicher als jede normale Kundschaft, und es sofort bar bezahlten und zu ihren Kumpanen karrten, und er freute sich diebisch, daß er nicht, seiner ersten Eingebung folgend, mit einem Angebot von Freibier herausgeplatzt war. Sein Sohn kroch daraufhin aus der dunklen Küche, wo er sich verbarg, heraus und stand gleich über der Situation mit einem Schlagwort, das ihm bis jetzt immer geholien hatte: „Schlappe Bande!“ Sein Vater aber wies auf die langjährige Erfahrung mit dem geduligen Knechte Joseph Klinkert wie auf eine unbedingte Norm hin. Dann waren Schneckes die einzige Familie, die sich wieder getraute, Licht zu machen, und man ging in allseitig ungetrübter Stimmung schlafen. Joseph Klinkert übrigens auch, als seine auf Erkundigung ausgesandten Töchter bis ein Uhr nachts nicht wiedergekommen waren: er erinnerte sich des ähnlichen, harmlos verlaufenen Tumultes am Abend der Kriegserklärung.

Zögernd öffneten am nächsten Morgen die Kaufleute ihr Geschäft. Der Kaufmann Matz hatte als erster dem Umschwung Rechnung getragen und einen ohnehin schwer verkäuflichen roten Kattun als Fahne an seinem Hause aufgezogen. Im Gewerkschaftshause suchte man fieberhaft nach rotem Tuch; dann schickte man zu Matz, und im Laufe des Tages ließ das Geschäft mit rotem Kattun sich glänzend an. Matz war als erster sicher, unter jedem Regime seinen Rebbes zu machen, übrigens versäumte er sogar heut nicht, die Frühmesse wie stets zu besuchen.

Die Matrosen sind verschwunden, wie sie gekommen waren. Auch dieses Gewitter wird von dem üblichen Sonnenscheine abgelöst, wer einen Blitzableiter auf seinem Dache angebracht oder gar eine Wallfahrt zum heiligen Florian gelobt hatte, war blamiert, „Halb so schlimm“ sagten die Gemäßigten, die Forschen schnarrten hinter den Aufwiegler „Feiges Gesindel“ her, immerhin blieben etliche Mitbürger vorläufig verschollen, waren Hals über Kopf davon, die übrigen haspelten ihren Tag wie früher ab. Als endlich Berliner Nachrichten eintrafen und man erfuhr, man lebe nun in einer Republik, bekreuzten sich die einen im stillen, die anderen gähnten „Auch gut!“. In den nächsten Wochen unterstanden sich die Herren Gutsbesitzer aus den umliegenden Dörfern zwar nicht, mit livriertem Kutscher in der Staatskarosse Sonnabend vormittags anzusaufen, im Hotel zum „Kaiserhof“ ihr Spielchen zu machen und spät nachts weingerötet unter Lärm und Peitschengeknall zurückzuschmettern. Ein halbes Jahr später triumphierten sie wieder, noch um die Angst von damals aufdringlicher und übermütiger, es war ein Schreckschuß gewesen und hatte sich nur erwiesen, daß das Volk niemals zu fürchten sei, protziger nahmen die Agrarier den ganzen Bürgersteig für sich in Anspruch und zechten justantent auf der offenen Veranda, allen Hungerleidern zum Trotz!

Den Klinkerts schien zunächst die neue Zeit einen unerwarteten Höhepunkt ihrer Bedeutung zu bringen. Bei ihnen lag einen Moment lang das Geschick des Staates wie der Stadt. Zum Wohle aller Gutgesinnten hatten

sie sich des Umsturzes bemächtigt, ehe er den unzuverlässigsten Elementen, die ihn freventlich angezettelt hatten und sicherlich nur allerlei unangemessenen und zügellosen Gebrauch von ihm machen würden, gänzlich ausgeliefert war. Nun durfte die Bürgerschaft beruhigt wieder schlafen gehen mit dem Bewußtsein, die Revolution sei in vertrauenswürdiger und erprobter Obhut, man kann sich auf die Klinkerts verlassen, es ist so gut, als arbeite die Herrschaft selber die Revolution auf. Am Wochenende wird bei der Rechnungsablegung alles reell stimmen!

Klinkert Joseph setzt dem übrigen Braupersonal auseinander, daß Ordnung sein müsse und nun doch erreicht sei, daß sie auch etwas mitzureden hätten. In der Brauerei wird ein Betriebsrat gebildet, da tut man aber dem Buchhalter, dem windigen Nörgler, nicht den Gefallen, sondern wählt Joseph Klinkert: was der tut, muß richtig sein. Blinde Zerstörungswut sei kindisch, schließlich hätten alle mit Herrn Schnecke das gleiche Interesse am weiteren Gedeihen der Firma, und überspannte Forderungen stellten nur alles in Frage. Einige von den Eisträgern, verdächtige Figuren, die nur auf Gelegenheitsarbeit gingen und nichts zu verlieren hatten, wollen Tumult machen: „Wir müssen uns die Knochen erfrieren für die Geldsäcke! Soll doch Herr Schnecke und seine Stammkundschaft sich selber in den Keller stellen und die kalten Eisstücke mit ihren feinen Pfoten einsetzen!“ Joseph bietet seine ganze Autorität auf und priestert, jeder leiste an seinem Platze das Seine, Herr Schnecke arbeite ebensoviel mit seinem Kopfe! Aber die unehrerbietigen Lumpenkerle schreien, der Pfaffenknecht solle sein Maul halten, weil der junge Schnecke seine Töchter beehre, rechne Klinkert sich wohl schon zur Familie, und ob der Herr Schwiegervater sich die Haare vom Kopfe gearbeitet hätte mit lauter Nachdenken, wie er seine Angestellten am besten ausnutze. Damit rücken sie dem Joseph bedrohlich zu Leibe, noch rechtzeitig entweicht er durch den dunklen Gang zum Flaschenspülraum, läuft eigenmächtig zur Polizeiwache und läßt die gefährlichen Meuterer festnehmen. Nachher stellt ihn der Buchhalter zur Rede, ereifert sich über unkollegiale, ja unmenschliche Gesinnung, Mangel an Klassenbewußtsein, daß Joseph gereizt entgegnet: „Mit dem pöbeln Gesindel stell' ich mich noch lange nicht auf dieselbe Stufe! Ich bin, Gott sei dank, ein Mann in geordneten Verhältnissen, wenn sie auch bescheiden sind!“ Da wirft es den hysterischen Menschen um, Klinkert, erschreckt, holt gleich Wasser, sagt aber dem Chef nicht, wie das mit dem Ohnmachtsanfall des Schreibers sich verhält. Obenauf und gefestigt ist er erst wieder am Prozeßtage, würdigt die sinnlosen Rebellen keines Blicks, macht stramm seine belastende Aussage, ohne mit der Wimper zu zucken, und läßt sich mit einer Art Hochgefühl abends von den begeisterten Stammgästen traktieren. Bruno Klinkert rettet gar die ganze Fabrik dafür, daß sie ihn stets so erfolgreich vom Kriegsdienste reklamierte. Ein paar Heißsporne, Bengels von achtzehn, neunzehn Jahren, nicht mal eingeschriebene Parteimitglieder, weil sie großwahnstinnig behaupten, die sei ihnen nicht radikal genug, haben sich einen Anhang zu schaffen gewußt, mit dem die in die Fabrik rücken unter dem kindischen Ansinnen, den Betrieb in eigene Regie zu übernehmen, für ihresgleichen zu besetzen. Bruno, der Vertrauensmann, manövriert geschickter, geht scheinbar auf ihre Forderungen ein, beantragt aber, daß ein Ausschuß die Fabrik im Namen der Arbeiterschaft verwalte. Diesen Ausschuß läßt er aus seiner eigenen Wenigkeit und Leuten seinesgleichen bestehen und nun den Betrieb über die Krisenzeit weiterführen, legt abends immer heimlich dem Chef Rechenschaft ab und regiert zu dessen Nutzen und Zu-

friedenheit. Glänzend wie nie zuvor steßt sich dabei der Chef: andere tragen für ihn die Verantwortung und halten für ihn die Sache solange tüchtig zusammen, bis er selbst wieder offensichtlich das Kommando übernehmen kann.

Und nun wird wirklich die rote Partei auch offiziell als Machtfaktor in die Anerkennung dieser Siedlung aufgenommen. In der Stadtverordnetenschaft teilt sich klerikale und sozialdemokratische Sippe in die Sitze, die Matadore beider Gruppen bekommen die heißersehnte Würde und den Dauerposten, was man erstrebte, ist erreicht, und die Revolution kann für gesichert und glücklich beendet erklärt werden. Wer nach ausgegebener Parteiparole auf Friedensschluß sein Temperament nicht bändigen kann, hat als Freischärler, Franktireur belgischen Gedenkens, zu gelten und ist als schädlicher Störenfried, der ein so über Erhoffen günstiges Geschäft in Frage stellt, für alle vogelfrei. Längst herrscht im Städtchen wieder Ordnung und Obereinstimmung und man fühlt sich Berlin furchtbar überlegen, wo immer noch der Kampf zwischen Einsicht und Schwarmgeisterei, Biedermännern und Hungerleidern, unentschieden ist. Endlich melden Extrablätter Rosa Luxemburgs und Liebknechts Ende, es geht wie ein erlösender Ruck durch die Stadt, Joseph und Bruno drücken sich stumm die Hände, diese Nacht ist wie Silvester oder Kaisergeburtstag, Polizeistunde darf die Feier so kolossalen Ereignisses nicht beeinträchtigen, die Zeit der ersten berausenden Siegesboschaften scheint wiedergekehrt. Schade, daß nicht abermals die Glocken läuten; aber ein Sohn dieser Stadt ist hervorragend am Werke der Vaterlandsrettung dort in Berlin Helfer gewesen, und das gibt allen Mitbürgern das erhebende Empfinden, am Geschehnis beteiligt zu sein. Man erinnert sich noch ganz gut des kleinen Leutnants, der immer so herausfordernd mit dem Säbel auf dem Ringpflaster gekirrt und schneidig jeden „Kerl“ angehalten hatte, dessen Ehrenbezeugung nicht ganz korrekt und stramm gewesen war. Ja, der hatte schon zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, war kapabel, ohne viel Federlesens die Kanaille zur Reason zu bringen. „Mir ist er noch fünfzig Flaschen Sekt schuldig, hat es damals wohl in der Aufregung des Kriegsausbruches vergessen, na, die ist seine Rettertat jetzt wohl wert!“ — „Meinen Ammi, der freilich von schlechter Rasse war, Promenadenmischung, nun ja, unersereins nimmt halt, was er kriegt, hat er lendenlahm geprügelt, als das Biest seine echte Dobermannhündin behüpfen wollte.“ — „Mein Karl mußte drei Tage in den Kasten, weil er nicht schnell genug vor ihm vom Trottoir sprang. Dafür wurde er dann ein um so dienst-eifrigerer und adretterer Soldat; es geht nichts über eine straffe Zucht!“ Sogar der Bankier Prager, dessen Sohn unter dem Herrn Leutnant als Einjähriger gedient, zum Gaudium der Kompagnie nach allen Regeln der Schikane als Judenaas, beschnittenes Jüngelchen und, wenn Herr Leutnant gut gelaunt und witzig waren, als koschrer Prager Schinken sich hatte titulieren lassen, prahlte: „Mein Bobb war Liebkind bei ihm!“ Dann veranstaltet man eine Sammlung und schickt eine beträchtliche Summe für die „Braven vom Edenhotel“. Und als im Gewerkschaftshause ein begriffsstutziger Genosse aufbegehrt, dieser Leutnant sei doch der nämliche, der ihm einst seine einzige Tochter, die Bertha, zuschanden gemacht und dann mit einem Kinde hätte sitzen lassen, legt ihm Bruno Klinkert die Hand auf die Schulter, drückt den Erregten auf seine Bank zurück und befiehlt unfehlbar, keine Widerrede duldend: „Und nun kannst du stolz sein auf so einen Enkel, Karle!“ Am Sonntag predigt der Superintendent über den Text: „Was kann aus

Nazareth Gutes kommen?“ Während des Krieges hatte er den Garnisonpfarrer vertreten und durch seine Reden zur Hebung und Festigung des vaterländischen und militärischen Geistes viel beigetragen und in dieser Diasporastellung erreicht, daß die katholischen Kollegen ihm den intimen Umgang mit den Spitzen der Militärbehörden neideten. Dem katholischen Klerus bleibt jetzt nichts anderes übrig, als den Empörer Huß und sein schlimmes Ende in ihren Predigten als Beispiel zu gebrauchen — an Luther wagten sie sich in dieser Zeit notwendigen Zusammenhalts doch nicht. Die weiteren Scharmützel in Berlin und Sachsen um die politische Herrschaft erwecken dann hier kaum noch Interesse, man sieht es von der Provinz aus als die letzten Plänkeleien versprengter Trupps an, es stand fest, daß die Wehrmacht der Regierung damit fertig werden würde, für ein Heer, das einer ganzen Welt widerstand, sei das eine Kleinigkeit, denn man hatte längst vergessen, daß besagtes Heer nicht gesiegt und laut Friedensvereinbarung eigentlich als nicht vorhanden zu gelten hatte. Im Gewerkschaftshause hieß es immer „Unser Noske“, und die Willigen hatten nur das Hindenburg gewährte Vertrauen auf die neue Firma und ihren Geschäftsführer zu übertragen, der wirklich bestrebt war, die Morderei im Sinne des verehrten Herrn Vorgängers und zur Zufriedenheit der Stammkunden weiter zu führen.

Hurtig, prompt wie im Märchenbuche für allzu artige Kindlein, entwickelte sich deutscher Zustand zu seiner alten Norm zurück. Hier in der Provinz hielt man kaum noch für nötig, die Verschleierung durch die neue Fassade aufrecht zu erhalten. Uniformierte Monokeljünglinge krächten wieder, Untergebene rissen die Knochen zusammen, herrlich war's, in einer Welt ewiger Kriegsbereitschaft das Wichtigste zu sein, legal oder illegal, das waren nur Worte, die federleicht wogen, von Mißgünstigen geprägt, jedenfalls existierte stets ein Feind, äußerer oder innerer, Pole, Jude, Bolschewik oder Kommunist! An die blamable Angelegenheit mit den Friedensverhandlungen und -Bedingungen kehrt man sich besser nicht, die gehen einen ja auch nichts an, waren von Leuten vereinbart, die von den angestammten Gewalten kein Mandat hatten und bald ihren Lohn besehen würden, oha! Gerade singt man, was denen nicht in den Kram paßte, und trägt die Farben, die sie verhandelt hatten, und ist immer auf den kommenden Schlag, der alles gutmacht, gefaßt. Der „ewige Erbfeind“, das ist etwas, was dem simpelsten Gemüte eingeht und woran nicht zu rütteln, und ein Begriff wie „das perfide Albion“ macht alles leicht und übersichtlich. Man weiß, wie und wo, und wer an aller Kalamität schuld ist, und hat bloß ohne Rücksichten nach der Methode: den Finger drauf, das nehmen wir! zu verfahren und bis zur Beseitigung des einzig in Frage kommenden Hindernisses nicht nachzulassen. Außerdem liegt einem ja nur dies Meier, hiervon zieht man seinen Profit, Geldgeber sind immer vorhanden, tut's der Staat nicht mehr, gibt es Industrielle, Großgrundbesitzer, Cliques und Organisationen genug, die mit dem Solde nicht knausern. Anderer Leute Geschäft blüht anderswo: der Lederhändler in der Quergasse war von Heereslieferungen reich geworden, den und jenen nannte man insgeheim Schieber, ein Prozeß hatte Aufhebens gemacht, schließlich aber blieb in den Maschen des Gesetzes bloß ein armseliges Zahlmeisterlein hängen, ein unfähiges Insekt, das am wenigsten bei der MACHENSCHAFT geschluckt hatte, der großen Herren Freispruch wird in gewissen Villen splendid gefeiert, die Rehabilitation vollständig zu machen, gab auch der Herr Polizeiinspektor der Einladung statt, ja, auch die oft verleumdeten Gestrengen können menschlich sein, wenn's

drauf ankommt! Der junge Herr Schnecke, der jetzt die Brauerei leitet, macht gleichfalls Nebengeschäfte heikler Art, die mehr einbringen: fährt oft nach der nahen Tschechoslowakei hinüber und lebt in aufregenden Handelsaktionen. Das ganze Städtchen ist eine einzige kleine Börse, an der alle verdienen, zwar steigen die Preise fortwährend, dennoch gewinnt jeder dabei, die Bauern, die Mittwochs und Sonnabends das Ihre zu Märkte bringen, die Bäcker, die Fleischer, die Schuhmacher, hinterm Stadtpark auf die Berge zu bauen die Hochgekommenen sich Villen, treffen zwei einander, klingt es statt „Gelobt sei Jesus Christus!“ „Wie steht der Dollar?“ Es geht hoch her, und über den Sauf- und Schlemmertischen hängt am Kleiderhaken ein vergessenes Zeitungsblatt mit dem stereotypen Leitartikel heutigen Datums: „Das verarmte Deutschland“. Es gab in der Stadt ein paar alteingesessene jüdische Familien, die eine unaufdringliche, in bescheidenen Grenzen wohlhabende Existenz führten. Ihrer geringen Anzahl nach spielten sie weder im öffentlichen Leben noch als Geschäftskonkurrenz eine Rolle, versuchten es auch nie und waren keinem Menschen zu Leide. Plötzlich hat die Stadt den Ehrgeiz, auch an antisemitischem Radau nicht hinter dem übrigen Deutschland zurückzustehen. Es bildet sich eine antisemitische Ortsgruppe, und der versoffene Spelunkenwirt Becker hält darauf, daß seine unappetitliche Kellerhöhle, die nur noch notorische Raufbrüder, nirgends wo anders geduldet, besuchen, „judenrein“ bleibe. Den Anschluß an die offizielle Form deutschen Gemeinwesens hält aber im Äußeren die Stadt wenigstens mit dem Schwarzundrot ihres Parlamentes durch. Zentrum und Sozialdemokratie bestimmen als neue Regierungsparteien, führen manchmal einen kleinen Scheinkrieg miteinander, um ein bewegtes politisches Leben vorzutäuschen und ihre Anhänger bei wachem Interesse zu halten, haben sich insgeheim längst verständigt und anerkennen sich mit dem Augurenlächeln, das den unter vier Augen geschlossenen Kuhhandel auf dem Forum quittiert. Die Klinkerts hatten bei alledem keine weitere Erhöhung ihrer Position mehr erlangt. Für Brunos Partei war aus Berlin ein erfahrener Parteisekretär gekommen, ein gewandter, aalglatter Diplomat, der die Sache in Schwung bringen sollte. Plötzlich stürzt sich auch der alte Herr Schnecke ins politische Getriebe, entdeckt sein soziales Herz, ablehnend habe er den Bestrebungen nie gegenübergestanden, hätte sonst ein Mann wie Joseph Klinkert solange bei ihm ausgehalten? Kurz und gut: Herr Schnecke zieht als sozialdemokratischer Vertreter ins Stadtparlament; ja, auch unsre Partei hat nun so honette Leute aufzuweisen als irgendeine! hieß es stolz im Gewerkschaftshause. Joseph Klinkert war paff, was sollte er davon halten? Aber zunächst hatte er genug mit seinen eigenen Angelegenheiten zu tun. Der junge Herr Schnecke begann die Brauerei von Grund aus neu zu organisieren, anscheinend auf sozialistischer Grundlage mit Betriebsräten und dergleichen, aber es kam darauf hinaus, daß der eine Arbeiter den andern um so schärfer kontrollierte. Dieses System wurde ein gut funktionierendes Spitzelnetz, das selbsttätig wirkte, die Fabrikleitung vom Odium der Ausbeutung befreite und doch durch die Organisation diese Unterdrückung gewaltsamer und ständiger besorgen ließ, als die Direktion selbst es vermocht hätte. Der Buchhalter war eines Tages verschwunden und blieb verschollen; der unruhige Geist wird wohl da draußen dem Schicksal aller solchen turbulenten Wirrköpfe verfallen sein, schade immerhin, trotz allem hatte man sich an ihn gewöhnt, der neue Buchhalter, ein ehemaliger Schreibstubensergeant, war ein schwieriges Kapitel. Ja, und was sollte mit Joseph Klinkert geschehen? Selbstverständlich werden alte Kutscher

durch junge, frische Kräfte ersetzt, ehemalige Kavalleristen, die gute, schneidige Pferdehalter sind. Aber glatt hinauswerfen konnte man das Urinventar, den Klinkert, auch nicht, nachdem eben erst der alte Herr Schnecke unvorsichtig auf den „treuen Diener“ gewiesen hatte als Empfehlung für seine Stadtverordneten kandidatur. Schließlich findet sich noch Gelegenheit, ihn zu beschäftigen. Zunächst hat er Nacht für Nacht den Obstgarten zu bewachen, dem schon einmal Diebe einen Besuch abstatteten. Er bekommt ein Gewehr in die Hand und patrouilliert von Einbruch der Dunkelheit bis frühmorgens unter den Apfel- und Birnbäumen auf und ab, Schneckes haben so einen Hund erspart. Klinkert ist ihnen übrigens sehr dankbar, er hatte schon das Schlimmste befürchtet, wo er ja wirklich nicht mehr viel wert ist, er hätte neulich weinen mögen, die Brauburschen hoben Fässer und er faßte in alter Erinnerung mit zu, früher war ihm eine volle Tonne ein leichtes, jetzt brachte er knapp ein Achtelgebilde hoch, es blieb eine Schande! Die Töchter wollten ein paar Birnen und Apfel von seiner Wache mitgebracht haben, aber da kamen sie schön an: er wagte nicht einmal, für sich selber eine Frucht zu nehmen, wenn er während der Wache Appetit bekam. Seine Frau meinte, er könne doch wenigstens den Abfall auflesen, den der Wind von den Ästen schüttele und der doch dann im Orase faulen und verderben müsse — selbst dazu ließ er sich nicht bewegen. Im Winter darf er Eis in den Keller einsetzen, schön sauber macht er das, mit spielerischer Freude, wie sich nach und nach eine Mauer und eine ganze Burg fast aus dem schimmernden Materiale fügt; schade nur, daß diese Verrichtung seinem Rheumatismus so wenig zuträglich ist. Aber schonen darf sich eben keiner im Leben! Zum Frühling harkt und bestellt er Herrn Schneckes Park, dort um die weiße, rotbedachte Villa am Flusse, macht hübsche neue Wege mit rotem Sand, pinselt die zwei Ruderboote mit schön grellen Farben, malt kunstvoll auf das eine „Irene“, den Namen von Herrn Schneckes Gemahlin, aufs andere die inhaltschwere Signatur „Germania“, er überlegt angestrengt, ob damit der Name seiner Zentrumszeitung, der Name der neuen Biersorte: Starkbier in annähernd Friedensqualität gemeint ist, oder gar ...

Wundersam scheint schon die Sonne, als würde von weitem die Sommersonne gezeitigt: „Schaut, das bekommt ihr, wenn ihr bis dahin hübsch brav bleibt!“ In einer zarten, weithin fließenden Helligkeit liegt alles Land, daß die Wagen, die Reiter, die Schreitenden oben auf der Brücke einen verklärten Zug gleicherweise in die unendliche Freiheit Strebender zu bilden scheinen. Ein Ton, der zutiefst das Herz lockert, durchzittert die ganze Natur, ein Ton, der alle Hecken fallen läßt und jeden, der seine Füße rühren kann, lockt, ohne Bürde, ohne Pflicht, ohne Treue, ohne Gehorsam seiner eigenen Lust am Leben nachzulaufen und über alle Berge zu sein. Den Klinkert Joseph ärgert dieser Ton, dieses verfluchte Summen im Ohr, fortwährend wird man gemahnt, daß man alt geworden ist, früher hatte ich das doch nicht — er stößt die Schaufel wütend in einen Maulwurfshügel, hoffentlich dem Biest gerade ins Rückgrat. Plötzlich hört er jenseits des Gartenzauns Getrappel, Rufen, er lugt: entflohen da nicht einer im Sträflingskittel dem Gefangenenaufseher, noch dazu dem dicken Scharwanke, und kommt geradewegs auf den Winkel am Fluß zu, kein Mensch weit und breit, und sobald der Kerl um die Ecke flitzt, hat er das Weiße erreicht — warte, du Luder, mich hast du ja wohl nicht hier vermutet! Mit einem Satz ist Joseph übers Gitter, nimmt noch einmal allen Elan zusammen, dessen seine alten Glieder über-

haupt fähig sind, ritz ist der Anzug an den Dornen so gut wie hin, schadet nichts, desto wütender wird er auf den Hallunken, der daran schuld ist, und springt den Galoppierenden an, der sich auf solchen Angriff im letzten Momente nicht mehr gefaßt machte, packt ihn, duckt ihn und krallt sich unter mühsamer Aufbietung seiner ganzen Atemkräfte solange fest, bis prustend, wetternd, in Schweiß gebadet Scharwanke dazu kommt. Nun fallen die beiden in Entrüstung über den Häftling her, das setzt ein paar Zünftige mit der flachen Klinge: „Dir Unruhestifter werd' ich zeigen, wie Ausrücken schmeckt! Willst mir wohl ein Verfahren wegen Fahrlässigkeit auf den Hals laden, Kanaille?“ und von dem angekurbelten, hochgemuten Joseph ein paar derbe Maulschellen rechts und links, hei, er kann's immer noch, wie das fleckt: „Mit euch Hungerleidern wird selbst so ein alter Krachier wie ich fertig! Träumtest wohl, du seist ein feiner Herr, daß du so auf eigene Faust am hellichten Tage spazieren gehen wölstest? Nicht so hastig, mein Junge, für dich piff die Fabriksirene noch nicht Feierabend; warte hübsch, bis du dran kommst!“ Eine Schar Neugieriger hat sich nach und nach eingefunden. Joseph fühlt sich als Held, erzählt zum soundsovielten Male den Hergang und verlangt immer wieder mit ermunterndem Rippenstoß vom Ausreißer die Bestätigung des Berichts, bis endlich ein großer johlender Volkshaufen den Flüchtling ins Gefängnis zurücktransportiert. Wundersam scheint noch die Sonne, aber als Joseph mittags nach Haus kommt, ist ihm nicht mehr so wohl, er hat nicht einmal recht Freude daran, den Seinen das Bravourstück ausführlich vorzumachen. Er muß sich doch wohl beim Rennen und beim Sprunge übern Zaun, dem Handgemenge oder auch beim Austeilen des Denzettels übernommen haben, weiß der Teufel, ihm wird übel, schwindlig ist ihm auch und im Kopfe rumort's. Die Klinkerten geht in die Brauerei hinüber, ihn zu entschuldigen, und er legt sich ins Bett. Drüben schiebt man alles auf den Ausreißer, schon heißt es, er hätte den armen Klinkert übel zugerichtet, am liebsten holten ihn Klinkerts Arbeitskollegen aus dem Justizgewahrsam und lynchten den Rohling. Am nächsten Morgen kann Klinkert doch nicht aufstehen, im Gegenteil, sein Zustand hat sich verschlimmert, abends redet er schon fiebernd wirres Zeug; der Krankenkassenarzt konstatiert eine Gehirnerschütterung, die er gegen den Flüchtling zu Protokoll geben wird, solche renitenten Burschen müssen einmal ordentlich was drauf kriegen, mit diesem Trost verabschiedet er sich von Klinkerts Frau. Dann bekommt Joseph Klinkert die Sterbesakramente, der Herr Präses vom katholischen Arbeiterverein, Oberkaplan Machnik, ist persönlich erschienen, und als Joseph in einem lichten Momente ergeben flüstert: „Es ist auch besser so — den zerrissenen Anzug hätte mir der Herr Schnecke doch nicht ersetzen können, ich hab' ihn ja nicht direkt in seinem Dienste zerrissen!“, muß der Pfaffe sein Gesicht, aus Rührung wohl, eine Sekunde zur Seite kehren. Schneckes schicken sogar öfter und lassen fragen, wie's dem alten Klinkert ginge. Aber es geht nicht mehr, und am vierten Tage können die Inserate in die Zeitung gegeben werden: „Unser geliebter Gatte, Vater, Onkel usw.“ — „Mein langjähriger treuer Untergebener“ — „Unser geschätztes Vereinsmitglied und Vertrauensmann“. Die Beerdigung wird eine imposante Kundgebung: der Arbeiterverein mit Musik, die Schneckes in ihrer Equipage, die gesamte Brauereibeamtenschaft, ein paar geistliche Herren und der Gefängnisdirektor sind mit Genugtuung zu buchen, Klinkerts Töchter in neuen schwarzen Kostümen, richtig schik, wie sie sich herausgemacht haben, die können von Glück reden, die Älteste ist Frau Sekretär geworden,

ihr Mann ist beim Magistrat, weiß der Himmel, wie sie sich noch so was angelte nach alledem, was sie hinter sich hat! — „Aber er mußte doch, liebe Frau Rieger, wissen Sie denn das nicht, er mußte doch, das war verflucht schlaue eingefädelt!“ — „Und die Trude?“ — „Die hat's nicht nötig, zu heiraten, die hält doch der Stadtrat Winter aus, da ist das Mädel besser dran, da kann sie immer droh'n, wenn's ihr nicht paßt!“ — „Was Sie nicht sagen! Der Stadtrat Winter, der so eine reizende, vornehme Frau hat, treibt's auch noch mit der herumgewischten Klinkert Trude?“ — „Jawohl! gerade weil's was ganz anderes ist!“ — „Die Männer...“ — „Das Glück! Das Glück!“ — Und die Frau, die weiß das?“ — „...in Ewigkeit, Amen!“ Auch Bruno ging mit zur Beerdigung und sein Ältester, der jetzt bei der Sipo ist. Und viele, viele andere Klinkerts geben das Grabgeleit. Eine stattliche Menge, wenn man sie so überblickt, denkt man: Gnade Gott, wenn die alle einmal zusammen unzufrieden werden und aufbegehren und die Welt für sich mit Beschlag belegen!

Aber sie werden schon nicht! Sie sind stets hübsch manierlich und sagen zufrieden: „Wir haben menschenwürdige Arbeitsbedingungen erreicht, mehr ist nicht zu kriegen. Reiche und Arme gab's immer. Und unser Interesse geht überdies mit dem der Herren zusammen. Bei offenem Kampfe kommt für uns nichts heraus, wir können's doch nicht durchhalten, nützlicher einigen wir uns im Guten!“ Sie haben fast Scheu vor der Selbständigkeit. Ist ihr Tag geregelt von früh um sechs bis abends um acht, hat alles seine Ordnung und steht nichts in Frage. Sie sind Brauarbeiter, Maschinenschlosser, Kutscher, Maurer, Sandträger, Müllräumer, Packer, Straßenfeger. Abends besuchen sie ihre Vereinsabende, hören, was ihnen vorgetragen wird, ein wenig müde schon an, wundern sich, daß es trotz der schönen Reden ihrer Führer nicht rascher vorwärts geht, beruhigen sich aber: „Gut Ding will Weile haben! Rom ist auch nicht an einem einzigen Tage erbaut worden!“ Glauben willig an eine friedliche Entwicklung und demonstrieren in peinlich korrektem, gemütlichem Vereinszuge, wenn ihre Instanzen sie dazu aufrufen. Daß einer für sie mit dem Kopfe durch die Wand will, halten sie für Betrug, Verbrechen, Wahnsinn. Haben Schnecke in ihrer Villa ein Gartenfest, stehen sie geduldig draußen am Zaune, glücklich, all die Lampions, die feingekleideten Damen und Herren, das Feuerwerk, die raren Speisen und Getränke aus der Distanz ansehen, die bizarren Weisen der Tanzstücke, wie sie nach dem modernen Geschmacke vornehmer Leute klappern, anhören zu dürfen. Sie bringen die Gitter an vor den Schaufenstern der Delikatessengeschäfte und Juwelierläden, sie installieren die elektrischen Alarmapparate „Diebestöd“, schmieden die Sicherheitsschlösser für die Luxuskabinen der Begüterten. Reaktionär sind sie nicht, o nein, sie nehmen an der Politik in „fortschrittlichem“ Sinne jeder Färbung teil: sind Zentrumsleute, Sozialdemokraten, Unabhängige, Partei-Kommunisten. Sie sind jedenfalls bei einer bestimmten Partei eingeschrieben und eingeschworen, nicht so vager Mischmasch, kommt ihnen einer mit unionistischen Phrasen, Aufwiegelei ohne realen Hintergrund, phantastischer Vorspiegelung und dergleichen, genügt der Griff in die Brusttasche, das Mitgliedsbuch mit dem pünktlich bezahlten Beiträge dem Versucher unter die Nase gehalten, daß gegen so handgreiflich schlechtes Argument jede verstiegene Forderung platt ist!

Die Klinkerts sind eine weitverbreitete Art. Die Klinkerts sind die letzten Stützen der Welt der Ausbeuter.

AUS DEM LEBEN DER ART KLINKERT



Franz W. Jansen

Holzchnitt

NOCHMALS DER HERRE HAUPTMANN!

Auf die Frage: „Was denken Sie über Gerhart Hauptmann?“ hat Carl Sternheim einem Theaterblatt folgende Antwort geschrieben:

Ihre Frage: Was denken Sie über Gerhart Hauptmann? will ich in Anbetracht der Wichtigkeit, die diese Feststellung für weite Volkskreise anscheinend noch hat, während sie mich selbst nicht interessiert, beantworten, obwohl ich sonst auf solche Fragen nicht entgegne.

Dem Kenner meiner Schriften ist meine Stellung diesem repräsentativen Geistesheros und Jupiterkopf des Juste Milieu gegenüber, die ich ihm zweimal bei Anlässen ins Gesicht behauptet habe, bekannt und läßt sich in der Gegenfrage formulieren: Was soll ich eigentlich über solchen Dichter denken? Nämlich: was bedeutet, eines an Zahl immerhin großen Volkes repräsentativer Dichter zu sein? Nach der Popularität, die Gerhart Hauptmann in Deutschland genießt, kann es nur bedeuten, daß der den Vorsitz im Parnas hat, der der prägnanteste mittlere Ausdruck all dessen ist, das dieses heutige Deutschland und seine bürgerlichen Machthaber trotz aller erlebten Katastrophen auf eigentümliche Art mit vollen Kneipen und Theatersälen prosperieren läßt. Des vollendeten Assimilationsprinzips nämlich, das nicht nur politisch sondern auch wirtschaftlich und geistig ohne eigene Seinsweise charakterlos nur stets den besten Anschluß an augenblickliche Konjunktur sucht, ohne eigenen Start und eigenes Ziel mit flüssig verwässerten Begriffen in der Luft schwebt, ohne Behauptung eines eigenen Wesentlichen natürlich stets Recht behält.

Mit anderen Worten: in Gerhart Hauptmann ist nie, was ich von jedem Führer eines Volkes voraussetze, die bis zum Fanatismus und zur Besessenheit verteidigte und durchgedrückte eigene Gesinnung deutlich geworden, und darum in seinen Helden auch nicht deren eigener wie immer gearteter unwandelbarer Charakter.

Bei keiner Gelegenheit seines Lebens und in keiner Situation seiner Dramen ist dem, was bürgerlich gefällt, gegenüber, das, was aus eines Menschen oder Volks besonderer Voraussetzung notwendig und darum über

alles verehrens-wert ist, von seiner nur dazu verpflichteten Begabung in Schutz genommen und mit seiner Hilfe zu öffentlicher Anerkennung gebracht worden. (Wie etwa der Geizige, Tartüff, Misanthrop von Molère, Lessings preußischer Offizier von Tellheim und die durch einen liederlichen Despoten geschändete Emilia Galotti.) Sondern un-aufhörlich hat er, was seit einem Jahrhundert bürgerlicher Mentalität vernünftig, schön und gut, d. i. angenehm, erscheint, einen abominablen Krieg sogar talentvoll verherrlicht, an dem er sich körperlich und geistig zwar nicht beteiligend, wie an allem Aktuellen und in Nachfrage Stehenden doch solchen Anteil genommen hat. (Vor einigen Wochen zeigte das Titelblatt der AKTION dieses Gedicht Gerhart Hauptmanns der Kriegssaison:

„Komm, wir wollen sterben gehen
in das Feld, wo Rosse stampfen,
wo die Donnerbüchsen stehen
und sich tote Fäuste krampfen.

Lebe wohl, mein junges Weib,
und du Säugling in der Wiegen,
denn ich darf mit trägem Leib
nicht daheim bei euch verliegen.

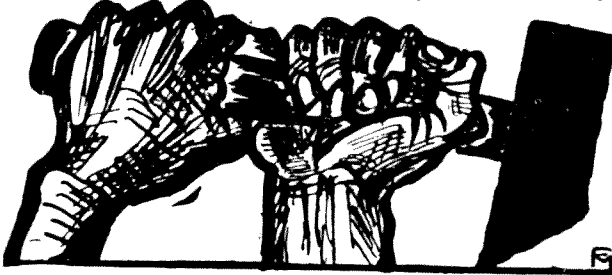
Diesen Leib, den halt ich hin
Flinten-kugeln und Granaten:
Eh ich nicht durchlöchert bin,
kann der Feldzug nicht geraten!“

An seinen Repräsentanten wirst du ein Volk erkennen. Das deutsche von 1922 an Henny Porten und Gerhart Hauptmann, der, ohne in einer Zeile seines umfangreichen Werks jenen wirklichen Deutschen, die rechts oder links in großen Massen national oder mitmenschlich besessen sind, letzthin je einen Fingerzeig zu Dingen, die jenseits des bloß Gefälligen oder nur Nützlichen stehen, gegeben zu haben, an seinem sechzigsten Geburtstag, der übrigens bei keinem Menschen ein Besonderes ist, sich so ausgiebig feiern ließ, wie nur ein durch Geschäfte Reichgewordener seinem Leib viel zu üppige und häufige Feste gibt, die durch nichts begründet scheinen.

Carl Sternheim

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

die Aktion der AAU



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

ZUR JUGENDFRAGE

Der Artikel in der AKTION 39/40 berührt mich außerordentlich sympathisch. Zumal wir uns doch als Syndikalisten-Anarchisten und AAU-E-Genossen ziemlich nahe gegenüberstehen. Insbesondere natürlich als Jugendbewegung. Als Jugend der Union und als syndikalistisch-anarchistische Jugend.

Wir suchen doch die Einheit der proletarischen Klasse zum Klassenkampf!

Nirgends wird wohl die Jugendfrage schlechter aufgefaßt, als wie in unseren freiheitlichen Organisationen.

Es mag vielleicht mit daran liegen, daß, wie der Artikelschreiber trefflich feststellt, mit der Neugestaltung der Arbeiterbewegung überhaupt sich auch eine neue Jugendbewegung gestalten muß.

Unsere älteren Kampfgenossen führen an: eine Neugestaltung der Arbeiterbewegung sei genügend, sie schließe alles in sich ein, die Frauen- und die Jugendbewegung, und lehnen deswegen die Jugendbewegung ab.

Natürlich eine vollständige Verkennung der Emanzipationsbestrebungen der Proletariats und der proletarischen arbeitenden Jugend als Teil der bewußten proletarischen Klassenkämpfer, der am schwersten unter dem kapitalistischen Ausbeutungsreglement zu leiden hat, am empfindungsreichsten ist und schließlich immer noch einen ganzen Teil Kampfesenergie besitzt, der, in richtige Bahnen geleitet, sich zum Nutzen des Proletariats auswirken muß, der durch die überall sich findenden Widerstände nur stärker wird und um so mehr Erfolg verspricht.

Man verkenne also ja nicht die Bestrebungen, die heute unter der Jugend vorhanden sind, und besonders unter der proletarischen Jugend.

Man trete ihr ja nicht mehr hindernd in den Weg, wie es gerade von unseren freiheitlich gesinnten Genossen häufig geschieht.

Sie glauben, daß ihre Freiheit schon die Freiheit der anderen mit in sich schließe.

Dieses entspricht natürlich gar nicht den Prinzipien des Föderalismus, sondern ist rein dogmatisch zentralistisch.

„So entsteht eine Sonderorganisation . . .“ Das ist es ja, was unsere AAU-E-Genossen, unsere syndikalistischen und anarchistischen Genossen zu dem stempelt, was sie nicht sein sollen: Zu den bloßen Organisationsmenschen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

Wenn nicht noch schlimmer:

Sie pochen auf ihre Erfahrung und reden die Jugend, die ihnen oft wissend und rhetorisch bei weitem überlegen ist, infolge ihrer Jugendlichkeit tot und vertreten damit das System der Milchflasche, des Kakao, Keks und Schokolade, wie es in den „Christlichen Vereinen junger Männer“ so trefflich vorbildlich angewendet wird.

Eins sei unseren älteren Kampfgenossen noch gesagt: Je bunter die freiheitliche sozialistische Bewegung sein wird, um so gestaltender und positiver wird ihr Wirken sein.

Je mehr Gruppen mit ihren individuellen Eigenarten bestehen, die sich zum Ganzen zusammenschließen, je größer wird der Erfolg der anti-autoritären sozialistischen Bewegung sein.

Verkennen unsere älteren Genossen ja nicht länger: Sie können ihre Aufgabe nur erfüllen zusammen mit der proletarischen Jugend, die sich zur freiheitlichen, sozialistischen anti-autoritären Bewegung bekennt und in ihren vordersten Reihen kämpft.

Aus der jetzigen Organisationsform des Proletariats muß sich die spätere wirtschaftliche Organisationsform der befreiten proletarischen Klasse entwickeln.

An der jetzigen Organisationsform müssen sich die Kräfte der späteren wirtschaftlichen Organisation teilen. Nur unter Mithilfe der proletarischen Jugend ist dies möglich.

Alfred Dressel-Leipzig

KLEINER BRIEFKASTEN

M. H., Eisenach. Oskar Kanehls Werk „Die Schande“ ist keine lyrische Angelegenheit, sondern ein Kampfbuch gegen die blutbesudelte, auf Menschenmord und Menschenschändung gegründete kapitalistische Gesellschaft. Allen Kriegsteilnehmern, allen stolzen Trägern des Eisernen Kreuzes ist die Schrift gewidmet. Sie wird aktuell sein, solange die proletarische Revolution nicht gesiegt hat. Jeder Genosse sollte für die Verbreitung des Buches tätig sein.

F. B., Hamburg. Karl Liebknechts Briefe aus dem Zuchthaus können Sie natürlich durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG beziehen.

Freunde der AKTION! Fordert vom Verlage Sammelisten und unterstützt den Existenzkampf der AKTION durch Beiträge für den Pressefonds! Vom nächsten Heft ab wird über die Spenden hier quittiert werden.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: F. W. Seiwert: Die Opfer mahnen! (Titelblattholzschnitt) / Alexandra Ramm: Über proletarische Ethik / Erich Mühsam: Anarchismus und Diktatur / KLEINE AKTION; KLEINER BRIEFKASTEN / Sar Peladan: „Erotic office“ / DIE AKTION der AAU-E / Heinz Mansfeld: Nürnberger Tand; F. W. Seiwert: Die Aufgaben der Union und die Herrschaftslosigkeit / Verzeichnis der Grundpreise für die Publikationen des Verlages der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfeffert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 240,— / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslowakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefonds stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 180,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 50,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telefon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTIONSPostkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 45
46

INHALT: Franz W. Jansen: Der Hohn der Ausbeuter (Titelblattholzschnitt) / James Broh: Zum kommunistischen Aufbau / Fritz Brupbacher (Zürich) und Franz Pfemfert: Über Parlamentskommunismus. Ein Briefwechsel / KLEINE AKTION (Ein Dokument der deutschen Schande) / Max Herrmann (Neiße): Über neue Bücher / Bibliothek des Proletariats / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / AKTION der AAU-E / An die Freunde der AKTION / Grundpreise der Publikationen des Verlags der AKTION



VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Grundpreise für die Publikationen des Verlages DIE AKTION

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Werk 1: Alexander Herzen: Erinnerungen. Zwei Bände. (Im Neudruck)
- Werk 2: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. (Vergriffen!)
- Werk 3: Das Aktionsbuch. Ein Sammelwerk. Bis auf wenige Exemplare vergriffen. Preis M. 10,—
- Werk 4: N. Lenin: Staat und Revolution. Vollständige Ausgabe. Geh. M. 1,50. Geb. M. 2,—
- Werk 5: Karl Marx: Das kommunistische Manifest. 25 Pf.
- Werk 6: Karl Marx: Der Bürgerkrieg. M. 1,—
- Werk 7: Karl Liebknecht: Das Zuchthausurteil. M. 200,—. (Vorzugsausg. auf holzfreiem Papier)
- Werk 8: René Marchand: Weshalb ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe. M. 1,—
- Werk 9: Otto Rühle: Das kommunistische Schulprogramm. M. 1,—
- Werk 10: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geh. M. 1,50, geb. M. 2,50
- Werk 11: Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin. Geh. M. 3,—, geb. M. 4,—, Bibliotheksausgabe M. 5,—
- Werk 12: Karl Liebknecht: Briefe aus dem Zuchthause. Geh. M. 3,—, geb. M. 5,—

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Band 1: Ferdinand Hardekopf: Lesestücke
- Band 2: Carl Einstein: Anmerkungen
- Band 3: Franz Jung: Opferung. Ein Roman
- Band 4: Franz Jung: Sahl. Ein Drama
- Band 5: Carl Einstein: Bebuquin. Ein Roman
- Band 6: Charles Péguy: Aufsätze
- Band 7: Franz Jung: Sprung aus der Welt. Roman
- Band 8: Heinrich Schaefer: Gefangenschaft
- Band 9: Gottfried Benn: Der Vermessungsdirigent
- Band 10: Franz Jung: Joe Frank illustriert die Welt. Novellen
- Band 11: Sawaty: Das Buch in Saffian. Ein Familienroman
- Band 12: Franz Jung: Sophie. Ein Roman
- Band 13: Franz Jung: Das Trottelbuch. Novellen
- Band 14: Sternheim: Libussa, des Kaisers Leibros
- Der Grundpreis ist: für die Bände 1, 2, 4, 6, 9, 12 und 13 M. 2,—; für die Bände 3, 5, 7 je M. 3,50; für die Bände 8 und 11 je M. 4,—; für Band 10 M. 1,—, Band 14 M. 1,—

DIE AKTIONS-LYRIK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Band 1: 1914—1916. Eine Antikriegs-Anthologie
- Band 2: Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie
- Band 3: Gottfried Benn: Fleisch
- Band 4: Wilhelm Klemm: Aufforderung
- Band 5: Der Hahn: Anthologie französischer Lyrik
- Band 6: Maximilian Rosenberg: Umwelt
- Band 7: Oskar Kanehl: Die Schande. Mit einer Titelblattzeichnung von George Gress
- Band 8: Wilhelm Klemm: Verse und Bilder. Sonderdruck in 200 Exemplaren auf Bütten
- Der Grundpreis ist für die Bände 1 bis 6 M. 3,—; für Band 7 M. 0,50; für den Sonderdruck (Band 8) M. 20,—

DER ROTE HAHN

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
- Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
- Buch 3: Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
- Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens (Lyrik)
- Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus (Lyrik)
- Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
- Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
- Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
- Buch 11: „Schers, Satire usw.“: Revolutionslyrik
- Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
- Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
- Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
- Buch 16: Ludwig Blücher: Das jüngste Gericht (Lyrik)
- Buch 17: Hilde Stielor: Der Regenbogen (Lyrik)
- Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
- Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende (Lyrik)
- Buch 20: Claire Studer: Mitwelt (Lyrik)
- Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
- Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung (Lyrik)
- Buch 24/25: Josef Ůapek: Der Sohn des Bösen
- Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
- Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr (Lyrik)
- Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
- Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
- Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
- Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
- Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
- Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
- Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
- Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
- Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle! (Lyrik)
- Buch 45/46: Sadoul: Es lebe Sowjet-Rußland.
- Buch 47/48: N. Lenin: Kundgebungen
- Buch 49: Otto Rühle: Die Revolution ist keine Partei-sache
- Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
- Buch 51/52: Karl Marx und Friedrich Engels: Über die Diktatur des Proletariats
- Buch 53/54: John Most: Über Kommunismus und Anarchismus
- Buch 55/56: Max Hermann (Neisae): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat
- Der Grundpreis beträgt: für das einfache Buch M. 0,50, für die Doppelbücher M. 0,80

Die Grundpreise werden mit dem Teuerungsindex des B.-V. multipliziert
Z. Zt. Index 400

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Wer Geschenke machen will, die dem Empfänger dauernde Freude bereiten sollen, der schenke nur gute Bücher. Wir laden zur Besichtigung unserer Weihnachtsausstellung ein!

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 45/46

1. DEZEMBER 1922

AUFBAU

Von James Broh

Nachdem wir in der AKTION so oft Kritik üben mußten an den Illusionsparolen der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteiführer, die innerhalb des bürgerlichen Staats aufbauen zu können vorgeben, mögen heute positive Ideen über den Aufbau nach dem Zusammenbruch unterbreitet werden. Der Kritik unserer Genossen und Gegner.

Das Wort vom Zusammenbruch des kapitalistischen Systems dürfen wir freilich nicht vorbehaltlos akzeptieren. In Osteuropa feiert dies System Wiederauferstehung, nachdem gerade der Schein-Kommunismus dort zusammengebrochen ist. In Westeuropa und Amerika scheint es erst ein wenig ins Wanken geraten zu sein. Nur im Herzen Europas, in Deutschland und Österreich, sehen wir, wenn auch noch keinen unmittelbaren Zusammenbruch, so doch Sturz drohende gewaltige Risse.

Anfangs schob die Bourgeoisie die Schuld daran auf die Arbeiterschaft, die Streiks, die Revolution! Jetzt haben die meisten das wenigstens erkannt, daß die Ursache zu suchen ist in Mängeln des kapitalistischen Wirtschaftssystems selbst, wiewohl sie die letzte Ursache noch nicht erschauen, sondern heute Poincaré und morgen vielleicht Mussolini als Exponenten der nationalfeindlichen herrschenden Klasse verantwortlich machen für den sichtbaren Verfall des deutschen Volkes. Aber noch erhofft der überwiegende Teil, einschließlich der Parteikommunisten, Einhalt des Sturzes — sei es durch bessere Erkenntnis der Franzosen, sei es durch Hilfe der amerikanischen Bankiers, sei es durch Mehrarbeit der deutschen Arbeitssklaven, sei es durch eine Regierung ihrer Führer.

Diese Hoffnungen entspringen natürlich dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Systems. Weil und solange dies Interesse lebendig ist, wird das alte System weitere Lebenskraft aus ihm saugen. Wohl gleicht es einer ungeheuren Maschinerie, deren Kraft gewaltiger geworden ist als die ihrer Schöpfer, von ihnen nicht mehr gebändigt werden kann und rings um sich Tod und Verderben speit; aber so, wie der Aberglaube früherer Zeiten angebetete Götzen schuf, deren Feuerrachen Menschenleiber als gern dargebrachte Opfer fraß, so ist es auch nur wieder der von den Interessierten, den Nutznießern genährte Glaube der Menschheit an den Kapitalismus als das bewährte System, der seine Zertrümmerung hinausschiebt trotz der Millionen Opfer, trotz des ökonomischen und kulturellen Verfalls.

Wie in meinem vorigen Aufsatz (AKTION 39/40) dargelegt, will auch die KPD, unter geistiger Führung Moskaus, „zunächst“ nur Aufbau innerhalb des kapitalistischen Systems. Maßgebend hierfür sind die speziellen Erfahrungen Lenins in Rußland. Auch er vollbrachte und vollbringt Aufbau nach dem Zusammenbruch, aber nicht kommunistischen Aufbau nach kapitalistischem Zusammenbruch, sondern kapitalistischen Aufbau nach kommunistischem Zusammenbruch. Indessen ist es sehr lehrreich, den Aufbau Lenins zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung zu nehmen. Lenin hatte

erst die politische Macht erobert und versuchte dann, auf sie gestützt, das kapitalistische System zu zerstören und das kommunistische aufzubauen. Ein von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilter Titanenkampf. Sogar wenn das deutsche Proletariat unter Liebknecht gesiegt hätte und zu Hilfe gekommen wäre, wäre der Sieg des Kommunismus in Rußland schwer geworden. Der Kapitalismus spottet aller politischen Fesselungen und Eroberungsversuche. Da Lenin trotz seiner Eroberung der politischen Macht das Exempel nicht lösen konnte, so ordnete er seit Frühjahr 1921 den bekannten, von ihm noch am 13. November ds. Js. auf dem Kongreß der 3. Internationale verherrlichten „Rückzug auf den Staatskapitalismus“ an. Lenin ist so der — wahrscheinlich letzte und geschickteste — marxistische Staatsmann. Er will nicht mehr den Staat erobern, nur um ihn zu zerstören, wie man eine Zwingburg erobert, sondern um ihn selbst zum Fundament des Neuaufbaus zu machen, so wie man eine wohleingerichtete Stadt einnimmt.

Nachdem er einmal auf Grund seiner politischen und Führer-Ideologie den Wahn gehegt hatte, in Rußland könnte er das kommunistische System „einrichten“, ohne daß dort die wirtschaftlichen Unterlagen durch ein dazu gereiftes Proletariat (oder wenn man es anders ausdrücken will: durch den Großkapitalismus selbst) gelegt waren — traut der von diesem Wahn gründlich Geheilte auch dem westlichen Proletariat nicht die Kraft zu, die er sich vergeblich anmaßte. Der Unterschied ist aber ein ungeheurer. Das Proletariat der großkapitalistischen Industriestaaten, vor allem das deutsche, muß die Zertrümmerung des Kapitalismus und den Aufbau der kommunistischen Gesellschaft durchführen, soll es nicht verlieren, und es wird dies durchführen kraft des der Menschheit, wie ihre jahrhunderttausend alte Geschichte beweist, innewohnenden Genius.

An der gescheiterten Zertrümmerungs- und Aufbauarbeit Lenins lernt das westliche Proletariat, wie es im Gegensatz zu ihr positiv zu arbeiten hat. Wir wissen, daß die Revolutionen letzthin ökonomischen Gründen entspringen, sehen aber jede Revolution nach anfänglichem Weiter-vordringen nur die Linie behaupten, die dem geistigen Besitzstand der revolutionären Klasse entspricht. Das russische Proletariat war 1917 in weit überwiegender Zahl ein bäuerliches, großenteils nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig, in kaum einer Beziehung mit dem großindustriell und immerhin bürgerlich-demokratisch erzogenen Proletariat Westeuropas und Amerikas zu vergleichen, bis auf eine verschwindende Minderheit in einigen Haupt- und Fabrikstädten. Ein solches Proletariat konnte von vornherein, trotz seiner bewunderungswürdigen revolutionären Leidenschaft nicht begründen ein auf Selbstverantwortung und Freiheit beruhendes Gemeinwesen, geschweige ein solches, das die Errungenschaften moderner Technik in höchster Blüteentwicklung auszunutzen verstand. Es brauchte den Staat genau so wie vordem, nur in anderer Façon. Statt der Despotie der Romanows die aufgeklärte Despotie Lenins. Damit hat Rußland, soweit die Gestaltung der Herrschaftsform in Betracht kommt, die Stufe der deutschen bürgerlichen Idealisten

vor 120 Jahren erklommen (Schillers Marquis Posa). Der ökonomische Träger aber dieses Staates war und ist das ehemalige bäuerliche Proletariat, das gerade infolge der Revolution aus Landlosen oder doch Landarmen und daher Revolutionären zu kleinbürgerlichen Grundbesitzern wurde. Da das ökonomische Fundament entscheidet und entgegenstehende Absichten einzelner, also auch Lenins und seiner Mitregierer, zunichte macht, so ist nicht er der faktisch Bestimmende, sondern das Bauerntum. blieb er und die Kommunistische Partei formell oben an der Spitze des Staates, so konnten sie nur bleiben als tatsächliche Sachwalter des national-russischen Bauerntums. Woran revolutionäre Reden nicht das Mindeste ändern können, mögen sie noch so geistvoll sein. Theoretisch schriftstellerisch ist Lenin Partei-Kommunist, tatsächlich-ökonomisch aber historischer Vollstrecker der russischen Agrarreform, die Millionen neuer Privatwirtschaften geschaffen hat.

Der als Kommunist gescheiterte Lenin ist eine der tragischsten Figuren der Weltgeschichte. Es ist tragisch, daß der frühere wirkliche große Revolutionär jetzt vom internationalen Ausbeutertum als Kronzeuge aufgerufen wird für die Unfruchtbarkeit des Kommunismus, die Fruchtbarkeit des Kapitalismus, daß sein Berliner Botschafter die Wiederkehr des Tages der bolschewistischen Revolution feiern muß mit den Erzreaktionären v. Haniel und v. Maltzahn, daß Trotzki auf dem Kongreß der 3. Internationale sich abermals bereit erklären muß zur Aktionsgemeinschaft mit der Amsterdamer 2. Gewerkschafts-Internationale und Rakowski als offizieller Vertreter Lenins in Lausanne „sich mit besonderer Wärme“ aussprechen muß über die Beziehungen Rußlands zu Italien „nach den herzlichen Erklärungen Mussolinis“ (des Faszienshauptlings und gleichfalls ehemaligen Revolutionärs). Diese Tragik strömt aus dem Zwange, den nationalen Bauernstaat finanziell und wirtschaftlich zu halten. Dazu bedarf Lenin der Hilfe der ausländischen Finanz und, da er landwirtschaftliche Maschinen, Eisenbahnen und Kanonen braucht, der Schwerindustrie. Mit diesen Mächten des Großkapitals und ihren Geschäftsteilhabern, den Gewerkschaften, (vgl. den Stinnes-Vertrag!) muß er daher in ein Verhältnis kommen und ist es bereits. Siehe seine Verhandlungen mit Urquardt, seine Verträge mit Stinnes, Krupp, Otto Wolff usw. Durch einen Gürtel „kommunistischer“, d. h. russisch orientierter, von Lenin und Radek geleiteter und unterhaltener parlamentarischer Parteien in Europa, sogar auch in Asien wird wie durch einen Gürtel befestigter Vorwerke diese national-russische Politik weit hinaus gesichert. Diese Methode, in Ergänzung oder an Stelle diplomatischer Vertretungen finanziell abhängige Parteien des Auslands zur Stützung der eigenen staatlichen Politik zu benutzen, ist neu, zugleich unnachahmlich, weil nur möglich durch frühere revolutionäre Autorität und Verbindung. Seit seinem offen proklamierten „Rückzug“ kann Lenin nicht kämpfen mit dem Ziel, den Gegner d. h. das westliche Großkapital niederzuringen (er hat gelernt, daß seine russischen Bauern dies nicht vermögen), sondern mit dem Ziel, ihn zur Anerkennung seiner Gleichbürtigkeit, d. h. Gleichgefährlichkeit und damit zu Verhandlungen zu zwingen. So bekämpft er England in Asien, so das französische und amerikanische Kapital, so die sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften. So, wie die Opposition in Aktionärversammlungen kämpft, die ihre Aufnahme in die Direktion und in den Aufsichtsrat erstrebt. Deshalb ist die Ausweitung der kommunistischen Parteien in die großen sozialdemokratischen notwendigen Entwicklung, gleichgültig, ob in Form einer Aktionsgemeinschaft oder einer direkten Vereinigung, bei der die kommunistischen Zellen oder Fraktionen (als Verbindungsstellen für Moskau) weiter fungieren. Deshalb ist

die Erhaltung der sozialdemokratischen Gewerkschaften mit ihren Millionen Mitgliedern im gesamten Ausland Existenzbedingung für Rußland ebenso wie die Erhaltung des ausländischen Großkapitalismus. Und deshalb die letzte und höchste Parole Moskaus: „die Gewerkschaften nicht verlassen, auch wenn sie den empörendsten Verrat üben“ (Parole des Betriebsrätekongresses).

Der Ausbruch einer Weltrevolution wäre für den russischen Bauernstaat ein nationales Unglück, mithin auch für Moskau. Sie könnte im Innern nach der revolutionären Richtung nichts mehr ändern. Rußland hat seine revolutionären Kinderkrankheiten, wie Lenin sie nennt, hinter sich und hat auf lange Zeit den Privatbodenbesitz wirtschaftlich so fest fundiert, daß, wie ich schon früher voraussagte, es der Hort des bürgerlichen Systems sein wird, wenn im übrigen Europa der Kommunismus sich durchsetzt. An dieser ökonomischen Grundlage kann keine Ideologie und kein frommer Wunsch rütteln. Die Weltrevolution würde daher für Rußland nur die Wirkung haben, alle bisherige mühselige Aufbauarbeit Lenins wieder in Frage zu stellen. Sie würde über den Haufen werfen seine jetzigen und noch mehr für die nahe Zukunft ausersehenen Helfer, den westlichen Großkapitalismus, einschließlich Mussolini und Herrn von Haniel, sowie die parlamentarischen Parteien und die Gewerkschaften. Sie würde das voraussichtlich in erster Schlachtreihe stehende deutsche Proletariat zwingen, den Entscheidungskampf auszukämpfen gegen die vereinigte französisch-deutsche Schwerindustrie, die sich heute noch stützt auf die 800 000 uniformierten Proletarier des Marschall Foch. Die Proletariate der anderen Industrieländer Europas würden aller Voraussicht nicht sofort, sondern erst nacheinander in den Kampf hineingezogen werden, ähnlich wie die verschiedenen nationalen Staaten in den Weltkrieg. Und dieser Riesenkampf, durch den die sog. Kulturmenschheit erst aus dem jetzigen Mittelalter, aus seinem Kannibalismus- und Ausbeutungssystem sich entwickeln wird zu dem neuen Zeitalter der Gemeinwirtschaft; ein Kampf, der nicht, wie sein Vorspiel, der Weltkrieg, sich auf einige Jahre beschränken wird, er gewährleistet dem russischen Staat keinesfalls die Ruhe und Hilfe, die er nach seiner Struktur dringend jetzt benötigt und die er von der Reformpolitik der parlamentarischen Arbeiterparteien erhofft. Wenn daher Lenin, Trotzki und Radek jetzt von Weltrevolution sprechen, so in derselben Art wie einst Kautsky und die ganze internationale revolutionäre, ach so nationale, ach so bürgerliche Sozialdemokratie zur Zeit Bebels. Nur wissen wir jetzt noch klarer, als in jener naiven Zeit, daß große Worte, ja sogar ehrliche Absichten nicht das Entscheidende sind und daß es ökonomisch und psychologisch eine Unmöglichkeit ist, gleichzeitig Soldat der Revolution zu sein und staatliche sowie kapitalistische Aufbauarbeit zu leisten.

Vielen drängt sich nun aber die Frage auf: Ist der Rückzug Lenins nicht auch für uns West-Europäer notwendig? Und zeigt nicht seine Aufbauarbeit, die doch mit Erfolg gekrönt ist, wie auch wir „zunächst“ arbeiten müssen? Wer sich des ungeheuren Unterschieds bewußt ist, der, wie schon oben angedeutet, zwischen dem russischen Bauernstaat und dem westlichen Proletariat besteht, wird die Frage leicht beantworten. Rußlands Wirtschaft hat jetzt erst, ähnlich wie seine Staatsform, die Stufe erreicht, die England, Frankreich, Belgien, Deutschland, Italien — um nur die Hauptindustrieländer zu nennen — längst, zum Teil vor über ein Jahrhundert, bereits hinter sich gelassen haben. Deutschland speziell vervollkommnete dann noch seit 1870 durch die Verbindung mit der Schwerindustrie Lothringens sein großkapitalistisches System bis zur höchsten Vollendung. Ein

Lenin an der Spitze Deutschlands. 1870 hätte mit welt-historischem Recht auch nur eine solche großkapitalistische Entwicklung gefördert (wenn man überhaupt einen einzelnen, einen Politiker als Triebkraft sich vorstellen will). Und wenn Lenin jetzt der großkapitalistischen Entwicklung in Rußland freie Bahn schafft, so ist er, wie oben hervorgehoben, nur der Vollstrecker einer wirtschaftlichen Bewegung, die sich ergibt aus der Struktur seines Landes, eines zurückgebliebenen Agrarlandes, das im Grunde nur wie ein großes Kolonialland von den weit vorgeschrittenen Nachbarstaaten gehoben wird — zum Zwecke der Ausbeutung. Kapitalismus und Ausbeutung ist untrennbar. Wer ersteren fördert, fördert auch letztere. Den Kapitalismus rufen, die Ausbeutung aber fernhalten, ist ernstlich unmöglich. Wenn aber bezüglich seines Landes Lenin sich immerhin darauf berufen kann, daß es sich um einen unentrinnbaren notwendigen Entwicklungsprozeß handelt, so ist dieser Prozeß in den großen Industrieländern bereits zu dem Gipfelpunkt gediehen, wo der Umschlag begonnen hat. Der selbe Großkapitalismus, der in Rußland Aufbau ermöglicht, und zwar auch nur auf Kosten des ausgebeuteten Proletariats, führt in den großindustriellen Ländern bereits den völligen Niedergang der Menschheit herbei. So wenig wie eine frühere Periode Deutschlands, etwa die von 1870, Beweis liefert für die Probleme der Jetztzeit, so wenig kann das Beispiel der russischen Wirtschaft maßgebend sein, die um ein volles Jahrhundert hinter der deutschen heutigen Wirtschaftsperiode zurückgeblieben ist. Aus dem gleichen Grunde können auch die veralteten Methoden, gegen den Kapitalismus zu kämpfen mittels des Partei- und Gewerkschaftssystems, Methoden, die aus jenen Entwicklungsstadien hervorgingen, nicht mehr beikommen dem heutigen Großkapitalismus und seinen neuen Methoden, vor allem der: die Arbeiterparteien und Gewerkschaften zu verbürgerlichen durch Heranbildung einer geistig und wirtschaftlich ihm nahestehenden Arbeiter-Aristokratie und durch teils parlamentarische, teils ökonomische Korruption dieser Führerschicht. Die Aufbaumethoden Lenins sind daher lehrreich für unser Proletariat, wenn es die Nichtvergeßlichkeit seiner historischen, wirtschaftlichen Stellung mit der Rußlands klar erkennt. Lenin selbst hätte sein unsterbliches Verdienst um die Weltrevolution, das er durch jahrzehntelange Arbeit bis zum Frühjahr 1921 sich erworben hat, gewaltig steigern können, wenn er Revolutionär geblieben wäre. Er zog es vor, Staatsmann und Aufbauer des national-russischen Staatskapitalismus zu werden und dessen Interessen als imperialistischer Politiker zu wahren (worüber hier nicht gerechnet werden soll). Es ist oben dargelegt, wie diese Umstellung notwendig zufolge hatte die Entrevolutionierung der von ihm inspirierten Parteipolitik im westlichen Europa, die nur noch auswärtige russische Politik sein kann und daher den wirtschaftlichen Gegensatz der Lage des westlichen Proletariats zu der des Russen zudeckt statt aufzudecken. Die kommunistischen Parteien Europas sind so die Bassins geworden, die die nur instinktmäßig revolutionären, aber noch autoritätsgläubigen Massen aufzufangen — um sie den Parlamenten und Gewerkschaften zuzuführen und dort festzuhalten („mag der Verrat noch so empörend sein“). Erst wenn unser modernes großindustrielles Proletariat seine eigenen Gesetze, die andere sind als die Moskaus, erkennt, ist es imstande, den hier notwendigen Aufbau bewußt durchzuführen.

Die Grundlagen dieses Aufbaues sollen in einer Fortsetzung skizziert werden.

ÜBER PARLAMENTSKOMMUNISMUS

(ein Briefwechsel)

Lieber Pfemfert,

Bacmeister hat geschrieben und versprochen, daß er Sie uns am 15. Dez. geheilt abliefern. Danken Sie ihm dafür, d. h. für das Schreiben allerbestens von mir — aber auch für die gesunde Ablieferung. Denn wenn ich auch ein Bolschewick und Autoritär bin, so find ich, daß Sie Deutschland sehr gut tun.

Nun wollte ich Ihnen noch den Artikel über und für den Parlamentarismus schreiben. Wenn alle Arbeiter so klug wären, wie wir beide, oder durch unsere Propaganda innerhalb eines Jahres so klug gemacht werden könnten, so würde ich natürlich nie mehr für das Parlament kandidieren und auch Sie nicht bitten, es in Deutschland zu tun. Diese Klugheit müßte aber so groß sein, daß das ganze Proletariat einfach von heute auf morgen bewaffnet die Herren absetzen würde.

Leider ist aber das Proletariat noch bodenlos naiv. Es ist durch die verdummende Einwirkung des Krieges sogar noch unintelligenter geworden als es vor dem Krieg war. Es erwartet immer noch eine Verbesserung seiner Lage innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Fürchtet uns Revolutionäre mehr als die Bürger. Die Bürger, meint es, seien ja schlimm, aber die Revolution, sagt es, bringe nur eine Verschlechterung der Lage. Der Proletarier ist nicht so sehr zu unaktiv, die Revolution zu machen, als direkt revolutionsfeindlich. Er will seine Ruhe haben. Gewiß sollen wir ihn aus dieser Ruhe aufscheuchen, und ich bin durchaus mit Ihnen einverstanden, daß die Revolutionäre, die ihm direkt von der Revolution sprechen, eine gute Arbeit tun. Ich habe selber am 1. Mai in der Kirche in Schaffhausen eine Rede gehalten für den bewaffneten Aufstand.

Nun gibt es aber eine Unmenge Proleten, die diese unsere Worte nicht begreifen. Die erst noch eine psychische Zwischenphase zwischen ihrer jetzigen und der revolutionären durchmachen müssen, bevor sie revolutionär werden. Durch irgendwelche Mittel müssen wir sie erst zur Reife der revolutionären Gesinnung bringen. Wir müssen sie Handlungen machen lassen, die ihrer Mentalität angepaßt sind und die sie gleichzeitig in eine andere Mentalität hineinstoßen. Das beste Mittel ist ja freilich der Streik für Tagesforderungen, Lohnerhöhungen, Arbeitszeitabkürzungen usw. Sind sie einmal im Kampf für diese Forderungen, und kommt dann der Staat als Polizei und Militär, so werden sie wütend, werden gefühlrevolutionär, stoßen mit der Staatsmacht zusammen, und der Wille, diese Staatsmacht zu demolieren, ist dann nicht weit weg. Drum müssen wir auch überall mit den noch reformgläubigen Proleten für Reformen kämpfen. Diese Reformkämpfe werden ja immer mehr zu ins Revolutionäre „ausartende“ Kämpfe.

Ähnlich ist es mit dem Parlamentarismus. Gewiß sollen wir bei den Wahlen den Arbeitern sagen: „Die Parlamentarier, die ihr wählt, die können nichts anderes tun, als Eure Forderungen den Herrschenden präsentieren. Eure Vertreter haben durchaus keine Macht, sie auch zu verwirklichen.“

Nur wenn die Bourgeoisie weiß, daß Ihr Arbeiter mit bewaffneter Hand zu Euren Forderungen steht, werden sie durchdringen.“ Nun hat der Arbeiter zwar nicht den Willen, mit bewaffneter Hand für seine Forderungen einzutreten — aber er findet es ein bequemes Mittel, eine Art politischen Expressionismus, einen zu wählen, „der es den Bürgern sagt“. Und an diesem Willen der Masse müssen wir anknüpfen und zusehen, ob sich nicht aus dem Parlamentarismus etwas herauschlagen lasse.

Aber was? Wir müssen das Parlament benützen als Schaubühne. Es ist ein Theater, in dem die Besitzlosenvertreter und die Besitzenden miteinander streiten.

Das Parlament hat die größte Ähnlichkeit mit dem Zirkus und den Zirkusspielen in Byzanz. Wenn die Regie gut ist, soll das ganze Land auf das Parlament schauen. Im Parlament soll im Kleinen und in Worten der Kampf geführt werden, der sich von da auf das ganze Land verbreiten soll. Durch das Zusehen des Kampfes im Parlament werden die Gemüter der draußen Stehenden erhitzt, und diese Hitze soll durch die Presse geschürt werden. Die Blicke der ganzen Arbeiterschaft sollen gelenkt werden auf diesen Kampf. Sie soll angefeuert werden durch eigene Tätigkeit, durch politische Streiks und Demonstrationen die Worte ihrer Vertreter zu unterstützen. Das Parlament soll, wie der Streik, nur ein Mittel sein, eben die Massen, die noch nicht revolutionär sind, die aber zu den Forderungen stehen, die die Parlamentarier vertreten, zur Aktion für diese Forderungen einzuheizen. Es ist ein reformistisches Mittel zu revolutionären Zwecken. Zur Auslösung von revolutionären Bewegungen. Selbstverständlich muß nebenher gehen die Propaganda und die Vorbereitung zum Massenaufstand. Eine revolutionäre Tätigkeit, die nicht kombiniert ist mit der Vorbereitung zu bewaffneten Aufstand, hat keine Bedeutung.

Sie haben ja gewiß recht, daß es bequemer wäre, direkt den Aufstand zu machen, der den ganzen Krempel der bürgerlichen Staatsgewalt demolierte. Aber wenn das nicht direkt geht wegen der Mentalität der Massen, so müssen wir eben den indirekten Weg wählen, den Weg der „historisch notwendigen Dummheit“.

Der kürzlich verstorbene revolutionäre Syndikalist Griffhues, der die Behandlung der Massen musterhaft beherrschte, sagte mir einmal: „Man muß dem Proletariat immer den Puls fühlen, zuschauen, wie viel revolutionärer Medizin es verträgt, und ihm dann eben so viele Eßlöffel der Medizin verschreiben, als seiner Konstitution zuträglich ist. Daß man das Medikament steigert, sobald man sieht, daß mehr oder gar die ganze Portion Revolution vertragen wird, das ist ja selbstverständlich.“

Ich hoffe, ich habe Sie bekehrt und könne Sie demnächst als parlamentarischen Vertreter meiner Partei im Reichstag begrüßen. Ich komme am 23. Dezember nach Berlin. Beeilen Sie sich also ein Bißchen. Von Ihrer Bekehrung ist der Ausbruch der Revolution in Deutschland abhängig.

Herzlich Ihr

Brupbacher

Lieber Genosse Brupbacher, ich werde bereits den 10. Dezember, nach drei Liegemonaten, Sanct Blasien verlassen und gen Berlin fahren. Ihr Kollege, Professor Bacmeister, ist mit meinem Zustand sehr zufrieden. Ich kehre zurück, geheilt von dem Lungenübel, doch nicht geheilt von meiner revolutionären, antiparlamentarischen, antizentralistischen, rätekommunistischen Kampfeinstellung.

Ihr Brief, lieber Brupbacher, hat mich nicht nur nicht zum parlamentarischen Gauklerspiel angereizt, im Gegenteil, er hat mir bewiesen, daß unsere Agitation gegen den Quasselkasten, Parlament geheißten, viel energischer, viel gründlicher, viel brutaler werden muß, da der Parlamentarismus sogar den sonst so kritischen Kopf des Fritz Brupbacher verwirren konnte.

Ich will heute, noch durch die horizontale Lage am Arbeiten behindert, nur ein paar Dinge, die Ihr Brief kopfstehend zeigt, auf die Beine zurückstellen.

Sie machen den Krieg verantwortlich für die naive, revolutionsfeindliche, ruheliebende Spießergesinnung der ausgebeuteten Proletarier? Aber der Krieg ist erst im August 1914 gekommen und er hat das Proletariat Deutschlands (und der meisten übrigen Länder) bereits als lamm-

frommes, williges Kanonenfutter vorgefunden — fluch dem Parlamentarismus, der denksaule Wahlesel und feile Berufspolitikanten geschaffen hatte! Wo, vor der Mord-saison, revolutionäre Klassenkämpfer die Lohnsklaven zu sammeln suchten für die direkte Aktion gegen den völkermordenden Kapitalismus, da sabotierte die Sozialdemokratie mit ihrer Parlamentsschweinerei unser Wirken. Gewiß hätte der Menschenschlächter Wilhelm II. seinen Krieg auch beginnen können, wenn im August 1914 nicht bloß wir Einzelnen, sondern klassenbewußte kriegsfeindliche Massen vorhanden gewesen wären. Doch wie lange wäre der feige Deserteur in der Lage gewesen, das Volk zu belügen und zu betrügen, ohne die skrupellose Tätigkeit der Durchhalter Ebert, Scheidemann, Legien, David, Heine, Haenisch, Wendel, Lensch, Parvus, Noske, Heilmann, Stampfer, Köster und Konsorten? ohne eine durch Stimmzettelblödheit und Karrieremacher korrumpierte Arbeiterschaft? Nicht ein Jahr lang! Der Krieg hat nicht verdummt, sondern aufgerüttelt! Sie, Fritz Brupbacher, sind mit Ihrer bedingten Ausnutzung des bürgerlichen Parlaments durchaus nicht originell! Auch die Sozialdemokratie ist vor 50 Jahren nicht bedingungslos ins Ausbeuterparlament gegangen! auch sie hat damals, um die Antiparlamentarier zu beschwichtigen, Schlaftränkelein in Form von guten Vorsätzen gebräut! Ich erinnere an den Kongreß von Eisenach, 1873! Dort wurde feierlich geschworen:

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei betrachtet die Reichstagswahlen nur als Agitationsmittel und als Prüfstein für die Verbreitung ihrer Prinzipien, jeden Kompromiß mit anderen Parteien ablehnend.“

Ein Jahr später, 1874, Koburg, wurde beteuert:

„... verharret in ihrer durch die Parteiprinzipien gebotenen Stellung und beteiligt sich an den Reichstagswahlen und durch ihre Vertreter an den Reichstagsverhandlungen nur zu agitatorischen Zwecken.“

1876. Die Sozialisten im Reichstag wollen —

„nie nach innen, sondern stets nur nach außen, im Volke, Erfolge erzielen.“

Doch trotz allen Resolutionen griff der parlamentarische Kretinismus so rapid um sich, daß Marx und Engels (die einst die Krankheit mitverschuldet hatten!) 1878 die Hoffnung aussprachen:

„das Sozialistengesetz würde den einen Vorteil haben, daß es die deutsche Sozialdemokratie vom Parlamentarismus kuriere!“

Diese Hoffnung war eitel. Die deutsche Sozialdemokratie ist auf den Hund und auf den 4. August 1914 und schließlich auf den Noske gekommen, weil sie sich in den Sumpf des Parlamentarismus begab. Vom ersten sozialdemokratischen Stimmzettel bis zum Kriegspatriotismus und zum Kaisersozialismus führt ein gerader Weg!

Das Proletariat stand den 4. August 1914 hilflos und ver-raten da, weil ihm Jahrzehnte hindurch der Stimmzettel und nie der revolutionäre Aufstand gepredigt worden war. Der Parlamentarismus züchtete die Arbeiterverräter! Parlamentarismus ist: Noske, Ebert, Crispian und Levi! Parlamentarismus ist maskierter weißer Schrecken, ist Konterrevolution, ist Parvus, ist politisches Gaunertum! Ohne Parlamentarismus keine Scheidemann, keine Orgeschrepublik! Parlamentarismus auch nur bedingt bejahen, heißt die soziale Revolution verneinen!

Daß ich nun schon zwölf Jahre AKTION solche täglich neu beweisbaren Tatsachen wieder und wieder in Erinnerung bringen muß, ist zum Auswachsen. Das ist noch langweiliger als so ein Liegestuhl in einer Lungenheilstätte. Denen wird, die monate-, ja jahrelang täglich sieben langsam kriechende Stunden darauf verbringen müssen. Langweiliger und noch quälender.

Ist Ihnen, Doktor Fritz Brupbacher, denn gar nicht übel, wenn Sie die durch Wiederholung wahrlich nicht an-

sehnlicher werdenden Argumente zugunsten des parlamentarischen Zirkusspiels aneinanderreihen? Sie, Bakunist, haben doch die beste Zeit Ihres geistvollen Lebens auf unserer Seite gestanden gegen die berufsmäßigen Sozialdemokraten! Sie haben (nicht nur in Ebertia, das richtiger Boschnien genannt werden sollte) ja auch erlitten, was der Parlamentarismus aus Kommunisten zu machen wußte! In den leidigen Begleiterscheinungen der kommunistischen Bewegung, in den Levi, Friesland, Stöcker, Brandler, Koenen (und wie die Figuren sonst noch heißen, an denen man nur mit zugehaltener Nase vorbeieilen kann) haben Sie die Befürworter „revolutionärer Parlamentsausnutzung“! Die ganze kommunistische Partei Deutschlands ist zu einer sozialdemokratischen, also zu einer kleinbürgerlichen Angelegenheit geworden, seit skrupellose Politikanten aus dem revolutionären Spartakusbund eine „streng-zentralistische“ Partei gemacht haben, nur um der Mandatsjagd obliegen zu können. Und wenn die proletarische Revolution, in der wir stehen, demnächst ihren Gang fortsetzen wird, dann wird sie nicht nur die Noske-Levi-Partei, dann wird sie auch die Brandler-Thalheimer-Clique zu überwinden haben, um zu siegen und den Sieg zu sichern.

Was, Fritz Brupbacher, wollen wir Rätekommunisten? Den Sturz der Bourgeoischenschaft, die Errichtung der Diktatur des Proletariats, die Herrschaft der Ausgebeuteten, der produktiven Hand- und Kopfarbeiter als Klasse. Das bedeutet: Die Ergreifung aller politischen und wirtschaftlichen Machtmittel durch die arbeitende Menschheit! Die Zerstörung aller Institutionen der Bourgeoischenschaft. Wer gesellschaftlich nützliche Arbeit tut und nicht von der Ausbeutung fremder Arbeitskraft lebt — wobei geistige und körperliche Arbeit als gleichwertig erachtet wird — soll in den Räten die Diktatur der Klasse errichten helfen.

Schon dieses Abc akzeptieren heißt den bürgerlichen Parlamentarismus verwerfen! Und die heutigen Parlamentskommunisten haben das ja auch einst uns zugegeben — noch vor zwei Jahren! Im Jahre 1920 ist es gewesen, da agitierten die heutigen Parlamentsausnutzer mit unseren Gründen gegen die bürgerlichen Parlamente etwa so:

Sind die parlamentarischen Vertretungskörper ein Boden, wo der Klassenkampf ausgetragen werden kann?

Nein, denn der Klassenkampf wird nicht in den Beratungssälen, sondern auf der Straße, nicht am grünen Tisch, sondern in den Fabriken entschieden. Es gibt keinen Klassenkampfersatz für die unmittelbare Aktion der proletarischen Massen. Zur Lösung der sozialen Frage ist nicht ein Parlament unter Mitwirkung der Ausbeuter, sondern einzig und allein der Arbeiterrat unter Ausschließung der Bourgeoisie zur Zertrümmerung deren Klassenherrschaft berufen. Man kann nicht Hand in Hand, man kann nicht gemeinsam mit der Ausbeuterklasse an die soziale Neugestaltung schreiten, sondern nur im Kampfe gegen das Bürgertum und seine Machtposition.

Aber sitzen nicht Sozialdemokraten in den Staatsämtern, geht die soziale Revolution nicht innerhalb der Grenzen der „demokratischen“ Gesetze vor sich?

Die Führer der Sozialdemokraten sind zu Blitzableitern ihrer Koalitionsbrüder geworden und bedecken mit der entweihten roten Fahne die schamlose Blöße der bürgerlichen Klassenherrschaft. Der alte Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht weist uns schon 1869 auf den Weg. „Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis gemacht, die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden, sie muß ihn stürzen, um ins Leben treten zu können.“

Ist der Parlamentarismus wenigstens imstande, uns eine freie Tribüne zu sichern?

„Durch unsere Reden können wir keine Wahrheiten unter die Massen werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten!“ Das gilt in unserer Zeit mit verstärkter Wucht.

Jede Teilnahme am Kapitalistenparlament, sei es als Wähler oder als Gewählter, bedeutet (besonders für die Naiven, Fritz Brupbacher!) ein Bekenntnis zum kapitalistischen Staat — Parlamentarische Redekämpfe lenken ab von dem Gedanken an die Notwendigkeit der Eigen-Initiative! Gerade wenn die „Regie“ gut ist, wird das Proletariat in dem Wahne bestärkt, Fritz Brupbacher und Klara Zetkin „werden es den Kapitalisten schon besorgen“.

Zu unserer Freude ist die Regie heute allorts oberfaul. In dem Verzweiflungskampf, den die Ausbeuter um ihre verruchte Gesellschaftsordnung führen, haben sie nicht mehr Zeit, Theater zu spielen in den Parlamenten; die Entscheidungsschlachten werden in den Betrieben geführt. Sipo, Schupo, weißgardistische Mörderorganisationen und sozialdemokratische Ausnahmegerichte bilden die letzten Argumente der krepierenden kapitalistischen Epoche.

Gegen diese Argumente will Fritz Brupbacher parlamentarische Zirkuskünste stellen?

Eher läßt sich mein Liegestuhl als Barrikade gegen Kanonenkugeln verwenden!...

... Es erwartet Sie den 23. Dezember in Berlin
unbekehrt Ihr

Franz Pfemfert

KLEINE AKTION

Ein Dokument deutscher Schande, das nicht verloren gehen darf,

sei hier zum ersten Male legal publiziert, damit das Ebert-Deutschland (das ja identisch ist mit dem offiziellen Deutschland der „Großen Zeit“) etwas weniger laut in „Kultur“ machen möge.

Das Nachstehende ist der wortgetreue Abdruck der Eingabe eines deutschen Oberlehrers an den deutschen Reichstag und die deutsche Regierung. An den entsetzlichen Greuelthaten ist Deutschland als türkischer Bundesgenosse, seine Regierung und seine Volksvertretung mitschuldig, da sie dazu geschwiegen und die aufgeführten Schandtaten geduldet und unterstützt haben.

„Als ich im September 1915 von einem dreimonatigen Ferientaufenthalt aus Beirut nach Aleppo zurückkehrte, hörte ich mit Entsetzen, daß eine neue Periode von Armeniermassakres begonnen habe, die weit fürchterlicher als die früheren unter Abdul Hamid zum Zwecke hatten, das intelligente, erwerbsfreudige und fortgeschrittene Volk der Armenier mit Stumpf und Stiel auszurotten und dessen Besitz in türkische Hände übergehen zu lassen.

Für eine so ungeheuerliche Kunde fehlte mir zunächst der Glaube. Man sagte mir, in verschiedenen Quartieren von Aleppo lägen Massen von halbverhungerten Menschen, die von sogenannten „Deportationstransporten“ übrig geblieben seien. Um der Ausrottung des Armenischen ein politisches Mäntelchen umzuhängen, schützte man militärische Gründe vor, die es angeblich nötig machten, die Armenier aus ihren heimischen Wohnsitzen, die sie seit 2500 Jahren innehaben, zu vertreiben und in die arabische Wüste zu deportieren. Auch sage man, daß sich einzelne Armenier zu Spionageakten hätten verleiten lassen.

Nachdem ich über diese Tatsachen unterrichtet und von allen Seiten Erkundigungen eingezogen hatte, kam ich zu dem Ergebnis, daß es sich bei allen Beschuldigungen gegen die Armenier nur um geringfügige Anlässe handelte, die man zum Vorwand nahm, um zehntausend Unschuldige für einen Schuldigen zu erschlagen, in der

rohesten Weise gegen Frauen und Kinder zu wüten und einen Hungerfeldzug gegen die Deportierten zu führen, der die Ausrottung der ganzen Nation zum Ziele hatte. Um das aus meinen Informationen gewonnene Urteil nachzuprüfen, besuchte ich alle Plätze der Stadt, wo Armenier lagen, die von den Transporten zurückgeblieben waren. In verfallenen Karawansereien (Chans) fand ich Haufen von Toten und Halbverwesten und noch Lebende darunter, die bald ihren letzten Seufzer aushauchen mußten. In anderen Höfen fand ich Haufen von Kranken und Hungernden, nach denen niemand sah. Rings um die deutsche Realschule, an der ich als Oberlehrer tätig bin, befanden sich vier solcher Chans mit sieben- bis achthundert Deportierten, die am Verhungern waren. Wir Lehrer und unsere Schüler mußten täglich daran vorübergehen. Durch die offenen Fenster sahen wir bei jedem Ausgang die Bedauernswerten, in Lumpen gehüllt, ausgemerkelten Gestalten. Unsere Schulkinder mußten sich des Morgens in der engen Straße an den zweirädrigen Ochsenkarren vorbeidrängen, auf denen täglich acht bis zehn steife Leichen ohne Sarg und Hülle fortgeschafft wurden, während Arme und Beine aus dem Karren heraushingen.

Nachdem ich dies einige Tage mit angesehen, hielt ich es für meine Pflicht, folgenden Bericht aufzusetzen:

„Als Lehrer an der deutschen Realschule in Aleppo erlauben wir uns ganz gehorsamst folgendes zu berichten:

Es erscheint uns Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß unserer Schularbeit in Zukunft die sittliche Grundlage und die Achtung bei den Eingeborenen fehlt, wenn die deutsche Regierung nicht in der Lage ist, die Brutalität zu verhindern, mit der hier gegen die Frauen und Kinder erschlagener Armenier vorgegangen wird. Von Transporten, die, als sie ihre Heimat in Hocharmenien verließen, gegen zwei- bis dreitausend Männer, Frauen und Kinder zählten, kommen hier im Süden nur drei- bis vierhundert an. Die Männer sind unterwegs erschlagen, die Frauen, mit Ausnahme der alten, häßlichen und ganz kleinen, sind, nachdem sie von türkischen Soldaten und Offizieren gemißbraucht worden sind, in türkische und kurdische Dörfer verschleppt worden, wo sie den Islam annehmen müssen. Den Rest der Karawanen läßt man durch Hunger und Durst aufreiben. Selbst bei Flußübergängen läßt man die Verdursteten nicht trinken. Als Nahrung streut man ihnen als Tagesration ein wenig Mehl auf die Hand, das begierig abgeleckt wird und das nur die Wirkung hat, den Hungertod hinauszuzögern.

Gegenüber der deutschen Realschule in Aleppo, in der wir als Lehrer unterrichten, liegt in einem der Chans als Rest solcher Transporte ein Haufe von etwa 400 ausgemerkelter Gestalten, darunter etwa 100 Kinder (Knaben und Mädchen) von 5—7 Jahren. Die meisten krank an Typhus und Dysenterie. Tritt man in den Hof, so hat man den Eindruck, in ein Irrenhaus zu kommen. Bringt man Nahrung, so merkt man, daß sie das Essen verlernt haben. Der durch monatelangen Hunger geschwächte Magen vermag keine Speisen mehr anzunehmen. Gibt man ihnen Brot, so legen sie es gleichgültig beiseite. Sie liegen still da und warten auf den Tod.

Volksgenossen unserer armenischen Schüler langsam dem Tode verfallen? Das schlägt doch unsere Schularbeit aller wahren Sittlichkeit ins Gesicht und wird zur Verhöhnung menschlichen Empfindens.

Und jene Unglücklichen, die man zu Tausenden durch die Stadt und die Nachbarschaft in die Wüste getrieben hat, fast nur noch Frauen und Kinder, was wird aus ihnen? Von Ort zu Ort werden sie weitergetrieben, bis aus den Tausenden Hunderte, bis aus den Hunderten kleine Häuflein geblieben sind. Und auch diese Häuflein treibt man weiter, bis auch die letzten gestorben sind. Dann erst ist das Ziel der Wanderung, dann sind die

„neuen, den Armeniern angewiesenen Wohnsitze“, wie Zeitungen sich ausdrücken, erreicht.

„Ta alim ol Aloman“ — „die Lehre der Deutschen sei das“, versichert der einfache Türke jedem, der nach den Urhebern dieser Maßregel fragt. Die Gebildeten unter den Moslems sind der Überzeugung, daß, wenn auch das deutsche Volk solche Greuel mißbilligt, die deutsche Regierung aus Rücksicht auf ihre türkischen Bundesgenossen nicht einschreite, um sie zu verhindern.

Auch feiner fühlende Mohammedaner, Türken wie Araber, schütteln mißbilligend das Haupt, ja verbergen ihre Tränen nicht, wenn sie sehen, wie bei einem Zuge Deportierter durch die Stadt von türkischen Soldaten auf hochschwängere Weiber oder Sterbende, die sich nicht mehr weiterschleppen können, losgeschlagen wird. Sie können sich nicht denken, daß ihre Regierung diese Grausamkeiten angeordnet hat und legen alle Ausschreitungen den Deutschen zur Last, die man während des Krieges in allen Dingen für die Lehrmeister der Türkei hält. Auch die Mollahs sagen in den Moscheen, nicht die Hohe Pforte, sondern die deutschen Offiziere hätten die Mißhandlung und Vernichtung der Armenier angeordnet.

Die Dinge, die hier jeder Mann seit Monaten vor Augen hat, bleiben in der Tat ein Schandfleck auf dem Ehrenschilde Deutschlands im Gedächtnis der morgenländischen Völker.

Um nicht irre werden zu lassen an dem Charakter der Deutschen, vor dem sie bis dahin Achtung hatten, legten sich manche Gebildete die Sache folgendermaßen zurecht: Das deutsche Volk, sagen sie, weiß wahrscheinlich nichts von den schrecklichen Massakres, die gegenwärtig allenthalben in der Türkei gegen die eingeborenen Christen inszeniert werden. Wie wären sonst bei der Wahrheitsliebe des deutschen Volkes Artikel möglich, wie wir sie in den deutschen Zeitungen lesen, die von nichts anderem zu wissen scheinen, als daß einzelne Armenier als Spione oder Landesverräter verdienstermaßen standrechtlich erschossen worden sind? Andere wieder sagen: Vielleicht sind der deutschen Regierung durch gewisse Kompetenzverträge die Hände gebunden oder ein Einschreiten ist gegenwärtig noch opportun. Es ist uns bekannt, daß die Botschaft in Konstantinopel durch ihre Konsulate über alle diese Dinge unterrichtet wurde. Da sich aber bisher im Deportationsverfahren nicht das Mindeste geändert hat, so halten wir uns aus Gründen des Gewissens zu diesem Bericht für verpflichtet.

Zur Zeit, als ich diesen Bericht abfaßte, wurde der deutsche Konsul in Aleppo durch seinen Kollegen in Alexandretta, Konsul Hoffmann, vertreten. Konsul Hoffmann erklärte mir, die deutsche Botschaft sei durch wiederholte Berichte aus den Konsulaten Alexandretto, Aleppo und Mossul eingehend über die Vorgänge im Lande unterrichtet. Als Ergänzung zu den Akten und als Detailschilderung sei aber ein Bericht über das, was ich mit eigenen Augen gesehen, willkommen. Er werde meinen Bericht auf sicherem Wege an die Botschaft in Konstantinopel gelangen lassen. Ich arbeitete nun einen Bericht in der gewünschten Weise aus, indem ich eine genaue Schilderung von den Zuständen in dem Chan gegenüber unserer Schule gab. Herr Konsul Hoffmann wollte einige Photographien, die er selbst im Chan aufgenommen hatte, beifügen. Sie stellten Haufen von Leichen dar, zwischen denen noch lebende Kinder herumkrochen oder ihre Notdurft verrichteten.

In der umgearbeiteten Form wurde der Bericht außer mir noch von meinen Kollegen, Herrn Oberlehrer Dr. Graeter und Frau Marie Spiecker unterzeichnet. Auch der Leiter unserer Anstalt, Herr Direktor Huber, setzte seinen Namen mit darunter und fügte ungefähr folgende Worte bei: „Der Bericht des Kollegen Niepage ist in keiner Weise übertrieben. Wir leben hier seit Wochen in einer Luft,

die durch Leichengeruch und Krankheit verpestet ist. Nur die Hoffnung auf baldige Abhilfe macht es uns möglich, weiterzuarbeiten.'

Die Abhilfe blieb aus. Da war mein Gedanke, mein Amt als Oberlehrer an der deutschen Realschule niederzulegen mit der Begründung, es sei sinnlos und sittlich nicht zu rechtfertigen, als Vertreter europäischer Kultur, einem Volke Unterricht und Erziehung bringen zu sollen und gleichzeitig tatenlos zusehen zu müssen, wie die Regierung des Landes Volksgenossen der Schüler einem qualvollen Hungertode preisgibt. Meine Umgebung aber, und auch der Leiter der Anstalt, Herr Direktor Huber, brachten mich von meinem Vorhaben ab. Ich wurde darauf hingewiesen, daß es wertvoll sei, daß wir als Augenzeugen der Dinge im Lande blieben. Vielleicht würde unsere Gegenwart dazu wirken, daß die Türken mit Rücksicht auf uns Deutsche etwas menschlicher mit ihren unglücklichen Opfern verfahren. Ich sehe jetzt, daß ich viel zu lange ein schweigender Zeuge all dieses Unrechts bin.

Durch unsere Anwesenheit wurde nichts gebessert und was wir selbst tun konnten, war nur ein geringes. Frau Spiecker, unsere energische, tapfere Kollegin, kaufte Seife, und was noch an lebendigen Frauen und Kindern — Männer waren nicht mehr da — in unserer Umgebung vorhanden war, wurde abgeseift und von Läusen gereinigt. Frau Spiecker stellte Frauen an, die für die, welche noch Nahrung aufnehmen konnten, Suppe kochten. Ich selbst verteilte sechs Wochen lang unter die sterbenden Kinder alle Abend zwei Eimer Tee, Käse und aufgeweichtes Brot. Als sich aber von den Sterbehäusern der Hunger- und Flecktyphus in der Stadt ausbreitete, erkrankten wir mit fünf unserer Kollegen und mußten unsere Hilfeleistung einstellen. Für die Deportierten, die hierher nach Aleppo kamen, war ja auch alle Hilfe umsonst. Wir konnten den zum Tode Geweihten nur noch kleine Erleichterungen in ihrer Sterbensnot zuteil werden lassen.

Was wir hier in Aleppo mit eigenen Augen sehen, war ja nur die letzte Szene des großen Trauerspiels der Armenierausrottung, nur ein winziger Bruchteil des Schrecklichen, das sich gleichzeitig in den übrigen Provinzen der Türkei abspielte. Viel entsetzlichere Dinge berichteten die Ingenieure der Bagdadbahn, wenn sie von der Strecke heimkehrten oder deutsche Reisende, die auf ihrem Wege den Karawanen der Deportierten begegnet waren. Manche dieser Herren mochten tagelang nichts essen, so Entsetzliches hatten sie gesehen.

Der eine berichtete (Herr Greif, Aleppo), wie am Bahndamm bei Tell Abia und Raz ul Ain geschändete Frauenleichen massenhaft nackt herumlagen. Vielen von ihnen hatte man Knüttel in den After hineingetrieben. Ein anderer (Herr Spiecker, Aleppo) hatte gesehen, wie Türken armenische Männer zusammenbanden, mit Vogelflinten eine Reihe von Schüssen in das Menschenbündel hinein abgaben und lachend davongingen, während ihre Opfer in den letzten Zuckungen langsam verendeten. Andere Männern hatte man die Hände auf den Rücken gebunden und ließ sie steile Hänge hinabrollen. Unten standen Frauen, die die Herabgerollten mit Messern bearbeiteten, bis sie tot waren. Einem protestantischen Geistlichen, der noch vor zwei Jahren meinem Kollegen, Dr. Graeter, auf der Durchreise sehr herzlich aufgenommen hatte, wurden die Fingernägel herausgerissen.

Der deutsche Konsul aus Mossul berichtete in meinem Beisein im deutschen Kasino zu Aleppo, er habe auf manchen Stücken des Weges von Mossul nach Aleppo soviel abgehackte Kinderhände liegen sehen, daß man die Straße damit hätte pflastern können. Auch im deutschen Hospital in Urfa liegt ein Mädchen, dem beide Hände abgehackt wurden. Bei einem Araberdorf vor Aleppo sah Herr Hosten, der deutsche Konsul aus Mossul, flache Gruben mit frischen Armenierleichen. Die Araber des Dorfes sagten

aus, sie hätten diese Armenier auf Befehl der Regierung umgebracht. Einer versicherte stolz, er allein habe acht umgebracht.

In vielen Alopiner Häusern, in denen Christen wohnen, fand ich armenische Mädchen versteckt, die durch irgend einen Zufall dem Tod entrannen. Sei es, daß sie erschöpft liegen blieben und für tot gehalten wurden, als ihr Zug weitergetrieben wurde, sei es, daß Europäer Gelegenheit hatten, die Unglücklichen für wenige Mark dem türkischen Soldaten abzukaufen, der sie zuletzt geschändet hatte. Alle diese Mädchen sind wie geistesgestört. Viele haben zusehen müssen, wie die Türken ihren Eltern die Hälse durchschnitten. Ich kenne solche armen Geschöpfe, aus denen noch heute kein Lächeln herauszubringen ist. Ein etwa vierzehnjähriges Mädchen wurde von dem Magazinverwalter der Bagdadbahn in Aleppo, Herrn Krause, aufgenommen. Das Kind war von türkischen Soldaten in einer Nacht so oft genotzüchtigt worden, daß es vollständig den Verstand verloren hatte. Ich sah, wie es sich mit heißen Lippen im Wahnsinn auf seinem Kissen herumwälzte und konnte ihm nur mit Mühe Wasser geben.

Ein mir bekannter Deutscher sah in der Nähe von Urfa, wie Hunderte von christlichen Bauersfrauen von türkischen Soldaten gezwungen wurden, sich nackt auszuziehen. Zum Gaudium der Soldaten mußten sie sich so tagelang bei vierzig Grad Hitze durch die Wüste schleppen, bis ihre Haut völlig verbrannt war. Ein anderer hat gesehen, wie ein Türke einer armenischen Frau das Kind aus dem Mutterleibe herausriß und gegen die Wand schleuderte.

Weitere Tatsachen und schlimmere, als diese wenigen Beispiele, die ich hier gebe, finden sich in den zahlreichen Berichten der deutschen Konsulate von Alexandrette, Aleppo und Mossul, die der Botschaft eingereicht wurden. Die Konsuls sind der Ansicht, daß jetzt wahrscheinlich gegen eine Million Armenier durch Massakre der letzten Monate umgekommen sind. Von dieser Zahl sind wohl die Hälfte auf Frauen und Kinder zu rechnen, die entweder getötet oder dem Hungertode erlegen sind.

Es ist eine Gewissenspflicht, diese Dinge zur Sprache zu bringen. Obwohl die Regierung mit der Vernichtung des armenischen Volkes nur innerpolitische Zwecke verfolgt, so trägt doch die Ausführung in vielen Zügen

All die Zehntausende von Mädchen und Frauen, die in türkische Harems verschleppt wurden, und die Massen von Kindern, die von der Regierung gesammelt, die unter Türken und Kurden verteilt wurden, sind für die christliche Kirche verloren und müssen den Islam annehmen.

In Adana sah ich eine Schar armenischer Waisen Kinder unter Bewachung türkischer Soldaten durch die Straßen ziehen. Ihre Eltern hat man abgeschlachtet, die Kinder müssen Mohammedaner werden. Es ist überall vorgekommen, daß erwachsene Armenier ihr Leben retten konnten, daß sie sich bereit fanden, den Islam anzunehmen. Anderswo haben türkische Beamte, nachdem die Christen veranlaßt waren, ein Gesuch um Aufnahme in die Gemeinde des Islam aufzusetzen, sehr großartig, um den Europäern Sand in die Augen zu streuen, geantwortet, die Religion sei kein Spielzeug und haben es vorgezogen, die Bittsteller töten zu lassen. Männer, wie Taalat Bei und Enwer Pascha haben mehrfach vornehmen Armeniern, die ihnen Geschenke überbrachten, zugleich mit ihrem Danke die Meinung ausgesprochen, noch lieber wäre es ihnen gewesen, wenn die armenischen Spender ihnen ihre Gaben als Mohammedaner überreicht hätten. Ein Zeitungsreporter sagte einer dieser Herren: 'Gewiß, wir bestrafen jetzt viele Unschuldige. Wir müssen uns aber auch vor denen schützen, die einmal schuldig werden können.' Mit solchen Gründen rechtfertigen türkische Staatsmänner die Massenschlachtungen wehrloser Frauen und Kinder. Ein deutscher katholischer Geistlicher berichtete, Enver Pascha habe gegenüber dem päpstlichen

Gesandten in Konstantinopel, Monsignore Doloi, geäußert: ‚Er werde nicht ruhen, solange ein Armenier lebe.‘

Das Ziel der Deportation ist die Ausrottung des ganzen armenischen Volkes. Diese Absicht geht auch daraus hervor, daß die türkische Regierung jede Hilfeleistung von Missionen, barmherzigen Schwestern und Europäern, die im Lande leben, abweist und systematisch zu verhindern sucht. Ein Schweizer Ingenieur sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil er in Anatolien Brot an die verhungerten armenischen Frauen und Kinder eines Deportationstransportes verteilt hatte. Die Regierung hat keinen Anstand genommen, auch armenische Schüler und Lehrer aus den deutschen Schulen in Adana und Aleppo und armenische Kinder aus den deutschen Waisenhäusern zu deportieren, unbekümmert um alle Bemühungen der Konsuls und Anstaltsleiter. Auch das Angebot der amerikanischen Regierung, die Deportierten auf amerikanischen Schiffen und auf amerikanische Kosten nach Amerika zu bringen, wurde abgelehnt.

Wie unsere deutschen Konsuln und zahlreiche im Lande wohnende Ausländer über die Armeniermassakres denken, wird eines Tages durch ihre Berichte offenbart werden. Über das Urteil der deutschen Offiziere in der Türkei kann ich nichts sagen, ich merkte häufig, wie fatales Stillschweigen oder krampfhaftes Bemühen, das Thema zu wechseln, in ihren Kreisen eintraten, wenn ein lebhaft fühlender Deutscher mit selbständigen Urteil auf das fürchterliche Elend zu sprechen kam.

Als der Generalfeldmarschall von der Goltz nach Bagdad reiste und bei Djerablus den Euphrat passieren mußte, war dort ein großes Lager von halbverhungerten, deportierten Armeniern. Kurz vor der Ankunft des Feldmarschalls trieb man die Unglücklichen, so erfuhr ich in Djerablus, samt Kranken und Sterbenden mit Peitschenhieben ein paar Kilometer über die nächsten Hügel. Als von der Goltz durchkam, war von dem wirdrigen Anblick nichts mehr zu sehen. Als wir bald darauf mit ein paar Kollegen den Platz besuchten, fanden wir an versteckteren Stellen noch Männer- und Kinderleichen, Kleiderreste und Schädel und Knochen, von denen Schakale und Raubvögel das Fleisch erst teilweise abgefressen hatten.

Der Verfasser des vorliegenden Berichtes hält es für ausgeschlossen, daß es der deutschen Regierung, wenn sie den ernstlichen Willen hat, dem Verderben noch in letzter Stunde zu steuern, unmöglich sein sollte, die türkische Regierung zur Vernunft zu bringen. Sind die Türken uns Deutschen wirklich so wohlgesinnt, wie man sagt, darf man sie nicht darauf hinweisen, wie sehr sie uns vor der ganzen gesitteten Welt kompromittieren, wenn wir als ihre Bundesgenossen ansehen müssen, wie in der Türkei die Christen zu Hunderttausenden abgeschlachtet, ihre Frauen und Töchter geschändet, ihre Kinder im Islam auferzogen werden? Haben die Türken kein Verständnis dafür, daß ihre Barbareien uns zugerechnet werden? Und daß man uns Deutsche entweder sträflichen Einverständnisses oder verächtlicher Schwäche zeihen wird, wenn wir gegenüber den furchtbaren Greueln, die dieser Krieg erzeugt hat, die Augen verschließen, und Tatsachen, die schon in der ganzen Welt bekannt sind, totzuschweigen versuchen? Sind die Türken wirklich so intelligent, wie man sagt, sollte es dann unmöglich sein, sie davon zu überzeugen, daß sie mit der Ausrottung der christlichen Nationen in der Türkei die wertschaffenden Faktoren und die Vermittler des europäischen Handels und der allgemeinen Zivilisation vernichten? Sind die Türken so weitsichtig, wie man sagt, werden sie sich der Befürchtung verschließen können, daß nach Kenntnisnahme dessen, was während des Krieges in der Türkei vorgegangen, die europäischen Kulturstaaten zu dem Schlusse kommen mü-

sen, daß die Türkei das Recht, sich selbst zu regieren, verwirkt und den Glauben an ihre Kulturfähigkeit und Toleranz ein für allemal zerstört hat? Ist es nicht das eigne Beste der Türkei, was die deutsche

Mit diesem Bericht suche ich das Ohr der deutschen Regierung durch Vermittlung der berufenen Vertreter des deutschen Volkes zu erreichen. In den Kommissions-Sitzungen des Reichstages dürfen diese Dinge, so peinlich sie sind, nicht länger verschwiegen werden. Nichts wäre beschämender für uns, als wenn in Konstantinopel mit ungeheurem Geldaufwand ein deutsch-türkisches Freundschaftshaus aufgerichtet würde, während wir nicht imstande sind, unsere Glaubensgenossen vor Barbareien zu schützen, die ihresgleichen in der blutbefleckten Geschichte in der Türkei nicht haben. Würde man nicht besser die gesammelten Mittel dafür verwenden, Waisenhäuser für die unschuldigen Opfer türkischer Barbareien zu errichten.

Als nach den Massenmassakres im Jahre 1909 in Adana eine Art Versöhnungsdiner stattfand, an dem außer hohen türkischen Beamten die Spitzen der armenischen Geistlichkeit teilnahmen, erhob sich, wie der deutsche Konsul Büge, der zugegen war, mitteilt, ein armenischer Geistlicher und sagte: ‚Es ist wahr, wir Armenier haben in den Tagen dieser Massakre viel verloren, unsere Männer, unsere Frauen, unsere Kinder und unsere Habe. Ihr Türken aber habt mehr verloren. Ihr habt die Ehre verloren.‘

Wollen wir fortfahren, die Christen-Massakres für eine interne Angelegenheit zu erklären, die für uns nur die Bedeutung hat, uns die Freundschaft der Türken zu sichern, dann müssen wir auch die Richtlinien unserer deutschen Kultur-Politik ändern. Dann müssen wir aufhören, deutsche Lehrer in die Türkei zu schicken und wir Lehrer müssen darauf verzichten, in der Türkei von deutschen Dichtern und Philosophen, von deutscher Kultur und deutschen Idealen ganz zu schweigen, von deutschem Christentum, unseren Schülern zu erzählen.

Ich bin vor drei Jahren vom Auswärtigen Amt als Oberlehrer an die deutsche Realschule in Aleppo gesandt worden. Das Königl. Provinzial-Schulkollegium zu Magdeburg hat mir bei meinem Fortgang zur besonderen Pflicht gemacht, mich des Vertrauens würdig zu zeigen, das durch die Beurlaubung zur Verwaltung der Oberlehrerstelle in Aleppo in mich gesetzt wurde. Ich würde meiner Pflicht als deutscher Beamter und deutscher Vertreter deutscher Kultur nicht genügen, wollte ich angesichts der Schändlichkeiten, deren Zeuge ich war, stillschweigend und tatenlos zusehen, wie die mir anvertrauten Schüler in die Wüste und in den Hungertod getrieben werden.

Fragt man nach den Gründen, die die jungtürkische Regierung bewogen haben, diese fürchterlichen Maßregeln gegen die Armenier anzuordnen und durchzuführen, so wäre folgendes zu sagen:

Dem Jungtürken schwebt das europäische Ideal eines einheitlichen Nationalstaates vor. Die nichttürkischen, mohammedanischen Rassen, wie Kurden, Perser, Araber usw., hofft er auf dem Verwaltungswege und durch türkischen Schulunterricht unter Berufung auf das gemeinsame mohammedanische Interesse türkifizieren zu können. Die christlichen Nationen, Armenier, Syrier, Griechen, fürchtet er wegen ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Überlegenheit und sieht in ihrer Religion ein Hindernis, sie auf friedlichem Wege zu türkifizieren. Sie müssen daher ausgerottet oder zwangsweise islamisiert werden. Die Türken ahnen nicht, daß sie dabei den Ast absägen, auf dem sie sitzen. Wer soll die Türkei vorwärts bringen, wenn nicht die Griechen, Armenier und Syrier, die mehr als ein Viertel der Bevölkerung ausmachen? Die Türken, die unbegabteste der in der Türkei lebenden Rassen, sind ja selbst nur eine Minorität der Bevölkerung und stehen

selbst noch hinter den Arabern kulturell zurück. Wo gibt es türkischen Handel, türkisches Handwerk, türkische Industrie, türkische Kunst, türkische Wissenschaft? Selbst Recht und Religion und die Sprache, soweit sie literaturfähig ist, haben sie den unterworfenen Arabern entlehnt.

Wir Lehrer, die wir jahrelang in den deutschen Schulen in der Türkei, Griechen, Armenier, Araber, Türken und Juden unterrichtet haben, können kein anderes Urteil fällen, als daß von allen unseren Schülern die reinen Türken die unwilligsten und unfähigsten sind. Wo einmal ein Türke etwas leistet, kann man in neun von zehn Fällen sicher sein, daß es sich um einen Tscherkessen, einen Albanesen oder um einen Türken mit bulgarischem Blut in den Adern handelt. Aus meinen persönlichen Erfahrungen kann ich nur die Prognose stellen, daß die eigentlichen Türken in Handel, Industrie und Wissenschaft nie etwas leisten werden.

Man erzählt uns jetzt in den deutschen Zeitungen von dem Bildungshunger der Türken, die sich eifrig dazu drängen, deutsch zu lernen. Berichtet sogar von Sprachkursen für Erwachsene, die in der Türkei eingerichtet werden. Freilich werden sie eingerichtet, aber mit welchem Ergebnis? Da liest man von dem Sprachkurs einer Realschule, der mit 12 türkischen Lehrern als Schüler begonnen habe. Der Berichterstatter vergißt nur, hinzuzufügen, daß nach vier Stunden nur noch sechs, nach fünf Stunden fünf, nach sechs Stunden vier und nach sieben Stunden nur noch drei Schüler zum Unterricht erschienen, sodaß der Kurs wegen der Indolenz der Schüler nach acht Stunden einging, noch ehe er eigentlich angefangen hatte. Wären die Schüler Armenier gewesen, so hätten sie bis zum Ende des Schuljahres ausgehalten, fleißig gelernt und am Schluß die deutsche Sprache leidlich beherrscht.

Was ist die Pflicht Deutschlands, wie jedes christlichen Kulturvolkes, angesichts der Armeniermassakres? Wir müssen alles versuchen, um die halbe Million Frauen und Kinder, die in der Türkei heute noch am Leben sein mögen und dem Hungertode preisgegeben sind, vor einem Untergang zu bewahren, der eine Schande für die ganze zivilisierte Welt sein würde. Die Hunderttausende von deportierten Frauen und Kindern, die am Rande der mesopotamischen Wüste und auf den Straßen liegen geblieben sind, können ihr elendes Dasein nur noch kurze Zeit fristen. Oder wie lange kann man sich erhalten, wenn man Körner aus dem Pferdemist sucht und Gras dazu ißt? Zahllosen wird wegen der monatelangen Unterernährung und herrschenden Dissenterie kaum noch zu helfen sein. In Konia leben noch einige Tausend aus Konstantinopel vertriebene, einst wohlhabende und gebildete Armenier, Ärzte, Schriftsteller, Kaufleute, denen noch zu helfen wäre, ehe auch sie dem drohenden Schicksal erliegen. Noch arbeiten 1500 gesunde armenische Männer, Frauen und Kinder, darunter Großmütter von 60 Jahren und viele Kinder von 6 und 7 Jahren an der Strecke der Bagdadbahn zwischen Eiran und Enteli als Steinklopfer und Erdarbeiter in der Nähe des großen Tunnels. Zurzeit werden sie noch durch Obergeringieur Morf von der Bagdadbahn gepflegt, aber auch ihre Namen hat die türkische Regierung schon registriert. Sobald ihre Arbeit fertig ist, was in zwei bis drei Monaten der Fall sein dürfte und sie nicht mehr gebraucht werden, sollen ihnen neue Wohnsitze angewiesen werden, d. h. die Männer werden abgeführt und erschlagen, die hübschen Frauen und Mädchen kommen in die Harems und der Rest wird in der Wüste ohne Nahrung hin und her getrieben, bis alles verendet ist.

Das armenische Volk hat einen Anspruch auf deutsche Hilfe. Als vor einigen Jahren in Cilikien Armeniermassakres auszubrechen drohten, erschien ein deutsches Kriegsschiff vor Mersina. Der Kommandeur besuchte den arme-

nischen Katholikos in Adana und versicherte ihm, daß, solange es einen deutschen Einfluß in der Türkei gebe, Massakres wie zur Zeit Abdul Hamids unmöglich sein würden. Dasselbe hat der deutsche Botschafter von Wangenheim dem armenischen Patriarchen und dem Vorsitzenden des armenischen Nationalrates bei einer Audienz im April des vorigen Jahres versichert.

Auch abgesehen von der allgemeinen Christenpflicht, haben wir Deutsche noch ganz besonders die Verpflichtung der völligen Ausrottung der noch überlebenden halben Million armenischer Christen Einhalt zu gebieten. Wir sind die Bundesgenossen der Türkei und nach Ausschaltung der Franzosen, Engländer und Russen die einzigen, die dort etwas noch zu sagen haben. Wir mögen die Lügen des feindlichen Auslandes, daß deutsche Konsuln die Massakres organisiert haben, entrüstet abweisen. Den Glauben des türkischen Volkes, daß Deutschland die Massakres angeordnet habe, werden wir nicht zerstören, wenn nicht endlich von den deutschen Diplomaten und Offizieren eingegriffen wird. Und bliebe nur der eine Vorwurf zurück, daß unsere Furcht und Schwäche gegenüber unserem Bundesgenossen uns verhindert habe, eine halbe Million Frauen und Kinder von der Abschachtung und dem Hungertode zu bewahren, so würde das Bild des deutschen Krieges im Spiegel der Weltgeschichte für alle Zeiten durch einen häßlichen Zug verunziert werden. Man würde sehr im Irrtum sein, wenn man glauben würde, daß die türkische Regierung von sich aus, auch nur von der Vernichtung der Frauen und Kinder ablassen würde, wenn nicht der stärkste Druck von der deutschen Regierung ausgeübt wird. Noch kurz vor meiner Abreise von Aleppo im Mai d. J. wurden in Ras ul Ajin an der Bagdadbahn die ganzen dort lagernden Haufen von Deportierten, schätzungsweise 20 000 Frauen und Kinder abgeschlachtet."

Soweit der Verfasser, der sich mit diesen grauenhaften Schilderungen an „die berufenen Vertreter des deutschen Volkes wandte. Mit welchem Erfolge? Die deutschen Volksvertreter haben sich als die willigsten Mithelfer aller Schandtaten der deutschen Regierung erwiesen. Sie sind durch ihr Schweigen an jeder Missetat des Krieges mitschuldig geworden. Sie haben geschwiegen zur Lusitania-schandtat; sie haben geschwiegen zu der Beschießung unbewehrter Seeorte und Badeplätze; sie haben geschwiegen — auch die sozialdemokratischen Volksvertreter — als im April 1915 die Führer und Redakteure der armenischen sozialdemokratischen Bewegung in Konstantinopel gehängt wurden, nur weil sie Gegner des Krieges waren. Diese feige, jeder Achtung bare Volksvertretung zeterte nur, wenn von den Gegnern eine Schandtat begangen wird und gebärdet sich wie wahnsinnig in seiner sittlichen Entrüstung.

Der Appell des Schreibers vorstehender Mitteilungen wurde der Öffentlichkeit vorenthalten. Aber Regierung und Volksvertretung hatten genaue Kenntnis der armenischen Greuel, verübt durch die türkische Regierung, und sie wurden zu Mitschuldigen!

... Im Kriege marschierte Mutter Germania mit den Armenierschlächtern; um ein größeres Deutschland, vom Ural bis zu den Pyrenäen, zusammenzumorden. Das ist glücklicherweise vorbeigelungen, aber Germania ist auch als Ebertia sich getreu geblieben: es hat den bewährten türkischen Bluthunden ein Asyl bereitet, es hat den Noske und die Noskiten ans Herz genommen. Die weißgardistischen Mörderorganisationen wirken in dem schwarz-rot-gold übertünchten schwarz-weiß-roten Lande so unbehelligt wie sie in „Feindesland“ gewirkt haben. Die vier Jahre Mord der deutschen Monarchie sind durch vier Jahre Mord der Ausbeuterrepublik abgelöst worden.

F. P.

LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

Besprochen von *Max Herrmann-Neisse*

DIE BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS

(Die an dieser Stelle aufgeführten Werke gehören in die gelstige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortsgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf; und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern (denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schürfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen und vor Überraschungen geschützt sein.) Aber auch die beste Waffe wird nur dann bedeutungsvoll, wenn der Träger mit ihr vertraut ist! Lesen allein tut's nicht! Das Gelesene will verarbeitet sein, soll das Selbstbewußtsein gefördert werden. Und Selbstbewußtsein ist das Revolutionärste was es gibt. Alle hier genannten Werke sind, falls nicht vergriffen, durch die AKTIONS-Buchhandlung zu beziehen.)

POLITISCHE SCHRIFTEN

Hans Bötcher und Paul Hermsberg. Zur revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Amerika, Deutschland und England. (Verlag Gustav Fischer.)

Upton Sinclair. Der Sündenlohn. Eine Studie über den Journalismus. (Verlag „Der neue Geist“.)

Karl Liebknechts Werke. (Briefe aus dem Zuchthaus; Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß; Das Zuchthausurteil; Reden und Aufsätze; Studien; Krieg und Klassenkampf.)

Rosa Luxemburgs Werke. (Die Krise in der Sozialdemokratie; Die Akkumulation des Kapitals; Koalitionspolitik oder Klassenkampf; Die russische Revolution.)

N. Lenins Werke (Staat und Revolution; Gegen den Strom; Die Aufgaben der Sowjetmacht; Kundgebungen.)

N. Bucharins drei Bücher: Abc des Kommunismus; Theorie des historischen Materialismus; Ökonomik der Transformationsperiode.

Hermann Gorter. Der historische Materialismus.

Franz Mehrings Schriften. (Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie; Deutsche Geschichte; Kriegsartikel.)

Bakunins Werke.

Otto Rühle. Das proletarische Kind. Schöne Literatur.

Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin.

Max Herrmann-Neisse: Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat.

Sämtliche Romane von Charles-Louis Philippe;

Upton Sinclair; Zola; Gustave Flaubert; Leo

Tolstoi (besonders: Anna Karenina und Krieg und Frieden); Stendhal; Swift; Iwan Gontscharow.

Carl Sternheims Schriften: Libussa; Erzählungen;

Tasso; Berlin; Fairfax; Die deutsche Revolution; Prosa

Nebich; Fossil.

Alle Werke von Frans Masereel!

George Grosz' graphisches Werk (Das Gesicht der herrschenden Klasse usw.).

Korolenko: Geschichte eines Zeitgenossen. Herausgegeben von Rosa Luxemburg.

J. J. Rousseau. Erinnerungen.

Gustav Landauer. Briefe aus der französischen Literatur.

Jules Michelet. Die Frauen der Revolution.

Wer Verbücher lesen oder verschenken will: Oskar Kanel: Die Schande und Steh auf, Prolet; Bücher von Wilhelm Klemm, Albert Ehrenstein, van Hoddis, Alfred Lichtenstein, Georg Heym, Kurt Adler.

PAUL COHEN-PORTHEIM: Die Mission des Juden (Erich Reiß, Verlag, Berlin).

Ein Kennzeichen der bürgerlichen Geistigkeit, auch bei ihren anständigsten Vertretern, ist der Trieb, sich sehr einfache und nicht eigentlich wichtige Dinge schwer, zum Problem, zum Gegenstand umständlicher Erörterung, tiefgründiger Untersuchung zu machen. In dem Maße, in dem man ökonomische, materielle Fragen geringschätzig als zweiten, dritten Ranges behandelt, (weil sie einen nicht

brennen, behandeln kann!), in dem Maße gefällt man sich dort in müßiger Philosophie über Themen, die wieder uns höchst nebensächlich und bis auf weiteres gleichgültig erscheinen. Statt praktisch und aktiv Farbe zu bekennen in den Aufgaben, die zu allererst eine rasche, sachliche Lösung erfordern und wahrlich keiner wissenschaftlichen Ausführlichkeit, sondern prompter Entscheidung nach dem vorurteilslosen, nicht egoistischen Gefühle und Verstande bedürfen (Wie schafft man die Ungerechtigkeit der kapitalistischen Klassenherrschaft ab? Wie setzt man die staatenlose, vorrechtslose Weltgemeinschaft durch?), stürzen sich die Gelehrten in unnötige intellektuelle Unkosten und diskutieren seitenlang über irgendeine Spezialität. Wichtig ist die Mission, die jeder einsichtige, unvoreingenommene, dem Freiheitsgeföhle zugängliche Mensch hat, ohne Unterschied der Nation und der Rasse (als welche Unterscheidungen sowieso Konstruktionen sind): nämlich sich im Kampfe der Klassen für die unterdrückte zu entscheiden, um durch sie und mit ihr die Beseitigung aller Kasten, jedes Privilegs und jeder Ausbeutung des einen Menschen durch den andern zu eringen. Cohen-Portheim widmet ein ganzes Buch dem Sonderfall „Die Mission der Juden“. Diese spezifische jüdische Aufgabe sieht er darin, „das Evangelium der Gerechtigkeit gegen das der Kraft zu predigen“, die Gewalt durch die Gerechtigkeit zu ersetzen. In diesem Sinne sind ihm die Juden „auserwähltes Volk“, nicht um die Welt zum mosaischen Gesetze, sondern um sie zur Gerechtigkeit zu bekehren. Er nimmt sie nämlich merkwürdigerweise ihrer Veranlagung nach für Revolutionäre und legt sich ihr Exil so aus: weil sie Gerechtigkeit noch nicht gelernt hatten, mußten sie weiter erfahren, was es bedeutet, ein Fremdling, ein Verachteter, bloß Geduldeter zu sein. Man sieht, wie die bürgerliche Empfindung und Vernunft, weil die materialistische Erklärung ihre Grundlagen erschüttern und als unhaltbar erweisen würde, schon gar nicht mehr anders kann, als um jeden Preis eine abstrakte, in der Luft hängende „moralische“ Definition auszuknobeln. Dabei sind meiner Erfahrung nach die Juden in der Majorität leider Anhänger des Bestehenden, der geordneten Verhältnisse, die ihren Eigentums- und Profitegoismus beschützen, und nehmen gern teil an der kapitalistischen oder jeder herrschenden Rangordnung, früher als Hofjude, Bankier des Monarchen, heut als kapitalistische Machthaber, die den republikanischen Zauber finanzieren oder der Gelddemokratie die geistige und künstlerische Propaganda liefern. Grundvoraussetzung bei Cohen-Portheim ist das konventionelle Vorurteil der offiziellen Kulturgeschichte, daß genau abgrenzbare Stadien einen eindeutigen Zweck gehabt hätten: die Griechen den, Europa Kunst und Wissenschaft zu bringen, die Römer den, Europa Ordnung und Organisation zu lehren: Cohen-Portheim huldigt also einem europäischen Ichstandpunkte, der alles Weltgeschehen zum Nutzen des europäischen „Fortschritts“ passieren läßt, die heutige „Kultur“ als Norm annimmt, zu deren Besten alle Vergangenheit nach einer wunderbaren Fügung gedient hätte. Jeder Zweifel an der Richtigkeit, an der Billigkeit der bisherigen Entwicklung liegt ihm fern, und das charakterisiert ja grade den Bürger, das heißt den bewußten oder unbewußten Parteigänger des herrschenden Systems. Dabei ist Cohen-Portheim nach diesem Buch ein ehrlicher, verhältnismäßig einsichtiger Geist des Lagers: er bekennt sich zu einem Glauben an die schöpferische Evolution, an ein Gesetz, demzufolge das, was zerstört wird, dazu dient, etwas Besseres neu zu schaffen. Aber die Zerstörung darf nicht allzu radikal vor sich gehn, immer wieder wird ein Zurückzieher vor der eignen Kurage gemacht, Kompromißgeneigkeit sieht die Feinde, von denen „im feindlichen Sinne zu sprechen“ er ablehnt, als notwendige Widerstandskraft an und salviert sich zum Schluß typisch, er sehe ein, daß sein

Urteil oft parteiisch gewesen sein müsse, alle Seiten einer Frage seien Teile einer einzigen Wahrheit — die übliche Rettung bürgerlicher Wissenschaft in die nebulose Objektivität einer Instanz, die über den zeitlichen Verhältnissen und Klasseninteressen ewig gültig throne. Des Autors Ideal ist ausgesprochenermaßen der in verschwimmenden Umrissen gehaltene Begriff einer „wahren Demokratie“, Presse wie Bühne wird als „Kulturträger“ überschätzt, die „Würde der Justiz“ als möglich angenommen. Daß er bei alledem eine Ahnung vom wirklichen Tatbestande hat, zu den Männern mit großzügiger Erkenntnis gehört, beweisen Stellen, die nur nicht bis zur letzten Konsequenz vorzudringen wagen, aber die immerhin „das Zusammenfallen von Herrschern und Beherrschten, wo Autorität bei geeinter Menschheit überflüssig sein wird“, zugeben, daß das Parlament aufgehört hat, die Kräfteverteilung innerhalb der Nation auszudrücken, daß das Recht zu leben und zu wählen ohne das Recht auf Arbeit hinfällig und Europa heut nicht mehr national oder kulturell, sondern nach Gesellschaftsklassen getrennt ist.

ANNETTE KOLB: Westliche Tage (Erich Reiß, Verlag, Berlin).

Annette Kolb ist ein gescheiter, empfänglicher Mensch von gemischter Bluts herkunft, halb Französin, halb Deutsche. Geistig der öfter vorkommende Fall, daß Frauen, die dem Bürgertum im Grunde angehören, zwar vermöge ihrer überlegeneren Einsicht und ihres geschärfteren Gewissens über viele konventionelle Irrtümer ihrer Klasse hinaus sind, ja auf manchen Gebieten in kämpferischer Haltung gegen sie, aber doch schließlich aus Gründen gesellschaftlicher „kultureller“ Verwöhntheit unfähig zum letzten, radikal trennenden Schritt: man kann auf eine bestimmte Luft äußerlichen wie innerlichen Komforts nicht verzichten und verzeiht sich das, indem man sich einen ästhetischen, intellektuellen Dunst vormacht. Die Brutalität radaunationalistischer, militaristischer Methoden lehnt man selbstverständlich ab, ist enragierter Pazifist, sogar von der raren unkompromittierten Sorte. Annette Kolb beharrte während des tollsten Mord- und Eroberungstaumels der Kriegsjahre auf ihrer Überzeugung und trat für sie ein — nur: den Kapitalismus, die bisherige Gesellschaftsordnung als den Quell des Übels zu sehen, vermochte und vermag sie nicht. In der vorliegenden Broschüre gibt sie, stilistisch graziös, bildhaft, farbig, ihre Eindrücke wieder von den ersten Besuchen nach dem Kriege im besetzten Gebiet und in Frankreich. Der französische Militarismus stört sie genau so, wie einst der deutsche, gerecht bekennt sie aber, daß von anmaßendem Benehmen der französischen Besatzung nichts zu merken sie. In Paris erlebt sie allerdings nur Begegnungen mit früheren Bekannten, mit einem der „Führer der Intellektuellen, welche dem großen internationalen Verhetzungsapparat entgegenarbeiten“, sucht die Stätten bürgerlicher Mumienverehrung (Tanzdielen und Museen) auf, ohne zur französischen Masse, zu den Stätten des Leides und der Lust der Unterdrückten, zu den Hauptquartieren des proletarischen Klassenkampfes vorzudringen. Interessant ist, daß sie trotzdem, nur aus der Kenntnis des Pariser Bürgertums und Mittelstandes heraus bezeugen muß: „Für das Volk selbst bietet der Chauvinismus keine Zugkraft mehr.“ Deutsche heutige Zustände kennt sie so wenig, daß sie die unentwegte, eher immer schlimmer werdende chauvinistische Stimmung bei unserer Majorität nicht zum Kontrastbild nimmt! Im Gegenteil, sie laviert immerzu in einem für beide Seiten gleichmäßigen Wohlwollen, das sich nicht entscheiden kann. Optimistisch billigt sie dem Deutschen eine „Grundehrlichkeit:: zu, die ihn hindert, an die Verschlagenheit seiner Verführer zu glauben und zu durchschauen, wie weit deren Kälte und

brutale Absage an den Gedanken sich erstreckt“, macht also den Trick mit von der Entschuldigung des deutschen „Volkes“, das doch den Praktiken seiner Herren sich zustimmend unterwarf und ihre Durchführung so erst ermöglichte. Einerseits beunruhigt es Annette Kolb, „an das Nationale auch nur von ferne erinnert zu werden“, ist sie gegen Parteien, macht sie aufmerksam — was wirklich immerzu geschehen müßte — auf die Unverwundlichkeit der Kriegshetzer und das teuflische Mißverhältnis: „Viele wunderbare Menschen deckt heute die Erde, statt daß sie sich erfüllen. Andererseits konnte es nicht fehlen, daß die Besteller, Zubereiter und Schürer des ‚läuternden Stahlbades‘, die, welche es rüsteten sowie die, welche die Kasse hielten, dasselbe nicht bestiegen. Fürwahr, sie sind alle da.“ Andererseits bringt sie es fertig, eine Phrase des übelsten Durchschnittsinstinktes hinzuschreiben: „Vom Ufer her lungerten ein paar recht widerwärtige Marokkaner auf uns zu“, vom jetzt italienischen Tirol mit falscher Wehleidigkeit zu priestern: „es ist unser!“, kitschige Gefühlstöne einer patriotischen Sentimentalität anzuschlagen. Aus den Briefen der Rosa Luxemburg liest sie sich eine sehr bequeme Enttäuschung über aktives politisches Wirken, möchte das Buch zu einer unschädlichen freiheitlichen Bürgerlektüre neutralisieren und wünscht zu diesem Behufe, der Herausgeber solle seine „zu schroffen Bemerkungen“ preisgeben.

M. H.

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde der AKTION! Für das peinlich unpünktliche Erscheinen der jüngsten Hefte zeichnet meine vermaledeite Lunge verantwortlich. Sobald ich an den Arbeitstisch zurückgekehrt sein werde (den 10. Dezember), wird die Bummelei ein Ende haben. Das nächste Heft wird dem vorliegenden schnell folgen.

L. L. Hamburg. Jotte doch, wie licht ist (sogar in der tragischen Lungenheilstätte!) das Leben ohne Zeitungen. Wenn ich von der parteikommunistischen Berliner „Roten Fahne“ absehe, die ja meist nur als unfreiwilliges Witzblatt zu betrachten ist, dann habe ich seit Anfang Oktober nicht eine Tageszeitung gelesen, sondern alle Erzeugnisse der Journaille streng boykottiert. Daß meine Heilung so günstig verläuft, ist sicher nicht zuletzt dieser Tatsache zuzuschreiben, und ich habe ein bißchen Angst, wenn ich mir vorstelle, daß ich ein ganzes Gebirge Holzpapier bald werde nachlesen müssen...

Lyriker O. S. A. Ich habe Ihre Versmanuskripte genossen. Eine Zeile in der Reimübung „Erhebung“ ist zweifellos erhaben schön:

„Im Winde klirren die Fahnen!“

— doch diese eine Zeile, die nur ein Dichter geben konnte, ist Ihnen leider vor nunmehr 120 Jahren irgendwie gestohlen worden. Der Dieb heißt Hölderlin und das Gedicht, in dem die Zeile steht, ist „Hälfte des Lebens“ betitelt und schließt also:

„Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehen
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.“

Vielleicht suchen Sie nun die Lyrik der letzten Jahrhunderte auf andere Plagiate hin durch? Jedenfalls empfehle ich Ihnen, Ihre „Originale“ dem durch Abschreiben bekannt gewordenen Herrn Siegfried Jakobsohn einzusenden.

An die Freunde der AKTION

Die AKTION hat heute unter allen sozialistischen und kommunistischen Zeitschriften den größten Wirkungskreis; von Heft zu Heft strömen ihr neue Freunde zu, die durch die AKTION zu Mitkämpfern für die proletarische Revolution werden.

Doch die Existenz der AKTION ist gefährdet, — denn die Herstellungskosten (Satz, Druck, Klischees, Papier, Expedition usw.) sind heute so gräßlich hoch und steigen von Heft zu Heft, daß sie durch das Abonnement nicht ausgeglichen werden können, um so weniger, als wir die selbstverständliche Pflicht zu erfüllen haben, arbeitslosen und inhaftierten Genossen (denen es meist unmöglich ist, auch nur die Portospesen zu zahlen) die Zeitschrift umsonst zu liefern.

Zu Beginn dieses (mit dem nächsten Heft abgeschlossenen) Quartals haben unsere Abonnenten 120 bzw. (bei Sammelbezug) 90 Mark bezahlt. Bei der genauesten Kalkulation kostet heute das Einzelheft 130 Mark für Satz, Papier, Druck und Buchbinderarbeit! Ein einzelnes Heft — und das Quartal bringt 6 Hefte! Ab 15. Dezember betragen die Portospesen für jede Drucksache 10 Mark! Jedes unbeschriebene Kreuzband kostet etwa 5 Mark! Wenn wir also den Vierteljahrspreis ab 1. Januar 1923 auf 900 Mark (für Organisationen auf 600 Mark festsetzen, dann haben wir nicht die Barauslagen für die zahlenden Bezieher ausgeglichen — und die Druckkosten usw. klettern ja täglich höher!

Die AKTION lehnt es ab, dem Kapitalismus einen käuflichen Teil, einen Inseratenteil, zur Verfügung zu stellen; sie erblickt vielmehr in der Tatsache, daß Arbeiterblätter (wie z. B. die „Rote Fahne“) sich dem Kapitalismus gegen Annoncengebühren preisgeben, eine widerliche Prostitution und eine direkte Unterstützung der Bourgeoisie!

Die AKTION ist nie ein Geschäftsunternehmen gewesen und wird nie ein Geschäftsunternehmen werden.

Aber die AKTION muß natürlich die Unkosten der Herstellung aufbringen, und da sie nie Kapital besessen hat, so ist sie auf die Hilfe ihrer Freunde angewiesen! An diese Freunde der AKTION wende ich mich immer wieder mit der Mahnung: wer ein Freund sein will, der hat Pflichten! Eine dieser Pflichten ist:

Zeichnet und sammelt für den Pressefonds der AKTION!

Für den Pressefonds der AKTION sandten ein:

Eugen Schick, Troudgen (Norwegen) M. 1000,—; Egger, Sissach (Schweiz) 5 Franken; AKTIONSFREUNDE, Chicago: 2 Dollar; G. Stern, Iserlohn: M. 2000,—; M. C. Brenner, Iserlohn: M. 1000,—; Von Genossen durch W. Köster, Halle: M. 1250,—; BO United, Dresden: 20 Dollar; Genossin Stern, Berlin: M. 100,—; Nickel, Berlin: M. 55,—; M. C. Merker, Leipzig: M. 50,—; H. Schlürmann, Minden: M. 500,—; O. Schneider, Dresden: M. 400,—; M. Barthel-Neustadt: M. 50,—; Emil Giath, Breslau: M. 1000,—; Curt Bischoff, Menden: M. 57,—; R. Ziegler, Hamburg: M. 400,—; H. Schlürmann, Menden (2. Rate): M. 662,—; A. Drachsel, Durlach: M. 60,—; Fr. Bos, Schlannebach: M. 100,—; AKTIONSLERER im Zeißwerk, Jena: M. 1000,—; Freunde in Bukarest: M. 1500,—; Pflichtbewußte in Zürich: 20 Franken; P. M., Paris: M. 500,—; G. J., Brüssel: M. 500,—.

Allen Spendern Dank!

Jeder Freund der AKTION verlange eine Sammeliste und agitiere für den Pressefonds!



Mitteilungen über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats

AUFRUF AN DIE GENOSSEN DES REICHES!

Die aus den ostsächsischen Differenzen sich ergebenden Konsequenzen sind vollzogen. Die mit Dresden solidarischen Ortsgruppen haben ihre Bezirksinformationsstelle den Dresdner Genossen einstimmig übertragen. Bereits im September begann sie ihre Arbeiten. Neben ihren organisatorischen Aufgaben, der Zusammenfassung aller Kräfte im Sinn einheitlich-positiven Wirkens, betrachtet sie die Propaganda und Schulung der Arbeiterschaft als eine ihrer ersten Aufgaben.

Eine klare inner-organisatorische Orientierung ist eine Lebensfrage auch der AAU-E. Ohne sie ist ein einheitlich fruchtbares Wollen unmöglich. Deshalb begrüßt auch die Informationsstelle die Bestrebungen zur Zusammenfassung mittels klar umschriebener Richtlinien, ohne die nun mal auch eine kommunistische Gesellschaft oder Kampforganisation unmöglich ist.

Mit den Dresdner Richtlinien soll keineswegs die örtliche Eigenart beeinträchtigt werden, wie auch die bestehenden Reichs-Richtlinien nicht davon berührt werden. Mögen die Genossen auch des Reiches allen Ernstes ohne jede voreingenommene Popanz- und Schwarzseherei einmütig zur baldigen Regelung dieser Lebensfrage der Bewegung mitarbeiten. Mit Redensarten: „ein Revolutionär müsse von selbst wissen, was er zu tun und zu lassen habe“, kann keine kommunistische Kampforganisation, noch weniger eine kommunistische Gesellschaft auskommen; an sich nicht falsch, sind solche Selbstverständlichkeiten unzulänglich zur Organisierung auch der kleinsten Gruppe, insbesondere aber einer großen Gesellschaft. Ein aus ökonomischer Erkenntnis geschaffener Wegweiser gemeinsamen Handelns muß vorhanden sein, sollen unsere Kräfte nicht weiter im

Interesse unserer Gegner nutzlos zersplittert und vergeudet werden. Das Bewußtsein über die Notwendigkeit freier organisatorischer Einordnung in Rücksicht ums Große und Ganze muß in unsern Reihen bestärkt werden. Auch organisatorisch müssen wir Einheitsorganisation sein; die Selbständigkeit der Einzelglieder darf nicht zur Eigenbrötelei entarten. Gleichfalls ist auf eine innig dauernde Föhlung gegenseitiger Orientierung Wert zu legen; womöglich durch die Presse, wobei vor allem der laufende Wechsel des Adressenmaterials auszutauschen ist. Ohne diesen ist eine Stabilität sowie Aktivität der Gesamtheit beeinträchtigt.

Im Interesse einer geregelten Solidarität ist die periodische Information über Stand der zahlenden Mitglieder unbedingt erforderlich. Die uns angeschlossenen Mitglieder verlangen einstimmig die schnellste Verlegung der Reichsinformationsstelle nach Westdeutschland und erwarten, daß alle Bezirke auch in dieser Frage mehr Aktivität zeigen. Das Abstimmungsergebnis ist an die bisherige R. I. St. Heidenau zur Veröffentlichung wie Nachprüfung einzusenden. Wir haben die R. I. St. in H. unterrichtet. Sie betrachten uns, entgegen dem Willen der Reichskonferenz, nach wie vor als ausgeschlossen, und wir ersuchen deshalb alle Bezirke evtl. Informationen direkt an uns zu senden. Solidaritätsanforderungen können evtl. auch durch die Presse übermittelt werden.

Die Bewegung unseres Bezirkes festigt sich allmählich. Noch ist der von Heidenau ausgehende Doktrinarismus nicht restlos überwunden, noch sind einige Genossen versucht, in den Glauben zurückzufallen, die ideologische Umwälzung sei eine Frage der Grundsätze allein und bewegen sich so in einem krankhaften Extremismus zum Schaden proletarischer Bewegung überhaupt. Vielleicht bringt sie die Entwicklung wieder aus dieser Sackgasse auf ein normales Geleis.

Genossen, ans Werk! Sorgt, bei aller föderativen Freizügigkeit, daß unsere Bewegung ein klares organisatorisches Ganze gemeinsam positiven Handelns wird. Nur so können wir unsere Ideen wirksam fördern. Darum fort mit der krankhaften Überspannung föderalistischer Eigenbrötelei. Wir müssen sein föderative Einheits-Organisation für föderatives Gemeinschaftswesen.

*Informationsstelle Dresden (Ostsachsen)
gen. Winter, Hennig*

Nebenbei sei noch bemerkt, daß sich am 15. Dezember 1922 etwa 25 Genossen des Wohnbezirks Dresden-Altstadt Heidenau angeschlossenen haben. Wir sehen darin nur eine Gesundung und kommen evtl. später eingehender darauf zurück.

ZUR DISKUSSION

Die Ortsgruppe Frankfurt der AAU-E stellt untenstehende Richtlinien, in denen sie die Grundzüge der Räteorganisation AAU-E darlegt und die Ortsgruppen und Wirtschaftsbezirke auffordert, sich an der Organisation des Räteystems für das Reich zu beteiligen, zur Diskussion: Aufbau der Räteorganisation AAU-E.

Die AAU-E ist die Grundlage des wirtschaftlichen und politischen Räteystems, vermittels dessen die Befreiung der Arbeiterklasse und die Errichtung der freien kommunistischen Wirtschaft und Gesellschaft möglich wird.

Ihr vorläufiger Aufbau gestaltet sich folgendermaßen:

Aus den Betriebsorganisationen gehen die Betriebsräte, aus der Gesamtheit der Betriebsräte an einem Ort die Ortsräte hervor.

Aus den Ortsräten innerhalb der Wirtschaftsbezirke ergeben sich die Wirtschaftsbezirksräte, aus deren Gesamtheit der Reichsrat gebildet wird, der aus einer wirtschaftlichen und politischen Abteilung besteht.

Zweck des Reichsrates ist die Ergreifung einheitlicher Maßnahmen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet.

Die Sitzungen des Reichsrates finden je nach Bedürfnis der Wirtschaftsbezirke statt.

Um Zusammenkünfte zu ermöglichen, schafft sich der Reichsrat eine Reichs-Informationsstelle.

Die Reichs-Informationsstelle hat alle Anträge und Anfragen der Wirtschaftsbezirke und Ortsgruppen weiter zu leiten. Auch obliegt ihr die offizielle Berichterstattung in jeder Tagung des Reichsrates.

Der Reichsrat kann in taktischen und prinzipiellen Fragen erst bindende Beschlüsse fassen, wenn dieselben der Gesamtmitgliedschaft zur Beschlußfassung vorgelegen haben. Abstimmungen erfolgen nach Mitgliederzahlen.

Die Finanzierung der Delegationen zum Reichsrat trägt jeder Wirtschaftsbezirk. Die Unkosten der Reichs-Informationsstelle werden nach Vorlage des Geschäftsberichts durch Umlage gedeckt.

Die Reichs-Informationsstelle kann jederzeit vom Reichsrat abberufen werden und die Reichsrats-Delegierten von ihrem Wirtschaftsbezirk.

Die Richtlinien für den Aufbau der Räteorganisation können jederzeit den Bedürfnissen der Organisation entsprechend geändert werden.

*Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)
Ortsgruppe Frankfurt a. Main*

OFFENER BRIEF

Liebe Freunde und Genossen!

Die „Kleine Briefkasten“-Notiz in Nr. 41/42 bestätigt wohl manchen deutlich erneut, was für uns seit Jahr und Tag bekannt ist. Es ist eine Erhärtung dessen, was ich auch auf der letzten Reichskonferenz in W. über die Heidenauer Verschrobenheiten gesagt habe. Mögen die Genossen des Reiches die daraus nötigen Konsequenzen ziehen. Es zeigt wohl zur Genüge, daß die von einigen Genossen in Heidenau ausgehenden Strömungen sich gegen die Interessen und Ziele der AAU-E auswirken. Ihre „Herrschaftslosigkeit“ (siehe Mittel und Methoden beim Ausschluß Dresdens) hat sie in die bürgerlich individualistische Sackgasse ethisch pazifistischer Schwärmerei zurückgeworfen. Natürlich nur in der Theorie — in der Praxis sieht es anders aus; und das ist kennzeichnend für das geistige Durcheinander jener Genossen. Es wird Zeit, daß sich die Genossen des Reiches unzweideutig entscheiden und vor allen die Verlegung der Reichsinformationsstelle vollziehen.

Heinemann, Dresden

Jeder Arbeiter lese und verbreite: John Most: „Der Weg zur revolutionären Einheitsfront“!

NICHT ROSTENDE WAFFEN FÜR DIE SOZIALE REVOLUTION,

das wertvollste Agitationsmaterial bieten die Jahrgänge der AKTION! In jeder Arbeiterleschale, in jeder Bibliothek sollten sie vorhanden sein. Jede revolutionäre Betriebsorganisation und jeder Referent sollten wenigstens die vier jüngsten Jahrgänge komplett zur Hand haben — als Kampfmittel!

Die Grundpreise für die AKTION-Jahrgänge sind:

Jahrgang 1—3 (komplett vergriffen), unkomplett,	
pro Jahrgang	M. 25,—
Jahrgang 4—7, pro Jahrgang	M. 10,—
Jahrgang 8 und folgende	M. 8,—

Diese Preise sind mit der Indexzahl (z. Z. 400) zu multiplizieren.

Arbeiterorganisationen erhalten 25 % Ermäßigung.

Die Zahl der komplett vorhandenen Exemplare ist klein. Wie wertvoll die Jahrgänge für jeden tätigen Genossen sind, zeigt schon eine kurze Liste der Namen, die in der AKTION mit Beiträgen erschienen sind.

Die bisher vorliegenden Jahrgänge enthalten:

Politische Arbeiten von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Lenin, Trotzky, Otto Rühle, Bucharin, Clara Zetkin, Marchand, Krupskaja, Tschitscherin, Sadoul, Gorki, Eugen Deeb, Leviné, Guilbeaux, Ludwig Rubiner, Erich Mühsam, Charasoff, Harden, Viktor Fraenkl, Hedwig Dohm, Felixmüller, Peter Krapotkin, Frederik van Eeden, Edward Carpenter, Pol Michels, Carl Sternheim, Fritz Brupbacher, Rudolf Rocker, L. de Light, H. Heynemann, Max Hölz, James Broh, F. W. Seiwert, R. Zimmer usw.;

Neudrucke aus Karl Marx, Friedrich Engels, Bakunin, Lassalle, Kautsky, Reclus u. a.;

Arbeiten über Kulturfragen von: Lunatscharski, Bogdanow, N. N., Carl Sternheim, Otto Freundlich, Otto Rühle, A. Gruenwald, Eugen Lewin-Dorsch, Kerschenzow, Péguy, Georg Barbison, Heinrich Vogeler, Max Herrmann-Neisse, F. W. Seiwert, Alexandra Ramm u. a.

Die wertvollsten Dokumente der revolutionären Literatur und der revolutionären Kunst sind in der AKTION aufbewahrt:

Das Kommunistische Manifest; die Inauguraladresse; die Verfassung der russischen Sowjetrepublik; das Basler Mani-

fest; Lenins vergriffene Schrift „Sozialismus und Krieg“; wichtige Spartakusbriefe; Rosa Luxemburgs Programmschrift: „Was will der Spartakusbund?“; Aufrufe und das Programm der KAPD; das Kommunistische Agrarprogramm; Berichte aus Sowjetrußland; Hauptstücke aus der Juniusbroschüre; reaktionäre und revolutionäre illegale Flugschriften aus der Kriegszeit usw. usw.

Von den Sonderheften, die im Laufe der Zeit erschienen sind, seien genannt: Rosa Luxemburg-Heft (vor dem Kriege erschienen!); Karl Marx-Heft; das Gedächtnisheft für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg; das Max Hölz-Heft;

die Spezialhefte: Rußland, Frankreich, Italien, Belgien, England, Böhmen, Deutschland.

Im Rahmen der AKTION sind sechs lyrische Anthologien erschienen mit Beiträgen der besten Vertreter expressionistischer Dichtung.

Die revolutionäre jüngste Kunst ist durch Sonderhefte folgender Künstler vertreten: Felixmüller, K. J. Hirsch, Wilhelm Morgner †, Josef Eberz, Georg Tappert, Richter-Berlin, Ines Wetzell, Schmidt-Rottluff, Josef Capek, Egon Schiele †, Else von zur Mühlen, „Neue Secession“, Strohmeier, Otto Freundlich, Max Oppenheimer, J. v. Hulewicz, „Polnische Kunst“.

Das Gedächtnisheft für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, sowie die meisten der genannten Dokumente sind in den Jahrgängen 8, 9, 10 und 11 erschienen.

Die Sonderhefte können nur noch in wenigen Exemplaren einzeln abgegeben werden. Grundpreis 50 Pfg.

Von allen in Deutschland erscheinenden kommunistischen und sozialistischen Zeitschriften hat die AKTION die weiteste Verbreitung gefunden, weil sie dem Opportunismus und dem Führeregoismus nicht die kleinste Konzession macht, weil sie sich restlos eins fühlt mit dem revolutionären Proletariat. Die AKTION kämpft für die Verwirklichung des Rätegedankens in der sozialen Revolution, für die Betriebsorganisationen, die in der AAU-E zusammengefaßt sind, für die Niederreißen der Parteikäfige, die das Proletariat auseinanderhalten, für die Entwicklung des Selbstbewußtseins der arbeitenden Menschheit, für die Diktatur des Proletariats als Klasse, d. h. die Diktatur der Notwendigkeit.

Jeder Hand- oder Kopfarbeiter sollte die AKTION regelmäßig lesen.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: F. W. Seiwert: Holzschnitt für ein Plakat (Titelblatt) / Max Herrmann-Neisse: Die Klinkerts / Franz W. Jansen: Aus dem Leben der Art Klinkert / Carl Sternheim: Nochmals Gerhart Hauptmann / AKTION der AAU-E / KLEINER BRIEFKASTEN

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 900,— / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslowakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefonds stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 600,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 120,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTION-Postkarten!

Die Aktion

XII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{47}{48}$

INHALT: Zeitdokument (Titelblattillustration) / Martin Drescher: Weihnachtsgedanken / Franz Pfemfert: Friede auf Erden / Max Herrmann (Neiße): Weihnachtsgedicht / Rüdiger Berlit: Einige Weihnachtsengel (Fünf Holzschnitte) / James Broh: Zum kommunistischen Aufbau / Rosa Luxemburg: Zur Lösung des Akkumulationsproblems / Emil Kotte und Alexandra Ramm: Diskussion über proletarische Ethik / KLEINER BRIEFKASTEN / Mitteilung zum Quartalsabschluß / An die Freunde der AKTION / DIE AKTION der AAU-E / Inhaltsverzeichnis für den zwölften Jahrgang

*Zeitdokument, das die Konjunktur-Republikaner
und Gelegenheitspazifisten zeigt*

Kriegsnummer 20: Weihnachten der Völkchen



Wochenbeilage zum Berliner Tageblatt
42. Jahrgang Nr. 51 18. Dezember 1916



„Kinder, nur nicht drängen, ich bin schon beim neuen Aufbau!“

„UlK“, Beilage zu Theodor Wolffens „Berliner Tageblatt“

VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

Grundpreise für die Publikationen des Verlages DIE AKTION

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Werk 1: Alexander Herzen: Erinnerungen. Zwei Bände. (Im Neudruck)
 Werk 2: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. (Vergriffen)
 Werk 3: Das Aktionsbuch. Ein Sammelwerk. (Vergriffen)
 Werk 4: N. Lenin: Staat und Revolution. Vollständige Ausgabe. Geh. M. 1,50. Geb. M. 2,—.
 Werk 5: Karl Marx: Das Kommunistische Manifest. 25 Pf.
 Werk 6: Karl Marx: Der Bürgerkrieg. M. 1,—
 Werk 7: Karl Liebknecht: Das Zuchthausurteil. M. 2,—. (Vorzugsausg. auf holzfreiem Papier)
 Werk 8: René Marchand: Weshalb ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe. M. 1,—
 Werk 9: Otto Rühle: Das kommunistische Schulprogramm. M. 1,—
 Werk 10: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geh. M. 1,50, geb. M. 2,50
 Werk 11: Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin. Geh. M. 3,—, geb. M. 4,—, Bibliotheksausgabe M. 5,—
 Werk 12: Karl Liebknecht: Briefe aus dem Zuchthause. Geh. M. 3,—, geb. M. 5,—

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Band 1: Ferdinand Hardekopf: Lesestücke
 Band 2: Carl Einstein: Anmerkungen
 Band 3: Franz Jung: Opferung. Ein Roman
 Band 4: Franz Jung: Saul. Ein Drama
 Band 5: Carl Einstein: Bebuquin. Ein Roman
 Band 6: Charles Péguy: Aufsätze
 Band 7: Franz Jung: Sprung aus der Welt. Roman
 Band 8: Heinrich Schaefer: Gefangenschaft
 Band 9: Gottfried Benn: Der Vermessungsdirigent
 Band 10: Franz Jung: Joe Frank illustriert die Welt. Novellen
 Band 11: Sawaty: Das Buch in Saffian. Ein Familienroman
 Band 12: Franz Jung: Sophie. Ein Roman
 Band 13: Franz Jung: Das Trottelbuch. Novellen
 Band 14: Sternheim: Libussa, des Kaisers Leibfrau
 Der Grundpreis ist: für die Bände 1, 2, 4, 6, 9, 12 und 13 M. 2,—; für die Bände 3, 5, 7 je M. 3,50; für die Bände 8 und 11 je M. 4,—; für Band 10 M. 1,—, Band 14 M. 1,—

DIE AKTIONS-LYRIK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Band 1: 1914—1916. Eine Antikriegs-Anthologie
 Band 2: Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie
 Band 3: Gottfried Benn: Fleisch
 Band 4: Wilhelm Klemm: Aufforderung
 Band 5: Der Hahn: Anthologie französischer Lyrik
 Band 6: Maximilian Rosenberg: Umwelt
 Band 7: Oskar Kanehl: Die Schande. Mit einer Titelblattzeichnung von George Grez
 Band 8: Wilhelm Klemm: Verse und Bilder. Sonderdruck in 200 Exemplaren auf Bütten
 Der Grundpreis ist für die Bände 1 bis 6 M. 3,—; für Band 7 M. 0,50; für den Sonderdruck (Band 8) M. 20,—

DER ROTE HAHN

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
 Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
 Buch 3: Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
 Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens (Lyrik)
 Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus (Lyrik)
 Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
 Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
 Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
 Buch 11: „Schers, Satire usw.“: Revolutionäryrik
 Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
 Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
 Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
 Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht (Lyrik)
 Buch 17: Hilde Stielor: Der Regenbogen (Lyrik)
 Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
 Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende (Lyrik)
 Buch 20: Claire Studer: Mitwelt (Lyrik)
 Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
 Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung (Lyrik)
 Buch 24/25: Josef Čapek: Der Sohn des Bösen
 Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
 Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr (Lyrik)
 Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
 Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
 Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
 Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
 Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
 Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
 Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
 Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
 Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle (Lyrik)
 Buch 45/46: Sadoul: Es lebe Sowjet-Rußland.
 Buch 47/48: N. Lenin: Kundgebungen
 Buch 49: Otto Rühle: Die Revolution ist keine Partei-sache
 Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
 Buch 51/52: Karl Marx und Friedrich Engels: Über die Diktatur des Proletariats
 Buch 53/54: John Most: Über Kommunismus und Anarchismus
 Buch 55/56: Max Hermann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat
 Der Grundpreis beträgt: für das einfache Buch M. 0,50, für die Doppelbücher M. 0,80

Die Grundpreise werden mit dem Teuerungsindex des B.-V. multipliziert
 Z. Zt. Index 400

Arbeiterorganisationen erhalten 30% Rabatt

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Wer Geschenke machen will, die dem Empfänger dauernde Freude bereiten sollen, der schenke nur gute Bücher. Wir laden zur Besichtigung unserer Weihnachtsausstellung ein!

DIE AKTION

XII. JAHRGANG

HEFT 47/48

15. DEZEMBER 1922

WEIHNACHTSGEDANKEN

Könnt ich sie lesen
Am Wege auf:
Die Elend gewesen
Sammeln zu Hauf',
Die Schwachen, die Kranken,
Die Kinder der Not,
Die niedersanken
Im Kampf ums Brot,
Die untergingen
In Schmach und Spott,
Könnt ich sie bringen
Dem „Christengott“!
Könnte ich führen
Zu ihm sie hin!
Nicht um zu rühren
Des „Gottes“ Sinn
In diesen Tagen
Der Weihnachtszeit,
Nein, ihn zu fragen
Vor all dem Leid,
Vor den Gequälten,
Den Opfern der Pein,
Den ungezählten
Endlosen Reih'n:
An allen Altären
Tönt heut' Dein Ruhm,
Jauchzt dir zu Ehren
Das Christentum;
In allen Landen,
Wo Tempel dir stehn,
Schallt's „Christ ist erstanden!“
— Sag mir: Für wen?
Martin Drescher (aus der AKTION 1912)

„Friede auf Erden!“

werden die Pfaffen wieder, wie alljährlich, von den Kanzeln hinabdeklamieren und dabei die meist fettverquollenen Augen in echtdeutscher Rührseligkeit verdrehen. Die nämlichen Gottesmänner, die während der Mordsaison zum Leichenmachen aufreizten, werden, da augenblicklich die Konjunktur noch kein 1813 ermöglicht, in „Nächstenliebe“ machen. — Ich habe es stets bedauert, daß die frommen Volksversammlungen ohne Diskussion verlaufen. Wenn die Zierden der Kanzeln, die Walther Nithack-Stahn, Immanuel Heyn, Dryander, Vits, Braun, v. Hassel, Flemming usw. usw. sich in Christenpflicht ergehen, dann sollte in jeder Kirche ein Kriegskrüppel aufstehen und den Herrschaften die Maske der Heuchelei abreißen: Heute geht Euer Appell an die „Nächstenliebe“? Seid Ihr nicht Verteidiger der Gesellschaftsordnung, die auf Ausbeutung der Armsten, auf Lug, Betrug und Mord gegründet ist? Was habt Ihr Prediger des Wortes „Friede auf Erden“ getan, als dieses Wort abgelöst war durch das Couplet: Jedem Ruß einen Schuß, dem Franzos einen Stoß, dem Brit' einen Tritt? Ihr habt mit Wutschau des Patriotismus vor dem Maule mitgehetzt!

Stunden-, tagelang wären die Beweise vorzutragen für die Blutgier der Pfaffen im Kriege! Wer hilft, dem betrogenen Volke das Material zu übergeben? — Hier einige Stichproben:

Der Ober-Hof- und Domprediger D. Dryander deklamierte also:

„Ein Volk in Waffen, geführt von einem königlichen Helden, ... das ist ein Anblick von unbeschreiblicher Größe. Eins ist noch größer: wenn dieses Königs und dieses Heeres Kampf geweiht ist durch die Kraft eines Glaubens, der stärker ist als der Tod, durch das Vertrauen auf den lebendigen Gott, durch den Entschluß, in der Frömmigkeit der Väter zu siegen und zu sterben... Unser Kaiser hat uns den Weg gezeigt. Folgen wir ihm!“

Der Kumpan des Dryander, der „Hofprediger“ Ernst Vits brüllte:

„Weg mit jenem verächtlichen Weltbürgertum, das in satter Selbstzufriedenheit sich rühmt: „Wo mir wohl ist, da ist mein Vaterland.“ ... Es ist ein heiliger Krieg, den wir führen, ein Krieg für die hohen, heiligen und ewigen Güter, die Gott der Herr unserem Volke anvertraut hat, die es hüten und wahren, die es in die Zukunft hineinstellen, in die Völkerwelt hineinragen soll... Keine größere Ehre für einen deutschen Mann, als den Heldentod für König und Vaterland zu sterben... Und wohl dem deutschen Soldaten, der mit jenem alten Kriegsmann glaubensfreudig bekennen kann:

Ich hab' in rechter Treue
Mein Vaterland geliebt
Und weiß, daß Gott mir die neue
Himmlische Heimat gibt.

Mit Gott für König und Vaterland! Diese gute alte Preußenlosung laß dir auts neue in die Seele schreiben. Mit Gott in den Kampf, mit Gott zum Siegen oder zum Sterben für ein noch größeres, herrlicheres deutsches Vaterland!..“

Ein dritter Hetzer, der Pfaffe Max Brau (zu Berlin-Schöneberg), der Kriegshetzereien en gros lieferte, verarbeitete in seine „Andacht“ hinein:

„O du Deutschland, ich muß marschieren,
O du Deutschland, du machst mir Mut!
Meinen Säbel will ich schwingen,
Meine Kugel, die soll klingen,
Gelten solls der Feinde Blut!...“

Ein Pastor Flemming ließ sich nicht lumpen:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!... Nichtswürdig — fluchwürdig. Liegt's nicht wie ein Fluch auf Frankreichs Nation, weil sie den Schild ihrer Ehre besudelt hat? ... Der Makel auf dem Ehrenschild der Nation wird selbst mit Blut nicht gewegwaschen. Und liegt's nicht auch wie Fluch auf der russischen Nation? Den Fluch der Lüge und der Wortbrüchigkeit können auch die Massen der Millionenheere nicht in Segen und Erfolg wandeln. Und der englische Ehrenschild? Der serbische? Der japanische? Unauslöschlich eingebrannt klebt Ehrlosigkeit daran!..“

Deutsche Art ist anders. In Ehren trägt unser Kaiser seinem Heere einen blanken Schild vorauf!...

Kamerad (ruft der Pfaffe aus dem Hinterland dem Schlachtvieh hinterher) Unseres Kaisers Ehre ... ist deine Ehre! ... Du bist ein Deutscher!!! Als Deutscher fliehst du nicht. Lieber stirbst du mit klaffender Stirnwunde. Der Opfer größtes bringst du mit Freuden; denn deine Ehre gilt dir mehr noch als dein Leben!...

Mußt du strafen, mußt du töten, strafe und töte als Deutscher!

Du bist ein Deutscher!... Du liegst im Feindesland im Quartier, oder du stehst noch in einer heimatischen Garnison. Der Tod, die Not ist dir im Augenblicke fern. Du bekommst Urlaub. Du bist dein eigener Herr. Da drängt sich die Unsittlichkeit, die Sünde an dich heran. Die Dunkelheit schützt dich. Ungestraft könntest du deinem heißen Blute zu Willen sein...

Kamerad, Bruder, tu's nicht!!

Sei stark! Hier kannst du zeigen, ob du wirklich ein Mann bist, der die schmachvolle Begierde beherrschen kann! Denk an den Fluch der Unkeuschheit! ... Denk in solchen Augenblicken der Leidenschaft:

Wenn mich jetzt mein Kaiser sähe!

Kamerad! Hier gehts um deine wahre Ehre!

Wer im Dunkeln keine Ehre hat, hat überhaupt keine!

Eben hat der Gottesmann eine Ehre genannt, für die das Morden von Menschen ein gottgefälliges Werk sei; Menschen töten ist dem Pfaffen Ehrensache, Unkeuschheit aber Sünde und Fluch! Die Predigt des Edlen endet also:

„Und endlich noch eins, Kamerad: vergiß nicht, daß du.. auch deinem Gott verantwortlich bist! Sorge dafür, daß du im Krieg und Frieden, im Leben und Sterben als solcher erfunden wirst, der beim letzten Generalappell vor seinem Gott und König, Jesus Christus, nicht zu erzittern braucht, sondern aus seiner Hand empfängt:

die Krone des Lebens!“

Solch Pfaffe hetzte arme Zwangssoldaten zum Leichenmachen auf im Namen „Gottes“, und die Journalle illustrierte die Schandtat frech:

Illustrierte Unterhaltungs-Bellage



Ich breche hier das Zitieren ab, denn der Ekel über das Kriegstreiben der berufsmäßigen Vertreter des „Christentums“ würgt mich — und ich will und muß mich vorderhand noch schonen. Was ich zu Weihnachten in Erinnerung bringen wollte: Es ist das Fest der Lüge! —

Franz Pfemfert

WEIHNACHTSLIED

(unter Benutzung von Kirchenchoral und Modécouplet)

„Stille Nacht, heilige Nacht“ —

Haben Sie Dollars, tschechische Kronen?

In den Schaufenstern ballt sich die Pracht:

Würste, Schokladen, Liköre, Melonen,

Pelze, Juwelen, unendliche Fracht,

Nippes und Luxuskinkerlitzen,

alles schläft einsam wacht

morgen damit unterm Christbaum zu sitzen

über den Kursen das traute Paar:

Staatskokotte und Kapitalist,

Wir sind die Stützen, wir feiern in bar

den Heiligen Christ!

Des laßt uns alle fröhlich sein

und mit den Hirten gehn hinein

Ins Hotel zur Nachtigall

und zum weißen Rinde,

der Dollarstern steht überm Stall

und unsrer Sektpfropfen Geknall

gilt dem schönen Kinde.

(Jazzband:) Es ist ein weiter Weg

zum Christ der Armen,

der riecht nach Revolution,

mein Gott ist Privileg

und hält im Warmen

die Führer der Nation! (Echo: Hohn — Hohn — Hohn —)

Für uns wird alles,

wie's kommt, gereichen

zum Besten des Profits,

wir schreien: Dalles!

um über Leichen

zu setzen kühnen Ritts!

„Stille Nacht, heilige Nacht“:

mein Zimmer ist eisig, ich hab' keine Kohlen,

am Güterbahnhof hielten sie Wacht,

als ich mir den Abfall wollte holen,

ich hätte die Weihnachtsfreude gemacht

den Meinen mit einer warmen Stube,

nun schlafen wir morgen, wenn alles wacht,

im Kalten mein Weib und ich und mein Bube,

um vier Uhr wird's dunkel, teuer ist Gas,

aus der Beletage klingt der Choral,

uns orgelt im Bauche der Schwarzbrotfraß,

freut euch Christen allzumal!

Der Sammet und die Seiden dein

das ist grob Heu und Windelein

du zukünftiger Menschensohn

meiner Elendsklasse.

Vater kriegt den Hungerlohn

und der Geldwanst hockt zum Hohn

weiter an der Kasse.

(Abgesang, von Martin Luther:) „So merket nun die Zeichen recht,

die Krippen, Windelein so schlecht,

da findet ihr das Kind gelegt,

das alle Welt erhält und trägt.“

(Fortsetzung:) Hört nicht auf solche Trostschalmeien,

dann wird euch Weihnacht schöner sein,

der alle Welt trägt und erhält,

der Stand wird dann der Herr der Welt!

Max Herrmann (Neiße)



**DER ENGEL, DER DIE EBERTGESELLSCHAFT
VOR DEM UNTERGANG BETTEN WILL**



DER AUFBAU-ENGEL DES KAPITALISMUS

WEIHNACHTSENGEL
In vier Holzschnitten nachgebildet vom Genossen
Rüdiger Berlit



**DER HUNGERENGEL DES GEDULDIGEN
PROLETARIATS**



DER SCHIEBER-ENGEL

ZUM KOMMUNISTISCHEN AUFBAU*)

Von James Brok

II.

Im ersten Teil wurde gezeigt, daß der kapitalistisch-reformistische Aufbau, wie ihn Lenin im russischen Agrarstaat vornimmt, keinen Vergleich mit den Industrieländern des Westens zuläßt; daß dort der Kapitalismus nur ein zurückgebliebenes Bauernland aufbaut auf Kosten des ausgebeuteten Proletariats, daß aber hier, wo das kapitalistische System sich bereits entwickelt hat bis zum Gipfelpunkt der Selbstzerstörung, zum mindesten der Zerstörung der ökonomischen und kulturellen Grundlagen der breiten Volksmasse, Aufbau nur nach völliger Zertrümmerung möglich ist durch ein neues System.

Pessimisten — und diese bilden heute noch die große Mehrheit — leugnen freilich jede Möglichkeit eines neuen Systems. Sie weisen hier auf das jahrhundertlange Bestehen des alten und auf unwandelbare Elemente der menschlichen Natur, die wie die gesamte Tierwelt beruhe auf Egoismus, Kampf, Feindschaft, Obermacht des Stärkeren. Beweise nicht schon die bloße Existenz einer ausbeutenden Klasse, daß stets ein Teil der Menschheit, der listigere, genießen wolle durch die Arbeit des anderen Teiles? — Von ihrem Thalhorizont aus verspotten diese Pessimisten uns Höhenwanderer, deren Ausblicke sie für phantastische Gesichte weltunerfahrener Idealisten halten. Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes kann selbstverständlich der Aberglaube der „Realpolitiker“ an die Unwandelbarkeit des kapitalistischen Systems nicht erschöpfend widerlegt werden. Hier mag nur auf Hauptgesichtspunkte gewiesen werden. Zunächst: die Autorität des scheinbar Ewigen verflüchtigt sich bei genauem Hinsehen. In der jahrhunderttausend alten Menschheitsgeschichte stellen die letzten paar Jahrtausende, in denen sich das Monopol Einzelner am Grund und Boden entwickelte, nur ein sehr junges und sehr kurzes Stadium dar, ganz zu schweigen von dem Monopol an den übrigen Produktionsmitteln, das erst in den letzten Jahrhunderten entstanden ist.

Ebenso unwissenschaftlich ist der Glaube an den unwandelbaren Egoismus, den Kampf aller gegen Alle. Schon im Tierreich sehen wir keineswegs ihn allein herrschen, sondern mit gleicher, oft stärkerer Macht die Liebe, den Beschützungstrieb, die Aufopferungsfähigkeit. (Wobei es für unsere Betrachtung unwesentlich ist, ob es sich hierbei nur um sublimierten, verfeinerten Egoismus handelt.)

Und ebenso wie den Egoismus sehen wir diese höhere Kraft, die Solidarität, sich stärker oder schwächer entwickeln auf dem Untergrund der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Elternliebe der nur wenige Junge hervorbringenden Arten ist weit stärker als die der vielerzeugenden. Im Gegensatz zu den schwächeren, schutzbedürftigen Gattungen leben die besonders wehrhaften, des Schutzes nicht bedürftigen einsam. So auch die starken Arten der Menschenaffen. Die erste primitive Stufe menschlichen Lebens bildet die Einzelwirtschaft. Nicht, wie man bisher nach Morgan und Bachofen annahm, die Gemeinwirtschaft mit ihrem Mutterrecht, die schon die höhere Stufe darstellt. In dieser Gemeinschaft, in der Alle gemeinschaftlich arbeiten (z. B. jagen, fischen) und alle gleichen Anteil am Arbeitserzeugnis haben, wurde der wirtschaftlich stärkste Trieb, der Egoismus, naturnotwendig in seinem Übermaß gebändigt und veredelt durch die — allmählich auch traditionell und religiös geheiligte — Solidarität des Stammes und dann weiter der Nation.

Die Solidarität der Nation ist das Kernproblem des ersten Aufbaues. Sie erst ist der Grundstein für die letzte Stufe, die Solidarität der gesamten Menschheit. Wir finden sie heute nur bei den zurückgebliebenen Völkern, die noch mehr oder minder kollektivistisch leben, wie Süd-

see-Insulanern, Eskimos u. a. In den Kulturnationen ist sie allmählich zerbrochen worden durch das System der Privatwirtschaft, der Monopole, das einsetzte mit der Broterzeugung — dem Ackerbau — und der Parzellierung des Bodens, seiner Produkte und Schätze. Technisch gesehen, hat freilich gerade in den Ländern des höchstentwickelten Großkapitalismus die Gemeinwirtschaft wieder die primitive Privatwirtschaft bereits verdrängt. Gerade in diesen Ländern sehen wir — im Gegensatz zu den Agrarländern Asiens und Rußlands — eine wirtschaftlich trotz aller Spezifizierungen mindestens ebenso umfassende Zusammenarbeit, wie bei den kollektivistisch arbeitenden Naturvölkern. Ohne die planmäßige exakte Cooperation vieler Tausender Hand- und Kopfarbeiter in Großbetrieben und im Verkehrswesen ist die moderne Nation undenkbar. Wir haben also hier, in den Ländern der Großindustrie, bereits die höhere Stufe, die Gemeinwirtschaft, auch unter den „neuen“, differenzierten Bodenverteilungen zurückerobert. Nur noch nicht technisch vollkommen. Und, was das Entscheidende ist, nicht auch die Solidarität. Selbst die technisch vollendetste Zusammenarbeit innerhalb der Kulturnation vollzieht sich, anders als bei den ursprünglichen Völkern, auf der ökonomischen und ideellen Grundlage der Unsolidarität. Triebkraft für die Cooperation sind nicht — was in gleicher Weise dem schöpferischen Egoismus der Einzelnen wie der Gesamtheit entsprechen würde — die Bedürfnisse aller, sondern die Profite einer Minderheit, der absolutistischen Herrscher der Besitzmonopole. Deren Privatinteressen und Gewinne widersprechen aber in steigendem Maße den Bedürfnissen der Gesamtheit. (Mit den Söldlingen der Monopolisten, die „psychologisch“ beweisen, daß alles geistige Streben zu Grunde gehen und der Genius der Menschheit erlöschen werde, wenn das korrumpierende Profitsystem ende, müssen wir ablehnen, uns ernsthaft auseinanderzusetzen.)

Aufgabe des Aufbaues in den großkapitalistischen Ländern ist es demnach, die hier technisch nicht nur mögliche, sondern zum größten Teil bereits verwirklichte Gemeinwirtschaft auf die Basis ökonomischer und ideologischer Solidarität zu stellen.

Das Vorhandensein einer scheinbaren ideologischen Solidarität der Kulturnation auch im heutigen System können wir freilich nicht leugnen. Aus der Zeit der früheren solidarischen Wirtschaft ist in jedem Volk ein starker Rest von Solidaritätsgefühl geblieben. Die Gemeinsamkeit der Sprache und Kultur kommt hinzu. Das Bewußtsein der gegensätzlichen Klasseninteressen wurde in den naiven Jahrhunderten bis zur französischen Revolution und noch weit darüber hinaus immer wieder eingeschlüfert. Am wirksamsten durch die von den Herrenklassen ausgehende Schürung der nationalen Gegensätze bis zum Aufblühen kriegerischer Gesinnung. So fand selbst noch das Jahr 1914 fast überall vor „ein Volk von einig Brüdern“. Selbst die französische Arbeiterschaft mit ihrer starken revolutionären Tradition fühlte in erster Linie französisch — von der deutschen nicht zu reden. Aber die ungeheuren Folgen des Weltkriegs, dieser bisher größten Krise des heutigen Systems, beginnen auch in der Sklavenklasse (wenngleich zunächst nur allmählich) Erkenntnis und damit Klassenbewußtsein zu wecken. Also das Bewußtsein der Solidarität der Klasse an Stelle der Solidarität der Nation. Notwendiges Durchgangsstadium zur neuen Kollektivwirtschaft. Das bisherige nationale Solidaritätsbewußtsein schwebt jetzt nur noch als ideologischer Schleier über den Abgründen der tatsächlich bereits völlig zerrissenen Solidarität der Nation. Das Volk von einig Brüdern existiert kaum noch im kindlichen Singsang des deutschen Oberlehrers. Zu klar ist der Gegensatz der Klasseninteressen geworden.

Die Niederlage der Nation, der Versailler Frieden, der Ver-

*) Vgl. AKTION Heft 45/46.

lust Elsaß-Lothringens, Oberschlesiens, Danzigs usw. bedeutet für die deutsche wie für die internationale Kapitalistenklasse eine ununterbrochene Reihe glänzendster Milliarden Siege, wie sie die Geschichte bisher noch nicht sah. Unerhörte Profite strömen der Herrenklasse gerade aus allem dem zu, was die Verelendung des Volkes herbeiführt. Um so reicher, je tiefer Staat und Kommunen durch den Großkapitalismus ausgehöhlt werden. Halb Osterreichs Industrie ist bereits auf Abbruch ausverkauft durch Stinnes, AEG. u. a. Jetzt kommen an die Reihe zunächst die großen Verkehrsunternehmungen, Straßenbahnen, Häfen usw. der Kommunen in Deutschland, dann die der Staaten und des Reichs. Hier reift aus dem Zusammenbruch neue goldene Ernte heran für die Monopolisten. Während das — weltwirtschaftlich gesehen — anarchische System des Kapitalismus bisher wenigstens noch ein gewisses Gleichgewicht fand im freien Weltmarkt — haben jetzt die Valutaschranken auch diesen letzten Ausweg versperrt. Innerhalb dieser Schranken eingepfercht, kämpfen überall, in den valutastarken wie in den schwachen Ländern des Großkapitalismus, die arbeitenden besitzlosen Klassen verzweifelt gegen die Klassen der Ausbeuter, die jetzt noch größere Gewinne ziehen aus der Einengung des Weltmarkts, wie früher aus dessen Freiheit, größere aus dem Verfall der Massen wie früher aus deren Aufstieg. Der angeblich allein schöpferische Egoismus des privatwirtschaftlichen Systems, für das die Solidarität der Nation und der Menschheit nur eine (wenn auch gern gebrauchte) Phrase ohne Inhalt sein kann, muß alle Sanierungsversuche vereiteln.

Der Aufbau ist ja aber auch im heutigen System möglich, ganz einfach durch Mehrarbeit — so wendet man ein von Stinnes nicht nur bis Hilferding sondern bis Moskau. Als Rosenfeld, Breitscheid und Ad. Hoffmann Januar 1919 von der SPD herausgedrängt wurden aus ihren Ministerposten, riefen sie dem Proletariat als letztes autoritatives Wort zu: Arbeitet! Nur Arbeit kann Euch retten! Lenin sagt dem russischen Proletariat das Gleiche. Und so sehen wir das deutsche Proletariat das Letzte hergeben an Kraft und das Letzte sich nehmen lassen an Besitz im Namen der angeblichen Solidarität der deutschen Nation, in Wirklichkeit aber ausschließlich zur Erhöhung der kapitalistischen Profite. Und sehen das russische Proletariat genau so schufteten und in der Roten Armee sich aufopfern für die Solidarität der russischen Nation, in Wirklichkeit aber nur zum Nutzen der bauerlichen Besitzer und des internationalen Großkapitals. Die Wahrheit zwingt, die Arbeiter darüber aufzuklären, daß das gerade Gegenteil stimmt: Je mehr sie arbeiten, um so mehr müssen sie verelenden. Scheint zwar aller Logik zu widersprechen, beruht aber darauf, daß eben unser jetziges Wirtschaftssystem selbst sich zum Widerspruch mit der menschlichen Vernunft entwickelt hat. Dies System hat zur Folge, daß Arbeit nur theoretisch für Alle vorhanden ist, praktisch aber nur für eine beschränkte Zahl — vermöge der anarchischen Desorganisation und der Einstellung der leitenden Klasse nur auf den Profit. Infolgedessen nehmen die Mehrarbeitenden den anderen die Arbeit und damit den Erwerb weg. Sie setzen sich fest in den Bergwerken, den Fabriken, den landwirtschaftlichen Gütern und lassen durch ihre eigene Mehrarbeit die anderen nicht hinein, treiben sie in die Verelendung. — Aber auch die drinnen arbeiten, haben von ihrer Mehrarbeit nicht mehr, sondern weniger Verdienst. Denn die draußen vor den Toren stehende Reservearmee, die Folge ihrer eigenen Mehrarbeit, ist die von der Sklavenklasse selbst geschaffene Peitsche, deren sich die Herren immer wieder bedienen, um die Löhne der Arbeitenden auf und schließlich unter das Existenzminimum herabzudrücken. Auch wenn sie statt 8 Stunden 10, statt 10 Stunden 12 und mehr arbeiten, wird so immer nur das Existenzminimum ihnen als Gegenleistung von der herrschenden Ausbeuterklasse gewährt werden. Wir sehen

daher Stinnes, obwohl er in vielen Betrieben den Arbeitern gar nicht volle Beschäftigung geben kann, sondern sie selbst zur Kurzarbeit zwingt, dennoch die Mehrarbeit als Hauptforderung aufstellen. Also nicht, weil sie zum Aufbau notwendig, ja auch nur verwendbar ist, sondern nur als Mittel gesteigerter Ausbeutung des Sklaven. Da deren Körper und Geist durch die Mehrarbeit vollends verhutzelt wird, so ist Aufbau mit diesem Mittel vollends unmöglich. Denn Aufbau kann doch nur Sinn haben als Aufbau der Menschheit, der Nation, der Subjekte, nicht als Aufbau seelenloser Objekte.

Diese Nutzlosigkeit, ja Unsinnigkeit der Mehrarbeit ist, wie hervorgehoben, nur die notwendige Folge eines Systemes, das einen derartigen unüberbrückbaren Gegensatz der Interessen der Ausbeuter- und der Sklavenklasse erzeugt hat. Kommt aber die arbeitende Klasse selbst zur Macht, indem sie die Besitzmonopole an den Produktionsmitteln und damit die Klasse des Monopolisten beseitigt, so kann Arbeit nur noch geleistet werden in Gemeinwirtschaft, auf dem Boden der Solidarität. Einer wirtschaftlich fundierten, nicht, wie jetzt, nur ideologisch vorgetäuschten. Jede Mehrarbeit innerhalb der Gemeinwirtschaft kommt zweifellos der Gesamtheit zu Gute. Es erscheint aber ausgeschlossen, daß dann Mehrarbeit im heutigen Ausmaß sich überhaupt vernetzigen wird. Dies würde wieder nur sinnlose Verzweiflung am schöpferischen Genie der Menschheit bedeuten. Die Technik schafft Maschinen, die, von wenigen Händen bedient, tausendarmige Arbeit früherer Jahrhunderte spielend in einem Bruchteil von Zeit ersetzt; aus der Luft und früher unbekanntem geheimnisvollen Quellen zaubert sie Schätze hervor; sie erweckt künstlich Wärme und Kälte, Sonnenstrahlen und Regen; sie verwebt mit einem Netz sichbarter und unsichtbarer Fäden immer enger die Gesamtmenschheit zu einer einzigen umfassenden Verkehrsgemeinschaft — und es sollte ihr nicht gelingen, den Menschen zu befreien aus der heutigen trüben Mühsal der Arbeit? Doch nur deshalb hat sie bisher diese Aufgabe nicht lösen können, weil die Herrenklasse, die über die Technik gebietet, nur eben Interesse für ihren Profit, nicht aber für die Bedürfnisse und die Lebensfreude der Massen hat. Ergreifen diese aber selbst die Führung ihres Schicksals, so werden sie aus Sklaven der modernen Technik deren Herren, die die Technik zum Aufbau bewußt verwenden.

Grundlage und Voraussetzung des Aufbaues ist hiernach, wie wir gesehen, die Solidarität. Aufbau ohne sie ist Illusion. Früheren Generationen schien, seitdem überhaupt die moderne Arbeiterbewegung in Fluß gekommen war, die Schaffung dieser Solidarität eine verhältnismäßig nicht schwere Aufgabe. Marx hatte im „Kapital“ gezeigt, wie das kapitalistische System sich im Proletariat selbst seinen Totengräber erzeugte. Die dem Kapital innewohnende Tendenz der Accumulation mußte führen zur Enteignung der Volksmassen durch eine immer geringere Zahl von Enteignern. Wie leicht schien es, diese verschwindende Minderheit schließlich durch die große Mehrheit selbst zu enteignen! Mußte nicht bald sich bilden Solidarität aller Ausgebeuteten gegen die Klasse der Ausbeuter? — Erst die heutige Generation und in ihr erst eine kleine Zahl hat erkannt, wie schwer gerade dies ideologische Grundproblem allen Aufbaues zu lösen ist. Obwohl in den großindustriellen Ländern das technische Fundament der Gemeinwirtschaft vorhanden ist und zwischen den Klassen eine unüberbrückbare Kluft der wirtschaftlichen Gegensätze besteht, so fehlt es dennoch an einer mit diesen Tatsachen sich deckenden Solidarität der ausgebeuteten Klasse. Hieran ändert nichts die verlogene Proklamierung der Phrase der Solidarität innerhalb der Arbeiterparteien seit Jahrzehnten, auch nichts das gelegentliche sich zusammenfinden in Teil-Lohnkämpfen, der um die Groschen geführt wird. Wäre die Solidarität der Klasse bewußt vorhanden, so

könnte das heutige System sich nicht einen Tag länger halten. Es fristet seine Existenz ja nur durch die Gefolgschaft der Ausgebeuteten selbst.

Der Grund dieser Erscheinung ist die selbe Kraft, die als Gegengewicht gegen den motorischen Entwicklungstrieb die Balance des Weltalls aufrecht hält: die Kraft des Beharrens, das Gesetz der Trägheit. Diese Kraft spezialisiert sich hier, wenn wir genauer hinsehen, in verschiedenartiger Form: Denktätigkeit der Sklaven und altgewohnte Herrschkunst, vor allem Bestechungskunst, der Besitzenden. Gerade, weil Ausbeuter Ausgebeuteten gegenüberstehen, konnten die Ersteren auch alles geistige Kapital in sich aufhäufen und den anderen entziehen. Hier aber steht nur noch offen ein geistiges Problem. Die Herrenklasse schuf die geistige Kultur. Sie schuf sich Gott nach ihrem Bilde und modelte zu ihren Zwecken seine angebliche Lehre. Sie schuf die Gestalt der Nation nach ihrem Ideal, zu ihren Zwecken der Gewalt, der Ausbeutung, des Raubes. Sie durchtränkte die Seelen der Sklavenklasse, Generation auf Generation, mit ihrer Ideologie der Autorität, des Führens und Geführtwerdens, der bürgerlichen Ordnung, der bürgerlichen Moral, der bürgerlichen Gerechtigkeit. Und vor allem erzog sie, auf das es kein Entrinnen aus diesem Zirkel für die Sklaven gäbe, die Arbeiter-Aristokratie, die Führer, fähig und bestimmt, die Sklaven zu leiten, selbst vollkommen verbürgerlicht, selbst nicht mehr ausgebeutet, Bürokraten und Parlamentarier, Partei- und Gewerkschafts-Angestellte, deren Lebensbedingungen und Interessen die gleichen wie die der Herrenklasse wurden.

So sehen wir die letztere selbst zwar in weitreichender, geradezu bewundernswerter Solidarität zusammenhalten, sobald es den Kampf gegen die untere Klasse gilt; diese aber noch unwissend, was Solidarität überhaupt und was sie gerade für sie bedeutet. Wir sehen, wie große gelbe, faszistische Organisationen aus Proletariern gebildet werden; wie diese sogar den unter der Fuchtel der Geistlichkeit und der Liberalen stehenden christlichen und Hirsch-Dunkerschen Organisationen in den Rücken fallen; diese wieder den „freien“, sozialdemokratischen Gewerkschaften; diese den parlamentarisch-kommunistischen Elementen; und schließlich letztere uns. Und wir sehen, wie sie sämtlich auf dem Boden eines innerhalb des kapitalistischen Systems zu schaffenden Aufbaues stehen. Damit müssen sie alle, wie es auch in Rußland unvermeidlich geschehen mußte, immer wieder hineingeraten in die alte nationale, auf Klassengegensätzen sich lügenhaft aufrichtende Scheinsolidarität.

Dennoch wächst mit der Unüberbrückbarkeit der Gegensätze das Bewußtsein der Proletarier. Langsam dringt die Erkenntnis vor, daß sie das Führerjoch ihrer eigenen selbstgeschaffenen Aristokratie, die sie an den bürgerlichen Staat und die kapitalistische Wirtschaft kettet, abschütteln müssen, um in der unverwischten Solidarität ihrer Klasse, aller ausgebeuteten Hand- und Kopfarbeiter, das wirtschaftliche und geistige Fundament einer neuen Welt legen zu können. — Im Schlußartikel wird gezeigt werden, wie aus diesem Fundament sich die Organisation des Aufbaues im Einzelnen organisch entfalten wird.

DIE LÖSUNG DES AKKUMULATIONSPROBLEMS

Von Rosa Luxemburg

Stellen wir uns vor, alle in der kapitalistischen Gesellschaft hergestellten Waren wären jedes Jahr auf einem Platz, auf einem großen Haufen zusammengestapelt, um in der Gesellschaft als Gesamtmasse Verwendung zu finden. Wir werden dann alsbald finden, daß sich dieser Warenhaufen mit Selbstverständlichkeit in einige große Portionen von verschiedener Art und Bestimmung anheidet.

In der Gesellschaftsform und zu allen Zeiten mußte die Produktion in dieser oder jener Weise zweierlei besorgen.

Sie mußte erstens die Gesellschaft schlecht oder recht ernähren, bekleiden und ihre sonstigen Kulturbedürfnisse durch materielle Dinge befriedigen, d. h., sie mußte, um alles zusammenzunehmen, Lebensmittel im weitesten Sinne des Wortes für die Bevölkerung aller Schichten und Alter herstellen. Zweitens mußte jede Produktionsform, um die Fortexistenz der Gesellschaft, also ihre weitere Arbeit zu ermöglichen, jedesmal zum Ersatz der jeweilig verbrauchten neuen Produktionsmittel: Rohstoffe, Werkzeuge, Arbeitsgebäude usw. herstellen. Ohne die Befriedigung dieser beiden elementarsten Bedürfnisse jeder menschlichen Gesellschaft wäre Kulturentwicklung und Fortschritt unmöglich. Und diesen elementaren Forderungen muß auch die kapitalistische Produktion, durch alle Anarchie und unbeschadet aller Profitinteressen, im ganzen Rechnung tragen.

Dementsprechend werden wir in jenem kapitalistischen Gesamtwarenlager, das wir uns vorgestellt haben, vor allem eine große Portion Waren vorfinden, die den Ersatz der im letzten Jahre verbrauchten Produktionsmittel darstellt. Das sind die neuen Rohstoffe, Maschinen, Baulichkeiten usw. (oder das, was Marx „konstantes Kapital“ nennt), welche die verschiedenen Kapitalisten füreinander in ihren Betrieben herstellen, und die sie alle untereinander austauschen müssen, damit die Produktion in allen Betrieben in ihrem früheren Umfang wieder aufgenommen werden kann. Da es (nach unserer bisherigen Annahme) die kapitalistischen Betriebe sind, die alle benötigten Produktionsmittel für den Arbeitsprozeß der Gesellschaft selbst liefern, so ist der Austausch der entsprechenden Waren auf dem Markte auch nur sozusagen eine innere, häusliche Angelegenheit der Kapitalisten untereinander. Das Geld, das dazu erforderlich ist, um allseitig diesen Warenaustausch zu vermitteln, kommt natürlich aus der Tasche der Kapitalistenklasse selbst — da ja jeder Unternehmer über das entsprechende Geldkapital für seinen Betrieb verfügen muß — und kehrt ebenso natürlich nach vollzogenem Austausch vom Markte in die Tasche der Kapitalistenklasse zurück.

Da wir hier nur die Erneuerung der Produktionsmittel in früherem Umfang in Betracht ziehen, so genügt auch jahrein — jahraus dieselbe Geldsumme, um periodisch die gegenseitige Versorgung der Kapitalisten mit Produktionsmitteln zu vermitteln und immer wieder zu einer Ruhepause in ihre Taschen zurückzukehren.

Eine zweite große Abteilung der kapitalistischen Warenmasse muß, wie in jeder Gesellschaft, die Lebensmittel der Bevölkerung enthalten. Aber wie gliedert sich in der kapitalistischen Gesellschaftsform die Bevölkerung, und wie kommt sie zu ihren Lebensmitteln? Zwei Grundformen charakterisieren die kapitalistische Produktionsweise. Erstens: allgemeiner Warenaustausch, und das heißt in diesem Fall, daß niemand von der Bevölkerung die geringsten Lebensmittel aus der gesellschaftlichen Warenmasse erhält, der nicht Kaufmittel, Geld, zu ihrem Ankauf besitzt. Zweitens: kapitalistisches Lohnsystem, d. h. ein Verhältnis, wobei die große Masse des arbeitenden Volkes nur durch den Austausch der Arbeitskraft mit dem Kapital zu Kaufmitteln für Waren gelangt und wo die besitzende Klasse nur durch die Ausbeutung dieses Verhältnisses zu ihren Lebensmitteln gelangt. So setzt die kapitalistische Produktion von selbst zwei große Bevölkerungsklassen voraus: Kapitalisten und Arbeiter, die in bezug auf Versorgung mit Lebensmitteln grundverschieden gestellt sind. Die Arbeiter müssen, so gleichgültig ihr Los an sich dem einzelnen Kapitalisten ist, mindestens ernährt werden, soweit ihre Arbeitskraft für die Zwecke des Kapitals verwendbar, damit sie zur weiteren Ausbeutung erhalten bleiben. Von der Gesamtmasse der von den Arbeitern hergestellten Waren wird ihnen also durch die Kapitalistenklasse jährlich genau im Maße ihrer Verwend-

barkeit in der Produktion, eine Portion Lebensmittel zugewiesen. Zum Ankauf dieser Ware kriegen die Arbeiter von ihren Unternehmern die Löhne in Geldform. Auf dem Wege des Austausches bekommt also die Arbeiterklasse alljährlich für den Verkauf ihrer Arbeitskraft erst von der Kapitalistenklasse eine gewisse Geldsumme, womit sie sich wiederum aus der gesellschaftlichen Warenmenge, die ja Eigentum der Kapitalisten ist, die Portion Lebensmittel eintauscht, die ihr je nach ihrer Kulturhöhe und dem Stand des Klassenkampfes zugestanden wird. Das Geld, das diesen zweiten großen Austausch in der Gesellschaft vermittelt, kommt somit wiederum aus der Tasche der Kapitalistenklasse: jeder Kapitalist muß zum Betriebe seiner Unternehmung das von Marx sogenannte „variable Kapital“, d. h. das nötige Geldkapital zum Ankauf der Arbeitskraft vorstrecken. Dieses Geld kehrt aber, nachdem die Arbeiter allseitig ihre Lebensmittel eingekauft haben (und jeder Arbeiter muß dies zur eigenen und der Familie Erhaltung tun), auf Heller und Pfennig in die Tasche der Kapitalisten als Klasse wieder zurück. Sind es doch kapitalistische Unternehmer, die den Arbeitern ihre Lebensmittel als Waren verkaufen. Nun zur Konsumtion der Kapitalisten selbst. Die Lebensmittel der Kapitalistenklasse gehören ihr schon als Warenmasse vor jedem Austausch, und zwar kraft des kapitalistischen Verhältnisses, wonach alle Waren überhaupt — außer der einzigen Ware Arbeitskraft — als Eigentum des Kapitals zur Welt kommen. Freilich kommen jene „besseren“ Lebensmittel, gerade weil Waren, nur als Eigentum vieler zersplitterter Privatkapitalisten, als respektives Privateigentum jedes Einzelkapitalisten zur Welt. So muß auch, damit die Kapitalistenklasse zum Genuß der ihr gehörigen Lebensmittelmasse gelangt — wie beim konstanten Kapital —, ein allseitiger Händewechsel unter den Kapitalisten stattfinden. Auch dieser gesellschaftliche Austausch muß durch Geld vermittelt werden, und die zu diesem Behufe erforderliche Geldmenge müssen abermals die Kapitalisten selbst in Umlauf werfen, — handelt es sich doch wieder, wie bei der Erneuerung des konstanten Kapitals, um eine innere häusliche Angelegenheit der Unternehmerklasse. Und wiederum kehrt nach vollzogenem Austausch auch diese Geldsumme wieder in die Tasche der Gesamtklasse der Kapitalisten zurück, aus der sie gekommen.

Daß jedes Jahr die notwendige Portion Lebensmittel mit dem nötigen Luxus für die Kapitalisten auch tatsächlich hergestellt wird, dafür sorgt derselbe Mechanismus der kapitalistischen Ausbeutung, der überhaupt das Lohnverhältnis regelt. Würden die Arbeiter nur soviel Lebensmittel herstellen, als zu ihrer eigenen Erhaltung erforderlich, dann wäre ihre Beschäftigung vom Standpunkt des Kapitals eine Sinnlosigkeit. Sie beginnt erst Sinn zu kriegen, wenn der Arbeiter über die eigene Erhaltung hinaus, die seinem Lohn entspricht, auch noch die Erhaltung seiner „Brotgeber“ besorgt, d. h. für den Kapitalisten nach der Marxschen Bezeichnung „Mehrwert“ schafft, und dieser Mehrwert muß unter anderem dazu dienen, die Kapitalistenklasse wie jede Ausbeuterklasse in den früheren Geschichtsperioden, mit dem nötigen Lebensunterhalt und Luxus zu versehen. Den Kapitalisten bleibt dann noch die besondere Mühe übrig, durch gegenseitigen Austausch der entsprechenden Waren und die Bereitstellung der hierfür nötigen Geldmittel die dornen- und entsagungsvolle Existenz der eigenen Klasse sowie ihre natürliche Fortpflanzung zu besorgen.

Damit wären in unserem gesellschaftlichen Gesamtwarenbrei vorerst zwei große Portionen erledigt: Produktionsmittel zur Erneuerung des Arbeitsprozesses und Lebensmittel zur Erhaltung der Bevölkerung, d. h. einerseits der Arbeiterklasse und andererseits der Kapitalistenklasse. Wohl gemerkt, es kann leicht den Anschein haben, als ob wir mit dem bisherigen ein reines Phantasiegebilde zeichneten. Wo weiß heute ein Kapitalist, und welcher Kapi-

talist kümmert sich überhaupt darum, was und wieviel zum Ersatz des verbrauchten Gesamtkapitals, zur Ernährung der gesamten Arbeiterklasse oder Kapitalistenklasse nötig ist? Produziert doch jeder Unternehmer blindlings darauf los, um die Wette mit anderen, und sieht doch jeder gerade nur, was vor seiner Nase vorgeht. Allein in all dem wirren Durcheinander der Konkurrenz und der Anarchie gibt es offenbar schließlich unsichtbare Regeln, die sich durchsetzen, sonst wäre die kapitalistische Gesellschaft schon längst in Trümmer gegangen. Und es ist der ganze Sinn der Nationalökonomie als Wissenschaft, wie namentlich der bewußte Zweck der Marxschen ökonomischen Lehre, jene verborgenen Gesetze aufzuzeigen, die mitten im Wirrwarr der Privatwirtschaften Ordnung und Zusammenhang des gesellschaftlichen Ganzen herstellen. Diesen objektiven unsichtbaren Regeln der kapitalistischen Akkumulation — Kapitalanhäufung durch fortschreitende Produktionserweiterung — haben wir jetzt nachzuspüren. Daß diese Gesetze, die wir hier darlegen, für die bewußte Handlungsweise der agierenden Einzelkapitale nicht maßgebend sind, daß in der Tat kein Gesamtorgan der Gesellschaft existiert, welches diese Regeln bewußt aufstellen und ins Werk setzen würde, daraus folgt nur, daß die heutige Produktion, wie ein Taumelnder, durch lauter Zuviel oder Zuwenig, durch lauter Preisschwankungen und Krisen ihren Aufgaben gerecht wird. Aber gerade diese Preisschwankungen und Krisen haben schließlich für die Gesellschaft im ganzen nur den Sinn, daß sie die chaotische Privatproduktion stündlich und periodisch immer wieder ins Geleise der allgemeinen großen Zusammenhänge einrenken, ohne die sie sehr bald aus dem Leim gehen müßte. Wenn wir also hier mit Marx das Verhältnis der kapitalistischen Gesamtproduktion zum gesellschaftlichen Bedürfnis in großen Linien zu entwerfen suchen, sehen wir bloß von den spezifischen Methoden des Kapitalismus: Preisschwankungen und Krisen, ab, wodurch er jene Verhältnisse ins Werk setzt, und schauen der Sache auf den Grund.

Mit jenen zwei großen Portionen der gesellschaftlichen Warenmasse, die wir erledigt haben, kann es nun aber doch sein Bewenden nicht haben. Würde die Ausbeutung der Arbeitenden nur dazu dienen, den Ausbeutern ein üppiges Leben zu gestatten, dann hätten wir eine Art modernisierter Sklavengesellschaft oder mittelalterlicher Feudalherrschaft, nicht aber die moderne Herrschaft des Kapitals. Ihr Lebenszweck und -beruf ist: Profit in Geldgestalt, Anhäufung von Geldkapital. Also beginnt der eigentliche historische Sinn der Produktion erst dort, wo die Ausbeutung über jene Schranke hinausgeht. Der Mehrwert muß nicht bloß hinreichend sein, um die „standesgemäße“ Existenz der Kapitalistenklasse zu gestalten, sondern darüber hinaus einen zur Akkumulation bestimmten Teil enthalten. Ja, dieser überragende eigentliche Zweck ist so maßgebend, daß die Arbeiter nur in dem Maße beschäftigt, also auch in die Lage versetzt werden, für sich selbst Lebensmittel zu beschaffen, als sie diesen zur Akkumulation bestimmten Profit erzeugen und als Aussicht besteht, ihn auch wirklich in Geldgestalt akkumulieren zu können.

In unserem gedachten Gesamtwarenlager der kapitalistischen Gesellschaft müssen wir dementsprechend auch noch eine dritte Portion Waren vorfinden, die weder zur Erneuerung der verbrauchten Produktionsmittel, noch zur Erhaltung der Arbeiter und Kapitalisten bestimmt ist; alles dies haben wir bereits erledigt. Es wird eine Portion Waren sein, die jenen unschätzbaren Teil des aus den Arbeitern ausgepreßten Mehrwerts enthalten, der so eigentlich den Lebenszweck des Kapitals darstellt: den zur Kapitalisierung, zur Akkumulation bestimmten Profit. Welcher Art Waren sind das nun und wer in der Gesellschaft hat für sie Bedarf, d. h., wer nimmt sie den Kapitalisten ab, um ihnen endlich zu dem wichtigsten Teil des Profits in blankem Gold zu verhelfen?

Hier sind wir an den Kern des Akkumulationsproblems

gelangt und müssen alle Versuche seiner Lösung prüfen. Können es vielleicht die Arbeiter sein, die die letzte Portion Waren vom gesellschaftlichen Warenlager abnehmen? Aber die Arbeiter besitzen gar keine Kaufmittel, außer den ihnen von den Unternehmern eingehändigten Löhnen und entnehmen im Ausmaß dieser Löhne nur den ihnen knapp zugewiesenen Teil des gesellschaftlichen Gesamtprodukts. Darüber hinaus können sie nicht um einen Deut Abnehmer von kapitalistischen Waren sein, soviel sie noch an unbefriedigten Lebensbedürfnissen haben mögen. Auch geht das Bestreben und das Interesse der Kapitalistenklasse dahin, diese von den Arbeitern konsumierte Portion des gesellschaftlichen Gesamtprodukts und die Kaufmittel dafür möglichst knapp, nicht möglichst reich zu bemessen. Denn vom Standpunkt der Kapitalisten als Gesamtklasse — es ist sehr wichtig, diesen Standpunkt im Unterschied von den krausen Vorstellungen des Einzelkapitalisten festzuhalten! — sind die Arbeiter für sie nicht Warenabnehmer, nicht „Kunden“ wie andere, sondern bloß Arbeitskraft, deren Erhaltung aus einem Teil ihres eigenen Produkts traurige Notwendigkeit ist, die auf das jeweilig sozial zulässige Mindestmaß reduziert wird.

Können vielleicht die Kapitalisten selbst Abnehmer für jene letzte Portion ihrer gesellschaftlichen Warenmasse sein, indem sie die eigene Privatkonsumtion erweitern. Machbar wäre die Sache vielleicht schon, obwohl für den Luxus der herrschenden Klasse mit Einschluß selbst jeglicher Narretei auch ohnehin reichlich gesorgt ist. Allein, wenn die Kapitalisten den gesamten aus ihren Arbeitern ausgepreßten Mehrwert selbst restlos verbubeln würden, so würde aus der Akkumulation eben nichts werden. Wir hätten dann den vom Standpunkt des Kapitals ganz phantastischen Rückfall in eine modernisierte Art Sklavenwirtschaft oder Feudalismus. Nun ist zwar Umgekehrtes wohl denkbar und wird gelegentlich fleißig praktiziert: kapitalistische Akkumulation mit Ausbeutungsformen der Sklaverei oder Leibeigenschaft haben wir bis zu den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten, jetzt noch in Rumänien, in verschiedenen überseeischen Kolonien beobachten können. Aber der entgegengesetzte Fall: moderne Form der Ausbeutung, also freies Lohnverhältnis mit nachträglicher antiker oder feudaler Verbubelung des Mehrwerts unter Vernachlässigung der Akkumulation, diese Todessünde wider den heiligen Geist des Kapitals ist einfach undenkbar. Wiederum unterscheidet sich hier wohlgerne der Standpunkt des Gesamtkapitals von dem des Einzelunternehmers sehr wesentlich. Für diesen letzten erscheint z. B. auch der Luxus der „großen Herrschaften“ als erwünschte Absatzerweiterung, also erstklassige Akkumulationsgelegenheit. Für alle Kapitalisten zusammen als Klasse ist Verzehr des gesamten Mehrwertes im Luxus heller Wahnsinn, ökonomischer Selbstmord, weil geradezu Vernichtung der Akkumulation in der Wurzel. Wer kann also Abnehmer, Konsument für die gesellschaftliche Warenportion sein, deren Verkauf erst die Akkumulation ermöglichen soll? Soviel ist klar: es können dies weder Arbeiter noch Kapitalisten selbst sein ...

Wir sehen also vorläufig keine Abnehmer, keine Möglichkeit, die letzte Warenportion an den Mann zu bringen, deren Verkauf erst die Akkumulation bewerkstelligen soll. Am Ende ist der Ausweg aus der Schwierigkeit ganz einfach. Vielleicht gebärden wir uns wie jener Reiter, der verzweifelt nach dem Gaul herumsuchte, auf dem er saß. Die Kapitalisten sind sich vielleicht gegenseitige Abnehmer auch für diesen Rest der Waren, — nicht zwar, um sie zu verprassen, aber um sie gerade zur Erweiterung der Produktion, zur Akkumulation zu verwenden. Denn was ist Akkumulation anders als eben Erweiterung der kapitalistischen Produktion? Nur müssen jene Waren, um diesem Zwecke zu entsprechen, nicht in Luxusgegenständen für den Privatkonsum der Kapitalisten, sondern in allerlei Pro-

duktionsmitteln (neuem konstanten Kapital), sowie in Lebensmitteln für Arbeiter bestehen.

Schon gut. Aber eine solche Lösung verschiebt die Schwierigkeit nur von diesem Moment auf den nächsten. Denn, nachdem wir so annehmen, daß die Akkumulation losgegangen ist und die erweiterte Produktion im nächsten Jahre eine noch viel größere Warenmasse als in diesem auf den Markt wirft, entsteht wieder die Frage: wo finden wir dann die Abnehmer für diese noch mehr gewachsene Warenmenge?

Wird man etwa antworten: Nun, diese gewachsene Warenmenge wird auch im folgenden Jahr wiederum von den Kapitalisten selbst untereinander ausgetauscht und von ihnen allen verwendet, um die Produktion abermals zu erweitern — und so fort von Jahr zu Jahr —, dann haben wir ein Karussell vor uns, das sich in leerer Luft um sich selbst dreht. Das ist dann nicht kapitalistische Akkumulation, d. h. Anhäufung von Geldkapital, sondern das Gegenteil: Ein Produzieren von Waren um des Produzierens willen, also vom Kapitalstandpunkt aus eine vollendete Sinnlosigkeit. Wenn die Kapitalisten als Klasse immer nur selbst Abnehmer ihrer gesamten Warenmasse sind — abgesehen von dem Teil, den sie jeweilig der Arbeiterklasse zu deren Erhaltung zuweisen müssen —, wenn sie sich selbst mit eigenem Gelde stets die Waren abkaufen und den darin enthaltenen Mehrwert „vergolden“ müssen —, dann kann Anhäufung des Profits, Akkumulation bei der Klasse der Kapitalisten im ganzen unmöglich stattfinden. Soll diese Platz greifen, dann müssen sich viel mehr anderweitige Abnehmer für die Warenportion finden, in welcher der zur Akkumulation bestimmte Profit steckt, Abnehmer, die ihre eigenen Kaufmittel aus selbstständiger Quelle beziehen und sie nicht aus der Tasche des Kapitalisten herleiten, wie die Arbeiter oder die Mitarbeiter des Kapitals: Staatsorgane, Militär, Geistlichkeit, liberale Berufe. Es müssen dies also Abnehmer sein, die zu ihren Kaufmitteln auf Grund von Warenaustausch, also auch von Warenproduktion gelangen, die außerhalb der kapitalistischen Warenproduktion stattfindet; es müssen dies somit Produzenten sein, deren Produktionsmittel nicht als Kapital anzusehen, und die selbst nicht in die zwei Kategorien: Kapitalisten und Arbeiter, gehören, die aber dennoch so oder anders Bedarf nach kapitalistischen Waren haben.

Wo sind aber solche Abnehmer? Außer den Kapitalisten mit ihrem Troß von Parasiten gibt es ja in der heutigen Gesellschaft keine anderen Klassen oder Schichten! ...

In Wirklichkeit gibt es in allen kapitalistischen Ländern, auch in denen der höchstentwickelten Großindustrie, neben kapitalistischen Unternehmungen im Gewerbe und in der Landwirtschaft noch zahlreiche handwerksmäßige und bäuerliche Betriebe, die einfache Warenproduktion betreiben. In Wirklichkeit gibt es neben alten kapitalistischen Ländern noch in Europa selbst Länder, in denen bäuerliche und handwerksmäßige Produktion bis jetzt sogar stark überwiegen, wie Rußland, der Balkan, Skandinavien, Spanien. Und endlich gibt es neben dem kapitalistischen Europa und Nordamerika gewaltige Kontinente, auf denen die kapitalistische Produktion erst auf wenigen zerstreuten Punkten Wurzeln geschlagen hat, während im übrigen die Völker jener Kontinente alle möglichen Wirtschaftsformen von der primitiv kommunistischen bis zur feudalen, bäuerlichen und handwerksmäßigen aufweisen. Alle diese Gesellschafts- und Produktionsformen bestehen und bestanden nicht bloß im ruhigen räumlichen Nebeneinander mit dem Kapitalismus, vielmehr entwickelte sich von Anbeginn der kapitalistischen Ära zwischen ihnen und dem europäischen Kapital ein reger Stoffwechsel ganz eigener Art. Die kapitalistische Produktion ist als echte Massenproduktion auf Abnehmer aus bäuerlichen und Handwerkskreisen der alten Länder sowie auf Konsumenten aller anderen Länder angewiesen, während sie ihrerseits ohne Erzeugnisse dieser Schichten und Länder (sei es als Produktions-, sei es als

Lebensmittel) technisch gar nicht auskommen kann. So mußte sich von Anfang an zwischen der kapitalistischen Produktion und ihrem nichtkapitalistischen Milieu ein Austauschverhältnis entwickeln, bei dem das Kapital sowohl die Möglichkeit fand, den eigenen Mehrwert für Zwecke weiterer Kapitalisierung in blankem Gold zu realisieren, als auch sich mit allerlei nötigen Waren zur Ausdehnung der eigenen Produktion zu versehen, endlich durch Zersetzung jener kapitalistischen Produktionsformen immer neuen Zugang an proletarisierten Arbeitskräften zu gewinnen. Dies aber nur der nackte ökonomische Inhalt des Verhältnisses. Seine konkrete Gestaltung in der Wirklichkeit bildet den historischen Prozeß der Entwicklung des Kapitalismus auf der Weltbühne mit all seiner bunten und bewegten Mannigfaltigkeit.

Denn zunächst gerät der Austausch des Kapitals mit seiner nichtkapitalistischen Umgebung auf die Schwierigkeiten der Naturalwirtschaft, der gesicherten sozialen Verhältnisse und der beschränkten Bedürfnisse der patriarchalischen Bauernwirtschaft, sowie des Handwerks. Hier greift das Kapital zu „heroischen Mitteln“, zur Axt der politischen Gewalt. In Europa selbst ist seine erste Geste — die revolutionäre Überwindung der feudalen Naturalwirtschaft. In den überseeischen Ländern ist die Unterjochung und Zerstörung der traditionellen Gemeinwesen die erste Tat, der welthistorische Geburtsakt des Kapitals und seitdem ständige Begleiterscheinung der Akkumulation. Durch den Ruin der primitiven, naturalwirtschaftlichen, bäuerlich-patriarchalischen Verhältnisse jener Länder öffnet das europäische Kapital dort dem Warenaustausch und der Warenproduktion das Tor, verwandelt ihre Einwohner in Abnehmer für kapitalistische Waren und beschleunigt zugleich gewaltig die eigene Akkumulation durch direkten massenhaften Raub an Naturschätzen und aufgespeicherten Reichtümern der unterjochten Völker. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts geht Hand in Hand mit jenen Methoden die Ausfuhr des akkumulierten Kapitals aus Europa nach den nichtkapitalistischen Ländern der anderen Weltteile, wo es auf neuem Felde, auf den Trümmern einheimischer Produktionsformen, einen neuen Kreis von Abnehmern seiner Waren und damit eine weitere Akkumulationsmöglichkeit findet.

So breitet sich der Kapitalismus dank der Wechselwirkung mit nichtkapitalistischen Gesellschaftskreisen und Ländern immer mehr aus, indem er auf ihre Kosten akkumuliert, aber sie zugleich Schritt für Schritt zernagt und verdrängt, um an ihre Stelle selbst zu treten. Je mehr kapitalistische Länder aber an dieser Jagd nach Akkumulationsgebieten teilnehmen, und je spärlicher die nichtkapitalistischen Gebiete werden, die der Weltexpansion des Kapitals noch offenstehen, um so erbitterter wird der Konkurrenzkampf des Kapitals um jene Akkumulationsgebiete, um so mehr verwandeln sich seine Streifzüge auf der Weltbühne in eine Kette ökonomischer und politischer Katastrophen: Weltkrisen, Kriege, Revolutionen.

Durch diesen Prozeß bereitet das Kapital aber in zweifacher Weise seinen Untergang vor. Indem es einerseits durch seine Ausdehnung auf Kosten aller nichtkapitalistischen Produktionsformen auf den Moment lossteuert, wo die gesamte Menschheit in der Tat lediglich aus Kapitalisten und Lohnproletariern besteht, und wo deshalb eben weitere Ausdehnung, also Akkumulation, unmöglich wird. Zugleich verschärft es, im Maße wie diese Tendenz sich durchsetzt, die Klassengegensätze, die internationale wirtschaftliche und politische Anarchie derart, daß es, lange bevor die letzte Konsequenz der ökonomischen Entwicklung — die absolute ungeteilte Herrschaft der kapitalistischen Produktion in der Welt erreicht ist, die Rebellion des internationalen Proletariats gegen das Bestehen der Kapitalherrschaft herbeiführen muß.

Dies in aller Kürze das Problem und seine Lösung, wie ich sie mir denke.

ZUR „PROLETARISCHEN ETHIK“!

(Eine Diskussion)

I

Die AKTION brachte in ihrer Nummer 41/42 einen Artikel überschrieben: „Über proletarische Ethik“, gezeichnet von Alexander Ramm. Die Verfasserin vertritt darin die Ansicht als wenn die Ursachen der revolutionären proletarischen Bewegung in erster Linie in einer „höheren ethischen Erleuchtung“ zu suchen seien. Das scheint uns eine reichlich schiefe Auffassung; von den natürlichen Bewegungsgesetzen, nach welchen sich die geschichtliche Entwicklung vollzieht, zu sein. In den Reihen der Unionisten dürfte der Artikel wohl auch kaum die Wirkung haben, diesbezügliche Unklarheiten entstehen zu lassen. Anders ist es aber, wenn man erwägt, daß die AKTION auch von Kreisen gelesen wird, die außerhalb der unionistischen Bewegung stehen. Hierbei ist zu beachten, daß die AKTION eines der wesentlichsten theoretischen Sprachorgane der Unionsbewegung ist, welches sich durch größtmögliche Klarheit auszeichnen soll, was bisher auch der Fall war.

Welche Wirkung der Artikel eventuell in diesen Kreisen auslösen kann, muß sich naturgemäß unserer Kontrolle entziehen und ergibt aber mit Rücksicht hierauf, die Notwendigkeit zu dem Inhalt Stellung zu nehmen, denn wir Unionisten haben keine Lust uns eventuell als ethische Schwärmer betrachten zu lassen.

Nun zu dem Artikel selbst. Die Genossin A. R. erklärt im dritten Absatz ihres Artikels: „Auch der historische Materialismus ist in erster Linie eine ethische Weltanschauung, eine Aufstellung von Gesetzen, die die menschlichen Beziehungen zueinander und zur Gemeinschaft regulieren“! Das ist eine vollständige Verkennung des Wesens des historischen Materialismus und mußte daher auch zu den übrigen falschen Schlußfolgerungen des Artikels führen. Untersuchen wir, was ist unter den Begriff historischer Materialismus, was unter Ethik zu verstehen:

Der Sozialist Karl Marx formuliert das Ergebnis seiner langjährigen gründlichen soziologischen Forschungen in den Sätzen: „Der Mensch formt nicht mit seinem Bewußtsein sein gesellschaftliches Sein, sondern sein gesellschaftliches Sein formt sein Bewußtsein. Das heißt der Art und Weise wie auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung produziert wird, entspricht auch die Art und Weise des gesamten geistigen Überbaues eben dieser Entwicklungsstufe. Die Geschichte der Menschheit ist zugleich die Geschichte der Entwicklung ihrer Werkzeuge. In diesen Sätzen summiert sich der Begriff „historischer Materialismus.“ Ihre Richtigkeit läßt sich jederzeit in der Völkerbeschreibung (Ethnographie), nachprüfen.

Der historische Materialismus ist an sich keine „ethische Weltanschauung, reguliert auch insbesondere nicht die gemeinschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander, sondern ist nur eine durch die Erfahrung bewiesene, stabile Untersuchungsmethode angewandt zur natürlichen Erklärung zeitgeschichtlichen (historischen) Geschehens. Den historischen Materialismus als ethische Weltanschauung aufzufassen ist, ebenso falsch wie die Auffassung eines syndikalistischen Redners, der auf Anfrage in einer öffentlichen Versammlung, was er vom Wesen der Weltkonzerne halte, erklärte, an dieser Seuche sei der verdammte historische Materialismus schuld.“

Wenn nun Karl Marx sagt, daß sich ändernde Produktionsweisen, auch geänderte Rechts-, Religions-, überhaupt Sitte- und Jugendanschauungen erzeugen, so sagt er damit, daß die Ethik (der Sitte- und Jugendspiegel), in einen Abhängigkeitsverhältnis zur Ökonomie steht. Die Ethik ist in der Entwicklung das sekundäre. Damit ist aber auch gesagt, daß nicht die Religionsformer, Philosophen, Denker erst die Ethik in ihren Köpfen „erzeugen“, wie die Genossin A. R. anzunehmen scheint, sondern, daß umgekehrt die sich verändernde Produktion erst diese Denker

und ihre neue Ethik erzeugt. Nach längeren Ausführungen über das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft erklärt die Artikelschreiberin dann, daß die Existenzbasis der Kapitalistenklasse „unethisch“ sei! Das wäre richtig, wenn es eine ewige, sich gleichbleibende Ethik gäbe. Aber die Verfasserin sagt oben selbst: „jede Weltanschauung hat ihre Ethik, auch der historische Materialismus“! Nun wissen wir, daß erst die kapitalistische Wirtschaft, die moderne Wissenschaft erzeugte. Auch die Wissenschaft vom Sozialismus und seinen wesentlichen Bestandteil, die „Ethik der Weltanschauung des historischen Materialismus“, um die Worte der Verfasserin zu gebrauchen. Die kapitalistische Basis war also doch nicht „unethisch“ genug, um nicht; die nach derselben Logik, „höhere ethische“ Weltanschauung des historischen Materialismus zu gebären! Solche Widersprüche müssen aber entstehen, wenn man nicht den historischen Materialismus selbst als Untersuchungsmethode gegenüber zeitgeschichtlichen Vorgängen anwendet, sondern „die Wissenschaft von der Ethik“!

Unethisch kann uns nur die Existenzbasis der Kapitalistenklasse vom ökonomischen Klassenkampfes des Proletariats erscheinen.

Im letzten Absatz der ersten Seite widerlegt sich die Verfasserin eigentlich selbst, indem sie dort einige ganz richtige Bemerkungen über das Wesen des historischen Materialismus macht, leider aber seine Nutzenanwendung im großen und ganzen nicht gebraucht.

Die Durchführung der kommunistischen Gesellschaftsordnung ist für die revolutionären Proletarier keine ethische Forderung; (an wen stellt man Forderungen? etwa an das Bürgertum, das findet dieselbe für unethisch, solches unnütze Beginnen überlassen wir den sozialdemokratischen Führern); sondern eine ökonomisch-politische Kampfangelegenheit gegen das Bürgertum!

Emil Kotte (Dresden)

II

Der Genosse Kotte hat, um gegen mich zu polemisieren, mir Ansichten untergeschoben, die mir fern sind und die ich nicht geäußert habe. So deutet er den Satz: „Auch die Ethik beschäftigt sich in der Hauptsache mit den gegenseitigen Beziehungen von Mensch zu Mensch und zur Gemeinschaft,“ als „ethische Schwärmerei“.

Es ist mir unbegreiflich, wie es möglich ist, aus meiner nüchternen, völlig unsentimentalen Formulierung des Begriffes Ethik den Schluß zu ziehen: „die Verfasserin vertritt darin die Ansicht, als wenn die Ursachen der revolutionären, proletarischen Bewegung in erster Linie in einer höheren ethischen Erleuchtung zu suchen seien“. Ich muß den Genossen Kotte schon bitten, sich die Mühe zu machen, meinen kurzen Aufsatz nochmals und aufmerksam zu lesen. Soweit er gegen Anschauungen polemisiert, die nicht die meinen sind, erspare ich mir jede Entgegnung.

Was ich allerdings behaupte, ist: daß der historische Materialismus, gerade wie ihn Marx anwendet, ethische Konsequenzen ergibt, — „Der Sozialist Karl Marx“ stand sehr bewußt zur Geschichte der menschlichen Gesellschaft; wiederholt hat er über sie ethische Werturteile gefällt und er hat uns gelehrt, solche Werturteile zu bilden. Der Genosse Kotte steht offenbar auf dem Standpunkt, daß die menschliche Gesellschaft nach Marx eine gut geölte Maschine sei, die, durch eine höhere Bestimmung geleitet, in das Reich des Kommunismus hineinfahren werde. Solch ein Standpunkt, wie die Ablehnung der Klassenpflicht, müßte, scheint mir, gerade einem Unionisten am fernsten liegen, denn er ist würdig, von einem Noskeanhänger eingenommen zu werden.

Das „gesellschaftliche, wirtschaftliche Sein“ eines revolutionären Vertreters der proletarischen Klasse muß doch nun sein Bewußtsein formen. Entweder es ist unmöglich, Kommunist zu sein, bevor die geölte Maschine in die

Kommunistische Gesellschaft hineingerast sein wird, oder aber der Genosse Kotte ist schon vor dem „Sein“ der kommunistischen Gesellschaftsordnung ein Kommunist. Im letzteren Falle hat er trotz der noch existierenden kapitalistischen Produktionsweise die Möglichkeit, einen Willen und ein Urteil zu besitzen. Das wissen wir beide, Genosse Kotte, daß die Ökonomie die obwaltende Gesellschaftsform bedingt. Aber wir Kommunisten vertreten den proletarischen Klassenstandpunkt und haben die Überwindung des Kapitalismus als Ziel. Wir wollen also bewußt in die Geschichte eingreifen und nicht warten, bis die Entwicklungsgesetze sich selbst ausgewirkt haben! Durch den historischen Materialismus kann man auch zu anderen Schlüssen kommen als Marx kam! Ich will hier nur auf Müller-Lyer verweisen, der den historischen Materialismus bis zu einer fatalistischen Absurdität und zur Ablehnung des Kommunismus geführt hat. Viele bürgerliche Soziologen der jüngsten Jahrzehnte haben den historischen Materialismus vertreten und sind trotzdem nicht zu der Konsequenz des Klassenkampfes gekommen.

Marx selber ist am wenigsten mechanischer Marxist gewesen; er hat immer wieder ethische Urteile gefällt und ethische Forderungen formuliert. Schon im kommunistischen Manifest gibt er über die bürgerliche Gesellschaft ein vernichtendes moralisches Urteil ab! Gäbe es keine Klassenethik, dann könnten wir die Noske, Ebert, Scheidemann nicht Verräter nennen, denn Verräter an der proletarischen Klasse sind sie und vom Standpunkt der proletarischen Klassenkampf-Ethik!

Ich möchte dem Genossen Kotte ein paar Beispiele mehr der proletarischen Ethik-Existenz zeigen. Wenn es in diesen Tagen heißt: „2000 Opfer des Streiks in der Pfalz“, dann ist es eine moralische, ethische Anklage nicht für die Ausbeuter, sondern für das Proletariat! (Denn nach der revolutionären Klassenkampf-Ethik des Proletariats dürften die Klassengenossen niemals dulden, daß 2000 Kämpfer „auf der Strecke“ bleiben; es ist die moralische Schuld der übrigen Streikenden (Streikabbrecher), daß sie ihre Mitkämpfer preisgegeben haben und bei den Industriediktatoren untergekrochen sind. Und hätten auch alle Streikabbrecher Mitgliedskarten der KPD in der Tasche, Kommunisten wären sie damit noch lange nicht! Denn sie brachen die Solidarität, und „Solidarität üben“, Genosse Kotte, diese wichtigste Forderung im Klassenkampf, ist von der proletarischen Ethik diktiert! Noch ein Beispiel: Wer während eines Streiks Streikbrecherarbeit leistet, fällt der Verachtung anheim; mag er auch, wie die Unionisten, prinzipiell gegen Teilstreiks sein, er wird, ist die Arbeitseinstellung Tatsache geworden, mitstreiken, dem Unternehmer gegenüber solidarisch sein.

Der Genosse Kotte wird ja auch Marxens berühmten Ausspruch kennen: Die Welt sei nun lange genug erklärt worden; es käme jetzt darauf an, sie zu ändern! Auch die Noskeparteführer „erklären“ in den Parteischulen ihren Schäflein die gesellschaftliche Struktur der Welt“ und erzählen ihnen, daß von der Produktionsweise alles abhängt. Doch sie hüten sich dabei, auf die Schlußfolgerungen, auf die Klassenpflicht des Proletariats aufmerksam zu machen: zielbewußt den Kampf zum Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft aufzunehmen!

Im Anschluß an die Marxäußerung möchte ich gern noch eine andere Stelle aus der marxistischen Literatur anführen:

„Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Warenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten. Die Anarchie innerhalb der gesellschaftlichen Produktion wird ersetzt durch planmäßige bewußte Organisation. Der Kampf ums Einzeldasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tier-

reich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrscht, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum erstenmal bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eignen Vergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht. Die eigne Vergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als von Natur und Geschichte oktroyirt gegenüberstand, wird jetzt ihre eigne freie Tat. Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch, die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit."

Diesseits des Sprunges haben wir Kommunisten, da wir das Glück haben, diesen Sprung mitzuerleben, an die Vollendung dieses Sprunges zu glauben, strenge Pflichten. Der Wille zu diesem Sprung, das heißt zu der Neuordnung der menschlichen Beziehungen, legt uns neue ethische Gesetze auf, wir wollen das „Reich der Freiheit“ und müssen uns schon darauf vorbereiten. Wer das tut, ist ein Kommunist. Wer aber seine Pflicht vor der proletarischen Klasse und vor dem „Reich der Freiheit“ verletzt, mag der Bourgeoisie ethisch erscheinen, vor dem Forum des klassenbewußten Proletariats ist er ein Lump.

Es ist eine menschliche Fähigkeit, Werturteile abzugeben; wir alle tun das stündlich. Ein Unionist aber, also ein bewußter Proletarier, ist ein Produkt der Entwicklung und gleichzeitig ein zu einem Werturteil fähiges Wesen. Nicht die bürgerliche, individualistische, aber die proletarische Ethik ist ein Bestandteil unseres Klassenbewußtseins.

Alexandra Ramm

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde und Genossen! Ich bin also aus der Lungenheilstätte lebend, gesund, jung und optimistisch an den Arbeitstisch zurückgekehrt. Drei Monate haben einen Berg unerledigter Briefe aufgehäuft, die natürlich erst nach und nach erledigt werden können. Aber alles wird besorgt werden.

K. N. Die Zeitungs- und Zeitschriften-Rubrik wird vom nächsten Heft an fortgeführt; bisher habe ich noch nicht gewagt, mich an die Makulatur heranzumachen.

Den Lyrikern! Manuskripte, die für die AKTION un verwendbar sind, können nur dann retourniert werden, wenn der Einsender Rückporto beigelegt hatte.

An die Abonnenten und Leser der AKTION! Mit diesem Heft ist das vierte Quartal des zwölften Jahrgangs abgeschlossen. Das nächste Heft wird Ende Dezember fertiggestellt und in den ersten Januartagen expediert werden; es wird den neuen Jahrgang und das neue Quartal einleiten.

Als wir im vorigen Heft feststellen mußten, daß jedes einzelne Heft der Auflage 130 Mark für Papier, Druck usw. kostete, hatten wir noch nicht die damals jüngsten Zuschläge hineinkalkuliert. Bereits bei dem vorliegenden Heft ist der Herstellungspreis höher! Und die Spesen für Porto und Kreuzband (ohne Berechnung der übrigen Expeditionsspesen!) betragen für jedes einzelne Heft schon jetzt 16 Mark im Inlande, also 96 Mark im Quartal. Der im vorigen Heft genannte Abonnementspreis von 900 Mark für drei Monate würde die Herstellungs- und Vertriebskosten sogar dann nicht decken, wenn wir nicht die selbstverständliche Pflicht zu erfüllen

hätten, den gefangenen und den mittellosen Genossen und Freunden die AKTION unentgeltlich zu senden. Diesem Heft ist eine Zahlkarte beigelegt. Wir bitten unsere Abonnenten, den Betrag für das nächste Quartal umgehend einzuzahlen, denn Nachnahmesendungen verteuern das Abonnement sehr; die hohen Spesen, die nur der Post zugute kommen, müßten den Beziehern angerechnet werden. Ist die Einzahlung bis zum Versandtermin des nächsten Heftes nicht erfolgt, dann nehmen wir an, die betreffenden Bezieher wünschen Nachnahmesendung. Den Genossen, die die AKTION bisher gratis erhalten haben, wird die Zeitschrift nur dann weiter zugesandt werden, wenn sie den Verlag zum Quartalswechsel ausdrücklich darum ersuchen. Für die Genossen in den Gefängnissen und Zuchthäusern gilt das natürlich nicht.

Für den Pressefonds der AKTION haben eingesandt:
Mahr, Ohlen, Struve (durch Frieda Struve, Hamburg): M. 300.—; Westermeyer, Schmargendorf: M. 500.—; H. Börner, Uerdingen a. Rh.: M. 700.—; Tikotin, Dresden: M. 1000.—; H. Schlümann, Mevlen: M. 2500.—; Victor Fraenkl: M. 2000.—; J. Broh: M. 1000.—; M. E.: 2 Schweizer Franken; Stern, Wien: M. 2000.—. Allen Spendern Dank!
Jeder Freund der AKTION verlange eine Sammeliste und wirke für den Pressefonds! Die AKTION ist in Gefahr!

Berichtigung: In der Quittung im vorigen Heft sind der BO United, Dresden durch den Druckfehlersatz 20 Dollar bestirgt worden; es muß heißen: Mark 820.—.



DIE AKTION DER AAU-E

(Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats in dieser Fabrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Arbeiter zu Worte kommen.)

„ARBEITER-REGIERUNG“!

Die Genossen der KPD. nennen die VSPD. konterrevolutionär. Und mit vollem Recht. Ja, selbst Sinowjew bediente sich auf dem IV. Weltkongreß der Komintern dieses Ausdrucks. Ob die Feststellung der KPD. ernst zu nehmen ist, ist stark zu bezweifeln! Denn, trifft man als Kommunist mit Konterrevolutionären Vereinbarungen? Vor allerdings längerer Zeit (Anfang dieses Jahres) tagte in Berlin die Konferenz der Neunerkommission der damals noch drei bestehenden Internationalen. Die Radek, Wels und Crispian berieten über die Möglichkeit der Tagung eines Weltarbeiterkongresses. Nach der Ermordung der beiden Reaktionären Erzberger und Rathenau gingen wieder Revolutionäre (Partei-Kommunisten) und Konterrevolutionäre (SPD.) gemeinsam auf der Straße spazieren. Und die Parole der KPD.-Zentrale: „Forderung einer Arbeiterregierung“ (à la 1918/19 etwa?) scheint wohl bald Wirklichkeit zu werden. Nach dem neuesten „Sieg“ der KPD. in Sachsen scheint diese „aktiver“, als bisher, zu werden. Dort haben abermals Revolutionäre der kommunistischen Partei sich bereit erklärt mit Konterrevolutionären (VSPD.) eine Arbeiter-Regierung zu bilden. Allerdings unter Voraussetzung der Anerkennung eines Programms, welches da forderte: Versorgung der arbeitenden Bevölkerung mit Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs zu herabgesetzten Preisen! Sofortige Einziehung der Steuern bei den Besitzenden und Ausschreibung einer Zwangsanleihe in der Höhe von 30 % der Vermögen. Beschaffung von ausreichender Wohngelegenheit, verschärfte gesetzliche Bestimmungen zur Sicherung des Achtstundentages, Amnestie-Erlaß. Verbot der Te-No. Bildung von Arbeiterwehren usw. Am originellsten ist die zweite Hälfte des vierten Punktes. Dieser fordert „gesetzliche Einführung der Produktionskontrolle durch die Organe des Staates von oben und der Arbeiterschaft von unten „zur Verhinderung der Produktions sabotage usw.“! Warum Kontrolle von „oben“ und von „unten“? Dieses zeigt, daß diese Arbeiterregierung eine Blüte der Sumpfpflanze „bürgerliches Parlament“ sein wird. Bei uns Räte-Kommunisten wird es nur eine Übernahme der Produktionsmittel und Produktionskontrolle durch das Proletariat selbst und seine Räte geben. Weiter ist beachtenswert der 7. Punkt: „Bildung von Arbeiterwehren. Zusammensetzung der Polizei und ihrer Verwaltung aus freigewerkschaftlich-organisierten Arbeitern und Angestellten!“ Sitzen nicht heute und saßen nicht schon seit 1918 gewerkschaftlich-organisierte Arbeiter in Hoer und Polizei? Ich erinnere hier an Noske, Hörsing, Hense, Richter und all

die kleineren und unbekannteren „Noske's“ in Deutschlands kleineren Städten und Provinzen. Das sind alles „stramm freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter“.

Es folgt Punkt 8: „Sofortiges Verbot und strenge Bestrafung jeder monarchistischen oder antirepublikanischen Aktion in Wort, Schrift und Bild. Sofortige Auflösung aller monarchistischen oder antirepublikanischen Verbindungen usw.“ Das famose „republikanische Schutzgesetz“, deren Schaffung die KPD. Ende Juli im Parlament mit befürwortete, trifft immer nur die kommunistische Bewegung. Tatsächlich hat die KPD das Schutzgesetz stark gefordert. Allerdings nicht in dem Sinne, wie dieses sich heute auswirkt. Aber, wie kann man von einem bürgerlichen Parlament verlangen, Gesetze, die im Willen der revolutionären, kommunistischen Bewegung liegen, zu fabrizieren. Das „Gesetz zum Schutze der Republik“ zeigt am krasssten das politische Fiasko der kommunistischen Partei im bürgerlich-kapitalistischen Parlament.

Es ist unrecht von der KPD., der VSPD. den Vorwurf der „bankrotten Koalitionspolitik“ zu machen, wo doch die KPD. nichts sehnlicheres herbeiwünscht, als mit dieser konterrevolutionären VSPD. eine „Arbeiter-Regierung“, (welche dann ebenfalls eine Koalitionsregierung sein wird) zu bilden. Oder ist von dem Tage an, wo die VSPD. in diese „Arbeiter-Regierung“ eintreten wird, diese Partei weniger bürgerlich, konterrevolutionär, als sie es seit 1914 bis heute hin war?

Sollte diese „Arbeiter-Regierung“ im Verein der VSPD. doch einmal Wirklichkeit werden (und die Anzeichen sind hierzu vorhanden), so können wir als Räte-Kommunisten getrost dem „Erfolg“ dieser Regierung entgegen sehen. Denn dieser Erfolg wird nicht anders sein als der der Regierung Ebert, Scheidemann, Landsberg, Barth, Dittmann und Haase anno 1918/19. Eine Klärung innerhalb des heute in der KPD. organisierten, werktätigen Proletariats würde das Resultat sein. Heute wird diesen Arbeitsbrüdern mittels verschwommenen, unklaren Parolen „von oben“ der politische Blick getrübt. Bei Anwendung dieses heute von der KPD. propagierten Experiments wird die Idee des Rätesystems (von unten herauf) Platz greifen in Hirnen und Herzen der Revolutionäre (die heute noch zentralistisch — die Organisation als Selbstzweck und nicht als Mittel zum Zweck betrachtend — eingestellt sind), daß wir Schulter an Schulter als revolutionärer Block unseren Klassenfeind nebst Handlangern in Schach halten werden, und den kommunistischen Aufbau zum Wohle der Menschheit beginnen können. Nur unter Ausschaltung des Partei- und Organisationsegoismus, und unter Schaffung eines Blocks aller Revolutionären, verankert in den Betrieben, sind wir dem gut organisierten Gegner gewachsen!

R. Z., B.-O. Novák. Aftnerie, Hamburg

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz W. Jansen: Der Hohn der Ausbeuter (Titelblattholzschnitt) / James Broh: Zum kommunistischen Aufbau / Fritz Brupbacher (Zürich) und Franz Pfemfert: Über Parlamentskommunismus. Ein Briefwechsel / KLEINE AKTION (Ein Dokument der deutschen Schande) / Max Herrmann (Neiße): Über neue Bücher / Bibliothek des Proletariats / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / AKTION der AAU-E / An die Freunde der AKTION / Grundpreise der Publikationen des Verlages der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) vierteljährlich M. 900,— / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslowakei, Italien werden 200% Zuschlag berechnet; doch soll damit unseren Freunden in den genannten Ländern nicht die Grenze nach oben gezogen sein! Wer einen Dollar oder einige holländische Gulden oder schweizer Franken usw. für den Pressefonds stiften kann, möge es recht oft unbedenklich tun; denn die AKTION braucht finanzielle Stärkung! Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden zum ermäßigten Preise von 600,— Mark abgegeben. / Das Einzelheft kostet 150,— M. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telefon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Verbreitet in allen Betrieben die AKTION! Verwendet für eure Korrespondenz AKTION-Postkarten!